Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur

Anzeiger für deutsches Altertum und ...

ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

UNTER MITWIRKUNG

VON

KARL MÜLLENHOFF UND WILHELM SCHERER

HERAUSGEGEBEN

VON

ELIAS STEINMEYER

ZWANZIGSTER BAND

DER NEUEN FOLGE ACHTER BAND

BERLIN

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

1876

INHALT.

INHALT

EIN SPIEL VON DAVID UND GOLIATH AUS DITMARSCHEN.

Die mitteilung dieses spiels verdanke ich meinem alten lehrer und freunde dr Heinrich Kolster, bisher gymnasialdirector in Meldorf. es gelang ihm im vergangenen winter dort einige alte knaben ausfündig zu machen, die es in früheren jahren aufgeführt hatten, und aus ihrem munde es aufzuzeichnen. er erwürkte ihnen zum danke sogar die erlaubnis das spiel noch einmal am silvesterabend 1874 *öffentlich zu wiederholen, was bei den heutigen, ohne zweifel liberalen oder doch vollkommeneren staatlichen einrichtungen natürlich seine schwierigkeit hatte. die aufführung fand zweimal an demselben tage unter grofsem zulauf statt. Saul und sein diener, schreibt mir Kolster, hatten sich in preufsische uniformen gesteckt; nur eine krone von goldpapier hatte jener für sich ausbedungen. David erschien in einem weifsen schäferkleide, einem hemde, ein käppchen mit einem* D *auf dem kopfe, einen schäferstab in der hand und an der brust etwas, was eine schleuder bedeuten sollte, eine ledertasche an der seite. Goliath aber trug eine riesige mütze mit einem* G, *einen furchtbaren schnurrbart und hatte seinen rock durch aufgenähte felle zu einer art panzer umgestaltet; in der hand trug er eine art hellebarte, am arm einen schild mit einem* G. *alle diese stücke werden jetzt im ditmarscher museum in Meldorf aufbewahrt. den arg zerrütteten text versuchte Kolster den leuten vor der aufführung in eine etwas bessere verfassung zu bringen, ohne erfolg: sie spielten ihn am ende herunter so wie er sich einmal in ihrem gedächtnisse festgesetzt hatte. und so ist er selbstverständlich auch hier abgedruckt, auf grund der ersten aufzeichnung und ersten reinschrift von Kolsters hand. — der zustand*

der überlieferung ist von der art dass kaum eine oder die andere vermutung selbst von den unter dem text angegebenen darauf anspruch machen kann das ursprüngliche wieder herzustellen.

Auch in meiner kindheit, vor fünfzig oder mehr jahren habe ich das spiel in Marne aufführen sehen. um weihnachten und neujahr, nur viel weniger regelmäfsig als die sterndreher und heiligen drei könige, erschienen leute, die von hof zu hof, von haus zu haus ziehend und mit einander zugleich — wie auch noch in Meldorf — eintretend es zur aufführung brachten, auf den bauerhöfen auf der 'grofsen diele', der dreschtenne des hauses, in den bürgerhäusern auf den hausfluren, also ganz wie bei den fastnachtspielen, denen das spiel sich auch sonst vergleicht. unvergessen ist mir noch das entsetzen, das uns befiel, als Goliath, von David berührt, der länge nach auf die harten fliesen unsers vorplatzes hinschlug. ich würde daher, wenn mir später in der litteratur ein ähnliches spiel begegnet wäre, dasselbe nicht übersehen haben. das ditmarsche spiel scheint einzig dazustehen. herr dr Reinhold Köhler, von mir befragt, macht mich auf ein Sarnthaler passionsspiel aufmerksam, dessen viertes vorspiel allerdings Goliaths und Davids zweikampf behandelt, das aber im übrigen nach den mitteilungen darüber in Reinsberg-Düringsfelds Culturhistorischen studien aus Meran (Leipzig 1874) *s.* 67 *f nichts mit dem ditmarschen gemein hat. ebenso wenig kommt das rohe, ja gemeine märkische lied von Goliath und David in Büschings und von der Hagens Sammlung deutscher volkslieder nr* 27 *(bei Erk und Irmer* 1, 2 *nr* 37, *auch in Firmenichs Völkerstimmen* 1, 123) *weiter in betracht.*

Einer mündlichen nachricht zu folge hat sich herausgestellt dass unser stück im ersten oder zweiten zehnt dieses jahrhunderts in Brunsbüttel, dem südlichsten ditmarschen kirchort an der Elbe, von leuten vom SMichaelisdonn aus dem kirchspiel Marne gespielt wurde, mit denen die Meldorfer spieler verwandtschaftlich nahe zusammenhangen. es scheint also durch familientradition sich von früher her erhalten zu haben. dass es jedoch einmal noch viel mehr plattdeutsch enthalten habe, glaube ich nicht. die reime dich: sieg 80, geschehn : stehn 82, streit : bereit 98, sagen : jagen 100, schlagen : haben 108, allein : sei 129, gespielt : gezielt 135. 143, seit : scheid 139. 147, Philister : verwüstet 155 *sprechen jedesfalls nicht für eine ursprünglich überwiegend plattdeutsche abfassung.*

es kann darum immer in Ditmarschen entstanden sein, auf grund der Lutherschen bibelübersetzung, die es offenbar zur voraussetzung hat, etwa im siebzehnten jahrhundert, ehe noch der alexandriner allgemein herschend geworden war, nach dem vorbilde älterer fastnachts- oder anderer festspiele. welchem geistlichen liede die strophe 155—162 *(und zeile* 177?) *entnommen oder nachgebildet sind, habe ich nicht gleich ermitteln können.*

Nach dem Brunsbütteler berichterstatter erschienen zu seiner zeit die spieler in der damals üblichen landestracht: blaue jacke, kurze hosen, blaue strümpfe und schuhe, auf dem kopf ein runder hut. nur Goliath trug einen braunroten rock, eine hohe kegelförmige mütze, einen langen speer in der hand, ein hölzernes schwert an der seite, und der könig Saul auf seinem hute eine krone von buchsbaum, vielleicht mit etwas gold verziert. Davids schleuder bestand aus einem an einem bande hängenden ball.

Sauls diener.

Hoch geehrte und grofsgeneigte, ihr herren zuschauer und hochbegabte zuschauerinnen, allezeit gönner!

Wenn ich mich umsehe, denn bestürze ich mich selb, denn mein sinn will verrücken und meine zunge will verlähmen, also dass ich keine geschickliche worte kann reden und führen. also möcht ich wünschen dass mir der gnädige himmel wohl feine und liebliche worte möge eingiefsen und mich an geschickkeit begleiten in die wahrheit und bei abend in die klarheit Pilato.

Alles dieses ist weiter von mir entfernt als der himmel von der erden. also will ich mich umwenden zum ersten buch Samuelis 17, 3: 'Und die Philister stehen auf einem berge jenseits und die Israeliten auf einem berge diesseits, und da ist ein tal zwischen ihnen. da trat hervor aus dem lager ein Philister, ein riese mit namen Goliath von Gath, sechs ellen und eine hand breit hoch, und hatte einen ehernen helm auf und hatte einen schuppichten panzer; und das gewicht seines panzers war 500 seckel eisen, und trägt sein schild sein schildträger in frieden.

12 *Luther:* stunden 13 disseits dass ein thal — war 14 den lägern der Philister 15 und einer 16 auf seinem haupt und einen sch. panzer an 17. 18 fünf tausend sekel erzes, und ...... und das eisen seines spiefses hatte sechs hundert sekel eisens, und sein schildträger gieng vor ihm her

und stand und rief und sprach zu dem zeuge Israel: ‘was seid ihr ausgezogen euch zu rüsten in einen streit? bin ich nicht ein Philister, und ihr Sauls knechte? erwählet einen unter euch, dass er zu mir herab komme.’

Seht an, der riese kommt, seht an!
seht an sein spiefs, seht an sein stang!
seht wie er trotzt und pochen kann!
vor ihm sich scheuet ross und mann.

Saul.

O weh, o weh uns armen leuten!
es wird nun nimmer nichts guts bedeuten.
wenn der riese Goliath kommt,
jagt er uns von weib und kind.

Sauls diener.

Mein allergnädigster könig und herr! wenn Sie liefsen ein gebot ausbreiten unter allem volke, ob da nicht ein mann vorhanden sei, welcher sich untersteht mit dem riesen Goliath in den streit zu gehen? welcher ihm das leben nimmt und sein haupt zum zeugnis der wahrheit vor Sie, den könig bringt?

Saul.

O du getreuer diener mein,
geh hin in das lager hinein:
tu meine worte ausbreiten
unter allem volke,
ob da nicht ein mann vorhanden sei, welcher sich untersteht
mit dem riesen zum streite zu gehen. der ihm das leben nimmt, sein haupt zum zeugnis der wahrheit vor mich den könig bringt, der soll meine tochter Eda haben,
dazu das halbe königreich;
er soll herr im lande werden,
seines gleichen soll nicht gefunden werden.

Sauls diener.

Mein allergnädigster könig und herr liefs ein gebot ausgehen unter allem volke, ob da nicht ein mann vorhanden sei, der

19 und er stund und rief z. d. z. Israels und sprach zu ihnen: 21. 22 euch, der zu 29 kümt? gewinnt? 32 allen leuten? 44—47 *aao. v.* 25 wer ihn schlägt, den will der könig sehr reich machen und ihm seine tochter geben und will seines vaters haus frei machen in Israel

sich untersteht mit dem riesen Goliath in streit zu gehen,
der ihm sein leben nimmt, sein haupt zum zeugnis der wahrheit vor ihn den könig bringt.

David.

Geh hin und sag deinem könig an,
du habest gefunden einen mann,
welcher sich untersteht
mit dem riesen G. in den streit zu gehen,
welcher ihm sein leben nimmt,
sein haupt zum zeugnis der wahrheit vor ihn den könig bringt.

Sauls diener.

Mein allergnädigster könig und herr,
da ist ein jüngling vorhanden,
welcher ist mit namen David genannt,
der sich untersteht
mit dem riesen G. in streit zu gehen,
der ihm sein leben nimmt,
sein haupt zum zeugnis der wahrheit vor Sie, den könig bringt.

Saul.

Denn lass ihn zu mir kommen,
dass ich die worte selbst mit ihm überlege.

Sauls diener.

David, David, du sollst kommen zu meinem herrn.

David.

Das werd ich ja sehr bald und gern. —
Mein allergnädigster könig und herr!

Saul.

David, David, unterstehe dich nicht
mit dem riesen G. in streit zu gehen!
geh viel lieber hin
und hüte deines vaters schafe.

55 will unterstehn? *aao. v.* 32 David sprach zu Saul '— dein knecht soll hingehen und mit dem Philister streiten' 71. 72 *aao. v.* 33 Saul aber sprach zu David 'Du kannst nicht hingehen wider diesen Philister, mit ihm zu streiten; denn du bist ein knabe, dieser aber ist ein kriegsmann von jugend auf' 73. 74 *s. zu* 89—91

David.

Mein allergnädigster könig und herr,
als ich einstmals die schafe tät hüten,
wollte mich ein grimmiger bär töten,
ein löwe, der mir ein schaf wegnahm,
welches ich ihm bald wieder nahm.

Saul.

David, David, nimm hin das schwert und gürte dich,
nimm hin den spiefs und kämpf und sieg.

David.

Auf solche weise kann es nicht geschehn,
spiefs und degen will ich hie gern lassen stehn.
mein stab und schleuder ist mir viel besser bekannt.
denn ich habe noch fünf steine in meiner tasche,
die ich am bach Kidron auf gehoben habe,
da gedacht ich den riesen mit zu erlegen
und sein haupt zum zeugnis der wahrheit vor Sie, den könig zu bringen.

Goliaths schildträger.

David, David, wo kommst du her?
was machst du hier für ein gefähr?
sag an, was hast du hier verloren?

75—79 *aao. v.* 34. 35 David aber sprach zu Saul 'Dein knecht hütete der schafe seines vaters, und es kam ein löwe und ein bär und trug ein schaf weg von der herde. und ich lief ihm nach und schlug ihn und errettets aus seinem maul. und da er sich über mich machte, ergriff ich ihn bei seinem bart und schlug ihn und tötete ihn 80—87 *aao. v.* 38—40 und Saul sprach zu David 'Gehe hin, der herr sei mit dir!' und Saul zog David seine kleider an und satzte ihm einen ehernen helm auf sein haupt und legte ihm einen panzer an. und David gürtete sein schwert über seine kleider und fieng an zu gehen, denn er hatte es nie versucht. da sprach David zu Saul 'Ich kann nicht also gehen, denn ich bins nicht gewohnt', und legts von sich, und nahm seinen stab in seine hand und erwählete fünf glatte steine aus dem bach und that sie in die hirtentasche, die er hatte, und in den sack, und nahm die schleuder in seine hand und machte sich zu dem Philister 85 meiner hand? 86 hab aufgelesen? tät aufheben? 89—91. *aao. v.* 28 und Eliab, sein gröster bruder hörete ihn reden mit den männern, und ergrimmete mit zorn wider David und sprach 'Warum bist du herab kommen? und warum hast du die wenige schafe dort in der wüste verlassen? ich kenne deine vermessenheit wohl und deines herzens bosheit, denn du bist herab kommen dass du den streit sehest'

David.

Das wirst du schon erfahren.
beide fechten mit einander.

Goliath

tritt aus dem hintergrunde hervor mit vorgehaltener hellebarde zwischen die fechtenden.

Friede, friede sei mit euch! —
hier komm ich als ein kriegesheld,
das muss gestehn die ganze welt:
könnt ihr mir einen mann erwählen
der mir nehmen wird mein leben,
so wollen wir in diesen streit;
dazu macht euch bald bereit.
Hallo, hallo, was hör ich hier sagen?
will mich der kleine David verjagen?
ich bin ein Philister grofs und stark,
aufgezogen in streit:
ist da ein mann,
der einen gang mit mir gehen kann?
kann er mich überwinden und schlagen,
so muss ich es leiden;
kann ich ihn überwinden und schlagen,
so sollt ihr alle das leben haben
und alle meine knechte sein.

David.

Ja, das ist wahr,
du kommst zu mir mit schild und spar:
ich komme zu dir im namen gottes des herrn
und merke deine wort und red.

Goliath.

Hier, du kleiner schäferjung,

101 *aao. v.* 42. 43 da nun der Philister sahe und schauete David an, verachtete er ihn. — und der Philister sprach zu David 'Bin ich denn ein hund, dass du mit stecken zu mir kommst?' 102 und breit? 103 in krieg und? *vgl. Sauls worte zu* 71. 72 104 ist das (David)? 107 und tragen? 109 alle verloren haben? *aao. v.* 9 vermag er wider mich zu streiten und schlägt mich, so wollen wir eure knechte sein; vermag ich aber wider ihn und schlage ihn, so sollt ihr unsre knechte sein, dass ihr uns dienet 112. 113 *aao. v.* 45 114 meine wort?

ich will dir gleich zu dieser stund
dir den kopf abnehmen.

David.

Du meenst, ik bün jo gar to kleen,
dat ik di nich dörf ansehn,
o du groter riese!

Goliath.

Hallo, hallo, was hör ich hier
für eine schimpfliche rede von mir?
junger lecker von einem schäferjung,
welcher sich unterstund
mit solchem kriegesheld,
wie ich bin, in streit zu gehn!
ich will dir nehmen dein junges leben,
dein fleisch den tieren und den vögeln (auf dem felde) unter dem himmel zu fressen geben.
dann sollst du erkennen allein
dass ich allein dein herr sei.

David.

Töv, töv, ick will bald di
enen slapdrunk bringen bi
baben dine näse! —

Sauls diener.

Mein allergnädigster könig und herr!
nun hat das glück so gespielt
dass der kleine David hat gezielt.
er schlug ihn wohl vor seine stirn,
er fiel plötzlich zu der erden.
er lief geschwind nach seiner seit,

117 'und nehme dein haupt von dir und gebe den leichnam des heers der Philister heute den vögeln unter dem himmel und dem wild auf erden' *sind aao. v.* 46 *worte des David* 121 *f vgl.* 100 *f mit anm.* 126 zu streiten im feld? 128 *aao. v.* 44 und sprach zu David 'Komm her zu mir, ich will dein fleisch geben den vögeln unter dem himmel und den tieren auf dem felde' 131 '*wart, wart*' 136. 144 gut gezielt? 137 steern : eern. — *aao. v.* 49 schleuderte und traf den Philister an seine stirn, dass der stein in seine stirn fuhr, und er zur erde fiel auf sein angesicht 139—141 *aao. v.* 50 und da David kein schwert in seiner hand hatte, lief er und trat zu dem Philister und nahm sein schwert, und zogs aus der scheide und tötete ihn und hieb ihm den kopf damit ab

zog sein schwert wohl aus der scheid,
hieb ihm sein haupt wohl damit ab.

David
mit Goliaths mütze auf dem schwert.

Mein allergnädigster könig und herr!
nun hat das glück so gespielt
dass ich hab gezielt.
ich schlug ihn wohl vor die stirn,
er fiel plötzlich zur erden.
ich lief geschwind nach seiner seit,
zog ihm das schwert wohl aus der scheid,
hieb ihm damit das haupt ab,
und bring des ungeheuren riesen sein haupt zum zeugnis.

Saul.

Nun sollst du meine tochter Eda haben,
dazu das halbe königreich;
du sollst herr im lande werden,
deines gleichen soll nicht gefunden werden.

Lied.

Hie lieget der Philister,
den David hat erlegt,
ihm sein reich so verwüstet,
es gänzlich ausgefegt.
er schwimmt in seinem blute,
der riese Goliath,
und uns ist wohl zu mute
weil er verspielet hat.

Seht da liggt de grote ris
mit sin lange dicke näs
up de platte eer!

150 *aao. v.* 54 David aber nahm des Philisters haupt und brachts gen Jerusalem, seine waffen aber legte er in seine hütte. — *v.* 57 da nun David wieder kam von der schlacht des Philisters, nahm ihn Abner und brachte ihn vor Saul, und er hatte des Philisters haupt in seiner hand
151 *f s. zu* 43—47 155—184 *'das lied wurde von allen spielern gesungen, nach einer so naturalistischen melodie, dass unser musiklehrer nicht wagte sie in noten zu setzen.' Kolster. in Brunsbüttel sangen es nur Saul und seine leute* 163 rese : nese 165 erde

he hett sin spiefs wol in de fust,
dat man sik verwunnern muss
över sine gröte.
dick un vull! dat lett so dull,
as de ris, de grote knull,
sik so sehr berömt.

He poch un prahl nu ümmer fort,
eh he keem an düssen ort,
wer will sik mit mi fechten?
Saul de weer in grote not,
he meen, he slog se alle dot;
es war kein rat auf erden.

Do keem en lütten scheperjung
to em her in vullen sprung,
David wer sin nam:
'töv, töv, töv, ik will di
enen slapdrunk bringen bi,
baben dine nese!'

Finis.

170 as = *je mehr?* 171 berömde 180 wer he heten?

8. 1. 76. K. M.

SCHWERTTANZSPIEL AUS LÜBEK

NEBST ANDERN NACHTRÄGEN ÜBER DEN SCHWERTTANZ.

Kaiser Karl.

De Romesche keiser bün ik genant:
mîn is dat ganfse düdesche land;
un wol dat fechten wil proberen,
den wil ik lîk mi sülven eren. —
Klås Rugebart,
wol up de fart!

3 wol *welcher, wer*

Klas R.
Êrst mütt ik supen, êrst mütt ik fręten:
süst ward mi alle ding vergęten.
dat is den deuster sîn będefart!
mi schûrt de rügg, mi frûst de bart.
Kaiser Karl.
Lât mâl den könig Josua kam'.
Klas.
Wol sal dat sîn? wo is sîn nam'?
Kaiser Karl.
Olle Slûkût, olle Frętup, rör de bên!
ik wil den könig Josua sên.
Klas.
Wokên, wokên? noch en sluck un en stuten!
her könig Josua, is he dâr buten?
Josua.
Goden dag, her keiser! wat wil he mi?
Kaiser Karl.
Schön dank! du sast mâl fechten mit mi.
Josua.
Got lêt vör mi de sünne stân,
dre un dörtig forsten ik overwann.
nu is van fechten de hand mi lam':
Klâs, lât den könig Hector kam'.
Klas.
Wokên, wokên? noch en sluck un en stuten!
her könig Heckdôr, is he dâr buten?
Hector.
Go'n dag, her keiser! wat sal't mit mi?
Kaiser Karl.
Schön dank! ik much mâl fechten mit di.

9 deuster *euphemistisch für teufel, vgl. Gloss. zum Quickborn unter Deusen, Brem. wb.* 1, 276 *Duus; in Holstein auch Deuker, Deutscher* 10 schûrt *schauert, schaudert, Br. wb.* 4, 719 12 wo *wie* 13 slûken *schlucken, ndd. ein starkes verbum, vgl. unten v.* 58, *Br. wb.* 4, 844 *f* 15 wokên = welk ên, *welcher*, quis. stuten *weiſsbrot, Gl. zum Quickb. udw.* 20 *Josua* 12, 9—24 *'das sind ein und dreiſsig könige'*

Hector.

Ik hebbe fochten al mennigen strid:
Achilles slög mi, un dat was nid.
nu mag ik nümmermêr striden un lopen.
Klâs kan den könig David ropen.

Klas.

Wokên, wokên? noch en sluck un en stuten!
her könig David, is he dâr buten?

David.

Goden dag, her keiser! wat sal ik hi?

Kaiser Karl.

Schön dank! kum hęr un fecht mit mi.

David.

Ik slög den risen Goliath dôt:
du avers büst mi vęl to grôt.
olle Frętup, olle Slûkût, ga vör de dör,
un rôp mâl könig Alexander hęr!

Klas.

Wat is't vör ên? — noch en sluck un en stuten!
her könig Lexanner, is he dâr buten?

Alexander.

Go'n dag, wat het he mi to seggen?

Kaiser Karl.

Schön dank! ik much mâl mit di fechten.

Alexander.

De ganſse werlt al ümme lang
mit minen ſsepter ik bedwang:
nu is de frędc min begęr.
olle Sûpût, hal' den könig Judas hęr!

Klas.

Man noch ên sluck un en stuten!
her könig Judas, is he dâr buten?

Judas Maccabaeus.

Go'n dag, her keiser! wat wil he mi?

Kaiser Karl.

Schön dank! mâl fechten sast du hi.

47 man *nur, Gl. z. Quickb. udw.*

Judas M.

Ik was to stride gans unvorſsagt:
mi het noch nüms ûtn feld vorjagt.
mîn swêrt tobrak de keiser van Rôm:
wil he nu fechten, so mag he't dôn.

Kaiser Karl.

Olle Frętup, olle Slûkût! nu is't nôg.
hal' mâl den Sterkader rin, du drôg!

Klas.

Wo hêt de kęrl? dat is as'n knaken!
hev ik mi bina den hals verslaken!

Sterkader kümt: se fechten mit em. endlich kümt he in de mirr to stân, un all' steken up em in.

Sterkader.

Hellige Wode, nu lên mi dîn pêrd!
lât mi hen riden! ik bün't wol wêrd.

he verswimelt.

Klas.

Het em de düvel halt? ût is dat spil:
nu lât uns danſsen, wat't tüg hollen wil.

52 nüms *kein mensch, niemand* 56 drôg *schalk, Br. wb.* 1, 254
58 verslaken *starkes particip von* verslûken *verschlucken, Brem. wb.* 4, 845
60[b] verswimelt *sinkt ohnmächtig hin, oder = verschwindet? verduftet?*

Der verstorbene professor Ernst Deecke in Lübek, der sammler der Lübischen geschichten und sagen (Lübek 1852), *hat einmal zum* '8 *juni* 1858' *für freunde 'Hundert lübsche volksreime' auf einem kleinen octavbogen zusammen drucken lassen und darunter auf s.* 4—6 *das vorstehende, merkwürdige spiel. dasselbe ist dann zwar von hrn Heinrich Handelmann in dem büchlein 'Weihnachten in Schleswig-Holstein, Kiel* 1866' *s.* 30—34 *wiederholt, mit änderung der orthographie, des dialects und sogar des merkwürdigsten, darin vorkommenden namens, aber schwerlich damit den lesern dieser zeitschrift gleich zur hand. ich wiederhole es hier nach Deeckes druck, den ich durch die güte des hrn professors Wilhelm Mantels in Lübek als ein andenken an einen werten alten freund, den maler CJMilde, seit kurzem besitze, nur mit einiger einschränkung der längenzeichen und in einigen fällen veränderter lautbezeichnung, um folgende bemerkungen daran zu knüpfen.*

Über die herkunft des stückes hat Deecke leider keinerlei andeutung gegeben. er soll es nach einer unverbürgten nachricht aus einer handwerkerlade genommen haben.[1] *hr dr Wehrmann, dem so ziemlich alles was sich auf die lübischen zünfte bezieht durch die hände gegangen ist, hat nichts dergleichen gefunden. ihm und Mantels, den gründlichsten kennern lübischer vergangenheit, ist überhaupt nichts ähnliches bekannt geworden, 'nichts was auch nur im fernesten anklänge', wie mir Mantels schreibt. bis jetzt hat man auch in Lübek noch keine spur vom schwerttanz entdeckt, der doch zu ende des ma. und später in fast allen gewerbtätigen gröfsern städten Süd- und Norddeutschlands, wie es scheint, verbreitet war. ich möchte glauben dass bei fortgesetzter aufmerksamkeit auch dort noch einmal eine notiz darüber ans licht kommt, und genauere umfrage bei alten leuten könnte vielleicht selbst noch auf die quelle führen aus der Deecke schöpfte, oder doch darüber auskunft verschaffen ob das spiel nicht ehedem dort um weihnachten von umherziehenden aufgeführt wurde. eine* a l t e *schriftliche aufzeichnung hat Deecke gewis nicht vor sich gehabt. in diesem falle könnte er freilich seine orthographie und auffassung der mundart ebenso gut auf das spiel wie auf die übrigen* 99 *volksreime übertragen haben; er könnte sich auch einem verwilderten texte gegenüber um des lieben reimes und verses willen änderungen erlaubt haben, wie er es ohne zweifel getan hat: v.* 8 süst w a r d mi alle ding vergeten. 17. 49 wat wil he mi? 25 wat sal't m i t mi? 33 wat sal ik h i (: mi)? 50 mål fechten sast du *(statt* du sast mål fechten) h i (: mi) *sind zum teil sogar undeutsche, zum teil wenigstens der mundart fremde ausdrucksweisen und worte, auf die nur ein klügelnder 'kritiker' des neunzehnten jahrhunderts verfallen konnte. ihm oder seinem zeitgenössischen gewährsmanne gehört auch ein wort wie* endlich *(zu* 58) *st.* toletz, upletz *odgl. und niemals würde er in einer ältern aufzeichnung, wäre sie auch nur aus dem vorigen jahrhundert, die spielanweisung* he v e r s w i m e l t *zu v.* 60, *noch auch die zu* 58 *gefunden haben. dass er aus mündlicher tradition schöpfte, lässt wol am wenigsten hier das praeteritum* un all' s t e k e n up em in *zweifelhaft, das verrät wie der gewährsmann dem sammler von dem spiel nur als von einem früheren vorgange und einer fast schon vergessenen sache berichtete.*

[1] *durch herrn dr W Deecke in Strafsburg erfahre ich nachträglich* (4. 4. 76) *dass sein seliger vater es bei den bäckern in Lübek gefunden hätte.*

Beide, herausgeber und gewährsmann haben keine vorstellung mehr von dem eigentlichen zweck und der wahren bedeutung des spiels. diese war schon gänzlich verkümmert in der aufführung, die der berichterstatter entweder mehr als einmal mit angesehen oder selbst mitgemacht haben muss. aber ein blick in meine abhandlung über den schwerttanz in den Festgaben für Gustav Homeyer s. 141 *ff lehrt in dem dort aus Pröhles Volksliedern und volksschauspielen ausgezogenen Clausthaler 'schwertfechterspiel' ein völliges seitenstück kennen, dem sich weiter die shetländische (s.* 132 *ff) und die englische (s.* 138 *ff) aufführung des schwerttanzes vergleicht. das verhältnis des Harzer und des Lübeker spiels ist von der art dass man das erste fast nur für eine variation und entstellung des andern halten kann. der charakter und die rolle des Hans dort ist von anfang an, von der klage über den gefrorenen bart bis zuletzt punkt für punkt dieselbe wie hier die des Klas Rugebart, der natürlich kein anderer ist als der in der weihnachtszeit als SNicolaus (Myth.* 472. 482), *in Holstein als* rüge Klås, Pulterklås *auftretende knecht* Ruppert. *den fünf königen von Engeland, Sachsen, Polen, Dänemark und Morenland, die dort ihre benennungen und reden zum teil einem dreikönigsspiele entlehnen, stehen hier sechs von den bekannten* neuf Preux *gegenüber, wie herr Reinhold Köhler bemerkt, dessen freundlichem entgegenkommen ich überhaupt den ersten hinweis auf das Lübeker spiel und seine übereinstimmung mit dem Harzer verdanke. die stelle des liederlichen cassierers Schnortison im Harzer spiel, dann der oder des Bessy im yorkshirischen, des narren im ulmischen schwerttanz (s.* 143 *f) oder des Mamurius im altrömischen märzspiel — während der tänzer in der spanischen* degollada *(zs.* 18, 11) *sich mehr dem knaben im yorkshirischen riesentanz (Festg. s.* 144) *vergleicht —, nimmt endlich der repraesentant des altnordischen oder specieller des dänischen helden- und heidentums Sterkader ein, den der nicht ungelehrte, wie man v.* 59. 60 *sieht, selbst mit dem nordischen, wie mit dem deutschen volksglauben (Myth.* 132. 141 *f) vertraute verfasser*[1] *gewis aus Saxo Grammaticus kennen gelernt hatte.*

[1] *seine vertrautheit geht soweit dass gegen die volle echtheit der verse* 59. 60 *ein zweifel rege werden kann. im Harzer spiel bei Pröhle s.* 251 *fragt Schnortison, als die könige ihm die gekreuzten schwerter vorhalten, 'Drauf schreiten oder drauf reiten?' die gefragten antworten 'Drauf schreiten;' dann spricht Schnortison 'Ich komme hier drauf-*

Albert Kranz schreibt Starcuterus *in der Dania und auch wol sonst, wo er den Saxo auszieht, Saxo selbst* Starcatherus; *Handelmanns* Starkodder *ist eine verballhornung, die die herkunft des namens verdunkelt und jedesfalls irreleitet. den nordischen helden aber dem kaiser Karl, dem die gewaltigsten der erde sich beugen, entgegen zu stellen und ihn zum ziele ihrer schwertklingen zu machen konnte am ersten und fast allein einem Lübeker, einem aus der heiligen reichsstadt, im sechszehnten jahrhundert einfallen* [1], *im übrigen Nordelbingen nicht einmal einem Ditmarschen, kaum einem Meklenburger oder Pommer, auch wenn er zu den Hansen gehörte oder ihrem zuge damals folgte. die combination war ganz eine wiederholung der alten von Siegfried und Starkad (Nordalbing. stud.* 1, 200 *ff), worauf von dänischer seite in gleicher weise das lied von Dietrich und Holger Danske (Grundtvig nr* 17) *antwortet.*

Aufser dem Lübeker spiele sind mir in folge des aufsatzes in dieser zs. 18, 9 *ff von verschiedenen seiten noch mehrere notizen über den schwerttanz zugegangen. ich weifs den freundlichen gebern nicht besser zu danken, als indem ich dieselben hier abdrucken lasse.*

1. *von herrn dr CHFWalther in Hamburg, dem ich als meinem zuhörer schon das alte zeugnis aus Braunschweig (Festg. s.* 118) *und die stelle aus dem Don Quijote (s.* 145) *verdanke: 'Bei Kilianus Dufflaeus finde ich*

> s w e e r d d a n s. Pyrrhice: armata saltatio, qua pugnae simulacrum imitantur iuvenes summa agilitate: chorea gladiatioria: chorea inter et super gladios strictos. s w e e r d - d a n s s e r. Pyrrhicarius, pyrrhicista: saltator gladio et armis munitus: ludius, ludio.

danach möchte ich glauben dass er noch niederländische schwerttänze gekannt hat, zumal da mir mein freund herr dr KKoppmann aus JNanninga Uitterdijk, De kameraars- en rentmeesters- rekeningen der stad Kampen van 1515—1540. *Kampen* 1875 *s.* 10 *folgende stelle vom j.* 1516 *nachweist:*

geschritten: hätt ich ein pferd, so käm ich drauf geritten. weil ich nicht kann reiten, so muss ich nun drauf schreiten.' setzt dies etwas ähnliches voraus wie die vv. 59. 60? *oder umgekehrt diese etwas ähnliches wie die worte Schnortisons?*

[1] *dass die Lübeker an der schlacht bei Hemmingstedt sich in fastnachtspielen ergetzten, zur unsäglichen kränkung des königs von Dänemark, erzählt Dahlmann, Gesch. von Dännemark* 3, 300.

item den **sweertdansers** van den **smeden** geschenct 1 heren ℔, den Coninck van Sanct Nicolaes kerck 1 heren ℔, Theophilus volck 4 st.'

auch in Braunschweig (Festg. s. 118), *Nürnberg (s.* 119), *Hildesheim (zs.* 18 *s.* 10) *und nach dem folgenden zeugnis in Köln führten schmiede den tanz aus.* [1]

2. *von herrn gymnasiallehrer dr Joseph Kampen in Köln: 'in den Annalen des historischen vereins für den Niederrhein* XXI. XXII *s.* 114 *ist aus einem hiesigen zunftbuche folgende notiz vom j.* 1590 *abgedruckt:*

vsgaiff des jairsz 90, we her naicher zu vinden.

De gesellen vam schmidtampt haben angevangen den **schwerderdantz**, we vur 19 jairen bruichlich war. allhe up dem gaffelhuse gedantzt vnd den gesellen mit gelde geschenck gedain 13 mark, dem **narren** 12 alb., an win verschencth 7 mark; de sum ist 5 gl. 12 alb.'

Das älteste Kölner zeugnis ist vom j. 1487 *(zs.* 18, 9); *dies jüngere von* 1590 *aber spricht dafür dass der tanz ähnlich wie in Nürnberg (Festg. s.* 119) *im laufe des jahrhunderts von zeit zu zeit wiederholt war. es ist nächst dem Ulmer (s.* 120) *das zweitälteste für die teilnahme des narren.*

3. *von herrn bibliothekar dr Reinhold Köhler in Weimar: 'im Zweiten jahresbericht des k. k. real- und obergymnasiums in Ried am schluss des schuljahres* 1872/73 *(verlag des k. k. gymnasiums, druck von JKränzl) ist ein 'Erster beitrag zur kunde der sagen, mythen und bräuche im Innviertel von Konrad Pasch' enthalten und daselbst auf s.* 12 *folgende nachricht:*

Im november wurden früher, vor ungefähr zehn jahren, noch schwerttänze abgehalten und zwar meist zur zeit des pferde-

[1] *dr Walther verweist aufserdem auf Detmar* 1, 237 *Graut., wonach im j.* 1334 *vor der schlacht bei Viborg in Jütland* 'en vormeten rote Holsten van eren rossen treden, de nemen sik bi den henden unde reden (reygeden) tuschen den heren beide; dar na weren se balde up eren rossen unvorzaghet.' *aber ich vermag darin ebenso wenig einen schwerttanz zu erkennen, als in der scherzrede des grafen Claus von Holstein vor dem treffen bei Tipperslo, Schleswigholsteinische sagen nr* 25. *es verdient aber allerdings angemerkt zu werden wegen zs.* 18, 10 *dass Aventin in der Chronik s.* 45 *der Frankfurter ausgabe von* 1622 *und der Hesse Happel in seinen Relationes curiosae* 4 *s.* 180 *ebenso wenig vom schwerttanz in Baiern und Hessen wissen, als Neocorus in Ditmarschen.*

rennens in Ried. etwa zwölf männer, rot und weifs gekleidet, stellten sich mit blanken schwertern einander gegenüber auf. der schwertkönig, der eine spitze mütze und eine schärpe um die mitte trug, wand sich zwischen den männern durch und wurde schliefslich von ihnen, indem sie ihre schwerter um seinen hals legten, unter absingung eines kurzen spruches emporgehoben. die schwerttänzer kamen aus der gegend von StLambrechten *(nördlich von Ried und Aurolzmünster).* vor etwa 40—50 jahren soll dieser schwerttanz viel grofsartiger betrieben worden sein. damals zogen die tänzer ungefähr zwanzig an der zahl von ort zu ort, von hof zu hof, und führten, sich in zwei reihen einander gegenüber aufstellend und die blanken schwerter kreuzend, wobei einige über die schwerter tanzten und sprangen, ihren wilden reigen aus, und schliefslich wurde der schwertkönig in der weise wie eben beschrieben von ihnen emporgehoben. da wurde nun in dem hause, in dem die schwerttänzer einkehrten, gesotten und gebraten, und es gab einen lustigen abend; gewöhnlich wurde auch getanzt. diese schwerttänzer sollen aus Frankenburg *(südlich von Ried jenseit des Hausrucks im Hausruckkreise)* gekommen sein. der hiebei gesungenen sprüche konnte ich nicht habhaft werden, doch hoffe ich dass mir dies durch besuch jener gegenden, aus denen die schwerttänzer kamen, noch gelingen wird.'

Der bericht ist noch mangelhaft und es ist den ferneren nachforschungen der beste erfolg zu wünschen. über die tracht und zahl der tänzer s. Festg. s. 126 *f. dass sie sich im anfang der aufführung einander gegenüber aufstellten, kommt sonst nirgend vor; der könig (mit dem hut und der schärpe als vortänzer) in Ditmarschen, Schweden und England (s.* 129 *vgl.* 131 *f), seine erhebung auf den zusammengelegten schwertern in Nürnberg und Ulm (s.* 120 *f), wahrscheinlich ehemals auch in Hessen nach den worten des führers 'meine gesellen lassen mich frisch und frölich zu der erden springen' (s.* 126*), dann in Ditmarschen (s.* 130 *vgl.* 131*) und spurweise noch im Harzer spiel (s.* 142*); aber weil dem Innvierteler spiel der narr fehlt, so werden die schwerter um den hals des königs zusammengelegt, statt wie in Ulm (und in Yorkshire? s.* 138*) auf der achsel des narren, und es fehlt natürlich auch die tötung desselben (s. vorher s.* 16*). das kreuzen und springen über die schwerter wird mehrmals erwähnt, in Ditmarschen (s.* 130*),*

auf den Shetlandsinseln (s. 134), *in England (s.* 139 *f). im Innviertel aber hat sich der schwerttanz jedesfalls wol am längsten in Deutschland erhalten, länger oder doch besser als in Siebenbürgen (s.* 147). *aus dem Innviertel, das bis zum Teschener frieden im j.* 1779 *zu Baiern gehörte, kamen auch im vorigen jahrhundert die Braunauer nach München und führten dort den tanz auf. der in den Festg. s.* 121 *noch gesuchten nachricht darüber bin ich inzwischen durch Simrock Myth.*[4] *s.* 275 § 87 *auf die spur gekommen und füge sie hier um so lieber an, weil sie auch noch einmal die schon von Olaus Magnus (Festg. s.* 123) *bemerkte, nahe verwantschaft des schwert- und des noch heute in der kinderwelt bekannten reifentanzes bestätigt. Westenrieder in der 'Beschreibung der haupt- und residenzstadt München im gegenwärtigen zustande', München* 1782, *berichtet s.* 287:

Alle drei jahre wird im monat februar der schäflertanz erneuert, welcher darinn besteht dass zween und zween einen mit laubwerk und bändern gezierten bogen in der hand halten und bey der melodie einer trommel und eines einfachen pfeifenstücks mit einem hüpfenden tanz verschiedne wendungen und vermög ihrer bogenreiffe verschiedne figuren beschreiben. etwas ähnliches wiederholen alle acht jahre die Braunauer, welche nach München ziehen und vor den ansehnlichsten häusern auf der gasse mit entblöfsten schwertern einen figurlichen, einfachen tanz, welcher der schwerttanz genannt wird, zu halten pflegen.

4. *herr gymnasialdirector dr Schottmüller verweist mich auf Jablonski Allgemeines lexicon der künste und wissenschaften, Königsberg und Leipzig* 1748 *s. v.*

Schwerdttantz, pfleget von den messerschmieden zu Nurnberg mit besondern ceremonien gehalten zu werden, unter welchen vor andern merkwürdig derjenige, welchen sie an 1496 dem durchreisenden hertzog von Pommern Bogislao und an 1570 dem Römischen kayser Maximiliano II zu ehren aufgeführet.

Woher diese nachrichten entnommen, weifs ich nicht. Siebenkees führt nur 1497. 1570 *unter den jahren, wo der tanz in Nürnberg zur aufführung kam, an (Festg. s.* 119), *ohne weitere bemerkung; sonst ist er fürstlichen personen freilich oft zum besten gegeben (s.* 121, 2. 3. 126. 147). *was Jablonski ferner berichtet, ist nur eine übersetzung aus Olaus Magnus (s.* 122). *herr dr Schottmüller fügt dann hinzu:*

'Um martini des j. 1867, als ich in Rastenburg oberlehrer war, wechselten dort die tischler ihre herberge, und es wurde in folge dessen die lade in einem feierlichen aufzuge aus der alten in die neue übergeführt. dem zuge voran schritten die stadtmusicanten und bliesen einen marsch; ihnen folgten zwei vermummte gesellen, die das haupt mit sturmhauben bedeckt hatten und mit alten rostigen schwertern bewaffnet waren. sie sprangen oder tanzten nach dem tacte der musik vor der lade, die mit einem tuche bedeckt war, her, führten bald nach aufsen, nach den zuschauenden leuten hin, streiche in die luft, bald wandten sie sich einander zu und schlugen dreimal die schwerter an einander, führten auch hiebe auf die sturmhauben. der lade folgten parweise die übrigen gesellen. auf meine erkundigung teilte man mir mit dass in früheren zeiten sechs oder acht springer gewesen seien; doch wäre die zahl, da allmählich die waffen weggekommen seien, immer mehr vermindert worden; früher hätten sie auch brustharnische und arm- und beinschienen gehabt.'

Aber dies ist eher eine nachahmung von Davids tanz vor der bundeslade als ein schwerttanz, der niemals von vollständig gerüsteten ausgeführt wird. deshalb bedarf auch der von Simrock aao. erwähnte Attendorner waffentanz, 'der mit den von den Schweden erbeuteten waffen am fronleichnamstage aufgeführt wird und weil sich alles durcheinander schlingt, grofses geschick erfordert', noch einer bessern beglaubigung, als in Kuhns Westfälischen sagen nr 167 *s.* 161.

22. 1. 76. K. M.

SEGEN UND GEBETE.

Eine hs. des XV *jhs. in kleinem quart- oder sedezformat aus der fürstlich Lobkowitzischen bibliothek in Prag, durch herrn prof. Johann Kelle gütigst mitgeteilt, enthält auf* 25 *blättern pergament (zwischen bl.* 15 *und* 16 *ist ein blatt, das letzte der zweiten lage ausgeschnitten) eine sammlung deutscher gebete in prosa mit einem erzählenden eingang, bl.* 1ᵃ: Daz geschach einer frawen in ainem

closter. der starb ir pruder do pat si vnsern h̉ren. daz er ir augent. wo mit si im möcht gehelfen. wann er waz ein sunder̊ *usw. bl.* 25, *von dem die untere ecke nebst dem rande weggeschnitten ist, schliefst mit roter schrift* — js ist ain end amen. *angehängt ist dann eine lage von* 10 *blättern papier. auf dem ersten dieser blätter steht von einer etwas jüngern hand zunächst dieser segen.*

(*bl.* 26ᵃ) (H)err Jesu Christe, du hast gemachet himel vnd erd vnd hast gesegent das wasser des Jordans vnd woldest dar in getawft werden, nu gerůch diesew wolckchen, die ich siech, heiligen vnd gesegen, das sy regen vnd werden zw einem heiligen vnd zw einem gesegenten wazzer, vnd hilf mir das ditz vngewiter chom auf ein wüst, das es chainem christen icht geschaden müg noch chainem tier noch chainer yrdischen frucht noch disem lant, pei der tugent des heiligen gaistes vnd pei dem gepet vnser frawen vnd pei dem gepet Symeonis vnd pey dem gepet Sand Preiden vnd sand Barbare, der heyligen junkchfrawen, vnd bei dem gepet aller heiligen. ich weswer ewch, v̈beltätigen gaist, pey dem Schepfer himels vnd erd vnd pei der heilichait, das Jesus Christus zw vnser frawen cham vnd mensch ward, vnd pei der gepürd vnsers herren Jesu Christi vnd pei seiner besneidung vnd pei seiner erscheinung vnd bei seiner tawff vnd pei seiner vasten vnd pey seiner heiligen marter vnd pey seinem chrawcz vnd pei seinem heiligen tod und pei der starkchen kraft seines hochsten plůtes, das er vergozzen hat vmb vnser hail. (*bl.* 26ᵇ) Ich weswer ewch pey dem aller wirdigesten opfer des heiligen chrawczes. Ich weswer ewch, vnmilten gaist, pei der erwerigen erstantnuss vnsers herren Jesu Christi vnd pei seiner wunderleichen aufvart vnd pei der genad des heiligen gaistes vnd pei der hochgelobten muter vnd magt, vnser frawen vnd pey den heiligen engelen vnd pey den gefürsten engelen, pei den propheten, pei den zweilif poten, pei den ewangelisten, pei den marträren, pei den peichtigären, pei den heiligen magten vnd pei allen gotes heiligen, das ir ewern zorn in disem lant noch in diser stat nicht erzaiget. Ich gepewt ewch pei den heiligen wortten, die ich gelesen han, das ir ewern zorn vnd ewer vngestum da hin pringet da es aller christenhait vnschedleich sey, vnd habt an dem v̈rtalleichem (tag *fehlt?*) chain vrlawp ze reden. vns hat es nieman geweret, nu wer ewch es

dew götleich magenchraft vnd dew heilig vnd dew gesegent driualtichait vnd der war got. amen zc. zc. ⁖ — —

bl. 27ᵃ *von derselben hand*

Der mensch der vnsers herren marter gedenket, der enpfächt dauon vier nucz *usw.*

bl. 27ᵇ *gleichfalls*

Herr, Ich siech das durchgraben insigel das dw aus dir selber gemachet hast, in dem mein sel wider pracht sol werden, das pild der heiligen driualtichait. herr, ich sich den schilt, den du aus dir selben gemachet hast, an dem heiligen chrawcz, vnder dem ich chreftichleich streiten sol wider alles das mich an get. Herr, ich siech den edelen vann, den du aus dir selben gemachet hast, vnder dem ich chreftichleich progen sol an dem jungsten tag mit allen christenmenschen. Her Jesu Christe, ich pirig mich hewt vnder den vann deines rosenvarben pludes von deinem zorn. herr Jesu Christe, ich fleuch hewt vnder den schilt deiner gruntlosen parmherczichait vor deinem gericht. Herr Jesu Christe, ich senkch mich hewt in di tieff deiner heiligen wunden vor allen meinen veinden. Herr, in dy plutvarben seitten, do da inn lag dein reines trewes hertz, pitt ich dich das *(bl.* 28ᵃ) du mich dar ein verpergest, pis ӱber mich erge dein dein oberistew rechtichait nach deiner jnnerësten parmherczichait. Amen zc. zc. ⁖ — —

hierauf folgt von einer andern hand

† Sanctus Cyrillus jn Allexandria positus Sugitas *(so steht ganz deutlich da)* fugiant tonitrua ab interitu generis humani. diuidet † te pater † diuidet te filius † diuidet te † spiritus sanctus † Increatus pater † Increatus filius † Increatus † et spiritus sanctus. Inmensus pater † Inmensus filius † Inmensus † et spiritus sanctus † Eternus pater † eternus filius † eternus et spiritus sanctus † Amen †.

Das ist der wasser segen ⁖ —[1]

Das wasser müss als wol gesegent sein, als der heilig Jordan was, da Got selber jnne getawfft ward. das was vnser lieber

[1] *Derselbe segen aus einer Nikolsburger hs. des* XV/XVI *jhs. im Anzeiger des germanischen museums* 1873 *s.* 227 Das ist wasser segen. † Caro † crux † Emanuel † fortis. In dem namen des vaters vnd des suns vnd des heiligen geysts amen. † das wasser vnd die wunden muessn *usw. vgl. aufserdem Mones Anz.* 1834 *s.* 285 *nr* 27.

herre Jesus Kristus, das ist war, in gotes nomen, Amen. Ich gesegen dich hewt *(rasurlücke)* [2] mit den rechten karackteren vnsers lieben herren Jesu Christi, das du dein swern vnd dein swelhn̄ (?) vnd dein fawlen vnd dein smelzn̄ *(? wie es scheint, corrigiert aus* smelhn̄) vnd dein sewrn lassest sein vnd alle vntugend vnd vngelück hin legest [3]. es sein flewgen würm oder spinne oder welherlay vntugend oder vngelück das sei [4], das disem wasser oder diser wunden schad sei: das müss mit disen wortten alles tod sein, die ich hie gesegent mit dem warn got *(bl.* 28ᵇ); das ist war [5], jn gotes namen, Amen. Du gesegenter [6] herre Jesu Criste, dein heilig fünf wunden die erfawlten noch ersmackten nie, noch ersawrten noch erswurn nie, noch erstuncken nie, noch ermotten nie, noch erswullen noch gedortten nie, noch ez schlůg nie chain vngelück dartzů [7]: also müss zu disem wasser vnd zu diser wunden auch chain vngelück nicht chomen, es sei gesegent oder vngesegent, v̈bel [8] oder welherlay vntugent das sei, das disem wasser oder diser wunden schad sei: das müss mit disen wortten alles tod sein, die ich hie gesegent han mit dem warn got, das ist war, jn gotes nomen, Amen. Vnsers lieben h̉rn Jesu Cristi heilig zartt wunden, die haillten all schon vnd vast auf von grund: an die heiligen fünf wunden, die stend noch vngebunden vntz auf [9] den hewtigen tag vnd da geschlug auch nie chain vngelück zu, also müss zu disem wasser vnd zu diser wunden auch tůn hewt vnd ymmer ewikleichen, jn gotes namen, Amen [10]. Das wasser müss als wol gesegent sein vnd als hailsam als daz heilig wasser was, da got in des schatzer haws jnne gepadet ward, da manick verchwunden dauon genas: das ist war, jn gotes namen, Amen. Ward ie chain *(bl.* 29ᵃ) wasser bas gesegent wann das wasser, so chom

[2] hewtt du vermayltew wunden mit den warn [3] das du dein fawlen, dein swern vnd sinckchen *(l.* stinken) vnd all vntugend lassest
[4] Es sey peyn fliegen oder spynn oder welherlay vntugent dis sey
[5] gesegent han, das ist war [6] Du verwunter [7] die enfaulten nye, ersawrten nye, noch ersmekchten, noch e r r o t e n nye, noch geswullen, noch kayn vnglükch chom darzue *vgl. aufserdem zs.* 15 *s.* 453 *v.* 30 *f, s.* 454 *und die andern fassungen des segens* Tres boni fratres, *Dm.*² *s.* 467 *f*
[8] vngenant, fawl oder [9] Jesu Christi heiligen fünff wunden, die hailten vil vest vnd stent vncz auf [10] ewikchlich, daz ich hie gesegnet han mit dem waren got, daz ist war, i. g. n. amen. *das folgende bis zum nächsten* amen *fehlt*

dasselb wasser zu disem wasser vnd ditz wasser in das wasser: das si dann baydew [11] als wol gesegend sein als daz heilig wasser was, das got aus seiner heiligen seitten flos, In Gotes Namen, Amen. † max nax pax Imax † Crux † Emanuel † fortis ⁖ [12]

Man sol das wasser dreistund nach einander gesegen vnd als offt einen pater noster vnd ain Aue maria sprechen. ist es ein stich, so sol man einen waissel machen vnd in das wasser duncken vnd in den stich trucken. ist es ein bruch geswer schlag oder ein posten, so sol man ein phlasster aus ainem weissen tuch machen vnd in dem wasser netzen vnd dar vber pinden [13]. ist der presst jnwenndig, so sol man das wasser trincken ⁖ [14] zc. ⁖ —

mit dem zewcht man den pheil.

Longinus der Jud ein Ritter was [1], daz ist war, der vnsern herren in sein seitten [2] stach, das ist war; dar aus ran wasser vnd blůt, das ist war, das blut ym v̈ber sein hent ran [3], das ist war, das blut er vnder seinew augen straich [4], das ist war, er was plint vnd wart gesehent, das ist war. Als war *(bl. 29ᵇ)* das alssambt ist, als war zewch ich disen pheil [5] jn dem Namen des vater vnd vnd dez suns vnd des heyligen Geistes [6], Amen. † † † ⁖ — ⁖

[11] zu disem wasser, das sy paitew [12] seitten ran vnd flozz. die wunden wurden nye rot, noch vngestalt, noch chain vngelukch chom darzu: also muefs zu disem wasser vnd zu diser wunden vm(?) die hie gesegnet hab mit dem waren got, daz ist war, in g. n. amen.

[13] ain pruch oder ain slag oder ein geswer oder ain drues, so schol man ain warm tuch nemen vnd mach dar aus ain phlaster vnd mach daz mit dem wasser vnd leg das auff die wunden, es heilt dir schir. vnd jst es ain pruch ains pherdts, so sol man jm das wasser darin sprengen alle tag dreystund oder vierstund [14] Ist das ain mensch ain drūs jnwendig hat, der sol das wasser trinkchen: so wirt er gesunt, das ist war. Amen.

[1] *dieselbe Nikolsburger hs. im Anz. s.* 228. Longinus ain Jud was [2] durch sein rechten seytten [3] ran wasser vnd plut auss seinem herczen ran [4] damit er vnder sein augen graiff [5] pheyl aus [6] geysts. damit segne vber die wunden, als du pheyl aus gezeuchest: Drey nagel wurden vnserm herren geslagen durch sein hendt vnd durch sein fuefs, das was noch gefuvllid, noch stuend chain vngelukch darzu: also muefs die wunden sein in dem n. † des v. † v. d. s. † v. d. h. g. amen †. *ein überrest der echten fassung des pfeilsegens im Anz.* 1854 *s.* 166 Nicodemus ain Juden ryter, der unserm heren Jesu Crist (die nagel) usz henden und usz füefzen zoch. *dafür ist, mit einer anlehnung*

die übrige seite ist leer. bl. 30ᵃ—34ᵃ Das ist die tagtzeit von vnser frawn, *gereimte gebete an die jungfrau Maria für alle horae canonicae, von derselben hand wie vorher. von derselben ist bl.* 34ᵃ *auch noch das gebet des pabstes Innocenz hinzugefügt:*

Swer das gebet spricht daz hernach geschriben stet, der hat newn hundert iar antlos von dem pabst Innocencio, der macht ditz gebet in vnser frawen eren.

Hr̀, ich man dich dez Gebetes, das du tetest auf dem perg vnd der vnder der angest vnd der not, die du hast geliten durch vnsern willen vnd alles dez (*bl.* 34ᵇ) andächtigen Gebetes willen, daz zu dir ye geschach, das du mein Gebet erhörest. Ich bitt dich, herre, durch aller der zäher willen, die du ye gewainest, vnd durch all die andächtigen zäher, die durch deinen willen ye gewaint wurden, das du mein gebet erhörst. Ich bitt dich, hr̀, durch des spiegellichen lebens willen vnd durch alles des tugenthaften lebens willen, daz durch dich ye gelebt ward, das du mir verleichest ein volkomens heiliges leben. Ich bitt dich, hr̀, durch alles dez plutes willen, das durch deinen willen ye vergossen ward, das du mich entzündest mit deiner götlichen minne. Ich bitt dich, hr̀, durch deines todes willen vnd durch aller der tod willen, die durch deinen willen ye geliten wurden, das du mir verleichest ein heiliges end vnd das ewig leben mit dir. Amen.

bl. 35 *ist unbeschrieben.*

im ausdruck an den letzten teil des segens Tres boni fratres (*s. vorher anm.* 7), *in unserer aufzeichnung der Longinus blutsegen* (*Dm.*² *s.* 462 *zu* XLVII, 1, *Mones Anz.* 1834 *s.* 284 *nr* 22) *eingesetzt, der auch bei Mone* 1834 *s.* 287 *nr* 31 *und* 1837 *s.* 475 *nr* 38 *ebenso widersinnig in einen pferd- und einen wurmsegen verwandelt ist; und zwar setzt der pferdsegen* Longinus was ein jud, das ist war, er stach unsern hern in sein syten, das ist war, *offenbar schon dieselbe fassung mit unsern aufzeichnungen voraus.*

24. 11. 75. K. M.

DONAU. DUNAVЪ. DUNAJ.

AN HERRN ACADEMIKER KUNIK IN SPETERSBURG.

Danuvius, das stellt sich immer mehr heraus, ist die einzige echte, durch inschriften und handschriften so sehr bezeugte alte form des flussnamens, dass es Baumstark (Ausführliche erläuterung der Germania s. 26) und seinem gewährsmanne im Philologischen anzeiger von 1871 s. 267 schwer fallen möchte auch nur einen und den andern alten beleg für die von ihnen verteidigte form *DanuBius* aufzutreiben. auf gr. *Δανούβιος* durfte er sich schon gar nicht berufen, weil die Griechen gar nicht anders schreiben konnten, wenn ihnen *Δανούιος* den ihnen von den Römern überlieferten namen nur ungenau wiederzugeben schien, und ebenso wenig helfen ihm die gallischen *Mandubii*, *Esubii* udgl., nachdem die bessere überlieferung gelehrt hat dass *Danuvius* ein einfach vocalisches derivatum von einem alten adjectiv *dânu fortis* (Glück Kelt. nam. s. 91 f) und nicht, wie noch Zeufs 1853 (Gr. celt. 752) meinte, weiter durch *B* abgeleitet ist (vgl. Zeufs-Ebel s. 784). ganz entscheidend spricht dafür auch die verdeutschung ahd. *Tuonouua* (Graff 5, 433). hätten die alten Sueben, die zuerst durch den hercynischen urwald in das gebiet der Donau vordrangen, den fluss von den anwohnenden Kelten *Dânubios, Dânubias* nennen hören, so würden sie daraus, mit der unserer sprache für den flussnamen gemäfsen veränderung des masculinums in ein femininum, entweder *Dônupa* oder, wie die Franken am Niederrhein aus *Gelduba Geldapa* (Lacomblet Urk. nr 83 a. 903) j. Gellep, *Dônapa,* dann ihre nachkommen mit der hochdeutschen, um 500 nach Chr. zuerst nachweisbaren, zweiten verschiebung der mutae endlich *Tuonuffa* oder *Tuonaffa* gemacht haben und wir jetzt den fluss nicht Donau, sondern Donuff, Donoff, wie die Horlof in der Wetterau (ahd. *Hurnuffa* und *Hurnaffa)*, oder Donaff, wie die Aschaff (ahd. *Ascaffa)*, nennen. die verdeutschung ahd. *Tuonouua* ergibt 1. dass die alten Sueben vor der letzten lautverschiebung den consonantanlaut des keltischen namens unverändert beibehielten, 2. das

lange *d* ganz sprachgemäfs (vgl. altkelt. *mátar brátar,* altgerm. *môdar brôþar)* in der hochbetonten silbe durch lang *ô* wiedergaben, ganz wie in kelt. *brâca* durch altgerm. *brôk* ahd. *bruoh,* dann aber 3. die ableitung durch ein selbständiges nomen *avia* ersetzten, aus dem derivatum also ein compositum machten, wie die Niederfranken aus der im vierten jh. und später bei den Römern für die *insula Batavorum* üblichen benennung *Batavia* [1] *Batauua, Batuua, Betûwe* und die Baiern aus *Batava* (sc. *castra) Pazouua* machten [2]. die älteste gestalt, die der name in deutschem munde gewann, war *Dônavia,* da ahd. *ouua* — ebenso wie ags. *ig, icg* (statt *yg, ycg),* altn. *ey* — das in *Scadinavia, Austeravia, Actavia, Aviones* und noch im mittellat. *auia, augia* erhaltene *avia* nicht anders voraussetzt als ahd. *frouud* ein älteres *fravid* = altn. *freyja* und einem aus dem masc. *frauja* movierten got. *fraujô* (Myth. 276). dass man *avia,* ursprünglich *ahvia,* also lat. gleichsam *aquia* und nach der im gebrauch fixierten bedeutung eigentlich nur 'wasserland, von wasser befeuchtetes oder von wasser umgebenes land', in dem compositum als 'wasserlauf, strom' nahm, — wie sich auch im mhd. *enouwe* stromabwärts findet und in Holstein in der volkssprache alle nebenflüsschen 'auen' heifsen, — kann bei der umformung eines fremdworts nicht auffallen. aufserdem darf man mit Zeufs (Die Deutschen s. 12, vgl. Miklosich Fremdwörter s. 13) aus *Tônahgeuui, Tuo-*

[1] Weltkarte des Augustus s. 10.

[2] hier ein herlicher beleg für die kenntnis und gewissenhaftigkeit des herrn Förstemann. im Altd. namenbuch 2[2] s. 216 heifst es wörtlich 'von der neunten batavischen cohorte, welche nach der not. imp. an der mündung des Inn lag, stammt der folgende name: *Patavium.* 2. (dh. zuerst bezeugt aus dem 2 jh.!!) Passau, pg. Rotahg., nicht immer leicht von Padua zu unterscheiden', und nun, statt diese warnung zuerst selbst zu beherzigen, lässt der herr oberbibliothekar Tacitus, den Pataviner Livius, Mela, Plinius, Strabo, Ptolemaeus (warum nicht auch Virgil?) sämmtlich als zeugen aus dem 2 jh. dafür auftreten dass sie mit Patavium Passau und nicht Padua gemeint hätten! die Notit. dign. hat er gar nicht einmal eingesehen. sonst würde er vielleicht von Böcking s. 783 f. 750 f (vgl. CILat. 3, 690) gelernt haben dass es wol eine neue, aber keine neunte cohorte der Bataver gegeben hat und dass Passau erst im IV/V jh. von Boiodurum, der jetzigen Innstadt, unterschieden wird und den dem Altd. namenbuch gänzlich unbekannten namen *Batava* (gewöhnlich im abl. plur. *Bataris)* führte; wogegen die belege für *Patavium* nebst der obligaten warnung füglich hätten gespart werden können.

nahgouui zwar noch nicht auf *Tônaha, Tuonaha* als ein neben *Tuonouua* gebräuchliches synonymum schliefsen, da auch *Rînah- Moinah- Sarah- Anglah- Ambrah- Ìsanahgeuui* ua. keineswegs eine *Rînaha* (für *Rhenus*) *Moinaha Saraha* usw. zur seite haben; aber man sieht doch aus dem gaunamen dass *Tuonouua* für ein compositum und der zweite teil als synonym mit *aha* (got. *ahva*) wasser, fluss genommen wurde.

Jene alte suebische bildung *Dônavia* muss nun frühe zu den Ostgermanen gelangt sein. die Goten kannten sie bereits, als sie von der Ostsee und der untern Weichsel südwärts gegen den fluss und das schwarze meer aufbrachen und die benennung nach dem vorgange der Römer auch auf den unteren lauf des stromes ausdehnten. denn dass sie dies taten, muss man schliefsen weil ihre nachfolger in diesen strichen, die Slawen ihr *Dunavŭ, Dunaj,* trotz der herstellung des masculinums, ohne zweifel ihnen entlehnt haben und den alten, thrakisch-griechischen namen Ἴστρος durchaus nicht mehr anerkennen: die Goten müssen die vermittler zwischen dem römischen und dem slawischen sprachgebrauch gewesen sein. gegen den slawischen ursprung von *Dunavŭ, Dunaj* hat sich Miklosich schon aao. mit recht ausgesprochen und die entlehnung aus dem Deutschen anerkannt. auf derselben seite seiner abhandlung über die fremdwörter in den slawischen sprachen bietet Miklosich auch schon einen beleg für den übergang von altgerm. got. *ô* in slaw. *u:* sl. *dumati, dumŭ, duma* von got. *dôms, dômjan.* überdies lautete *ô* im munde der Goten selbst, seit dem fünften jh., mehr und mehr wie *û,* nach den in den gotischen handschriften vorkommenden spuren (Grimms Gramm. 1³, 60); daraus erklärt sich auch die schreibung Ῥουδόριχος, Ῥουδέριχος bei Prokop BG 3, 5. 19 statt got. *Hrôþareiks.* sogar im ndd. findet man *Dûnowe* neben *Dônowe* (Mnd. wb. 1, 542) und wol nach dem ndd. im altn. *Dûnâ* (Thidrekss. c. 363) und *Dûn?* im Heitatal s. 576 AM. aus *Dônavia* muste, wenigstens im gotischen des Vulfila nach einem bekannten lautgesetze, *Dônavi* wie *mavi* aus *mauja, þivi* aus *þiuja* werden: von dem got. simplex *avi* ist nur der dativ plur. in dem landnamen *ôjum,* statt *aujôm,* bei Jordanes c. 4 erhalten; an got. *Dônavi,* im gen. *Dônaujôs,* dat. *Dônaujai,* acc. *Dônauja* aber schliefst sich slaw. *Dunavŭ, Dunaj* aufs nächste an und zwar erklären sich daraus, trotz des veränderten genus, beide formen

gleichmäfsig, deren nebeneinander aufser diesem lehnwort sonst wol im slawischen seines gleichen sucht.

Dem hier durch blofse schlussfolgerung gewonnenen resultate kann ich jedoch glücklicher weise durch ein bisher, wie ich glaube, unbekanntes zeugnis noch eine stütze geben, so dass zweifel dagegen nicht wohl aufkommen können. in den theologischen fragen und antworten, die auf die auctorität des Photius (cod. 210) hin als ein werk des Caesarius von Nazianz, des bruders des Gregorius, zuerst vollständig von dem jesuiten Ducaeus im ersten bande seiner Bibliotheca veterum patrum, Paris 1624, dann mehrmals (in der Magna bibl. patrum, tom. xi, Parisiis 1654, bis auf die seitenzahlen übereinstimmend mit Ducaeus) gedruckt sind, heifst es c. 68 p. 588:

ὅρα δέ μοι ἐναργέστερον ὑπόδειγμα περὶ τοῦ στερεώματος, οὐ τέχνῃ βροτῶν, ἀλλὰ θείᾳ βουλῇ συνιστάμενον καὶ οἱονεὶ διδασκαλεῖον ἡμῖν προκείμενον, τὸν ἕνα τῶν τεττάρων ἐκ τῆς ἐν παραδείσῳ κρήνης ῥεόντων ποταμῶν, τὸν Φυσῶνα παρὰ τῇ καθ' ἡμᾶς γραφῇ, παρ' Ἕλλησι δὲ Ἴστρον, παρὰ δὲ Ῥωμαίοις Δανούβιον, παρὰ δὲ Γόττοις Δούναβιν προσαγορευόμενον, χειμῶνος πηγνυμένου καὶ εἰς λιθώδη ἀντιτυπίαν μεθισταμένης τῆς μαλακῆς τοῦ ῥεῖθρου φύσεως, ὡς οἷόν τε φέρειν ἐπιπορευομένων πολεμίων καὶ πρὸς τὰ Ῥωμαίων Ἰλλύριά τε καὶ Θρᾴκεια μέρη διαφοιτώντων πλῆθος. οὕτω τοι καὶ τὸ αὐτὸ ἐκ τοῦ ὕδατος παγὲν στερέωμα ὑποκλύζεται μὲν τῷ ὑποκριθέντι ῥεῖθρῳ· ὑπερστέγει δ' ἵππον καὶ ἀναβάτην, ἐν χιλιάσι δέκα πολλάκις ὁρώμενον. ἔστι δὲ ὅτι καὶ τῆς ἀμειδίας τοῦ χειμῶνος ἐπικρατούσης καὶ τοῦ κρύους μένοντος, λάβρον ὕδωρ ἀπὸ νεφῶν ὑόμενον καὶ διὰ τῶν χαράδρων ἢ ἀκρωρείων καὶ γεωλόφων κατάρῥηκτον ἐπὶ τοῦ ποταμίου στερεώματος φέρεσθαι· ὅπερ, διειργόμενον πρὸς τὸ ὑπεῤῥέον (l. ὑπο-) οἷον διαφράγματι τῷ ἐξ ὑδάτων στερεώματι, ἀμιγὲς τέως καὶ ἀσύγκριτον μένει πρὸς τὸ ὑποκείμενον. παραπλήσια δὲ καὶ διὰ τῆς χιόνος παιδευόμεθα, ἐπιξενωμένης τῷ εἰρημένῳ στερεώματι, ὥστε ὑπάρχειν αὐτὸ μεταίχμιον διάφραγμα κρύσταλλον, διαχωρίζον ἀνὰ μέσον ὕδατος καὶ ὕδατος, δίκην τοῦ οὐρανίου στερεώματος τῶν ἐπιγείων τὰ ὑπερκόσμια διακρίνοντος.

Ich habe die ganze stelle ausgehoben, weil der verfasser offenbar als augenzeuge und aus nächster nähe — *καὶ οἱονεὶ*

διδασκαλεῖον ἡμῖν προκείμενον — über die Donau spricht. eine andre c. 144 p. 672 lautet:

καὶ ὄνομα τῷ ἑνὶ (τῶν ἐκ παραδείσου ποταμῶν) Φεισσών. οὗτος δὲ τὴν Αἰθιοπίαν καὶ τὴν Ἰνδικὴν παροδεύων, Γάγγης παρ' αὐτῶν προσαγορεύεται, παρὰ δὲ Ἕλλησιν Ἴστρος καὶ Ἰνδὸς (?) ποταμός, παρὰ δὲ Ἰλλυρίοις καὶ Ῥιπιανοῖς, τοῖς παροίκοις τοῦ Ἴστρου, Δανούβης, παρὰ δε Γότθοις Δουναῦτις.

Dass hier *Δουναῦις* (oder *Δουναύης*) aus *Δουναῦτις* herzustellen, das *τ* in *Δουναῦτις* lediglich aus dem *ι* und etwa dem circumflex entstanden ist, leuchtet alsbald ein: *Δουναῦις* ist nur eine andere schreibung von *Δούναβις* und beide ergeben *Dûnavi,* wie nach dem vorhin bemerkten got. *Dônavi* leicht von dem orts- und landeskundigen auctor selbst unmittelbar aus gotischem munde aufgefasst werden konnte. er belehrt uns ferner dass die *Ἰλλυριοί,* die provincialen von Illyricum, und die *Ῥιπιανοί,* ohne zweifel die *Ripenses, Riparenses* oder *Riparienses* der *Dacia Ripensis* oder Moesia inferior (Böcking zur Not. dign. 1, 450 f. 492) und nicht die provincialen der schon zu Illyricum gehörenden *Pannonia (Savia) Ripariensis* und *Valeria Ripensis* (Böcking zu Not. dign. 2, 142—146), die anwohner des Isters in seinem ganzen unteren laufe, den fluss *Δανούβης* nannten, so dass die bei den späteren Griechen häufiger statt *Δανούβιος* auftauchende form *Δάνουβις* [1] (vgl. *Amisis Amisius, Visurgis Vi-*

[1] der wunderliche artikel bei Stephanus Byz. 217, 24 ff Mein. kann sich noch nicht von einem der geographischen grammatiker des letzten jhs. vor Chr. (Deutsche altertumsk. 1, 83. 248. 360) herschreiben; er muss von späterem ursprunge sein, da er jedesfalls den namen *Danuvius* als ganz bekannt und gebräuchlich bei den Römern voraussetzt: *Δάνουβις ἢ Δάνουσις, Ἴστρος ὁ ποταμός, πάλαι Ματόας καλούμενος, συμφορᾶς δὲ τοῖς Σκύθαις ἐπιπεσούσης οὕτως ἐκλήθη. Ματόας δὲ λέγεται ἐς τὴν Ἑλληνίδα γλῶσσαν ἄσιος (αἴσιος? KMüller), ὅτι πολλάκις περαιούμενοι οὐδὲν ἐπεπόνθεισαν. ὁ δὲ Δάνουσις ἑρμηνεύεται ὥσπερ τοῦ ἁμαρτεῖν ἔχων αἰτίαν.* Eustath zu Dionysius perieg. 298, der den artikel, den *γεωγράφος* Strabo mit dem *ἐθνογράφος* Stephanus verwechselnd, wiederholt, meint in einem zusatz dass die umnamung *ἐπ' ἐκείνων κατὰ τὴν αὐτῶν γλῶσσαν* geschehen sei. möglicher weise fand er dies in seinem vollständigeren Stephanus; es ist aber nichts darauf zu geben, da des Stephanus quelle hier vermutlich die metonomasien des Nikanor von Kyrene (citiert bei Steph. 507, 9. 645, 14), eines schriftstellers des zweiten jhs. nach Chr.

surgius, Albis Albius Germ. antiq. p. 82. 93. 123, Cass. Dio 55, 1. 28) wol von jenen herstammt; er bestätigt also damit dass sie den Goten in der ausdehnung des namens vorangiengen. aber noch mehr. c. 110 p. 614 lesen wir:

πῶς δὲ οἱ ἐν Βαβυλῶνι, ὅποι δ' ἂν γίνωνται, τῇ μιαιγαμίᾳ τῶν ὁμαίμων παροινοῦσι; πῶς δ' ἐν ἑτέρῳ τμήματι ὄντες οἱ Σκλαυηνοὶ καὶ Φυσωνῖται, οἱ καὶ Δανούβιοι προσαγορευόμενοι, οἱ μὲν γυναικομαστοβοροῦσιν ἡδέως, διὰ τὸ πεπληρῶσθαι τοῦ γάλακτος, μυῶν δίκην τοὺς ὑποτίτθους ταῖς πέτραις ἐπαράττοντες, οἱ δὲ καὶ τῆς νομίμης καὶ ἀδιαβλήτου κρεωβορίας ἀπέχονται; καὶ οἱ μὲν ὑπάρχουσιν αὐθάδεις, αὐτόνομοι, ἀνηγεμόνευτοι, συνεχῶς ἀναιροῦντες, συνεσθιόμενοι ἢ συνοδεύοντες, τὸν σφῶν ἡγεμόνα καὶ ἄρχοντα, ἀλώπεκας καὶ τὰς ἐνδρύμους κάττας καὶ μονιοὺς ἐσθίοντες καὶ τῇ λύκων ὠρυγῇ σφᾶς προσκαλούμενοι· οἱ δὲ καὶ ἀδδηφαγίας ἀπέχονται καὶ τῷ τυχόντι ὑποταττόμενοι καὶ ὑπείκοντες. καὶ πολὺς ὁ λόγος περὶ Λογγουβάρδων καὶ Νόρων [1] καὶ Γάλλων τῶν ἑσπερίων, τῶν Ἑρμαϊκῆς καὶ Κρονικῆς ἀμοιρούντων ἐπιστήμης τῶν ἄστρων.

Ich finde diese stelle bei Schafarik nirgend angeführt, und doch enthält sie wol das ältes te zeugnis für den eigenen namen der Slawen. wenn nach der eben besprochenen die römische herschaft noch längs der untern Donau besteht, so kann ich die *Φυσωνῖτοι οἱ καὶ Δανούβιοι* neben den *Σκλαυηνοὶ* nur für Transdanuviani halten und die *Σκλαυηνοὶ* östlicher denken. schon haben diese sich furchtbar gemacht und vielleicht schon öfter teilgenommen an den c. 68 (oben s. 29) geschilderten streifzügen im winter über das eis der Donau, aber noch stehen sie ferner, noch sind über sie und ihre genossen allerlei fabeln verbreitet, schreckliche schauergeschichten und daneben erzählungen die gerade das gegenteil besagen, so dass die alte weise, die ehedem

waren, wenn nicht ein vollständigerer Plutarchus de fluminibus; jedesfalls war sie nicht besser und glaubwürdiger.

[1] die bewohner der Ostalpen, die im fünften jh. gegen 430 die römische herschaft abgeworfen hatten, heifsen selbst bei den Lateinern *Nori* (Zeufs 588); es ist also durchaus nicht nötig aus Elias Ehingers Quaestiones Caesarii Nazianz. 1626 p. 100 *Νορικῶν* herzustellen. Noriker waren auch unter dem heerhaufen, den Alboin endlich nach Italien führte, Paul. Diac. 2, 26.

von den Thrakern, Geten und Daken gesungen wurde (über die Geten bei Ersch und Gruber 1, 64 s. 451), hier in angemessener variation sich wiederholt. nach nordwesten dagegen sind die Langobarden bereits aus dem dunkel hervorgetreten, und da dies die zersprengung der Heruler um 510 voraussetzt, andererseits aber gewis nicht über die ersten regierungsjahre Justinians hinaus bis zu den grofsen Slaweneinfällen gegangen werden darf, so fällt die abfassung der schrift etwa um 525 oder wenig später, und wir sehen wie günstig der schriftsteller gestellt war um ein zeugnis für die namensgeschichte der Donau abzugeben. er kannte die Donaugegenden aus eigner anschauung und schrieb wahrscheinlich in einer der benachbarten landschaften. er kannte dort noch die römischen provincialen und ihre sprache. er konnte auch nach dem abzuge der masse der Goten nach westen auf der Haemushalbinsel ihrer immer und überall noch genug treffen um von ihnen in ihrer sprache den fluss nennen zu hören, und es ist nicht zu besorgen dass er Goten und Slawen verwechselt und jenen zugeschrieben habe was diesen angehörte, ehe diese in masse südlich von der Donau sich niedergelassen hatten. wenn slaw. *Dunavŭ*, *Dunaj* mit got. *Dônavi*, *Dúnavi* stimmt und dies mit ahd. *Tuonouua*, so müssen die Goten frühzeitig den namen von den Sueben, die Slawen ihn wieder von den Goten empfangen haben, weil nur éinmal kelt. *Dánuvias* oder *Dánuias*, lat. *Dánuvius* ein und dieselbe umbildung erfahren haben kann.

An die zuletzt angeführte stelle mit den westlichen Galliern, Norikern, Langobarden, Transdanuviern und Slawenen schliefst sich noch folgende c. 109 p. 613 an: *παρὰ δὲ Ηλεἰοις*[1] *καὶ Σαρακηνοῖς καὶ τοῖς ἐν τῇ ἀνωτέρᾳ Λιβύῃ καὶ Μαύροις κατὰ τοὺς ἠϊόνας καὶ ὄχθας τοῦ Ὠκεανοῦ ποταμοῦ οἰκοῦσι, καὶ ἐν τῇ ἐξωτέρᾳ Γερμανίᾳ καὶ ἐν τῇ ἀνωτέρᾳ Σαρματίᾳ καὶ ἐν Σκυθίᾳ καὶ ἐν πᾶσι τοῖς ἐξωτικοῖς μέρεσι τοῦ Πόντου ἔθνεσιν οὐχ οἷόν τε εὑρεῖν κολλυβιστὴν ἢ πλάστην ἢ ζωγράφον, οὐκ ἀρχιτέκτονα, οὐ φωνάσκον, οὐχ ὑποκριτὴν ποιημάτων, ὡς παρ' ἡμῖν.* kurz

[1] c. 112 p. 618 werden dieselben noch einmal erwähnt *καὶ Σύροι — Ἄδωνιν ἐξεθείασαν κακῶς· Αἰγύπτιοι δὲ τὸν συρόμενον καὶ γεωπετῆ Ὄσιριν, Ηλιεῖς ἐλεεινοὶ τὸν Νέκτορα.*

darauf liest man: *Γερμανῶν δ'οἱ πλείους ἀγχόνῃ τὸ ζῆν ἀμείβονται.* da unmittelbar vorher von der wittwenverbrennung bei den Indern, hernach von den Seren, Brachmanen und andern orientalen die rede ist, so könnten die *Γερμανοί,* wie anderswo mehrmals, von den abschreibern für *Καρμανοὶ* gesetzt sein; wo nicht, so stammt die notiz wol aus dem *πολὺς λόγος,* der über die Langobarden und die andern nordwestlichen völker umlief. über Britannien schöpfte der auctor mehr aus der ältern tradition, c. 80 p. 594, indem er von der schöpfung handelt: *οὐδὲ γὰρ ἦν ἡ ἔξω Γαδείρων θάλαττα, οὐδὲ τὸ μέγα καὶ ἀτόλμητον πλωτῆρσι πέλαγος τὸ τὴν Βρεττανικὴν νῆσον καὶ τοὺς ἑσπερίους Ἴβηρας περιπτυσσόμενον,* und c. 109 p. 612 *ἐν Βρεττανννίᾳ πλεῖστοι ἄνδρες μιᾷ συγκαθεύδουσι γυναικί· ὡσαύτως καὶ πολλαὶ γυναῖκες ἑνὶ ἑταιρίζονται ἀνδρί,* obgleich die späteren nach Caesar (Deutsche altertumsk. 1, 397). auch der heilige Hieronymus (Zeufs 573) dies sonst nie so allgemein, sondern immer nur mit einschränkung auf gewisse landschaften und völker Britanniens behaupten. dagegen spricht er wieder als kenner der Donau, aber deutlich ohne sich selbst zu ihren anwohnern zu rechnen, c. 101 p. 605 — *ἀμφίβια, νῦν μὲν ἐπὶ τῆς χέρσου, νῦν δὲ ἐν τοῖς ὕδασι διαιτώμενα, οἱ Νείλωοι τῆς Αἰγύπτου κροκόδειλοι, οἱ ἑσπέριοι Φυσωνῖται κυνοπόταμοι, οἱ Εὐφρατήσιοι γρύπες, οἱ τελματίσιοι βάτραχοι, οἱ παρ' ἡμῖν ἐχῖνοι καὶ κύκνοι;* wo die *κυνοπόταμοι* schwerlich andre als unsre nörze und fischottern sind. dass er dennoch, wenn auch nicht an der Donau, doch in der nähe in einer der nördlicheren provinzen des griechischen reiches lebte und schrieb, muss man schliefsen aus c. 147 p. 673, wo er erzählt dass *τινες τῆς Αἰγύπτου ὑδροπόται καὶ σπερμοβόροι ἔξω τῆς καθ' ἡμᾶς παχείας διαίτης ἐκ σπαργάνων ὑπάρχοντες — — διὰ τοῦ παραθέοντος Γεών, Νείλου δὲ παρ' αὐτοῖς προσαγορευομένου ἀναπλέοντες ἐπειρῶντο τῷ ῥείθρῳ χειραγωγούμενοι εὑρίσκειν τὸν μετὰ τὸν Ἀδὰμ πᾶσιν ἀθέατον παράδεισον.* wenn kurz vorher der Euphrat *ὁ καὶ Ἰνδικάς τινας τῆς τοῦ παραδείσου φθινοπωρείας καὶ φυλλοροῆς τῷ ῥείθρῳ ἐπισυρόμενος καὶ διακομίζων ἡμῖν* heifst, so glaube ich wird der fluss als grenzfluss des römischen reiches genommen und die *ἡμεῖς* sind die angehörigen des reiches. aus einer andern

stelle könnte freilich geschlossen werden dass der auctor, wie ein echter Nazianzener, in Cappadocien oder auch etwas südlicher im nördlichen Syrien am Euphrat selbst zu hause war. er wiederholt c. 99 p. 603 die ansicht der alten ionischen philosophen von dem sonnenlaufe, die sonst von den spätern den Epicuraeern zugeschrieben wird (Deutsche altertumsk. 1, 77. 498) und bis auf unsre mittelalterlichen dichter (Reinbot Georg 2943 ff) sich vererbt hat, folgender mafsen, sie aus der bibel durch den prediger Salomo 1, 5. 6 rechtfertigend:

Ὠκυποδήσας τὰ οὐράνια τέρματα καὶ ὑπό τινα τοῖχον, τὸ βόρειον γενόμενον κλῖμα, ὑπερανεστῶτος τοῦ Καππαδοκῶν ἐδάφους, ἀποσκιάζεται μὲν τὴν ἀστραπὴν τῶν ἀκτίνων ταῖς λόχμαις καὶ τοῖς ὕδασι τῷ ὑπερτεροῦντι πιεσμῷ τοῦ στερεώματος, διακλωμένων τῶν μαρμαρυγῶν ἐπὶ τὰ πλάγια, καὶ τῇ ὑπεροχῇ τοῦ χέρσου τὴν φαῦσιν εἰργόμενος κατὰ τὴν προεκδοθεῖσαν εἰκόνα τοῦ παρ' ἡμῖν λαμπάδος, ἄνωθεν τηγάνῳ (ἢ?) ὀστράκῳ τινὶ τοῦ πυρσοῦ πιεζομένου καὶ ἔμπροσθέν τινι σκιαζομένου, ἐπὶ τὸ ἐλεύθερον λοιπὸν τῶν πλαγίων τῆς λαμπρότητος χωρούσης, καταλαμβάνει οὗτος ὁ φωστὴρ τὴν ἑῴαν, κρύβδην περιθέων τὸ βόρειον μέρος. καὶ μάρτυς ἡμῖν ἀξιάγαστος ὁ τῶν θείων σοφὸς Σολομών· 'ἀνατέλλει γάρ, φησιν, ὁ ἥλιος καὶ δύνει. ἀνατέλλων πορεύεται κατὰ δύσιν καὶ κυκλῶν κυκλοῖ πρὸς βοῤῥᾶν καὶ εἰς τὸν τόπον αὐτοῦ ἕλκει.'

Wenn hier *Καππαδοκῶν* richtig überliefert ist, so ist bei der die sonne verdeckenden bodenerhebung je nach dem standpunkt des verfassers in Cappadocien oder in Syrien entweder an die armenischen gebirge oder an den Taurus zu denken. der widerspruch mit den übrigen, viel mehr in die nähe der Donau weisenden daten aber lässt sich durch änderung éines buchstabens und dadurch dass ein par andre ihre stellen vertauschen leicht beseitigen. durch Zosimus 4, 34, der hier sicher aus dem im anfange des fünften jahrhunderts schreibenden Eunapius schöpfte, werden noch unter Theodosius I um 381 *Καρποδάκαι* in gesellschaft von Skiren und Hunen von jenseit der untern Donau genannt. man schreibe also *Καρποδακῶν* statt *Καππαδοκῶν*, so steht alles in dem besten einklange und die Karpaten sind, der altionischen ansicht ganz entsprechend, dem im sechsten jahrhundert auf der Haemushalbinsel schreibenden auctor das die

sonne verbergende gebirge des nordens. doch werden diejenigen, die dem Caesarius von Nazianz schon diese schrift absprachen, ohne zweifel über ihren ursprung und die zeit und heimat ihres urhebers untersuchungen angestellt haben, und sollten sie aus entscheidenden gründen zu einem andern resultate gekommen sein, so will ich auf meine vermutung und annahme kein allzu grofses gewicht legen.

Erst nachdem ich, verehrtester freund, die erste hälfte dieses aufsatzes geschrieben, ward mir Ihre russische schrift über den gotischen Toparchen durch die freundlichkeit meines herrn collegen Jagić entsiegelt und s. 123 einmal vor übersetzt. ich sehe daraus dass ich Ihre fragen und bedenken im einzelnen nicht erledigt habe, glaube aber dass die vermutung, die die durch alle zeugnisse der alten bewährte tatsache, dass Danuvius der keltisch-römische, Ἴστρος der thrakisch-griechische name der Donau war, auf den kopf stellt, am wenigsten bei Ihnen einer widerlegung bedarf, und hoffe im übrigen auf Ihre zustimmung. erfreulicher wird mir keine sein. wundern Sie sich aber nicht dass Ihnen diese kleine arbeit zugleich auf zwei wegen zugeht, als besorgte ich dass Ihnen irgend etwas, auch das unbedeutendste, was Sie interessiert, irgendwo entgehen könnte. dem neuen boten, den prof. Jagić mir mit freundschaftlicher bereitwilligkeit im Archiv für slavische philologie zur verfügung stellte, — wie konnte ich ihm diesen auftrag verweigern, dem Jagić selbst noch aus seinem reichtum mancherlei hinzufügen wollte! meinen alten boten an Sie, die Zeitschrift für deutsches altertum, aber nun im dritten oder gar vierten jahrzehnt unseres verkehrs mit einem male abzudanken, wäre doppelt undankbar gewesen, da auch seine kundschaft wenigstens hie und da ein interesse an diesen dingen hat.

12. 2. 76.

In treuen Ihr

K. MÜLLENHOFF.

ENGLISCHES AUS PRUDENTIUSHANDSCHRIFTEN.

1 Abraham exemplum fideliter credentium fuit (*der ganze satz fehlt B*).

A Hêr Abraham bysene onstealde geleáffullum, þâ hê wolde his âgen bearn âcwellan, swâ him seó stefen beád of heofonum (*von* him *ab undeutlich*).

B Hêr godes swŷđra forbeád Abrahame, þ*ät* hê his sunu ne ofslôge, swâ him beboden wäs, ac funde him ânne ram gode tô geoffrigenne.

2 Ubi quinque reges predati sunt Loth.

A Hêr þâ fîf cyningas mit hûde læddan Loth gebundenne.

B Hêr đâs fîf kynegas bereáfodon Loth ät his æhton.

3 Abram post praedones (predones *B*) currit.

A Hêr Abram äfter þære (*dahinter etwa* 10 *buchstaben unlesbar*).

B Hêr Abraham fêrde äfter đâm kynegon, đe Loth bereáfodon.

4 Abram devictis hostibus recepto Loth cum victoria revertitur.

A Hêr Abram oferwunnenum feóndum onfêng Loth (h *am rande abgeschnitten*) *and* mid sige gehwearf (f *undeutlich*).

B Hêr Abraha*m* gewunnenu*m* sige fêrde ongeân mid Lothe, his mæge.

5 Ubi (*fehlt B*) Abram decimas offert et Melchisedech Habrahae (Abrahe *B*) panem et vinum: Melchisedech rex et sacerdos dei summi (summi *fehlt B*).

A Hêr Abram his teóþan sceattas offrede *and* Melchisedec offrede Habrahe hlâf *and* wîn: Melchisedec wäs cyningc *and* mässepreóst (mässe *nicht ganz deutlich*) þäs heán godes.

B Hêr Abraha*m* geaf đâm kincge Melchisedech đâ teódunga of đâm đingon, đe hê gewunnen häfde; *and* se Melchisedech wäs ægđer ge kincg ge godes sacerd.

6 Ubi tres angeli apparent (aparent *A)* Abrahe in convalle Mambre (ae *B).*	*A unleserlich geworden.* *B* Hêr âteówdon drŷ englas Abrahame on dâm dene, de Mambre wäs hâten.
7 Prudentius orat.	*A* Hêr seó gleáwnes heó gebit. *B* Hêr Prudentius hine gebitt [on naman].
8 Fides secura adhuc belli ignara (secura — ignara *fehlt A)* idolatriam repugnat prima.	*A* Hêr se gôda geleáfa ærest ongeân þät deófolgyld winđ. *B* Hêr se geleáfa fiht ongeân đâ deófolgyld.
9 Fides conculcat idolatriam *(bild und erklärungen fehlen B).*	*A* Hêr se geleáfa ofertret þät deófolgyld *(ganzer satz sehr undeutlich).*
10 Fides post victoriam (victoria *B)* virtutes coronat (nant *B).*	*A* Hêr se geleáfa äfter þâm sige cynehelmode þâ mägnu. *B* Hêr se geleáfa äfter gewunnenum sige gewuldorbeágad đâ mihta.
11 Pudicitia contra libidinem armis pugnat.	*A* Hêr seó clænnes mid wæpnum winđ ongeân þâ fûlnesse. *B* Hêr seó clænnys fiht ongeân đâ gâlnysse.
12 Pudicitia libidinem cum saxo percutit.	*A* Hêr seó clænnes (es *abgeschnitten)* þâ fûlnesse mid flinte torfađ. *B* Hêr seó clænnys wyrpđ þâ gâlnysse mid stâne.
13 Pudicitia libidinem transfigit gladio.	*A* Hêr . . . . . . nes *(sonst unlesbar).* *B* Hêr seó clænnys đurhdŷđ þâ gâlnysse mid swurde.
14 Pudicitia libidinem extinctam increpat.	*A* Hêr seó clænnes þâ fûlnesse ofercumene þreáđ. *B* Hêr seó clænnys dreáđ þâ âdwęscedan gâlnysse.
15 Sancta *(fehlt B)* pudicitia gladium purificat *(dafür* gl. suum lavit in Iordane *B).*	*A* Seó hâlige clænnes þät sweord feormađ (mađ *undeutlich).* *B* Hêr seó clænnys âdwôh hyre swurd on đære eá Iordanę.
16 Pudicitia gladium suum sub altare (s. a. *fehlt B)* in templo recondit.	*A* Seó clænnes hyre sweord under þâm (am *unleserlich: das folgende undeutlich)* weofode on þâm temple hŷt.

	B Hêr seó clænnys behŷt hyre swurd on đâm temple.
17 Ubi patientia inter acies vitiorum intrepida stat.	*A* Hêr þ . . . . werode . . .
	B Hèr *þät* gedyld stent unforht betweónan đâra leahtra truman.
18 Ira patientiam conto percutit.	*A* Hêr *þät* yrre *þät* geþyld mid þâm sceafte slihđ.
	B Hêr *þät* yrre slihđ *þät* gedyld mid his spere.
19 Ira patientiam increpat.	*A* Hêr *þät* yrre *þät* geþyld stent: þreáđ *(undeutlich).*
	B Hêr *þät* yrre đreáđ *þät* gedyld.
20 Ira lanceam suam iacit contra patientiam.	*A* Hêr *þät* yrre hys spere scotađ ongeân (on *verlöscht) þät* gedyld.
	B Hêr *þät* yrre scŷt his spere ongeân *þät* gedyld.
21 Arma fracta, quae miserat ira contra patientiam.	*A* Hêr þâ wæp : : weorda : tô : : : cene, þe *þät* yrre sende ongeân *þät* gedyld.
	B Hêr synd đâ wæpna tôbrocene, đe *þät* yrre scêt ongeân *þät* gedyld.
22 Ira patientiam gladio *(fehlt B)* percutit.	*A* *Þät* yrre *þät* gedyld mid sweorde slôh.
	B Hêr slihđ *þät* yrre *þät* gedyld.
23 Gladius irę (e *B)* frangitur in capite (ę *B)* patientiae.	*A* Sweord þäs yrres tôbrocen weard on heáfde þäs gedyldes.
	B Hêr wäs đäs yrres swurd tôbrocen on đäs gedyldes heáfde.
24 Ira se sagitta interficit.	*A* Hêr *þät* yrre hit sylf mid flâne ofstang (g *weggeschnitten,* stan *nicht ganz deutlich).*
	B Hêr *þät* yrre ofslihđ hit sylf mid his swurde beforan đâm gedylde.
25 Patientia victrix iram mortuam increpat.	*A* *Þät* gedyld oferswiđende *þät* yrre deád hit þreáde.
	B Hêr *þät* gedyld dreáđ *þät* deáde yrre.
26 Patientia cum Iob medias acies transit.	*A* *Þät* gedyld mid Iobe on middeweardum werode fôr.
	B Hêr *þät* gedyld mid Iobe đâm hâlgan đurhfêrde đâra leahtra truman.

27 Patientia cum Iob loquitur.

A Þ*ät* gedyld wið Iob spräc.

B Hêr þ*ät* gedyld spreceð tô Iobe.

28 Patientia devictis vitiis ad virtutes loquitur.

A Þ*ät* gedyld ofercumenum leahtrum tô þâm mägnum spräc.

B Hêr þ*ät* gedyld oferswiðdum leahtru*m* spreceð tô ðâm mihton.

29 Superbia in turmas effreni volitat aequo.

A Seó ofermôdnes on heápe ungemidledum horse fleáh.

B Hêr seó môdinys rît intô þ*ät* folc on ungemidlodon horse.

30 Superbia aequitat.

A Hêr seó ofermôdnes râd.

B Hêr seó môdinys rît.

31 Superbia in equo (aequo *B)* minatur turbis. humilitas et spes intrepidae (e *A)* stant.

A Seó ofermôdnes on horse þŷwde þ*ät* folc. seó eádmôdnes *and* s : hopa unfor : t : : : : : dad.

B Hêr seó môdinys on horse ðŷwð þ*ät* folc. ac seó eádmôdnys *and* se hiht standað unforhte.

32 Superbia inruere vult super humilitatem et spem.

A Seó ofermôdnes stellan *(auf rasur)* wile ofer eádmôdnesse *and* þone hopan.

B Hêr seó môdinys wyle offeallan ðâ eádmôdnysse *and* ðone hiht.

33 Superbia cadit in fovem *(so AB)*.

A Hêr seó ofermôdnes feól, þ*ät* heó on þone fûlan seáð läg.

B Hêr seó môdinys fealð on ðone seáð.

34 Humilitas deridet superbiam iacentem.

A Seó eádmôdnes hlôh þære ofermôdignesse fylles.

B Hêr seó eádmôdnys gebŷsmrað þâ licgendan môdinysse.

35 Superbia iacit *(so B:* S. i. *fehlt A)*: humilitati *(am ende A)* spes offert gladium.

A Se hopa âræhte sweord þære eádmôdnesse.

B Hêr seó môdinys lîð, *and* se hiht bŷt his swurd ðære eádmôdnysse.

36 Humilitas amputat (amputet *A)* caput superbiae.

A Seó eádmôdnes of âcearf heáfod þære ofermôdignesse.

B Hêr seó eádmôdnys heáwð of ðære môdinysse heáfod.

37 Humilitas caput (kaput *B)* superbiae (e *B)* offert spei.

A Seó eádmôdnes heáfod þære ofermôdignesse âræhte þâm hopan.

B Hèr seó eádmôdnys bŷt dan hihte dære môdinysse heáfod.

38 Extinctam superbiam spes increpat.

A Oferwunnenre þære ofermôdignesse se hopa heó þreáde.

B Hèr se hiht dreád þâ âdwæscedan môdinysse.

39 Humilitas ascendit in caelum. virtutes mirantur eam.

A Seó eádmôdnes âstâh on heofon, *and* þâ mägnu wundredon hyre.

B Hèr seó eádmôdnys âstîhd tô heofonan dâm ôdru*m* mihtu*m* wundrigendu*m*.

40 Luxuria in caena (cena *B)* sedit.

A Seó gâlnes ät hyre æfengereordum sitt.

B Hèr seó gâlnys sit on hyre gebeórscipe.

41 Luxuria auditis tubis ad bellum currit.

A Seó gâlnes gehŷrendu*m* bŷman tô þâm gefeohte arn.

B Hèr seó gâlnys arn tô gefeohte, dâ heó dâ bŷman gehŷrde.

42 Luxuriam mirantur viri in curru.

A Þære (Þ *abgeschnitten)* gâlnesse wundredon weras on þâm cräte.

B Hèr *þät* folc wundrad, hû seó gâlnys färd on hyre cräte.

43 Luxuria blandimentis virtutes decipit.

A Seó gâlnes swæsum wordum þâ mägnu beswâc.

B Hèr seó gâlnys bepæcd dâ mihta mid hyre geswæsnyssum.

44 Viri deiectis armis sequuntur (secuntur *A)* luxuriam.

A Hèr weras âworpenum wæpnum fylgedon þære gâlnesse *(der ganze satz sehr undeutlich)*.

B Hèr *þät* folc lède his wæpna *and* filide dære gâlnysse.

45 Cuncta acies versis signis ad deditionem transit.

A Eal werod gehwyrfedum tâcnum tô þære biswicenesse fôron.

b Eal *þæt* gaderunge mid gewende tacen to de galnesse for.

46 Sobrietas increpat acies dicens, ne sequantur luxuriam.

A Hêr seó sŷfernes þreáde þ*ät* werod cwedende, þ*ät* hit ne fyligde þære gâlnesse (gâlnesse *abgeschnitten).*

b Her sy syfernesse dam folce mid worde gedread.

47 Sobrietas crucem domini offert currui luxuriae.

A Seó sŷfernes drihtnes rôde brôhte ongeân þære gâlnesse crâte.

b Her seo seofernysse bered Cristes rode ongean deas galnesses cræte.

48 Sobrietas lapidem iacit et percutit os luxuriae (e *B).*

A Seó sŷfernes mid stâne wearp þâ gâlnesse on þone mûđ, þ*ät* heó fleáh, þ*ät* heó läg.

b Her seo syfernesse werpd da galnesse mid stane *(b fehlt dann bis* 56).

49 Sobrietas increpat luxuriam extinctam.

A Seó sŷfernes þreáde þâ gâlnesse ofercumene.

50 Iocus cymbala proiciens fugit.

A Hêr þâra cymbala stôw âworpen wäs.

51 Amor, qui et cupido, faretram, arcum et sagittas dimittens fugit.

A Seó lufu þære grædignesse cocor *and* bogan *and* flân forlêt fleónde.

52 Pompa ornamenta sua proiciens fugit.

A Se woruldwela his frätewunga âweorpende fleáh.

53 Voluptas laceratis pedibus per spinas fugit.

A Seó gelustfullung gewundedum fôtum þurh *(teil von* u *und ganz* rh *abgeschnitten)* þâ þornas fleáh.

54 Sobrietas et alie virtutes abstinent se a spoliis.

A Seó sŷfernes *and* ôđre mägnu forhäfdon heó fram herereáfe.

55 Avaritia aurum inter arenas legit.

A Hêr seó gŷtsung hyre gold betweoh þâ wäterædran ræt.

56 Avaritia spolia in sinistro latere protegit.

A Seó gŷtsung hyre reáf on þære wynstran sidan scylt.

57 Multitudinem vitiorum avaritia nigro lacte nutrit.

A Micel leahtra (a *zum teil abgeschnitten)* menigeo seó gŷtsung sweartre meolce fêt.

b Her seo galnese tytrode hir cyn on hire sylfre *(b fehlt dann bis* 65).

58 Avaritia multos sternit, alios cecos errare sinit.

A Hêr seó gŷtsung manega ofertret *and* ôđre blinde dwelian læt.

59 Avaritia, dum aliquid boni ostendit, iaculo percutere vult.

A Hêr seó gŷtsung *(das zweite* g *weggeschnitten),* þon*ne* heó ænigne gôdne ongit, mid (id *weggeschnitten)* stræle heó þonne (on *weggeschnitten)* stician wile.

60 Avaritia multos precipitat in ignem.

A Hêr seó gŷtsung manega bescŷfđ on fŷr.

61 Avaritia transformatur in habitum honestum.

A Hêr seó gŷtsung gehiwod wäs weordlice on gegyrelan.

62 Avaritia fallit.

A Hêr seó gŷtsung leás spel sägde þâm folce.

63 Avaritia hos, quos fallit, ligat.

A Hêr seó gŷtsung wrâđ þâ, þe heó ær leás spel sägde.

64 Virtutes dubitant avaritiam non plene cognoscentes.

A Hêr þâ mägnu tweónedon be þære gŷtsunge, þ*ät* hió fullice hió ne oncnêwon.

65 Largitas pugnat contra avaritiam et spolia eius pauperibus erogat.

A Hêr seó rûmgifolnes wind ongeân þâ gŷtsunge *and* hyre reáf hió þearfum behêt.

66 Avaritia stupefacta fatescit *(so Ab).*

A Hêr seó gŷtsung wundrede hyre geteorodnesse.

b Her se iytsere *(so! dann fehlt b bis* 77).

67 Largitas avaritiam ligat.

A Hêr seó rûmgyfolnes þâ gŷtsunge wrâđ.

68 Largitas avaritiam genibus et calcibus perfodit.

A Hêr seó rûmgyfolnes þâ gŷtsunge mid cneówum *and* mid fôtum hió oferträd.

69 Largitas spolia avaritiae pauperibus dat.

A Hêr seó rûmgyfolnes reáf þære gŷtsunge þearfum dælde.

70 Largitas cum gaudio turbas alloquitur.

A Seó rûmgyfolnes mid gefeán tô þâ*m* folce späc.

71 Pax venit, et fugiunt metus et labor et vis.

A Hêr seó gesibsumnes com, *and* fleáh se ege *and* þ*ät* geswinc *and* seó strengđ.

72 Tubae silent, gladii reconduntur in vaginas.

A Hêr þâ bŷman swigedon *and* þâ sweord on hiora (a *weggeschnitten)* sceâdum behŷdde wæron.

73 Virtutum legio gaudet victo certamine.

A Hêr þâ mägnu þære æwfästnesse blissiađ þäs gewunnenan siges.

74 Concordia iubet reducere vexilla in castris. — *A* Hêr seó geþwærnes hêt beran þâ gûdfanan in on dâ ceastre.

75 Turba psallentium equitum ac pedestrium. — *A* Þis is þ*ät* hleódrigende folc rîdende *and* eác fôtum gangende.

76 Virtutes urbem ingrediuntur. — *A* Hêr þâ mägnu in on þâ burh gangad.

77 Discordia occultae vulnerat concordiam. — *A* Hêr seó ungedwærnes dŷgollice wundode þâ gedwærnesse.

78 Discordia virtutibus insidiatur et capitur. — *A* Hêr seó ungedwærnes þâ mägnu syrwde *and* gehäfte.
b (rot) Her hi suf *(so! b fehlt bis ans ende).*

79 Fides virtutum turmas alloquitur. — *A* Hêr se geleáfa þâra mägna wid þ*ät* werod specd.

80 Fides et caritas metiuntur locum, ubi templum domini aedificetur. — *A* Se geleáfa *and* seó lufu mæton þone stede, hwær hió drihtnes tempel ræran woldan.

81 Hic templum domini. — *A* Hêr is drihtnes templ.

82 Domus interior, ubi sapientia sedet. — *A* Þis is þ*ät* hûs, þær se wîsdom on innan sit.

83 Prudentius *(das zweite* u *über* a *von anderer hand?)* gratias deo agit. — *A* Hêr seó gleáwnes dêd gode þanc.

Die voranstehenden englischen übersetzungen der lateinischen erklärungen von bildern zur Psychomachie des Prudentius sind entlehnt:

A einer hs. im Britischen museum, Cotton. Cleop. C VIII,

B (resp. b) einer Cambridger hs., Corpus Christi college 23. *die übersetzungen sind, wie jeder sieht, ganz unabhängig von einander und weit später geschrieben, als das lateinische: A um den beginn des* 11 *jhs., B um das ende desselben. B reicht nur bis* 44, *es folgt dann b, eine andere hand, die aber nur einzelne erklärungen übersetzte* 45—48, 57 *und zum teil* 66 *und* 78. *von einer dritten späteren hand rührt das eingeklammerte unter nr* 7 *her. b kann den schriftzügen nach nicht sehr viel jünger sein als B, aber b ist schon me. man vgl.* sy = seó 46, deas = däs 47, *das schwanken zwischen* y *und* eo *in dem ae.* sŷfernes 46, 48, 47, *abfall des* e *in* hir 57, *erweichung des* g *zu* i *in*

iytsere 66. *ferner, was die formen anbelangt, so ist* mid gewende tacen 45 *zu beachten, ferner dass ein* e *im nominativ angenommen haben* gaderunge 45, syfernesse 46, 48, seofernysse 47, galnese 57. *von dem letzteren wird der genetiv* galnesses 47 *gebildet mit dem artikel* đeas *davor, wozu* þæt gaderunge 45 *stimmt. es kommt sogar schon* đe *als artikel vor* 45.

B zeigt aber noch ganz erträgliches ae. freilich muss man in so später zeit auf manche abweichungen von der strengen regel gefasst sein: so finden wir die endung on *statt* um *in* æhton 2, kynegon 3, đingon 5, mihton 28, ungemidlodon 29; a *statt* u *als endung im nom. acc. plur. des neutrums in* wæpna 21, 44; *ferner* swŷđra *für* swŷđre 1, i *statt* ig *in* môdinys 29—38 *und* ßlide 44; *contraction in* cyning : kynegas 2, kynegon 3, kincge 5, kincg 5. *vielleicht ist auch* scêt = sceát 21 *hier zu nennen, obwol* ê *statt* eá *auch in früherer zeit gelegentlich vorkommt.*

A bietet sprachlich nur zu wenigen bemerkungen anlass. man beachte den ausfall des r *in* späc 70, specđ 79 *(aber* spräc 27, 28); *sodann namentlich* heó, hió = eam 7, 38, 64, ? 68. *wir haben hier ohne allen zweifel das autograph oder wenigstens das autodictat des übersetzers und an einen schreibfehler ist bei dem mehrmaligen vorkommen nicht zu denken. die form ist dadurch jedesfalls als im anfange des* 11 *jhs. vorkommend gesichert: aber das vereinzelte beispiel in den Blickling homilies wird doch wol vom schreiber herrühren (Anzeiger* I, 120). *syntactisch interessant ist* auditis tubis gehŷrendum bŷman 41. *Gr.* IV, 68.

Was das verhältnis des englischen zum lateinischen anbelangt, so hat B seine sache recht gut gemacht: es ist ein unbedeutendes versehen, dass 24 sagitta *durch* mid his swurde *und sowol* libido 11—14, *als auch* luxuria 40—44 *durch* gâlnys *übersetzt ist. nr* 1 *ist nicht übersetzt, da die lateinische erläuterung in der hs. fehlt, vielmehr ist das bild selbständig gedeutet. — b hat ziemlich ungenau übersetzt in* 46, 48, 57. *bei* 66, 78 *wurde nur der anfang gemacht.* deditionem 45 *scheint zu schwer gewesen zu sein. — A hat nicht wenige fehler aufzuweisen.* Prudentius *wird zweimal als* prudentia *übersetzt* 7 *und* 83; in turmas *als* in turma 29; deditionem *vielleicht als* deceptionem *(vgl.* 43) 45; iocus *als* locus *und vielleicht* fugit *als* fuit *usw.* 50; amor, qui et cupido 51 *konnte der übersetzer nicht construieren;* arenas *ist als* venas *und* legit *durch* ræt *statt* list *oder* gegädrađ *widergegeben* 55;

aliquid boni *als* aliquem bonum *und* ostendit *als* offendit 59; stupefacta fatescit *als* stupefacta est, quod fatescit 66; virtutum legio *als* virtutes religionis 73; capitur *als* capit 78, *um geringere versehen nicht zu nennen. eigentümlich übersetzt ist namentlich auch* 48.

In dem abdrucke ist der gebrauch der grofsen buchstaben geregelt, die abkürzungen aufgelöst (aber durch cursivdruck bezeichnet) und bei A und B (nicht bei b) länge und kürze des vocals geschieden und deshalb die accente der hss. unberücksichtigt gelassen: es kommen vor in A 35. 37 áræhte, 36 óf; *in B* 15 éa, 26. 27 ióbe, 29 rít. *dagegen habe ich* đ *und* þ *gelassen, wie sie in den hss. stehen. A ist zum teile sehr schwer, ja manchmal gar nicht zu lesen: lässt sich die anzahl der unlesbaren buchstaben mit einiger sicherheit bestimmen, so ist in dem abdrucke je ein doppelpunkt für einen buchstaben gesetzt, sonst stehen einfache punkte. die ergänzung von* 21 (wæp*nu* weorda*đ* tó*bro*cene) *und* 31 (se hopa unfor*hte stan*dađ) *gibt B. wenn in* 19 þreáđ *richtig gelesen ist, muss das unlesbare die abkürzung für* and *sein, und wir hätten dann eine eigentümliche prolepsis des leidenden objectes* þät geþyld, *mit der ich im augenblicke nur vergleichen könnte aus lord Byrons Giaour:*

These scenes, their story not unknown,
Arise, and make again your own.

aufserdem sind vielfach in A die letzten buchstaben der am rande rechts oder links von den bildern stehenden zeilen beim einbinden abgeschnitten worden, was in jedem einzelnen falle angegeben worden ist.

Die sätze enthalten keine besonders interessanten wörter, doch kommen einige vor, die entweder in den wörterbüchern fehlen oder ohne beleg angeführt sind: ich nenne beswicenes 45 *A*, cynehelmian 10 *A*, gelustfullung 53 *A*, geteorodnes 66 *A* (defectio virium?), ofertredan 9 *A*, 58 *A*, 68 *A*, offeallan 32 *B (also* offeóll *Sal.* 215 *doch wol richtig)*, rûmgifolnes 65, 67—70 *A*. stellan 32 *A ist springen, laufen (s. Grein* styllan *und Ettmüller* 732 styllan, stëllan), tytrode 57 *b ist verschrieben für* tydrode.

Wien, 24 *februar* 1876. JULIUS ZUPITZA.

DIE CARMINA BURANA UND DIE ANFÄNGE DES DEUTSCHEN MINNESANGS.

Die vermutung Schmellers in der vorrede zu den Carmina Burana s. VIII, es möge 'sich auch der deutsche, wenigstens der kunstmäfsige minnegesang nach einem lateinischen gebildet haben', scheint mir eine gröfsere beachtung zu verdienen als sie gefunden hat. ich halte sie für richtig und glaube den beweis dafür in der sammlung der Carmina Burana selbst zu finden.

Ich gehe aus von Docens bemerkung, Misc. 2, 190: 'den hauptinhalt macht eine reihe gereimter lateinischer lieder aus, deren thema sehr verschieden ist; da wo die erotischen anfangen, ist sehr häufig unmittelbar zu ende eines solchen liedes eine strophe teutscher verse beygefügt, die hier in derselben folge, welche das manuscript befolgt, erscheinen werden. der zweck, warum man diese altteutschen verslein jenen zech- und liebesliedern beysetzte, bestand wohl darin dass man in den munteren kreisen, in denen von den lateinischen gesängen gebrauch gemacht wurde, zur abwechslung zugleich einiges in der muttersprache in der nämlichen melodie vor sich hatte; denn meistentheils haben die teutschen verse eben jenes metrum, welches in den voranstehenden lateinischen gedichten befolgt worden.'

Auf diese übereinstimmung zwischen den deutschen strophen und den lat. liedern in den CB ist dann auch in neuerer zeit mehrfach hingewiesen worden: so von Bartsch, Deutsche liederdichter des zwölften bis vierzehnten Jahrhunderts, Leipzig 1864, wo unter XCVIII, in der sammlung der namenlosen lieder auch die deutschen strophen der CB grofsenteils bearbeitet worden sind, und in Germ. 6, 204; so ferner von Scherer, Deutsche studien II (Sitzungsberichte der phil. hist. klasse der akademie), Wien 1875. auch Gervinus in seiner Geschichte der deutschen dichtung 1^5, 497 hebt unter den lateinischen gedichten der CB hervor 'die lateinischen nachbildungen einzelner stücke unserer minnesinger, von denen der dichter zuweilen, und nur von ferne, den inhalt, immer und genauer den strophenbau wiedergab,

offenbar zu dem zwecke die worte der spiel- und tanzweise angepasst zu halten.'

Gervinus entscheidet sich also in der frage nach der priorität für die deutschen gedichte; und dies scheint auch die ansicht derer zu sein, die sich sonst darüber geäufsert haben. dass sie irrig ist, hoffe ich zu erweisen; muss aber vorher die übereinstimmung der beiden fassungen etwas genauer darlegen.

Wie schon Docen bemerkt hat, stehn die einzelnen deutschen strophen fast ausschliefslich in dem teile der handschrift, welcher die erotischen lieder enthält; und zwar auf blatt 56^b bis 81^b. vorher findet sich auf bl. 14 ein tagelied Ottos von Botenlauben (Schmeller nr 144b); und unter den zuletzt, nach 82^b folgenden liedern, die verschiedenen inhalt haben, zumeist aber trunk und spiel feiern, erscheinen 90^b eine strophe des Eckenliedes (nr CLXXX a), 92^b eine strophe aus Walthers Kreuzlied, bei Lachmann 14, 38 (CLXXXVI a); endlich gehören verschiedene deutsche strophen dem Passionsspiele an auf fol. 107 f (CCII). diese deutschen strophen haben keine lateinischen gegenstücke; wir können sie also von unserer betrachtung ausschliefsen, die auf vergleichung der lateinischen und deutschen stücke ausgeht. ebenso ist nur deutsch, nicht lateinisch überliefert das dreistrophische minnelied 54^b (94a); auch dies also fällt weg. dann bleiben zwischen fol. 56^b und 81^b, abgesehen von den *versus* (hexametern) auf fol. 63—64 fünf lateinische lieder ohne deutsche strophe hinter sich (nr 118—122), auf fol. 70 ein aus lateinisch und deutsch gemischtes (138), auf fol. 72 zwei ebensolche (145. 146), auf fol. 72^b ein lateinisches (147), auf fol. 77^b—80^b neun lateinische (154—162). zu den gemischten gedichten ist auch zu rechnen auf fol. 60^b nr 112, worüber später noch besonders zu reden ist.

Wir vergleichen also folgende lateinische gedichte mit den ihnen angehängten deutschen strophen: 98—111. 113—117. 123—137. 139—144. 163—166; im ganzen 44.

Von diesen stimmen die deutschen strophenformen entschieden nicht zum vorhergehenden lat. gedicht in 110 a, wo auf ein lateinisches lied in künstlicher form die anfangsstrophe eines berühmten liedes von Reinmar, eine unterredung zwischen dem boten des dichters und seiner geliebten (MF 177, 10ff) folgt; und in 129a, einem gewis sehr alten ringelreihenlied, einem wahren muster volkstümlicher lyrik, das hier einem frechen

lateinischen liebeslied gegenüber steht. in den übrigbleibenden 42 lateinischen liedern und ihren deutschen anhängen liegt stets der gleiche strophenbau zu grunde. doch muss man allerdings von gewissen verschiedenheiten absehn, welche zunächst einzeln constatiert, später im zusammenhang besprochen werden sollen. aufserdem sind öfters die zeilen anders abzuteilen als dies Schmeller getan hat, und hie und da auch die versehn des schreibers zu verbessern. zum teil sind diese verbesserungen schon von denen, die sich bisher mit den CB beschäftigt haben, vorgenommen worden. wo im lateinischen gedicht verschiedene strophenformen verbunden sind, kann man natürlich von den deutschen strophen nur übereinstimmung mit der einen oder der andern erwarten.

98. im lat. haben wir vier strophen von dactylischem bau. ihr schema gebe ich an, indem ich die hebungen einer jeden zeile zähle und auftact oder klingenden ausgang durch ein der zahl vor oder nachgesetztes ◡ bezeichne. ein punkt bedeutet zeilenschluss, ein komma teilt stollen und abgesang; ein + steht bei cäsur. die reimstellung geht aus den beigefügten buchstaben hervor, die natürlich in den reimlosen zeilen, den waisen wegbleiben. also haben wir hier: 4a. 4a. 4a. 4a. 4a; ja es geht sogar der reim durch alle strophen durch. in 1, 2 ist zu lesen *abit*; in 1, 3 *et feritas*; 1, 5 ist *et* vor *macies* zu tilgen. 4, 1. 2 sind natürlich anders zu ergänzen als Schmeller getan hat; und die 3 zeile bei *induitur* zu beginnen.

Die deutsche strophe 98a wird in Lachmanns anmerkungen zu Walther 39, 1 als parodie eines Waltherischen liedes angeführt und ihre lesart gebessert. auf das verhältnis zu Walther kommen wir später zurück. Bartsch Liederdichter s. 361 bemerkt dass in der deutschen strophe der CB der zweite dactylus in allen zeilen durch einen trochäus vertreten wird.

99. drei lateinische strophen: 4a. 3◡b, 4a. 3◡b, 4a. 3◡b. 4a. 3◡b. ebenso in der deutschen strophe; bemerkenswert ist dass in der 5 zeile wol betont werden muss *mín herzé muoz nách ir streben*.

100. im lat. zwei strophen: 3◡a. ◡2b, 3◡a. ◡2b, 3◡c. ◡2d. 3◡c. 3◡c. ◡2d. in der 2 strophe bildet natürlich *accipiant* die 2 zeile. im deutschen haben wir wider die betonung in z. 5 *Dér windér der heiden*.

101. vier lat. strophen von derselben form wie 99; doch sind in str. 1 und 4 die stumpfen reime verschieden in den zwei strophenhälften, und es hat die letzte zeile einen auftact, der auch 3, 6 sich findet. das deutsche hat auftact in allen zeilen aufser in 5.

102. sechs lat. strophen von demselben schema wie 99. in z. 3, 3 hat *gaudia* wol mit *debeat* in z. 4 den platz zu tauschen; doch verstöfst auch 5, 5 *venerit* gegen den reim; ebenso 6, 3 *alligor;* und die erste strophe hat wider nicht den gleichen stumpfen reim in den beiden hälften. im deutschen fehlt die z. 6; sie ist vielleicht zu ergänzen *in des meien blüete.* auftact haben hier z. 1. 2. 3. 4. 8.

103. im lat. fünf zehnzeilige strophen (in der 2 fehlen z. 2 und 4); das schema ist: ⏑4. ⏑3⏑a. ⏑4. ⏑3⏑a, ⏑4. ⏑3⏑b. ⏑4. ⏑3⏑b, ⏑4. ⏑3⏑b. die fünfte lateinische und ebenso die deutsche strophe weichen etwas ab, indem die ersten vier zeilen alle den gleichen stumpfen reim haben, auch je vier hebungen, mit ausnahme der deutschen dritten, wo indes zu *bluomen* leicht ein attribut ausgefallen sein kann. ebenso ist in z. 7 *guoten* vor *kinden* wol zu tilgen, in z. 10 *inweiz* zu schreiben. in der deutschen strophe reimen wie in lat. 1 und 4 die beiden letzten der stumpfen zeilen; ohne auftact ist nur die 5. hier ist also das mafs: ⏑4 a. ⏑4 a, ⏑3 (⏑4 ?) a. ⏑4 a, 4. ⏑3⏑b. ⏑5 (⏑4 ?) c. ⏑3⏑b. ⏑4 c. ⏑3⏑b.

104. im lat. weichen die letzten drei strophen Schmellers von den ersten zwei ab. von diesen ist jede in zwei zu teilen mit dem schema: 4 a. 4 a. 4 a. 4 a.

Ebenso die deutsche strophe, in welcher *heide : meide* inreim bilden, um Bartschs terminologie Germ. 12, 129 zu gebrauchen, und nur die 2 zeile keinen auftact hat.

105. drei lat. strophen. versmafs wie 99; doch reimen nur die klingenden zeilen. auftact in 1, 3. 2, 1. 2. 3, 2 (oder ist *aljenaris* zu lesen?). 3. im deutschen reimen doch z. 1. 3 und 5. 7; auftact haben hier z. 1 (?). 3. 4. 8 (?).

106. im lat. drei strophen mit dem schema: 2⏑a. 2⏑a. 4 b, 2⏑a. 2⏑a. 4 b, 4 b. 2⏑c. 2⏑c. 4 b; nur die 2 hat die reimstellung aabccbbddb.

Davon scheint das mafs der deutschen strophe — sieben zeilen zu je 4 hebungen mit stumpfem ausgang und auftact,

der nur in z. 2. 6 fehlt und in z. 7 verdoppelt ist '— verschieden; aber die zahl der hebungen stimmt doch überein, wenn wir im lat. jedesmal die trochäischen dipodien zusammenfassen und den klingenden ausgang der so gebildeten zeilen mit dem stumpfen der deutschen gleich setzen.

107. drei lat. strophen zu vier zeilen; denn, wie schon Bartsch, Liederdichter s. 360 bemerkt hat, die erste strophe ist so abzuteilen:

Jamiam rident prata, iamiam virgines
iocundantur, terre ridet facies,
estas nunc apparuit
ornatusque florum lete claruit.

in den zwei folgenden strophen sind je die zwei ersten verspare zu einem verse zusammen zu ziehn. dann haben wir das schema: 6a. 6a. 5b. 6b. in strophe 3 ist *militemus : vitemus* überschlagender inreim.

Dieselbe form auch im deutschen; nur ist z. 1 *in dem* zu *im* zusammen zu ziehn; in z. 4 ist *mirst* als auftact zu fassen, wie ihn alle zeilen haben.

108. sechs lat. strophen: die erste Schmellers ist natürlich mit z. 5 *nemus* zu schliefsen. 2, 2 ist zu lesen *iubilat,* 3, 1 vielleicht *finsitat* 2 *trinsitat.* schema: 4a. 4a. 3⌣b. 4. 3⌣b. auftact in 2, 1. 2. 3, 5. 6, 2. 5.

In der deutschen strophe ist z. 1 wol zu betonen *díu wérlt;* auftact, sogar zweisilbiger, findet sich in z. 4.

109. fünf lat. strophen von je fünf zeilen. denn dass die 3 zeile in Schmellers strophen hinter der 4 hebung geteilt werde, erlaubt der dort regelmäfsig sich einstellende wortschluss und verlangt der mangel einer senkung. also: 5⌣a. 5⌣a. 4. 3⌣a. ⌣5⌣a. in 4, 5 fehlt der auftact, und ebenso in der deutschen strophe.

111. drei lat. strophen mit dem schema: 4a. 4a. 4b. 4a. 4a. 4b. in 3, 3. 6 ist wol anstatt 4 anzusetzen ⌣3⌣; denn die betonung *in amántes púellás : néc pulchrás domicellás* würde auch die klingenden reime nicht gelten lassen.

Die deutsche strophe, sehr kunstlos gebildet, besteht aus zwei reimzeilen, die je dreimal widerholt werden; die umstellung der handschriftlichen lesart *stolz und hovisch,* welche Schmeller

erst bei der dritten widerholung vorgenommen hat, ist doch wol auch für die beiden ersten male notwendig.

113. drei lat. strophen auf das schema: 4⏑a. 5b, 4⏑a. 5b, ⏑4c. ⏑4. ⏑4c. der auftact fehlt 2, 6; in 1, 2 ist etwa *iam* einzuschalten. die deutsche strophe hat auftact auch in z. 2; ohne auftact bleibt hier z. 7 *in gesach;* die vorletzte zeile ist klingend. doch alle diese abweichungen vom lateinischen schema werden durch die lesart der Pariser handschrift, welche die strophe Heinrich von Morungen zuschreibt, beseitigt: MF 142, 19.

114. fünf lat. strophen von acht zeilen. schema: 2⏑a + 2⏑a. 3b, 2⏑a + 2⏑a. 3b, 3c. 2⏑d + 2⏑d. 2⏑ + 2⏑d. 3c, wonach Schmellers versabteilung mehrfach zu ändern ist. in 2, 1 fehlt der mittelreim; ebenso in 1, 6; in der letzten strophe hat der abgesang vielmehr die reimstellung 3c. 2⏑d + 2⏑d. 2⏑e + 2⏑e. 3c. 5, 2 ist wol *vivere* zu lesen und in z. 4 vor *tenere* (adv.) zu interpungieren.

Die deutsche strophe gibt die mittelreime auf, in der 1 zeile hat sie nach unserer hs. einen auftact.

115. vier lat. strophen von je 4 zeilen mit einem refrain von zwei zeilen. schema 4a. ⏑4b, 4a. ⏑4b; ⏑4c. 5c. nur 2, 2. 4 sind klingend mit je drei hebungen. 4, 4 ist wol zu lesen *qui pleni sunt doloribus.* die betonung in der ersten zeile des refrains *Avés nunc in silvá canúnt,* im reime auf *gárriúnt,* darf nicht stören; vgl. *multá* 117, 1, 7.

In der deutschen strophe hat auch z. 3 einen auftact, sowie die zweite des refrains.

116. vier lat. strophen, die erste um zwei zeilen kürzer als die andern, welche 14 zeilen nach folgendem schema haben: 4a. 3⏑b, 4a. 3⏑b, 3⏑b. 3⏑b. 3⏑b. 3⏑b. ⏑2c. ⏑2c. ⏑3⏑b. ⏑2d. ⏑2d. ⏑3⏑b.

Die deutsche strophe hat gleichen bau. natürlich muss man z. 9 hinter *wip* schliefsen und z. 12 hinter *gebote.* letzteres reimt dann freilich ebenso wenig als *chume* in der 13 zeile. z. 5 und 7 reimen unter sich, aber nicht mit 2. 4. 6. 8. 11. 14. auftact fehlt nur in z. 1. 2. 4.

Schmeller und Bartsch 290, 216 verbinden die 9 und 10, 12 und 13 zeile des obigen schemas, so dass im lat. zweimal, im deutschen einmal mittelreim entstünde; hierfür spricht allerdings, dass dann die zahl der hebungen in den ersten und den

letzten vier zeilen gleich würde, wir also zwei stollen hätten, die den abgesang in die mitte nähmen.

117. drei lat. strophen: es ist bei z. 8 hinter *gaudia* abzubrechen, sowie z. 15 hinter *exardeo*. diese letztere zeile ist überdies in zwei zu teilen, von welchen die erste mit *exero* schliefst. die zweite strophe ist in der überlieferung entstellt; Schmellers änderungen sind ebenso unbefriedigend als 1, 7 sein *maxima* anstatt des hslichen *multa*. schema: ˘4a. ˘4b, ˘4a. ˘4b, ˘4b. ˘4b. ˘2b. ˘4b. auftact fehlt 3, 1.

In der deutschen strophe hat der abgesang einen andern reim als die zweiten zeilen der stollen: also ab, ab, cccc, wie dies freilich auch in der zweiten lat. strophe der fall zu sein scheint. zur herstellung des schemas ist in der deutschen strophe vor den namen durchgängig *vrô* zu lesen, wie in z. 1 steht; wie in dieser ist auch in z. 2. 4 *denne* in *den* zu kürzen und in z. 7 *mînes* zu syncopieren. doch sind auch die prädicate *minneclîcher* z. 5, *tugende rîcher* z. 8 je um zwei silben zu lang. z. 6 könnte man betonen *und vrœlichér den Gaúdilế*. über die namen s. weiter unten, ebenso über den ungenauen reim *Isabel: Gaudilê : chlê : Baldinê.*

123. zwei lat. strophen, die auch in dem *ludus scenicus de nativitate domini* ccii verwendet werden. schema: 4a. 3˘b, 4a. 3˘b, 4c. 4c. 4d. 4d. auftact begegnet nur 2, 4.

Die deutsche strophe hat in der 1 zeile die betonung *Díu werlt*.

124. fünf lat. strophen von sechs zeilen; doch könnte die fünfte zeile, die stets cäsur vor der vierten hebung hat, auch geteilt werden. schema: 3a. 3˘b, 3a. 3˘b, 3˘ + 3˘b, 5˘b. in 2, 6 ist *hoc* vor *iocundum* einzuschalten; dagegen überlädt Schmellers änderung 5, 6 den vers.

Die deutsche strophe hat auftact in z. 3 und 5. die beiden letzten zeilen sind natürlich zu vereinigen.

125. zehn lat. strophen zu sieben zeilen. die letzte zeile besteht immer aus zwei adonischen versen; doch wird 2, 7 der erste adonius durch eine trochäische dipodie ersetzt, und in 6, 7 beide, falls nicht hier *plus in amore* zu lesen ist oder der refrain von str. 4 und 10 nicht auch hier gilt. in str. 3 und 9 besteht die schlusszeile aus einem jodelnden refrain, wie er auch die deutsche strophe beschliefst. das schema ist 4a. 3˘b, 4a.

3⏑b, 4a. 3⏑b. 4. auftact zeigt sich 5, 6. 6, 1. 3. 8, 3. 9, 6; in der deutschen strophe nirgends.

126. fünf lat. strophen mit dem schema: ⏑3⏑a. ⏑3⏑a. ⏑3⏑a, ⏑4b. ⏑3⏑a, ⏑4b. ⏑3⏑a.

In der deutschen strophe hat z. 3 zweisilbigen auftact oder die kürzung *möht*.

127. drei lat. strophen. schema: 6a. 6a. 4b, 6a. 6a. 4b, ⏑5⏑c. 6b. 3⏑c. auftact in 1, 5. 3, 1. 2.

Von der deutschen strophe ist nur der aufgesang vorhanden; noch dazu haben die zwei ersten zeilen nicht in beiden fällen denselben reim. auftact hat z. 3. zu betonen ist: 1 *ein wip,* 4 *Ir schœnér lip.*

128. vier lat. strophen von sechs zeilen; denn die beiden letzten bei Schmeller sind in eine zusammen zu ziehen. das schema ist: 5a. ⏑4b, 5a. ⏑4b, 4c. ⏑7c. in 3, 6 ist wol *ferjat* zweisilbig auszusprechen und *Venus* zu lesen.

In der deutschen strophe ist der auftact in z. 1 und 5 falsch. es ist zu lesen wie MF 185, 28 *ab,* 31 *als.*

130. vier lat. strophen von je acht zeilen. abzuteilen ist in str. 1 hinter *arrideat* und *replico,* str. 2 hinter *bonitas, talia,* str. 3 *amabilis, subiicio,* 4 *amabilem, vigeo.* dann ist das schema 3⏑a. 4b. ⏑2b, 3⏑a. 4c. ⏑2c, ⏑4. ⏑3⏑a. auftact haben 1, 1. 2, 7. 3, 4. 7. 4, 2; er fehlt in 1, 4. in der deutschen strophe fehlt der auftact nur z. 4. 7. 8.

131. vier lat. strophen. schema wie 114, aber reimstellung wie in der deutschen strophe dazu; die hier folgende gehört zu dem gleichen tone Walthers.

132. drei lat. strophen mit dem schema: 4. 3⏑a, 4. 3⏑a, 4. 3⏑a. 4. 3⏑a, also beinahe wie 99. in der deutschen strophe sind auch die z. 1. 3. 5. 7 und zwar mit durchgehendem reime versehn. z. 1 ist hier *Min vrô Vénus* und z. 7 *gén* zu schreiben, wenn man nicht auftact annehmen will. z. 4 ist betont *dér herzé muoz láchen.*

133. vier lat. strophen. schema: 3a. 3⏑b, 3a. 3⏑b, 3a. 3a. 3⏑b. 3a. in 4, 2 lese man *uror in camino.*

Die deutsche strophe hat anstatt der klingenden zeilen stumpfe, und in z. 2. 4 je vier hebungen. auftact haben hier z. 3. 7. 8.

134. drei lat. strophen. schema: 4a. ⏑3⏑b, 4a. ⏑3⏑b, 4c. 4c. ⏑3⏑b. auftact begegnet in 3, 6. der reim fehlt 1, 1

3. 5. 6; die hsliche lesart verbindet vielmehr 6 und 7 durch einen falschen reim.

In der deutschen strophe haben auch die zeilen 2. 4. 7 stumpfen ausgang, in der letzten zeile mit 4 hebungen; auftact findet sich auch in z. 3 und 6. die reimung von 1 und 3 ist aufgegeben, dagegen die letzte zeile mit den beiden ersten des abgesangs verbunden, von denen die erste dann freilich ungenauen reim hat.

135. zwei lat. strophen mit dem schema: 2⌣a. 2⌣a. 4, 2⌣b. 2⌣b. 4 c, 2⌣d. 2⌣d. 6 c.

Im deutschen sind die zeilen 1 und 2, 4 und 5 zusammen gezogen, dagegen die letzte in drei dipodien zerlegt. nun ist das schema: 4⌣a. 4 b, 4⌣a. 4 b, 2⌣c. 2⌣c. 2⌣d. 2⌣d. 2.

136. drei lat. strophen einfachster form, die erste aber nur zur hälfte überliefert, zur andern durch naturlaute ausgefüllt. schema: 4 a. 4 a. 4 a. 4 a.

In den zwei deutschen strophen ist die reimgleichheit dadurch hergestellt dass die zwei ersten zeilen jeder strophe in umgekehrter ordnung widerholt wurden; worüber später noch mehr gesagt werden soll.

137. fünf lat. strophen vom schema 108. in der hslichen überlieferung hat 5, 1 einen auftact, den Schmellers änderung verdoppelt. im deutschen hat z. 5 auftact.

139. fünf lat. strophen vom schema 6 a. 6 a, 6 a. 6 a, 3⌣b. ⌣3⌣b. 4. ⌣3⌣b. die ersten vier zeilen haben stets cäsur nach der 4 hebung. die deutsche strophe hat diese cäsur nach der dritten senkung; sie zeigt überall auftact aufser in z. 3. 5.

140. hier ist der deutsche anhang allzu sehr zerrüttet, als dass eine vergleichung mit der lat. strophenform, die ebenfalls unsicher bleibt, möglich wäre. klar ist jedoch dass der refrain in der hs. richtig angegeben ist; und es lässt sich vermuten dass der vorhergehende text in zwei strophen zerfällt.

141. fünf lat. strophen mit refrain. die strophenform ist dieselbe wie 136. auftact begegnet 1, 4. 2, 3. 4, 2. 3. 4. 5, 3. 6, 4. in 4, 2 ist wol *hec* einzuschalten; 7, 1 *di* zu schreiben. der refrain ist deutsch und besteht vielmehr aus drei zeilen: 2 b. 2 b. 4 b.

Im deutschen haben wir zwei strophen. 1, 3 ist betont

vil liebé gespilen min, 1, 4 *dâ' seh wir.* der refrain hat hier in den zwei ersten zeilen auftact.

142. vier lat. strophen, vierzeilig mit zweizeiligem refrain. schema: ◡4 a. ◡3◡b, ◡4 a. ◡3◡b; ◡4 c. ◡4 c. a ist in allen strophen dieselbe reimsilbe. Schmeller hat mit unrecht das hsliche *intueamur te* in der letzten zeile geändert, wie er auch 3, 2 wol nicht richtig gebessert hat. auftact fehlt 2, 1. 3, 2 (?). 4, 1. in 4, 2 fehlt eine oder zwei silben.

Im deutschen haben wir wider zwei strophen, die durch den refrain getrennt werden. die gleichheit des reimes a in den verschiedenen strophen ist hier nicht vorhanden.

143. fünf lat. strophen, vierzeilig mit refrain. schema: ◡4 a. ◡4 a. ◡4 a. ◡4 a; ◡4 b. ◡4 b.

Im deutschen hat die erste zeile des refrains keinen auftact.

144. s. Scherer, Deutsche studien 2, 55, der Schmellers änderung des *parit* in z. 5 der lat. strophe mit recht abweist und z. 4 *amorem succrescentem* liest. die lat. strophe hat die form: ◡4 a. ◡4 a. ◡3 b. ◡3◡. 4 b. ◡4 b. ◡4 c. ◡4 c.

Die deutsche strophe stimmt damit in den ersten fünf zeilen überein, dann widerholt sie das mafs und den reim der 5 zeile in der 6 und letzten.

163. drei lat. strophen von neun zeilen. schema: 3 a. 3 b, 3 a. 3 b, 3 a. 3 b. 3 a. 3 a. ◡2 b.

Die deutsche strophe stimmt damit nur, wenn man absieht vom auftact z. 2. 5. 6. 7, vom klingenden ausgang z. 2. 4. 6. 8, wenn man apocopiert in z. 6 *mîn hende,* 7 *dn gluot;* und wenn man endlich in z. 8 und 9 die zahl der hebungen vertauschend und die letzte ohne auftact ansetzend trennt *süeziu, die* von *ungenâde wende.*

164. auch hierüber s. Scherer, Deutsche st. 2, 45. fünf lat. strophen von sechs zeilen mit zweisilbigem refrain: zu diesem zog schon Docen in Aretins Beitr. 1807 s. 1314 mit recht die worte *ad gaudia.* schema: 4 a. 4 b, 4 a. 4 b, 4 a. 4 b; ◡2 c. 6 c. auftact 1, 1.

Die deutsche strophe Dietmars von Eist zeigt vier zeilen. sie hat die beiden zeilen jedes stollens in eine verbunden, indem sie eine silbe zwischen den aneinanderstofsenden hebungen einschob, und zwar so dass diese silbe entweder als klingender schluss der ersten oder als auftact der 2 halbzeile erscheint

(nach MF 32, 2) ist *daz* in Schmellers 4 zeile zu streichen). auch die beiden folgenden zeilen treten nun, in gleicher weise klingend geworden (oder vor auftact stumpf MF 32, 11) vor die erste zeile des refrains, welcher nun auch klingend ist. die strophe hat demnach hier folgende gestalt: 4 + ⏑4 a. 4⏑ + 4 a. 4⏑b + 4⏑b + 2⏑c. 6⏑c.

165. vier lat. strophen. schema: ⏑4 a. ⏑4 b, ⏑4 a. ⏑4 b, ⏑4 c. ⏑4. ⏑4 c. 4, 6 lese man etwa *nam per te multos gemitus.*

Die deutsche strophe hat keinen auftact in z. 5. in z. 7 ist *sin* mit angehängtem *s* zu vertauschen; so schon Bartsch, Liederdichter 287, 123.

166. vier strophen von sieben zeilen mit dreizeiligem refrain. schema: 3. ⏑3 a, 3. ⏑3 a, 3. ⏑3 a. 2 b; 3. ⏑3. 2 b.

Die deutsche strophe hat in den vorletzten zeilen der strophe und des refrains anstatt des auftactes klingenden ausgang. die zwei letzten zeilen der strophe werden in eine zusammen gezogen und ebenso die schlusszeilen des refrains; in beiden fällen wird der reim an das ende der neugewonnenen zeile verlegt. dann reimen auch die waisen; die beiden ersten unter sich, die andern mit den folgenden reimzeilen. die schlusszeile der strophe hat überdies denselben reim wie die schlusszeilen der stollen. freilich ist die widerholung von *dich* z. 2 und 5 kunstlos; auch die betonung z. 6 *dîn lip dér* ist anstöfsig. das schema ist nun: 3 a. ⏑3 b, ⏑3 a. ⏑3 b, 3 b. 5 b; 3 c. 5 c.

Die nachgewiesene übereinstimmung der strophenformen ist nun gewis nicht zufällig und es fragt sich nur, ob die deutschen strophen würklich das vorbild der lateinischen gewesen sind oder umgekehrt. die gründe zur entscheidung dieser frage lassen sich teils der form dieser lieder, teils ihrem inhalte entnehmen.

Besprechen wir zunächst die formellen eigenschaften der gedichte, und zwar erst das, was allen diesen gedichten gemeinsam ist. da ist nun deutlich, dass die deutschen strophen durchaus die formellen regeln beobachten, welche der mittellateinischen rhythmischen poesie zukommen, während die eigentümlichkeiten der älteren, einheimischen metrik in keiner dieser deutschen strophen und somit auch nicht in den lateinischen liedern auftreten. wie ein würklich aus einem deutschen volkslied übersetztes und ihm nachgebildetes lateinisches lied beschaffen sein würde, lässt sich glücklicher weise auch an einem beispiele

zeigen, an nr 112. hier finden wir allerdings parweise gereimte zeilen von 4 hebungen, zwischen denen zuweilen die senkungen fehlen, und deren stumpfe schlüsse aus unbetonten silben bestehn dürfen. hier ist die lateinische strophe zu betonen:

Floret silva nobilis
Floribus et foliis.
Ubi est antiquus
Meus ámicús?
Hinc équitávit.
Eia, quis me amábit?

Für unsere lateinischen lieder und ihre deutschen anhänge gilt dagegen durchaus:

1. nirgends werden senkungen ausgelassen. alle scheinbaren ausnahmen fallen weg, sobald man sprachlich unrichtige betonung annimmt, wie dies zuweilen geradezu unvermeidlich ist: s. oben zu 99a, 5. 100a, 5. 108a, 1. 117a, 6. 127a, 1. 4. 132a, 4. 141a, 1, 3. 4. 163a, 2? (vgl. auch MF 32, 9 in dem liede Dietmars von Eist, von welchem nur die erste strophe in den CB 164a aufgenommen ist: *Sô al diu werlt rûowe hât).* natürlich konnten diese verstöfse gegen den deutschen wortton und satzton in nachbildungen weit eher als in originaldichtungen auftreten.

2. es werden stumpfe und klingende ausgänge unterschieden. ein tonloses *e* ist nirgends träger der schlusshebung. deshalb dürfen aber gerade stumpfe ausgänge im deutschen eintreten, wo das lateinische klingende hat, und klingende im deutschen, wo im lateinischen stumpfe stehn: die zahl der hebungen wird dadurch nicht verändert. so hat das deutsche klingende ausgänge des lat. in stumpfe verwandelt 103a. 106a. 133a. 134a; stumpfe des lat. in klingende 163a. 164a. 166a.

3. ist die häufung der reime, die öftere widerholung desselben gleichklangs in der älteren deutschen dichtung selten, überhaupt im deutschen, welches die stammsilben bindet, weit schwieriger durchzuführen als im latein, dem bei seinen vollen endsilben die reime fast im übermafs zufliefsen. gerade in unseren liedern ist die reimhäufung aber sehr beliebt; öfters geht derselbe reim durch alle zeilen der strophe durch: 98. 104. 107. 109. (111 im deutschen). 136. 143 (nur im refrain nicht). dreimal werden reime widerholt: 100. 103. 111. 125. 130. 133. 139. 144; viermal: 99. 101. 102. 103. 104. 105. 109. 113. 117.

124. 132. 136. 139. 143. 163; fünfmal: 98. 126. 133; sechsmal: 116. und doch ist die reimfülle der lateinischen strophenform zuweilen nur mit mühe erreicht worden: vgl. die wörtlichen widerholungen einzelner zeilen in 111a. 117a. 133a; andere male fehlen die reimverbindungen des lateinischen im deutschen: 106a. 114a. 116a. 131a. 134a. 135a. 163a (?). allerdings hat auch wider das deutsche reime, wo im lateinischen reimlose zeilen stehn: 105a. 113a. 134a.

4. auch das überschlagen der reime ist etwas nicht ursprünglich deutsches. diese kunst kennen nun freilich unsere lieder nur in sehr beschränktem mafse. nirgends begegnet das überschlagen dreier reime, etwa abcabc; nur abab oder seltener abba; höchstens dass einer von zwei reimen noch fortgesetzt wird, wenn bereits ein dritter eingetreten ist: so 116a. 130a.

5. in der deutschen lyrischen dichtung der blütezeit ist der refrain ziemlich selten. es ist hier die rede von dem eigentlichen refrain, der ein für sich bestehendes rhythmisches ganzes widerholt. in der lateinischen poesie des XII jahrhunderts finden wir ihn öfters. in der weltlichen poesie der kleriker erklärt er sich leicht als die dem chore der zuhörer zufallende partie; deutlich zb. in nr 92, dem lied, das beim auftragen des schwanen- (gänse-) bratens vermutlich beim Martinifeste gesungen wurde. von unseren liedern haben refrain 115. 125. 140. 141. 142. 143. 146 (auch zu den lateinischen strophen deutsch). 166. besonders charakteristisch ist dass 164 den refrain hat, 164a dagegen, ein lied Dietmars von Eist, ihn nicht zeigt. die ausführungen über die geschichte des refrains, welche Erich Schmidt QF 4 s. 9 versprochen hat, werden, so hoffe ich, meine ansichten über den ursprung des refrains nur bestätigen.

Die bisher aufgezählten eigenschaften der deutschen strophen in den CB, die sie von der volkstümlichen poesie unterscheiden, könnte man nun auch anders als aus lateinischen vorbildern erklären wollen. man könnte annehmen, dass die deutschen strophen nach romanischem muster gebaut wären. auch die französischen und provenzalischen lieder haben ja eine bestimmte silbenzahl, unterscheiden stumpfen und klingenden ausgang, häufen und kreuzen den reim, fügen den refrain an. aber zu folgenden puncten konnten doch romanische vorbilder nicht anlass geben.

6. die freiheit des auftactes. in den romanischen versen ist

ja die zahl der silben vor der reimsilbe oder vor der tonsilbe in der cäsur fest bestimmt; eine vorschlagende silbe würde dem ganzen verse einen anderen wert geben. im lateinischen dagegen, wo der wortaccent in einem deutschen munde gewis stets hörbar blieb, war ein auftact, der bald stehn, bald fehlen konnte, allerdings herzustellen und wir finden ihn auch in unseren lat. liedern, s. zu 101. 105. 108. 113. 123. 125. 127. 130. 134. 137. 141. 142. wenn nun in den deutschen strophen der auftact noch weit häufiger vom schema, das die lateinischen strophen zeigen, abweicht, so beruht dies natürlich auf der freiheit der älteren deutschen metrik; aber sie mochte hier um so erlaubter scheinen, als auch die lat. strophen in diesem punct nicht allzu streng waren. der zweisilbige auftact 106a, 7. 108a, 4. (126a, 3?) hat allerdings kein gegenstück in den lat. strophen.

7. ganz gewis dem lateinischen entlehnt ist der gebrauch der dactylen, die freilich nur in 98 durchgeführt, doch auch 125a im refrain erscheinen. Bartsch, Liederdichter s. xxiv (vgl. auch diese zs. 11, 160) sagt allerdings: 'der am häufigsten vorkommende dactylische vers von vier hebungen ist genau der zehn- oder elfsilbige vers der romanen, der wie alle romanischen verse kein festes mafs, sondern wie noch heutzutage im allgemeinen den geflügelten charakter von anapästen und dactylen an sich trägt.' die vorsichtigen ausdrücke des relativsatzes heben hier die zuversichtlichkeit des hauptsatzes vollständig auf. in der tat versteckt der romanische vers vielmehr das metrische schema der jamben oder trochäen im eingang gern durch abweichenden wortton und vermeidet eben dadurch den anschein eines festen mafses, den der deutsche vers, aufser in der zeit der verwilderung notwendig erstrebt. der lateinische dactylus dagegen, wie er von uns gesprochen wird und wie er wol auch im mittelalter gesprochen wurde, hat würklich den dreivierteltact des deutschen: wir heben ja die länge vor den beiden folgenden kürzen durch höheren ton hervor. nun ist auch in den mittellateinischen dactylischen gedichten, also auch in unserer nr 98 die gegenübersetzung einer länge und zweier kürzen in der regel beobachtet worden; einzelne abweichungen wie 1, 3 *brumalis* als dactylus, 2, 3 *Pliadum* als anapäst, 4, 1 *mundi* als trochäus, 2, 2 *viridi* als dactylus werden von dem allgemeinen rhythmus mit fortgerissen, der im ganzen unverkennbar ist. für den kirchlichen gebrauch, für die se-

quenzen und leiche ist das lat. vorbild allgemein angenommen; warum in der weltlichen minnepoesie nach einem andern suchen? s. auch Wackernagel, Litteraturgeschichte s. 133 § 48 anm. 21.

8. es darf auch nicht übersehen werden dass einige strophenformen unserer lieder auch in anderen lateinischen gedichten vorkommen, die man gewis nicht für nachbildungen jener ansehn wird. namentlich das mehrmals gebrauchte mafs von 99. 101. 102(?). 132 ist dasselbe wie CB XIX. XXVI. CLXXII. CXCIV. CXCVII. CXCIX. CCII, 24 f. CCIII, 1 f (auch deutsche strophen desselben tones finden sich hier, in dem weihnachts- und osterspiel). 49. 50. 54. 193; vgl. auch 84. dass in einigen lat. strophen die stumpfen zeilen nicht ebenso durchgereimt sind, wie zum teil in unsern deutschen, kann eine verschiedenheit des tones nicht begründen; höchstens mag dies der fall gewesen sein da wo auch die vier klingenden zeilen durch verschiedenen reim getrennt erscheinen: XXV. 34. 90. dies mafs ist eins der beliebtesten in der mittellateinischen poesie und durch den Archipoeta schon für die sechziger jahre des XII jahrhunderts bezeugt.

Ebenso ist unsere strophenform 108 und 137 gleich der von 119, einer lateinischen, wol in Frankreich entstandenen pasturelle.

Nur durch die reimverbindung unterschieden ist unser 104. 136. 141 (letztere beide allerdings noch mit refrain versehn) von 89, wo doch auch manche strophen den gleichen reim durch alle vier zeilen durchführen.

Eine sechszeilige strophe von gleichem bau, abgesehn vom angehängten refrain, ist die von unserer nr 125 und von LXVII. 61. 78. 156, 7.

Und so wäre auch unsere nr 102a, wenn wir sie der überlieferung gemäfs als 7zeilig aufzufassen hätten, gleich 53, 1. 2; auch das von Schmeller als refrain bezeichnete stück hat dieselbe strophenform, wenn man z. 1 einschiebt *nunc*.

9. endlich sind einige von unseren deutschen strophen offenbar auch formell weniger vortrefflich als die gegenüberstehenden lateinischen. so 163, wo im lateinischen acht katalektische trochäische tripodien würkungsvoll durch eine jambische dipodie abgeschlossen werden; wogegen die deutsche strophe mir zerfahren und lahm vorkommt. noch deutlicher ist 166. die lateinische strophe mit ihren kurzen zeilen und dem inbrünstigen

seufzer: *subveni* am schluss von strophe und refrain, was ist daraus im deutschen geworden? nichts mehr von jener würkungsvollen responsion, ja der schlussvers der strophe ist mit dem vorhergehenden zusammengeflossen.

So ist vielleicht auch 144a als verunglückte nachahmung von 144 zu bezeichnen und sicher 127a: hier mochte geradezu der nachbildner verzweifeln, die schwierigkeit seines musters zu überwinden.

Das ergebnis dieser betrachtung der metrischen formen wird durch eine vergleichung des inhaltes dieser 42 lateinischen lieder und der dazu gehörigen deutschen strophen nur bestätigt. wir scheiden letztere, je nachdem sie anderwärts bestimmten dichtern zugeschrieben werden oder wenigstens ihre strophenform bei bekannten dichtern widerkehrt oder endlich sie den anonymen verfassern des CB allein angehören. ersteres ist der fall bei 106a. 113a. 114a. 128a. 130a. 131a. 164a; das zweite bei 98a. 123a. 134a (wenn wir dies ganz gleich 134 setzen dürfen) und 165a.

Wir beginnen mit den anonymen strophenanhängen, von denen uns nun noch 31 übrig bleiben. in keiner dieser strophen — so getraue ich mich zu behaupten — ist ein würklich individueller gedanke oder eine hindeutung auf bestimmte verhältnisse zu finden. denn dass das lied auf königin Eleonore von England 108a von jedem beliebigen vaganten gesungen sein kann, wird niemand läugnen. zudem hat Scherer Deutsche st. 2, 7 mit vollem recht sie in der *regina Franciae* widergefunden, welche CB 51 als kanon der frauenschönheit angeführt wird.

Und der allgemeine inhalt dieser deutschen strophen trägt zugleich dieselbe färbung, die wir aufser in den ihnen gegenüber stehenden lat. liedern auch sonst in der vagantenpoesie antreffen: es widerholen sich beschreibung der jahreszeit, aufforderung zum tanz (dass die lateinischen tanzlieder auch bei solchen gelegenheiten würklich gesungen worden sind, scheint mir nicht zweifelhaft), schilderungen des sinnlichen verlangens und genusses; ein derbes lied der letzteren art scheint 105a zu beginnen; vgl. auch 125a. bezeichnend ist für den gelehrten *vrô Vênus* 124a, 4. (132a, 1); die ritterlichen liederdichter sagen in der guten zeit *vrowe Minne.* der brief, den der dichter gesandt hat, 140a, 1, verrät den schreiber ebenso wie die hervor-

hebung dass die frau *edele* ist, 166a, auf einen nichtritter schliefsen lässt.

Dazu kommen ungeschickte ausdrücke, wie sie wol einem um den reim verlegenen nachdichter passieren mochten: 109a, 1 *Nahtigal, sing einen dôn mit sinne;* 116a, 13 *dîn schœner lîp wil mich ze sêre schiezen;* 142a, 2 *den bluomen und der weide.* noch leichter hat es sich der poet gemacht, der eine sechszeilige strophe durch dreimalige widerholung zweier zeilen zu stande gebracht hat: 111a; oder eine andere durch umgekehrte widerholung 136a; auch 133a ist die widerkehr der z. 1, *vrowe wesent vrô* in z. 5 nicht besonders kunstvoll. auch die mit lauter gleichartigen vergleichen gefüllte strophe 117a möchte ich nicht loben.

Es stimmt ferner zu unserer annahme, es seien die anonymen deutschen strophen nur dazu bestimmt die form der lateinischen widerzugeben, dass sie meist für sich abgeschlossen stehn und eine fortsetzung nicht erwarten lassen. einige male, namentlich wo ein refrain deutlich zu machen war, s. oben 5, sind mehrere strophen auch im deutschen vorhanden. meist aber wird der im lat. lied ausgeführte stoff in eine deutsche strophe zusammengedrängt, namentlich natureingang und liebeswunsch verbunden. und so scheint mir auch da, wo nur der frühling gepriesen wird 107a. 115a. 123a. 143a, oder der winter beklagt 142a, eine lückenhafte überlieferung nicht mit sicherheit gefolgert werden zu dürfen.

Wenn sich nun hienach der anonymen deutschen strophen wol niemand annehmen möchte, so ist dies dagegen wol eher zu erwarten für die lieder gefeierter dichter, von denen einzelne strophen in unserer sammlung lateinischen gegenüber gestellt erscheinen. ja die abneigung diese unsere dichter für nachahmer, für benutzer fremder strophenformen zu erklären hat wol überhaupt den einfachen und von Docen bereits erkannten sachverhalt wider verkennen lassen.

Für die strophen bekannter dichter ist nun zunächst wol zu bemerken dass hier eine gleichheit des inhalts wie in den anonymen strophen nicht vorhanden ist. von den auf diese weise vertretenen dichtern ist der älteste Dietmar von Eist: 164a. wie er metrisch geändert und namentlich den refrain zu einem bestandteil der strophe selbst verwandelt hat, ist oben gezeigt

worden; dem inhalte nach bietet er dem liebeserguss eines schmachtenden klerikers gegenüber die zärtliche rede einer geliebten frau mit der antwort des dichters. 113a erscheint eine strophe Heinrichs von Morungen (MF 142, 19), desselben dichters also, dem wir auch nachahmung französischer vorbilder nachweisen können (Bartsch Germ. 3, 304). die lesarten der CB sind weniger gut als die der liederhs. C, wie jene überhaupt eine schlechte überlieferung zeigen und auf ein nahes verhältnis zu den dichtern selbst durchaus nicht schliefsen lassen. die deutsche strophe hat ein bestimmtes verhältnis im auge; das lateinische lied, ein frühlingslied, ist allgemein gehalten. mit zwei strophen ist dann Reinmar vertreten, dem sie freilich ESchmidt QF 4, 61. 76 beide abspricht. in 106a (MF 203, 10) hat er die form der lateinischen strophe ebenfalls wesentlich umgestaltet, vereinfacht. prunkvoll schildert der lateiner den frühling und die liebe, Reinmar dichtet das selbstgespräch einer liebenden. 128a (MF 185, 27) klagt der dichter über das stete abweisen seiner bewerbungen: dem steht ein lateinisches lied gegenüber, welchem ich eine weit höhere dichterische bedeutung zuzumessen nicht anstehe. ein kleriker schilt seine törichte liebe, aber freilich die gefahr schrecke nur den feigen. er sei gröfser an geist als an leib, und wenn er den hohen ast, an dem die frucht hange, hinaufzuklimmen wage, so möge die geliebte erkennen dass ein wahrhaft liebender keiner vernünftigen überlegung fähig sei. kein zweifel, hier liegt einmal ein würkliches verhältnis, eine persönliche beziehung vor. auch zwei strophen Walthers finden wir, beide demselben tone angehörig, aber nicht demselben lied: 114a. 131a = Walther 51, 29. 37. die lateinischen gedichte sind beidemale ohne besondere eigentümlichkeit des inhalts, aber gewis nicht übertragungen aus Walther. bemerkenswert ist dass die reimbindung nur in 131 genau der Walthers entspricht: auch dies darf man nach allem bisherigen schwerlich dahin deuten dass wenigstens dieses lat. lied dem Walthers nachgebildet worden sei; es könnte ja auch eine variation des andern lat. liedes sein und derjenige, welcher beiden liedern deutsche strophen anhieng, die von Walther gedichteten für beide lieder passend gehalten haben. endlich erscheint von bekannten dichtern auch Neidhard 11, 8 in 130a. widerum ist der inhalt durchaus verschieden: im lateinischen gedicht nicht ohne anmut, wie denn sehr artig

das erste reimwort stets durch die ungenannte *Mea* (oder *Meam)* gebildet wird.

Noch lehrreicher als diese aus bekannten dichtern entnommenen strophen sind diejenigen, deren form sich zwar bei unseren dichtern widerfindet, nicht aber die strophen selbst, die in den CB den lateinischen liedern angehängt sind.

So zunächst eine siebenzeilige strophenform: 165a. sie ist, wie Scherer Deutsche st. 2, 31 bemerkte, dieselbe die der Burggraf von Regensburg MF 16, 1 f angewandt hat. sehen wir, wie wir wol dürfen, ab von der reimverbindung der ersten mit der dritten zeile, so stimmt überdies dazu auch Heinrich von Morungen MF 137, 10, Engelhart von Adelnburc 148, 25, Hartmann von Aue 211, 10; und nur noch die bindung der vorletzten zeile mit der vorhergehenden und folgenden kommt hinzu in der oben aus Reinmar angeführten strophe MF 203, 10 = CB 106a.

Sodann ist die achtzeilige strophenform 123a = MF 39, 30, drei strophen Dietmars von Eist. in 123a ist übrigens ausnahmsweise der inhalt ähnlich wie im lateinischen lied.

Ferner findet sich die siebenzeilige form der lateinischen strophen unter 134 (und der deutschen strophe, die uns in 102a überliefert ist) genau wider bei Albrecht von Johansdorf MF 92, 14 f und Reinmar 193, 22.

Ziehen wir aus den CB auch lateinische lieder ohne angehängte deutsche strophen zur vergleichung heran, so dürfen wir auch CB 90 und Dietmar von Eist MF 35, 16. Veldeke 65, 13. 67, 9. 17. Rugge 103, 3 zusammen stellen; sowie die strophen im Weihnachtsspiel ccii 2, 7 f mit Dietmar von Eist 33, 15 in verbindung bringen.

Nun ist es doch sehr merkwürdig dass gerade die strophenformen, die bei mehreren deutschen dichtern sich vorfinden, auch in lateinischer fassung erhalten sind. von den fünf beispielen, die Wilmanns Walther s. 30 (vgl. auch Scherer in dieser zs. 17, 564) anführt, kamen vier in den eben angestellten vergleichungen vor. liegt es da nicht sehr nahe anzunehmen dass diese strophenformen zuerst lateinisch vorlagen und dass die deutschen dichter, die sich ihrer bedienten, sie deshalb als herrenloses gemeingut ansahen?

Noch ein beispiel solcher formen deutscher strophen in den CB, die bei bekannten dichtern widerkehren, ist übrig: 98a.

wie das vorhergehende lateinische gedicht feiert diese deutsche strophe den frühling und seine lust. nun haben wir ein lied Walthers, genau in demselben tone, aber diesmal ein winterlied, das nur die frühlingshoffnung als trost ausspricht: 39, 1. also auch hier ein verhältnis, wie es unserm dichter geziemt: dem herkömmlichen inhalt des lateinischen gedichts und seiner anonymen deutschen anhangstrophe tritt Walther in scharfem gegensatz und mit eigentümlicher wendung entgegen. hier stelle man sich nun das verhältnis vor, wie es nach der gewöhnlichen ansicht zwischen den lateinischen liedern und den deutschen strophen der CB bestehn würde. Walther dichtet ein winterlied; ein anonymer dichter parodiert dies mit einem schwachen frühlingslied in der gleichen strophenform. ein lateinischer dichter übersetzt — nicht das lied Walthers, sondern die parodie. war es ihm würklich unmöglich eine strophe von Walthers lied zu erlangen? und doch war es — so nimmt man ja an — gerade die berühmtheit dieses liedes, die ihn zur nachdichtung reizte.

Ohne grund haben Wilmanns und Simrock das ebenbesprochne lied Walthers für ein vocalspiel erklärt, von dem uns nur zwei strophen erhalten wären. alle vocalspiele geben die vocale im auslaut der letzten hebung. so auch das Walthers 75, 25. auch hier aber hat Walther ein lateinisches muster vor augen: CB 95. die fünf letzten zeilen des lat. gedichts fehlen nur durch schuld der überlieferung. die form ist im lat. lied wie bei Walther diese: fünf strophen von je sieben zeilen zu vier hebungen, alle sieben auf je einen der fünf vocale ausgehend. nur hat Walther, wie es scheint, den auftact, den die lateinischen strophen im 3 und 5 vers, hier aber consequent meiden, auch an diesen stellen zuweilen zugelassen: 75, 27. 76, 3. 19. auch der gegenstand ist diesmal derselbe, winterleid. aber wie verschieden behandelt: im lateinischen die gewöhnlichen redensarten, bei Walther humor, wie er nur ihm eigen war. hätte ein lateinischer nachahmer nicht davon etwas wenigstens durchblicken lassen müssen? und nun wider formell betrachtet, auf die grammatische spielerei mit den fünf vocalen konnte ein kleriker leicht verfallen, und sie durch fünf lateinische strophen durchzuführen war auch keine besondere schwierigkeit. wie ganz anders muss sich Walther und noch mehr seine nachahmer wenden und drehen um genug deutsche endsilben auf die fünf

vocale herauszubringen! sieht es nicht ganz aus als ob Walther auch hier nur ein lateinisches kunststück trotz der vorteile des gegners habe wett machen wollen?

Ich stehe nicht an auch einige deutsche strophen der CB trotz der ungleichheit in der strophenform für vorbilder — freilich unendlich übertroffene vorbilder Walthers anzusprechen. CB 125a schildert ein mädchen das zusammentreffen mit dem liebsten auf der wiese, wobei ihr leid geschehen sei. damit vergleiche man das lied Walthers 39, 11, das denselben gegenstand, aber allerdings durch zartheit und innigkeit wunderbar verklärt, schildert. selbst der schallrefrain *tandaradei* erinnert an das *lodircundeie* des liedes der CB.[1]

Ein ander mal gebraucht Walther die umkehr der zeilen einer strophe ebenso wie dies in der deutschen strophe CB 136a geschieht. sein lied 87, 1 ist freilich ernst; aber gerade für den inhalt dieses liedes, lehren über knabenzucht, eignet sich diese eindringliche form der widerholung gewis vortrefflich. diese parallelen habe ich in den Heidelb. jahrb. 1869 s. 921 f besprochen.

Um noch auf eine einzelheit aufmerksam zu machen, Walther rühmt seine geliebte 119, 10 *sist schœne und baz gelobet denne Êlêne und Dijâne.* nun kommt zwar diese wendung die geliebte durch vergleichung mit berühmten namen zu preisen aufser in der vagantenpoesie (vgl. 117a) auch bei den höfischen minnedichtern vor; aber es ist schwerlich zufall dass Walther zwei antikmythologische namen nennt, von denen gerade der erste in den lateinischen vagantenliedern immer widerkehrt: 105, 3, 5. 117, 3, 6. 117a, 2. 162, 1, 9.

Doch es liefse sich auch sonst wol so manches in Walthers gedanken und ausdrücken mit der lateinischen vagantenpoesie vergleichen: nicht nur als minnedichter, deren scholastik ja auch bei den andern mhd. lyrikern nachwürkt, sondern auch als mahner zum kreuzzug und gegner der römischen curie waren ihm die fahrenden kleriker vorausgegangen. nur eins bleibt ihm ungeschmälert, und gerade das, was ihn uns so unendlich teuer macht, sein deutsches nationalgefühl.

Wir kehren zu unserer sammlung lateinischer gedichte mit deutschen nachbildungen zurück und fragen nach der zeit der

[1] vgl. jetzt auch Scherer, Anzeiger I, 202.

entstehung. das ganze kann allerdings erst nach 1217—19 zusammen gekommen sein, da Neidhards lied 11, 8, von welchem CB 130a eine strophe widerholt, in diese jahre gehört. aber dies entscheidet nichts für die übrigen gedichte: mehrere weisen vielmehr mit sicherheit auf eine weit ältere zeit. die bekannte strophe auf Eleonore von England (108a) setzt man mit gutem grund um 1160 an. auch 117a trägt die spuren dieser zeit. es werden eine reihe von berühmten frauen mit der geliebten verglichen: und zwar die der antiken mythologie angehörigen Dido Helena Pallas Ecuba, die biblische Isabel, dann zwei unbekannte, Gandile und Baldine. erstere dürfte die aus der Alexandersage bekannte königin Candace sein. kein name also aus der höfischen erzählungspoesie! zur abfassung in früher zeit stimmen die altertümlichen reime *Isabel : Gandilè : chlè : Baldinè.*

Auch andere gedichte bieten ungenaue reime: 100a *reigen : meigen : heiden*; 108a *darben : armen*; 116a *undertân : kan*; 125a *stat : gras : bat*; *bescheiden : beide : leide*; 127a *mîn : bî*; 134a *sumerzît : lîp : wîp*; 139a *kan : getân : ban : stân*; 165a *sî : pin(?)*; *tac : ungemach.* noch weit gröfser ist die reimfreiheit in den aus latein und deutsch gemischten liedern, die doch immerhin in einer gewissen verwantschaft zu den von uns behandelten stehn.

Wie also die deutschen strophen der CB verschiedenen dichtern, so gehören sie wol auch verschiedenen zeiten an; aber mit ausnahme der ebenangeführten aus Neidhard lässt sich keine mit bestimmtheit in das XIII jahrhundert herab versetzen.

Welche absicht aber hatte nun der sammler? vom bisherigen standpunkte aus betrachtet, folgende. ihm gefielen eine anzahl deutscher lieder von teils bekannten, teils unbekannten dichtern; er wollte sie lateinisch nachbilden. wie merkwürdig dass er da die unbedeutenden strophen anonymer verfasser grofsenteils auch dem inhalte nach übertrug, die der berühmten dichter aber durchaus durch andere gegenstände ersetzte und nur ihre strophenform beibehielt. und warum wollte er überhaupt lateinische gedichte haben? er war doch wol ein deutscher und verstand die deutschen strophen. seine liebhaberei deutsche verse lateinisch wider zu geben, war also eine pedantische grille, wie sie freilich auch in unseren tagen vorkommt, aber doch ohne weiteres nicht überall angenommen werden darf.

Die sache wird sich vielmehr so verhalten. die fahrenden

kleriker, deren lateinische liederdichtung auch in Deutschland für die sechziger jahre des XII jahrhunderts durch den archipoeta sicher gestellt ist, brachten auch ihre liebeslieder mit. gerade um diese zeit berichtet Heinrich von Melk, Priesterleben 106 f dass die geistlichen von *minnen* reden; *dâ von hœrent si vil schrîben;* der grundsatz, den er ihnen nachsagt, *mit wol getânen wîben sol niemen spilen wan pfaffen* lässt sich in den CB 101, 3, 3. 4 *laicorum pectus bestiale,* 124, 4, 5 *laicus execretur ut brutus* wörtlich nachweisen. damals mag wol zuerst von den vaganten selbst eine und die andere deutsche strophe unserer sammlung verfasst worden sein, natürlich zum zwecke den laien diese lateinischen lieder verständlich und geniefsbar zu machen. aber in weit gröfserem umfang wird diese tätigkeit den weisen lateinischer lieder deutsche worte anzupassen geübt worden sein, als durch nähere bekanntschaft mit der romanischen rittersitte und ritterdichtung auch die deutschen edlen laien minnelieder zu dichten begannen. nur die anlehnung an schon vorhandene muster, von denen die lateinischen natürlich viel leichter und allgemeiner zugänglich waren als die französischen, erklärt die rasche und reiche entfaltung des ritterlichen minnesangs, welcher vor 1180 kaum nachweisbar um 1190 schon in vollster blüte steht.

Damals nun trug jemand, der eine sammlung lateinischer lieder besafs, in diese die deutschen nachbildungen ein, von welchen die anonymen, die sich auch dem inhalte nach den lateinischen vorbildern anschlossen, wol grofsenteils von den vaganten selbst verfasst sind, während die der besseren dichter vielfach die form im einzelnen abändern, den inhalt aber jedesmal neu und individuell gestalten. aus dieser sammlung, deren letzte nachträge kurz vor 1220 aufgezeichnet waren, schöpften dann die schreiber der Carmina Burana.

Den einfluss der lateinischen minnepoesie auf die deutsche noch weiter zu verfolgen als die Carmina Burana es gestatten bin ich gegenwärtig nicht in der lage, noch viel weniger den höchst wahrscheinlich bestehenden zusammenhang dieser lateinischen lieder mit der romanischen kunstlyrik. ich spreche nur noch den wunsch aus dass die accentnoten oder neumen der Benedictbeurener handschrift, von denen Schmeller s. XIII berichtet, bald von einem kundigen veröffentlicht und erläutert

werden möchten. hier dürfen wir hoffen die melodien kennen zu lernen, nach denen Walther und seine zeitgenossen ihre lieder gesungen haben.

Prag, 12 febr. 1876. ERNST MARTIN.

ÜBER DIE MUSIKALISCHE BILDUNG DER MEISTERSÄNGER.

In den von Bartsch herausgegebenen Meisterliedern der Kolmarer handschrift steht seite 197 unter der überschrift: *Des Harders guldin rei* ein gedicht, welches in der ersten seiner drei strophen eine anzahl musikalischer ausdrücke enthält. einige von diesen hat Bartsch bereits in den anmerkungen erklärt. es sind dies die in den versen 16 und 17 vorkommenden worte *solfen* und *fâlen*. beide sind gebildet aus der zusammensetzung von sogenannten solmisationssilben, *solfen* aus *sol* und *fa, fâlen* aus *fa* und *la*. die solmisationssilben *ut re mi fa sol la* sind tonbenennungen oder genauer benennungen der tonverhältnisse in der diatonischen tonleiter. sie wurden in folge der bestrebungen Guidos von Arezzo um die verbesserung des gesanges und um die erhöhung der musikalischen bildung aufgebracht und seit dem ende des 11 jhs. fast allgemein gebraucht. diese sechs silben bilden den inbegriff der tonverhältnisse der mittelalterlichen musik. und wenn der dichter unserer strophe v. 10 sagt *ûz vogels kel erclingt [schôn] ut rê mî fâ sol lâ,* so meint er damit dass aus des vogels kehle volle musik erklingt, die wie die musik der menschen über alle töne der ganzen tonleiter verfügt.

Auf die erklärung dieser worte beschränken sich die von Bartsch gegebenen erläuterungen. ich glaube aber dass noch andere ausdrücke der erklärung bedürfen. so steht unmittelbar vor dem angeführten *fâlen* in vers 17 das wort *bimollis*. man darf dabei nicht an unsere b-molltonleiter denken. denn zur zeit des dichters gibt es weder die unterscheidung der tonarten in dur und moll, noch kennt man die verschiedenen heute gebräuchlichen tonleitern, wie c-, h-, b-dur oder moll. *bimollis* oder wie es besser heifsen würde *bemolle* ist die bezeichnung

eines tones und zwar desjenigen, der zwischen a und h liegt und den wir heute b nennen. er heifst b molle oder von der gestalt b rotundum im gegensatz zu dem unmittelbar neben ihm liegenden von uns heute mit h benannten ton, dem b durum oder wie er seiner gestalt nach auch heifst dem b quadratum. möglich aber ist auch noch eine andere bedeutung des fraglichen wortes. die theorie und praxis der musik seit dem 11 jh. bildet aus der diatonischen tonleiter c d e f g a h c usw., welcher zwischen a und h (b durum) der ton b (b molle) hinzugefügt ist, drei ausschnitte von demselben umfang und von derselben anordnung der tonverhältnisse. diese drei ausschnitte: 1. c d e f g a. 2. f g a b (b molle) c d. 3. g a h (b durum) c d e, die grösten und die einzigen, welche der anforderung nach vollständiger gleichheit der verhältnisse entsprechen, heifsen, weil sie je sechs töne umfassen, hexachorde, das erste hexachordum naturale, das zweite, weil es das b molle enthält, molle, das letzte, da b durum in ihm vorkommt, hexachordum durum. dieses system steht nun in engster verbindung mit den solmisationssilben. die sechs töne eines jeden der drei genannten hexachorde wurden mit den sechs namen *ut re mi fa sol la* bezeichnet, so dass zb. *ut* sowol c, wie f und g bedeuten, und umgekehrt c ebensowol mit *sol,* wie mit *fa* und *ut* benannt werden kann. aus dieser mehrdeutigkeit hat sich seit dem 12 jh. unter dem namen solmisation ein für seine zeit sehr lehrreiches aber höchst compliciertes tonbenennungssystem gebildet. ohne dessen genaue kenntnis konnte kein musiker grofs werden. ohne ausführliche auseinandersetzungen und ohne die obligaten lobeserhebungen desselben war kein lehrbuch damaliger zeit vollständig.

Welche von den beiden übrigens eng mit einander verwanten bedeutungen des fraglichen wortes hieher passt, kann schwerlich entschieden werden. gegen die zweite bedeutung spricht das dann unerklärliche *bi.* nimmt man die erstere an, so müste man *bemollis* als einen falschen dativ statt *bemollibus,* abhängig von *mit* wie die coordinierten begriffe, ansehen, und der sinn wäre etwa der: der mai hat der nachtigal geholfen, von ihm hat sie ihren meisterlichen süfsen gesang gelernt: den gesang aber specialisiert der dichter durch die angabe einzelner töne wie *sol fa, be-molle, fa la* und fügt dazu das im gleichen sinne wie oben v. 6 *fideln harpfen* allgemein verwendete *seitenspil* (dativ

singularis). wie dem nun aber auch sei, die begriffe *be-molle* und *(hexachordum) molle* sind der damaligen musikalischen welt gleich geläufig; nicht minder die solmisationssilben, die ja auch heute noch einigen ländern anstatt der buchstaben c d e f g a h als tonbenennungen dienen.

Der Harder ist aber im besitz nicht blofs dieser landläufigen namen. er weifs noch mehr von der musikalischen kunst. er führt uns in einen wald in dem durch berg und tal der gesang der vögel erschallt. was sonst menschen mit einander musicieren, das wird hier von den kehlen der vögel ausgeführt. und der dichter gibt uns nun eine analyse ihrer kunstproductionen und damit ein kleines compendium der musiklehre seiner zeit.

Er beginnt sein gedicht mit den worten *Man hœret aber richen schal von quinten quarten âne zal, octâve und prîme quinte discantieren über al.* hiemit führt er uns sogleich in die technik der damaligen musik ein.

Die entstehung der mehrstimmigen musik datiert etwa seit dem ende des 12 jhs. vor dieser zeit liegt die periode der einstimmigen musik, welche deshalb als einstimmig bezeichnet werden muss, weil sie nichts anderes kennt, nichts anderes will und erzeugt als einstimmige melodien. freilich macht man schon gegen ende des 9 und dann im 11 jh. erneute versuche in dem sogenannten organum mehrere solcher einstimmigen melodien zu gleicher zeit erklingen zu lassen. aber diese versuche bringen so unzulängliches hervor, man erkennt an ihnen noch zu sehr den mangel an alle dem was zur mehrstimmigkeit gehört, als dass man sie bereits als die anfänge der mehrstimmigkeit betrachten dürfte. ihr verdienst besteht darin dass sie die richtung anzeigen, nach welcher sich die musik weiter entwickelt. die kunst einstimmige melodien zu bilden ist fixiert, nun soll die höhere gattung geschaffen werden. mehrere einstimmige melodien, die für sich einen selbständigen verlauf nehmen, sollen sich zugleich zu einem einheitlichen ganzen fügen. wie bei jeder entwicklung so geht es auch hier allmälich aus einem stadium in das andere. mit dem ende des 12 jhs. steht vor den augen der theoretiker und praktiker ein deutliches bild des mehrstimmigen musikalischen satzes. man war sich bewust, es handle sich einerseits um die rhythmische und melodische selbständigkeit der einzelnen melodien und um die regelung der zusammenklänge

andererseits, welche durch das zusammenwürken mehrerer melodien entstehen. aber die anschauungen über die natur der zusammenklänge, über ihre eigenschaft zu consonieren oder zu dissonieren und über die daraus hervorgehende anwendung derselben bedurften noch einer weitern ausbildung. die aufgabe mehrere melodien einander anzupassen war noch so neu, man war noch so wenig daran gewöhnt melodien zu schaffen, die zu einander in beziehung treten sollten, dass zunächst jede einzelne in ihrem natürlichen verlauf gestört wurde. denn es ist etwas anderes eine einstimmige melodie ohne rücksicht auf irgend etwas aufser ihr stehendes zu schaffen und eine melodie zu erfinden, die zu gleicher zeit die fähigkeit in sich tragen soll mit einer andern zusammenwürken zu können. man muste gewissermafsen von neuem anfangen, von neuem lernen unter den neuen verhältnissen melodien zu bilden. es tritt dem musiker mit der mehrstimmigkeit sofort eine summe von neuen anforderungen entgegen, die er trotz seiner klarheit in dem was dem mehrstimmigen satze not tut nur in allmälicher übung erfüllen konnte. wir finden daher in der ersten zeit der mehrstimmigen musik häufig die erscheinung dass die einzelnen melodien sicher geführt sind, dass aber ihr gegenseitiges verhältnis, die anordnung der zusammenklänge zu wünschen übrig lässt. oder umgekehrt merkt man die besondere rücksicht auf die zusammenklänge, und dafür haben dann die einzelnen melodien büfsen müssen. beiden zugleich und in demselben mafse gerecht zu werden, ist die aufgabe, welche sich die weiterentwicklung der mehrstimmigen musik stellt, deren vollkommene lösung nach langen und vielen mühen erst das 16 jh. mit sich bringt.

Die ersten unbeholfenen anfänge dieser mehrstimmigen kunst, welche im 13 und zum teil noch im 14 jh. liegen, tragen den namen *discantus*. discantus ist zunächst ein zweistimmiger, dann aber auch mehrstimmiger dh. mehr als zweistimmiger gesang. das verbum *discantare*, welches von dem substantiv gebildet wird, bedeutet soviel als mehrstimmige gesänge ausführen. so ist das wort *discantieren* in v. 3. 7 unseres gedichtes zu verstehen. und auch der dichter will es so verstanden wissen, wenn er in v. 7 dem worte seine übersetzung *zesamen dœnen* an die seite stellt, wie er auch sonst synonyme häuft (v. 6 *fidelt harpfet*). die vögel singen, indem sie discantieren, nicht wie ihnen der schnabel ge-

wachsen ist, sondern sie führen uns einen mehrstimmigen gesang ganz nach den regeln der kunst auf. die quinten und quarten, octaven und primen, die man durch den wald schallen hört, sind die sogenannten vollkommenen und als solche lange vor des dichters zeit anerkannten consonanzen. sie sind die hauptintervalle, die im discantus am häufigsten und an den bevorzugtesten stellen zu erklingen haben. denn je mehr consonanzen der discantus aufeinander häuft, um so vollkommener und volltönender ist er nach der anschauung der zeit.

Und aus dem gesammten chor der vögel tut sich noch eine besonders gelehrte gruppe hervor. haubenlerche *(galander)*, lerche und nachtigal vereinigen sich zu einer separatkunstleistung, zu einem dreistimmigen gesange, an dem sich jede auf ihre art beteiligt (v. 4—7). die haubenlerche bewegt sich in hohen tönen *(in acutis)* und klettert innerhalb derselben zu einem besonders hohen ton hinauf, während dessen die lerche umgekehrt stufenweise *(in gradibus)* von der höhe in die tiefe herabfällt. die sängerinnen zeigen sich vollkommen orientiert über das gesetz des gegensatzes, welches in der musik nicht weniger gilt und würkt als in den anderen künsten. die alten lehrer der discantierkunst sprechen es alle als eine regel aus dass, wenn die eine stimme steigt, die andere fallen soll. auf diese art entsteht die gegenbewegung, welche vorzüglich geeignet ist zwei stimmen verschiedenartig zu gestalten, sie in gegensatz zu einander zu stellen. während lerche und haubenlerche verschiedene bewegungen in ihren melodien machen, hält sich die nachtigal in der höhe in *scharpfen dœnen* und bildet so ihrerseits widerum einen gegensatz gegen beide. ich weifs nicht in wie weit der dichter der natur die eigenart des gesanges der drei vögel abgelauscht hat. hier fügen sie sich den wichtigsten kunstgesetzen des 13 und 14 jhs.

Weitere musikalische kunstausdrücke finden sich noch in den beiden letzten versen der ersten strophe. leicht zu verstehn ist das wort *trippel* im 20 verse. von den je nach der anzahl der mitwürkenden stimmen verschiedenen gattungen mehrstimmiger musik ist hier die besondere species *triplum*, der dreistimmige satz angeführt. unmittelbar neben dem trippel ist von *perdûnen* die rede. unter *perdûn*, der verdeutschung von *bourdon*, hat man ein instrument oder eine saite zu verstehen,

welche besonders tiefklingende töne hervorbringt, woraus dann die bedeutung eines tiefen tones entspringt. hiemit hängt die benennung einer eigentümlichen form des mehrstimmigen, speciell des dreistimmigen satzes, des *faux bourdon,* zusammen, welche neben dem discantus im 13 und 14 jh. und auch später noch in übung war. im discantus haben die einzelnen stimmen hinsichtlich der melodiebildung und der rhythmischen verhältnisse ihren eigenen selbständigen gang. die drei stimmen des faux bourdon haben eine und dieselbe rhythmische bewegung und in gewissem sinne auch dieselbe melodie. denn von der oberstimme unterscheiden sich die beiden unteren nur dadurch, dass sie die melodie der ersteren in der tieferen quarte und sexte erklingen lassen. es herscht also parallelismus zwischen den drei stimmen, von dem nur vorübergehend, meist zu anfang oder zu ende des satzes abgewichen wird. dem ersten teil der zusammensetzung *faux bourdon* gegenüber liegt nun wol die frage nahe, worin denn das falsche bestehe, das zu solcher bezeichnung berechtigt. man zieht für die erklärung am besten eine analogie herbei. die verminderte oder unvollkommene quinte h—f, die um einen halben ton kleiner als die reine vollkommene ist, trägt den namen *falsa;* wir nennen sie heute noch die falsche quinte. es soll damit nicht gesagt sein, dass sie an sich ein fehlerhaftes intervall ist. sie bleibt nur hinter der vorstellung zurück, welche man sich von einer quinte zu machen gewöhnt ist. sie umfasst zwar auch fünf tonstufen der diatonischen tonleiter h c d e f, wie die reine quinte. aber sie erreicht, da sie dissonanz ist, doch nicht die vollkommenheit der consonierenden reinen quinte. so etwa ist falsa quinta, in diesem sinne auch das *faux* in faux bourdon zu verstehen. die tiefste, die unterstimme (bourdon) in sätzen dieser art ist der anordnung nach, die sonst in mehrstimmiger musik stattfand, weniger als die andern, namentlich als die oberstimme geeignet die basis zu bilden. der bass hält nicht alles das, was man von ihm verlangt, er ist ein *faux bourdon.* — in unserm gedichte fehlt der zusatz *faux* zu den *perdûnen* (wenn nicht etwa anstatt des vor *perdûnen* stehenden *süez* richtiger *faux* zu lesen ist). es ist daher möglich dass es sich hier um bourdons nur im sinne von tiefen tönen handelt. aber es ist ebensowol denkbar dass der dichter die faux bourdons meint und von der wolbekannten bezeichnung den ersten teil fortgelassen hat.

er konnte dies tun ohne dass er fürchten muste misverstanden zu werden. denn das einfache wort bourdon in seiner bedeutung als tiefer ton ist in musikalischen schriften des mittelalters weit weniger gebräuchlich als die composition faux bourdon, und zwar in solchem mafse dass, wenn ein dichter des 13 und 14 jhs. von bourdon sprach, der hörer und leser weit eher an den faux bourdon als an die andere bedeutung denken muste. zudem macht die stellung, in der sich hier das wort neben trippel befindet, die bedeutung in letzterem sinne wenig annehmbar. 'man hört im walde manchen dreistimmigen gesang *(manic trippel)* und viel süfse tiefe töne' das gibt gar keinen sinn. es würden hiemit zwei dinge zusammengestellt, die auf viel zu verschiedenen stufen stehen, um gleichgeordnet werden zu können. aber es ist ganz natürlich und gibt ein anschauliches bild, wenn der dichter sagt: 'man hört im walde manches trippel (dreistimmige gesänge gewöhnlicher art) und viele süfse faux bourdons (ebenfalls dreistimmige gesänge von einer andern species)'. und dieses anschauliche bild ist um so passender, als die strophe dadurch einen abrundenden schluss erhält. zu anfang des gedichtes schildert der dichter die kunst und die kunstleistung der lerche, haubenlerche und nachtigal. dann wird des gesanges der andern vögel gedacht, und schliefslich kommt er auf das concert der drei hauptsängerinnen zurück, welche mit ihren trippeln und faux bourdons den ganzen wald erfüllen.

Gröfsere schwierigkeiten macht der vorletzte vers der strophe. Was zunächst *floris* oder *flores* anlangt, wie ohne zweifel zu lesen ist, so sind wir in bezug auf seine musikalische bedeutung nicht in verlegenheit: *flos* oder da es meist im plural vorkommt *flores* sind verzierungen des gesanges. worin dieselben bestehn, habe ich trotz der beschreibungen, welche ältere schriftsteller von ihnen geben, nicht feststellen können. aber dass sie ausschmückungen sind, welche die eigentlichen wesentlichen töne der melodie umspielen, das geht mit sicherheit aus den angaben hervor. hingegen kommt *quadrans* als technisch musikalischer ausdruck soviel ich weifs niemals vor; worte, die von demselben stamm abgeleitet sind, mehrfach. ein par solche, an die man hier vielleicht denken könnte, will ich um nichts zu übergehen angeben. so zunächst das wort *quadratum,* das in der verbindung mit b als b quadratum die ältere schon erwähnte benennung des

tones h ist; sodann *quadruplum*, die ältere bezeichnung des vierstimmigen satzes, welcher hier auf irgend eine art dem trippel gegenüber gestellt sein könnte.

Möglicherweise aber ist in *quadrantes* gar kein musikalischer kunstausdruck zu suchen, sondern das wort im gewöhnlichen lateinischen sinne als particip aufzufassen. dann würde sich die stelle im zusammenhang mit den vorhergehenden zeilen (v. 18—20) folgendermafsen ergeben: die (sc. sol fa be-molle fa la seitenspiel, welche die nachtigal von dem mai gelernt hat) halten sich ohne (mit dem gesang der andern beiden vögel) zu dissonieren. im gegenteil wie blumen, welche dem gesang wol angepasst sind (*ut 'flores canticis quadrantes)* hört man sie manches *triplum*, manchen *faux bourdon* zieren. die worte *ut flores canticis quadrantes* klingen gerade so, als wenn sie der dichter aus einem buche, vielleicht einem lehrbuche entlehnt hätte, das er früher einmal gelesen hat und woraus sie ihm nun wider in folge einer naheliegenden gedankenverbindung in den sinn kommen. der mai bringt dem frühling die blumen. er lehrt, wie es in dem gedichte heifst, der nachtigal die töne, welche dem von ihr, der lerche und der haubenlerche gesungenen triplum und faux bourdon zum zierrat dienen. was liegt nun näher als diese töne, auch kinder des maies, in anmutigem doppelsinn mit dem ohnehin technischen ausdruck *flores* zu bezeichnen? wenn nun der dichter auf solche art zu der benennung *flores* gekommen ist, so konnte ihm leicht jene oben citierte stelle einfallen. möglich auch dass er sich zuerst der gelesenen stelle erinnerte und dass es sich dann ebenso natürlich und leicht ergab, den mai zum lehrmeister der flores singenden nachtigal zu machen.

Und wenn Harder von diesen tönen sagt dass sie sich halten ohne mit den andern stimmen des triplum zu dissonieren, so ist das nicht blofs geschehen um einen wolfeilen reim auf zieren (v. 19) zu bekommen. wie hier die nachtigal, so schmückten auch die mittelalterlichen sänger ihren gesang gern mit verzierungen. da das meist aus dem stegreif geschah, so kam es leicht vor dass eine solche stimme mit den andern melodien nicht die richtigen zusammenklänge, consonanzen, sondern übelklingende dissonanzen ergab. gegen diese praxis haben sich die kunstlehrer eben so oft als vergeblich gerichtet. der dichter aber gibt der nachtigal das anerkennende zeugnis dass sie trotz ihrer

verzierungen in dem richtigen verhältnis zu den beiden andern sängerinnen bleibt, dass sie sich zu ihnen *sunder dissonieren* hält.

Nur die erste strophe des liedes ist angefüllt mit der schilderung des künstlerischen vogelgesanges. in den folgenden beiden strophen singt der dichter das lob der jungfrau Maria. *War umb solt ich nu swigen sân?* so knüpft er sein loblied an. und man ergänzt richtig, wenn man hinzufügt 'wenn die vögel so kunstreich singen'. es ist nichts seltenes dass der dichter seinem eigentlichen gesange nach art eines redners eine vorrede, eine art begründung, aus der er die veranlassung oder berechtigung zu seinem unternehmen beweisen will, voranstellt. aber hier erscheint doch die vorrede etwas sehr lang, der gesang der vögel ist mit besonderer absichtlichkeit so ausführlich geschildert. man geht glaube ich nicht irre, wenn man annimmt dass es dem dichter darauf ankam seine musikalischen kenntnisse anzubringen. zu diesem zwecke musten die vögel, die sonst unbekümmert um tonleiter, intervalle und sonstige technische dinge ihre stimme erklingen lassen, die discantierregeln lernen. in der tat so viel mühe hätte der dichter sich und den vögeln ersparen können, um seinem loblied eine einleitung zu geben, die damit doch nur in sehr losem zusammenhang steht. aber das muss man gestehen, aus dieser einleitung geht hervor dass der dichter in den kunstgesetzen des mehrstimmigen satzes seiner zeit unterrichtet war. er war sich dessen übrigens vollkommen bewust, nicht minder des gegensatzes seiner meistersängerischen gelehrsamkeit zu der ungelehrten art, in welcher das volk seine lieder sang. *ezn lebt kein bûr ûf erdn sô grop, er wil ein senger sin. und künnent doch kein rîme mezzen, sie sint verstôzen von gesanges kür* sagt er an anderer stelle (Bartsch Kolm. meisterlieder seite 593 v. 3—5). er spricht sich hier geradezu dahin aus dass er musikalische bildung für ein notwendiges besitztum des kunstsängers halte.

Um so mehr rufen die kenntnisse des einen dichters Harder die frage nach der musikalischen bildung der meistersänger überhaupt hervor. ich habe eine grofse anzahl von meisterliedern durchgesehn, ob nicht mehrere von ihnen solche proben musikalischer gelehrsamkeit enthielten. ich habe aber weiteres bisher nicht gefunden, so dass ich mir ein allgemeines urteil über die theoretisch musikalische bildung der meistersänger

namentlich in der kunst des mehrstimmigen satzes nicht bilden konnte. jedesfalls beweist des Harders beispiel dass sie von derselben keineswegs ausgeschlossen zu sein brauchen.

Ist nun das beweismaterial, welches sich für oder gegen ihre musikalische bildung aus den worten der dichter ergibt, so spärlich bemessen, so richtet sich die aufmerksamkeit von selbst auf ihre musikalischen leistungen, auf die compositionen ihrer gedichte, von denen mir freilich nur so viel vorlag, als in den musikalischen beilagen des 4 bandes der HMS abgedruckt ist.

Hat man es mit diesen musikalischen producten der meistersänger zu tun, so muss man sein augenmerk auf andere dinge lenken, als von denen in Harders gedicht die rede ist. dieses behandelt die kunst des mehrstimmigen satzes. die melodien der meistersänger aber sind durchaus einstimmig, sie sind einstimmig nicht blofs überliefert worden, sondern einstimmig ohne jedes bedürfnis nach mehrstimmigkeit erfunden. es handelt sich hier also einzig und allein um diejenigen fähigkeiten, um die kenntnis derjenigen dinge, welche zur bildung einer einfachen einstimmigen melodie notwendig sind. ob nun diese fähigkeiten und kenntnisse theoretisch auf dem wege einer förmlichen schule oder ob sie unbewust im umgange, durch vieles hören und singen erworben sind, in jedem fall sind sie für die erfindung auch nur ganz einfacher melodien unentbehrlich. ohne dieselben wird man zwar seinem herzen in tönen luft machen können, aber nimmermehr tonsätze mit einer geordneten melodiebildung hervorbringen. und die anforderungen wachsen, wenn die melodien, wie die der meistersänger, einer künstlichen, oft allzukünstlichen strophenbildung dienen und dieser — wenn anders wort und ton hand in hand gehen sollen — hierin folgen.

In der melodiebildung sind zwei factoren würksam, der rhythmus und die aufeinanderfolge der intervalle, welche beide im kunstwerk selbst zwar auf das engste mit einander verbunden sind, die in der untersuchung aber besser von einander getrennt werden.

Was zunächst die rhythmischen verhältnisse der meistersängermelodien betrifft, so lassen sich dieselben aus den in HMS überlieferten noten nicht feststellen, weder aus dem abdruck der Jenaer noch der Neidharthandschrift. ich will diese behauptung, die schon in der dem 4 band der HMS beigefügten abhandlung

über die musik der meistersänger ausgesprochen ist, etwas näher begründen. in der Jenaer hs. haben alle noten ihrer rhythmischen bedeutung nach dieselbe gestalt; es ist die sogenannte *longa* der ältesten mensuralnotenschrift, eine viereckige schwarze note mit einem abwärtsgehenden strich an der rechten seite. eine ausnahme hievon machen nur die ligaturen, gruppen von eng aneinander gerückten oder durch senkrechte striche mit einander verbundenen noten, welche der einen ihr zugehörigen textsilbe soviel töne geben, als noten in ihnen vereinigt sind. die überwiegende mehrzahl der silben erhält nur einen jedesmal durch die longa bezeichneten ton, und all diese töne haben daher, ob die ihnen zugehörigen silben in hebung oder senkung stehen, dieselbe zeitdauer, denselben rhythmischen wert. hiemit verzichtet die notenschrift selbst darauf, die rhythmischen verhältnisse der in ihr dargestellten melodien zu ordnen. in der Neidharths. kommen zwei verschiedene notengestalten vor, von denen die eine mit strich obwol anderen characters als die entsprechende der Jenaer hs. die longa ist. die andere ohne strich ist die brevis, ebenfalls eine note der ältesten mensuralisten, von geringerem zeitwert als die longa. in buntem wechsel stehen diese beiden notengattungen neben einander und es liegt nahe aus ihnen die rhythmische gestaltung der melodie feststellen zu wollen, ein versuch, welcher wie wir sahen der Jenaer hs. gegenüber vergeblich ist. aber auch hier wird man bald, wie man sich auch drehen und wenden möge, zu demselben resultat kommen. man mag unter strengster beobachtung der regeln, welche für die alte art der notenmessung gelten, der gestrichenen note, sofern ihr eine ungestrichene folgt oder vorausgeht, den doppelten zeitwert derselben, man mag ihr, wenn sie in der umgebung gleichgestalteter noten steht, den dreifachen wert geben, man mag der gestrichenen note ein für allemal den doppelten oder dreifachen wert der ungestrichenen geben, ja man soll, um keine möglichkeit unversucht zu lassen, die werte umgekehrt verteilen dh. den gröſseren der ungestrichenen, den kleineren der gestrichenen note geben und nun wider denselben versuch machen — so wird man doch niemals oder nur vorübergehend eine regelmäſsig fortlaufende gruppierung von tacten erhalten, ohne welche die grundbedingung für den rhythmus fehlt. ich weiſs nicht, ob man zu besseren resultaten kommen würde,

wenn man sich andere methoden die zeitwerte der noten zu bestimmen heraussucht, wenn man zb. wie es die Jenaer hs. nahe legt den metrischen verhältnissen die bestimmung über die rhythmischen überliefse, wenn man ebenso in der Neidharths. vorgienge, indem man von der verschiedenheit der beiden notenfiguren und notenquantitäten absähe. so viel steht fest, bei dem bisherigen standpunkt in der kenntnis der notenschrift ergibt sich ein resultat für den rhythmus der melodien aus der notierung derselben nicht — wenigstens aus dem abdruck in den HMS nicht. das herbeiziehen anderer solcher hss., welche melodien der lieder enthalten, würde vielleicht zu einem günstigeren erfolg führen, und es wäre erwünscht diesen versuch zu machen, denn bisher ist es unmöglich sich eine vorstellung von dem rhythmischen vortrag der meisterlieder zu machen.

Das negative resultat, welches die abdrücke ergeben, könnte aber auch leicht zu der annahme führen, als wären die melodien vom rhythmus überhaupt nicht beherscht.

Die möglichkeit einer melodiebildung ohne rhythmus und des vortrags solcher melodien ist nicht abzuläugnen. man kennt beides aus dem ritualgesang der katholischen kirche, dem sogenannten gregorianischen choralgesang, der zwar je nach der bedeutung und betonung der wortsilben zwischen tönen von längerer und kürzerer zeitdauer unterscheidet, dieselben aber doch nicht in tacte dh. in einen geordneten rhythmus bringt. diese form des rhythmus, wenn man sie anders so bezeichnen will, welche sich zum würklichen geordneten rhythmus verhält wie ungebundene zu gebundener rede, ist die einzige, welche die nachchristliche kunstmusik bis in das 12 jh. hinein kennt. diese form eignet der einstimmigen musikepoche, welche den genannten zeitraum umfasst, und deren hauptproduct eben der gregorianische kirchengesang ist. mit dem entstehen der mehrstimmigen musik und vermöge und zum zweck derselben tritt in die kunst der geordnete, der eigentliche rhythmus ein. er durchdringt dieselbe alsbald in dem mafse dass man sich seit dem anfange des 13 jhs. ein kunstproduct, sei es auch nur eine einstimmige melodie, die nicht vom rhythmus regiert wäre, kaum noch vorstellen kann — aufser es müsten erfindungen für die kirche sein, die, um dem ritual derselben einverleibt werden zu können, ganz in dem sinne und nach der art des

gregorianischen gesanges gebildet wären. die melodien der meistersänger, besonders die, mit denen wir es in HMS zu tun haben, gehören der rhythmischen zeit an, und es ist kein grund vorhanden, aus welchem die dichter sich in rhythmischer beziehung den kirchengesang, den sie zwar tagtäglich zu hören gelegenheit hatten, zum muster wählen sollten. im gegenteil, es ist das natürlichere dass sich den mafsen ihres vers- und strophenbaues auch das rhythmische mafs der tacte und perioden gefügt hat. wo es sich um die musikalische composition von strophisch gebauten gedichten handelt, da findet sich wie von selbst der rhythmus ein. der regelmäfsige wechsel von betonten und unbetonten silben ruft fast zwingend einen ebenso regelmäfsigen wechsel von betonten und unbetonten zeitteilen hervor; so entsteht eben und das ist rhythmus. dann entwickeln sich aus den einzelnen versen und den ruhepunkten am schlusse gewisser verse rhythmische perioden und rhythmische ruhepunkte. lieder übrigens, wie manche der meisterlieder, deren gesang die bewegungen einer tanzenden menge leiten sollte, können auf keinen fall der regelmäfsigen widerkehr von betonten und unbetonten tactteilen, dh. des rhythmus entbehren. wenn vom singen eines strophischen liedes rhythmus so wenig zu trennen ist, dass man auch schon in der einstimmigen musikperiode, in welcher die kunstmusik, der geistliche gesang ohne rhythmus fertig wird, den strophischen weltlichen gesang sich rhythmisch vorstellen muss, um wie viel mehr muss man die annahme dass die melodien der meisterlieder, welche der periode der rhythmischen kunstproduction angehören, rhythmisch concipiert und ausgeführt worden sind fest im auge behalten. wenn die notierung der melodien über diesen punkt bisher keinen definitiven oder wenigstens nur negativen aufschluss gegeben hat, so darf man eben nicht müde werden, ehe man sich zur entgegengesetzten annahme entschliefst, rhythmus in ihnen zu suchen.

Ich komme jetzt zu dem andern factor in der melodiebildung, zu der aneinanderreihung der intervalle, welche ich nun im folgenden der kürze halber als melodiebildung in speciellem sinne bezeichnen will.

Die melodien der meistersänger treten dem unbefangenen hörer von heute, der mit der compositionsweise früherer zeiten nicht vertraut ist, als etwas fremdartiges entgegen. will man

ihnen aber gerecht werden, will man durch den ersten allgemeinen eindruck des fremdartigen zu den speciellen eigentümlichkeiten hindurchdringen, so muss man sich mit ihnen vertraut machen. dazu reicht ein anhören, auch ein oftmaliges anhören, nicht aus. es gehört dazu die kenntnis gewisser dinge, durch welche man erst befähigt wird, beim anhören das wichtige von dem unwichtigen zu unterscheiden. es ist vor allem erforderlich sich über die art und weise rechenschaft zu geben, in welcher die zeit der meistersänger die töne der natürlichen diatonischen tonleiter, das grundmaterial aller musik, benutzt. diese tonreihe c d e f g a h c enthält, soweit man sie sich auch nach oben und unten fortgesetzt denken kann, nur sieben verschiedene töne; mit dem achten beginnt die widerholung des siebenten tones und somit aller sich aus der reihe ergebenden tonverhältnisse. auf zwei von diesen sieben tönen errichtet die moderne musik mit den in der grundreihe vorhandenen tönen je eine tonleiter, auf c die leiter c d e f g a h c, die durtonleiter; auf a die molltonleiter a h c d e f g a. alle anderen in der heutigen musik gebräuchlichen tonleitern sind, wie sie auch heifsen mögen, ob g- f- d- etc. dur oder moll, nur übertragungen der dur- und molltonleiter auf die andern tonstufen, sie sind, um es mit einem technischen ausdruck zu benennen, transpositionsscalen der beiden typen. denn sie zeigen dieselbe anordnung der töne wie diese. alle durtonleitern haben, wie ihr typus, die c-leiter, zwischen der dritten und vierten und zwischen der siebenten und achten stufe einen halben, sonst überall einen ganzen ton. die lage der halben töne in allen molltonleitern ist dieselbe wie die in ihrem typus, der a-leiter, nämlich vom zweiten zum dritten und vom fünften zum sechsten ton. andere tonleitern also als diese beiden dur und moll benutzt die moderne musik nicht. es ist hier nicht der ort zu untersuchen, warum sie sich gerade die beiden stufen c und a heraussucht, um auf denselben tonleitern zu errichten. es ist nur zu constatieren dass die natürliche diatonische tonreihe in den tönen d e f g h noch fünf andere stufen besitzt, auf welche tonleitern zu bauen die moderne musik unterlässt. und doch könnte man auf jeder von ihnen ebenbürtige tonleitern construieren, nur nicht auf h, weil in der so entstehenden scala das wichtige verhältnis vom grundton zur quinte, in diesem falle h—f, in seiner eigenschaft als dissonierende

falsche quinte unbrauchbar ist. die vier scalen auf d e f g sind nun aber nicht blofs theoretisch möglich, sondern auch würklich in der praxis früherer zeiten ebenso allgemein verwandt worden wie heute unsere dur- und molltonleiter. ja die uns heute fehlenden scalen d e f g sind in der kunst des mittelalters die einzig gebräuchlichen, unsere heutigen dieser kunst fremd gewesen. in das theoretische system der tonarten sind die letzteren erst durch Glareau in seinem Dodecachordon (Basel 1547) eingeführt worden, die praxis hat sie bereits früher verwandt. wann dies zuerst geschehen sei, ist nicht genau anzugeben. in der weltlichen kunst jedesfalls früher als in der geistlichen. denn diese wurde lange zeit geleitet durch den gregorianischen gesang, welcher sich von unsern modernen tonarten vollkommen frei erhalten hat.

Die fremdartigkeit des eindrucks, welchen die melodien der meisterlieder auf uns machen, beruht zunächst auf ihrer benutzung der vier alten tonleitern, neben denen sie auch unsere beiden modernen verwenden. denn wie sich dur und moll-accord, dur- und moll-melodien von einander durch die lage derselben töne unterscheiden, so haben auch die vier andern tonarten und die auf ihnen basierenden melodien jede ihre besondere construction hinsichtlich dieser halben töne. durch diese verschiedenheit in der construction wird die verschiedenheit des charakters bedingt, die jeder von uns zwischen dur und moll empfindet; nicht minder aber auch die verschiedenheit des charakters einmal zwischen den alten tonarten unter einander und dann zwischen ihnen insgesammt einerseits und den beiden modernen tonarten andererseits. wir, die wir mit den alten tonarten und ihren melodien gar nicht vertraut sind, treten ihnen nicht wie lauter eigentümlichen bildungen gegenüber, sondern wie einer unterscheidungslosen unbekannten masse. der eindruck, den wir von ihnen bekommen, ist nicht der dass jede ihren besondern charakter habe, sondern dass sie alle eine wie die andere die uns von jugend an geläufigen modernen tonleitern vermissen lassen. wir tragen in sie unsere vorstellungen von dur und moll hinein, und da sie diesen nicht entsprechen und nicht entsprechen können, berühren sie uns wie etwas fremdartiges, fast wie etwas ungehöriges.

Nicht minder tragen wir in melodien früheren datums, also

auch in meistersängermelodien eine andere gewöhnung aus der modernen musik hinein.

Wenn wir ein einstimmiges lied singen, hören oder uns auch nur vorstellen, so gesellt sich zu der wahrnehmung desselben sofort etwas anderes, das wir hinzuergänzen, nämlich eine accordische grundlage. auf accordischer grundlage basiert die moderne musik ganz und gar. jede melodie im modernen kunstwerk wird getragen durch eine mit derselben fortlaufende kette von accorden, von denen jeder mit seinen nachbarn in mehr oder weniger verwantschaftlichem verhältnisse steht. diese accordische begleitung ist der melodie nicht äufserlich angeklebt, sondern sie ist so eng mit derselben verwachsen, dass sie die melodiebildung selbst in jedem augenblick beeinflusst. natürlich, denn die melodie muss in ihren intervallverhältnissen so geartet sein, dass sie die hinzufügung von verwantschaftlich zu einander stehenden accorden zulässt. so erfindet der componist die melodie, so verlangt sie der hörer, der das bedürfnis hat, sich die notwendige begleitung, wo sie fehlt, hinzuzudenken. — mit solchen ansprüchen tritt nun der moderne hörer an die melodien der meistersänger, und er wird und muss sich entteuscht finden. nicht blofs, weil sie wie oben gesagt einstimmig erfunden sind, sie lassen eine accordische begleitung überhaupt nicht zu. ihr widerspricht die kunstpraxis jener zeiten, ihr widerspricht das ältere tonsystem mit jenen vier tonarten. accordische begleitung ist mit den vier alten tonarten so unvereinbar, sie eignet sich für die beiden modernen tonarten so vollkommen, dass an dem sturz der alten und an der sanctionierung der neuen tonarten das überhandnehmende verlangen nach accordischer begleitung einen bedeutenden anteil hat. daher ist es ein eitles und verfehltes unternehmen, den melodien der meistersänger einen accordischen aufputz hinzuzufügen. man schädigt sie nur und macht sie dadurch dass man ihnen ein uns zwar wolbekanntes, ihnen aber nicht passendes kleid umhängt, nur unkenntlich. ob diese ausstaffierung von fachmännern würklich ausgeführt und auf dem papier in form von clavierbegleitung oder mehrstimmigem accordischen satz fixiert ist, oder ob der moderne hörer sich dergleichen unwillkürlich hinzuergänzt, das gilt gleich. will man die melodien der meistersänger aufnehmen wie sie gemeint sind, so höre man sie ohne jede nebenrücksicht, man versetze sich in

die bedingungen, unter denen sie entstanden sind. der fremdartige eindruck, welchen der mangel an accordischer begleitung und die benutzung der alten tonarten mit sich bringen, wird freilich nicht schwinden; aber man wird mit ihm wie mit einer bekannten gröfse rechnen, ihn in abzug bringen können und so eher den weg zu dem kern der melodien finden.

Man nähert sich ihnen am besten, wenn man sie in ihrem verhältnis zur strophenbildung, der sie dienstbar sind, beobachtet. ich sehe hiebei von den leichen ab; denn es liegt vorläufig noch näher sich mit dem bau der regelmäfsigeren und einfacheren form des liedes zu beschäftigen.

Die strophe des liedes wird durch die verse in einzelne abschnitte geteilt. auch die melodie zerfällt, schon weil eine so lang ausgedehnte reihe von tönen gegliedert sein muss, in einzelne teile. die mittel, welche den versschluss herstellen, sind bekannt. als weniger bekannt darf ich die cadenzen als das mittel voraussetzen, durch welches der abschluss der einzelnen melodieabschnitte zuwege gebracht wird. die cadenzen sind tonformeln, die durch ihre ruhige entweder auf- oder abwärts in irgend einen ton überleitende bewegung sehr wol geeignet sind, den abschluss einer melodie zu bilden. ihre anzahl richtet sich nach der menge der gebräuchlichen tonarten. so ist die moderne musik nach dieser seite hin um ebenso viel ärmer als die zeit der meistersänger, als sie eine geringere anzahl von tonleitern wie diese besitzt. jede tonleiter hat zwei cadenzen, eine, welche von unten nach oben in den grundton der tonleiter führt, eine andere, welche ihn von oben nach unten gehend erreicht. für die meistersänger dürfen wir also im ganzen zwölf solcher schlussformeln annehmen, von denen als beispiel von aufwärtsgehenden cadenzen die schlüsse von c und f, hc und ef, als abwärtsgehende dc und gf anzuführen genügen mag. der unterhalb des schlusstones liegende ton ist der aufwärtssteigende, der oberhalb liegende der abwärtsgehende leiteton. die frage jedoch, ob in den meistersängermelodien die aufwärtsgehenden leitetöne c, f, g, um besser nach d, g, a zu führen, um einen kleinen halben ton zu cis, fis und gis, wie in den mehrstimmigen compositionen des 15 und 16 jhs., erhöht werden, muss ich unbeantwortet lassen. wer näheres über die schlusscadenzen erfahren will, der findet auskunft in HBellermanns Contrapunkt[2]

(Berlin 1876) s. 92. 111 ff. ich sehe auch von anderen schlussmäfsigen wendungen ab, die sich neben den eigentlichen schlusscadenzen hie und da vorfinden. uns genügt es zu wissen dass die meistersänger von dem in ihrer zeit üblichen kunstmittel, vermöge der cadenzen einen musikalischen gedanken abzuschliefsen, vollen gebrauch gemacht haben. in bunter reihe tritt bald diese, bald jene, hie eine aufwärtsgehende, dort eine abwärtsgehende cadenz als schlussmittel auf. dadurch kommt abwechselung nicht blofs in die versschlüsse, sondern auch in den verlauf der melodie, die ihre bogen von einem schluss zum andern spannt. und demjenigen, der den einen zweck aller dieser wendungen, die melodie zu gliedern, kennt, wird nun in jedem augenblick die einheit gegenwärtig sein, welche zwischen versbau und melodienbau herscht.

Denn die melodie zerfällt in eben so viele abschnitte als die strophe verse enthält. wo ein vers endigt, da ist auch in der melodie ein durch die cadenz kenntlicher abschluss. dieses zusammenfallen des logischen vers- und des musikalischen melodieabschnittes ist eines der einfachsten und wichtigsten gesetze der vocalcomposition — ein gesetz, das bereits die älteste einstimmige musikpraxis herausgebildet und als norm aufgestellt hat, ein gesetz, das in bewuster absicht auch die meistersänger sich dienstbar machen.

Diese einheit zwischen wort und ton zeigt sich nun noch gesteigert in der anordnung gröfserer und höherer formen.

Mit wenigen ausnahmen sind die strophen der meistersänger dreiteilig gebaut. diese gliederung in zwei stollen und den abgesang ist ebensowol ein product des melodien- wie des strophenbaues. wie der zweite stollen die metrische widerholung des ersten ist, so widerholt sich auch im zweiten stollen die melodie des ersten. der abgesang bringt metrisch wie musikalisch neues. ich möchte sogar behaupten dass die gleichheit der melodie in den stollen strenger durchgeführt ist, als die gleichheit des metrischen baues. denn in manchen stollen ist die reimstellung verschränkt wie a b c — b a c, und es läge darin vielleicht eine veranlassung auch die melodien der verse der reimstellung entsprechend umzuordnen. aber das kommt nie vor. die stricte widerholung der melodie des ersten für den zweiten stollen ist durchgeführte regel. fehlt aber, wie es bisweilen vorkommt, eine solche widerholung, so darf man daraus den schluss ziehen dass

in dem metrischen bau die dreiteilige gliederung in zwei gleiche stollen und den abgesang nicht beabsichtigt war.

Die widerholung der stollenmelodie unterstützt den zweck und die bewuste absicht des dichters, die beiden stollen als etwas durchaus gleichartiges zu setzen. sie unterstützt nicht blofs, sondern sie würkt um vieles intensiver und eindringlicher, als die gleichartigkeit des metrischen baues. denn diese bringt uns im zweiten stollen in derselben metrischen form einen neuen inhalt. durch die widerkehr gibt sich die melodie in form und inhalt, die in der musik überhaupt schwerer als irgendwo von einander zu trennen sind, noch einmal ganz und gar. solche widerholung steckt der musik tief im blute, sie ist von jeher ein wichtiges darstellungsmittel dieser kunst gewesen. in dem lied, in der arie, im sonatensatz, in den tanzformen, überall hat man davon in geringerem und umfangreicherem mafse gebrauch gemacht. so kommt in den meisterliedern der dienst, welchen die musik der plastischeren darstellung der dichterischen form leistet, zugleich ihr selbst zu gute. in dieser verknüpfung der beiderseitigen interessen liegt jener höhere grad von einheit, der zwischen der dichtung der meistersänger und ihrer musik obwaltet.

Das bedürfnis der musik nach widerholung des bereits dagewesenen würkt aber nun noch weiter. wenn in einem musikstück sich an eine melodie eine zweite als gegensatz angereiht hat, so kann man ihnen beiden keinen besseren dienst leisten, als dass man nachdem die zweite ausgeklungen hat die erste noch einmal widerholt. dadurch wird das ganze so entstandene stück nicht blofs abgerundeter; es wird übersichtlicher und vor allem, die einzelnen teile werden durch das einfache mittel der widerholung, das sich zugleich selbst zweck ist, in organischen zusammenhang gebracht. die von der ersten und deren widerholung eingerahmte zweite melodie ist somit in viel engere beziehung zu ihrer umgebung gesetzt, als durch die einfache entgegensetzung möglich wäre. dass durch die widerkehr der ersten melodie auf solche weise ein gebilde höherer ordnung entsteht, wird jedem klar sein, auf den die form als solche würkung ausübt.

Wenn man auf diesen punkt hin die meistersängermelodien prüft, so wird man auch in ihnen dieses darstellungsmittel, in einigen mehr, in anderen weniger, aber fast in jeder einiger-

mafsen benutzt finden. es kehrt im abgesang die stollenmelodie oder ein teil derselben wider. meist ist es so, dass die ersten verse des abgesanges in melodischer beziehung neues bringen, woran sich dann die widerkehr der bereits aus den stollen her bekannten melodien schliefst. der zweck, weshalb man diese widerholung an das ende des abgesanges und somit an den schluss der ganzen strophe setzt, ist eben jener organische zusammenhang, in welchem durch die einrahmung die einzelnen teile untereinander erscheinen. und falls nicht die ganze melodie der stollen, sondern nur ein teil derselben im abgesange wider auftritt, ist es am liebsten ihr schluss, welcher so den schluss des abgesanges und den abschluss der ganzen strophe bildet. auch hier liegt die absicht klar am tage. der letzte ausgeprägte in der erinnerung haftende eindruck, den jeder schluss mit sich bringt oder doch bringen müste, soll hier das seinige tun, um zusammenhang in die einzelnen glieder zu bringen.

Es ist bekannt, dass auch in der metrischen anordnung des abgesanges sich oftmals widerholung der stollen oder von stollenteilen vorfindet. bisweilen reimt der letzte vers des abgesanges mit dem letzten der stollen. solche widerholung und dieser reim ist aus demselben bedürfnis wie die vorherbesprochene widerholung der melodie entstanden. wir haben bisher in aufsteigender linie die einheit zwischen wort und ton der meisterlieder durchgeführt gesehen. man möchte nun glauben, dass sie auch in dem letztberührten punkt hersche und dass sie so den in strophe und melodie vereinigten bau kröne. es müste, wenn sich die einheit bis zu diesem abschluss steigerte, überall da, wo sich im abgesang widerholung der melodie findet, der metrische bau seinerseits ähnliches zeigen. und in der tat manchmal verhält es sich so; aber keineswegs so oft dass man daraus eine regel aufstellen könnte. wie sehr auch strophenbildung und melodienbildung der meistersänger hand in hand gehen, jede hat ihr princip für sich. nur insoweit die beiden principe zusammenfallen, führen sie versbau und melodienbau auf demselben weg. hier aber geht die melodiebildung ihren eigenen. ihr ist die widerholung von bekanntem in viel höherem mafse bedürfnis, als dem strophischen bau der meistersänger. kommt ihr dieser hierin entgegen, gut, so benutzt sie ihn, um an entsprechender stelle ihrem verlangen genüge zu leisten. fehlt im strophischen

bau die widerholung, so setzt sich die musik über diesen mangel hinweg und folgt, ohne erst die veranlassung von der textgliederung abzuwarten, ja gegen die intentionen derselben ihrem eigenen impulse. es gibt eine grofse anzahl von strophen, in denen zwischen abgesang und stollen ebensowenig von metrischer gleichartigkeit die rede sein kann, als ihre melodien durch das besagte verhältnis zu einander in beziehung gesetzt werden. in folge dieses widerspruches muss denn zu sonderbaren mitteln gegriffen werden, in deren verwendung die meistersänger durchaus nicht wählerisch sind. wenn die melodie, welche den stollen vollkommen passte, über das mafs des verses, dem sie nun im abgesang dienstbar sein soll, hinausgeht, nun so werden einige töne hinausgeworfen oder umgekehrt, wenn sie für den betreffenden vers im abgesang zu klein ist, dann wird durch widerholung eines oder des andern tones die nötige länge hervorgebracht. aber diese verlängerung und verkürzung ist nicht das einzige mittel. bisweilen verteilt der meistersänger eine vorzugsweise lange melodie, die im stollen nur einem verse diente, auf mehrere kleine verse des abgesanges. oder will er einen besonders langen vers des abgesanges mit tönen aus den stollen bekleiden, so flickt er, wenn die melodie eines einzelnen verses kein ausreichendes mafs hat, aus zweien eine zusammen, entweder zwei ganze, oder eine ganz und die andere zum teil, oder auch von beiden nur ein stück. und wenn sich diese operation nicht ohne überschuss oder deficit machen lässt, so wird auch hier wie vorher, wo es die not erheischt, hinzugefügt oder abgeworfen.

Auch kommt es nicht selten vor dass durch die anwendung von stollenmelodien die ordnung im innern ausbau des abgesanges gestört wird. wenn der abgesang selbst wie nicht selten aus gleichartigen teilen besteht, so sollte man annehmen dass dieselben wie die beiden stollen auch eine und dieselbe melodie erhalten. oftmals geschieht es. aber ebenso oft führt widerholung der stollenmelodie zum gegenteil. die eine partie des abgesanges hat ihre eigene neue melodie, die andere ihr metrisch genau entsprechende holt sich, damit die töne der ersteren vorn und hinten von gleichartigem umschlossen werden, ihre melodie aus den stollen.

Wo der meistersänger, um nichtpassendes passend zu machen, seine zuflucht wie wir sahen zum zusammenflicken und zum zer-

stückeln nimmt und dadurch den organischen bau schädigt, da drängt sich der verdacht auf dass er aus der not eine tugend macht — aus der not, die ihm die erfindung verursacht, die tugend, welche in der würkung der widerholung der melodie liegt. dieser verdacht steigert sich zur tatsache, wenn man bei näherem zusehen merkt dass widerholungen nicht blofs in der vorher motivierten art der musikalischen anordnung vorkommen, sondern dass gewisse melodien oder melodieteile, ja einzelne kleine wendungen hie und da im verlauf der strophe in den stollen sowol wie in dem abgesang immer wider auftauchen. die erfindung reicht oft, namentlich bei langen strophen und bei langgedehnten verszeilen, nicht weit genug; wo sie dem componisten ausgeht, da greift er schnell auf wendungen von vorher zurück und bringt sich dadurch ein stückchen weiter und seine erfindung zugleich in neuen schwung. es ist dies ein vorgang, den man auch in modernen kunstwerken häufig beobachten kann. und wer die compositionsmanier der Niederländer im 15 jh. kennt, den wird sie lebhaft an dieses zusammenflicken der meistersänger erinnern. der niederländischen composition liegt eine gegebene melodie, ein weltliches lied, oder ein kirchlicher ritualgesang, ein tenor wie er heifst zu grunde. über denselben soll nun ein mehrstimmiges tonstück gebaut werden. da wird denn der tenor in lauter kleine teilchen zerlegt und diese werden mosaikartig zusammengesetzt, so dass sie bald in dieser bald in jener stimme in der buntesten reihenfolge erscheinen. das bestreben des componisten geht dahin, aus ihnen möglichst viele und möglichst abwechslungsreiche combinationen zu machen. deshalb werden die einzelnen teilchen zu immer neuen bildungen fast wie die buchstaben zu den verschiedensten worten zusammengefügt. nicht in demselben umfang aber in ähnlicher art kehren für den aufmerksamen beobachter auch in den meistersängermelodien dieselben melodiepartikelchen vielfach wider. bei dieser art der arbeit, sollte man glauben, hätten die meistersänger melodien zu wege gebracht, über die man auf schritt und tritt stolpern müste. aber durchaus nicht. die kleineren und gröfseren melodieteile sind mit entschiedenem geschick in den verlauf der melodie hineingewebt, wie denn alle die verschiedenen oben besprochenen manipulationen mit sachkenntnis ausgeführt sind. wo dergleichen vorkommt, stört es den fluss der melodie nicht im

geringsten; das ohr wird, ohne anstofs zu nehmen, solche partien an sich vorübergehen lassen. wenn man nicht genau acht gibt, so wird man es oft gar nicht merken dass hie und dort ein stückchen melodie angeflickt, eingeschoben oder fortgelassen ist. was zum wesen der melodiebildung gehört, das haben die meistersänger sicherlich gelernt oder gewust, jedesfalls haben sie es gekonnt.

Aber die einheit zwischen strophen- und melodienbau haben sie doch nur teilweise erreicht. vers und melodienabschnitt decken sich bei ihnen; die gleichartigkeit im bau der stollen prägt sich auch in ihren tönen aus. aber in dem verhältnis vom abgesang zu den stollen haben sie gefehlt. sie haben um der forderung nach widerholung von seiten der musik nachzukommen und auch unter diesem schein, tatsächlich aber aus erfindungsarmut mit ihrer musikalischen gestaltung den metrischen bau zerstört. — deshalb hüte man sich, unter allen umständen aus widerholungen in der melodiebildung auf widerholungen im strophenbau zu schliefsen.

Innerhalb dieser grundzüge, in denen ich die musikalischen kenntnisse der meistersänger, die verwertung derselben für die composition und namentlich das verhältnis zwischen ihrer dichtung und musik darzustellen versucht habe, liefsen sich viele details finden, welche durch die verschiedenheit von zeit, ort, begabung und bildung bedingt sind. ich bin überzeugt dass dieselben der beurteilung der meistersängerischen producte zu gute kommen würden. um aber so speciell in die behandelten fragen einzugehen, reicht das material, welches die musikalischen beilagen der HMS mir ergaben, nicht aus. es genügte gerade, um die fragen wider einmal anzuregen.

Strafsburg, märz 1876. G. JACOBSTHAL.

ZUM MÖNCH VON HEILSBRONN.

DIE MÜNCHNER HS. DER SECHS NAMEN DES FRONLEICHNAM.

Dass einer ausgabe des Fronleichnam die Münchner hs. zu grunde gelegt werden müste, weil der tractat dort im wesentlichen in dem von mir für den mönch von Heilsbronn nachgewiesenen dialecte erhalten ist, glaube ich in meiner abhandlung Über den mönch von Heilsbronn (QF xv) dargetan zu haben.

Vor kurzer zeit war es mir möglich, die hs. selbst einzusehen; sie wurde mir bereitwilligst auf meine bitte von der Münchner staatsbibliothek auf der hiesigen bibliothek zur verfügung gestellt, und ich bin in der lage, eine collation von M zu geben. sie lag bis jetzt nur in einem fragmentabdruck (Altd. bll. II, 350 ff) vor, der die gereimte vorrede, den anfang der prosa und den gereimten schluss gibt, und nur nach diesem ist sie von Merzdorf benutzt. sollte noch ein zweifel an der güte von M und an der schlechtigkeit von P obwalten, so wird er angesichts der vollständigen vergleichung der beiden hss. schwinden. mit M ist nicht nur die beste handschrift des Fronleichnam, sondern überhaupt die grundlage für eine ausgabe der echten werke des mönches von Heilsbronn gegeben.

Cod. germ. 100, XIV jh., 8°, 183 bll. perg. (vgl. die kurze inhaltsangabe im Catal. cod. bibl. Mon. v, 11) enthält zunächst auf bl. 1 b—4 b den tractat von *Der minnen baum.* der anfang lautet: *Hie hebet sich an der minnen baum, den diu minnend sel hie sol auf chlimmen biz daz si chumt ze irm lieben* (vgl. Adrian, Mitteilungen aus hss. s. 456 ff).

Es folgt von bl. 4 b—9 b incl. ein gebet zur vorbereitung auf den empfang des heiligen abendmahles, so beginnend: *Herr Jesu Christe, ich gelaub von gantzem meinem hertzen und waiz ez von lauterr worhait wol, daz du warer got und warer mensch hie gegenwurtich pist* etc.

Dann von bl. 10 a—110 a incl. der tractat des mönches von Heilsbronn, und zwar in folgender weise: auf bl. 10 a z. 1 bis bl. 12 a z. 6 incl. das gereimte vorwort. die übrige seite leer,

darauf die prosa von bl. 12b z. 1—104a z. 11 incl., quantitativ der fassung von P fast genau entsprechend. P schliefst hier nach einigen worten, die in M fehlen, den tractat. M hat zunächst mit roten buchstaben: *Ditz ist ain gut gebet von gotes hiligem leichnam* und bringt darauf von bl. 104a z. 14—108a z. 18 incl. dieses gebet, welches durch *Amen* geschlossen wird. bl. 108a z. 19 (letzte) leer. bl. 108b z. 1—7 incl. reiht sich ein zweites, kürzeres, widerum mit *Amen* schliefsendes gebet an. erst dann folgt das gereimte nachwort, und zwar in directem anschluss von bl. 108b z. 8—bl. 110a z. 18 incl.

Es ist nun nicht zweifelhaft, dass die beiden gebete, das gröfsere und das kleinere, als echte bestandteile zu dem tractate des mönchs von Heilsbronn gehören, und zwar genau mit demselben rechte, mit dem man das unmittelbar darauf folgende poetische nachwort, in dem der mönch sich überhaupt erst als verfasser nennt, zu dem tractate hinzurechnet und auf ihn bezieht. M hat auch hier das echte bewahrt.

Die oben angeführte, mit roten buchstaben geschriebene notiz manifestiert sich durch ihren dialect und ihren inhalt als eine schreiberbemerkung. die bairische form *leichnam* für *licham* kommt in dem ganzen tractat, wie er in M erhalten ist, nicht vor, formen wie *hiligem* für *heiligem* sind in M unerhört, und für mhd. *ei* wird nur in verschwindend wenigen fällen *ai* geschrieben. nach der notiz folgt wider der gleiche dialect, wie vor derselben, sie ist offenbar später hinzugekommen und hat den zweck, das unmittelbar darauf folgende näher zu bezeichnen.

Es wird nun auch klar, weshalb P hier schloss. P hielt augenscheinlich auf grund der notiz dafür, dass hier ein neues stück beginne, nämlich ein gutes gebet vom leib Christi, und liefs in folge dessen dieses und auch das darauffolgende poetische schlusswort weg. zugleich wirft dieser umstand licht auf die auffallende tatsache, dass das poetische nachwort mit der angabe des verfassers in allen hss. des Fronleichnam mit ausnahme zweier fehlt, und man darf vermuten, dass in diesen handschriften wie in P nicht nur der poetische schluss, sondern auch das letzte stück der prosa fehlt.

Der tractat ist durchweg von einer hand regelmäfsig und schön geschrieben. die zwei voraufgehenden prosastücke stammen von anderer unter sich widerum verschiedener hand. vom

beginn des Fronleichnam bis bl. 182b incl. kann die hs. von einer hand geschrieben sein. bl. 183 zeigt eine der vorhergehenden ähnliche, wol aber andere hand mit etwas kleineren zügen. correcturen sind nur wenige vorhanden und zwar meist von derselben hand, die den tractat schrieb; so sind von dem schreiber öfter stellen am rande durch zeichen in den text eingefügt. von anderer etwa gleichzeitiger hand sind an wenigen orten kleine auslassungen, meist eines pronomens oder des artikels, berichtigt. endlich finden sich einige randbemerkungen, die mit dem texte direct nicht zusammenhängen, sondern eine art inhaltsangabe bilden, von viel jüngerer hand resp. von verschiedenen händen.

Nach dem poetischen nachwort zum Fronleichnam findet sich von bl. 110b z. 1—111a z. 7 incl. eine aufzählung von sechserlei gnaden, die durch den genuss des leibes Christi an dem gläubigen menschen gewürkt werden. dieses stück ist in demselben dialect, mit gleicher dinte, von derselben hand wie der Fronleichnam und offenbar in einem zuge mit demselben geschrieben, aber ein gewichtiger grund, es dem mönch zuzuschreiben, liegt meines erachtens nicht vor, es scheint mir vielmehr erst im hinblick auf die im Fronleichnam gegebene sechszahl entstanden.

Bl. 111a z. 7—19 leer. es reiht sich an von bl. 111b bis 182b incl. eine anzahl kleinerer und gröfserer tractate, Von den sechs tugenden, durch deren besitz der mensch zur erkenntnis des göttlichen lichtes gelangt (bl. 111b—114a), Von den neun dingen, die ein geistlich herze haben soll (114ab), Betet ohne unterlass (114b—117b). die drei- und vierzahl ist vertreten in den Drei zeichen der minne und in den Vier dingen, an denen der mensch erkennt, ob er in gottes huld ist usw.

Bl. 182b z. 19 bricht mitten im satze eines prosatractates über die Contemplatio ab. es folgt auf 183a und b das fragment eines geistlichen gedichtes. 183b war früher auf den holzdeckel der hs. aufgeklebt.

Quantitativ entspricht M, wie bereits oben bemerkt ist, ziemlich genau der hs. P, hinsichtlich der form macht sich ein grofser unterschied zwischen beiden geltend. der abstand nach der letzteren seite hin ist so bedeutend dass ein verzeichnis sämmt-

licher abweichungen der hs. M von P ungefähr denselben raum einnehmen würde, wie ein vollständiger abdruck von M.

P ist im wesentlichen im bairischen dialect und daneben in einer nichtswürdigen orthographie geschrieben. es ist nicht möglich, sich auf grund der sudelei in P eine auch nur annähernd richtige vorstellung von der äufseren gestalt des ursprünglichen tractates zu bilden. die verderbliche einwürkung des schreibers erstreckt sich aber nicht nur auf die form der wörter, sondern auch — glücklicher weise nur zum geringeren teile — auf den wortschatz selbst. seltene ausdrücke sind von ihm, wenn er sie verstand, in gangbare mit demselben sinn, wenn er sie nicht verstand, in widersinnige umgesetzt worden. manche wörter sind in P zwar beibehalten, aber durch versetzung der alten und hinzufügung neuer buchstaben sowie durch graphische änderungen so entstellt dass sie fast nur mit hülfe von M wider zu erkennen sind.

Schlimm ist dass das gedicht Von den sieben graden des gebetes nur in P erhalten ist. für den Fronleichnam bietet M den besten ersatz P gegenüber. M hat statt der bairischen formen mit wenigen ausnahmen mittelhochdeutsche resp. mitteldeutsche, in graphischer hinsicht werden regeln befolgt, endlich kehren gewisse wörter, ableitungen, endungen in M regelmäfsig in bestimmter von P abweichender form wider.

Die hauptmasse der varianten kann ich deshalb hier vorwegnehmen und es möge genügen, jedesmal ein bis zwei beispiele hinzuzufügen.

a und *aͤ* (für *a* oder *e*) in P = *e* in M (*getraͤhte* = *getrehte*, *durnahtig* = *durnehtige*).

a und *aͤ* (für *æ*) in P = *e* in M (*saligiu* = *seligiu*, *genaͤm* = *genem*).

ai (für *ei*) in P = *ei* in M (*ain* = *eine*, *trait* = *treit*).

ai (für *i*, bair. *ei*) in P = *i* in M (*nait* = *nit*).

au (für *û*) in P = *u*, selten *ů* in M (*Aus* = *Uz*).

au (für *iu*, md. *û*) in P = *u*, *iu*, *uͤ* in M (*faucht* = *fuhte*, *saufczen* = *siufzen*, *erfauchtet* = *erfúhtet*).

aw (für *ou*) in P = *au* in M (*awgen* = *augen*).

aw (für *û*) in P = *u*, selten *ů* in M (*klawben* = *cluben*).

aw (für *iu*, md. *û*) in P = *u* in M (*lawte* = *lute*).

e der endung (für *iu*) in P = *iu* in M (*gute* = *gutiu*).

e (tonloses), falsch in P hinzugefügt, fehlt in M *(starche und werde` = stark und wert).*

Apocopierte und syncopierte formen sind in P regel, in M ausnahme *(ain* acc. sing. fem. = *eine, main = meine, mocht = mohte, gereimter = gerimeter, ettswaz = etewaz, hawpschacz = haubetschatz;* aber auch *geruch* für *geruoche, lost* für *lœset* in M).

e (stummes) fehlt häufig in P, in M ist es in der regel erhalten aufser nach *l* und *r*.

ei (für *î)* in P = *i* in M *(meiner = miner).*

ei (für *ie)* in P = *i* in M *(veinten inimicis = vinden).*

eu (für *iu)* in P = *u* und *iu* in M *(teur = ture, teur = tiur).*

eu (für *i)* in P = *i* in M *(dreuzzig = drizig).*

ew (für *iu,* md. *û)* in P = *u, ú,* selten *û* und *eu* in M *(flewzzet = fluzet, lewte = lůte, lewte = lůte, tewt = teut).*

ew (für *iu)* in P = *iu* in M *(gutew = gutiu, frewnt = friunt).*

ew (für *öu)* in P = *eu* in M *(frewde = freude).*

ew (für *iuwe, iwe)* in P = *iwe* in M *(trew = triwe).*

ew (für *iu)* in P = *e* in M *(disew = dise).*

ew (für *e)* in P = *e* in M *(vollew* acc. sing. fem. = *volle).*

ey und *ay* (für *ei)* in P = *ei* in M *(heylichait = heilikeit, prayten = breiten).*

ey (für *î,* bair. *ei)* in P = *i* in M *(dapey = dabi).*

i (für *ie)* in P = *ie* in M *(dinste = dienste).*

i (für *e)* in P = *e* in M *(irb = erbe).*

i (für *iu)* in P = *ie* in M *(di* nom. sing. fem. = *die).*

i (für *iu)* in P = *iu* in M *(di = diu).*

ie (für *iu)* in P = *iu* in M *(die = diu).*

ie (für *i)* in P = *i* in M *(diese = dise).*

o (für *œ)* in P = *ó* in M *(loset = lóset).*

o (für *â)* in P = *a* in M *(worew = wariu, do = da wo = wa).*

u (für *üe)* in P = *ú* in M *(suzze = súze).*

wu in P = *w* in M *(wurden = wrden).*

y (für *i)* in P = *i* in M *(hymelisch = himelisch).*

y (für *ie)* in P = *ie* in M *(dy = die).*

b (für *w)* in P = *w* in M *(unbillen = unwillen).*

ch (für *ck* im inl.) in P = *ck* in M *(erweche = erwecke).*

ch (für *c* oder *k* im ausl.) in P = *k*, selten *g* in M *(dinch = dink).*

ch (vor *l* im anl.) in P = *c* in M *(chluchait = clukheit).*

ch (für *k* im anl.) in P = *k* in M *(chinden = kinden).*

ch (für *k* im inl.) in P = *k* in M *(heylichait = heilikeit).*

chs in P = *hs* in M *(hochsten = hohsten).*

cht in P = *ht* in M *(geflochten = geflohten).*

ck (für *k* im inl.) in P = *k* in M *(dancke = danke).*

ck (für *c, k* im ausl.) in P = *c* und *k*, selten *g* in M *(mack = mac* und *mak).*

czz (für *tz)* in P = *tz* in M *(hiczze = hitze).*

cz (für *tz)* in P = *tz* in M *(nucz = nutz).*

chk (im ausl. für *c)* in P = *g* in M *(chreftichk = kreftig).*

cz (für *tes)* in P = *tes* in M *(gocz = gotes).*

cz (für *sses)* in P = *sses* in M *(dicz = disses).*

cz (für *z)* in P = *z* in M *(czungen = zungen).*

d (nach *l)* in P = *t* in M *(vergelden = vergelten).*

d (für *t* im ausl.) in P = *t* in M *(werd = wert).*

ff (nach langem vocal oder diphthong) in P = *f* in M *(straffet = strafet, tieffen = tiefen).*

g (für *c* im ausl.) in P = *c* in M *(mag = mac).*

g (für *c, k* im ausl.) in P = *k* in M *(weg = wek).*

gk (für *c* im ausl.) in P = *c* in M *(urspringk = ursprinc).*

n (für *m)* in P = *m* in M *(guten* dat. sing. masc. = *gůtem).*

p (für *b* im anl.) in P = *b* in M *(prot = brot,* aber auch *pilleich = pillich).*

rr (nach langem vocal für *r)* in P = *r* in M *(lerrar = lerer).*

s (für *z)* in P = *z* in M *(aus = uz).*

sch in P zuweilen = *ssch* in M *(kusche = kussche).*

schw in P = *sw* in M *(schwach = swach).*

t in der 3 plur. ind. praes. meist erhalten in P, fällt weg in M *(lobent = loben, wonent = wonen, sprechent = sprechen, habent = haben).*

t (nach *n* im inl.) in P = *d* in M *(veinten = vinden).*

tt (nach kurzem vocal und diphthong) in P = *t* in M *(pittet = bitet, gottleicher = gotlicher, aittoven = eitoven).*

tz (für *tes*) in P = *tes* in M (*gotz* = *gotes*).

w (für *b*) in P = *b* in M (*wesunder* = *besunder*).

z (für *s*) in P = *s* in M (*gotez* = *gotes*).

zz (für *z* nach langem vocal oder diphthong) in P = *z* in M (*grozzen* = *grozen*, *niezzunge* = *niezunge*).

zz (für *z* nach kurzem vocal) in P = *z* in M (*dizz* = *diz*).

zz (für *tz*) in P = *tz* in M (*sezze* = *setze*).

Ich merke nun noch einige einzelheiten an.

Hiet in P = *het* in M; *darczu* = *da zu*; *genade* = *gnade*; *genuhtsam* = *genuhsam*; *vodern* = *vordern*; *auz der mazen* = *uzermazen*; die silbe *-leich* = *-lich*; *leichnam* = *licham*; *one* = *ane* und *âne*; *on* = *ân*; *dester* = *deste*; *niemant* (*niemand*) = *nieman*; *nicht* = *niht* und *nit*; *allew* (fem. sing., neutr. plur.) = *elliu*, selten *alliu*; *welle* = *wolle*; *welt* = *wolt*; *schol*, *scholt*, *schuln* etc. = *sol*, *solt*, *suln*; *chain* = *dehein*, aber auch *kein*; *vol-* = *volle-* (*volpringen* = *vollebringen*); für *czu* in P häufig *ze* in M, *zem* für *cze dem*, *zum* für *czu dem*; *-ichait* = *-ekeit* und *-ikeit* (*wirdichait* = *wirdekeit*, *heylichait* = *heilikeit*); endung *iren* in P = *iren* und *ieren* in M; *nimpt* = *nimt*; *ettwaz* = *etwaz*; *guttat* = *gutet*; *dann* = *denn* und *den*, aber auch *danne* in P und M; *ieclich* = *ieslich*; *artichait* = *ertikeit*; *nur* = *niur*; *gedenchnůzze*, *gedahtnůzze* und *gedechtnůzze* = *gehugnusse*; *solher* = *selher*; *minne* gen. dat. sing. = *minnen*; *prunne* (gen. dat. sing.) und *pruns* = *brunnen*; *wůste* = *whste*; *seinem* = *sime*; *einem* = *eime*, selten *einem*; *ent-* = *en-*; *werlt* = *welt*; *wann* = *wan*; *seint* = *sit*; *be-* und *erchantnůzze* = *kantnusse*.

Dies sind der hauptsache nach die regelmäfsigen abweichungen der hs. M von P. ich lasse nun diejenigen varianten folgen, welche entweder gar nicht oder nur teilweise in den bereich dieser regeln gehören.

Merzdorf s. 3, *v.* 7 hymelisches hier] himelische her 8 gir] ger 9 ettswas] etewaz 10 hawpschacz] haubetschatz 11 nam] namen 12 leichnam] lichamen 14 als sam] alsam 18 nacht] nach nyemen] nieman 24 sampne] samen 26 puchlein] buschel 27 den] der 31 hab] han 32 auslegen] legen uz 34 trewen] trev 35 armut] armůt 41 Do du dis] Du dise machte] mehte 42 getrachte] getrehte 45 ettwi vil] etwievil 49 speysen] spise 50 Geruche] Geruch

weisen] wise 56 luges] lugens 60 sachen] sache 61 Die] Du 68 worten] worte 74 chluchait] clukheit 76 singet] saget 78 andechtichait] andahtikeit 79 Also] Als 81 gereden niemant chan] nieman gereden kan

Prosa s. 5, *z.* 1—3 Hie hebt sich an — behalten schol] *fehlt in M* 4 fronleichnam] vron licham 5 speis] *Merzdorf hat fälschlich* speise *als lesart von M für* spise 6 manichvaltigen] manigvaltigen unczelleichen] unzellich

S. 6, *z.* 2. 3 in daẘsche] entutsch 11 creatur] creatiur 12 jungisten] jungesten 14 uberswenck] uberswenke 19 gegeben] geben 19. 20 trewest und der genadigst frewnt] getruest und der gnedigest friunt 22 wan] niur beraitet] bereit 28 gibt] git 30 sant] sanct 31 geprist] gebristet 32 chainer stat genad] keiner gnade

S. 7, *z.* 3 hawpschaz] haubtschatz genaden] gnade 4 gibt] git selben] selber volchomenhait] vollekumenheit 5. 6 fleisch und plut] fleisch, blût 8 schol] solte dez] daz 10 dein hercz sogar] so gar din herze gelest] legest 11 herre] *fehlt* 12 maht] mehte 13. 14 chûnde noch mochte grozzer genad gegeben dann] grozer gnade kunde noch mohte geben denne 14 wann ez] wanne 15 chond] kônde 17 di] der 21 andechticleich] andahtlich 24 becherunge] bekorunge gegenburtichait] gegenwartekeit 26. 27 haidenischer herr] heidenisch her 27 czelt] gezelt 32 wurchen] wrzeln

S. 8, *z.* 3 gepachen] gebacken in dem] in disem 6 enpfahe] enpfahen 7 sich] si 10 hungernt] hungert 11 selick seint] selig sin 12 geporden] geboren und mit minnesamer begir] und minnesamer beger 17 und] *fehlt* chercz] kirze 19 suzzen] suze enpfaest] enpfahest 21 cze dewsch] zetûtsch 25 allez] als 27 andechticleich] andahteclich 28 dem der] den der 31 mal] *fehlt*

S. 9, *z.* 1 chuningyn] kunigin 2 frawe] frau genad] gabe 6 starche und werde] stark und wert 8 achtpern] ahpern 11 unbilleichen] unwilleklich 13 antlaz tag] grv̊en *(sic)* donrstage 16 gebe] gab er uns mit] erz mit 17 mit trawrichait] mit deheiner trurikeit chainenweis] deheinerwis 21. 22 tugenthaftiges] tugenthaftez 23 ez] *fehlt* 24 man von] man vor 30 voderleich] vorderlich

S. 10, *z.* 9 gab] gnade uberfluzzicleich] uberfluzzik

10 gûte] gûten 14 Diczze] Diz als aigenleich] aller eigenlichest und allervolkleichest] *fehlt* 15 gelaite] geleiten 16. 17 gehort cze himel] ge weder ze himel 22 und] *fehlt* 24 sibenvaltichleich] sibenveltig 27 dimut] demût 28 gancze] ganzen 29 procz] brotelins aber ez] er aber 32 chint] *fehlt* 33 oder] und

S. 11, *z.* 1 sibenvalticleich] sibenvaltig 2 *den bei Merzdorf nicht abgedruckten satz* mit seinem heiligen plût heiligt er uns im *hat M in folgender fassung* mit sime reinen blûte heilget er uns im 3 gehuldigt] gehuldet 4 im] *fehlt* 5 tugenten von] tugenden und von 7 vorpilde] vorbide *(sic)* 9 ainem schein] eim kleinen schine 13 sibenvalticleich] sibenveltig 15 da] die 16 der da] er da(?) er geit] er da git 18 rainigt] reinet 19 von] vor 21 in stircke] ir sterke 22 an] *fehlt* 24 dise] diu 29 Daz] Diz

S. 12, *z.* 3 dich] *fehlt* 7 daz fewrlein selbe] daz selbe fiurlin 10 lay] leige 11 minne. Dise] minne oder ein anhebendiu minne. Disiu 12 cze] *fehlt* 21 gelub] gelubde 21. 22 himelreiches. Doch] himelriches und der ewigen freude sins anblikkes. Doch 23 heb] haben minne] *fehlt* 24 menig] menge 28 gelubez] gelubdes 29 herren] herrengot 30 Bernhart] Bernhat *(sic)* 31 mer welle] wil mer

S. 13, *z.* 4 einziger gedechtnuzze] emziger gehugnûsse 6 selber] selben 7 seiner minne so] siner minne furkomen hat und uns mit siner minne so 9 also] so 10 gar fur] fur gar 19 minnent] minnet 24 priste] gebristet 26 wenn] so 29 lauffet] lufet 30. 31 hast an mir ersehen] hast du an mir dersehen

S. 14, *z.* 3 iren] irm nach irs vater lant] nach vaterlande 7. 8 habent von dem ertreich czogen] von dem ertriche haben gezogen 9 gezir] gezirde 10 ewr] iuwer 12 rechter blangen] rehtem belangen 14 himelreich] himel den frewden] der freude 15 samunge] samenunge erde] erden ellende] enlende 17 haben noch] *fehlt* 18 czewhet] bezuget 19 irs vater lant] ir vaterlande irm] ir 21 irb] erbe Von] Uz 22 sein] ze sin 25 lewte di] lute herre die 27 gir] beger 28 dei awe] dei daz sprichet entûsch *(sic)* awe 29 reiche] rilichiu Dise minne ist] Diz ist 30 besundert] gesundert 31 stet di] stet disiu

S. 15, *z.* 3 durch got daz] durch got, waz ist got minnet durch got? daz 8 chainen] kein 9 erde] erden 11 minnent] minnende 15 und nicht czu got minnet] *fehlt* 17 irm wirtte] ir wirt minnet durch] minnet noch irn wirt minnet durch die] *fehlt* 18 si minnet] sie in minnet 21 die] sie 31 selber] selbe

S. 16, *z.* 1 lehaczte] lehzet 2 lebentigen prunne] lebendigem brunnen 4 chunik] kunigin mimmer] immer 5 daz hercz daz ez] daz herze, du breitest daz herze, du machest küne daz herze, daz ez 7 czireste] zierst 9 spreche] sprichet 12 czuchtmaister] zuhtmeisterin pist und] *fehlt* maitzog] meizogin 13 dinge] dingen 14 beraitet und peutet] bereit butet 15 hanttat] hantgetat erd] erden 17 uberchomde] uberkôm 20 alle di] alleidiu 24 chainen andern dingen] keim dinge 25 entar] getar hinwider] wider 26 entar] getar 32 pin und dimutic] und demutig bin

S. 17, *z.* 1 ew] iuch 4 verwunte] verwnt 6 underm] unserm 7 geit er uns] git uns 9 vorspreche] fürspreche 14 mage] mac Daz] Diz staffel] stapfeln 17 sein selbs] sines selbes gotez] *fehlt* 20 Di] Disiu 25 da] daz ir] in 27. 28 gereden torste] reden getorste 28 in] an 32 geschech] geschehe

S. 18, *z.* 2 iht ihtweis] iht wize 6 von] *fehlt* funften] funf 8 leben] libe 16 minnet] minnen 17 und verporgen] unverborgen iren presten] ir gebresten 21 nach] *fehlt* 24 tum servo secundum] cum servo tuo secundum

S. 19, *z.* 4 michi] mihi 6 gemahel] gemaheln 12 niezze] niezen 14 lerte] lert 17 enpfangen] enphahen 19 enpfangen] enpfahen inhicze czu der minne] inhitze der minne 21 cze haben] ze behabenn verlorn] verlorne 22 einzige] emzigiu 24 Bernhart waz] Bernhart der heilig herre waz 25. 26 mich wider] mich mir wider 26 mochte widergeben] wider mohte geben 27 rede und dise minne] rede von der minne 33 der] *fehlt* 35 erberven] erwerben mir] *fehlt*

S. 20, *z.* 1 czetailen] teilen darnach] etwenne welle] wôlle 2 schreiben] machen

S. 21, *z.* 1 czunge] zungen 2 ewangeli] ewangelio 3 trinchen, der] trinken und aber sprichet er in dem ewangelio der 5 daz] des 6 lewte, di] lûte, wer sint die grozen lûte? die

S. 22, *z.* 3 fraisleich] *fehlt* 6 ist chunhait und palthait] ist ein kůnheit und ein starkiu baltheit 11 menschleichem] menschem 13 verstozzen ist] verstozen wart 14 gaist] gast 15 seinez] sinem herren] *fehlt* 16 uns czenahen] uns gar ze nahen 26 mug] mugen 30 czwivalt] zwivaltet 31 aigem] eigim

S. 23, *z.* 2 aigner] eigin 2 *mal* di] dise 4 palthalt] baltheit 6 erchuken] erkukken 6. 7 czetůn] zetůnne 2 *mal* 11 gewesen] gewese 14 daz leipleich speis] daz diu spise 16 speis drew] spise dise driu 17 dise gaistleich speis chranckhait] disiu spise geistlich krankheit 22 gute] gůten 23 pose] bosen 24 confirmet] confirmat 25 in dewtsche] entůsche

S. 24, *z.* 2 lernt] lert ain] einen 4 beraitet] bereit 5 dizze stuche] diz stukke 8 stuche] stuke 8. 9 senfmitwonung] senften mitwonunge 9 sein] sinen 10 daz in aigenleichen] daz eigenlich 21 behaltent] gehalten 22 peste] besten 23. 27 an anander] einander dez] der 29 speis czu] spise biz anz ende, daz er sich wolte von in scheiden und gab in do dise spise ze 30 gedencken] bedenken 31 beraitet] bereit 34 gewalticleichen] baltlichen

S. 25, *z.* 3 dirr niezung] der niezunge 7 gir] beger 8 angedechtigem] andahtigem 9 widerczamichait] widerzemekeit 10 so] *fehlt* 11 also si] also so sie 12 fremder gotleichen] fromder gotlicher 13 gir] ger 14. 15 nummer] nimmer 15 hab] haben 16 vatern] vetern 18 taw pey] taw und geviel ze einigem mal von himel nie ån taw *(sic)* bi 20 czwairlai] zwaier leige warhait und] *fehlt* 24 widerczam] widerzeme gelustick] gelustlich 26 predig] predige offent] offente ezzent] enezzent 28 sprachen] sprochen 31 daz] diz 33 wen] wem

S. 26, *z.* 3 widerczam] widerzeme 4 gelůstich] gelustlich 5 stuche] stukke 7 aller wagest] aller wegest 8 geruet] gerůwet 8. 9 ungemůt] ungemůwet 9 verdawet] verdeuwet 10 rwe] ruwe 15 ermant] ermante 18 cze] *fehlt* 19 nidert] indert 21 geschech] geschehe davon] von den 22 dennoch] *fehlt* 25 in dawsche] entusche 26 den] disen 32 der] die

S. 27, *z.* 2 verdint] verdiente 3 ewangely] ewangelio 5 marchtenrechte] marketreht 7 spricht Paulus] sprichet sant Pauls 10 erliden hat] hat erliden 12 dint] diente 13 gen]

gene 16 er] ez den] daz 20 stoz] stozze 21 du mir] du sie mir woricht] worhtes 23 mirrenpuschel] mirrenbuschelin 26 puschel] buschelin 30 all] *fehlt* 31 gepriste] gebristet 34 Dise mirrenpuschel] Diz mirrenbusschelin

S. 28, *z.* 1 ain] einen 7 immer geschiht] immer mer geschiht 8 daraus] dar zu 18 dûrst ain lebentigen prunnen] durstet eins lebendigen brunnen 19 der von im — tawgen] *fehlt* 23 wâr] were 24 prunne etwen] brunnen etwenn 25 gelub] gelude *(sic)* 27 ervaûchtet di gûzze des dorn] erfruhtet die gûsse der dorn 28 dorn] dorne sunden] sunde 29 munt Zacharie] Zacharie munt 32 dirr] der 33 wart] wirt 34 stet] steten gelûb dûrst] gelûbde durste 34. 35 die heiligen] *fehlt* 35 vil] *fehlt* allez] also entwider streit schriren] enwiderstrit schrieten 36 sprach der] sprach ir einer der

S. 29, *z.* 2 aber her Ysaias] aber ir einer czirrest und chomst] czertest und kômest 9 strazze] strazen 11 tailt] teilte 12 strazze] strazen 13 offenbâr] offen were 15 woricht] bewôrhte 19 stet] steten 20 seinem] dem 21 lenchen] linken sitte] sit 22 gerechtichait] getrehtikeit *(sic)* lenchen fuzze] linken fûze 24 scheppfen] schopfen prunne] brunnen hailancz] heilandes 25 di] dise gedenchen] bedenken 26 vil] *fehlt* 28 hezte] hetest 30 weste] westen 31 pruns] brunnen 32 paradis] paradises 33 stet ez] stet an dem bûch von dem angenge ez wollustze] wollustes ervaûchtet] erfûhtet

S. 30, *z.* 1 vaters] vater 6 parmchait] barmherzikeit 9 geschepf] geschepfde 12 Daz] Diz 14 volkleich] volleklich 16 clegleich] clagelich 17. 18 gelub dez freudenreichen prunnens] gelubde disses freudenrich brunnen 18 raiczt] reizte 20 volkleichen] volleklichem 22 dicz prunnes] disses brunnen derchennent] bedenken 23 auzflûzz] uzfluzzes ewangeli] ewangelio 24 gearbait] gearbeitet seit in] seit ir in 26 senleichen] senlicher 27 lebens] libes und irs leibs] und lebens erd] erden 33 ursprung] urspringe

S. 31, *z.* 4 chawfmanschacz von ain land cze] kaufschatz von eime lande furet zu 8 da in] drin wirft] wrfe 15 daz hercze] unser hirtez herze 16 czu mir] zu miner sele 22 man] *fehlt* 24 daz] *fehlt* 25 weshet] wehset

31 chlaines] klein 32 grozzez] groz diser chlainer prunne] diz klein brunnelin dimût] demût

S. 32, *z.* 3 wegernûzz] begerung 4 und] *fehlt* presten] gebresten 8 weschet] wisschet 13 ursprungk] urspring 15 fliezzen] flienzen *(sic)* 19 dem] disem floz sant] floz uf sant 20 und] *fehlt* Peter] Petern 22 seinen ursprungk] sin ursprinc 23 verseihet] versihet 24 wie] swie gruntloz] grundelos 25 beseigt] versihet geing] giengen 28 dewtscher czung] tutscher zungen 30 oppfer und] opfer in niwer und in alter e und

S. 33, *z.* 1 spricht Gregorius] sprichet sant Gregorii 3 genad cze behalten] *fehlt* cze] *fehlt* gewunne] gewnnen 8 und] *fehlt* 22 wår] were 23 dannoch] dennoch 25 dem] *fehlt* grozzen] grozern wår chomen] werde komen 29 merchen] merkenn 30 jeschleich] iegelich macht] machen 31 pringet] bringe daz da] ez da 34 gelûbs] gelubdes

S. 34, *z.* 1 gelaist] geleistet 2 daz di mawr] daz mûre *(sic)* dėn] disen 5 mahte] machet ez] *fehlt* opfert] opfer 10 morgen] marc 11 inre] inerr 14 daz] diz 15 ewangeli] ewangelio 16 sein] *fehlt* 17 hezt] hetes 18 seczte] setzet dem veinte] dine vinde 20 gestifte] gestiftet 21 gewund] gewnne 25 opfer pringet] opfer got bringet 27 aber] *fehlt* 28 ewrer] iwer ewr] iwer 32 ander] *fehlt* 33 daz gut] gût vater opfert] vater sich opfert *(sic)* 34 daz] darumb daz man daz] *das zweite* daz *fehlt*

S. 35, *z.* 2 girleich] begirlich pråht] brehte 3 gir] beger dicz osterspeis] dise ohsterspise 4 ezzen] begen 7 allen opfer] allen opfern und genam sei] und also geneme mûz sin 11 den der] den er 13 sint] ist 14 lieb] sippe 16 man daz] manz 19 die priester] der prister 22 ewangeli] ewangelio 24 in] an 30 geschiht] geschehe 31 werden] wrden 35 pischolf] pischof

S. 36, *z.* 1 versten] verstan 3 grozzem dank sagen] grozen danksamen 4 lid] lite daz] die gehôrt] gehorte 5 abpriht] abebreche prûte] bruwet 6 seute] sûte chewt slint und dewt] kûte slunde und deute 7 als] allez 10 wir] *fehlt* 12 Johannes] Johans 15 veinten sint] vindin ist 17 vellet] willet 19 prûet] brûwet 20 grûczen] grûsen inhiczigem] hitzigem 21 grûczzen] grûsen 25 totte] tôtet

28. 29 weingerben] winheffen 29 itwizzet got uns] itewizet uns got 30 weingerben] winheffen 32 man] *fehlt* 33 ewangeli] ewangelio cze samme] ze samen

S. 37, *z.* 2 andern] adern 3 urgunst] urbunst 4 manger] manig Diz] Dise 7 veier] viere 9 aim püschel] einem muschellin 14 ainig] einen 15. 16 enmitten] enmitte 19 volks] volk 24 minten] minneten 25 behalten] halten 26 und da von] und | von *(sic)* 27 inne wert] innan werde 28 bewart] bewarte 29 waren] weren

S. 38, *z.* 1 herr dicz] herre got diz 2 an uns] *fehlt* 4 auz] auch 6 haien] heigen 7 becherung] bekorunge 11 mail] flecken 12 haien] heigen enpfah] enpfahen 13 spricht] sprach ew] iuch immer] nimmer 14 spricht er] sprach got 16 euch] iu 17 die] disiu 20 haket] hakket 21 gehachet] gehakket 21. 22 ingeliebet] ingelibet 23 erschricken] erschrekken 25 der di] die, *davor rasur, der hat gestanden* 28 sant Pauls] Paulus 30 witib] witwe Judith] Judiht 30. 31 geviellen] gevielen 31 verczirt] verzert vestigung] kestigunge getriben] getriwen

S. 39, *z.* 1 in got wellent] wellen in got 2 åhtung] eitunge 5 grozzez gotez zaichen] groz minnen zeichen di sunde hie] hie die sunde 7 peitte] bite 11 lons hulfe] lon hufe 12 wurchent] wrket 13 purde] burden 19 werd must] were müste 22 vor] von 23 hachen] hakken 25 begerung] bewerunge 28 got] er 29 wetter und lindes] und lindez weter 30 frewden. Und] freude in und 32 in hiczigen] hitzigen

S. 40, *z.* 1 Daz] Diz 6 gesant] gesendet 8 swindez] swendendez 12 uberflüzziger wol glüste] uberfluzzig wol gelust merchen] wizzen dreierlai] drier leige 14 dem] den 19 und vil saftes] und in vil saffe 20 lang] lohen 22 rauchet] riuchet prinnet] brinne 23 der saf] daz saf 24 beraite] breitet 25 dritten geprinnen] dritten fiur gebrinnen 25. 26 ain senleichew] ein girlichiu senlichiu 28 prinnet und] brinnet quilt und

S. 41, *z.* 1 artik] ertik 5 inne] innan 6. 7 behelte] heltet 7 ableit] abe let 8 denn] *fehlt* 11 begir 2 *mal]* beger 2 *mal* 12 gir] beger 13 vergieh] vergihe 15 der fraget] der mich fraget 17 naffanczzendew] nefzende ist und

trag] ist, trege verbundet] verwundet 19 den] *fehlt* 21 erlewbt dye] erluhtet daz 24 lôsunge] zelôsunge meinen] *fehlt* 24. 25 dingen] dinge 25 empfinch] enpfienge 28 empfing] enpfienge 29 von dem] vom erschrakte] erschrak 30 genaden und] *fehlt* grozzen] groze

S. 42, *z.* 5 er] glorie 6 ez, chewet] ez und kiwet 7 selbe got geliebet] swelhe got ingelibet 8 in] *fehlt* 12. 13 gegen siner heilikeit *steht in M nicht nach sondern zwischen* gegen siner luterkeit *und* gegen siner reinekeit 13 Daz] Diz 14 cheuen] kiwen himelischez] heimlichez 16 er den] er auch den 17 wil staup] wil den staup 19 wirest] wirdest 20 daz] diz 21. 22 mit sicherhait] mit heimlichekeit und auch mit sicherheit 22 den vodern genaden] der vordern gnade 25 frewde] fremde 26 volchommes] volkomenz dâwet] deuwet 30 dâwen] deuwen wunder daz] wnder des daz

S. 43, *z.* 1 di] disiu in warhait] ir warheit 5 er aber] aber sant Bernhart 7 dâwet] deuwet 8 leben] *fehlt* der] *fehlt* 12 hunderttausent] hundert tusen 16 werden] wrden 19 cze dawtsche] ze tûtsch 20 got ist] got selber ist 22 dem wurchet] den wrken 24 gruntlôs] grundelos 26 wirdigers] wirdiges 27 selben] selber 28 nahen] nahe samm] so 29 sam] so sant Augustin] sanctus Augustinus vindet] bevindet

S. 44, *z.* 1 geschefde] geschepfede 6 sech] sehe 8 sant] sanctus 10 Johannes] Johans 12 weder] wider *(sic)* 14 also] *fehlt* 20 minned] minnende 23 lebens] wesens 24 der weissag] *fehlt* 26 si] ez 29 sant Augustin] sanctus Augustinus 32 dem glanste] dem glaste 33 Wie] Swie 34 war] aber got] *fehlt*

S. 45, *z.* 1 auch daz] daz auch 2 sein erchantnuzze] siner kantnusse 3 frewde] frûde 6 veiert] *rasur* (h *hat gestanden), darauf* ert set] seht 7 wert erlauht] werdet erluhtet 12 obrigiste] oberst 12. 13 gaistleicher munt schepfet daz] geistlicher lûte mût schepfet und schikket daz 14 pitet] witet 15 ernstleicher] ernslicher 19 Dis red mocht] Dise | moht *(sic)* 21 Paulus] Pauls 23 heiling] heiligen 24 vierlai] vier leige 29 sant Pauls] sanctus Paulus 30 umbgriffenleich] unbegrifenlich 31 unervorschleich] unervorschenlich 33 allenthalben] allenthalp

S. 46, *z.* 1 a we] o we 3. 4. 5 hie contempliren — umbevangen ist] *fehlt* 9 ettwenn] understunden 13 gesach sein] gesehe sinen 14 ir und] ir vor wnder und 15 reichtum] rilichkeit halber] halbiu 16 gesagt] geseit 19 di himel mugen] die himel aller himel mugent 23 eren] glorien 26 sichtich] sihteclich 28 gewaltigew] gewaltigen 29 schepfe] geschepfde 31 geschefde] geschepfde 34 mit er] mit der er

S. 47, *z.* 4 pei] *fehlt* 7 gehalten] behalten 10 habent] henken 11 an in] an den und sein] an sin 12 sein] *fehlt* 14 arm] armen 20 erlauht] erluhtet 22 creftigew] kunftigiu 23 daczu praitet] zebreitet 25 begir] beger 28 schopfer] schepfer erlauht] erluhtet 29 gir] ger 31 ansich di] ansihe daz diu 32 merchen] merkenn

S. 48, *z.* 2 geschriben in Ezechiele] in Ezechiel geschriben 4 vettache] vetachen betorten] betochen 7 ewengrůnde] epgrunde 8 gedenchen] bedenken 9 ist so starch] so stark ist 12 sahe] sihe gewahsen] wachende 15 wahsent] wachende 16 Auz] Von 17 ainen] ein 19 davon] da nach 24 ainen] ein 25 leit] let 25. 26 got spricht] got selber sprichet 27 contempliret] contemplierte weissag] wissaga ez get] er giuzet 28 contempliert Paulus] contemplierte auch Paulus 29 sech] sehe 31 fůderleich] furderlich 32 gesichtich] besihtig 33 in diemůt] in blukeit und in diemůt

S. 49, *z.* 2 wol] vol 3 alle di] alle die die 7 war] were der heilich herr] *fehlt* 8 erfunden] befunden 13 iht] *fehlt* 16 mazzen] maze iht aber vergeste] aber iht vergezzest Salich ist] Und da nach sprichet er selig ist 18 verlorn] verlornen 22 hohen] hohern dritte daz] dritte sache daz 24 minne] din minne wewarst] bewerst 26 pilleich ware] billich und reht were 28 werchen] werke 30 sondern] sunder 31 gepriste] gebristet

S. 50, *z.* 1 unwederbs] unbederbe 2 waz '2 *mal*] swaz 2 *mal* 3 umbrachchiait] unbrahtekeit 7 gerechtichait] gůttet unflacze] unflates 8 daz] *fehlt* ratte] retet 10 daz] wan 11 leiht] lihsam 12 welches] swelch gerechtichait] rehtikeit 17 schrift gemain-] schrift so gemein- 18 czwairlay] zweiger leige 26 daz] der 30 slege uberige werde] streich uber werde

S. 51, *z.* 3 wan] niur 6 ist] were 8 beleibent] blibet 10 wer] swer 12 serr] mer und mer] *fehlt* 13 serr] serer 17 gehuldigt] gehuldet 20 vil] *fehlt* grozzen genaden] groze gnade 22 aingeporn] einborn gab] gebe 27 dez] daz alz] also 28 ist] *fehlt*

S. 52, *z.* 2 minnet 2 *mal]* minnete 2 *mal* seu] sie an ende] anz ende 4 ablazzenden] ablazende 8 hoher lerar] hoher heiliger lerer ain suzzes] ein uzermazen süzes 12 mit uns. Und davon] mit uns er uns so gar daz er uns deste mer niht minnet ob nieman mer were denn der ieslichez alleine die er da minnet. Und davon. *nach* mit uns er *hat der schreiber von M offenbar* minnet *vergessen. der schreiber von P liefs den ganzen satz weg, weil er ihn so, wie er ihm vorlag, nicht verstand. der gedanke, auf den es ankommt, ist nicht zweifelhaft. die unklarheit wird hineingebracht durch das* niht *vor* minnet, *welches zu entfernen ist. der schreiber hat sich wol durch das z.* 11 *voraufgehende* niht minnet *verführen lassen, hier ebenfalls* niht minnet *zu setzen* 14 get] git 15 paltleich] beltlichen 16 chinder] kinde 21 urchunde] sache 22 er es] erz 23 gut ist] gût heizet und ist und auch gut haizzet] *fehlt* 24 múzze 2 *mal]* mûz 2 *mal* gesamen] gemeinsamen 25 er daz] erz obrigst] oberste 27 ez] er 28 gût ist] gute si 29 wesens] wesen

S. 53, *z.* 1 Ezechielem] Ezechiel mich] iuch 2 got in] got selber in 4 leczte] jungeste 6 czetrenten] zetrennenten 6. 7 herczen anders niht] herzen niht anders 12 sol] solte 13 di] dise 14. 15 mir fremde] mir allez fremde 17 selben] selber der] dirre 18 Bernhart spricht] Bernhart diz contemplieren niht anders leret denn daz er sprichet 20 der chan ez nimmer gelernen] den kan ez nieman gelern 24 chundent] kunnen niht nâhenner chomen mit chantnúzze] mit kantnusse niht naher kumen 27 nehest] nahest 31 gotez minne] *fehlt* glanest] ganestern

S. 54, *z.* 1 sint di glanesten] sint aber die ganestern 4 selben] selber an der] bi der 10 cze ende nieman] nieman ze ende 18 wâr] were 20 sin] ez mit] mir 21 ez wan] ez niwer 27 dinch] *fehlt* 27. 28 geschaffen] beschaffen 28 hat daz] hat und also geschaffen hat daz 30 mer] lebermer 31 daz] diu 35 geterempt] getermet

S. 55, *z.* 5 on ende] ein ende 8 gar] jare 13 weraite] bereit 15 weger] ger 23 samunge] samenunge 28 Do] Doch, ch *ist teilweise wegradiert* 30 allez da niht] da niht allez 32 dem] den 33 wahsent] wehset 37 gir] ger 39 gechronet] cronet 40 volherte] vollehertet an daz] anz 41 gechrônet] cronet 41. 42 gesigte] gesiget 42 den tawgen puche] dem bûch der taugen piz] wis

S. 56, *z.* 2 spricht got] *fehlt* 9 si] *fehlt* 10 let] lat 15 und] *fehlt* 17 enmûntern] ennûhtern selben] selber 21 gesampte] gesamentiu 22 inners] inner 25 und auzzern] und auch uzern 35 di] disiu 37 wem] swem 39 an dapey] dabi an 40 beraite] bereitet

S. 57, *z.* 1 frey] frie 2 geluste] gelusten 3 entladen] entlade 3. 4 staticleich] stetelich 4 inner] innern 5 spricht her David] David der da sprichet hincz] ze 7 meiner] der 9 cze] *fehlt* 13 ain] der 15 genaden] gnade 20 czwei] zwen 24 angehorte] angehort 26 vaters] vater 28 Der] *fehlt* 30 vaters] vater 31 geiste] geistes 33 ewangeli] ewangelio

S. 58, *z.* 2 wizzen] wizzenn 7 gir] ger 11 der uberfliezzenden] uberfliezender 14 unmazzig] ummeziger 16 speculiren] ein speculieren 17 gesagte] gesaget geruchet] gerûhte cze] *fehlt* 19 praite der] breit und 20 maz] mez 21 maz] mezzen dinch sint] dink in got ein dink sint 25 maz] mez 29 davon heilichait nimet] heilikeit davon nimet 30 sanctificatur] sanctificetur 32 andachtich] andahtiklich 34 ermante] ermant

S. 59, *z.* 1 jungiste] jungesten schiede] schiet 3. 4 grozzmûte sei] groz mûste sin 7 sterchet] starket sichket] schikket 8 also daz er von im selben in den tod gieng] also daz er hin gennes im selben in den tot hie bleip uns ze leben so verre daz er hie blibende von etslichen sachen uns mer furdert ze heilikeit denn hin gende 11 entate] entet 13 heilgte] heiliget 19 Pauls] Paulus mosen] mâsen 22 ewigen nieczung] niezunge ewige 24 tingen] gedingen 25 seinen] unsern 27 lebens] libes 28 hir] her 32 sehslai] sehs leige 39 sagte] saget 40 gelaubte] gelaubet gescheen] geschehen

S. 60, *z.* 5 di] dise 9 cristenleich] cristen 11 gesweichet] geswichen dar geit] darumb git 13 da] *fehlt*

14 augen] auge 16 mag got] got muge 19 verstandenchait. In] verstandenheit also daz din verstandenheit in 20 Paulus] Pauls 21 dritten mal] andern male 23 daz] *fehlt* 24 tan] getan gerihte] gerihtet 29 hab vergeben] vergeben habe 32 verzeihe] verzihen 35 wirdicleich] wnderliche Und] *fehlt*

S. 61, *z.* 2 schol der] sol sich der 3 sich] *fehlt* 6 im unser] im auch unser 15 erczundet] enzundet 17 andrew] ander 21 alleroftest] aller oftes 23 erst] *fehlt* 25 wart durch uns] durch uns wart und not] und in selhe not 26 jamercleichen] jemerlichesten 30 gnaden] gnade gedachte] gedaht 31 gefriesch] veriesch

S. 62, *z.* 2 sant] *fehlt* chreuczet got] cruciget cristum 4 euch] iu 8 schol czu] sol man zu 13 hiet] heten 18 gearbaite] gearbeitet 19 vercziert] verzert unpilleich] uppeklichen umbsunst] umbsûst 27 der] dirre 29 enpfahte] enpfehet di er durch] die got durch

S. 63, *z.* 7 und freudenreiche] und diner freudenrichen 9 daz] *fehlt* 10 amici carissimi] amici mei karissimi 11 wert] werdet 12 haizzet ain] heizet uns ein 13 sant] sanctus 21 sprach] sprichet 22 uberigen] uberfluzzigen 23 flewzzet] fliuhet 24 saufczen] sûfze Ysaias spricht] Ysaias der wissage sprichet 28 ist weczaichent uns in] ist uns bezeichent in

S. 64, *z.* 2. 3 ich ain] ich wil ein 4 gevalner] valner 15 dient] diente 16 kert] kerte 17 gelûst] geluste 22 enpfahest] enpfehest enpfahet] enpfehet 23 enpfaest] enpfehest 25 bischolf] bischof 26 mangerlei] maniger leige 27 wirt] gebirt 28. 29 mangerlai] manger leige 29 auch] et

S. 65, *z.* 2 mûez] muz 3 selber] selben 6 seiner minne] siner barmekeit etlich in dem smakke siner minne dritte] dritten 8 niht noch] *fehlt* niedert] niendert 9 enpfaht] enpfehet 11 seczzet] setzen 13 gemainsamte] gemeinsamet ander] andern innement] in nemet 14 vaist] veizet 15 vaist] veizet 16 jungern] zwelfpoten 17 rüen] ruwen czwir] zwirunt 18 als] *fehlt* menge speist] menige spiste 20 lat] let 24 wurde] wrden 28 fleisch] fleische 30 troste] trostet 32 gaistleichez] *fehlt* trost] trostes

S. 66, *z.* 1 in] an sunne] sunnen ez *(zweites)*] *fehlt* 8 herter und herter] hirter und herter 11 herte 3 *mal*]

herze 3 *mal* 12 der] *fehlt* ungaistleichen] ungeistlicher 17 genaden] gnade er] ez 19 Dez — Amen] *fehlt.*

Es folgt mit roten buchstaben: Ditz ist ain gut gebet von gotes hiligem leichnam. *mitte bis ende der zeile leer, darauf:* Gott herre Jesu Christe, der von gotlicher natur vor allem anegenge ewiklich unlidenlich bist aller smerzen, und der von uberfliezender barmekeit unser menscheit an dich neme ân brodekeit suntlicher gebresten, daz du mit diner marter bitter und iemerlicher uns von der ewigen marter und mit dime unverschulten tode uns von dem ewigen tode erlostes, des sûzen triwe und gotlichen minne der gnaden niht bevilte, du geruhtes uns den selben fronen lichamen, den du zeimal fur unser schulde in den bittern tode gebe, stiften und kochen ze einer spise. Ich schuldiger mensche giuze min herze fur dich und man dich dines gelubdes daz du uns gelobet hast durch des wissagen munt Jeremiam, daz du din volk fullen woltes mit gnaden. Fulle ze gûte unser begerunge und smelze unser sele mit der uberfliezenden suzikeit diner gotlichen niezunge und verlihe uns, daz disiu wnderlichiu heilikeit dines fleisches und dines blûtes an uns wrke allen den nutz, den du gemeint hast an dirre gabe. Erluht unsern gelauben mit diner warheit, erhebe unser herze mit dem gedingen, enzunde unser andaht mit diner minne, gib uns herre in dirre spise luterkeit, senftmutikeit, andaht und heilikeit; und in der warheit, als du, lieber herre, niendert bist ân tugent und heilikeit, also sunder auch von uns niht din gnade in dirre heilikeit; und sit du herre, der niht minner bist denn alle dine gnade, uns dich gist mit aller warheit, als gib uns herre alle die tugent, von der gelust du geruchest und gelust habest mit uns zewonen. Herre barmherziger got, der in der alten e gebute warmez brot uf dinen alter ze legen stetiklich, damit du uns gebe zebekennen, daz du uns diz brot dines fronen licham in ummeziger hitze diner gotlichen minne hast gebacken, erkukke und spise uns, daz wir dir in dirre spise in gelibet in dir ein dink sin und du in uns. Und *(es fehlt hier* als *in der hs.)* du Jesu Christe gotes sûn in got dem vater und got der vater in dir ein got sit mit gotlicher und naturlicher einunge, als hilf uns, daz wir dir in dirre spise vereinet werden und du uns; als du geruchest dich mit uns vereinen mit unserr menscheit, die du an dich neme, als geruche uns dir vereinen an diner

gotheit. Geruche herre dine barmkeit an uns furdern, und der gnade umb gnade gist, gib uns durch die gnade dines fronen licham die andern gnade, daz wir dich empfahen mit reinem herzen und mit luterr andaht. Und der ere von uns mûtes, als du sprichest durch des wissagen munt: Bin ich herre, wa ist min ere? geruche dich selber eren, der dir selber als vil mer eren schuldig bist, als vil du din selbes wirdikeit bekennest vor aller creature, und bereite dir selber in unserm herzen selhe reinikeit und in unserr andaht selhe luterkeit, als du selbe dich des wirdik weist. Erluhte unser verstandenheit, rihte unsern willen nach dinem willen, daz wir gespiset, erkukket und gesterket mit dime himelischen brot, mit willen und mit werken dinen willen tûn mit durnehtiger meinunge. Und wan niht wirdiges an uns ist, dar umb du uns gnade sulest tûn, so tu uns gnade durch dich selben, als du sprichest durch den wissagen. Sich niht an unser schulde sunder in din gotlich herze, in die tiefe diner triwe, die lenge diner barmkeit, die breit diner minne, die ertikeit diner gûte, und tû uns gnade durch dise gotlichen heilikeit. Vollebringe an uns herre alle die gnade, mit den du din heiligen in vollekomen leben hast gezogen. Gib uns herre die gnade, die du dinen zwelfpoten gebe in dirre spise, sant Peters kantnusse, sant Pauls wisheit, sant Andreas sûzikeit, sant Johannes luterkeit und alle die gnade, die dine jungern von diner getriwen hant enpfiengen an dirre spise, die geruch uns mitteilen. Gnade herre, von des gotlichen munde kein itel wort nie geviel, als du sprichest durch des wissagen munt Ysaiam. Gestat unserr krancheit niht, daz wir bi dirre starken gnade itel bliben, sunder din sterke uberwinde unser krancheit. Sich an herre mit den augen diner barmherzikeit unser unvollekomenheit und gib uns mer, denn wir in unserr vinster kunnen gevordern, wan nieman uz minnesamer andaht und uz grozem gedingen ân din milte ze vil mac gemûten. Gnade herre Jesu Christe! Gib uns an dir selben besihtikeit dines willen ze varen, emzikeit der gehugnusse diner marter, diner minne und diner triwe, durnehtikeit guter werke, verstendenlich niezunge diner gotlichen sûze, durch aller diner kinde willen, den du vor angenge der werlt dise spise hast gemeint. Vollebring an uns herre alle die gnade, die disiu heilikeit dines fronen lichamen in ir beslozzen hat und hilf uns herre durch dine triwe, daz uns dehein sach zu keiner

krancheit suntlicher dinge ziehe bi dirre grozen gnade, daz uns die selbe umbilliche gnade zu keinen ungnaden kume, sunder wrke an uns vestikeit, stetikeit, vollekomenheit aller gnaden, die uns behaben in diner friuntschaft, daz wir in der niezunge dines fronen lichamen dir werden in gelibet und vereinet, daz wir in dir und du in uns zu der wirtschaft kumen, da wir dich unverborgen ewiklichen niezen. Des helfe uns diu minne und diu triwe, diu uns dise wirtschaft hie bereitet hat, amen.

Vollebringe herre an uns alle die gnade, diu in dime fronen lichamen versperret ist, und den wir verborgen niezen, den gibe uns von augen ze augen mit blozer warheit ewiklichen ze niezen. Amen.

Es folgt das poetische nachwort. dasselbe ist bei Merzdorf nach Altd. bll. II *abgedruckt. folgende varianten sind anzumerken:*

S. 66, *v.* 8 Gerûch] Geruch 10 fûr] fur *s.* 67, *v.* 2 richtûm] richtum 4 dir] der 33 bitte] bite 37 gûten] gûten 38 geistleichem] geistlichem 39 geniezzen] geniezen 41 fûr] fur *s.* 68, *v.* 1 munche] muniche 2 gûnne] gunne 4 nûtze] nûtze 6 werke] wrke.

An das nachwort schliefst sich an von derselben hand, die den Tractat schrieb:

Swer unsers herren licham enpfahet als er zereht sol, der enpfahet da von sehs sunderlich gnade. Diu erste bringet dem menschen mere gnaden, denn ob er zweinzik iar gevastet hete ze wazzer und ze brot. Diu ander bringet im als vil gnaden, und solt diu sele drizzik iar in dem fegefûr sin, stirbet er des morgens oder in siben nâhten dar nach, so wird diu sele drizzik iar des fegefurs uberik. Diu dritte gnade ist, daz die engel kument und der heilige geist und sterken den menschen wider die tiuvel und wider alle bekorunge. Diu vierde, daz der mensche, der e was clein als ein sterne, der wirt denne groz als diu sunne und wirt schinende gegen dem vater und gegen dem sûn und gegen dem heiligen geist. Diu funfte daz er gewinnet hohe begirde und groz zuversiht. Diu sehste daz er hoher derhohet wird an den tugenden [*nach einer andern abweichenden hs. in Wackernagels Predigten s.* 606].

Erlangen im februar 1876. ALBRECHT WAGNER.

GLOSSEN ZU WALAHFRIDS GEDICHTEN.

I

f. 3 v discordans mkssfhfllfndk (*Canisius* II, 2 *p.* 205)
deliberauerit inuenit gffksgpt
am rande g : s · : · : · : ch . t
6 v sulcis fxrxn (206)
7 palatus gxpmp
8 v resipiscite xfistfnt exih (207) (*l.* xfrstfnt)
16 v situs gklfgpnk (210)
19 resipisce precor xfrstbnt dkh (211)
21 v casa in hxtdxn (212)
suras xxbdpn
crura bfkn
22 v ipse dx
24 munera gfbbn (213)
fila fbdbmb
24 v habene britiles
25 sodales xxknb
muneribus in mk:d:n
25 v pro pingnore bk xxfttk
26 paradysus xxunnigbrdp (214)
26 v arcubus in sxxibogon
27 v torpore madens scllxxfndfr (*l.* sclfxxfndfr)
29 desipiat xrsknnf (215)
33 infectus gihonder (216)
33 v pignus xxftti
34 pensio gkxxbgk
36 v grassans hbndfgo (218)
subactus gedribener
38 auidas gkrkgxn

II

f. 85 v (*v.* 4) ruris gflf (*Canisius p.* 266)
(5) glarea santstein
tracta dust
(11) callosasque] callas suil *am rande.*

Die vaticanische hs. Christinae reginae 356 *aus dem* 10*ten jh. enthält auf* 43 *blättern die* Visio Wettini *mit zahlreichen glossen, aus denen ich die deutschen hervorgehoben habe. dem* 11*ten jh. gehört der codex Palatinus* 1519 *an, der auf seinen letzten blättern das gedicht* De cultura hortorum *überliefert. nur auf der ersten spalte von f.* 85 v *sind demselben glossen hinzugefügt, die gröstenteils mit denen der Leipziger hs.* (*Zs.* xv, 532 [1]) *übereinstimmen, darunter ein par deutsche. die dritte und wichtigste hs. Walahfrids auf derselben bibliothek* [2] *Christ. reg.* 469 *bietet nur auf der letzten seite als federprobe* (*f.* 47 v) *zweimal* Mitra huot. *dagegen die aus Tegernsee stammende Münchner hs.* 18628 *die ebenfalls Walahfrids Visio aus dem* 11—12*ten jh. enthält f.* 81 *zu* surasque uuadun.

[1] *nach neuer vergleichung kann ich den dort gegebenen abdruck an folgenden stellen berichtigen:* 3 *l.* hbldxn. 5 aere duro ungeuuitere. 10 *l.* precalidus. *nach* 31 *fehlt* innida nidigiu 82.

[2] *zu dem aus dieser hs. Zs.* xix, 146 *mitgeteilten gedichte ist noch zu bemerken dass v.* 17 *der codex* paratu *und v.* 18 ueneradus *hat.*

E. DÜMMLER.

ALTDEUTSCHE NAMEN.

I

Godelent II	Badegot II	Erēfret II	Gerfret II
Heio II	Otelt II	Uuiburg II	Tetburg II
Meginbolt II	Uilliger II	Reinger II	Uualda I
Aua I	Otlent II	Betta II	Tutta II
Aua II	Hildelent II	Ermensint II	Berenger II
Engelere II	Rotbret II	Belthert I	

Uinehelt II	Fulgot I	Hothuuui IIII
Rothine II	Uuillebret I	Reginuui I
Egilrat II	Lefger II	Ratere II
Leutmarc I	Uulfbret II	Ecbolt II
Radola II	Uuillibruc II	Ermebent I
		Richbret I
Brongart II	Ansbret II	Germunt II
Uthil II	Engelgart II	hildeluc II
Eilolt II	Adalric II	Gislerat II
Ricmoi IIII	Eresuui II	Letger II
	Enge II	hildegart II
Regiburg IIII	Uualtburg II	Letburg II
Hatheger II	Raduuuar II	Ratger II
	Otgelt II	Otlent II
Tetger II	Adaluui I	Anselt II
Uuilgrī II	Richret II	Oduuui II
deruuui II	Berēfret II	Alfger II
Gotfret II	Ioso II	Ratgart II
	Rotbodo II	Meilent I
Sintbret IIII	Thetelt II	Alflint IIII
Fultbret II	Tesent II	Errat II
Gersent II	Regensent II	Bertlent IIII
Uillefret II	Ideslent II	Adelent IIII
Gerfret II	Blithelt I	Riclent IIII
Fulcui II	Otgart II	Fulcuuui II.

Aus dem cod. Palatinus 1564 *f.* 150 *in* 4 *spalten von einer hand des* 10*ten jahrhunderts. vgl. oben Zs.* XIX, 388, *woselbst v.* 4 arta *zu lesen und das comma hinter* Formula *zu streichen ist. desgleichen s.* 389 *die variante zu v.* 40, *da die hs.* Ne *liest.*

II

	Lantfrit III
	Betdo III
II	Uerdolf III
. . . . . .ol III	Albiriid. Raatger III
. . . . . . r III	Uillibolt III
Erenf . . t III	Biltger III. Egina II
Adalhelm III	

Marcsint III
Adalhelm III
Adalhart III
Heribolt III
Gozbrat III
Uualtheri III
Heberhart III
Sigimar III
Hiemiriid. Gerlint III
Haldiriid III
Uicbrat III
Spabolf III Folfrat III
. . . . aat III
Bimina Albger III
Engilram III
Uolfolt III
Hieilman III
Abbo III
Uilliheri III
Uuinimunt
Libolf III. Riidgunt II.

Aus dem codex der Vaticana Palatinus 493 *des* 7—8 *jhs. von einer hand des beginnenden* 9 *auf das leere blatt f.* 100 v *in* 2 *spalten geschrieben. der vordere teil ist verstümmelt.*

Halle. E. DÜMMLER.

NOTIZ.

Die oftmals bewährte freundlichkeit des herrn landesarchivdirektors professor Zahn hat mir eine in seinem besitze befindliche deutsche handschrift zur benutzung überlassen, deren inhalt ich hier notiere. die handschrift, papier, XV jh., zählt 41 blätter. 1ª zwei gebete an den heiligen geist. 1ᵇ *daz ist sant Thome pet.* 2ᵇ *wie man ettlig ding versten sull der mezz.* es wird die wandlung besprochen. 3ª *hab got lieb,* erbauliche betrachtung mystischen gehaltes. ebenso 5ª *von der lieb.* 8ᵇ *Hie hebt sich warung* (so) *der priester waschet sein hent vor der mezz vnd in der mezz.* 9ᵇ *daz sich der priester an legt und waz daz bedaüt.* 10ª *von dem vmeral.* 10ᵇ *von der alb.* 11ª *von der gürtel.* 11ᵇ *von dem hantfan.* 11ᵇ *von der stol.* 12ª *von der casul.*

12^b *daz sich der priester im sager an legt.* 12^b *von der beiht* (nämlich des priesters vor der messe). 13^a *vom kussen.* 13^a *von dem introitu.* 13^b *vom kirieleyson.* 14^a *Gloria in excelsis.* 14^b *war umb sich der priester vmm kert.* 14^b *von der collecten.* 15^b *von der epistel.* 16^a *von dem gradual.* 16^b *vom alleluia.* 17^b *von dem ewangelio.* 20^a *von dem gelauben.* 20^b *von dem gelauben.* 21^a *von dem opfer.* 21^b *von dem corporal.* 22^b *von der still.* 24^b *von der prefacion.* 26^b *Bis andächtig.* 27^b *ain ler.* 28^a *daz ist die ler.* 28^b *von dem canon.* 29^b *von den fumf craüczen vor der wandlung.* 29^b *von der wandlung.* 30^b *da ist kain prech* (es wird das brot in der messe nicht würklich gebrochen). 31^b *das der priester an daz hercz slecht.* 31^b *das der priester mit unsers herren leichnam craücz macht vber den kelch.* 32^b *vom pater noster.* 33^a *nach dem pater noster.* 34^b *vom agnus dei.* 35^a *von dem communion.* 35^a *von dem funften grüzz.* 35^b *von dem ite missa est.* 35^b *von dem segen.* 36^b zum schluss: *Des buchleins sin ist daz maist genomen aus dem püch daz Innocencius der babst gemacht hat von dem ampt der mezz. erkant aber yemant ichcz vngerechtes dar ynn, den pitt ich daz er daz lieplichen pessaren well, wann ich habs oft gar gedrätt geschriben von ander kümmernüss wegen durch der andacht willen. die mich darung gepeten habend longe zeit, got helff in und allen den die sich da mit vbent zü andacht, auch mir der es geschriben hot nücz werd in daz ewig leben. amen.* 37^a leer. 37^b—40^b lateinische legende von SKatharina ohne bemerkenswerte züge. 40^b ferner noch ein gebet, in welchem *î* noch nicht diphthongiert ist, das also wol aus älterer vorlage abgeschrieben wurde. von gleichzeitiger hand noch unten 40^b: *ist ein man der da ligt in der cranckeit vnd ist an dem alz ob er enden wil vnd ist daz er schwitzet an einer stat vnd an der andern nit, alz an der stirn oder an der brust vnd anderswa nit, so ist es ein wars zeichen daz er stirbt. schwitzt er aber allenthalb, so stirbt er nit und wirt gesunt, sprechen die natürlichen meister. audivi a doctore predicatorum.* die letzten worte weisen wol auf die nähe eines dominikanerklosters. die innenseite des holzdeckels enthält lateinische messgebete.

Graz, april 1876. ANTON SCHÖNBACH.

HARLEKINS HOCHZEIT UND GOETHES HANSWURSTS HOCHZEIT.

Bekanntlich erzählt Goethe im achtzehnten buch von Dichtung und wahrheit einiges über entstehung, schema, decorationen und charaktere eines dramas, von dem sich in seinen werken nur ein par bruchstücke unter dem titel 'Hanswursts Hochzeit oder der Lauf der Welt. Ein mikrokosmisches Drama' finden. [1] 'Ich hatte' — beginnt Goethe seinen bericht über das stück — 'nach Anleitung eines ältern deutschen Puppen- und Buden-Spiels ein tolles Fratzenwesen ersonnen, welches den Titel Hanswursts Hochzeit führen sollte.'

Das hier von Goethe gemeinte puppen- und buden-spiel kann ich nachweisen. es ist ein singspiel eines ungenannten verfassers, betitelt 'Harlekins Hochzeit' oder 'Harlekins Hochzeitschmaus', aber auch als 'Harlekins singender Hochzeitschmaus' bekannt. [2] es hat mir in folgenden drucken vorgelegen:

[1] die bruchstücke sind zuerst in der quart-ausgabe der werke Goethes (I, 2, 38—39), zuletzt — 'mit Ergänzungen nach einer Handschrift' in SHirzels sammlung Der junge Goethe (III, 494—99) herausgegeben worden.

[2] unter dem letztgenannten titel erwähnen das stück Gottsched in seinem Versuch einer critischen dichtkunst, 4 sehr vermehrte auflage, Leipzig 1751, s. 736, und JFSchütze in seiner Hamburgischen theater-geschichte Hamburg 1794, s. 86 und 266. die in mehrfacher hinsicht interessante stelle Gottscheds, auf die ich durch Goedeke, Grundriss II, 553, hingewiesen worden bin, lautet vollständig: *Deutschland hat also die Ehre, dass in Nürnberg zuerst die Kunst erfunden und ausgeübet worden, ganze musikalische Vorstellungen auf der Bühne zu sehen. Und ob sie gleich durchgehends nach einer Melodie gesungen worden, wie andere Lieder: so thut diefs nichts zur Sache. Denn wer weis, wie die erste wälsche Oper ausgesehen hat? Alle Dinge sind im Anfange schlecht, und einfach: allmählich geht man weiter. So ist z. E. des Harlekins singender Hochzeitschmaus, den wir einzeln vielmal gedrucket haben, und den ich noch selbst habe singend aufführen gesehen, schon etwas künstlicher, weil er aus zweyerley Strophen besteht, und nach zweyerley Melodien gesungen wird.* — Schütze erzählt s. 266 von madame Schröder in Hamburg aus den jahren 1742—44: *Auch Harlekins singenden Hochzeitschmaufs, die*

1. MONSIEVR | le | HARLEQVIN | Oder | Des HARLEQVINS | Hochzeit. | In einem | Singe-Spiele | vorgestellet. | Gedruckt | zu Haarburg im Hochzeit-Hause | in diesem Jahr. | 8°. 31 seiten (aus der k. bibliothek in Berlin).

2. L'Honnéte Femme | Oder die Ehrliche Frau | zu Plifsine, | in | Einem | Lust-Spiele, | vorgestellet, | und | aus dem Franzöischen [sic!] | übersetzet | von | HILARIO, | Nebenst Harlequins Hochzeit- | und Kind-Betterin- | Schmause. | Plifsine, | Gedruckt in diesem Jahre. | 8° (aus der k. bibliothek in Berlin).

Das lustspiel 'L'honnéte femme' nimmt — mit titelblatt und dedicationsgedicht an 'sämmtliche Herren Studiosi auf der weitberühmten Universität Leipzig' — 6 unpaginierte und 64 paginierte seiten ein. dann folgt mit neuer paginierung — s. (3) — s. 30 — unser singspiel mit der überschrift:

Des HARLEQVINS Hochzeit-Schmaufs, In einem Singe-Spiele vorgestellet.

Hieran schliefst sich wider mit neuer paginierung — s. (1) — s. 25 — ein zweites singspiel, eine fortsetzung des vorhergehenden, überschrieben:

Des HARLEQVINS Kindbetterin-Schmaufs In einem Singe-Spiele vorgestellet Von HILARIO.

Hierauf folgen noch drei unpaginierte seiten. auf den beiden ersten stehen je fünf, mit 1—5 numerierte strophen, von denen die erste auf der ersten seite beginnt 'Mein einziger Schatz auff Erden', die erste auf der zweiten 'Du warlich gar nicht bist'. diese wie zwei lieder von je 5 strophen gedruckten 10 strophen sind in würklichkeit éin lied.

Auf der letzten seite endlich steht:

Bericht | Am Buchbinder.

Der Titul zur Ehrlichen Frau sambt dem Kupffer-Blat an Harleqvins Hochzeit-Schmaufs mufs abgeschnitten, und vorhero ans erste Alphabet gebracht werden. [1]

alte Singposse, gab oder muste sie geben — und s. 86 f von Johann Kuniger: *Schon* 1748 *war er bis* 1750 *mit Marionetten in Hamburg und gab galante Aktionen und Singpossenspiele: Z. B. Arlequins lächerlich singender Hochzeitsschmaus (wo freilich nicht der Schmaus sondern die Hochzeitgäste sangen).*

[1] die k. bibliothek in Dresden besitzt von diesem druck nur die beiden harlekinaden mit den 3 unpaginierten seiten. anstatt des lust-

Von dem in diesem undatierten druck den harlekinaden vorausgehenden lustspiel führen Gottsched, Nöthiger vorrath I, 259, und Weller, Annalen II, 277, einen druck von 1695 an. beider titelangaben stimmen nicht ganz überein und scheinen — mit dem titel unseres druckes verglichen — beide ungenau. bei Gottsched lautet der titel: 'L'honette Femme, oder die ehrliche Frau zu Plissine, ein Lustspiel, aus dem Frantzösischen übersetzt von Hilario. Plifsine. 8.', bei Weller: 'L'Honnette femme, oder die ehrliche Frau zu Plissine, in einem Lustspiele. A. d. Franz. übersetzt von Hilario. Plissine (Leipzig) 1695. 8⁰.' unser undatierter druck wird ungefähr gleichzeitig sein.

3. Des | HARLEQVINS | Hochzeit- | und | Kindtauffen-Schmaufs | In einem | Singe-Spiele | vorgestellet. | Freywald, | 1730. | 8⁰. 52 paginierte und noch 2 unpaginierte seiten (aus der k. bibliothek in Berlin).

S. 3—28 enthalten ohne besondere neue überschrift Harlequins Hochzeit-Schmaufs, s. 29—52 die oben unter nr 2 erwähnte fortsetzung 'Des HARLEQVINS Kindbetterin-Schmaufs In einem Singe-Spiele vorgestellet Von HILARIO.'

Auf den beiden letzten unpaginierten seiten steht, wie in nr 2, das lied 'Mein eintz'ger Schatz auf Erden', auch hier als 2 lieder gedruckt.

4. Des | HARLEQVINS | Hochzeit- | und | Kindtauffen-Schmaufs | In einem Singe-Spiele | vorgestellet. | Freywald, | 1735. | 8⁰. 52 paginierte und noch 2 unpaginierte seiten. neue auflage von nr 3 und daher genau damit übereinstimmend (aus der grofsh. bibliothek in Weimar).

5. Endlich hat mir 'Harlequins Hochzeit-Schmaufs' noch in einem druck aus der k. bibliothek in Berlin vorgelegen, dem nach der paginierung irgend ein andres werk, wie bei nr 2, vorausgegangen sein muss. das stück beginnt auf s. (81) — ohne besonderes titelblatt — mit der überschrift

spiels 'L'Honnéte Femme' ist die nach demselben bearbeitete oper vorgebunden: 'Le Jouvanceau Charmant Seigneur Schelmuffsky, Et L'Honnéte Femme Schlampampe, representée par une OPERA sur le Theatre à Hambourg. Oder Der anmuthige Jüngling Schelmuffsky, und Die ehrliche Frau Schlampampe, In einer OPERA auf den Hamburgischen Theatro vorgestellet. Hamburg, Gedruckt im güldnen ABC.'

'Des | HARLEQVINS | Hochzeit-Schmaufs, | In einem | Singe-Spiele | vorgestellet. |'
und endigt s. 112. dann folgt auf s. 113—140
'Des | HARLEQVINS | Kindbetterin-Schmaufs | In einem | Singe-Spiele | vorgestellet | von | HILARIO. |'

Dies sind die 5 drucke von Harlekins hochzeit oder hochzeitschmaus, die mir vorgelegen haben. aufserdem kenne ich aber noch 2 andere, leider jedoch nur aus anführungen. Gottsched nennt nemlich im Nöthigen vorrath I, 290 'Harlequins Hochzeit', 'Harlequins Kindbetterin-Schmaufs' und 'Harlequins närrische Ehe und lustige Würthschaft' als drei im jahr 1716 zu Durlach erschienene 'Opern', und in Goedekes Grundriss II, 553, nr 532, und WvMaltzahns Deutschem bücherschatz s. 533, nr 2247, finde ich den titel 'Der lustig-singende Harlequin oder die[1] Pickelhärings-Hochzeit.' o. o. u. j. 8⁰.

Über den verfasser von Harlekins hochzeitschmaus wissen wir nichts. Gervinus, Geschichte der deutschen dichtung III, 461[2], nimmt ohne weiteres an dass er und der Hilarius, der sich als den verfasser der Ehrlichen frau[3] und von Harlekins kindbetterinschmaus[4] nennt, eine und dieselbe person seien. dass der falsch-

[1] *die* fehlt bei vMaltzahn.

[2] Gervinus, den — um dies nebenbei zu bemerken — Menzel, Deutsche dichtung II, 386, offenbar ausgeschrieben hat, sagt: 'Ja wir können vielleicht am besten, unter der grofsen Masse von Harlekinaden zur Probe ein Paar herausheben, die ein Hilarius als Anhänge des Schellmuffsky publicirte (1696), der also wohl selbst Verfasser von den Spielen wie von der Erzählung sein wird. In zweien spielt die Frau Schlampampe mit ihrem Sohne Schellmuffsky die Hauptrolle; zwei andere drehen sich um Harlekins Hochzeitschmaus und Kindbetterinschmaus.' mit den zwei harlekinaden, in denen die frau Schlampampe mit ihrem sohne Schelmuffsky die hauptrolle spiele, meint Gervinus das mehrerwähnte lustspiel 'L'honnete Femme' und dessen fortsetzung 'La Maladie et la mort de l'honnete Femme. das ist: Der ehrlichen Frau Schlampampe Krankheit und Tod. In einem Lust- und Trauer-Spiele vorgestellet, und Aus dem Frantzösischen in das Teutsche übergesetzt, von Schelmuffsky Reisse-Gefährten. Gedruckt in diesem 1696 Jahr. 8.' beide lustspiele sind aber weder harlekinaden, noch spielt Schelmuffsky in ihnen eine hauptrolle, noch sind sie ursprünglich als anhänge des Schelmuffsky herausgekommen.

[3] Weller, Annalen II, 277, nennt, ich weifs nicht nach welcher quelle, als wahren verfasser der Ehrlichen frau 'Christian Reuter.'

[4] in Harlekins kindbetterinschmaus, actus III, scena I, kommt eine

name Hilarius beidemale einen und denselben verfasser verbirgt, möchte auch ich annehmen. aber warum sollte dieser Hilarius sich gerade als verfasser von Harlekins hochzeitschmaus nicht auch so genannt haben? allerdings machen Harlekins hochzeitschmaus und Harlekins kindbetterinschmaus den eindruck, als rührten sie von éinem verfasser her, aber dies ist natürlich, da eins eben nach dem muster des andern gemacht ist.

Harlekins hochzeitschmaus ist — ebenso wie Harlekins kindbetterinschmaus — in gereimten strophen geschrieben, und zwar in zweierlei strophen, und wurde mithin, wie Gottsched in der oben citierten stelle ausdrücklich auch bemerkt, nach zweierlei melodie gesungen. eine person singt häufig eine, ja mehrere strophen allein, öfters aber ist eine strophe — ja ein parmal sogar ein vers — zwischen mehreren personen verteilt. ich lasse als beispiel der beiden strophenarten zunächst die strophe folgen, mit welcher das singspiel beginnt:

Du liebes werthes Kind, vernimm itzt was ich dir
Aus wahrer Vater-Treu und Liebe bringe für.
Meine Kräfte nehmen ab,
Auf mich wartet schon das Grab.
Die Augen
Nichts taugen,
Noch alles was an mir. [1]

anspielung auf die Ehrliche frau vor, indem die kindbetterin Ursel von ihrem wochenbett sagt:

Betrachtet es nur fein genau,
Es war sonst der Ehrlchen Frau,
Das hab ich
Nur neulich
Derselben abgekauft.

[1] der letzte vers reimt sich bald auf die beiden ersten, bald auch nicht. in Harlekins kindbetterinschmaus reimt er sich fast nie. — hier sei auch noch erwähnt, dass Schütze, Hamburgische theater-geschichte s. 88 ff ein 'Singpossenspiel älterer Zeit' kurz bespricht, welches 'in Hamburg und Leipzig mit Beifall gegeben oder vielmehr hergeleiert worden', und dessen titel lautet: 'Lustige Nacht-Comoedia, betitult: der verirrete Geist, oder der zur Nachtzeit bei dem Müller eingekehrende [!] Lysander. Aus einer wahrhaftig pafsirten Historie in solcher Form metamorphosiret und auf die Melodey des Harlequinischen Singe-Spiels gerichtet, als Fortsetzung des Harlequins Hochzeit, dem Neid zum Leid vorgestellet von dem Jungen Müller, (mit Holzschnitten verziert, ohne Druckort und Jahrzahl) 12.' — Schütze führt dann die beiden ersten strophen des prologs an, die in der

diese strophenart ist die vorherschende; die andere kommt zum erstenmal in der dritten 'Entrée'[1] also zur anwendung:

Ursel. *Wie ist es denn mein Kind,*
Willstu mich gar nicht lieben?
Harleqvin. *O wenn ich wäre blind!*
Ursel. *Ich will dich nicht betrüben,*
Ich bin ja so hübsch und fein
Und will gern dein Weibchen sein.
Harleqvin. *Pfui Teufel :/: :/:*

Wenden wir uns nun zu einer nähern angabe des inhalts von Harlekins hochzeit.

Harlekin, der von der unschönen Ursel, der tochter des besenbinders Claus geliebt wird, liebt die schöne Lisette, Tenesos tochter, die den jungen reichen Lavantin heiraten soll. eines nachts steigt er auf einer leiter vor Lisettens kammerfenster und singt eine 'Aria'[2]. Lisettens vater kommt hinzu, zieht die leiter hinweg, so dass Harlekin am fenster 'in der Luft schwebt', und schickt nach den häschern, die auch kommen und Harlekin festnehmen und ins hundeloch bringen. Ursels vater erwürkt von dem richter, dass Harlekin frei kommen soll, wenn er Urseln heirate, und Harlekin ist es zufrieden, da 'Not aus Kuhdreck Milch macht'. nachdem das par und vater Claus beim richter gewesen und 'eingeschrieben' worden sind, tritt der hochzeitbitter auf und ladet den richter und dann sämmtliche versam-

eben mitgeteilten in Harlekins hochzeit vorherschenden strophenart — der letzte vers ungereimt — verfasst sind.

[1] das stück zerfällt in 16 entrées, die aber nur in dem druck nr 1 richtig 'Entrée I' — 'Entrée XVI' bezeichnet sind, während die übrigen drucke von der 4 entrée an eine falsche bezifferung haben, nemlich 'Entrée V—XVII' statt 'IV—XVI.' — Harlekins kindbetterinschmaus ist nicht in entrées, sondern in actus und scenae eingeteilt, was vielleicht auch dafür spricht, dass die beiden singspiele nicht von éinem verfasser sind.

[2] die erste der vier strophen dieser aria lautet:

Lisette, liebster Rosenstock,
Meines Herzens Zuckerstengel
Du meines Leibes Unterrock,
Mein Schatz und Tausendengel,
Vernimm den Klang
Und schönen Gesang,
Die saubern Rittornellen,
So klingen wie Kuhschellen.

melte 'Jungfern, Frauen, Herrn und Junggesellen all' zur hochzeit ein. hierauf wird die hochzeit selbst dargestellt: schmaus, beschenkung des brautpars durch die hochzeitgäste, saufen und runda-singen, endlich, nachdem 'Tisch und Bänke übern Haufen geworfen und weggeschafft', tanzen. nach dem tanze beschliefst der hochzeitbitter das stück:

Jetzt dank ich denen, die uns haben zugeschaut,
Es dankt der Bräutigam euch auch mit seiner Braut.
Geht nur heim, zu guter Nacht,
Denn die Braut wird schon gebracht
Zu Bette.
Valete
Und nehmet so verlieb!

Vergleicht man die fragmente von Goethes Hanswursts hochzeit und das, was er in Dichtung und wahrheit über das stück und aus ihm mitteilt, mit Harlekins hochzeit, so ergeben sich nur folgende entlehnungen.

Goethe hat die braut seines Hanswursts Ursel Blandine nach Ursel, der braut Harlekins, genannt. ferner ist das wirtshaus zur goldenen laus, in welchem Harlekins hochzeit gehalten wird und dessen wirtin in der vorletzten entrée mit folgenden worten auftritt:

Es giebt jetzt viel zu thun allhier in meinem Haus,
Drum häng ich aus mein Schild, genannt zur güldnen Laus,
Dafs ein jeder Gast mag sehn,
Wo die Hochzeit wird geschehn —

dies wirtshaus zur goldnen laus ist auch in Goethes stück übergegangen, wo es im hintergrunde des theaters zu sehen war, 'mit den goldenen nach dem Sonnenmikroskop gearbeiteten Insignien.' und wenn endlich nach Goethes erzählung in Hanswursts hochzeit 'der Hochzeitbitter als Prologus auftrat, seine herkömmliche bannale Rede hielt und mit den Worten endigte:

Bei dem Wirth zur goldnen Laus
Da wird sein der Hochzeitschmaus' —

so sind diese zwei verse der einladung des hochzeitbitters in Harlekins hochzeit entnommen, mit welcher er den richter einladet:

Herr Harleqvin der läst den Herren laden ein,
Mit Bitte, dafs er doch sein Hochzeitgast möcht sein,
Bei dem Wirth zur güldnen Laus
Da wird sein der Hochzeitschmaus.

Dies ist was ich über Harlekins hochzeit und ihr verhältnis zu Goethes Hanswursts hochzeit zu sagen habe.

Ich schliefse daran noch zwei andere bemerkungen zu Goethes dichtung.

Hanswursts vormund heifst Kilian Brustfleck. nun liegt mir ein, wie es scheint, im vorigen jahrhundert gedrucktes volksbuch vor [1], betitelt:

Ein schön | ganz neu erfundenes | Lust- Scherz- und | Würfel-Büchlein, | welches mit zwey Würfeln gespielet wird | und einem oftermalen gar artlich die | Wahrheit sagen thut. | 1. Für die Jungfrauen. | 2. Für die Frauen. | 3. Für die Mägde. | 4. Für die Junggesellen. | 5. Für die Männer. | Ganz neu gedruckt. | 8⁰, 2 bogen stark, unpaginiert.

Der zweite bogen dieses büchleins enthält unter der überschrift 'Des Kilians Brustflecks Lustige Scherz-Spiele' eine anzahl gesellschaftsspiele.

Wenn der name Kilian Brustfleck nicht etwa auch sonst noch vorkommt, so wird ihn Goethe wol diesem volksbüchlein entlehnt haben.

In den fragmenten von Hanswursts hochzeit nennt Kilian Brustfleck seinen mündel Hanswurst einen

'Jüngling, der Welt bekannt,
Von Salz- bis Petersburg genannt.'

Hat Goethe dabei vielleicht an die 'Lustige Reyfs-Beschreibung, Aus Saltzburg in verschiedene Länder. Herausgegeben von Joseph Antoni Stranitzkhy, oder den so genannten Wiennerischen Hannfs Wurst' (4⁰. o. o. u. j.) gedacht? in diesem mehrmals aufgelegten buch des berühmten Wiener Hanswursts ist, wie Flögel, Geschichte des groteskkomischen, s. 133, berichtet, eine erdichtete reise des Stranitzkhy († 1727) 'aus Salzburg nach Moskau, Tyrol, Finnland, Grönland und Lappland, Schweden, Steiermark, Schwaben, Croatien, Holland, Westphalen, Welschland, Böhmen und in die Türkei enthalten.'

[1] im besitz der hiesigen grofsherz. bibliothek, die es vor mehreren jahren erworben hat.

Weimar, ostern 1876. REINHOLD KÖHLER.

ZUM MARNER.

XIV, 288 (QF 14, 114) ist überliefert *ich muoz ûz ir garten und ir sprüchen bluomen lesen* (vgl. meine anm.); KHofmann schlägt mir einleuchtend vor zu schreiben *ich muoz ûz ir garten mîner sprüche bluomen lesen.* die vorlage zeigte vier verticale striche, über den beiden letzten eine horizontale linie, am schluss *er.* der schreiber löste falsch auf und las *und,* wodurch *er* unverständlich wurde. die änderung in *ir* zog die von *sprüche* in *sprüchen* nach sich.

Ich berichtige bei dieser gelegenheit zwei druckfehler in meinem text. es ist zu lesen: II, 13 f *Ich warne", alsô der wahter sprach in sorgen;* v, 13 *in touwe stânt bluomen unt gras.*

München 13. 5. 76. PHILIPP STRAUCH.

ZUM MELKER MARIENLIEDE.

Die kunstvolle gliederung des Melker Marienliedes in gruppen von 3, 3, 2, 3, 3 strophen hat Scherer in der Zs. f. d. österr. gymnasien 1870 s. 188 (vgl. MSD[2] s. 437 f) nachgewiesen. ich möchte noch auf einen bestätigenden umstand aufmerksam machen, der, wenn auch seine beabsichtigte und bewuste verwendung mir nicht ganz zweifellos erscheint, doch immerhin einmal angemerkt zu werden verdient.

Von der ersten gruppe (str. 1—3) beginnen die beiden ersten strophen mit *I (Jû),* von der zweiten die beiden letzten (5. 6) mit *E (Ein, Esdyas,* denn so für das *Ysdyas* der handschrift, die jedesfalls nicht das autographon ist, zu schreiben, darf kaum eine änderung genannt werden). dann folgt 7. 8, das mittelstück, mit zwei *Dô.* bei der vierten gruppe haben wider die beiden ersten str. (9. 10), bei der fünften die beiden letzten (13. 14) gleichen anlaut *(Beslozzeniu, Brunne; Chint, Chüniginne).* für die ersten beiden gruppen sind vocale, für die beiden letzten consonanten gewählt. der beweis für die notwendigkeit von Müllenhoffs änderung in 9, 1 *(Beslozzeniu borte* für *du bist ein b. b.)* wäre zugleich damit erbracht.

STEINMEYER.

ZU ANZEIGER 1, 139. 140.

Die von mir aao. aus innern gründen aber ohne eigene kenntnis der handschrift *d* zurückgewiesenen lesarten Edzardis bestätigen sich durchweg als falsch, wie mich mein freund dr Strauch versichert, der die fraglichen stellen in der handschrift einzusehen die güte hatte, — nur 947 steht in *d*, wie Edzardi also richtig angibt, *der ich.* sonst bemerke ich noch dass 2672 nicht, wie ich nach Bartsch angab, *erste* sondern *erst*, ferner 3188 nicht *sus* sondern *sust* überliefert sind.

Strafsburg 23. 5. 76. RUDOLF HENNING.

BERICHTIGUNGEN.

1. Eine erneute vergleichung der von mir in dieser zs. 19, 468ff mitgeteilten bruchstücke einer (papier)hs. des Heldenbuchs hat ergeben dass die auf *Der sloff* (1^b, 1) folgenden worte lauteten *het in ergriffen* und dass 1^b, 12 *drú* (nicht *drie*) *stunt* zu lesen ist. dasselbe *ú*, *ú* begegnet weiter in *gúrtel* 2, 5 und *sú* 3^b, 12.

2. Die aus meinen Collectis 1, 25 in MSD^2 544 aufgenommene stelle von den am Zuydersee belegenen besitztümern des Liudgerklosters zu Werden kann ich jetzt dahin berichtigen dass z. 4 nach *Spilmeri* in der hs. ein *S* dh. *Similiter* steht: also *Utermeri sancti Liudgeri totum, Spilmeri similiter, Pulmeri half.* der buchstabe war, am innersten rande der zeile stehend, früher beim binden mit eingeklebt, jetzt ist der passus losgelöst und gereinigt.

Elberfeld 9. 5. 76. CRECELIUS.

NACHTRAG ZU S. 65.

Zu spät werde ich durch Zs. 15, 488 darauf aufmerksam dass das lat. vocalspiel CB 95 vollständig in der von Zingerle (Sitzungsber. der Wiener akad. 54, 1, 293 ff) herausgegebenen Sterzinger miscellaneenhandschrift steht und zwar mit der überschrift *Marnarij de vocalibus.* ist der Marner würklich der verfasser, dann darf man freilich Walthers gedicht nicht als übersetzung oder bearbeitung ansehn. schwerlich jedoch sind mit dieser éinen stütze die oben vorgetragenen ansichten überhaupt hinfällig geworden.

12. 5. 76. E. MARTIN.

ÜBER EINIGE BREVIARIEN VON SANCT LAMBRECHT.

Ein gutes dritteil der handschriftensammlung, welche in der Grazer universitätsbibliothek aufbewahrt ist, befand sich ehemals im besitze des benediktinerstiftes Sanct Lambrecht.[1] *an und für sich sind diese codices nicht von sehr grofsem werte, sie enthalten meist die landläufigen theologischen werke zum hausgebrauch des conventes. einige aufmerksamkeit scheinen mir jedoch die handschriften zu verdienen, welche im* XII *jahrhundert angefertigt wurden.* 39/58 8⁰, *die Litanei enthaltend, gehört zu dieser gruppe. etwa* 6 *oder* 8 *schreiber lassen sich unter den urhebern dieser codices durchstehend erkennen, ihre hände kehren unregelmäfsig wechselnd wider. überdies werden die einzelnen nummern noch dadurch verbunden dass eine hand etwas späterer zeit, von mir Zs.* XVIII, 82 *erwähnt, den rand verschiedener handschriften bekritzelt und dadurch angedeutet hat dass noch im* XIII *jahrhundert die collection eigentum eines und zwar geistlichen hauses war. breviarien, antiphonare und psalterien machen die mehrzahl aus. in der regel ganz lateinisch abgefasst, weisen einige doch deutsche worte auf, und solche unternehme ich hier zu besprechen. dem umfange nach sind diese deutschen aufzeichnungen freilich recht unbedeutend und ich kann mit ihnen durchaus nicht als bereicherungen der litteratur des* XII *jahrhunderts staat machen. es sind zumeist überschriften von gebeten, kurze anweisungen für den ceremonialdienst*[2], *hie und da interlinearversionen. da die kleinsten, aus wenigen worten bestehend, einen geordneten abdruck kaum*

[1] *über die gründung von SLambrecht und die ersten jahrhunderte seiner geschichte vgl. Pangerl in den Beiträgen zur kunde steiermärkischer geschichtsquellen, insbesondere* II, 114; III, 3, 50; IV, 148 *und dessen ausgabe der beiden ältesten totenbücher von SLambrecht in den Fontes rerum Austriacarum* XXIX. *über das heutige SLambrecht vgl. Macher, Medicinisch-statistische topographie des herzogtums Steiermark s.* 258 *f.*

[2] *ähnliches verzeichnet Bartsch aus Engelberger hss. Germania* XVIII, 72.

lohnen möchten, so stelle ich aus jedem codex nur zusammen, was er für laut- und formenlehre (vom mittelhochdeutschen standpunkte aus beurteilt), auch etwa für das wörterbuch interessantes enthält. einige allgemeine bemerkungen über die ganze handschriftengruppe werden am schlusse, wo das gegebene material leicht zu übersehen ist, besseren platz finden.

I

Die handschrift 40/6 8^0, *pergament,* 212 *blätter enthaltend, gehört dem* XII *jahrhundert an. die zeit von* 1150 *bis* 1190, *welche nach den paläographischen kriterien für die entstehung der in betracht kommenden codices anzunehmen ist, wird auch für dieses stück gelten müssen. die ersten vier blätter sind von etwas, freilich wenig, jüngerer hand. an deutschem enthält* I *nur überschriften.*

Vocalismus: a. *stellenweise schwankt der umlaut:* tagelichen 146^a, tægeliche 7^b. 145^a, zæchere 14^b. *schwanken zwischen* a *und* o: vo̊n 3^a, *Weinhold BG* § 6. 22. i *wird durch* ie *gegeben* nihet = nieht 5^a, *vgl. Weinhold BG* § 90 (*im weiteren verlaufe werden nur die paragraphenzahlen citiert*), *durch* u: subene 5^a, § 36 *und Diemer zu Joseph von Ägypten v.* 303. i *ist in die flexion eingedrungen:* von einim apostolo 3^a; § 20; u *für* e: urstunde 194^a *ist schwerlich als assimilation aufzufassen, sondern vielmehr auf einfluss des* nd *zurückzuführen. das einzige beispiel, welches Weinhold* § 30 *beibringt:* sonnebunden 1320, *MB* XXVII *nr* 137 *steht unter derselben bedingung. vgl. noch MSD*^{2} *s.* 519. u *ohne umlaut:* vursten 12^a, geburte 170^a, § 29; â *stets umgelautet, zb.* riusære 13^b, næhest 132^a; œ *für* ô nœt 14^a, § 57; *kein* a: *nur* ei *und zwar einmal als contraction:* meist *für* magest 5^a, ei *für* î beichte 54^b *gegen* 13 î, § 78. *diese diphthongierung ist viel älter als Weinhold annimmt. unter andern hat sie auch das Docensche bruchstück von Wernhers Maria. vgl. MSD*^{2} *s.* XXVII. ia *zu* ie viente 13^b; ie *durch* i *gegeben:* igelichem 119^b, § 52. 89; iu *in* vriunde 14^b, riusære 13^b. *dagegen* eu *in* vreunt 4^a, § 84; uo *wird durch* ů *bezeichnet* tůnt 14^a, § 62, *durch* ue guet 14^a. 95^a, § 107.

Consonantismus: t *im an- und auslaut regelmäſsig, im inlaut abwechselnd mit* d: viente 13^b, vierden 119^b; *immer* unde.

für z *im anlaut vor* e *und* i *stets* c: citen 137ᵃ. 154ᵃ *usw.*, § 152. *nicht vor* a: zallen 137ᵃ. 154ᵃ. — k *für* g: sint keuastet 106ᵃ, § 172; ch *stets im an-, in- und auslaut, auch für* h: zæchere 14ᵇ, wichnachte 67ᵃ, beichte 54ᵇ; h *in* næhest 132ᵃ *und öfters* nahen. *dagegen* c *für* ch wocen 119ᵇ, spric 154ᵃ, § 179. *MSD*² *s.* 509. — u *im inlaut für* b = v: heue 53ᵇ, heuet 131ᵃ, § 134. ph *für* f: slaphen 5ᵃ, § 128 *f.* — *contraction*: mitten = mite den [1] 5ᵃ, *inclination* solstu 4ᵃ *zweimal*, salm *einmal stark, zweimal schwach decliniert*, § 347; sunt *als acc. plur.* 4ᵃ; zallen 137ᵃ. 154ᵃ. *syncope* lemtigen [2] 15ᵃ. *neben dem infinitiv* sprechen *auch* sprech 4ᵃ. *über die auffassung dieser form wird später gehandelt.* 2 *person sing.* du wil 2ᵃ. — *componiert wird*: sunnetages 11 *mal*; tageciten 154ᵃ, tagenciten 137ᵃ. — *adverbiell gebraucht*: samztages nahtes 109ᵇ. 131ᵃ, samztagen nahtes 119ᵇ. — *zwei präpositionen*: uor ce 5 *mal*, uor in 2 *mal*. uor *ist hier nicht adverbium.* — *congregatio* samenunge 12ᵇ, *concordia* ebenhelle 13ᵃ [3]. *stets als adverbium wird in allen unsern handschriften* enuerte, enuerten *verwendet.* ode = *aut*, umbe *vor dem artikel, sonst* umb.

Ein par proben: 4ᵃ Daz gebet solstu sprech vur alle dine sunt. — daz gebet solstu sprechen umb dich unde umb alle dine vreunt. — 5ᵃ so du nihet meist slaphen, so sprich dise subene salme mitten antiphen. — 154ᵃ die collecte spric drie wochen zallen tageciten unde dise drie mit dem verse.

Derselben handschrift gehören noch 4 *blätter an, welche im codex* 42/103 4⁰ *sich hinten angebunden finden. bemerkenswert ist die schreibung* einim = einem *zweimal*; i *in der flexion*: niuzist, u *für* uo: brudern, o *für* ou: globigen.

Fol. 135ᵃ *ff enthält unsere handschrift (A) die responsorien der kirchlichen osterfeier und dazu deutsche angaben der rollenverteilung. mit wenigen änderungen steht dasselbe rituale im codex* 40/96 4⁰ *(B) des* XII *und* 42/13 4⁰ *(C) des* XIII *jahrhunderts. es stimmt, obschon um mehr als hundert jahre älter,* m i t h i n d a s ä l t e s t e b i s h e r b e k a n n t e, *mit dem Klosterneuburger ritual (D) bei DuMéril, Origines latines du théatre moderne s.* 89 *ff.*

[1] *Diemer Gedichte zu* 17, 21. [2] *Diemer zu* 198, 24. [3] *vgl. Heinzel zur Erinnerung* 199.

auch ihm liegt die anordnung zu grunde, von welcher Gerbert an der bekannten stelle seiner Vetus liturgia Alemannica spricht. wir haben darin die einfachste form der kirchlichen dramatischen osterfeier, aber doch nicht so einfach, dass ihre sätze, wie man gewöhnlich annimmt[1], *nur aus Marc.* XVI, 1—7 *und Johannes* XX, 1—10 *combiniert wären. vielmehr ist der text aus einer nicht ungeschickt angefertigten harmonie aller vier evangelien über die auferstehung erwachsen, auch fehlen eigenmächtige zutaten nicht. die anmerkungen sollen dies nachweisen.*

In C wird der text mehrfach durch bruchstücke aus Gregors homilien unterbrochen. in A erscheint das ganze ceremoniell in zwei hälften geteilt. die erste, auch in B und C vorhanden, ist verschiedenen personen zum vortrage zugewiesen, die zweite gibt den text des evangelium Matthaei und nur der priester hat zu erzählen. die einrichtung der breviarien ist nicht derart, dass man annehmen könnte, man habe es dem priester überlassen, ob die feier nach a *oder* b *abzuhalten sei, es haben gewis beide recitationen stattgefunden, die erste für das publicum berechnet, die zweite ältere der üblichen evangelienrecitation sich anschliefsend. dem folgenden text liegt die fassung von A zu grunde.*

a. (135ᵃ) Cum transisset sabbatum, Maria Magdalena et Maria Jacobi et Salome emerant aromata, ut venientes ungerent Jhesum[2]. Alleluja. Et valde mane una sabbatorum veniunt ad monumentum orto iam sole. Ut venientes[3]. Gloria patri. Cum transisset sabbatum. Ave. Der chor singet[4]: (135ᵇ) Maria Magdalena et alia Maria ferebant diluculo aromata[5], dominum quaerentes in monumento[6]. Die vrowen: Quis revolvet nobis ab ostio lapidem[7], quem tegere sanctum cernimus sepulchrum[8]? Der engel:

[1] *Wilken, Geschichte der geistlichen spiele s.* 66. [2] *Marc.* XVI, 1. 2. *darnach in B* et reliqua, *die nächsten verse fehlen. D hat als einleitung zu dem rituale die responsorien* surrexit pastor bonus. *der mangel derselben beweist mit das höhere alter unserer fassungen.* [3] *diese verkürzten, durch gebete unterbrochenen widerholungen, welche auch in C fehlen, scheinen dem priester zugewiesen.* [4] *die deutschen überschriften rot. in C wird der vers recitiert* so man zv dem grab get.

[5] *Luc.* XXIV, 1, *hier etwas geändert.* [6] *nicht evangelisch, wol aber aus Matth.* XXVIII, 1 videre sepulchrum *entstanden.* [7] *Marc.* XVI, 3. *den vers sprechen in C* die drei frawen. [8] *zusatz, aus Marc.* XV, 46 *f erwachsen.*

Quem quaeritis [1], o tremulae mulieres in hoc tumulo gementes [2]? Die vrowen: Jhesum Nazarenum crucifixum [3] quaerimus. Der engel: Non est hic, quem quaeritis [4], sed cito euntes [5] nunciate discipulis eius et Petro [6], quia surrexit Jhesus [7]. Die vrowen ce dem chore: Ad monumentum venimus gementes, angelum domini sedentem vidimus et dicentem, quia surrexit Jhesus [8]. So loufent zwene [9]: (136ᵃ) Currebant duo simul et ille alius discipulus praecucurrit citius Petro et venit prior ad monumentum [10]. Alleluja. Peter unde Johannes: Cernitis, o socii, ecce linteamina et sudarium [11] et corpus non est in sepulchro inventum [12]. Der chor: Surrexit enim, sicut dixit dominus, praecedet vos in Galyleam. Alleluja. ibi eum videbitis [13]. Alleluja. Te deum laudamus [14]. Noli flere Maria. Alleluja. Resurrexit dominus. Alleluja. Laudes.

b. Angelus autem domini descendit de celo et accedens revolvit lapidem et sedebat super eum. Alleluja. Jubilate. et ecce terre motus factus est magnus. angelus autem domini (136ᵇ) descendit de celo. Alleluja. erat autem aspectus eius sicut fulgur, vestimenta eius candida sicut nix. Benedicite. prae timore autem eius exterriti sunt custodes et facti sunt velut mortui. Alleluja. Laudate. Respondens autem angelus dixit mulieribus: nolite timere. scio enim, quod Jhesum quaeritis [15]. Alleluja. Benedicite. et valde mane una sabbatorum veniunt ad monumentum orto iam sole [16]. Alleluja. Deus qui hodierna die per unigenitum tuum aeternitatis nobis aditum devicta

[1] *darauf in B* an Jhesum quaeritis? [2] *die frage beruht auf Luc.* XXIV, 6. [3] *fehlt in D. aus der rede des engels in Marc.* XVI, 6.
[4] *der zusatz ist nicht evangelisch.* [5] *Matth.* XXVIII, 7. [6] *Marc.* XVI, 7. [7] *Matth.* XXVIII, 7. *in B folgt darauf der Marc. und Matth. gemeinschaftliche satz* ecce, praecedet vos *usw. er wird daselbst am schluss widerholt.* [8] *antiphone. die participialconstructionen sind vielleicht an Marc. gelehnt.* [9] *dafür in C* Petrus und Johannes.
[10] *Johannes* XX, 4. [11] *entnommen aus Joh.* XX, 7. [12] *entnommen aus Luc.* XXIV, 3 et ingressae non invenerunt corpus domini Jhesu.
[13] *Marc.* XVI, 7, *Matth.* XXVIII, 7. [14] *in C singt dies* der propst. *in D vor dem Tedeum noch eine antiphone.* [15] *aus Matthaeus.* [16] *aus Marcus.*

morte reserasti, vota nostra, quae praeveniendo aspiras, etiam adiuvando persequere. Benedicamus domino. Alleluja. Deo gratias. Alleluja.

Der codex 40/81 4⁰, *von dessen übrigem inhalte noch die rede sein wird, enthält auf bl.* 187ᵇ *folgendes verkürztes rituale, bei welchem nur die deutschen angaben von interesse sind.*

187ᵇ Du solt in aue singen. Cum transisset sabbatum. do di dri verauen gingen[1] ze vronem grabe sauwen: Maria Magdalena et alia Maria ferebant diluculo aromata, dominum quaerentes in monumento. Under wegen . . . . . . war si nemen, wer in abe dem grabe solt walgen den stain. Quis revolvet nobis ab ostio lapidem, quem tegere sanctum cernimus sepulchrum. Zu in sprah der engel, wen si in dem grabe suchen wellen: Quem quaeritis, o tremulae mulieres, in hoc tumulo gementes? Si sprahen: den cruciten hailant. Jhesum Nazarenum crucifixum quaerimus. Der engel sprah: er ist erstan, daz sait sinen jungeren[2] unde Peter. Non est hic quem quaeritis, sed cito euntes nunciate discipulis eius et Petro, quia surrexit Jhesus. Si saiten den poten: Erstanden was der hailant. Ad monumentum venimus gementes, angelum domini sedentem vidimus et dicentem, quia surrexit Jhesus. Hie leuffen die ze grabe uil here. Peter, Johans zaigoten den anderen den uberdon. Solt du lute singen: Currebant etc. Hie hefft man den Ruf: Criste der ist irstanden. Surrexit. Alleluja. Laus mettinen.

Auf dem vorsetzblatte des oben als B bezeichneten codex 40/96 4⁰ *befinden sich noch verstümmelte reste eines kirchlichen weihnachtsresponsoriums. sie lauten:*

Ce winaten: magnum nomen domini Emanuel. nunc dimittis servum . . . . ce winaten: hodie cantandus est nobis puer, quem gignebat . . . . der probest und di chorær: Quis est iste puer, quem tam

[1] gigen. [2] iugeren.

magnis praeconiis dignum vociferatis? dicite nobis, ut conlaudantes eum praedicamus.

Der probest und die chorære: Hic est, quem praesagiis electus tymmista dei ad terram venturum provides, praenotatione praedixisti. puer natus.

Di chorære: . . . .

Von der verbreitung geistlicher schauspiele nach dem süden hin geben ein hier besonders willkommenes zeugnis drei stellen, auf welche mein verehrter college vLuschin mich aufmerksam zu machen die güte hatte.

Die chronik des Julian in Rubeis, Thesaurus Cividal. bringt zum jahre 1298, 23 *mai die notiz aus Cividale:* in die pentecostes et in aliis sequentibus duobus diebus facta fuit repraesentatio ludi Christi, videlicet passionis, resurrectionis, ascensionis, adventus spiritus sancti et adventus Christi ad iudicium in curia domini patriarchae Austriae civitatis honorifice et laudabiliter per clerum Cividalensem.

Joseph Bianchi verzeichnet in seiner sammlung der Documenta historiae Forojuliensis (Archiv für kunde österreichischer geschichtsquellen XXI *s.* 174 *nr* 92) *zum* 17 *mai* 1304 *folgendes:* In civitate Austriae facta fuit per clerum sive per capitulum Cividalense repraesentatio sive factae fuerunt repraesentationes infra scriptae: in primis de creatione primorum parentum; deinde de annuntiatione beatae virginis; de partu et aliis multis et de passione et resurrectione, ascensione et adventu spiritus sancti et de antichristo et aliis et demum de adventu Christi ad iudicium. Et praedicta facta fuerunt solempniter in curia d. patriarchae in festo Pentecostes cum aliis duobus diebus sequentibus, praesente reverendo d. Ottobono, patriarcha Aquilejensi, d. Jacobe, d. Otonelli, episcopo Concordiensi et aliis multis nobilibus de civitate et de castris Forojulii die decimo quinto exeunte Majo.

Endlich ebendaselbst s. 384 *nr* 174 *zum jahre* 1250 *noch eine notiz, die in mehreren beziehungen von interesse ist:* ex inventario rerum, quas olim emi aut fieri curavit Jacobus abbas monasterii Mosacensis excerpimus nonnulla, quae ad usus aut artes illorum temporum referri posse videntur et hic duximus transcribenda: 'Quatuor tabulae cum imaginibus existentes ante altare. Altariolum unum, viaticum circumdatum argento, a s i n u s

ligneus, super quo sedet imago Jhesu Christi. Orologium, unum missale, unum mattudinale, unum antiphonarium, unum psalterium, unum epistolarium, vitae patrum, vita sancti Galli, sermones et vita Bernardi, liber sermonum, liber Theotonicus, dictus Waliser gast.'

II

Die breviarien 40/26 4⁰, 40/100 4⁰, 42/93 4⁰ *und* 40/81 4⁰ *stehen sich durch die fassung ihrer überschriften so nahe, dass sie unter einer nummer abgehandelt werden könnten, käme es nicht insbesondere darauf an, die sprachlichen differenzen gesondert zu besprechen. zwischen* 40/26 *(A) und* 40/100 *(B) sind dieselben allerdings gering genug, um gleichzeitige behandlung zu gestatten. was ich im folgenden beibringe, bezieht sich also stets auf A, wofern nicht B für sich angeführt wird.*

40/26 *hat* 157, 40/100 257 *blätter.*

Vocalismus. der umlaut des a *ist in einigen fällen nicht entschieden; neben* tægelichen *ist noch* taglichen *häufig, neben* zæhere *auch öfters* zahere. *zu* e *geschwächt ist* a *in* derzu 46ª, dernah 100ᵇ, *es verschwindet* drnach 76ª. 86ª, drmite 84ª.

ë *findet sich zweimal dem* i *vorgezogen:* scefe 99ª. 115ᵇ. e *wird häufig durch* æ *bezeichnet, ebenso* ë. a *für* ë *in* lazent die lazarin *B* 104ᵇ, § 6. *in der flexion findet sich* a *für* e, § 8: martran [1] 100ª *gegen* martren 146ᵇ. *sehr häufig tritt* i *für* e *ein:* gedanchin *B* 111ᵇ, angist *B* 113ª, ambiten [2] 43ᵇ *gegen* ambeten 45ᵇ. 82ᵇ, ampten 85ᵇ. 86ᵇ, ambet 89ª; ordin 44ᵇ. 145ᵇ *gegen* ordo 82ª. 84ª, orden 84ª; ordinet 115ᵇ, geordinet 67ᵇ. 73ª, gordinot 114ᵇ; gegurtitin 84ª; luzil 95ª. *ferner bei* iz, is, ni, in-, ir-. *stets* i *im comparativ und superlativ der adjectiva* [3]. e *aus* r *entwickelt:* vore 67ᵇ, werechtage 41ᵇ. 45ᵇ. 46ᵇ, § 162. *über die* e, *welche bei inclinationen und syncopen verschwinden, wird besonders gehandelt.*

i. *stets* misse. i *wird durch* ie *gegeben vor* r: ier 99ᵇ, *vor* h: nieht 89ᵇ. 115ᵇ *und* nieth 111ª. 117ª, sieh 95ª; wiezest 84ª, sieben 111ᵇ. 114ᵇ. 115ª *dreimal,* § 90. i *durch* e *verdrängt:* se 76ᵇ. 84ª, dese 10ᵇ, § 365. *durch* u: numest 53ᵇ, § 30. 258.

[1] *Diemer zu* 152, 28. [2] *Diemer zu* 110, 24. [3] *Diemer zu* 322, 19

o *durch* uo *ausgedrückt:* frithůve 114^a, *daneben* frithove. *vgl.* uo *für* ô, § 113.

u. *der umlaut nur einmal ausgedrückt und zwar durch* iu: diurre 35^b. u *durch* uo *bezeichnet:* chuonge 98^b, § 114. wr- *häufig für* wur-: wrchen 36^a. 46^b. — uiem *quinque* 242^a, uiemstunte *quinquies* 242^a, uinf 89^b.

â *ohne umlaut, denn in* iaercit 100^b *ist das* e *aus* r *entwickelt. sonst:* unmazig 35^b, scolare 36^a. 44^b, lesarinne 44^a *und immer,* wochnarin 84^a. 89^a. 111^b, riuwesare 99^a, bihtarn 100^a, pihtigaren 146^b, cursare 103^b. 115^a, huotare 145^b, rihtare *B* 195^a. *auch* æ *einmal:* mæntages 67^a *hat wol kaum umlaut auszudrücken.*

ê *als zeichen in* gêst 20^b, gêt 99^a.

î *durch* ie: uiertage 41^b. 43^b. 84^a. 89^a *usw., mit einschub von* g: vigertag 171^a. *diphthongierung zu* ei *kommt nicht vor.*

ô *ohne umlaut.*

û *durch* uo zuone 114^a.

ai *und* ei *halten sich der zahl nach das gleichgewicht. in den formen des unbestimmten artikels herscht* ai *allein. einmal* a *für* ai: gmanlichen 46^a, § 7. 39.

ei *aus* age *in* treit 81^a; maiden 100^a. 146^b, *aber immer* magistrinne. e *für* ei: heligen [1] 61^a. 89^b, § 13.

ie: niente 99^a, § 79; hei *für* hie 61^a, dei *für* die *zweimal* 95^a, § 79; i *für* ie: ginc 95^a, brister *B* 115^b, gebriuet 103^b, *aber* geprieue 9^b.

iu *wird zu* û *in* nulichen 45^a *gegen* niulichen *ebendaselbst,* besluzet 46^a, lutet 76^b, uch 89^b, ur 89^b, § 60, *zu* ŭ luttet 84^b? *wahrscheinlich ist* u *kurz zu nehmen in* grozu 84^a, peidu 95^a.

ou *wird durch* ŏ *bezeichnet, einmal* ouuch 115^a; vrŏwen 87^b, *sonst immer* vrowen. *dasselbe zeichen* [2] *gilt auch fünfmal für* uo. *einigemale wird* uo *durch* u (û) *bezeichnet:* zu 43^b. 46^a. 89^b, suh 67^b. 73^a. *durch* ue: frue 85^a.

Consonantismus. t *stets im auslaut, so immer* unt, want; *nur* ald *ist ausgenommen. aber auch im anlaut für* d *häufig:* tiu *B* 125^a, tie 38^a, taz 36^b, tem 123^b, ten 115^a. *B* 195^a, tu *siebenmal, in B noch einmal* 20^b, tirre 64^b, tristunte 44^a. *in B* 115^b

[1] *Diemer zu* 337, 4. [2] *Scherer, QF* 7 *s.* 90. *auch Weinhold* § 103 *hält diese bezeichnung nur für eine graphische eigenheit.*

tinc *nö.*, § 140. *auch im inlaut nach liquiden:* unter 76[b]. 115[a], ente 114[a], unte 36[a]. *die media im anlaut:* dages 115[b] *und in allen formen des verbums* dwahen, § 145. *der laut fällt ab:* un 35[a], aben 82[a], § 149. th [1] *aufser in* nieth *auch in* cith 45[b], thruchene 84[a], § 144. c *und* z *vor* e *und* i *abwechselnd, aber so, dass* c *das übergewicht behält. besonders stark tritt* c *in B auch für* tz *auf, welches in A einigemale durch* z *widergegeben wird:* luzil 45[a], dize 52[a], § 151. z *regelmäfsig für* zz, *einigemale für* s. *für* sch *findet sich nur* sc *bis auf folgende drei fälle:* mennischen 51[a], schellen 84[a] *und* hiwische 98[b], § 157. sc *einmal für* z: driscich, § 152.

k *ist im an-, in- und auslaut durch* ch *ersetzt. einzige ausnahme:* kirchen 36[b]. *im auslaut nur* ginc 95[a] *und* sinc 64[b] *gegen* sinch 100[b]. *ein wenig beschränkt ist* ch *durch altes* h: nah *immer,* noh 11[a], suh 67[b]. 73[a], wih prunnen 89[a] *(dort aber auch* wich prunnen), sieh 95[a]. *falsch* werhtac 89[a] *und* werhtages 56[a]. 59[b].

h *fällt aus in:* inphaest [2] 53[b]; *wird unecht vorgesetzt* [3] *in:* hostr *B* 85[a].

p *in der regel im anlaut,* b *im inlaut. aber auch ausnahmen:* briester 52[a]. 113[a] *zweimal,* brister *B* 114[a], bechen 84[a]. *dagegen* apprechen 100[a]. *die aspirata wird durch* ph *bezeichnet.* f *für* ff *in* scafen 87[b], begrifen 100[a]. 114[a], phafen 114[a]. u *für* b *in allen formen des verbums* heuen. u *für* w *in* sueme 40[a]. f *im auslaut.*

salm *wird schwach und stark gebraucht.* demo *nur in B* 125[b]. 131[b]. 132[a], *vielleicht ein beweis dafür dass B älter ist als A,* § 363. — *der imperativ sing. starker verba wird gewöhnlich mit* -e *gebildet zb.* spriche 80[b]. *dagegen verliert der imperativ schwacher verba meist sein* e, *wie das schon mehrfach erwähnte* suh 67[b]. 73[a] *zeigt,* segen 111[b]. 257[b] *usw. über diese correspondierenden erscheinungen* § 287. 310. dinent *als part. prät. B* 103[b], § 168. 305.

Besonders ziehen in diesen beiden breviarien die überaus starken syncopen und inclinationen, bei welchen letzteren die inclinierten wörtchen mitunter bis auf den anlaut verschwinden, die aufmerksamkeit auf sich. ich gebe ein vollständiges verzeichnis.

[1] *Diemer zu* 363, 6. [2] *Diemer zu* 200, 16. 335, 2. [3] *Scherer, QF* 7 *s.* 89.

Syncope eines e *veranlasst durch folgendes* r: unsr *viermal gegen einmal* unser 98^b, alr *B* 115^b, andr 82^a. 84^a. 98^b. 113^a, dandr *B* 125^a, andrn 10^a, ubr 84^b, odr 76^a. 113^a. 113^b. 115^b *gegen* oder 113^a. 113^b, aldr 16*mal.* niendr 82^a, suuestr 5*mal,* suuestre 84^a, sumr 84^a, hostr *B* 85^a, ostrn 84^a. 86^a *zweimal,* zostren 86^a, donrstage 84^a. 119^b, wazr 84^a *zweimal,* destr 89^b, chlostrn 99^b. 113^a, martran 100^a, martren 146^b, obristen 115^a, saltr 115^b. 123^b. *durch folgendes* l: capitl 46^a *uö.,* chunlinge 113^b, englen 145^b; *vorhergehendes* l: heilgen 8^b *und oft, aber überwogen von* heiligen. *durch folgendes* n: andrn, ostrn, truchnts 84^a, samztagn 87^a, letnie 95^a, chuonge 98^b, samnunge 98^b. 99^a, bihtarn 100^a, salmn 100^b, drizigistn 113^b *zweimal gegen* drizigisten 113^a *zweimal,* gordnt 115^a; morgens 36^a, *aber* regenes 35^b.

g- *für* ge-: gloube *immer,* gmanlichen 46^a, gbet 45^a, gwinnen 114^a; gezent = geezent 82^b, gordinet 114^b, gordnt 115^a, gizet *B* 125^b. 132^a, gænt = geendet 44^b.

Inclination: 1. zder 9^b. 103^b *dreimal,* 112^b *zweimal,* zdem 44^a. 83^a. 84^a. *B* 99^a, zem 84^a. 84^b, cem *B* 125^b, zmerist 8^b, zemersten 89^a, zden 85^b. 86^b. 100^a *viermal,* zen 45^b, zainmal 115^a, zainer 100^b, zallen 35^a, zir 88^b, zostren 66^a; dandr *B* 125^a; dhent 84^a, mitter 84^a, mittem 89^a. 89^b, ame 99^a. 114^a; dierslagen = die erslagen 114^a. — 2. dun = dù in 53^b, tuon = dû in 115^a (dune 95^a, ezne 95^a), dien = die in 35^b. 99^a. 115^b, sprichn = sprich in 115^a, tailn 115^a; chussets 84^a, mans 84^a; alsoz 73^a, mahtuz 95^a, wiez 115^a; soz = sô daz 44^b; sos = sô des 35^b. — 3. (§ 353) some = sô man 46^a. 83^b. 84^a *zweimal,* 112^b *zweimal,* solme 84^a, begetme 82^a, segentme 84^b, sprichtme 84^b, sprichetme *B* 100^a. som = sô man 84^a *zweimal,* 84^b. *B* 125^a, dam 84^a, diem 83^b, dazm 76^b, suuanem 132^a, solm 84^a *zweimal, B* 132^a, lisetm 84^a, trinchtm 84^b, sprichetm 46^a; solmz = sol man ez 84^a.

Allgemeine erörterungen folgen am schlusse. ich lege jetzt eine anzahl etwas umfangreicher stückchen aus den beiden handschriften [1] *vor.*

[1] *B hat am vorsetzblatt von einer hand des* XIII *jahrhunderts:* so du uf stest, so gedench von mir niht wan guots. so du slafen wild gen, geuss gewihtez wazzer uf dein ofen. *den aberglauben, der in dieser stelle*

9[b] Da se [1] sprich sexte nah dem geprieve daz vor dir stet. sprich daz capitulum zder tercie davor.

36[a] Dar nach so du dich nider legest, so sprich suuaz dir gevalle unt gedenche diner scolare. so du des morgens uf stest unte ze chirchen gest, so sprich.

36[b] Durch taz ist unserre frowen prime uor der fronen gescriben, want daz geordenet [2] ist, suuer nah mettin iht wrchen sol, daz er sie spreche, dar nach daz capitil [3] und da mite sin swigen ce lose. *B allein hat noch:* frone prime sol auer niemen sprechen unz diu sunne ufget. unt ob er frue welle sin, so er danne den tagenstern chiese. [4]

42[a] Hie heue an uber jar [5] die preces ze prime nie wan [6] in der uasten.

45[a] Umbe ain man der nulichen verscaiden [7] ist unt des driscich man beget.

46[a] Some scirt [8] odr suuaz uuerches man gemanlichen wrchet, so sprichetm.

Suueme aine gehorsam bevilhet [9].

50[a] Umb alle not. *B allein:* 103[a] umb die da lazen wellent an der ader. 103[b] umb die die ir wochen habent vol dinent. 104[a] umb die die in der chumftigen wochen sculn dinen. 104[b] da nach so imbizent diu chint unt lazent die lazarin unt wurchent die swester unz an die tercie. so ez si tercie cit, so sprich dine preces. 111[a] ze der misse segen din herce von ubelen gedanchin unte bete vil inneclichen.

50[b] Diu misse ist von unserem herren gote, von siner geburte, von siner martere, von siner urstente. umb alle die die du verbeten solt, lebentige unt tote [10].

52[a] So der brister sprichet: orate pro me, pitet umbe mich, so sprich den salmen. *in B* 115[b] *allein:* antwurt dem brister. hie bete umb alr slahte tinc, daz dir ane ligent sie. des dages so du nemen solt den gotslichnam, so lis daz gebet.

steckt, weiſs ich nicht aufzuklären oder zu belegen. an einen zusammenhang mit dem armen-seelen-glauben ist gewis nicht zu denken. — 82' *hat B folgende interlineare glossen:* famulos ammane, pacem fride, infirmis siechen, iter reise, pluvia regen, aeris heiter. [1] *die interjection* § 262. [2] geordinet *B.* [3] capitl *B.* [4] *vgl. cod.* 42/93 4° *fol.* 82'. [5] jare *B.* [6] *diese form stets in A, wofür B immer* niwar *liest.* [7] *B für dieses wort öfters* uurwort. [8] *fehlt in B.* [9] philhet *A.* [10] *der satz fehlt in B.*

Auch folgende überschriften finden sich in B allein. 124[b] so man ce muese get unt si sich gedwahent, so ruorent si di scellen unt sprechent die swester. 125[a] so dandr riht wirt gesecet. cer dritten rihte. som vol izet, so list tiu lesarinne. ciche die scelle. 125[b] zuch lang.

Dice vers sprichet niemen ni war der zwir izet. so der ander ordo gizet, so sculn si slafen gen. swer da zem bette wachen wil, demo gan man sin wol, daz er ot stille si. so man none liute, so sprich da ze chirchen.

64[b] Swenne du von dem suntage wellest singen, so sinc sus nah dem salmen mit tirre antiphen.

70[b] des pherntages.

76[b] unserre frowen vesper mahtu sprechen unter diu dazm vesper lutet, ob du wil. swanne dir daz cit ce churz ist, so sprich die suffragie die da stent nach der selben vesper, want also sprechen wir se in dem chore an die da daz cruce bi stat. swan dir daz cit werde, so sprich die langen suffragia.

82[a] Dar nah sprich die selvesper, ob du si ê niht gesprochen habest, unt alle suntag aben.

An dem samztage, so iz nien (82[b]) irrent die obrsten hohcit noh langez ambet, so begetm die mandatae vil flizlichen nah vesper, so der andr ordo uf gestet aldr diu chint gezent.[1]

83[a] Dise antifen die soltu zdem antlaze sprechen unt da nah die vordren diem uber jar sprichet des sameztages.

84[a] Unter diu ê man: 'Tu autem domine' spreche, so solm die schellen ruoren und sprechen die swestre: 'Benedicite'. diu wochnarin: 'Potum caritatis benedicat dextera dei patris. Amen.'[2] sol tu merchen den orden ze mandate, daz tu wiezest, wie du drmite gebaren sulest. in dem sumr, some zwir izet, so solme[3] biten unz der ander ordo uf gestet[4], som aver vastet, so solm biten unz diu chint geezent. Man sols ouch begen uber jar, ez ensie daz ez irre grozziu[5] hochcit, aldr viertach[6], aldr notlich werch. disiu driu dinc sint uz gescaiden. Man beget si ouch uber jar des sameztages nie wan (ni war *B)* zem antlaz. Vor ostrn, so ist si an dem donrstage. Sus solmz begen: ein iunchfrowe treit daz wazr in zwen[7] bechen. der volget ein andr

[1] *der absatz fehlt in B.* [2] *der lateinische satz fehlt B.* [3] solm *B.* [4] uf geste *B.* [5] grozzu *A.* [6] vigertach *B.* [7] zwein *B.*

swestr gegurtitiu mit einer dahelen[1] unt chnient wir ieglich swestr. diu die dwealen treit, diu dweht die vuoze unt truchntse mitter dwahln unt chussets. da nah nigen bede unt bringent ain andr wazr, dam dhent mite dwahnt, ain dwehl, da mans an thruchene. som daz beget, unter diu so lesent die swestr die antiphen: 'Mandatum novum'. Zdem antlaz lisetm[2] vor die antifen: 'Cena facta'. So die antiphen uz chomen, so liset diu lesarinne die lectionem: 'Nolite mirari'. E diu lecti vol uz chome so segentem daz trinchen. 'Potum charitatis'. Da nah so man trinchet unt geliset, so sprichtm das versum: 'Tu mandasti, tu lavisti' unt collectan. — da nah cumplete. ubr jar som luttet cumplet, so trinchtm.

89ᵃ So get ain swester mittem wih prunnen unt sprenget (die swester allesamt *B)*.

da nah chlophet diu magistrinne unt gent die swestr ze dormir.

89ᵇ So ir iwich denne slafen legent, so sult ir besigelen ur vinf sinne mit dem heligen cruce. ê ir uch nider leget, so sol ain swestr umb gen unt daz slafhus mittem wich prunnen vil flizlichen besprengen. so ir nider chomet unt nieht geslafen unget, so denchet widere waz ir zu ubele gefrumet habet, des andren lobet got. Swaz ir ouch gutes habet gefrumet[3], daz sult ir an denchen. Wert ir so vunten, so meget ir destr balder gedingen. Amen.

95ᵃ Dise siben salmen unt die letnie sol tu sprechen alle morgen vor prime. Die gbet, dei dar nah stant, dei laz unt sprich wanne du wellest. nimer ginc zuo dem gotslichnam, dune habest ê peidu gesprochen, ez ensie daz du sich sist, so mahtuz lazen. Swanne dir unsuber troume, so du aller erist irwachest, so sprich dise siben salmen ane letania.

98ᵇ Umb den pabes unt Romiske gerihte[4]. Umb den piscolf unt gaistlichen man. Umb den chuonge unt andr vursten (unt wertliche rihtare *B)*. Umb unser stat unt samnunge. Umb unser hiwiske.

99ᵃ Umb die ebenhellunge in der samnunge. Umb die ame scefe sint. Umb zaher daz si uns got gebe. Umb unser bruoder in andrn chlostrn unt friunt.

[1] dwâhln *B*. [2] listim *B*. [3] vernomn *B*. [4] Umb den pabes unt den stuol ze Rome *B*.

100ᵃ Swanne du des cites nien hast, so mahtu apprechen die hailigen [1] peidu zden boten unt zden martran unt zden bihtarn unt zden maiden. Swanne du die collectas nieth alle gesprechen maht, sprich dise aine, da ez allez innen begrifen ist. diu stet da vor in der misse.

103ᵇ Die collecta sol tu suochen vur baz nah der minnorn unt nah ter taeglichen vigilie, die du sprechen wellest zder meren vigilie, zder zite, unt si gebrivet ist da vor in dem cursare ze mislichen steten.

112ᵇ zder bivilde some ainen man leget; zder bivilde some ain wip leget. In dem drizigistn odr in dem sibenten aines mannes. Umbe manige in dem drizigisten oder in dem sibenten. Umb ain wip in dem drizigistn oder in dem sibenten.

113ᵇ Umb alle der almuosen wir niezen. Umb vater unt muoter. Umb neven oder chunlinge. Umb die pi dem zuone aldr ame frithuove ligent. Umb die des phafen gerent unt in nieth gwinnen megen. Umb dierslagen sint oder begrifen mit gahem ente.

115ᵃ Hie ist uz der cursar. Nu sol tu merchen daz tu ze den obristen hohciten lazen solt preces unt die salmen nah den tagecíten unt tuo ouuch vil ebene ware wiez da vor allez gordnt ist. Swaz du aver horst singen aldr miden den chor bi dir, da singe aldr mide also din muoze si unt din mahte unt du cit habest. Den minnorn salter, wiltu den alle tage sprechen, so sprichen aintweder samt oder tailen unter die tagecite. Wellest tuon aver zain male in der wochen sprechen, so tailen in sieben gebet, want der tagecite sieben sint unt ouch der wochen sieben tage sint.

115ᵇ Der minnor saltr ist den gemachet, di in verten sint oder in den scefen oder bevangen sint mit siechtuome odr mit unmuoze, dane si den meroren nieht gesprechen megen. den ordinet sant Uolrich an dem suntage.

145ᵇ Von dem engelen der din huotare ist, sprich alle tage daz gebet.

In B allein 246ᵃ: Hie luchin alle dine wort unt dine bete. [2]

[1] *dh. du kannst aus der collecte einige heilige fortlassen, damit du weniger zeit benötigst.* [2] *dieselbe hand, von welcher die aufzeichnungen am rande von* 42/93 *herrühren, hat auf dem letzten blatte* 257ᵇ

Im ganzen und grofsen finden dieselben überschriften sich in den codices 40/96, 40/97, 40/99 *in quart, auch* 42/93 4⁰, *von welcher handschrift in* III *gehandelt wird, enthält ganz ähnliches. keiner dieser codices jedoch kann mit bestimmtheit als die quelle der übrigen bezeichnet werden, denn zeigt B auch die ältesten wortformen, so mangelt ihm manches unentbehrliche. A enthält die gröste zahl deutscher worte und ist daher bei der gegebenen auswahl besonders berücksichtigt worden.*

III

Der codex 42/93 4⁰, 327 *blätter stark, enthält deutsche überschriften von der schon bezeichneten gattung, ferne eine im* XII *jahrhundert aber von einem andern schreiber angefertigte interlinearversion des* 88 *psalms, endlich verstreute aufzeichnungen am rande, gleichfalls aus dem* XII *jahrhundert. die sprachlichen eigenheiten der überschriften zähle ich sogleich im folgenden auf.*

Vocalismus. a. *mitunter schwankt der umlaut, doch immer* tageliche. *im suffix noch* a: maisterinna 96ª, *abwechselnd* lesarinna, lesarinne, lesarin, § 349. — mittachen 129ª, § 20. — *in die flexion drängt sich* i *für* e: angist 103ᵇ. *falsch* gesillen 78ª, § 18. — i *durch* ie *gegeben vor* r: wier 195ª, ier 78ª. 96ᵇ *gegen* ir 96ᵇ, chierchen 115ª, chierchhove 195ᵇ; *vor* h: nieht 195ᵇ; siebent 195ª; *zu* e *geschwächt* dese 138ª, eresten 327ᵇ. *übergang in* g: ergtage 128ª. — u *nur einmal mit bezeichnung des umlautes:* vürsten 174ª.

â *im allgemeinen ohne umlaut, aber doch* næhesten 327ᵇ, marterærinne 327ᵇ; — mæntage 126ª. ê *gelegentlich durch den circumflex bezeichnet.* — î: 31 î, 8 ei *für* î. — ô *ohne umlaut.* 15 ei, 33 ai, *welche besonders gegen ende zunehmen. es setzt sich also die neue differenzierung allmählich fest. aus* age- *wird* ai. *einmal* e: en scon 152ª, § 13.

ie *aus* io: niezen 195ª, *durch* i *gegeben:* chise 82ᵇ, nimen 82ᵇ. deu *für* die 96ᵇ.

iu: 6 iu, 6 eu, § 84. ou *durch* ô *immer, nur einmal* ge-

von B folgendes geschrieben: Maria, muoter unde mait, nu gesegen mich mit dem segen, den er hie vor dir lie . . . . , *somit die anfangsworte eines (ausfahrt?) segens.*

lăubige 160^b. *stets* frowen. uo *wird häufig durch* u (ů) *gegeben, zb.* fru 82^b.

Consonantismus. in der gruppe der dentalen findet sich nichts sonderlich bemerkenswertes. t *steht im auslaut:* unt, want. sch *wird durch* sc *und* sh *gegeben:* scult 160^b, scolt 103^b. 247^b, gescriben 82^b, verscaiden 95^a. 194^b; shulen 96^b, shirt 95^b, shefc 174^b. *einmal* z *für* s: lizet 104^b. z *für* ʒʒ. — ch *für* k *steht durch.* — p *im anlaut,* b *im inlaut, aspirata durch* ph. — mm *für* m: sammenunge 174^b.

geren unt nicht gewinnent 190^b; lingt = ligent 195^b, § 170; geordnent *part. prät.* 82^b, *ebenso* geben 195^b.

Syncopen: capitl 82^b. 94^a, obrsten 95^a, ostrn 142^a, lemtige 176^a, amben = ambehten 157^a. — *inclinationen:* duz 108^a, odern = oder in 174^b, zem 153^a, zen 95^a, zamstagen = ze samztagen 157^a. — som = sô man 153^a *zweimal,* sprichtm = sprichet man 153^a.

Proben sind hier nicht nötig, da bis auf den satz 142^a: Disen ymnum soltu singen von ostrn unz an aller hailigen tult, *welcher der handschrift eigen ist, übereinstimmung mit* II *herscht, wenn auch manches dort vorhandene hier fehlt.*

Was über den vocalismus und consonantismus der interlinearversion zu sagen ist, lässt sich kurz zusammenfassen: vocalismus. der umlaut von a *und* â *wird durch* e, *aber auch durch* æ *ausgedrückt:* hænde 237^b, geslæhte 235^a; sæligez 235^b, rætet 236^a, spræhe 236^a. *dasselbe* æ *dient oft zur bezeichnung von* e: dæm 235^b, gesætzet 236^a, mær 236^b, læfsen 237^a, *ersetzt auch richtiges* a: gewæltich 235^b, gewæltigen 236^a *neben* geweltichæit 235^b; *auch* ei: hæligen 236^a *zweimal,* hælicheit 237^a. *es wird regelmäfsig* æi *geschrieben.* e *in nebensilben mit* i *vertauscht:* vorihte 237^a, welich 237^b. i *durch* y *in* hymel 235^a *zweimal,* 235^b. 236^a, himelen 235^a. u *durch* uo: volnuosse 235^b, § 114. î *bleibt (nur* sæin = *precedent* 235^b). ô *bleibt, also keine diphthongierung.* uo *für* ô: duo tunc 236^a. iu *in* urliuge 237^a, niut 236^b *und öfters auch in den formen des artikels, aber* eu *tritt stark hervor:* geceuch 235^a. 237^a, geceuht 237^a *zweimal,* gecech 236^b, (gedeumuotet 235^b), veuuer 237^b, seune 237^a. vroude 236^a, vrewend 235^b, gevrewet 237^a, vreuwend 236^a. iu *zu* u: chut 236^b. uo *zu* u: cevuret 235^b, cewret 237^a *zweimal;* sẘer = swuore 237^b.

Consonantismus. t *im auslaut, nur* gend 237^a, vrewend 235^b. 236^a. tt: anpettet 236^a, antluttes 236^a *zweimal.* tz *ein parmal durch* tc: setce 236^b *zweimal,* gesetcet 237^a; *dann durch* c, *welches auch für* z *vor* e *und* i *steht* (ceswe 235^b. 236^b. 237^a) *und einmal für* ʒ *gesetzt wird:* itwices 237^b. — sch *vertreten in* gescaffen 235^b, scaden 237^b, mensce 237^b, geshaffen 235^b, enshcade 237^a. — ch *für* k *steht durch;* ht, *nur* chnechte 235^a, nichtes 236^a; h *fällt aus vor* t: chnete 237^a. 237^b, § 193. — ff *für* f: chrefftet 236^a. — r *fällt aus:* gevodert 236^a.

Diese übersicht stimmt zu dem selbstverständlichen factum dass die interlinearversion jünger ist als die überschriften. wenn in der ersteren î *bleibt, während es in den letzteren schon diphthongiert wird, so ist das nicht als gegenbeweis aufzufassen, sondern darf nur durch die höhere bildung des verfassers der interlinearversion erklärt werden. diese selbst lautet:*

Psalm LXXXVIII *bl.* 235^a.

Di barmherce des herren di wil ich immer singen. von ewen
Misericordias domini in eternum cantabo. In generationem
ce ewen so sage ich di warhæit din in dem munde min. want
et generationem annuntiabo veritatem tuam in ore meo. Quoniam
du hast gesprochen: immer und immer diu barmherce wirt gemachet in
dixisti: in eternum misericordia edificabitur in
den hymelen und wirt beræitet diu warhæit din in den himelen. Ich han
celis; preparabitur veritas tua in eis. Dispo-
gescaffen daz geceuch den erwelten min, ich han gesworen Dauiden dem
sui testamentum electis meis, iuravi Dauid
chnechte min, daz ich von ewen beræite daz geslæhte din. Vnd ich
servo meo: usque in eternum preparabo semen tuum. Et
cimber immer vnd immer den stuol din. Verjehent
edificabo in generationem et generationem sedem tuam. Confite-
di hymel diu wunder din, herre: und di warhæit din in
buntur celi mirabilia tua, domine: etenim veritatem tuam in
der christenhæit der hæiligen. Wand wer wirt in den luften gelichen dem
ecclesia sanctorum. Quoniam quis in nubibus equabitur
herren, wer wirt gelich wesen dem herren in den chinderen gotes? got
domino: simi(235^b)lis erit domino in filiis dei? Deus
der da wirt geeret an dem rate der hæiligen, michel und angestlich uber
qui glorificatur in consilio sanctorum: magnus et terribilis super
alle di umbe in sint. Herre got der tugent, wer
omnes qui in circuitu eius sunt. Domine deus virtutum, quis
ist gelich dir? gewæltich bist du, herre, und diu warhæit din al umbe dich [1].
similis tibi? potens es, domine, et veritas tua in circuitu tuo.

[1] *freier als in der Windberger und Trierer übersetzung, bei Graff s.* 414.

Du bist herre der gewæltichæit des mers, di ruorunge des wages sin
Tu dominaris potestati maris: motum autem fluctuum eius
du stiurest[1]. Du hast gedeumuotet als æinen wunden den heren, mit
tu mitigas. Tu humiliasti sicut vulneratum superbum: in
dem arme der tugent din du hast cevuoret di viande din. Din sint di hymele
brachio virtutis tue dispersisti inimicos tuos. Tui sunt celi
und din ist diu erde, die werlt der erde und di volnuosse ir du hast ge-
et tua est terra, orbem terre et plenitudinem eius tu fun-
gozen, den wint alsus genant und daz mere hast du geshaffen.
dasti, aquilonem et mare tu creasti. Thabor
in dæm namen din vrewend si sich. dinen arm mit
et Hermon in nomine tuo exultabunt: tuum brachium cum
gewalte. Wirt gevestet diu hant din und wirt gelobet[2] diu zeswe din;
potentia. Firmetur manus tua et exaltetur dextera tua:
gereht und gerihte daz ist æin voranunge des stuoles din. Parmherce
iustitia et iudicium preparatio sedis tue. Misericordia
und diu warhæit sæin vor dem antlutte din; sæligez volch daz da
et veritas precedent faciem tuam; beatus (236[a]) populus qui
chan die gotes vroude. Herre, in dem lihte des antluttes din gent si
scit iubilationem. Domine, in lumine vultus tui ambulabunt
und in dem namen din vreuwend si sich allen disen tach und in dem rehte
et in nomine tuo exultabunt tota die et in iusticia
din werdent si gelobet. Wand diu ere der tugent ir daz bist du und nach
tua exultabuntur. Quoniam gloria virtutis eorum tu es et in
dem willen din wirt gelobet daz horn unser[3]. Wand des herren ist diu
beneplacito tuo exaltabitur cornu nostrum. Quia domini est
uffart unser und des hæligen chuniges unser. Duo redest du
assumptio nostra et sancti Israhel[4] regis nostri. Tunc locutus es
in dem troum den heiligen din und spræhe: ich han gesæcet den helfer in
in visione sanctis tuis et dixisti: posui adiutorium in
dem gewæltigen und han gehohet den erwelten von der christenhæit min.
potente et exaltavi electum de plebe mea.
Ich han vunden Davitn den chneht min, mit dem ole dem hæiligen min
Inveni David servum meum, oleo sancto
han ich gesalbet in. Diu hant min rætet im[5] und der arm min
unxi eum. Manus enim mea auxiliabitur ei et brachium meum
chrefftet in. Nichtes wirt gevodert der viand an im und der sun
confortabit eum. Nichil proficiet inimicus in eo et filius
in der sunde niht mach gewerren im. Und snide von dem antlutte
iniquitatis non apponet nocere ei. Et concidam a facie
sin di viande sin und di da hazzent in, in di vluht chere ich di.
ipsius inimicos (236[b]) eius et odientes eum in fugam convertam.

[1] stiuest. [2] exaltare *zweimal mit* loben, *einmal mit* hohen *übersetzt.* [3] *am rande:* unser horn ist diu chraft. [4] *am rande:* Israhel ist daz hebreyske volch. [5] im *zweimal.*

Und diu warhæit min und diu[1] min mit im und in dem namen min
Et veritas mea et misericordia mea cum ipso et in nomine meo
wirt geholiet daz horn[2] sin. und setce in daz mær di hant siu und in
exaltabitur cornu eius. Et ponam in mari manum eius et in
diu wazzer di zeswe sin. Er anpettet mich: vater min pist du,
fluminibus dexteram eius. Ipse invocabit me: pater meus es tu,
got miner und enphaher des hæiles min. und ich den eristen sun
Deus meus et susceptor salutis mee. Et ego primogenitum
mache in oberisten vor di chunige[3]. immer gehalt
ponam illum excelsum pre regibus terre. In eternum servabo
ich im di parmherce min und daz gecech min dem getrewen selbem. und
illi misericordiam meam et testamentum meum fideli[4] ipsi. Et
setce von gesleht hince geslæht daz sin und den tron sin als di tage des
ponam in seculum seculi semen eius et thronum eius sicut dies
hymeles. eb[5] aver verliezent di chiude sin di gesetce min und in dem ge-
celi. Si autem dereliquerint filii eius legem meam, et in iu-
rihte minem niut gent; eb di rehte min cebrechent und
diciis meis non ambulaverint; si iusticias meas profanaverint et
di gebot min niut behaltent, so such ich in dem pesem di missetat ir
mandata mea non custodierint: visitabo in virga iniquitates eorum
und in den slegen di sunde ir. Di parmherce min niut
et in verberibus peccata eorum. Misericordiam autem meam non
nim ich ab im noch enshcade im niut in warhæit miner, noch
dispergam ab eo (237[a]) neque nocebo in veritate mea. Neque
cebreche ich niut daz geceuht min und diu uz gend von den læfsen min
profanabo testamentum meum et que procedunt de labiis meis
diu niut mache ich gelogen. Ce æinmal han ich gesworen in der hæli-
non faciam irrita. Semel iuravi in sancto
chæit min, eb Dauidn liege, daz daz geslæht sin immer were. Und
meo, si David mentiar: semen eius in eternum manebit. Et
der tron sin als diu sun vor mir und als der mane gancer
thronus eius sicut sol in conspectu meo et sicut luna perfecta
immer und æin geceuht in dem himel getrewer. Du ceware hast ver-
in eternum et testis in celo fidelis. Tu vero re-
triben und hast versmehet und hast uf gehabet den chunich din. Du hast
pulisti et despexisti, ditulisti Christum tuum. Evertisti
vercheret daz geceuch des chnete din, du hast cebrochen uf der erde daz
testamentum servi tui, profanasti in terra sanc-

[1] *am rande:* daz chut parmherce. [2] *am rande:* horn daz ist chraft. [3] *am rande das richtige:* den chunigen der erde. [4] fidele *die Vulgata, dies auch in den Windberger und Trierer psalmen übersetzt. Graff s.* 419. [5] *hier,* 85, 97 eb *für* ob *vgl. Lexer* II, 127 *f. Weinhold BG* § 13 *mit belegen, die aber erst im* XIV *jahrhundert sich finden.*

hæiltuom sin. du hast cewret alle seune sin und hast gesetcet di veste
tuarium eius. Destruxisti omnes[1] sepes eius, posuisti firmamen-
sin ce æin vorihte. Si habent cebrochen in di da gent alle den wech,
tum eius formidinem. Diripuerunt eum omnes transeuntes viam:
er ist æin verwizunge den umbsezen sin. Du hast gehoht di zeswe der
factus est opprobrium vicinis suis. Exaltasti dexteram de-
di da druhten in, du hast gevrewet alle di viande sin. Du hast vercheret
primentium eum, letificasti omnes inimicos eius. Avertisti adiuto-
di helfe des swertes sin und nint hast geraten im in dem urliuge. du hast
rium gladii eius et non es auxiliatus ei in bello. Destruxisti
cewret in von der ræinichæit und den stuol sin in der erde hast du
eum (237ᵇ) ab emundatione et sedem eius in terram col-
cebrochen. du hast geminnert di tage des cites sin, du hast begozen in
lisisti. Minorasti dies temporis eius, perfudisti eum
mit scaden. Vor lange, herre, vercherestu an daz ende, inbrinnet als æin
confusione. Usquequo, domine, avertis in finem, exardescet sicut
veuuer der zorn din Gedenche welich si min dinch nu
ignis ira tua. Memorare quae mea substantia, numquid enim
uppich hast beschaffen alle di sun der lute. Wer ist der mensce, der lebet
vane constituisti omnes filios hominum. Quis est homo, qui vivet
und niut gesihet den tot, der erlost di sele sin von der hænde der helle?
et non videbit mortem, eruet animam suam de manu inferi?
Wa sint di parmherce din di alten, herre, als du swuore Davitn in der
Ubi sunt misericordie tue antique, domine, sicut iurasti David in
warhæit din? Gehuge, herre, des itwices der chnete din,
veritate tua? Memor esto, domine, opprobrii servorum tuorum,
den ich han gehabet in dem puosem min, manigslahter diet. Daz
quam continui in sinu meo, multarum gentium. Quod expro-
den vianden din, herre, daz
braverunt inimici tui, domine, quod exprobraverunt commutationem
des christes din.
Christi tui. Benedictus dominus in eternum. fiat. fiat.

Die übersetzung folgt, wie sich leicht ersehen lässt, im allgemeinen dem wortlaute. sie ist verständig gemacht und gestattet sich sogar einige freiheiten, so z. 23. 29. 35 *usw. oft wird das object, welches des lateinischen textes wegen vorangeschickt werden muste, durch den artikel wider aufgenommen und so der zusammenhang richtig gestellt. allerdings finden sich auch fehler.* 33 *f wird* fundasti *durch* du hast gegozen *übersetzt,* fudisti *war also verstanden, während die Windberger version richtig* du has gegruntvestet, *die Trierer* du gruntvestinte *bietet.* 41 praeparatio *erscheint durch* voranunge *widergegeben,* voregarwunge *hat die Wind-*

[1] sepes omnes, *aber durch gänsefüfschen angedeutet, dass eine umstellung vorgenommen werden soll.*

berger, bereidunge *die Trierer version. der letzte satz ist am rande nachgetragen.*

Noch finden sich am rande von 235ᵇ. 236ᵃ *ein par glossen zu der interlinearversion.* 235ᵃ *zunächst die anmerkung, welche sich bezieht auf die stelle z.* 31 mit dem arme der tugent din: *gotes*[1] arme ist sin æin arm. davon so sprichet *sanctus* Paulus: brachium domini revelatum est, daz be*dute*t sich alsus: wem *ist* chuond warden der *gote*s arm. *mit dem bibelcitat steht es folgendermafsen: Isaias* 53, 1 *lautet:* Quis credidit auditui nostro? et brachium domini cui revelatum est? *Paulus citiert Römer* 10, 16 *den ersten satz, aber nicht den zweiten. beide sätze finden sich als citat im Johannesevangelium* 12, 38. *es hat also eine verwechslung, leicht erklärbar, stattgefunden und Johannes hätte eigentlich als gewährsmann angezogen werden sollen. — zu der erwähnten mangelhaften übersetzung von* fundasti 33 *findet sich die bemerkung: go*t geuzet æin dinch *wan*ne er iz beschæffet. — *die übersetzung von* Thabor et Hermon 36. 38 *war ausgeblieben, das wird am rande erklärt: Thabo*r vnd Hermon sind h*ebre*iske namen, da von so *che*n ich ir niut. — *zu* 39. 40 *folgende kaum lesbare und verständliche randglosse:* . . . . . arm sin ceswe . . . herre der hæilige . . . . . want als wir . . . . . het . . . nt unser . . . . . alsus war hæit . . . . r herre got mit . . . . walt. dauon so . . . . her sand Johan: in principio erat verbum, daz bedutet sich: in dem anvange was daz wort vnd was her got daz wort. . . . . . daz daz wort unser herre got ie was, do horet daz . . . . dauon so der seit . . . . herren . . . . . daz sprichet derselbe evangelist: verbum caro factum est . . . . 236ᵃ *zu z.* 57—61: da zu Dauid . . ter er unse . . . . . . mit dem ole . . . . . ligen, so ist d . . . . . in dem . . . . . . uns . . . . rihtet.

Am rande des blattes 231ᵇ *finden sich folgende verse eingezeichnet:*

1 Got dîne ane wanch
daz ist aller weisait ane văch

2 Got ist nicht fůr porgen vór
er sicht durch aller herzen tŏr

[1] *das cursiv gedruckte ergänzt.*

3 Reichû wizz ist selichait
liew ist selten ane lait

4 Herzzē liew hat manich man
der doch von vreude get dar an

5 Got gewe der liewen gûtē thac
wand is anders nicht grûzen mach

6 Vreud euch der liewen zeit
die uns der sumer geit.

Was das alter der schrift anlangt, so scheint mir nur eins gewis, dass die hand in einer schule des XII *jahrhunderts noch schreiben gelernt hat. die vier ersten sprüche finden sich bei Freidank und zwar* 1 = *Freid.* 1, 5. *im texte Wilhelm Grimms lautet der bekannte spruch:*

Swer gote dienet âne wanc,
deist aller wîsheit anevanc.

Wer gote dienet *lesen CDGO,* Gote dienen *ABHIMNPRaghi. hier ist ohne zweifel der imperativ gemeint.* 2 *ist wörtlich gleich Freid.* 2, 6; 3 = 85, 17, *bei Wilhelm Grimm:*

rehtiu witze ist sælekeit:
liep wirt selten âne leit.

Aufser einer fassung in C weist auch der lateinisch-deutsche Freidank auf die lesart: richiu witze. liep ist *hat P, die handschrift des freiherrn von Lassberg.* 4 *entspricht Freid.* 105, 5:

herzeliep hât manic man
der doch verniugernet dran.

Der fassung in unserer handschrift scheint ein misverständnis zu grunde zu liegen. der spruch findet sich auch in der Benedictbeurer handschrift fol. 110[b]. — *es lässt sich durchaus nicht bestimmen, ob diese vier sprüche vor oder nach dem zeitpunkte, welchen wir für die entstehung der unter dem namen 'Freidank' gehenden spruchsammlung annehmen, eingetragen sind. ähnlich unsicher sind wir in bezug auf die sprüche der Benedictbeurer handschrift und die beiden verspare welche die SGaller handschrift* 627 *enthält* [1]. *dies und der umstand, dass schon ziemlich früh sprüche als Freidank angehörig citiert werden, welche*

[1] *Hattemer* I 421', *Scherrer Handschriftenverzeichnis von SGallen s.* 204.

in dessen sammlung sich nicht nachweisen lassen [1], *legen die frage nahe, die schon auf andere erwägungen hin* [2] *gestellt werden muss, ob nicht durch erneute untersuchung des handschriftlichen materials spuren einer spruchsammlung des* XII *jahrhunderts aufgefunden werden könnten. denn dass wir unter Freidank einen compilator und bearbeiter uns zu denken haben, das scheint mir schon aus Pauls untersuchungen zu erschliefsen* [3].

Von dem 5 *verspar findet sich eine fassung an der spitze der strophe, welche die Benedictbeurer handschrift (s.* 228' *Schmeller) enthält* [4]*:*

Der al der werlt ein meister sî,
der gebe der lieben guoten tach;
von der ich wol getrœstet bin.
si hât mir al mîn ungemach
mit ir güete gar benomen.
unstæte hât si mir erwert:
ich bins an ir genâde komen.

Walther vdVogelweide benutzt ähnliche verse als einleitung eines frühzeitig gedichteten wechsels, Lachm. 119, 17. *Wilmanns* 3, 1:

Got gebe ir iemer guoten tac
und lâze mich si noch gesehen
diech minne und niht erwerben mac.

Sprächen schon diese umstände dafür, diese beiden verse seien als ein stückchen ältester volkstümlicher lyrik aufzufassen, so werden darüber alle zweifel beseitigt, wenn wir finden, dass ein später dichter, Rudolf von Rotenburg, sie ausdrücklich als citat anführt, MSH I 88:

'Got gebe der lieben guoten tac
der ich anders niht gegrüezen mac.'
alsô spriche ich iemer
wider den morgen vruo
und vergizze ir niemer
gegen dem âbent guoter naht dar zuo.

Freilich liest Bartsch, Liederdichter s. 183 *mit der Heidelberger handschrift den ersten vers:*

[1] *dem berühmten namen kann wol erst in später zeit nachträglich entstandenes aufgeheftet worden sein.* [2] *Zs. für österr. gymnas.* 1873 *s.* 436 *f.* [3] *vgl. jetzt auch Steinmeyer Zs.* XIX, 103. [4] *der text nach Bartsch, Liederdichter s.* 287.

hiute gebe ir got vil guoten tac —

allein er tut dies gegen die Pariser, Wirzburger und vdHagens Nitharthandschrift, wenn ich des letzteren angaben recht verstehe. mir scheint die populäre lesart mit dem dativ der lieben *vorzuziehen. wenn man jedoch selbst zugäbe dass der Heidelberger handschrift hier gröſseres gewicht beizulegen sei als der übereinstimmung der andern, so müste doch die dann anzunehmende von drei schreibern übereinstimmend veranstaltete umänderung des ersten verses für die beliebtheit unserer fassung zeugen* [1].

Der gedanke, welchen das 6 *verspar ausspricht, ist ein allgemein verbreiteter. schon die alte namenlose lyrik trägt ihn vor. so hat die Benedictbeurer handschrift s.* 181:

nû suln wir alle vröude hân,
die zît mit sange wol begân.

s. 198 diu werlt vröut sich über al
gegen der sumerzîte —

s. 206 vrowe, wesent vrô,
trœstent iuch der sumerzît;
diu kumt iu alsô:
rôsen liljen sî uns gît.

s. 214 Uns kumt ein liehte sumerzît,
diu heide in grüener varwe lît;
gras bluomen klê loup sî uns gît,
die wahsent alle widerstrît.

Dass in echten und falschen Neitharten ähnliche verse zur einleitung gebraucht werden, ist selbstverständlich, aber auch durch die kleinen dichter späterer zeit gehen diese stereotypen ausdrücke.

MSH I 92 *Heinrich von Sax:*
nû wol ûf, wol ûf, vröuwet iuch der lieben zît,
diu vil mangen herzen dicke sanfte tuot.

MSH I 95 *Heinrich von Vrouwenberg:*
uns ist komen diu zît
diu uns vröude wil bringen,
der sumer mit sîner kraft.

[1] *am rande des blattes* 131' *im codex* 42/103 4° *saec.* XII *aus SLambrecht finden sich die worte:* meinem liewen prŏder dem enpoute ich mein . . . .

MSH I 304 *Willehalm von Heinzenburg:*

jo vröuwe ich mich der lieben zît
diu uns dô nâhet zallen tagen;
die vogele singent en widerstrît,
si hânt verloren gar ir klagen.

MSH I 344 *Otte zem Turne:*

vröut iuch der vil lieben zît,
werden wolgemuoten jungen,
durch des liehten meien schîn.

MSH I 352 *Chuonrat der schenke von Landeck:*

vröut iuch gegen der zît,
die der sumer bringet —

MSH II 81 *Tanhuser:*

uns kumt ein wünneclîchiu zît,
der vröut sich allez daz der ist,
diu mangem hôchgemüete gît.

MSH II 225 *von Obernburg:*

sich vröut der süezen sumerzît
erde unde luft und swaz diu beidiu bernde sint.

sogar Konrad von Würzburg hat (Bartsch, Partonopier s. 356) *als refrain:*

sumerzît
vröude gît
unde wunneclîchen rât.

Ich komme nun zu dem wunderlichsten stück der handschrift. am rande von 243[b]. 244[ab] *hat noch im* XII *jahrhundert eine frau versucht, aus schlechtem gedächtnis ein geistliches gedicht aufzuzeichnen. die hand ist, wie man jedem buchstaben anmerkt, des schreibens vollkommen ungeübt, die schreiberin weiſs nicht, welche buchstaben den lauten entsprechen* [1]. *nimmt man dazu dass, wie erwähnt, ihre erinnerung an das gedicht äuſserst mangelhaft war, so erklärt sich, wie eine überlieferung entstehen konnte, die wol einzig in ihrer art ist. um von diesem curiosum ein deutliches bild zu geben und doch raum zu sparen, drucke ich das ganze hier ab und deute durch verticale striche das ende einer zeile des*

[1] *trotzdem sind deutliche zeichen des dialectes wahrzunehmen.*

randes an. der text, neben welchem das gedicht sich befindet, hat keine beziehung auf dasselbe.

243[b] nv lob avch ich den hohen tach da dv wvrt | gomarn | m geparn | en muoter magt | wol getan er | lofer auz der | helle prat | prait. ich lob | ich lob auch | ovch die fuze | gote m m eit | ot von | deiner mûter | vnz vnz feit | daz dich got von | hinnen p fvrt | fûrt die | veil deinen leib | ge p gerûrt vn | tugent me nie | noch noch funde fun funden mæil do wort wart die du | 244[a] . . . .[1] vail vail ge ga gotes | iheh lamp | do daz iefus v w | gotes lemp lamp | daz iefus | waf. da von maiche | manich tav | fent fel genaf. ich | lob dich re is ifrah ifraheles flaht | gotef chraft | hat dich pedaht | dv pift avch | vraw | vrawe ewich | leich. gefegent | in dem himilr | rch reich. ich lob dich | aller engel | tron dvrch | d da den ewich len lon lan. den dv gæift gar fvnder danch | 244[b] die di dier din diene ane wanh wanch ich lob dich mvter vnd magt. | fwelch fvnder an | der dier nicht ver | zagt den geift dv vir | die ful fchvlde graz | iefum daz chind | auz deiner fchoz | ich lob dich magt | von fon fion dvrch daz lob daz | Salaman vor taufent | iaren hat gat gefait | . . n raine

258[b] *am rande von derselben hand noch ein par kümmerliche versuche:* m maria ich ge | maria mûter | vnd maid | liebe liebe | m o n m: . .

Im folgenden gebe ich einen herstellungsversuch, dessen unsicherheit ich mir nicht verhehle:

nû lobe ouch ich den hôhen tach
dâ dîn geburt ane lach
von einer maget wolgetân,
erlôser ûz der helle dan!
ich lobe ouch die süezen meit:
von dîner güete man uns seit
daz dich got von hinnen vuort,
die wîle dînen lîp geruort
untugent nie noch sunden meil.
dô wart durch uns dem tôde veil
gotes lamp daz Jesus was,

[1] *nur die untersten spitzen der buchstaben sind sichtbar, das übrige hat der buchbinder weggeschnitten. deutung scheint nicht möglich.*

dâ von manc tûsent sêl genas.
ich lob dich, Israhêles slaht,
gotes chraft hât dich bedaht.
dû bist ouch, vrouwe, êwiclich
gesegent in dem himelrîch.
ich lob dich, aller engel trôn,
durch den êwigen lôn
den dû gist gar sunder danch
den die dir dienent âne wanch.
ich lob dich, muoter unde maget,
swelch sunder an dir niht verzaget,
dem gist dû vür die schulde grôz
Jesum daz chint ûz dîner schôz.
ich lob dich, maget von Sîôn,
durch daz lob daz Salomôn
vor tûsent jâren hât geseit
. . . . raine meit.

das gedicht gehört zu den einfachen, kunstlosen producten religiöser empfindung, von denen das Ave Maria aus Graz (Zs. XVIII, 160) *ein kleines beispiel ist* [1]. *dieses kleine gebet hat sich auch in der handschrift* 39/21 *fol. gefunden, gleichfalls von einer hand des* XII *jahrhunderts am rande eingetragen. auch dort heifst es im* 3 *vers* segent. *als anfang eines solchen gedichtes scheinen mir die par worte zu fassen, welche am rande der hs.* 42/50 *fol.* XII *jh. aus SLambrecht sich finden* do dv an sorge bist.

IV

Der codex 40/81 4°, 339 *blätter stark, enthält gleichfalls zwei gruppen deutscher bestandteile. die erste wird durch überschriften, die zweite durch die interlinearversion einiger gebete gebildet. beider eigenheiten sind für sich zu erörtern.*

[1] *mit diesem kleinen stück sind die verse des Anegenge zu vergleichen, welche Gabriel zu Maria spricht* 30, 46 *ff:*

Hæilic wis dû frowe Maria,
volliu gnâden dû bist,
unser herre mit dir ist,
uber elliu wîp soltu gesegent sîn
unt daz wuocher des bouches dîn.

Überschriften. vocalismus. in einigen wörtern ist der umlaut von a *schwankend, aber stets* tagelichen. *zu* e *geschwächt* letenie 64^a, ampehten 114^a, dernah 107^b. e. *besonders häufig tritt* i *in den endungen für* e *ein:* chindilin 51^a, heiligin 53^a, heligin 83^a, heligine 107^a, drizzigist 73^a, himilischen 98^b, linime 107^b, phinchisten 113^b *und immer. im comparativ und superlativ der adjectiva wechseln* i *und* e. i *durch* u: suben 53^b. 64^a. 218^a. o : a: mittachen 161^b. u *ohne zeichen für den umlaut:* munster 81^b, begurten 107^b *usw. sehr charakteristisch sind die fälle, in welchen* r *vor oder nach sich einen vocal, meist* e, *entwickelt:* verauen 31^b. 73^b. 187^b, verawen 71^b, varauen 43^b, § 8. *sonst* frŏwen. erbarem 70^a. *eben solche würkung übt* w: zewei 198^b, zewelef 51^a, zevelf 258^b, zelef 326^a, § 17, dewah 107^b, zawa 115^b, § 4. â *ohne umlaut:* sâligin 108^a, *durchaus die endungen* -âre, -ârinne-, ârin. ê *verkürzt in* selle 72^b *neben* sele *daselbst.* î *angedeutet:* jarziht 73^a, hohziet 73^b, *noch nicht zu* ei *diphthongiert.* ô *ohne umlaut bis auf die stelle:* relœset 325^a. ai *und* ei *wechseln ab. auch* ai *aus* age. *zwar* magden 58^a. 58^b. 107^a, *aber* suntaies = suntages 8*mal,* sunteies 177^b, § 65, suntais 177^b, suntain 176^b. 178^a, samztain 181^a, veritais 172^a *mit vertauschung der vocale im ersten compositionsteil.* talich *für* tagelich 78^b. 79^a. ie *durch* i *sehr oft:* di *für* die, dinen 74^b, viren 55^b, gebriuet 61^a. 61^b. 64^b *und noch viele male.* iu *wird in der grofsen mehrzahl der fälle durch* eu *ausgedrückt: einmal* due = diu 109^b. ou *stets durch* au, aw. leuffen *currunt* 187^b, § 86. uo *durch* ue : iezue 87^a, muese 93^a, *durch* ů: bruderen 53^b, ummuze 98^b, ruf 187^b, *und verkürzung:* almussen 229^a, fusen 108^a. *bezeichnung des umlautes durch* ui: fuisse 107^b.

Consonantismus. t *stets im auslaut, meist auch im an- und inlaut; doch nur einmal* ter 146^b *für* d *im anlaut.* c *für* z *vor* e *und* i *häufig, aber nicht so oft als in den vorher erwähnten handschriften. zweimal im auslaut:* dic 85^a, sequenc 304^a. sch *wird durch* s *gegeben:* himelisen 31^b, pisolf[1] 59^b, versaiden 73^a, wisten 108^a, mennisen 246^b, § 154. *MSD*^{2} *s.* 613. *durch* sc: mennesc 82^b, *durch* ss: wisse 107^b. s *für* z *oft:* fusen 108^a, *noch häufiger* ss *für* zz. z *für* s: zlafhuse 120^a, *keineswegs* = ze slafhuse. c *und* z *auch für* tz. — ch *für* k *an allen stellen,*

[1] *über das* l *in* pisolf *Diemer zu* 141, 8.

deshalb ist ginh 120^a, gedanh 229^a *wol nur als schreibfehler zu fassen; oder sollte es ein irrtum sein, hervorgerufen dadurch dass der schreiber altes* h *im auslaut noch mehrere male gibt? auch im inlaut* ch *für* g: phinchisten 113^b. *höchst merkwürdig sind* 4 *fälle, in welchen* gg *für* ng *geschrieben wird:* eggelen 50^a, spreggen 82^a, siggen 172^a, samnugge 228^b. *vgl. Steinmeyer Zs.* 15, 21 *unten. eine erklärung ist schwer zu geben. unzweifelhaft ist dass an gelehrten einfluss bei dieser erscheinung durchaus nicht gedacht werden kann. es kommt mehreremale in diesen handschriften ausfall des* n *in der endung* -ung *vor* [1]. *man kann nicht annehmen dass nur der horizontale strich über dem* u *als abbreviationszeichen für* n *vergessen worden sei, denn diese handschriften wenden im lateinischen text höchst selten, im deutschen niemals abbreviationen an. es erübrigt nichts, als die vermutung dass* n *vor* g *sich so sehr verdünnt habe dass es nicht geschrieben zu werden brauchte.* gg *mag dann zeichen sein für die verstärkte gutturale accentuation. damit stimmt dass heute Kärnthner gelegentlich* ng *in solcher weise aussprechen. übrigens sind verdoppelungen von consonanten* [2] *in dieser handschrift überhaupt häufig:* selle 72^b, einnen 73^a, tauffe 190^a 2*mal*, tauff 191^b, griffet 73^b, heffet 182^b, hefft 187^b, heff 181^a, leuffen 187^b; *assimilation:* ummuze 98^b. g *zu* j *geworden und dann geschwunden:* Georen [3] 52^b, § 177. h *unecht:* hoster 115^b. 116^a. — p *im anlaut:* penamen 58^a, paden 73^b *usw. nur* briester 85^a. *im inlaut* ampehten 114^a *usf. im auslaut* op 242^a. vergeb 70^a *als verkürzter conjunctiv. aspirata durch* ph. f *für* b *in allen formen des verbums* heben. *ferner zweimal für* ab = aber: af 107^b. 158^a.

Verkürzungen in der declination: morge 61^b, mitter uasten 146^b. zein = zwein 85^b, hailigi = hailigin 50^a. *solcher wegfall des* n *auch im infinitiv* walge 187^b. *die infinitive* gen gan, sten stan *wechseln. aus dem conjunctiv* sien 60^b *ist zu schliefsen, dass* stene *(lat.* stent) 12^a *für* stêên *geschrieben ist. das präteritum* sprahe 161^b *passt in den dialect. dem entsprechen präterita schwacher conjugation mit abfall des* e, § 290. 313. *die*

[1] *man vergleiche* gigen = giengen, jugeren = jungeren *im osterritual derselben handschrift, oben* I *s.* 134 *anm.* 1. 2. [2] *vgl. Heinzel zur Erinnerung v.* 147. [3] *es findet sich dieselbe form mehrmals im breviarium* 34/21 *fol. des* XV *jahrhunderts, einer gleichfalls in der Steiermark entstandenen handschrift.*

imperative finden sich mit zahlreichen misbildungen in der schon früher erwähnten weise dass bei den schwachen verbis e *wegfällt, bei den starken ein unechtes* e *zugefügt wird. nebeneinander* 187^b *die participia:* erstân, erstanden, irstanden. *syncopen:* vordr 74^b, heilgen 53^b. 326^a, helgen 113^b. 228^b, mägdn 58^a. *zahlreiche verkürzungen und apocopen der stummen und tonlosen* e *finden statt. fälle wie* od den 62^a, od daz 87^b *statt der sonst vorkommenden vollen formen bilden den übergang zu* undich = unde dich 73^b, solme = sol man 109^b, som les 84^a, som sprech 98^b.

Interlinearversion. vocalismus. für den umlaut von a *findet sich die bezeichnung* æ: ælliu 270^b *neben* alliu 275^b. *dieses* æ *tritt aber auch für andere vocale und selbst diphthonge ein. so einigemale für* ei: læter = *scala* 39^a, gæst 271^a *neben* gæist 276^a, *wahrscheinlich ist* hæzest 270^b. 277^a *ebenso zu fassen. im zahlwort* siben 269^a. 270^a *bleibt* i. *nach* r *entwickelt sich* e: baremherce 275^a. 276^a, diren 269^a. *für* ü *tritt, besonders in der nähe von* r, *die bezeichnung* uo *ein:* ůrteile 270^b, trůrige 270^b, bůrde 271^a, crůce 271^a; můgen 270^a, můge 275^{ab}, tailůftig 269^a *neben* tailuftige 39^a, § 6. 28. â *durchaus umgelautet, die endung* -âre *ist zu* -ære *oder* -ere *geworden.* î *ist in* 63 *fällen geblieben. diese betreffen bis auf ein par ausnahmen* (cît, wîle, -lîch) *alle possessivpronomina, welche als die gebräuchlichsten wörter am meisten widerstand leisten. in* 42 *fällen ist* î *zu* ei, *in* 2 *zu* æi *diphthongiert worden.* ô *ist nicht umgelautet.* û *durch* ů: bůche 269^a, erlůhte 275^b, *durch* ou: souft 39^a 2*mal,* ouz 39^a *zweimal,* ouzeren 275^b, louteren 275^a. 275^b. ei *wird* 53*mal durch* æi *ausgedrückt,* 5*mal bleibt es. es scheint mithin die differenzierung schon ziemlich sorgfältig durchgeführt.* ie *mitunter durch* i *gegeben:* vlihen 269^a, di = die. iu *gelegentlich durch* ie: tievel 275^b, *durch* u: erluhte 271^a, *öfters durch* ů: tůgend 39^a, nůn *(novem)* 270^a, lůten 270^b, růwe *contristationis* 271^b, chůsse *castam* 275^a, enbůt 275^a, § 114. *MSD*^{2} 586. *durch* ou: erlouht *illumina* 275^b, § 101. vrout 269^a. ou 5*mal durch* au, 2*mal durch* aw, *bleibt* 3*mal,* 2*mal als* ow. uo *durch* u: armut 269^a, stulen 270^a, ruwe, behute, anrufe, gut *alle* 270^b, gute 271^a, erchulunge 275^a, versuchunge 276^a.

Der consonantismus enthält nur wenig auffallendes: nach n *meist* t: sunter 279^a *usw. vor* e, æ *und* i *meist* c *statt* z. sch

wird durch s, sc *und* sch *bezeichnet. für* hs *steht einmal* sch: waschen *nutriantur* 39^{a}. ch *steht durch. die verschiebung von* p *wird ausgedrückt durch* pf, ph, ff, f, v. *in der declination finden sich einige apocopen; einmal inclination* hinz 275^{b}. *in der conjugation zeigt sich die schon mehrfach erwähnte vertauschung der formen des imperativs starker und schwacher verba einigemale.*

Ein par proben der überschriften: 58^{b} Antif von zein reuwesarin: sant Marien von Egyptlant [1]. S. Pelagien. 59^{a} Antif daz uns got vride geb unt senfte. 70^{a} Hie spriche dine piht, daz sih got erbarem din unde dir vergeb die sunde din und dir antla. 72^{b} umb der gehuge sin. 73^{b} so du ze werch griffest undich paden wellest. 83^{a} umb die der solar du pist. 83^{b} umb dine haimlih. 85^{a} dic gebet sprih under dem gerunen, so du gotes lichnam wellest nemen. 108^{a} von der saligin reusarin Sanct Marien Magdalen, do si chuste unde duch, wiste, sielb die fusen des heilantes. 108^{b} Da nah hef daz sanch daz sint deu wort unsers herren mit den eroffent er in dem merde [2]. 110^{a} Da nah trinch den guten win, ob dun habest. 190^{a} da nah heff dice sanch, in den chor si din ganch. 229^{a} umb die enbuzent *(penitentes)* sint. 245^{a} umbe die gahes entes verwerdent. 258^{a} umbe die sih dir envolhen hant unde dir die minne erboten hant. 324^{b} von sanct Peter do er biscolf wart ze Antiioche. 375^{a} Do er relœset wart von dem charchare. Von sanct Paules becherde.

Die interlinearversionen sind folgende:

chuneginne der werlde, æin læter des himel, æin
(39^{a}) O Maria, regina mundi, scala celi, thronus dei,
gesidel gotes, æin tur des pardys, hor daz gebet der arme, niht versmæhe
ianua paradysi, audi preces pauperum, ne despicias
di suoft der arme. Werden braht von dir anthæiz unser und di souft
gemitus miserorum. Inferantur a te vota nostra atque suspiria
der ansawe unser erloseres, daz diu unser ouz werdent gesoben garnoten,
conspectui nostri redemptoris, ut que nostris excluduntur meritis,

[1] *es hat in dem gebete, dem diese überschrift voran gesetzt ist, dieselbe verschmelzung der legende von der ägyptischen Maria mit Maria Magdalena statt, von welcher Heinzel zur Erinnerung v.* 26 *spricht und die sich auch in der Strafsburger hs. der Litanei findet.* [2] merâte, *abendmahl.*

mit dir di stat behaben da ze den oren der gotlichen gute. Vertilge di
per te locum obtineant apud aures divine pietatis. Dele pec-
sunt, du vergib di missetat, du recche di gevallen, du lose di ingespannen.
cata, relaxa facinora, erige lapsos, solve compeditos.
Von dir werden ouzgesniten di hagendorn und diu wuocher der achust,
Per te succidantur vepres et germina vitiorum,
und waschen di bluomen und diu gecirde der tuogend. Du senpft mit flege
nutriantur flores et ornamenta virtutum. Placa precibus
den rihter, den sunderbarer chinttraht hast geboren, æinen behalter, daz
iudicem, quem singulari puerperio genuisti, salvatorem, ut
der von dir worden ist tailuftige unser mennischeit durch dich auch
qui per te factus est particeps humanitatis nostre, per te quoque
uns genoze mache siner gothæit.
nos consortes faciat divinitatis sue, Jesus Christus, dominus noster,
qui cum domino patre et spiritu sancto vivit et regnat deus per
omnia secula seculorum. Amen.

(266ᵃ) Uon unser frŏwen.

Die vlege chnehte diner und mein, schalchinn diner, got
Supplicationem servorum tuorum et mei, famule tue, deus
barmhercer, erhor, daz wir die gehuge gotes muoter sande
miserator, exaudi, ut, qui memoriam dei genitricis, sancte Marie,
begen unt eren, mit ir hilf von anligenden vræi-
colimus et veneramur, eius intercessionibus de instantibus peri-
sen werden erloset. und hilfe mir, du hæiligiu gotes muoter, da ze dinem
culis exuamur. et iuva me, tu sancta dei genitrix, apud tuum
sune in allen
filium in omnibus meis necessitatibus et in omnibus meis tribu-
lationibus, in quibuscunque te invocavero vel non invocavero, in
quibus mihi necessaria esse videris, mater domini mei Jesu Christi,
qui vivit et regnat deus per omnia secula seculorum. Amen.

(269ᵃ) Von unserem herren, unser frŏwen unde allen heilgen.

Alwaltiger got aller gesepffe diner, der von der himel
Omnipotens deus universe creature tue, qui de celorum
hohe chom da ze suochen daz meneschleich geslæht daz
altitudine descendisti ad requirendum humanum genus, quod
vervaren, und in dem buoche der mæide tailuoftig unser worden bist, der
perierat, atque in utero virginali particeps nostri factus es, qui
maneg arbæit unschuldiger hast erliten, umb unser erhor hæil daz gebet,
multos labores innocens pertulisti, pro nostra exaudi salute preces,
daz ich aller unwirdigest diren um swære bringe. Du gedenche
quas ego indignissima famula pro tribulatione offero. Recordare
armut meiner und angest miner und enwellest nemen rache von
paupertatis mee et angustie mee et noli sumere vindictam de
sunten minen oder vronte miner. Gib mir, herre, æin langez
peccatis meis vel parentum meorum. Da mihi, domine, longevam

leben und gesunt, daz ich in hæiligem dinem dienst beliben
(269[b]) vitam et sanitatem, ut in sancto tuo servicio permanere
muge. Leihe mir di hilf gnade diner, gib mir ware lernunge
valeam. Presta mihi auxilium gratie tue, da mihi veram scientiam
in dem munde und in dem hercen, daz ich wizze waz anturten schul den
in ore et in corde, ut sciam quod respondere debeam
veinden minen, di mir diu du hast geben wellent benemen. Wis mir
inimicis meis, qui mihi que dedisti volunt diripere. Esto mihi
æin schilt unervohten wider alle viende min, taugen und
scutum inexpugnabile contra omnes inimicos meos, visibiles et
untaugen. Beschirme mich mit ceswen gewaltes dines vor antluze dær,
invisibiles. Protegat me dextra potentie tue a facie eorum,
di mich serigen wellent. Als da viel vor dem bilde chiudes
qui me ledere nituntur. Sicut ruit Golyas ante faciem pueri
dines , als vallen alle veind mine. Bi æinem wege swenne
tui David, sic cadant omnes inimici mei. Per unam viam cum
choment wider mich, bi sibenen vlihen vor mir. Hæiligez chruz
venerunt contra me, per septem fugiant a me. Sancta crux
Christes, diu daz lon erlosunge unser hast getragen, wis wider allen
Christi, que precium redemptionis nostre portasti, resiste omnibus
vienden minen und lose mich von allen noten minen. Hæiligiu
inimicis meis et libera me de omnibus angustiis meis. Sancta
, muoter und lose mich von allen
Maria, mater domini nostri Jesu Christi et libera me de omnibus
widerwært(en) minen. mit allen den zwelfpoten, mit den
adversariis meis. Sancte Petre cum omnibus apostolis, cum evan-
, wis wider allen veinden widerwærten minen und lose mich.
gelistis, resiste omnibus inimicis adversariis meis et libera me.
mit allen martereren, wis wider allen veinden
Sancte Stephane cum omnibus martyribus, resiste omnibus inimicis
minen und lose mich. mit allen beihti-
meis (270[a]) et libera me. Sancte Martyne cum omnibus confes-
gæren, wis wider allen veinden meinen und lose mich.
soribus, resiste omnibus inimicis meis et libera me. Sancta
magden, wis wider allen
Anastasia cum omnibus virginibus, resiste omnibus inimicis meis
di vier gechront, ich bitte iuch bi dem vater
et libera me. Sancti quatuor coronati, precor vos per patrem
und , daz ir seit mir helfer in allen
et filium et spiritum sanctum, ut sitis mihi adiutores in omnibus
noten und angesten minen und verchert aller miner veinde
tribulationibus et angustiis meis et convertite omnium inimicorum
hæriwe in groze semfte, daz si gebunden und
meorum ferocitatem in maximam lenitatem, ut alligati sint et
cevurte. Von dem vater und dem sune und dem hæiligæist, von der ge-
contriti. De patre et filio et spiritu sancto, de nativi-

burde des herren, von der marter des herren, von siben gaben
tate domini, de passione domini, de septem donis spiritus
, von siben stulen, von nuon ordenungen, von drien chinden,
sancti, de septem sedibus, de novem ordinibus, de tribus pueris,
von den zweinzech vnd vier altherren, von den vier gechronet, von gelou-
de viginti quatuor senioribus, de quatuor coronatis, de fide
ben der batriarch, von den zwelfpoten, von der signuft der marterer,
patriarcharum, de duodecim apostolis, de victoriis martyrum,
von glauben , von den chronen der magde, von choren der ent-
de fide confessorum, de coronis virginum, de choris continen-
habenten, von der marter der chindelin, von allen scharen
tium, de passione sanctorum innocentium, de omnibus agminibus
der oberen lantsidel, daz noch der tievel noch die mennesn mugen mir
superorum civium,[1] ut nec diabolus nec homines valeant mihi
geschaden da ze den hæiligen noch an der erde mit dehæinem sinne
nocere apud sanctos in celo nec in terra per ullum ingenium
od mit dehæiner serunge od swaz ubel muogen gemachen oder getuon
aut per ullam lesionem aliquid mali valeant preparare vel facere
mit wort od mit der beræitunge noch mit dem willen, sunder du gib
in verbo (270^b) vel in preparatione nec voluntate, sed tribue
mir gnade und minne und ere an diner anschawe vor hæiligen
mihi gratiam et amorem et honorem in conspectu tuo coram sanctis
dinen und vor allen luoten verleihent
tuis et coram omnibus hominibus prestante domino nostro, qui
cum patre et spiritu sancto vivit et regnat per omnia secula se-
culorum. Amen.

Von unserme herren.

Herre, hæilig vater, alwaltiger got, der du hast gesepft
Domine, sancte pater, omnipotens deus, qui creasti
den himel und di erd, daz mer und ælliu diu in in sint, gib mir sunta-
celum et terram, mare et omnia que in eis sunt, da mihi pecca-
rinne durch die garnot aller hæiliger diner und daz gebet und die
trici per merita omnium sanctorum tuorum et orationes et inter-
hilfe und die anrufe, diser werld ceit also volbringen,
cessiones atque invocationes, mundi huius cursum ita peragere,
daz under den widerwærtigen und dem lukke sicher und ungescendet er-
ut inter adversa et prospera secura et inconfusa me-
garne beleiben. Behalt mich, herre, wachende, behute mich sla-
rear perseverare. Salva me, domine, vigilantem, custodi me dor-
fende, daz ich wache in Christ und ruwe mit gemache. Leih
mientem, ut vigilem in Christo et requiescam in pace. Presta
mir, herre, an der weil, da du di sel min von dem leibe hæzest
mihi, domine, in illa hora, qua animam meam a corpore iusseris

[1] *hier fehlt* precor, *wofern es nicht aus dem satze von den* IV *coron. noch entnommen werden soll.*

varen, æin guot uorteile ergarne ich horen und engel hæilig vuoren
exire, piam sententiam merear audire et angeli sancti perducant
sel min ze den vreuden der rehten, die tievel aber truorige entweichen.
animam meam ad gaudia iustorum, demones vero tristes discedant.
Geber aller gute, duo gib mir aller vrolichest gagenwurt
Largitor omnium bonorum, largire mihi iocundissimam presentiam
din und urstend und guot hændlunge und mit den erwelten
tuam et resurrectionem bonamque retributionem et cum electis
dinen leben ewigez.
tuis (271[a]) vitam eternam. Amen.

Von unserme herren.

Herre , genade swie dir unwirdigiu
Domine Jesu Christe, fili dei magni, gratias licet tibi indigna
sage, daz die hant dich vahender, daz , diu gebant,
ago, quod manus apprehendentium, quod flagella, quod vincula,
spiuwat, itweiz, gelogenz urchunde, des chruces
quod sputa, quod opprobrium, falsumque testimonium, quod crucis
buorde umb der werlde hæil tragen welde. und daz ersam
onus pro mundi salute ferre voluisti. Sanctamque et venerabilem
cruoce din anbetten. Dich vlegleichen bitte ich, daz der marter
crucem tuam adoramus. Te suppliciter deprecor, ut passionis
din erberz bizzæichen mit getriwen hercen erchennen mich hæzest und
tue gloriosum mysterium fideli corde agnoscere me facias et
dir vallenden werchen volgen verleihest und von allen sunde-
placitis tibi operibus imitari concedas atque ab omnibus pecca-
lichen geband erloset und mit tugenden geziert in dinem scherm
torum nexibus absolutam et virtutibus adornatam in tua protec-
alleichen beleiben verleihest und, swenne an dem tag des urtæiles gebest
tione iugiter manere tribuas, ut, cum in die iudicii reddas
ieslichen als si haben getan, under erwelten dinen becellen mich
singulis pro ut gesserit, inter electos tuos annumerare me pre-
hæzest.
cipias.

Von dem heilgen gaist.

Gæst der vorht, der gute, der chunst, der maht, des rates, des
Spiritus timoris, pietatis, scientie, fortitudinis, consilii, in-
sinnes und des wistuom, uns erluhte, salbe, hæilige.
tellectus ac sapientie, nos illustra, unge, sanctifica. Sanctus spi-
du da bist warer antlaz der sunde, der swa du wil inblæ-
ritus, qui es vera remissio peccatorum, qui ubicunque vis inspi-
sest, inblase der sel min wirdigen wuocher der beihte, da mit daz
ras, inspira anime mee dignum fructum penitentie, quo dul-
suzeste ergarne gabe des antlazes.[1] Besowe mich der gæist-
cissimum merear donum intelligentie. Visita me spirituali(271[b])

[1] *die übersetzung setzt* indulgentie *voraus.*

lichen diner genade, damit von der unvergebte diner werde geschirmet
tua gratia, qua ab inremissibili tua defendar
vervluoche, daz iht di vræise der verzagde ich invalle, sunder diner gab
blasphemia, ne voraginem desperationis incidam, sed tuorum dona
gnade besicze und mit den geræint mit cæhern guoter ruowe
karismatum possideam, quibus emundata lacrimis pie contristationis
daz eror der unschulde gewant enphahe.
pristinas innocentie vestes recipiam.

Von der drivalt.

Hæiligiu triniss und ungetæilt æinniss,
Sancta trinitas et indivisa unitas, pater et filius et spiritus sanc-
æin warer got, der mich hast gesaffen und erloset und mich an dem
tus, unus verus deus, qui me creasti et redemisti et me in die
tag des urtæil rihten solt, du erbarme und hilfe mir und lose mich von
iudicii iudicare debes, tu miserere et adiuva me et libera me de
allen angesten minen, vergan, gagenwurtigen, chunftigen. Gib
omnibus angustiis meis preteritis, presentibus et futuris. Dona
mir an der wil hinneverte miner gelouben rehten, zuversiht stæte
mihi, domine, in hora exitus mei fidem rectam, spem firmam
hin ze sephere minem und enphahung
ad te, creatorem meum, et perceptionem corporis et sanguinis
Hæiz mich ungesert dir anturten,
domini nostri Jesu Christi. Jube me illesam tibi presentari,
so ich chom vur dich, niht verbirge antlutze dinez vor mir und
cum venero ante te, ne abscondas mihi faciem tuam a me et
enwellest sin vræislich und vremde an dem æislichem , sunder
noli mihi esse terribilis et alienus in illa tremenda hora, sed
du zæige mir antluzze senpft und hæiz mich under erwelten dinen gezalt
ostende mihi visum mitem et iube me inter electos tuos annu-
werden und gefræut unz an daz ende der werlde, mit in
merari et letificari usque ad consummationem seculi et cum illis
in ere erchuchet werden und wunden ze æntleibung sel miner
in gloria resuscitari et sancta vulnera ad remedium anime mee
ansehen und guote stimme horen: chomt di sælige. Verleihe
inspicere et (272a) piam vocem audire: venite benedicti. Presta
mir denne mit erwelten varen in daz reich der himele und da
mihi tunc cum electis tuis introire in regnum celorum et ibi
lobe dinem und hochceiten alleichen bi sin verleihe.
laudi tue et festis angelorum semper interesse concede.

(275a) Von sancte Michel.

erzengel , du
Sancte Michael, archangele domini nostri Jesu Christi, qui
da chome ze hilf volch , du hilf mir suntærinne, wand
venisti in adiutorium populo dei, subveni mihi peccatrici, quia
nieman an dich han trost, unz ich antlaz gewinnen
nullum praeter te habeo solatium, donec remissionem invenire

muoge aller sunde miner. Durch baremherce
valeam omnium peccatorum meorum. Propter misericordiam
dine erhore mich anbetende dich, hilf mir und wirve umb mich
tuam exaudi me invocantem te, adiuva me et interpella pro me
und mach mich chuosse von allen sunden minen. Dar uber bitte ich dich
et fac me castam ab omnibus peccatis meis. Insuper rogo te
louteren und schonen der oberst gotsmehte diener, daz an dem
preclarum ac decorum summe divinitatis ministrum, ut in no-
jungestem tage guotlichen enphahest sel mine in soz dine aller
vissimo die benigne suscipias animam meam in sinu tuo sanc-
hæiligest und volpringest an die stat der erchulunge, gemaches und ruowe,
tissimo et perducas in locum refrigerii, pacis et quietis,
da der hæiligen sel in unerzalter vræude daz chunftige gerihte der sæliger
ubi sanctorum anime inenarrabili gaudio futurum iudicium beate
urstende bæitent.
resurrectionis exspectant.

Von sancte Gabriel.

gotes chraft, æin bot des obersten, der vræude
Sancte Gabriel, fortitudo dei, nuncius altissimi, qui gaudium
groze der magde enbuote, geboren werden von ir aller der werlde
magnum virgini nunciasti, nasciturum (275[b]) ex ea tocius orbis
sephær und herren, hilfe mir andahtlichen hin ze dir ruofent und
creatorem et dominum, subveni mihi devote ad te clamanti et
gebet miner hinz got bringend willen der erwunst mi-
orationum mearum ad dominum promens affectum optatum de-
nes willen gewunnen behabe.
siderii mei mihi effectum optine.

Von sancte Raphael.

gotes erznei, der von tievel erlost,
Sancte Raphael, medicina dei, qui Saram a demonio liberasti,
blinden erluohte, erlouht di manechvalde des hercen mines
Tobiam cecum illuminasti, illumina multiplices cordis mei ce-
blinde, daz ich muoge louterem got angesihte sehen gevlohen allen
citates, ut valeam puro dominum intuitu cernere aufugatis omni-
tievelichen gesuhten, die ich leide garnoten meinen æisenden.
bus diabolicis suggestionibus, quas pacior meritis meis exigentibus.

Von allen engelen.

vurstentuom, himelische gewalt,
Omnes sancti angeli, archangeli, principatus, potestates,
tuogend, herscaft, di der sæligen
virtutes, dominationes, throni, Cherubin et Seraphim, qui fidelium
gebet ze dem stuole des obersten bringet und diu gebot mit rehter maze
preces ad sedem summi defertis et mandata equo moderamine
saphet, alliu diu innerhalb min und diu ouzeren also ordent, daz ich
disponitis, omnia interiora mea et exteriora sic ordinate, ut va-

muge ze minnest diu minnest under iuwerem schirme lob sprechen dem al-
leam saltem minimas in vestro contubernio laudes dicere omni-
waltigem got.
potenti deo. (276ᵃ) Pater noster.

Von dem engel der dih bewaren sol.

Ich bitte dich, engelischer gæist, den ich ze besehen en-
Obsecro te, angelice spiritus, cui ego ad providendum com-
pholhen bin, daz du behutest mich, alleichen besuochest, beschirmest,
missa sum, ut custodias me, indesinenter visites, protegas,
beschirmest von aller æinlauf der tievel wachende und slafende
defendas ab omni incursione diaboli vigilantem ac dormientem
weilen emzechlichen und alle stunde allen uobe[1] und swar ich gen,
horis continuis ac momentis omnibus confore et ubicumque abiero,
volge mit mir, vertreibe von mir mit gotes chraft alle versuchunge
comitare mecum, repelle a me per virtutem dei omnia tempta-
des tievels und alliu gesoz siniu und daz niht æisent garnot
menta diaboli et omnia iacula eius et quod non exigunt merita
mine, dinen behabe vlegen da ze dem aller baremhercest rihter und
mea, tuis optine precibus apud misericordissimum iudicem et
aller guotestem chunge, daz dehæine an mir stat der widerwærtigen phliht
piissimum regem, ut nullum in me locum contrarie adnexio
vinde. Sunder, swenne mich durch di inbrost der sunde wenchen sehest,
inveniat. Sed cum me per abrupta viciorum deviare perspexeris,
mit den rehten steigen ze minem erloser wider vuoren dich vlæize.
per iusticie semitas ad redemptorem meum reducere satage.
Ich bitte auch dich, huoter miner, dilectissime[2] ob ez
Precor etiam te, custos meus, diligentissime angele dei, ut si
werden mach, chund mir tuost ende minez, und von disem leibe
fieri potest, notum mihi facias finem meum, et[3] de hoc corpore
gevuort werde, niht mich lazest die vbel gæist zuchen oder
educta fuero, non me sinas malignos spiritus rapere (276ᵇ) vel
in die gruoben der zweivelungen senchen. Sunder hæizende got belæit
in foveam desperationis mergere. Sed iubente deo perduc
mich ze der besowe aller suzeste und mines sepher gagen-
me ad visionem dilectissimam et dulcissimam creatoris mei presen-
wurt, da ensampt du von miner huote und ich umb werch mit sæliger
tiam, ubi simul tu de mei custodia et ego pro opere cum beata
gotes muoter und mit allen hæiligen ewechlichen sine werden gevræut
dei genitrice et cum omnibus sanctis perpetuo eius letemur
ansowe.
aspectu, qui vivit et regnat per omnia secula seculorum. Amen.

[1] *stimmt nicht.* [2] *das wort des lateinischen textes ist hier gebessert, daher kein raum für die übersetzung.* [3] *fehlt hier* cum *oder* si?

Es ist überflüssig anzumerken, dass die übersetzung hier wesentlich besser und freier ist als in dem unter III *beigebrachten stück. schon die geänderte stellung von substantivum und possessivpronomen beweist das.*

V

Auch in bezug auf das deutsche, welches die handschrift 40/7 8⁰, 241 *blätter stark, enthält, ist eine unterscheidung zu treffen. vorerst sind die freilich an zahl geringen überschriften, welche durch den ganzen codex verstreut sich finden, zu behandeln, dann das prosaische gebet. in den lateinischen teilen dieses breviars wechseln die schreiber ungewöhnlich rasch, doch habe ich keine hand gefunden, die mir nicht an anderen orten schon begegnet wäre.*

Überschriften. vocalismus. a. tæglichen *und* taglichen *wechseln. neben* e *in* heilegen 18ᵇ i: heiligen 15ᵇ. 75ᵇ. 108ᵃ. â *umgelautet:* ce næhest 75ᵇ, martrer 165ᵇ, nohthelfer 165ᵇ. î *durch* ie *bezeichnet:* tagciet 75ᵇ. *aufser hier noch 3mal erhalten gegen* 1 ei: igleichen 13ᵇ. ô *mit* h *gedehnt:* nohthelfer 165ᵇ. *kein* ai. i *für* ie: igleichen 13ᵇ. 2 iu: disiu 9ᵃ. 12ᵇ *gegen* 2 eu *von anderer hand:* deu 233ᵃ. 240ᵇ.

Consonantismus. t *für* d *im anlaut:* tritten 76ᵃ. c *vor* e *und* i. ch *steht durch.* h *unecht:* pluomhostern 92ᵇ. *im verbum* heben b *im inlaut:* hebt 75ᵃ, p *im auslaut:* an hep 43ᵇ, *dagegen auch* v: anhevet 48ᵃ. *ein par apocopen, aber stets* ode. — *proben sind unnötig.*

Das prosaische gebet von 67ᵃ—73ᵃ *reichend ist dasselbe, welches Diemer in seinen Gedichten des* XI *und* XII *jahrhunderts* 379—383 *aus der Grazer handschrift von Heinrichs litanei herausgegeben hat. über die lateinische quelle des stückes handelt Diemer Beiträge* IV, 23 *ff. was ich im folgenden gebe, ist ein abdruck, der mit ausnahme der zugefügten interpunction genau an die handschrift sich hält. notwendige änderungen sind in den anmerkungen vorgeschlagen, dort finden sich auch die resultate einer vergleichung beider handschriften.*

Vorher nur ein weniges über den vocalismus unserer fassung.

Ganz selten î *in den endungen. sehr häufig* ie *für* i: dier 71ᵇ. 72ᵃ. â *einigemal umgelautet, doch meist fest, so in der endung* -âre. 26 î *gegen* 73 ei, *die allmählich durchdringen. für* î ie: tageciet 75ᵇ, liebes = lîbes 68ᵇ. 53 ai *gegen* 9 ei, *die sich nur auf den ersten seiten zeigen. für* ie *öfters* i, ei *in* sei = sie 68ᵇ. iu *und* eu *wechseln, letzteres wiegt vor. vom consonantismus wäre nur das unter den früheren nummern angeführte zu widerholen.*

(67ᵃ) So du daz opher genemst so sprich.

Ich bitte [1] dich, herre, durch die [2] wihe [3] unde di [4] liphaftige [5] und di ewirdigen [6] tougen und durch di michelen chraft dines heiligen lichnamen und dines heren bluotes [7], daz uns tægelichen ůret und trenchet, daz uns leutert und ræinet und uns hæilich machet und uns tailnuftich machet der ewigen gotheit: gip mir, herre, deine heilige tugende, ervulle mein herze mit den waren tugenden, daz ich mit leichtem [8] sinne und mit luterem herzen gen muze [9] (67ᵇ) ze dinem tische und ze dinem vronem altare, daz ich dich, himelischez hailchtum, also emphahen mûze, daz ez mir werde ein warez hail und der ewige lip, wande du uns, herre, also [10] gehæizen hast: 'Daz prot daz ich gip daz ist mein flaisch und min bluot durch dirre werelt [11] leben; der mich izzet der lept min, er ist in mir und bin ich in im'. Aller brote suzist, haile den guten [12] meines herzen, daz ich innen werde und verste der suze diner minne. Haile, herre, min herze von aller slachte sere, daz mir nicht smerze [13] oder (68ᵃ) suze si. Wande du, aller brot wizest [14], du hast die ewigen suze und den hailigen smach, du uns ze allen ziten azest und dein

[1] *Diemer (= A)* bit. [2] ditze *A.* [3] wihez *A.* [4] *fehlt A.* [5] liphaftigez *A. es muss wol in unserer fassung* liphaftigen *gelesen werden, aber nur wegen* e(r)wirdigen, *denn sonst ist starke deklination des adjectivums nach dem artikel in diesen denkmälern häufig.* [6] ewirdigez *A. in der quelle, einer oratio SAnselmi, steht* per ipsum sacrosanctum mysterium. [7] *nach* bluotes *und oftmals, aber ohne dass eine regel bemerkbar wäre, der haken, welchen ich Zs.* XIX, 209 *beschrieben habe.*

[8] liechteme *A. die ganze phrase in der quelle:* repletus bona conscientia. [9] gen ze dinem tiske můzze *A.* [10] also herre *A.* [11] werelt *fehlt A.* [12] gůmen *A richtig.* [13] sere iv wchte smeche *A. quelle:* ut nullam praeter te sentiat dulcedinem. [14] wihest *A richtig.*

doch nimer zerinnet. Mein herze muze dich ezzen, mit der suze dines smaches werde mein herze und mein sele ervullet und gesatet. Dich izzet der engel mit vollem munde, der ellende mensche izzet[1] dich al nach seiner chrefte[2], daz im nicht gepreste an dem wege; dirre wre sol er leben. Hailigez brot, lebendez[3] brot, du uns chome[4] von himel und gist der werlt den ewigen leip, chum in mein herze und geraine[5] mein herze[6] und mich von aller slachte ubel des flaisses (68[b]) und des gaistes, chum in mine sele und mache sei hailich. Haile sei uzen und innen, wis mein huote und mein beschirmunge[7], wis ein ewigez hæil meines liebes und meiner sele. Vertreip, herre, von mir die veinde, die mir lagente[8] sein, vertreip si, herre, von der gagenwurte meiner rewe, daz ich uzen und innen also bewart sei, daz ich an dem rechtem wege, den du uns vor gienge[9], volchom hin ze deinem riche, da man dise heilicheit[10] nicht beget alsam hie mit tougenlichen dingen[11], sunder[12] da wir gesehen schulen mit unseren ougen dein antluze, da wir (69[a]) dich schowen wertlichen[13] also du bist, so du, herre, vater und got in deinem riche gesizest, so duz, herre, allez wirst in uns allen und du erschinest in uns und du[14] uns alle verwandelst. An dich so gesattest du mich dein mit ainer wunderlichen suze, so bin ich sat von ewen ze ewen, so endurstet noch hungert[15] mich nimer mere[16]. AMEN.

Lamp des almæhtigen vaters, du da[17] chome von himele und beneme[18] der werlt ir sunde[19], benim[20], herre, von mir[21] mein unrecht und mache mich des wert, daz ich gezalt werde under dinen mageden[22] und hilfe mir, daz ich heute deinen hailigen lichnam enphan muoze nicht (69[b]) ze ainer florenusse[23] und zainer vertailunge[24], sunder hilf mir durch willen miner vrowen

[1] der ezze *A*. *quelle:* manducet. [2] sinen chreften *A*. *quelle:* pro modulo suo. [3] lebentigez *A*. [4] du der chome *A*. *quelle:* qui descendisti. [5] raine *A*. [6] mein herze *fehlt in A und in der quelle*. [7] schirme *A*. [8] lagent *A*. [9] *der satz fehlt in A und in der quelle*. [10] da man ez niht *A*. *auch die quelle*. [11] mit tougen dingen also hie *A*. [12] *fehlt in A*. *quelle:* sed. [13] warliche *A*. [14] du *fehlt in A*. [15] gedurstet noch gehungert *A*. [16] *nur bis hieher reicht die oratio des Anselmus*. [17] der *A*. [18] name *A*. [19] die sunde dirre werlt *A*. [20] min *A, von Diemer zu minre ergänzt*. [21] von mir *fehlt A*. [22] diernen *A*. [23] zeineme flore *A*. [24] urtail *A*.

sante MARIEN und aller diner hailigen, daz ich in enphahen [1] ze antlaze meiner sunde. Mein vrowe sante MARIE [2] mit allem himilischen here sei mir wegende, daz mir vil armer unde bewollener mit michelen sunden dirre here [3] leichenam und dize vrone bluot [4] werde ain erzentuom und ain antlaz aller meinen sunden [5]. Lebentigez prot [6] der engele, liecht und leben der [7] werlt, herre Christ, erleuchte die vinster meines herzen, daz dirre here lichname und dein hailigez pluot sei mir ein hail und ain (70ª) lieht meines leibes und meiner sele. Herre hailant, Christ [8], hailære aller diete, erlosare dirre werlt, du bist ain baremherzer gnadare und minnare alles manchunnes, du hast gnuoch dike vertragen meine schulde unze her. Nu lob ich dich, herre, und ger einvaltechlichen diner gnaden, daz du mir ruchest ze helfen durch willen aller deiner hailigen, daz ich mit dirre engelischen ůre und mit disem himelischem brote, daz ich heute gerne enphahe, daz ich da mit erwerven muoze den ewigen leip. Amen.

Herre got, erbarme dich uber mich durch die heren (70ᵇ) gebuort dines sunes, unseres herren Jhesu Christi, daz er geboren wart in dise werlt von sante MARIEN allem manchunne ze troste. Durch die selben gnade vertilge, herre, allez [9] mein unrecht unde brinch mich ze den ewigen wunnen, dar er uns geladet hat mit seiner marter und mit seinem tode. Ich bitte dich, herre, durch di vronen tougen deines bluotes [10], daz du meinen leip und mein herze neuwest unde rainest. Gip mir, daz ich mit disem heren lichnamen in dir beleiben (71ª) muoze unde du in mir. Verleich mir, herre, daz ich an meiner hinverte von disem enellende [11] deinen heren lichnamen und dein hailigez blut værdinchlichen [12] enphahen muoze, [daz si mir sein ein liecht und daz liehtvaz der wech unde der wegewist, der leitære unde suze geverte, der wirt unde der herbergære] [13]. Heiligez opher, herre got, du hast deu wort deu [14] des ewigen

[1] enphahe *A. ist die form in B nur irrtümlich entstanden oder gehört sie zur conjugation auf* -mi *als einziges bair.-österr. beispiel? Scherer zGDS s.* 176 *und* 473. [2] MARIEN *A.* [3] heiliger *A.* [4] blůt vronez *A.* [5] antlaz miner sunde *A.* [6] *darnach in A noch:* warez brot. [7] dirre *A.* [8] Herre Jesu Christe *A.* [9] allez *fehlt A.* [10] durch daz vrone tougen dines heren lichnamen und dines bluotes *A.* [11] von disem enellende *fehlt A.* [12] wirdechlichen *A.* [13] *das eingeklammerte fehlt A.* [14] deu *fehlt A.*

leibes wir wizzen und [1] erchennen, da du bist der hailige Christ, der ware gotes sun.

So du daz opher genemst, so sprich [2]:

Nu sich ich, herre, des ich ie gerte. Des mein herze ie gerte, daz han ich, dein hailigez flaisch und dein bluot (71ᵇ) han ich enphangen. Willechomen aller phlaisch herist, aller ezen suzist, willechomen himelischez tranch, suze des ewigen leibes! Dein fleisch hat enphangen mein sele [3], nu verwandel mich, herre, nach dier [4], hailiger Christ [5], [want du daz rechte leben bist. Deinen leichnamen muoz ich behalten rainchleichen, daz gip du mir ewechleichen. Er geruche wonen hie ze mir, daz er gehuldige und gehailige mich dir. AMEN] [6].

Ich han gaz deinen lichnamen, ich han getrunchen dein bluot [7], ich bin mit dem leichnamen enbizen der an dem chreuze erhangen was, ich han getrunchen daz bluot daz uz Christes seiten floz. Ich sage dir lop (72ᵃ) und gnade, herre, daz du mich suntaringen gehailet hast und gerainet hast [8] und [9] mit dein selbes verhe und bitte dich, herre, daz mich diseu heiligeu wirtschaft erlose von des [10] leibes angesten unde von dem ewigen tode und brinch mich zu den die da sten schulen ze deiner zeswen an dem iungistem urtaile, da wir alle gesten [11] schulen vor dier, ubel unde guote. Da wirt den ubelen ertailet swebel und viur, da geist du [12], herre, den seligen dich selben ze lone. Du wirst selbe ir leben, zu dir wirt verwandelt ir herce unde ir sin, da sament sich die sele [13] und daz flaisch. Daz tuot des ewigen gotes geist, der (72ᵇ) machet si [14] luter unde raine. Sine wizzent noch enminnent nicht wan dich aine, mit dir ist [15] ervullet deu sele und der lichnam. So wirt daz flaisch dem gaiste gehorsam. Herre got, so gedenche mein durch ere dines flaisches und deines bluotes, dem heute [16] gemainet han. So verwandel mich, herre [17], in daz ewige leben, daz du imer mere

[1] im der *A*. [2] *diese überschrift fehlt A*. [3] din fleisk, herre, han ich enphangen in mich *A*. [4] an dich *A*. [5] herre Christ *A*. [6] *für das eingeklammerte hat A* din lichname hailiger der belib in mir und erwerve mir den waren antlaz. [7] *statt dieser beiden sätze hat A* Ich han gaz. ich getrunchen. ich bin sat. [8] hast *fehlt A*. [9] unde gesattet mit *A*. [10] disses *A*. [11] gehen *A*. [12] gibeste *A*. [13] da mendent sich auer die sele *A*. [14] si *fehlt A*. [15] ist *fehlt A*. [16] dem ich hiute *A*. [17] herre *fehlt A*.

in mir beleibest und ich in dir. Du bist selbe der ewige leip. Mit deinem hailigem gaiste verwandele mich vil armez wîp, daz ich frolichen muze gen in [1] die himelischen Jerusalem und mit den erwelten immer leben in den gnaden, da ich dich ewechlichen sehe. AMEN.

Nu helf uns got [2].

Das verhältnis zwischen den beiden fassungen A und B wird schon durch eine oberflächliche besichtigung des vocalismus klar. ausserdem ersetzt B ältere (mendent) *oder ihm unpassend scheinende* (diernen) *wörter durch jüngere und ziemende. bestätigt wird die annahme dass B eine abschrift von A sei durch die vergleichung des ersten gebetes, für welches die lateinische quelle vorliegt. endlich findet sich unter den änderungen, zusätzen, ja selbst unter den wenigen besserungen in B keine, welche nicht von einem klugen schreiber aus dem texte A hergestellt werden könnte. es liegt daher kein grund vor, die existenz einer dritten handschrift dieser gebete anzunehmen.*

VI

Die handschrift 40/61 *folio enthält* 233 *blätter. die ersten* 136 *stammen aus dem* XII *jahrhundert und enthalten den grösten teil eines psalteriums, die übrigen sind im* XIV *jahrhundert beschrieben und gehören zu einem breviarium. die psalmen* 1—79 *besitzen deutsche überschriften, die hier in betracht kommen. im breviar findet sich nichts deutsches.*

Vocalismus: a *allenthalben umgelautet, zu* e *geschwächt in* alter = altare 37^{b}. *für* e *ist in den endungen — nicht nur bei der steigerung der adjectiva —* i *sehr beliebt:* gotis 1^{a}. 1^{b}. 14^{b}. 35^{a}. 43^{a}. 54^{a}. 67^{b}, martir 16^{b}. 54^{a} *usw.* u *hat kein umlautzeichen.* â *wird meist umgelautet und zwar* 11*mal zu* æ, 1*mal zu* e, 3 â *bleiben.* ê *ist als länge bezeichnet in* ê = *lex* 14^{a}. 38^{a}. 55^{b}. î *wird nicht diphthongiert.* ô *erscheint durchaus ohne umlaut: in verbis zweimal* martoroten 58^{b}, warnote 60^{b}. û *zweimal durch* ou *gegeben:* ouf 44^{b}, roumen 47^{a}. 32*mal* ei, *besonders im anfang,* 5*mal* ai, 1*mal* æi. ie *häufig durch* i *bezeichnet:* idoch 30^{b}, ninder 71^{b}, *sogar* vinde 12^{a} *gegen* viende 28^{b}.

[1] an *A*. [2] *fehlt A*.

di *und* die *wechseln in ziemlich gleicher zahl.* 1*mal* iu *für* ie: siu = sie 72ᵃ. iu *mitunter durch* ie *ausgedrückt:* tievel 56ᵇ 2*mal, häufig durch* u: lute 46ᵇ, luten 22ᵃ. 30ᵃ. 41ᵇ *gegen* liute 50ᵃ. 67ᵇ. *für* iuw *steht* iw. ou *nie durch* au, *einmal durch* u: hubet 21ᵃ. uo *in einigen fällen durch* u *vertreten:* stunt 11ᵃ, tun 37ᵃ *(sonst stets* tuon), ruft 50ᵇ.

Consonantismus. nach liquiden wechseln d *und* t. *in der präposition wechseln* ce *und* ze *ab, auch sonst vor* e *und* i *bald* c, *bald* z. sch *in den wenigen vorkommenden fällen mit* sch *bezeichnet. einfach* k: geluke 30ᵇ 2*mal.* ch *ist durchgedrungen. meistens* p *im auslaut,* b *in* lob 15ᵇ, lib 15ᵇ, vertraib 56ᵇ, gab 60ᵇ. 64ᵇ. *die aspirata ist durch* ph *regelmäfsig bezeichnet. wenig apocopen.*

salm *gehört zur starken deklination. in der conjugation fällt das verkürzte präteritum schwacher verba auf. fast immer* (24*mal) fehlt das schliefsende* e, 1*mal sogar* macht *für* machten 15ᵇ. *es kann unmöglich angenommen werden dass diese fälle als präsentia zu fassen seien. andererseits entsprechen dieser eigentümlichkeit ein par erweiterte präterita starker verba:* huobe 44ᵇ, ergienge 71ᵇ. *contrahiertes präsens:* bêt = betet 33ᵃ. habte 53ᵃ *steht für* hatte. *contrahierte präterita:* huote 18ᵃ, olte 21ᵃ, antwurte 53ᵃ, betten 67ᵇ, vermelten 46ᵇ. *participium:* geantwurt 48ᵇ.

Psalm I, 1ᵃ Davit der was vol des heiligen geistes. do machet er den ersten salm von dem heiligen geiste, da mite er di guoten laitet in dirre werlt nach gotis hulden. den salm machet David, do man in sazte uf den stuol des riches.[1]

II, 1ᵇ Den salm machet Davit, do er vehten solde wider Amalech und wider di heiden Philistiim, also hiezzen si. der salm ist ouch von der gotis geburte.

III, 2ᵃ Den salm machet David, do er sinen sun vloch Absolonem und ist von der heiligen urstende unseres herren.

IV, 2ᵇ Do Absalon, Davides sun, gehie bi dem hare an einem aste, do machet er den salm, daz sich got uber in erbarmet.

V, 3ᵃ Do David vor Saul in daz loch vloch und Saul nach im giench dar in sines ganges[2], do sprach Davit den salm hin ce got, daz er in behuote.

[1] *alle überschriften sind rot.* [2] *Gr.* IV, 680 *zieht das beispiel aus O.* III, 4, 28 *an:* ganc ouh thines sinthes! *mhd. kein beleg aufser* des endes varn, gên, riten.

VI, 3[b] Den salm sprach Davit des ersten tages, do er an sinem gerihte gesaz. da mite bat er got, daz er an[1] sinem jungistem urteile siner sele niht verteilet.

VII, 4[b] Do Saul allen den sinen bevalch, daz si Davit slugen und do Jonathas, Sauls sun, Davit warnot, do sprach Davit disen salm hin ce got, daz er in behuote.

VIII, 5[a] Do Davit di wissagen wihten, do sungen si in dem chore daz gesanch got und Davit ze eren und ist von der drivalticheit.

IX, 5[b] Do David ze chunige gewihet wart von dem wissagen, do tet David sine bihte mit dem salm und mant in siner genaden.

X, 8[a] Mit dem salm mant uns Davit, daz wir an got gelouben, wande er git dem rehten daz himelrich und den sundaren daz hellewiz.

XI, 8[b] David zech Yditun, daz er in verraten het wider Amalech. do entredet sich Yditun mit dem salm hin ce got.

XII, 9[a] Mit dem salm lobt Davit got siner genaden, daz er in behuote, daz im niemen dehein unrehte tæte.

XIII, 9[a] Mit dem salm vermainbetten[2] die ewarten di lugenære di dem chunige die unwarheit sageten.

XIV, 10[a] Mit dem salm lobt Asaph und Eman den chunich Davit; also sol wir got tuon und ist von rehtem leben.

XV, 10[b] Den leich wissaget Davit von got, daz er die menscheit an sich solt nemen; daz sol wir gelouben.

XVI, 11[a] Daz gebet sprach Davit alle tagê des morgens so er ufstunt. als wir sulen tun, son mag uns des tages niht gewerren.

XVII, 12[a] Do Davit alle sine vinde uberwant und inner beiden richen ze Betlehem und ze Jerusalem fride was, do saz er vor der arch und herphete disen salm und sungen sine chore daz lob und spranc Ydithun und rottet Asaph und giget Eman.

XVIII, 14[b] Do David sinen chor cech, daz si unrehten gelouben heten in der ê, do machten si den salm got und David ze lob und wissageten wie von im und von sinem geslæhte solt

[1] an *fehlt der handschrift.* [2] *Mhd. wb.* II[a], 103[a] *'schliefse aus der gemeinschaft aus', demnach hier: sie beteten, dass die lügner gemeinschaftlos würden.* II[a], 106[b] *'verderbe, beflecke durch 'mein', verfluche?'*

geborn werden der gotis sun und diu niwe ê gestætiget solde werden.

xix, 15[b] Do Davides sun, der erste den Bersabee bi im gewan, sterben wolde, do macht ditze gebet drie maister: Eman, Asaph, Ydithun und hiezen den wissagen Nathan hin ze got vur Daviden sprechen.

xx, 15[b] Do Davit siben jar chunich was gewesen ze Betlehem, do wart im dar zu daz riche ze Jerusalem, do sungen sine fursten daz lob uf dem berge.

xxi, 16[b] Do Davit gevangen wart und vur den chunch Abimelech gevuoret wart, daz er den lib verlure, do sprach er ditze gebet ce got von dem heiligem geiste, des er vol was und wissaget von der martir unsers herren Jhesu Christi ze ledigen alle sundære.

xxii, 18[a] Do Davit sines vater Jesse schaf huote, do sprach er alle tage den salm uber sich und uber daz vihe.

xxiii, 18[b] Do Davit di gruntveste an dem gotis huse ze Jerusalem geleite, do sprach er zu dem wissagen Nathan, daz er daz ephot an sich leite und hiez Sadoch, den ewarten, daz rodel in die hant nemen und segent die stat mit dem salm.

xxiv, 19[a] Der salm was Davides gebet, so er vaht an die heiden Philistiim und hiez er die juden mit im ze got ruofen also.

xxv, 20[b] Als ofte so Davit in daz gotis hus giench, so sprach er disen salm fur eine bihte.

xxvi, 21[a] E Davit olte, do macht er disen salm und sprachen in di wissagen die die hende uf sin hubet leiten.

xxvii, 22[a] Davit sprach daz gebet umbe alle werltliche brode diu an ime was und an sinen luten.

xxviii, 22[b] Die wissagen und di ewarten sungen daz gesanch alle di wile und daz liut ofrte in dem templo domini.

xxix, 23[a] Daz lop sungen Davides undertan, so si tanceten umbe di archel oder da vor.

xxx, 24[a] Den salm machet Davit, do er mit Golia solte vehten.

xxxi, 25[b] Daz was alle tage Davides bihte.

xxxii, 26[a] An ainem ostertage do sanch allez ebreischez volch daz lop vor Davit.

XXXIII, 27ᵇ Do Davit gevangen wart vur[1] den chunch Abimelech, do tet er sam er[2] ein unsinnic man wære. do sprach Abimelech: 'la den unsinnigen gan, ez ist nicht der wise David.' do machet er daz lop.

XXXIV, 28ᵇ Den verchvluoch salm machet Davit uber alle sine viende.

XXXV, 30ᵃ Disen salm sprachen di wissagen den luten vor als nu di phaffen predegent.

XXXVI, 30ᵇ Idoch di unreht geluke und di rehte geluke habent in dirre werlt, so rætet uns Davit in disem salm, daz wir rehten tuon und niht zwivelich leben, wan der zwivel ist aine galle aller sunden.

XXXVII, 33ᵃ Davit bêt in disem salm, daz im got in dirre werlt genedich si und ze dem jungestim[3] urtæile an der sele.

XXXVIII, 34ᵃ Ydithun, da mite er got bat, daz er in nimmer lieze verliesen sines herren hulde und daz er im rehten ende gæbe.

XXXIX, 35ᵃ Swer Davit an sprach umbe daz gotis reht oder umbe daz sin, der antwurt im zem ersten mit dem salm.

XL, 36ᵃ Der salm gehoret zu dem vorderm.

XLI, 37ᵃ Den salm machet Chores sun, da mit beredeten si sich, daz si weder gelouben noch tun wolten nach ir vater.

XLII, 37ᵇ Disen salm sprach der oberiste bischolf in dem templo vor dem alter.

XLIII, 38ᵃ Mit dem salm braht Asaph und Eman den chunich innen, daz si got dienen wolten und di ê behalten.

XLIV, 39ᵇ Daz lop sprachen di wissagen hin ce dem chunige Davit und bediutet ouch den gotis sun und di christenheit.

XLV, 40ᵇ Den salm sprachen alle Davides undertan. da mite wart er innen, daz si im und got gehorsam wolden sin.

XLVI, 41ᵃ Der salm gehort zuo dem vorderem.

XLVII, 41ᵇ An ainem suntage herphete Davit disen salm in templo vor den luten.

XLVIII, 42ᵃ Der salm gehoret zu dem vorderem.

XLIX, 43ᵃ Der salm ist gotis wort. den hiez ouch Davit den bischolf sprechen an dem phinztage.

[1] *nach* wart *fehlt wahrscheinlich* gevuoret. [2] er *fehlt der handschrift.* [3] jungistem *ist wol zu schreiben und hat hier nur verwechslung der vocale stattgefunden.*

L, 44b Do Nathan, der wissage, Davit ouf huobe sine missetat, daz er Uriam, sinen man, schuof erslagen und im sin wip nam, Bersabee, do was der salm riwe.

LI, 45b Do Sauls man sageten daz Abimelech Davit hiete gevangen, des was Saul vro. do Davit do ledic wart, do macht er disen salm von Sauls ubele.

LII, 46a [1] . . . .

LIII, 46b Do Davit sich verbarch vor Saul in einem dorfe, daz hiez Ziph, do vermelten in die lute, do ruofte Davit ze gote mit dem salm.

LIV, 47a Do Davit Saul daz lant muose roumen und muose varn in die wuoste, do sprach er daz gebet.

LV, 48b Ein liet, heizzet Allophili. di viengen Davit in einer stat, diu hiez Geth. und wolten Saul in geantwurt haben, do sprach Davit daz gebet.

LVI, 49b Der salm gehoret zuo dem vorderem.

LVII, 50a Do Davit des innen wart daz im diu liute alle ungetriwe waren an sine schulde, do sprach er den salm, daz er von got erloset wurde uz allen sinen noten.

LVIII, 50b Saul hiez daz hus umbevahen, do ruft David ze got mit dem salm.

LIX, 51b Do Davit diu zwei lant, Mesopotamiam und Syriam, verbrante und Jacob sich becherte und in Romeschem riche zwelf tusent ersluoch, do macht er daz gebet, daz im got genadich wære umbe sine sunde.

LX, 52b Der salm gehoret zu dem vorderem.

LXI, 53a Damite antwurte Ydithun David, daz er got vor ougen habte, wande er si zech, si wæren ungetriwe.

LXII, 53b Do Davit was verraten in Ydumea, daz man in vor tage in den herbergen solt slahen, do entran er und lopte got mit disem salm.

LXIII, 54a Do Davit innen wart daz sin heimelicher in mit untriwen meinten, do bat er got, daz er in bewart, und von gotis martir.

LXIV, 54b Den salm sprachen di wissagen den heiden vor, daz si hin ze Jerusalem gehorsam wurden [2].

[1] *die überschrift ist mit bimsstein ausgerieben.* [2] *nur* w *ist erhalten, das übrige verschwunden.*

LXV, 55[b] Do die heiden sich hiezen besniden und an giengen die iudischen ê, do machtn di ewarten daz lop got ze eren.

LXVI, 56[b] Als ofte sich der tievel ougent zuo dem chunige Saul, do segent in Davit mit disen[1] worten und vertraib den tievel.

LXVII, 56[b] Alle Davides gehelfen machten den salm von den siben gaben, die an Davit waren: diu furhte, diu milte, diu chunst, diu sterche, der rât, diu underschidunge, der wistum.

LXVIII, 58[b] Do Daviden sine genozen so ofte an den lip rieten an sine schulde, do bat er got dar umbe, und ist ouch daz wort unsers herren Jhesu Christi dar inne, daz er sprach, do in die juden martoroten.

LXIX, 60[b] Do Saul sine tohter Michol Davit gab und er in bi ir morten wolde und in Jonathan warnote, do ruofte Davit ze got mit disem salm.

LXX, 61[a] Der salm gehoret zuo dem vorderem und sol man in sprechen umbe di trunchenheit.

LXXI, 62[a] Mit dem salm bat Davit got, daz er nach sinem tode sinen sun Salomonem sazte uf sinen stuol.

LXXII, 63[a] Die ewarten baten David, daz er mere lobes von got macht, do sprach David, im wære lobes zerunnen. do macht Asaph aber den salm.[2]

LXXIII, 64[b] Den salm maeht Eman und gab im aber Davit di wise.

LXXIV, 65[b] Den salm machet Choree und sin sun. da mite lerten si uns, swenne wir got bitten wellen, daz wir e bihtich werden.

[1] disem *in der handschrift.* [2] *eine andere ansicht über die entstehung dieses beliebten psalmes entwickelt etwas confus die schon erwähnte handschrift* 34/21 *fol.* 31[a]: Der herr redt zu dem propheten Ysaias und sprach: 'Gee und sag Ezechie, das redt got der herr Davids, deins vaters. ich hab erhort dein gepet und angesechn dein záher. Nym war, ich wird deinen tagen zuegeben fünffzehen jar und wil dich erledigen von der handt des chunigs der Assirier und die stat wil ich vor sein volch beretten. Das wirt dir sein ain zaichen von dem. Nym war: die sunn wirt zerukch geen umb zehen grad.' Und das ist also geschehen. Dar nach sagt Ezechias dem herren dankch umb den gesundt und macht den LXXII psalm David und besunderleich sagt er dankch und sprach: 'Herr, du hast mein seel behalten, das sý nicht verdúrb; du hast zerukch gelegt all mein súnd'. *vgl. Regum* IV, 20, 5—7 *und Isaias* 38, 1—8.

LXXV, 66ª Den salm machten di ewarten von gotis urstende.

LXXVI, 66ᵇ Do der heilige geist wider zu David chom, den er von werltlichem geluste verlorn hete, do macht er den salm.

LXXVII, 67ᵇ Dize gotis wort hiez Davit, der chunich, dem liute wissagen an dem phinztage, daz si betten an einen got, der so groz wunder het getan.

LXXVIII, 71ª Man liset ninder daz bi Davides citen so getan dinch ze Jerusalem ergienge, do aber er vol wart des heiligen geistes, do saget er den juden waz chunftich wære.

LXXIX, 72ª Den salm macht David den juden und hiez si nach sinem tode, swenne siu in deheinen noten wæren, daz si got da mite bæten.

Der inhalt dieser überschriften ist zum teil den kurzen noten an der spitze der psalmen entnommen, zum teil aus den psalmen selbst erschlossen. manches gehört dem aberglauben an und hat sich in später tradition erhalten. eine ähnliche (lateinische) sammlung, die bis zum 110 *psalm reicht, enthält die handschrift nr* 32 *aus dem* XIV *jahrhundert des steirischen cisterzienserstiftes Reun. vgl. Beiträge zur kunde steiermärkischer geschichtsquellen* XII, 32.

VII

Das breviarium 39/17 4⁰ *enthält nur anfangs wenige blätter aus dem* XII *jahrhundert, alle übrigen stammen erst aus dem* XIV. *dem kalendarium sind monat für monat deutsche regeln beigegeben, die der beachtung nicht unwert scheinen. in bezug auf den vocalismus ist nur zu bemerken dass die diphthongierung von* ı *noch nicht begonnen hat — es kommen zwei* -lıch *und ein* sın *vor —, und dass einmal* u *für* uo *steht:* slugen 2ª. izze 2ᵇ *als imperativ gegen* iz 3ᵇ. 4ª. 6ª.

1ᵇ *januar* In dem manot solt du niht chaltes niht ezzen.
Jani prima dies et septima fine timetur.

2ª *februar* Hie behuote dich vor dem froste und la uf der hand.
Ast Februi quarta est, praecedit tercia finem.
4. mit unzallicher menige.
9. Apollonie. der slugen die heiden di zende uz mit steinen.
Symeonis episcopi et martyris. der was unsers herren chunne und wart gechracet.

2ᵇ *märz* Hie izze braten und bade emzeclichen.
Martis prima necat cuius sub cuspide quarta est.

3ᵃ *april* Hie nim getranch und la uf dem fuoze.
Aprilis decima est, undeno a fine salutat.

3ᵇ *mai* Hie iz diche ephich und poleium.
Maio tercius est lupus et septimus anguis.

4ᵃ *juni* Hie iz lattoch und obez und trinch nůhter.
Undecimo Junius, quindeno a fine minatur.

4ᵇ *juli* Hie solt du niht lazzen und gamandream und chume ezzen.
Tredecimus Julius decimo induit ante kalendas.

5ᵃ *august* Hie vermide heizziu ezzen diu werrent.
Augusti nepa prima, fuga de fine secundam.

6ᵃ *october* Hie iz geizen und schafen milch und gariophil.
Tercius Octobris gladius decimo ordine nectit.

6ᵇ *november* Hie iz galgan und cinnemin, daz solt do dir guot sin.
Quinta Novembris acus, vix tercia mansit in urna.

7ᵃ *december* Warmiu dinch sint guot hie genozzen.
Dat duodena cohors septem inde decemque Decembris.

4. Barbara. Swer der abent vastent, den chumt daz ungenant niemer an.

Die bedeutung dieses letzten abergläubischen satzes festzustellen, ist nicht leicht. befragen wir zunächst die lateinische legende, so findet sich allerdings darin eine besondere bitte Barbaras vor ihrem tode. in der Legenda aurea heifst es: adducta in montem orabat ad dominum dicens: 'domine Jesu Christe, cui omnia obediunt, praesta mihi hanc petitionem, ut, si quis memor fuerit nominis tui et famulae tuae faciens memoriam passionis meae, domine, ne memineris peccatorum ejus in die judicii, sed propitius esto ei: tu enim scis, quia caro sumus.' *die bitte wird bewilligt. die lateinischen tagzeiten von Sanct Barbara (Schade, Geistliche gedichte vom Niderrhein s. 49ff) enthalten schon folgende schlussstrophe:*

Has horas canonicas,
Barbara beata,
fero tibi debitas,
ut a repentina
plaga me custodias

atque a rapina
daemonis me protegas:
et coelum propina.

Hermann von Fritzlar (Pfeiffer, Mystiker I, 14) *hat die stelle:* Daz wir got und dise jungfrowe alsô êren muzen, daz wir âne rûwe und âne bîchte und âne gotis lîchamen nimer ersterben und daz wir mit ir daz êwige rîche besitzen, des helfe uns der almechtige got. *also noch ohne dämone. so auch die von Schade aao. s.* 52 *ff herausgegebene Barbaralegende, in welcher es v.* 341 *ff heifst:*

Jesu Criste, ich bidden dich
dat du willes getwiden mich.
soe doe et durch den willen min,
of ieman in dem namen din
gedenke minre martel pin,
vergif im, herre, die sunde sin
und alle sine missedait.
wan he vur gerichte stait
an dem jungsten dage,
here min, soe beclage
sine sunde genedichlich:
lieve here, datt bidde ich dich.

Dagegen finden sich die dämone in der schönen Barbaralegende der Klosterneuburger handschrift 1079 *(vgl. JHaupt Über das mitteldeutsche buch der märterer s.* 4), *von welcher ich durch die güte meines freundes JM Wagner eine abschrift besitze. dort bittet Barbara fol.* 80ª:

Wer meynes namen durch dich gedenkcht,
herre, dein parmung ys ym senkcht.
herr, wer meynr marter gedechtig sey,
durch meyn willen sey deyn hylff pey.
Gib ym deyn reych und deyn huld,
vergyzz, herr, aller seyner schuld.
Gib ym peycht, nuzz, der sunden scham,
daz heyllig öll und den leychnam;
vor seynem endt sent ym deynen geyst
czw scherm von der welt mit vollayst.
Herr Jhesu Christ, mach yn gewar
und pehüt yn vor der tyeffel schar

und vor yerer fraysleychen gericht,
in dein genad dw in verphlicht.

Das von Palm (Die deutschen mundarten I, 240*f) herausgegebene Barbaragebet enthält nur allgemeine bitten, die aber ebenfalls hauptsächlich* den bosen *fernhalten sollen.*

Die bestimmung vom fasten an Sanct Barbaren abend findet sich bei Schade aao. s. 36 *in einem an die heilige gerichteten poetischen gebete:*

du hais got den heren gebeden,
dat he genade wille geven
allen den die dynen avent vasten
und dynen dach rasten,
niet van hynnen scheyden,
sijn heylige lijcham moiss sij geleiden
zo eynre speijse, syn bloit yren dranck:
des have die hillige joncfrauw danck.

Aber hier fehlt wider der erbetene schutz vor dem teufel. auch der volksglaube weiſs nichts davon. Zingerle, Sitten, bräuche und meinungen des Tiroler volkes, Innsbruck 1871 *hat s.* 180 *die nummer* 1499: *die hl. Barbara wird als beschützerin vor jähem tod verehrt. wer täglich sie verehrt, wird nicht ohne die hl. sterbsakramente sterben. und nr* 1500: *ein weitverbreitetes gebet lautet:*

Heilige Barbara,
du edle braut,
seel und leib
ist dir anvertraut.
schütze mich in jeder noth,
bewahre mich vor jähem tod!

Nur éine sage (Zs. für deutsche mythologie IV, 162) *spricht von der überwältigung des teufels durch Sanct Barbara. kann der jähe tod, kann der teufel mit* daz ungenant *bezeichnet werden? das Mhd. wb. führt* II[1] 312[ab] *nur schlimme tiere und krankheiten an; dass die elfen 'die ungenannten' heiſsen ist dort ohne beleg verzeichnet. — auch heutzutage herscht, wie mir mein freund Schauenstein mitteilt, der brauch besonders gefährliche oder ekelerregende krankheiten nicht zu nennen oder durch umschreibungen zu bezeichnen. — vor krankheiten schützt fasten. Grimm Myth.*[1] *anhang s.* LXX. *wer gründonnerstags fastet, bleibt das jahr frei*

von fieber, und hat ers, so vergehts. — die bedeutung des ungenant *in unserer stelle wird also wol zweifelhaft bleiben müssen. — vergleiche noch Anzeiger für kunde der deutschen vorzeit* 1853 *s.* 135.

VIII

Kein breviar, sondern ein gebetbuch und hier nur aufgenommen, weil es demselben orte wie die früheren nummern entstammt. der codex 40/12 8⁰ *enthält,* 169 *blätter stark, lateinische frauengebete mit deutschen überschriften. der schreiber oder verfasser nennt sich in folgendem stückchen reimprosa fol.* 85^b:

Umbe den scriber sprich ditzze,
daz er erloset werde von der hitzze.

Domina tocius orbis, cuius filius resolvit dominium mortis, tuam piissimam exoro clementiam pro famulo tuo Chunrado, ut tuo auxilio committeres eum in hoc exilio, quatenus tuo fultus presidio illibatus in sancto perseveret proposito; sensus donans docibiles in tuo famulatu facias agiles, ut per tuam gratiam eternam post hanc vitam fine beato finitam mereatur te intercedente et Christo, filio tuo, concedente assumere immortalitatis coronam. Amen.

Die überschriften unterscheiden sich von den in den früheren nummern erwähnten dadurch, dass sie zum teil in gereimten versen abgefasst sind [1], *welche zwar, recht unbeholfen, von der geringen gewantheit des verfassers zeugen, aber wol eben deshalb als reste der poesie ungeübter willkommen sein mögen. zunächst vocalismus und consonantismus.*

e *sehr häufig durch* i *ersetzt. so besonders in vorsilbe* ge: gi *findet sich* 22*mal,* ge 2 *mal* 39^a. 41^b. a *zu* e *geworden und geschwunden* letnie 80^a. *für* i *dreimal* y: krystenheit 11^b, erzinye 53^b, hymlischen 77^a. *vor* r *einmal* ie: ier 19^a. â *umgelautet:* touphære 55^b. 77^b, lerære 64^a, torwærtl — kruzern 30^a. î *nicht diphthongiert.* ô *nicht umgelautet. für* û *einmal* uo: truoten 79^a. ai *für* ei, *öfters* æi, *deshalb wol auch einmal* gæst 23^b. 7 ou, 1 au: rauchet 111^b. *für* uo *einmal* ue: pluete 22^a.

Für die dentale media die tenuis 2*mal im anlaute:* tu 28^b, tengile 53^b. — winth 111^a. *kein* c *für* z, tz *regelmäfsig, nur* ditzze: hitzze 85^b, § 152. sculn 35^a. — ch *ist nicht durchge-*

[1] *ähnlich Wiggert Scherflein* ɪ, 28.

führt; es wechselt im anlaut mit k, *im auslaut unterbleibt es einmal:* gisanc 8[b]. — p *wechselt mit* b *im anlaut; im auslaut* p, *sogar* pp: starpp 105[b]. *aspirata durch* ph, *einmal* pph: enpphahent 22[a]. ph *auch für* f: touphære 55[b]. 77[b], ruophe wir 77[a].

Wenig apocopen und syncopen; inclination: sprichen 77[a]. — olde 11[a], 11[b] *vgl. Scherer, QF* 7, 59. *ich gebe hier eine auslese der überschriften.*

8[b] Diu misse ist von unsers herren giburt und von siner martere und urstende und (9[a]) von unser frowen Sanct Marien und von den engeln und von allen gotes hæiligen. Englischez gisanc: gloria in excelsis.

21[b] Hie mite warne dich ze dem gotes lichnamen.

30[a] Uber die haiden den crucern ze hilfe sprich. Deus, venerunt gentes [1]. Exsurgat deus et dissipentur inimici eius. Et fugiant qui oderunt eum a facie eius [2]. (30[b]) Domine exaudi orationem meam.

35[a] Von dem hailigen cruce wir daz leben haben, [3]
des sculn wir im ginade sagen.

36[b] Nu chere daz herze din
ze der muoter magdin.

47[b] Hie bitte unser frowen umbe rehten ende,
daz si dich bringe ze ir sunes erchende
und dich ginoze den sæligen maiden.

49[b] Von der rainen maide,
daz si uns behuote vor laide.

52[a] Nu bevilch Sanct Mychahele
die angest diner sele
unt bitte ander engele guote,
daz si wesen din scherm unt huote
unt bewarn dich
alle gilich.

53[a] Von sant Gabriel diu goteschraft.

53[b] Von sant Raphahel diu gotes erzinye ist.
Von din selbes engile,

[1] *Psalm* 78, 1 Deus, venerunt gentes in hereditatem tuam, polluerunt templum sanctum tuum: polluerunt Jerusalem in pomorum custodiam.

[2] = *Psalm* 67, 2. [3] *am ende jedes verses neben dem letzten buchstaben ein kleines häkchen. man ist also nicht unsicher darüber, was der schreiber für einen vers gehalten hat.*

daz er dich iemer tengile
sprich ditze gibet.
57^{b} Von dem guoten torwærtl, sant Petre.
64^{a} Von dem lerære din,
dem guotem sant Augustin.
68^{b} Von sant Marien Magdalen,
daz si uns muoze bekern.
71^{b} Von dem sune,
daz er uns si frume.
73^{b} Ditze gibetlin
sprich der frowen din,
der suozen sant Marien,
daz si dir rehten ende muoze verlihen.
77^{a} Ditz gibet ist von allen hymlischen choren.
nu ruophe wir si an, daz si uns erhoren.
80^{a} Dise letnie sprich umb dinen ende,
daz in got ginædichlichen sende.
85^{a} Ditze suoze gibetlin
sprich umbe die magen din.
85^{b} *schon oben angegeben.*

110^{b} so man daz bilde begrebet. 111^{a} so man daz cruce in di lichn winth. 111^{b} Hie sprenget man daz grap und rauchet. Hie beluchet man daz grap. *diese überschriften gelten den kirchlichen osterceremonien, die aber hier ohne jeden versuch einer dramatischen darstellung angegeben werden.*

135^{a}—169^{b} *enthält den rest eines breviars von viel älterer hand. am schluss die sequenz* Victimae paschali.

Es wird niemandem entgangen sein dass die vorgelegten stücke nicht in die chronologisch geordnete reihenfolge gebracht worden sind, welche durch eine übersicht des vocalstandes sich leicht feststellen lässt. diese reihe wäre: II *B.* II *A.* VIII. VI. VII. IV. V. I. III. *an sie schliefsen sich die interlinearversionen. sie wurde aus praktischen gründen nicht eingehalten.*

Auch ist leicht zu bemerken, dass eine anzahl eigentümlicher lautbezeichnungen in diesen stücken häufig widerkehren. nicht jede ist zwar in allen nummern vorhanden, aber sie kreuzen sich untereinander und bilden so, ähnlich den schreiberhänden der codices im ganzen und grofsen, ein festes band graphischer gemeinschaft.

ich will die vorzüglichsten anführen und zwar in einer reihe, welche durch die häufigkeit des vorkommens bestimmt wird: i *für* e *in den endungen;* æi *für* ei; c *vor* e *und* i *statt* z; ou *für* ů; eu *für* iu; sc sh s *für* sch; æ *für* e; *unechtes* h *im anlaut;* t *für* d *im anlaut; entstehung von zwischenvocalen durch den einfluss von* r *und* w; v *für* b; y *für* i; u *für* e *und* i; *die länge von* î, ô *wird durch zugefügtes* e *oder* h *bezeichnet;* ei *für* ie; th *für* t, ue *für* iu, iu *durch* ie *gegeben. dazu kommen die apocopen, inclinationen und besonders schweren verschmelzungen, bei denen einzelne wörtchen* (man) *ihre existenz nahezu aufgeben, und endlich in bezug auf die formenlehre die fast durchstehenden vertauschungen der starken und schwachen formen in imperativ und präteritum*[1]. *durch verweisungen auf die bezüglichen paragraphen von Weinholds Bairischer grammatik habe ich fast für alle in unseren handschriften vorkommenden graphischen eigenheiten die existenz im weiten umkreise des bairisch-österreichischen beglaubigt*[2]. *ich meine aber, der kreis liefse sich enger ziehen. sieht man nur die belege durch, welche für die verzeichneten erscheinungen Weinhold bietet, so wird auffallen dass die übergrofse mehrzahl derselben steiermärkischen und kärntnerischen oder allgemeiner gesagt, innerösterreichischen handschriften entnommen sind*[3]. *noch mehr. an einer reihe von stellen habe ich hervorgehoben, dass vor allem die Vorauer handschrift starke übereinstimmungen mit dem lautstande unserer stücke zeigt. diese verweisungen hätten viel reichlicher noch gegeben werden müssen, wäre ich nicht überzeugt, dass jedem, den das hier gelieferte kleine material interessiert, die lautgebung der Vorauer handschrift hinlänglich bekannt sei. ebenso steht es mit der schreibung der Millstätter handschrift und ich glaube nicht zu viel zu behaupten, wenn ich sage dass — das höhere alter der Millstätter und Vorauer handschriften gebürend in rechnung gezogen — die lautbezeichnung derselben mit der unserer kleinen stücke im wesentlichen identisch ist. ist somit für diese summe graphischer (und grammatischer) eigenheiten innerhalb des bairisch-österreichischen sprach-*

[1] *hieher gehört noch starke declination des adjectivums nach dem artikel.* [2] *dafür vgl. noch Gramm.* 1^3, 163. 185 *f.* 188. 191. 195. 202. 208. [3] *vgl. Scherer QF* 7, 89. *die allgemeinen bair.-österr. lautbezeichnungen zeigt recht gut der Tundalus. jetzt die lautübersicht bei Sprenger, Albers Tundalus. Halle* 1875.

gebietes eine territoriale beschränkung sicher, so müssen die spuren einer solchen auch späterhin noch zu finden sein. freilich nur dürftige spuren. denn einesteils ist die zahl innerösterreichischer handschriften gering, andernteils hat die aus Deutschland (im heutigen sinne) kommende flut weltlicher litteratur auch die graphischen eigenheiten innerösterreichischer schreiber fortgewaschen. doch ist wol noch einiges sichtbar, wenn ich nicht irre. so scheinen mir in den beiden handschriften der werke Ulrichs von Lichtenstein noch reste der innerösterreichischen schreibung zu erkennen[1]. *Lachmann verzeichnet zu* 1, 1 ei *für* î, ov *oder* v̊ *für* ů, eu *für* iu *als eigenheiten der handschrift.* th 68, 30. e *vor* r 218, 22. æi 477, 1. *vertauschung starker und schwacher formen des präteritums* 21, 8. 24, 24 *und noch oftmals.*

In bezug auf die Krone Heinrichs von dem Türlin verlasse ich mich auf ein reimverzeichnis, welches ich vor einigen jahren angefertigt habe, für dessen absolute vollständigkeit ich allerdings heute durchaus nicht sicher stehen will. als hier in betracht kommend führe ich an: uo *auf* u *vor* m 12*mal, vor* r 19*mal, ein parmal vor* n. ou : u 24*mal;* i : ie *vor* r *und* h 20*mal.* ie: ei 24827, iu: eu 27159. 425 *reime zwischen kurzem und langem vocal vor verschiedenen consonanten.* k : ch, g : ck, s : z, ss : zz *sind sehr häufig. — ebenso liegen die reimverhältnisse in den steierischen gedichten aus der heldensage. Gundacher von Judenburg*[2] *weist dieselben lautbezeichnungen auf, nur gestört durch die rohheit späterer zeit. wie es im* xv *jahrhundert in dieser gegend stand, wird recht gut ein predigtconcept zeigen, welches ich anhangweise abdrucken lasse.*

Es scheint mir somit die existenz einer eigentümlichen innerösterreichischen lautbezeichnung vom xii *jahrhundert an erwiesen. durchaus nicht jede schreibung für sich, sondern die summe aller, gerade* d i e s e *summe dieser schreibungen machen ihren charakter aus. ich sage nicht 'dialekt' von dieser erscheinung; dessen begrenzung und entwicklung festzustellen bedarf gründlichen untersuchens des urkundlichen materials, welches in den letzten jahren*

[1] *wie wenig davon in Ulrichs dichtungen übergegangen ist, lehrt das verzeichnis der reimungenauigkeiten bei Knorr, QF* 9, 50*f.*
[2] *herrn professor Weinhold habe ich hier für die besondere güte zu danken, mit welcher er mir seine abschrift des Hortes Christi zur benutzung geborgt hat.*

reichlichst bekannt gemacht wurde und nunmehr für die forschung bereit liegt[1]. *auf solche zu verweisen ist der zweck dieser spärlichen bemerkungen.*

Dass die aus SLambrecht stammende Grazer handschrift von Heinrichs Litanei durch die schreiberhände in beziehung mit unseren stücken steht, ist schon erwähnt worden. ein weiteres band ist die identität des in nr V *gedruckten frauengebetes mit dem in der Litaneihandschrift enthaltenen. ferner kommen bei den lateinischen gebeten, welche der Litanei in der handschrift vorangehen, kleine deutsche überschriften, jede etwa mit drei oder vier worten vor. diese,* 16 *an der zahl, stimmen nicht nur in vocalismus und consonantismus*[2] *mit den in unseren ersten nummern besprochenen, sondern sind auch ihrem inhalte nach dem grofsen stocke von überschriften entnommen, welchen die breviarien* II *B* II *A bieten. dadurch ist wol sichergestellt, dass die Grazer handschrift von Heinrichs Litanei an dem orte und zu der zeit angefertigt worden ist, welche wir für unsere stücke in anspruch nehmen.*

Vogt hat in seiner untersuchung über die Litanei (Paul-Braunes Beiträge I, 108—146) *mit vieler mühe aber ganz unzulänglichen mitteln die entwicklung der kirchlichen litaneien zu zeichnen versucht. er hat mit recht auf die bei Martène De ant. eccl. rit.* I, 1, 571 *ff abgedruckte litanei, die sogenannte allgemeine, verwiesen und gezeigt, dass sie der hauptsache nach als schema der arbeit Heinrichs gelten müsse. diese litanei ist in allen SLambrechter breviarien, die ich kennen gelernt habe, enthalten. dass sie in einigen handschriften abkürzungen, in anderen erweiterungen erfahren hat, ändert an dem sachverhalte nichts. Vogt hätte zu seinen citaten aus der Martèneschen litanei noch einige fügen können. das quellenverzeichnis ist nunmehr durch Rödiger Zs.* XIX, 324 *ff erheblich bereichert. ich bediene mich bei meinen nachträgen des breviariums* 42/93 4° *als eines repräsentanten der erwähnten handschriften. natürlich citiere ich Heinrichs Litanei nach der Grazer handschrift, Fundgruben* II, 216—237. 217, 37 er heizzet unser heil unt unser heilant *usf.: lit.* Deus redemptor mundi. *die worte der litanei:* Sancta dei genitrix, sancta virgo

[1] *besonders in vZahns Codex Frisingensis und im Steiermärkischen urkundenbuch.* [2] *auch die mehrfach erwähnte vertauschung schwacher und starker formen in der conjugation wird hier vorgenommen.*

virginum, sancta regina celi *sind zwar in den versen* 219, 1 *ff nicht wörtlich übersetzt, sind aber sicher der anlass für sie gewesen. in dem abschnitt von Sanct Johannes baptista findet sich gegen den schluss hin* 226, 45 *ff* .*die anrufung der patriarchen, apostel, märtyrer usf. dieser entsprechen in der lateinischen litanei die* omnes patriarchae, prophetae, confessores, martyres sanctaeque virgines. 229, 17 *(Gregorius)* des heiligen geistis chamiraere: *litan.* sancti spiritus organum. *nach Jeronimus, der in unserer lateinischen litanei vorkommt, werden wider* 230, 14 *ff die* bihtaere *angerufen, wie in der litanei:* omnes sancti pontifices et confessores. *in den bitten besteht eine correspondenz der stellen in folgender weise:* 234, 18: propitius esto, parce nobis, domine; 234, 30: ab insidiis inimicorum, ab omni iniquitate; 234, 34: ab ira tua; 234, 36: ab omni immundicia; 234, 38: a spiritu fornicationis; 234, 39 *f:* ab insidiis diaboli, a manifestatione daemonum; 234, 41: a morte perpetua; 234, 42: ab omni malo; 235, 6: per mortem et sepulturam tuam; 235, 11: per adventum spiritus paracliti. 235, 14 *f:* in hora exitus, in die iudicii; 235, 20 *ff:* per intercessionem sanctae genetricis et omnium sanctorum. *in den Lambrechter exemplaren der litanei sind einige heiligennamen dadurch ausgezeichnet, dass sie in capitalien geschrieben sind, durch jeden buchstaben ist noch ein roter strich gezogen. es sind dies die namen der in der Lambrecht-Grazer handschrift der Litanei besprochenen heiligen. unmittelbar vor unseren litaneiexemplaren befinden sich in den breviarien kurze gebete, welche verschiedenen heiligen gewidmet sind; und auch hier findet übereinstimmung mit den in der Litanei besprochenen heiligen statt, ohne dass jedoch für den text der gedichte Heinrichs unmittelbar entlehnung der worte nachweisbar wäre. der schon erwähnte codex* 42/103 4° *enthält vorne eine anzahl guter federzeichnungen, welche dieselben heiligen darstellen. der heilige Nicolaus ist hier noch dazugekommen. unter der bezeichnung* communis *finden sich in Heinrichs Litanei eine gröfsere anzahl von bitten, meist dazu bestimmt für die weltlichen verhältnisse zu sorgen. alle unsere breviarien enthalten nach der litanei, durch einige gröfsere gebete getrennt, kleine orationen, denselben personen und verhältnissen gewidmet und nahezu in derselben ordnung wie in Heinrichs* communis. *das wird um so auffallender als diese kleinen orationen mit deutschen überschriften ausgestattet sind, welche fast wörtlich den angaben der oratio communis* 236, 5—237, 1 *ent-*

sprechen. eine anzahl derselben ist in den proben zu den ersten nummern unserer stücke angeführt.

In den SLambrechter handschriften finden sich gelegentlich notizen, durch welche lebende oder tote personen besonderer berücksichtigung empfohlen werden. am auffallendsten geschieht das 42/93 4⁰ *fol.* 196ᵃ, *wo nach der oratio* umb alle gloubige sele *ein — keine individuellen züge bietendes — gebet* pro anima BALTWINI *eingeschaltet ist. zur verstärkung wird am rande von gleichzeitiger hand hinzu gesetzt:* den namen scoltu durch got sprechen unde durch miner vrawen sancte Marien willen. *das totenbuch von SLambrecht hat nur zwei specimina dieses seltenen namens. das eine:* Palduinus monachus *an einem* 25 *januar des* XIII *jahrhunderts kommt der zeit wegen aufser betracht, dagegen würde der* Baldwinus presbyter et monachus istius loci, *welcher an der spitze des* 18 *april steht, nicht übel passen. dass namen wie der* Chuonradus, *für welchen im codex* 40/12, *der* Fridericus, *für welchen im cod.* 40/100 *gebetet wird, reichlich im totenbuche von Sanct Lambrecht nachweisbar sind, ist selbstverständlich. die handschrift* 42/103 *enthält blatt* 95ᵇ *und* 96ᵃ *zwei federzeichnungen mit nebenstehenden gebeten, welche einen* Gerolt *und eine* Mahtilt *darstellen, beide namen sind aus dem totenbuche im* XII *jahrhundert vielmals belegbar, entziehen sich aber eben dadurch näherer bestimmung. vor dem oben erwähnten* Nicolaus *derselben handschrift kniet ein bittender mönch, um dessen haupt der name* Baringarius *geschrieben ist. es scheint mir kaum zu bezweifeln dass damit der abt Berengar gemeint ist, dessen regiment man nunmehr nach Pangerls sorgfältiger untersuchung*[1] *zwischen* 1180 *und* 1216 *zu setzen hat. allerdings ist es möglich, wenn auch gar nicht wahrscheinlich, dass diese umschrift nebst dem kleinen gebet, welches auf einem aus dem munde des knieenden gewickelten streifen steht:* omnibus te invocantibus benigne adsis sanctus Nycolaus. Sancte Nycolae, tu vota nostra suscipe et apud deum sis nobis in adiutorium, *der zeichnung später zugesetzt wurde. in bezug auf die schreiberhände habe ich noch folgendes anzuführen: Hoffmann sagt Fundgr.* II, 237: *'Hierauf (auf die Litanei) folgen deutsche gebete in prosa von jüngerer ungleicher hand.' die ver-*

[1] *Beiträge zur kunde steiermärkischer geschichtsquellen* II, 126 *f.*

schiedenheit der schrift ist einleuchtend, aber die altersdifferenz kann nicht grofs sein, da auch in den handschriften 40/100, 40/12 *und* 42/103 *diese beiden hände aufeinander folgen.*[1]

Sämmtliche breviarien sind für nonnen bestimmt, einige, wie 42/93 *tragen sogar die aufschrift:* Breviarium abbatissae. *dass sie aber nicht in einem frauenkloster geschrieben worden sind, geht daraus hervor dass in allen handschriften häufig zuerst geschriebenes* famulus, famuli, famulorum, peccatoris, pruoder *etc. in* famula, famulae, famularum, peccatricis, suuester *geändert worden ist. die besserungen rühren sämmtlich von den händen der ursprünglichen schreiber her. es sind also diese breviarien von mönchen für nonnen geschrieben, mönchsbreviarien zur vorlage genommen, und darin die für eine nonnencongregation notwendigen besonderen gebete und ceremonialangaben eingetragen worden. dass die handschriften dann durch lange zeit in frauenhänden waren, wird dadurch bewiesen dass frauen noch spät an den rand bemerkungen und gedichte schrieben (Zs.* XVIII, 82). *aber auch die merkwürdige sorgfalt, mit welcher risse und lücken im pergament nachträglich durch in kunstvoller symmetrie geknüpfte und verschlungene, bunte seidenfäden geheilt worden sind, weist auf weibliche hände.*

Verschiedenen mönchsklöstern alter zeit war unter dem schutze eines gemeinsamen heiligen eine nonnencongregation beigegeben[2]. *das ist eine bekannte tatsache und für Admont, SPaul, Sekkau sind siegel und urkunden dieser aggregierten klöster vorhanden. auch von SLambrecht steht fest dass* consorores moniales *bestanden. freilich bestimmte angaben aus alter zeit sind selten:* Juditha *stirbt* 24 *februar,* Gerdrudis 14 *juni und* Hadburg[3] 27 *august im*

[1] *ich kann zu Rödigers hypothese, welche den abt Engelbrecht der Litanei in dem abt Engelbrecht des klosters Obernburg vermutet, anmerken dass freundliche bemühung des herrn prof. vZahn, directors des steiermärkischen landesarchives, weder neue urkundliche nachweisungen dieses abtes noch daten für einen verkehr zwischen SLambrecht und Obernburg aufzuweisen vermochte. auch Ignaz Orožen, Das benedictinerstift Obernburg, Marburg* 1876, *bringt neues material nicht bei.* [2] *vgl. Bartsch Germania* XVIII, 72. [3] *sie ist durch ein misverständnis unter die* conversi *s.* 259 *geraten. — ich erwähne bei dieser gelegenheit, wie auffallend grofs die zahl der namen aus der deutschen heldensage ist, welche in diesem totenbuche sich finden.* Amelrich, Amelunc, Dietleip, Dietrich, Ezil, Gisilher, Gunther, Hagano, Hartnit, Helica, Herlint, Hiltiprant, Hiltiburch, Ilsunc, Siboto, Sigfrid, Swanehilt, Wielant, Witigo, Wulvinc *sind sehr häufig.*

XII *jahrhundert; aber eine angabe genügt ja und ohne zweifel gehören aus der grofsen zahl von frauennamen, welche Pangerl s.* 274—287 *seiner ausgabe unter dem titel: 'religiosen aus dem benedictinerorden ohne ortszuweisung' zusammenstellt, viele hieher. noch am* 12 *juni* 1583 *stirbt eine* Anna Maria Guettraterin monialis et priorissa monialium congregationis SLambertinae. *ich glaube daher dass unsere handschriften ihre bestimmung und ihren ältesten aufenthalt in dem nonnenkloster hatten, welches den benedictinern von SLambrecht aggregiert war. ist das der fall, dann erklärt sich auch dass so viele handschriften von dort in einer gruppe vereinigt auf uns gekommen sind. war das frauenkloster im* 16 *jahrhundert aufgelöst, so gelangten alle handschriften an die mönche zurück, und die zeit, in welcher den manuscripten die gröste gefahr drohte, war überdauert.*

Was diese handschriften an material für die geschichte der lateinischen kirchlichen poesie bieten, wird noch besonders erörtert werden.

Anhang.

Die handschrift 36/55 *fol. der Grazer universitätsbibliothek, aus welcher ich Zs.* XVIII, 80 *einen segen herausgegeben habe, enthält auf den schlussblättern folgendes eilfertig geschriebene predigtconcept:*

Hic notanda est forma predicatoris, qui vult facere sermonem ad populum. Primo debet facere signum sancte crucis ad frontem, deinde ad os, post hec ad pectus et debet incipere illud evangelium: 'in principio erat verbum' et dicat usque ad omnia et tunc subjungat: 'et caro factum est' et dicat usque ad finem et tunc dicat: 'veni sancte spiritus' et tunc debet sic incipere: 'homo quidam fecit cenam magnam et vocavit multos' scribit Lucas XIIII⁰.

Die chraft gots vater von himil, die parmhercikait gotes süns und der süzz inflüzz got des heiligen geistes, dy seyn alzzeit mit uns in allen unsern nöten und angsten. sprecht mit andacht ewers herczen [1], liebe chinder, vater unser. — Ich hab euch für

[1] *mittels des zeichens # ist auf den unteren rand verwiesen, wo folgendes steht:* vel sermo procedat: chraft und weyssait der hayligen dryvaltichaytt, gnad und parmherczigchaytt der chünigin muetter Marie, hilf und tröstung als, himelisch herr, das sey *etc.*

gelegt ain sprüch in latein, der stet geschriben in dem vurczehenden haupspruch des ganczen ewangelium Luce und spricht in der dewth also: . Ein der perayt ein gross abentessen und rüft darczu vil menschen. von den warten hab ich gedacht zu reden. das mag ich nicht volpringen an di gnad des heiligen geistes und darumb, das uns gnad werd verlichen, das heiligt gotswart an uns nützleych werd volpracht, das got und alles himlysche her da von gelobt werd und unsers suntigs leben da von gepezzert werd, die armen seln in weyczen davon trost werden, so rüff wir an die müter aller parmherczichait, die junkfrau Mariam und sand Bernhart: du müter der guetichait, tue auff die tür deins allerguttisten herczen dem sewfftunden pet der chinder Adam et sic auctoritatem, mater, ducas et subjungas. und das sy uns gnad erwerff, so grüs wir sey mit dem englischen grüs und sprechen: Ave Maria.

Und dar nach so heb aber an dein them und leg den aus als du chanst pest. Finem sermonis sic incipe: Nu schult ir merkchen die heiligen zeit die ir habt in der chunftigen wochen: Margen habt ir den tag des heiligen herren sand Pölten und seiner geselschaft, von dem wir lesen das in der heilig herre sand Larencz pechert hat mit allen seinen hausgesind, des da sind gewesen achzehen, und habent die ungelaubigen den heiligen herren sand Pölten gepunden hinten an ein phert und habent in geslayphet durich distel und durich dorn unz das er auf gab sein heilige sel und sein hausgesind hat man enchophet. die schult ir an ruffen wo ir seit an ewer arbait, das sew got fur ewch pitten, das ir kompt zu im in das reich der himil. hintze Eritag habt ir eins heiligen lerer tag, der hat gehaissen Eusebius, der auch gestorben ist in der venkchnus ze Ram durich christenleichs gelawben willen. an dem selben tac habt ir den abent der wunnesamen hachzeit unser liben frawen, als si verschaiden hat aus der gegenwurtigen welt zü dem himelschen reich. den abent pewt man enkch zü vasten pey christenleichem pan und rehter geharsam. am mitichn chund man ewch den tag der schidung unser fraw. den pewt man enkch zü feyrn pey dem pan und pey rechter gehorsam, das ein ygleich christenmensch got schol loben und unser fraw also, das unser fraw uns allen helf zü den hymlischen frewden, die si ewichleich pesiczt in dem reich der himil. (si vis dicere unum miraculum, dicas sic: wir

lesen von ir, das ein sunder alczeit anrufft unser etc.)[1]. hintcz freytag so habt ir den achten tag sand Larenczen. was ir an seinem tag versawmt hæt, das schult ir erstaten an dem achten tag. hincz sampcztag habt ir eins heiligen martrer tag, der[2] ist genant gewesen Agapitus, den schult ir auch an ruffen, wo ir seyt an ewer arbayt. nicht mer habt ir genenig heiligen in der wochen. die heiligen mit der gam[3] aller heiligen ruf wir mit an und den almehtigen got und pitten umb frid, umb gnad, umb ain säligs weter und umb di zwai gericht der christenhait, umb das geystleich und umb das weltleich. umb das geystlich, umb unsern heyligen vater pabst und umb all sein cardinel, umb all pischolf und umb allew priesterschafft und umb all geistleich ordnung, das sew der almehtig got bestatig in allen guten dingen. pesunderleich pit mit andacht ewer herczen umb mein herren, abt Ruedolfen von Sand Lamprecht, umb all sein convent und umb all dew die ym empholichen sein, es sein geistleich oder weltleich. darnach so pit umb das weltleich gericht, umb die fursten des lands: umb herczog Ernsten, umb herczog Fridreichen, umb herczog Albrechten von Osterreich und umb all ir eleich hausfraw. dar nach so pit mit andacht ewrs herczen umb all frein, graffen, herren, ritter und knecht und umb all erber lewt, di do peschirmer sein wytiben und waisen. pit umb all trew arbaiter und umb all trew arbaiterin und umb all todsunder und sunderin, das sew der almehtig got in iren sunden nicht lazz erfunden werden. umb all swanger christenfraw und pit umb alle petrubte herzen und pit umb die menschen die sich verellendt haben in dem nam gots, das seu der almahtig got wider haim schikch mit meren frewden und mit minnern sünden. dar nach pit ein ygleich mensch für sich selb. ob indert ein mensch gegenwurtig wer, dem got urlab wolt geben in dem jar, in der wochen, an dem gegenwurtigen tag, das im der almechtig got verleich ain ware rew, ein lautre peicht, ein wirdigew emphahnuz des heiligen leichnam[4] unsers herren und nach dem ellenden leben das ewig leben. Amen. Dar nach schull wir pitten mit andacht umb die toten, ein iegleich mensch umb seins vater sel und umb seiner muter sel und umb seiner vodern sel und umb

[1] *der anfang dieser mirakelerzählung passt leider auf sehr viele Marienwunder. wenn es noch* schüler *für* sünder *hiefse!* [2] der *fehlt.*
[3] *Lexer* I, 1061 *f.* [4] leichnam heiligen *die hs.*

aller der menschen sel, der gut oder er ir pesessen habt oder von den euch ain gut geschechen. dar nach so pit umb all der menschen sel, der leichnam hie leit vast pey dem gegenwurtigen gotshaus, umb all gelaubig sel und umb all die sel die nicht anders haben den das gemain pet. das uns der almechtig got erhör umb alles das wir pittund sein und geb uns ablas unser sunden, so rainigt ewer gewissen nach mir mit der offen peicht und sprecht mit andacht ewrs herczen: Ich sundiger mensch, ich vergich got, unser fraw und allen heiligen, das ich gesunt hab von chindleichen tagen hincz auf den heutigen tag mit pössen warten, mit posen werichen, mit posem gedenckchen, mit posem willen, mit posem fursacz, mit poser petrachtung, mit poser pegir. das ist mir laid und rewt mich von ganczem meinem herczen. ich gib mich schuldig, das ich gesunt han an den x poten unsers herren, das ich mein got und mein schepher nicht lieb hab gehabt von ganczem meinem herczen, von ganzer meiner pegir fur alle ding und mein nagsten als mich selb, das ich gesunt han an mein panveirtag, an mein panvastag, an vater, an müter, an mein ebenchristen. das ist mir laid und rewt mich von ganczem mein herczen. ich gib mich schuldig, das ich gesunt han mit den funff synnen, an den sechs werichenn der parmherczichait, mit den siben todsunten, mit hachfart, mit geitichait, mit uberessen, das ich gesunt han an den syben heilichait, mit den newn fremden sünten. all die sunt, die mein hercz ye petracht hat, mein mund ie geret het, alle meine glider ye gewarcht haben von meinen chindleichen tagen hincz auf den hewtigen tag, der gib ich mich schuldig, herr vater von himil, auff dew geentlosew parmherczichait und pit gnad, herr himlischer vater; gnad ich pit dich, suessew müter aller gutichait, junchfraw Maria, und die gmain aller heiligen das es den almechtigen got pits fur mich sundigen menschen, das er mir mein leben frist als lang, das ich mein sunt pesser und püez und gots huld verdien und nach disem leben das ewig leben hab. und pit euch priesster an gats stat,. das ir mir ablas sprecht uber die sunt und uber all mein vergessen sunt, wann si mir laid sind und rewent mich von ganczem meinem herczen. Naigt ewer haup hincz got und chlocht an ewer hercz und sprecht: herre, almechtiger got, erparm dich uber mich sundign menschenn.

Tunc dicas: Misericordia — etc. usque ad finem et facias

signum sancte crucis super populum. dicitur: Habt euch auf. das ich gebunscht hab mit den warten, das erfüll der almechtig got mit den werichen; so hab ich ewch gebunscht ablas ewer sunden und nach dem ellenden leben das ewig leben. nach ofner peicht gib ich ewch ofne püz, das ein iegleicher mensch sprech dem almechtigen got drey pater noster und drew Ave Maria unser fraw, das uns got pehüt vor allen schedleichen dingen und helf uns zu dem ewigen leben. alle menschen die sich gesamment habent zu dem gegenwurtigen gotshaus, die mach ich tailharftig virczig tag von der predig und virczig tag von der mess eins antlas todlicher sunden und zwir als vil der lasleichen an andre gnad, die ein ieder christenmensch erwerffen mag in dem gegenwurtigen gotshaus. den antlas und all ewer gute werich spar enkch got an die zeit und an die weil, so enkch nicht anders gehelfen mag den ewr gute werich. ewer leib und ewer sel, ewer gut, ewer er setz ich do mit in den scherm und parmherczichait des almechtigen gots in dem nam des vater etc. AMEN.

Die predigt ist bestimmt, obschon als formular allgemein gehalten, für sonntag den 12 *august* 1414. *montag Hippolytus (Sand Pölten), dienstag Eusebius, mittwoch Mariae himmelfahrt, donnerstag ist ohne bezeichnung geblieben, freitag die Laurentius-octave, samstag Agapetus.*

Der abt von Sanct Lambrecht ist Rudolph Liechtenekker, gestorben am 18 *märz* 1419. *dass die herzoge Ernst und Friedrich vor Albrecht genannt werden, versteht sich nach der länderteilung des jahres* 1411 *wol von selbst. den ort der abfassung — der schreiber ist wol auf einer pfarre des stiftes SLambrecht gesessen — habe ich nicht feststellen können.*

Graz, im august 1875. ANTON SCHÖNBACH.

LITTERATUR DES ZWÖLFTEN JAHRHUNDERTS.

I. HOHENBURGER HOHES LIED.

Die aufstellungen von Joseph Haupt über das von ihm zuerst herausgegebene Hohelied sind von Bech Germ. 9, 352 ff zum teil widerlegt. zum teil, wie mir scheint, nicht ganz. ich habe meinerseits nicht die absicht eine neue umfassende untersuchung vorzulegen. aber ich bin den herren Bech und Haupt eine kurze erklärung darüber schuldig, weshalb ich in meiner Geschichte der deutschen dichtung QF xii von ihren ansichten abwich. in dem buche selbst konnte ich meine gründe s. 74 anm. und s. 76 bis 78 nur mit wenig worten und durch den zusammenhang der darstellung andeuten: so dass böswillige geneigt sein werden anzunehmen, ich hätte überhaupt keine gründe gehabt, sondern mir ein beliebiges märchen ausgedacht.

Dass in dem buche ein mitglied des geistlichen standes zu seines gleichen redet, ist klar und auch von Bech s. 357 nicht verkannt. vergl. QF xii, 19. 76.

Dass aber nonnen angeredet werden, will er s. 356 bestreiten und die ausdrücke *maget, brût, gemahele, juncfrowe* nicht im eigentlichen sinne nehmen. die stellen sind in der tat nicht alle von gleicher beweiskraft. teils liegt die anschauung von der seele als braut gottes zu grunde; teils mag ein *adolescentulae* oder *amica* des textes die veranlassung sein. aber zb. 68, 15 scheint das unwillkürliche *friundinne* neben *fiende* z. 17, wo es nur auf den allgemeinen begriff von gottesfreunden und gottesfeinden ankommt, und wo das im text vorhergehende *amica* in der erklärung durch *gemahele* gegeben wird, dieses unwillkürliche femininum scheint bedeutsam. und wenn 16, 9 ff das *adolescentulae* des textes als femininum festgehalten und nur durch beispiele weiblicher märtyrinnen erläutert wird: so kann ich das nicht für einen zufall halten. und wenn es vollends 123, 25 heifst *von diu sô rât ich mînen juncvrouwen* und 126, 7 *daz wizzen mîne juncvrowen:* so weifs ich der annahme nicht aus-

zuweichen dass zu würklichen jungfrauen und, weil das geistliche publicum feststeht, zu geistlichen jungfrauen, also zu nonnen geredet wird.

Am passendsten redet so eine äbtissin zu ihren untergebenen. aber es kann nicht gerade nur eine äbtissin so reden.

Dass jedoch die verfasserin eine frau ist, halte ich für wahrscheinlich.

Wenn frau Ava hervorhebt, dass am jüngsten tage das geschmeide der frauen zu grunde gehe, so ist alle welt einverstanden, hierin weibliche gesinnung zu erkennen. ganz ebenso durfte ich QF xii, 76 aus dem s. 48, 10 gebrauchten bilde auf eine weibliche verfasserin schliefsen: *unde duingent si (dîne lêrâre) zesamine die undertânen in aine geloube unde in aine toufe unde in aine minne, alsô diu pinte ze samine duinget die menege der lokche.* vergl. 54, 9. auch dass die milde der darstellung, die zartheit und weichheit der empfindung sich aus dem behandelten text auf den erklärer übertragen habe, kann ich Bech s. 356 nicht zugeben. wir besitzen viele erklärungen des Hohenliedes, welche von männern herrühren, aber so mild, so zart, so weich wie diese kenne ich keine.

Doch ich brauche für meine weitere argumentation nur festzuhalten dass das buch aller wahrscheinlichkeit nach in einem nonnenkloster entstanden ist.

Die handschrift schliefst mit den worten: *Iste liber est sancti Trudperti martyris.* die worte sind von späterer hand hinzugefügt.

STrudpert im Schwarzwald war ein mannskloster: über dessen geschichte vom zehnten bis vierzehnten jahrhundert vergl. Gerbert Hist. nigrae silvae 1, 192. 299. 459. 2, 44. 147; Neugart Episc. Constant. 2, 177; die abtreihe bei Bucelinus Germ. 2 (1662), 293.

Folglich kann das buch nicht in STrudpert entstanden sein.

Müssen wir uns bei diesem negativen resultate begnügen oder gibt es spuren, welche über STrudpert hinausweisen?

Es gibt zwei solche spuren, aber sie weisen nicht nach derselben richtung.

Die erste besteht in dem worte *Othilia* welches am rande von bl. 47, 2 steht und 'mittels zierstrichen mit dem *s* im worte *sint* verbunden' ist. in welchem *sint?* s. 66 z. 13, z. 14, z. 15

oder z. 16? es kommt darauf glücklicherweise nichts an. jedesfalls wird dort von denjenigen gesprochen, welche gott essen und trinken: und als ein beispiel derselben wird Ottilie beigefügt.

Wenn man sich erinnert, wie in litaneien der oder die localheilige durch rote schrift hervorgehoben wird: so wird man sofort geneigt sein, auch in Ottilie eine localheilige zu erblicken, dh. die handschrift einem Ottilienkloster zuzuschreiben.

Ferner: wenn am Oberrhein Ottilie in dieser auffallenden weise erwähnt wird, so kann nur die berühmte Hohenburger Ottilie gemeint sein, nicht die märtyrin aus der gesellschaft der heiligen Ursula.

Eine übersicht des cultus der heil. Ottilie von Hohenburg gibt Albrecht History von Hohenburg (Schletstadt 1751) s. 257 ff. da findet man sämmtliche ihr zu ehren gegründete kirchen, kapellen, altäre: aber nur éin kloster, eben das zu Hohenburg. ein Ottilienfrauenkloster zu Etival, wenn es überhaupt bestand, bestand nicht mehr im zwölften jahrhundert (Albrecht s. 435).

Sagt man, die beifügung des namens Ottilie könne auf ganz persönlicher vorliebe eines lesers oder einer leserin beruhen: so ist diese möglichkeit in abstracto allerdings nicht zu bestreiten. aber das buch enthält sonst keine randglossen dieser art; das motiv rein persönlicher vorliebe ist nicht stark genug um eine solche eintragung zu rechtfertigen; wenn rein persönliche vorliebe für diesen oder jenen heiligen sich daran in solcher weise zu manifestieren wagte, so würden wir noch viele andere namen auf den rändern finden; der vergleich mit jenen hervorgehobenen namen in den litaneien ist die nächste natürlichste analogie: analogien für die andere annahme sind mir nicht bekannt.

Eine z w e i t e spur über STrudpert hinaus führt nach Baiern. sie ist aber nicht durch eine randglosse, sondern durch den text selbst gegeben.

S. 83 werden die *hailigen lêrâre* als repräsentanten des geistes der weisheit aufgezählt: Gregorius ordnet den gottesdienst; Augustinus und Benedictus richten das geistliche leben ein; Hieronymus übersetzt die heilige schrift; Ambrosius 'schafft die christliche lehre'; Martinus tut wunder; Ruoppertus — bekehrt die Baiern. ich kann nur widerholen was ich QF XII, 74 gesagt habe: der heilige Ruprecht und die bekehrung der Baiern neben

kirchlichen verdiensten ersten ranges hat nur in Baiern sinn. wenn Bech s. 357 meint, aus dieser 'auffallend speciellen' angabe könne 'weder auf die lebensschicksale noch auf die herkunft des verfassers mit sicherheit geschlossen werden', so muss ich das allerdings zugeben, denn die worte können interpoliert sein. aber dass eine baierische hand dabei irgendwie im spiele war: ich wüste nicht wie man diese annahme umgehen könnte.

Fassen wir zusammen: beziehung auf den Ottiliencultus dem texte äufserlich angeheftet; beziehung auf Baiern im texte selbst; also die beziehung zu Baiern älter. aufserdem entstehung dieses textes in einem nonnenkloster und fortpflanzung desselben, unmittelbar oder mittelbar, bis zu einem nonnenkloster, worin Ottiliencultus herscht: was aber nur Hohenburg sein kann.

Gibt es einen zusammenhang von Hohenburg mit Baiern? gibt es eine tatsache in der geschichte des Odilienberges, aus welcher sich die schicksale unserer handschrift ungezwungen erklären lassen?

Durch die gesammte Odilienberglitteratur zieht sich die notiz dass kaiser Friedrich I um das jahr 1140 oder nach dem jahre 1140 die äbtissin Rilindis aus dem kloster Bergen bei Neuburg, bistum Eichstädt, zur herstellung der gesunkenen klosterzucht nach Hohenburg berufen habe: Albrecht History (1751) s. 275; Grandidier Histoire de l'église et des évêques-princes de Strasbourg 1 (1776), 354; Engelhardt Herrad von Landsperg (1818) s. 4; Silbermann-Strobel Hohenburg (Strafsburg 1834) s. 36; Gyss Odilienberg (Rixheim 1847) s. 47. 220f; Levrault Sainte-Odile (Colmar 1855) p. 34; Roth in der Alsatia 1856—57 s. 75. die notiz tritt überall mit gleicher bestimmtheit auf: worauf sie im einzelnen sich gründe, sagt niemand ordentlich und genau.

Die berufung der Rilindis durch Friedrich I steht aus einer bulle des papstes Lucius III aus dem j. 1185 fest: sie ist gedruckt bei Schöpflin Alsatia diplom. 1, 282.

Aber dass Rilindis aus dem kloster Bergen berufen sei, davon meldet die päpstliche bulle nichts.

Die nachricht geht augenscheinlich auf Bruschius Monast. germ. chronol. (1551) 97^{b}. 154^{b} zurück; und er hat sie aus Bergen, nicht aus Hohenburg empfangen.

Der catalog der äbtissinnen von Bergen, *etsi aliquibus locis*

mancus, ist ihm von der zeitigen äbtissin selbst mitgeteilt worden, und er hat ihn mit geringen änderungen *(paucissimis immutatis)* seinem werke einverleibt. aus ihm schöpfen dann, ohne eigene neue nachrichten hinzuzufügen, Falckenstein Antiqu. nordgav. 2, 320 ff. Bucelinus Germ. 2, 252 ua. was die änderungen anlangt, so werden zb. die aus dem Hortus deliciarum entnommenen, angeblichen gedichte der Rilindis ohne zweifel von ihm hinzugefügt sein.

Aber der catalog der äbtissinnen selbst ist sehr vertrauenerweckend, gerade weil er lückenhaft ist, dh. die lücken der überlieferung nicht durch willkürliche erfindungen ausgefüllt sind. bei einigen äbtissinnen wird die regierungszeit ganz genau angegeben, bei anderen nur der todestag ohne jahr. zu den letzteren gehört Rilindis (22 august). daraus ergibt sich dass sie im nekrolog von Bergen verzeichnet war. ein fragment dieses nekrologs (Archiv f. Unterfranken 14, 1, 154—158) tritt für einige daten bestätigend ein, umfasst aber leider nur ein stück april und mai.

Für die zeit vom ende des elften jahrhunderts bis 1156 waren offenbar nur spärliche notizen aufzutreiben.

Zum jahre 1095 heifst es: *quo nimirum anno denuo consecrata legitur basilica Bergensis coenobii.*

Das nächste was auftauchte, war die regierung der Rilindis: *Legitur vero haec pie et sancte praefuisse, sed quam diu, id in fastis relatum non est. Fuit virtutibus et litteris ornatissima herois, latine eximie docta: pudicitiae autem probitatisque laude tanta, ut imperator Fridericus Barbarossa eam ex hoc Bergensi coenobio ad Altitonense D. Otyliae monasterium . . . reformandum ac in meliorem viam reducendum ablegaret: ubi ipsa expulsis lascivientibus feminis in pauculorum annorum spatio triginta tres velatas virgines congregans ita in litteris latinis ac pietate christiana eas instituit, ut omni viciniae admirationi essent.*

Nachdem Rilindis Bergen verlassen hatte, brannte das kloster ab, nur ein teil der nonnen blieb dort, ohne leitung. die widerherstellung erfolgte durch bischof Eberhard von Bamberg 1156. und die regierungszeit der neuen äbtissin Regelindis, die mit sieben nonnen aus Admont bezogen wurde, ist genau bekannt: 13 jahre. das jahr 1156, die herkunft aus Admont und der

name Regillinde oder Regilinde wird durch die Admonter annalen bestätigt (MG SS 9, 582).

Zieht man in der stelle über Rilindis alles ab, was phrase ist und was auf combination mit den Hohenburger nachrichten beruhen kann: so bleibt die tatsache ihrer regierung in Bergen, die berufung von Bergen weg auf den Odilienberg, und auch wol die zahl 33 für ihre dortige schar: denn wenn Bruschius auch hier aus dem Hortus deliciarum geschöpft hätte, so würde er die zahl auf 46, 58 oder 60 angegeben haben (Engelhardt s. 60). eine freche erfindung oder eine blofse combination auf den namen Rilindis hin traue ich ihm nicht zu. über den wissenschaftlichen charakter des mannes und seines buches vergl. Horawitz Caspar Bruschius (Prag und Wien 1874), besonders s. 150. 151.

Wenn Bucelinus Germ. 1, 2, 3 behauptet, kaiser Friedrich Barbarossa habe aus Admont eine gräfin Agnes von Wolffratshausen zur widerherstellung der klosterzucht berufen, so weifs ich zwar nicht, wie er zu der behauptung kommt (dass Bergen und Hohenburg, etwa bei oberflächlicher benutzung des Bruschius, verwechselt seien, vermutet man leicht: woher jedoch dann der name jener angeblichen äbtissin?); aber dass sie falsch ist, folgt aus der bulle Lucius III von 1185. und Bucelinus selbst macht 2, 193 unter Hohenburg von ihr keinen gebrauch.

Eine würklich vorhandene schwierigkeit haben Albrecht und Grandidier gefühlt: Rilindis hat, was durch die genannte päpstliche bulle feststeht, die regel des heil. Augustinus auf dem Odilienberg eingeführt; Bergen dagegen ist ein kloster nach der regel des heil. Benedictus. aber schon Albrecht s. 275 weist darauf hin dass 1156 eine neue gründung von Bergen statt fand und dass wir daher gar nicht wissen können, ob nicht vorher auch dort die augustinerinnen-regel herschte. der benedictinische charakter der neugründung folgte notwendig aus dem zusammenhange mit Admont.

Die zeitangabe 'um 1140' hätte ich QF XII, 76 nicht aus den historikern des Odilienberges entnehmen sollen. sie scheint geringe oder gar keine begründung zu haben. bischof Burchard von Strafsburg, unter welchem Rilindens berufung geschah, regierte 1141—1162. eine anzahl jahre vor 1156 folgt aus den Bergischen nachrichten. und nach 1147 ist wahrscheinlich, weil Friedrich I handelt und nicht sein vater, der 1147 starb. also

wäre vielleicht 'um 1150' richtiger gewesen. ich kann mich aber jetzt nicht durch den ganzen aufgesammelten wust der Odilienberg-litteratur durcharbeiten und lasse die chronologie dahingestellt.

Jede angabe die sich um die mitte des zwölften jahrhunderts bewegt oder in die erste hälfte hinaufreicht passt zu unserm denkmal. denn ein werk welches den Williram benutzt darf man nicht zu jung machen; und das verhältnis zu frau Ava und zur Vorauer Genesis QF VII, 74 legt eine gleiche bemerkung nahe.

Wenn das buch der heiligen jungfrau die höchste ehre erweist (8, 6. 139, 25) und wenn Johannes 108, 31 durch grofse buchstaben besonders hervorgehoben wird, so will ich wenigstens anführen dass das kloster Bergen *in honorem Christi filii dei, eiusque sanctae genitricis, sancti item Johannis et sanctae crucis* gegründet ist.

Was die sprache anlangt, so würde das reinste alemannisch noch nichts gegen die baierische herkunft beweisen: wir hätten eben eine rein alemannische abschrift vor uns. aber dass die sprache rein alemannisch sei, lässt sich bis jetzt wenigstens nicht beweisen. Bechs citaten aus Weinholds erstem bande Germ. 9, 359—362 liefsen sich fast durchweg citate aus dem zweiten bande beifügen. es liefse sich auch einiges geltend machen was mehr für Baiern als für Alemannien spräche: so das verhältnis von *iu, û, eu*; ein wort wie *dansunge* Denkm. 563. Heinzel Wortschatz und sprachformen der Wiener Notkerhs. I, 29. aber ich lege darauf für jetzt, wie gesagt, kein gewicht und behaupte nur dass man mir nicht sprachliche argumente entgegenhalten darf.

Die nachricht über die herkunft der Rilindis ist nicht so sicher, als wenn sie in einer gleichzeitigen urkunde oder in gleichzeitigen annalen überliefert wäre. aber sie ist sicher genug dass man sich die schicksale unserer handschrift mit ihrer hilfe zurecht legen darf, wenn auch wider, wie bei allen historischen combinationen, einige zufälle ausgeschlossen bleiben, welche möglicherweise gerade stattgefunden haben könnten.

Nach allem soeben erörterten glaube ich behaupten zu dürfen dass ich berechtigt war, meine vermutung in bescheidener form und mit einem 'vermutlich' begleitet, zu äufsern. vorsichtiger wäre es allerdings gewesen, das vermutlich in ein vielleicht zu verwandeln. noch vorsichtiger wäre gewesen, den gedanken ganz

wegzulassen. das allervorsichtigste aber ist unter allen umständen, gar keine gedanken zu haben und vom standpunkte der höheren solidität diejenigen zu verhöhnen, die welche haben.

1. 3. 76. SCHERER.

ALLERLEI POLEMIK.

IV

DIE NEUHOCHDEUTSCHE UND ALTHOCHDEUTSCHE TENUIS-MEDIA.

Herr JFKräuter hat in Reicherts und Dubois Archiv 1873 s. 449—477 einen aufsatz über das physiologische system der sprachlaute und in Kuhns zeitschrift 21 (1872) s. 30—66 einen anderen über die neuhochdeutschen aspiraten und tenues veröffentlicht, welche allem anscheine nach nicht die beachtung gefunden haben, die sie verdienen. beiläufig sei auch noch auf desselben verfassers arbeit über neuhochdeutsche und antike verskunst (Saargemünd 1873) hingewiesen, die meinem augenblicklichen interesse ferner liegt. den vorgenannten aufsätzen stehen zwei dinge im wege: einmal hat sich der verfasser noch nicht als historischer sprachforscher bewährt und dann verhält er sich zu Brücke in einer weise, welche den schärfsten tadel herausfordert.

Es steht aufser allem zweifel dass eine genaue physiologische auffassung der laute einer lebendigen sprache unabhängig von aller historischen betrachtung möglich ist. ja ich kann mir denken dass unter umständen geschichtliche kenntnisse nur dazu dienen die vorurteile zu vermehren, unter denen jene auffassung ohnedies stets leiden wird. aber gleichwol, da augenblicklich das interesse an der lautphysiologie besonders unter den historischen sprachforschern wach ist und auf dem gebiete der sprachgeschichte seine schönsten früchte tragen kann, so wird man immer geneigt sein, nach der directen verwendbarkeit neuer ansichten zu fragen, und derjenige wird am leichtesten durchdringen, der, in historischen dingen der methode vollkommen mächtig, nicht blofs die theorie und die gegenwart, sondern auch die vergangenheit und die geschichte in neues licht setzt.

Nach den untersuchungen Rudolf von Raumers, deren verdienst wir stets dankbar erkennen müssen, hat sich erst Brückes system für die historische sprachwissenschaft wahrhaft fruchtbar erwiesen. und Brücke steht so hoch über allen anderen, dass neben ihm geradezu niemand oder doch kein anderer entfernt so wie er in betracht kommt[1]. was soll man nun sagen, wenn hr Kräuter sich ausführlich etwa mit hrn Merkel herumschlägt und dann Brücke gegenüber sich damit begnügt in einer note dessen ansichten für 'ganz unrichtig' oder für 'verfehlt' zu erklären (bei Kuhn s. 35. 63) oder auf deren eingehende widerlegung zu verzichten (ibid. s. 60). wir können uns doch unmöglich mit der einfachen versicherung begnügen (Reichert-Dubois s. 452): 'ich bemerke nur, dass ich jede abweichung von dem herkommen oder von der auffassung neuerer physiologen reiflich erwogen habe und dass ich glaube, in jedem einzelnen falle die begründung meiner gegner als verfehlt nachweisen zu können.'

Derartige bedenken sollen mich aber nicht hindern anzuerkennen, dass, so viel ich von der sache verstehe, herr Kräuter ein feiner und scharfer beobachter ist, der in einigen fällen unsere kenntnis entschieden gefördert hat und es gewis noch in manchen andern tun wird, wenn er nicht versäumt diejenigen mittel anzuwenden, durch welche er allein seinen überzeugungen nachdruck geben und geltung verschaffen kann. nicht jeder sprachforscher, der willig auf physiologische betrachtung eingeht, hat ein scharfes gehör, nicht jeder kann sich eine eigene meinung

[1] ich stelle einige neuere litteratur zusammen. gar nicht in betracht kommt Carl Bruch Zur physiologie der sprache, Basel 1854, wo man zb. s. 39 eine begründung des 'eingeschobenen' *d* und *t* in lat. *prodesse,* in franz. *a-t-on* finden kann. sprachlichen zwecken fern bleibt Rossbach Physiologie und pathologie der menschlichen stimme (1 Physiologie der stimme, Wirzburg 1869). ansprechende darstellungen von Brückes system geben Czermak Populäre physiologische vorträge (Wien 1869) s. 71—124 und Hermann Meyer Stimm- und sprachbildung (bei Virchow-Holtzendorff 6, 263—294; heft 128, Berlin 1871). Kilian Theorie der halbvocale (Strafsburg 1874) versteht unter den halbvocalen alle mit stimmton hervorgebrachten consonanten und führt sie auf schwingung der oberen stimmbänder zurück (vergl. dagegen Sievers Litt. centralbl.). von August Deppe Die laute der deutschen sprache ist meines wissens erst ein heft (Heidelberg 1872) erschienen. in dem buche von Oskar Wolf Sprache und ohr (Braunschweig 1871) scheinen mir insbesondere die beobachtungen über die tonstärke der verschiedenen sprachlaute (s. 71) wichtig, vgl. Kräuter bei Kuhn s. 57.

bilden. auch ich kann es zb. nicht. ich kenne alle teuschungen, denen man ausgesetzt ist, und daher kann ich mein mistrauen gegen mich selbst nur in seltenen fällen überwinden. vielfach also bin ich darauf angewiesen in diesen fragen mich an andere forscher zu halten. ich werde mich aber nur demjenigen vertrauensvoll anschliefsen, dessen vorsicht, umsicht und selbstkritik ich kennen gelernt habe. Brücke besitzt diese eigenschaften in hohem mafse. ob herr Kräuter sie besitzt? ich glaube, der widerspruch gegen Brücke würde ihm dann nicht so leicht werden. auch wenn er ein experiment beschreibt und daran die bemerkung knüpft, wem es nicht gelinge solche versuche nachzuahmen, der beweise nur dass es ihm an dem nötigen geschick dazu fehle: so vergisst er dabei die andere möglichkeit (die richtigkeit des experiments vorausgesetzt), dass dasselbe vielleicht nicht klar genug beschrieben wäre.

Es wäre sehr wünschenswert dass herr Kräuter sein 'physiologisches system' noch einmal veröffentlichte, aber begleitet von einer eingehenden kritik des Brückeschen und von sprachlichen erläuterungen, die es für uns fruchtbarer machen würden.

Vorweg erwähne ich eine ansicht, welche mit einer von Purkinje aufgestellten (s. Brücke s. 108) übereinstimmt und welche mir bewiesen zu sein scheint, s. Kuhn s. 62ff, Reichert-Dubois s. 463. die tenues *p, t, k* werden im nhd. vor *m* und *n* nicht als verschlusslaute der betreffenden articulationsstellen gesprochen, sondern dadurch dass ein durch das gaumensegel und die hintere schlundwand gebildeter verschluss gelöst wird. wenn man ein wort wie *pumpmeister* spricht wie man es zu sprechen pflegt und nicht etwa das zweite *p* aspiriert, als ob es am wortende stünde, so wird der lippenverschluss, der beim ersten und beim zweiten *m* vorhanden sein muss, dazwischen gar nicht aufgehoben. und doch ist eine würkliche labiale tenuis ohne solche aufhebung nicht möglich.

Sehen wir ab von dieser besonderen art der verschlusslaute. herr Kräuter hat ferner unzweifelhaft bewiesen, worin er mit Brücke und anderen zusammentrifft (vgl. zGDS s. 62), dass die nhd. vor vocal anlautenden *p, t, k,* dh. die so geschriebenen laute, nicht tenues, sondern tenues aspiratae sind. hinter dem durch eröffnung des verschlusses entstehenden geräusche wird noch ein *h* vernehmbar. ganz scharf hatte dies schon, allerdings

mit gewissen einschränkungen, Schmeller hervorgehoben, sieh die stellen bei Kräuter KZ s. 32f. herr Kräuter sucht nun mit grofser sorgfalt festzustellen, wie weit im nhd. die geschriebene tenuis auch würklich als solche erklinge. leider hat er uns nicht in den stand gesetzt zu urteilen, wie weit seine beobachtungen gelten. er sagt uns, gebildete und ungebildete aus verschiedenen gegenden Deutschlands hätten seine wahrnehmungen anerkannt, 'so dass an beobachtungsfehler so wenig gedacht werden könne als an rein individuelle oder dialektische erscheinung' (KZ 35). wie unvorteilhaft sticht diese allgemeine versicherung von der genauigkeit Schmellers ab, welcher stets land, stadt und gebildete unterscheidet und nie versäumt, das verbreitungsgebiet der betreffenden erscheinung zu umgrenzen. wahrhaftig, dieser königlich baierische jägeroberleutnant (als solcher unterzeichnet Schmeller bekanntlich noch seine vorrede zu den Mundarten Baierns) hat im jahr 1821 bereits eine vorsicht und umsicht und eine schärfe der beobachtung an den tag gelegt, welche für uns nachlebende beschämend ist. ich werde denn auch unten in der lage sein, was die anlautende tenuis aspirata betrifft, auf die einschränkungen Schmellers zurückzukommen.

Was lehrt nun die physiologie von der reinen tenuis der romanischen und slavischen völker, welche ohne zweifel auch die altarische tenuis war und im nhd. herrn Kräuter zufolge zb. vor und nach tonlosen reibelauten (*werks, raths, deutsch, trost, strom* usw.) gehört wird? nach Brücke ist kehlkopfverschluss dazu nötig. nach Kräuter (bei Reichert-Dubois s. 466) ist ein solcher nicht erforderlich. ich enthalte mich meinerseits jeglichen urteils, wünschte aber gar sehr dass es Brücke gefallen möge, sich über die frage von neuem zu äufsern.

Über die reine media herscht allseitige übereinstimmung, wenigstens zwischen denen die für mich in betracht kommen. sie wird mit stimmton hervorgebracht, während bei der tenuis davon keine rede ist. Czermak s. 120 erwähnt die merkwürdige erscheinung, er erwähnt sie vor einem thüringischen publicum, dass 'gewisse deutsche stämme, zb. die Sachsen und Thüringer diesen doch so auffallenden unterschied des mitlautens und nichtmitlautens der tönenden oder geflüsterten stimme, wie es scheint, weder aufzufassen noch am richtigen orte zu erzeugen im stande sind.' und er berichtet ferner, was ich hiemit weiter verbreiten

möchte, dass Schleicher diesen mangel für partielle taubstummheit zu erklären pflegte. dass aber die Mitteldeutschen nicht allein schuldig sind, kann man zb. aus der abhandlung von Bruch s. 28f ersehen, um anderer zu geschweigen. auch Schmeller hat über diese 'harthörigkeit' (Mundarten Bayerns s. 150 anm.) zu klagen. das üble privilegium der Thüringer und Obersachsen scheint zu sein dass sie nicht einmal die tenuis aspirata von der media zu sondern wissen.

Dass die gewöhnliche süddeutsche media, besonders im anlaut vor vocalen, keine solche reine tönende media ist, auch darüber herscht allseitige übereinstimmung. und wenn wir uns der symbolischen ausdrücke 'hart' und 'weich' bedienen wollten, so würde man ferner wol das noch unter allseitiger übereinstimmung sagen dürfen, dass diese süddeutsche media 'härter' sei als die romanische und slavische.

Aber worin besteht die härte? was ist der laut physiologisch?

Brücke meint, es sei eine media die mit flüsterstimme hervorgebracht werde. die flüsterstimme, *vox clandestina,* ist ein reibungsgeräusch in der verengten stimmritze, welches beim flüsternden sprechen immer und überall genau in derselben weise verwendet wird wie der stimmklang beim lauten sprechen. mittelst dieses reibungsgeräusches bringen wir die geflüsterten vocale hervor, mittelst dieses reibungsgeräusches auch die geflüsterten medien.

Dagegen erklärt Kräuter (bei Kuhn s. 35): 'in den hochdeutschen mundarten lauten die *d* und *t,* die *b* und *p,* die *g* und inlautenden *k* genau gleich, und zwar wie die romanischen *t, p, c,* durchaus nicht wie die schriftdeutschen *t, p, k* im anlaut vor vocalen.' was wir als media schreiben, wäre mithin für die süd- und mitteldeutschen dialecte als die reine tenuis anzusehen. herr Kräuter kommt s. 49f darauf zurück und führt verschiedene zeugnisse an. aber hier wie anderwärts ist er in der beiziehung von zeugnissen nichts weniger als wählerisch. er nimmt was ihm passt, hier wirft er süddeutsch und mitteldeutsch zusammen, und die behauptung einer vermutlich sächsischen schulgrammatik, *ende* und *ente* hätten genau denselben laut, ist ihm höchst willkommen.

Auf Schmeller, einen zeugen von ganz anderem wert, beruft er sich mit unrecht. Schmeller sagt (Mundarten Bayerns, ich citiere nach den nummern der regeln s. 80ff) 396, *b* laute wie ein italienisches *b,* also wie echte tönende media, am anfange der wörter, doch nicht sicher, und zwischen italienischem *b* und *p* (echte media und echte tenuis) schwankend. unter 399 wird dann die letztere aussprache nochmals besonders aufgeführt mit der bemerkung dass der hochdeutsche, mit einer ihm eigenen unsicherheit, zwischen *b* und *p* am anfange der wörter keinen

consequenten unterschied zu machen wisse. der bericht widerholt sich für anlautend *d* 438. 443 und für anlautend *g* 465. überall nimmt Schmeller schwanken zwischen der reinen media und der reinen tenuis an. zu vergleichen sind die regeln über *p*, *t* und *k* 615. 668. 515 (vgl. 416 und 513. 516). das *p* soll meist den ihm zukommenden laut behalten, die verweisung auf 399 bekundet aber auch hier wider das schwanken, wie denn in der tat meines wissens ein wort wie *paar* ganz in einer reihe mit deutschen wörtern steht, denen anlautend *b* gegeben wird. desgleichen vom *t*: 'zu anfang der wörter behält es seinen gehörigen laut, nemlich den des italischen *t*; doch wird es an dieser stelle auf dem lande, in der stadt und von den gebildeten häufig mit *d* verwechselt.' die eben besprochene tenuis aspirata an dieser stelle hören zu lassen, wird von Schmeller durchweg als affectation und als eine unsitte der declamatoren und schauspieler bezeichnet. das mag für 1821 und für Baiern richtig gewesen sein. die macht des schriftdeutschen ist seitdem gewachsen und damit das bedürfnis, *p*, *t*, *k* durch beigefügte aspiration vom *b*, *d*, *g* gesondert zu halten. anders dagegen verhält es sich mit *k* nach Schmeller: dieses ist 'wol in ganz Hochdeutschland' im anlaut vor vocal vom *g* streng gesondert. wenn auch das *g* in echte tenuis schwankt, das *k* hat niemals diesen laut, es klingt wie *kh* dh. wie ein reines *k* mit nachfolgendem vernehmbaren hauche. diese beobachtung ist wahrscheinlich ganz richtig, vgl. schon die äufserung von Kempelen, die ich zGDS s. 62 ausgezogen habe. ich kann als geborener Österreicher meine eigene gehörsunvollkommenheit zum beleg aufführen: es wird mir schwer, die reinen tenues *p* und *t* aufzufassen, aber mit ziemlicher sicherheit erkenne ich das reine *k*. es ist mir zuerst im munde von Westfalen aufgefallen, dann habe ich es bei Rheinländern gefunden. Schmeller meint, in ganz Niederdeutschland pflege das *k* den hauch nicht zu bekommen: was nicht richtig sein dürfte. ein unterschied der tonstärke findet nicht etwa statt: bei Wolf s. 71 wenigstens stehen *k* und *t* einander gleich. wie vortrefflich aber diese sonderstellung des *k* zur sprachgeschichte stimmt, das brauche ich nicht erst hervorzuheben. es ist im allgemeinen eben so unvermischt geblieben wie die laute analoger entstehung, das *pf* und *ts (z)*. und mittelhochdeutsche handschriften, welche regelmäfsig oder oft *ch* für nhd. *k*, daneben manchmal oder selten *p* für *b*, aber niemals oder so gut wie niemals *k* für *g* und *t* für *d* darbieten, fallen uns sofort ein. wer belege braucht, den verweise ich — ohne lange zu wählen — auf Wernhers Marienleben in der ausgabe von Feifalik, auf die Millstätter handschrift, auf die Nibelungenhs. C, worüber Zarncke ausg. 3, s. 401 f (vgl. Germ. 4, 429) genauer als Holtzmann ausg. s. xv. will man ein gegenbild von verhältnismäfsig reinem

mittelhochdeutsch, so bieten sich die minnesängerhss. BC und A dar. vgl. Grimm Gramm. 1, 430. 1073. dass diese hss. alemannisch, wol speciell schweizerisch sind, ist bekannt: ich möchte wissen, beiläufig gesagt, wie man ihre orthographie auffassen will bei der annahme dass in der mhd. zeit nur die dialecte geschrieben worden seien. soll etwa *ch* blofs die heutige schweizerische aussprache bedeuten und diese aussprache erst in neuerer zeit eingeführt worden sein? schade nur dass bei Notker schon *ch* regel ist; ebenso in den von Henning behandelten SGallischen urkunden QF 3, 134. 135. 141 und sonst.

Eine künftige wissenschaftliche mhd. grammatik muss über den eben berührten unterschied die sorgfältigsten umfassendsten beobachtungen anstellen. aber sie muss mit statistischer methode arbeiten und darf nicht das vereinzelte auf eine linie mit dem überwiegenden stellen.

Wenn im mhd. *p* für *b* viel häufiger ist als *k* für *g*, so beruht das einfach darauf dass *k* auch für *ch* mit eintritt und daher für die 'härtere media' nur *g* übrig bleibt: *k* aber tritt für *ch* mit ein, weil dieses auch die gutturale tonlose spirans zu bezeichnen hat. keineswegs darf daraus auf rein mediale aussprache des *g* geschlossen werden: dem steht die schreibung von fremdwörtern wie das gelegentliche *gollier, gulter* und das constante *galander* entscheidend entgegen.

Hierauf hat Paul Gab es eine mhd. schriftsprache? (Halle 1873) s. 25 (vgl. s. 26) mit recht hingewiesen. aber mit unrecht erklärt er mhd. *g* für die reine tenuis.

Es ist merkwürdig, mit welcher unbefangenen einseitigkeit Paul sein vorurteil zum gesetz erheben will: entgegenstehende ansichten, aus welchen sich die tatsachen mindestens eben so gut erklären, werden als nicht vorhanden betrachtet.

Drei möglichkeiten liegen überhaupt vor oder sind bis jetzt namhaft gemacht:

Erstens. annahme von Kräuter und Paul fürs nhd., von letzterem auf das ahd. und mhd. übertragen: die gemeindeutsche media wird oberdeutsch als reine tenuis gesprochen; durch die hochdeutsche lautverschiebung wäre also würklich *p, k* für germanisch *b, g* entstanden wie hochd. *t* für germanisch *d*.

Zweitens. annahme von Schmeller für das heutige baierisch, auf das ahd. sehr wol übertragbar: es findet würkliches schwanken zwischen reiner media und reiner tenuis statt.

Drittens. annahme von Brücke fürs nhd., von mir übertragen auf das ahd. und mhd.: die hochdeutsche media wird auch in lauter rede mit flüsterstimme hervorgebracht.

Zu entscheiden, wie die sache im nhd. steht, mafse ich mir nicht an. das mögen diejenigen ausmachen, deren gehör feiner ist als meins. jedesfalls muss die ältere sprache hier für sich

betrachtet werden. dass veränderungen stattgefunden haben, zeigt schon die dentalreihe: nhd. *d* steht durchaus auf einer stufe mit *b*, *g*; nhd. *t* ist in der schriftsprache ebensowol aspirata wie *p* und *k*. eine einfache übertragung des am nhd. beobachteten auf frühere epochen wäre nur dann möglich, wenn sich alle erscheinungen daraus erklärten.

Ich muss aber vorläufig, bis meine bedenken widerlegt sind, dabei stehen bleiben: sollte die erste annahme auch für das nhd. richtig sein, für das altdeutsche reicht sie nicht aus.

Wenn nach der hochdeutschen lautverschiebung germ. *d* als *t*, aber germ. *b* und *g* schwankend als *b*, *p* und *g*, *k* geschrieben werden: so kann der in der dentalreihe entstandene laut unmöglich von derselben qualität sein wie die in der labial- und gutturalreihe entstandenen. entweder ist *t* nicht die reine tenuis oder die *b-p*, *g-k* sind nicht reine tenues.

Aber *t* ist aller wahrscheinlichkeit nach die reine tenuis. wäre es die tenuis aspirata, so könnte die vermischung bei Notker oder im alten Physiologus nicht eintreten, so wenig wie sie zwischen *g* und *ch* eintrat. diese vermischung ist nicht ein würkliches zusammenrinnen, sie beruht nur auf ungenügender sonderung zweier nahverwandter laute, welche das spätere alemannisch wider ganz gut auseinander zu halten weifs. war das *t* die reine tenuis, so muste die ursprünglich reine media *d* wol jene fragliche qualität des *b-p* und *g-k* bekommen, um der gefahr einer vermischung ausgesetzt zu werden. diese vermischung ist nach Schmellers beobachtung tatsächlich eingetreten, indem die reine tenuis *t* zu dem mittleren *d-t* herabsank.

Wenn ferner die ahd. *b-p*, *g-k* mit der reinen romanischen tenuis zusammenfallen, warum hat man bei den frühesten versuchen das hochdeutsche zu fixieren nicht die tenues *p*, *k* zu ihrer bezeichnung gewählt?

Oder wenn *g* für die romanische gutturale tenuis gewählt war, warum herscht denn in wörtern wie *gollier*, *kulter* schwanken? wenn *b* für die romanische labiale tenuis gewählt war, warum herscht in wörtern wie *bech*, *baradis* schwanken? ja wie kommt es dass in einigen solcher fremdwörter hier wie dort sich die schreibung der tenuis weit überwiegend festgesetzt hat?

Wie will man die baierische schreibung *w* für *b* und *b* für *w* erklären (vgl. Schmeller regel 409. 410. 682) oder den übergang von anlautend *j* in *g* (Schmeller r. 503), wenn *b* und *g* allen stimmton verloren hätten? doch ist hier nur *w* für *b* ganz entscheidend, da man jenem *b* für *w*, diesem *g* für *j* eine besondere tönende qualität zuschreiben könnte.

Ich weifs daher einstweilen der folgerung nicht auszuweichen: die härtere hochd. media, an welche sich die tenuis der fremdwörter anschloss, war mit dieser tenuis nicht identisch.

Man mag nun Schmellers beobachtung gemäfs und der ahd. schreibung gemäfs reelles schwanken annehmen, oder sich für Brückes flüstermedia entscheiden: jedesfalls hat man, wie es scheint, nur zwischen diesen beiden annahmen die wahl. und die imponierenden elf Paulschen argumente (aao. s. 25—29), so weit sie überhaupt in diesen zusammenhang gehören, erklären sich aus dem schwankenden mittellaute der tenuis-media, wie sie einstweilen heifsen mag, vollkommen gut. den mittellaut von echter tenuis zu unterscheiden, waren die alten schreiber nicht immer fähig: ob in *egge mügge rügge* vielleicht echte tenuis vorliegt, lässt sich bis jetzt nicht sagen: war sie vorhanden, so ist ihre gelegentliche bezeichnung durch *gg* statt durch *ck* gar nicht wunderbar. vgl. auch Heinzel Niederfr. geschäftsspr. s. 142 anm. die romanischen, slavischen, ungarischen (zGDS 471) entlehnungen aus dem deutschen werden nur dann zu verwerten sein, wenn der deutsche dialect, aus welchem entlehnt wurde, sich unzweifelhaft bestimmen lässt.

3. 4. 76. SCHERER.

ZUR TIERFABEL.

Die in dieser zeitschrift xvi, 480 gegebene mitteilung über einen zusammenhang zwischen dem codex SGalli 899 und dem codex Christinae reg. 421 kann ich jetzt nach einsicht des letzteren näher dahin bestimmen dass in diesem aus verschiedenen stücken zusammengebundenen nur f. 16—20 und 27—28 aus der andern handschrift entnommen sind. eben daher stammen aber auch die von Goldasts hand hinzugefügten papiersupplemente, deren inhalt, wie ihn Bethmann verzeichnet hat [1], mit ausnahme des Conflictus veris et hiemis ganz und gar in 899 widerkehrt. die angegebenen blätter enthalten f. 16 *Hysidori ad sororem suam*, 16 v leer, 17 *(C)lericus est qui Christi seruit ecclesię. clerus sors* bis 18 v *gloriari nisi in cruce domini nostri.* ferner *de uestimentis sacerdotalibus breuiter: Superhumerale significat munditiam bonorum operum* usw.; 19 *incipit de auctoritate baptismi: (O)mnipotens etenim deus* bis 19 v mitte. 20 *Ex persona domini propheta respondit. ieiunium quarti et — panis saturitate pensabitur.* f. 27 grabschrift des Hlotharius beginnend mit v. 5: *Hunc tua iordanis sacrata protulit unda* bis *Adsociare suis uocibus illa sacris. finit* (v. 1—4 schliefsen p. 20 im cod. 899), hierauf

[1] Pertz Archiv xii, 279, vgl. Isidori opp. ed. Arevalus ii, 318—320, wo sich bereits ein genaues verzeichnis des inhaltes findet.

folgen einige bereits gedruckte rätsel s. Anthologia lat. ed. Riese nr 770. 685. 771, Alcuini opp. ed. Frobenius II, 237 nr 275, endlich von dem gedichte *Aegrum fama fuit* v. 1—40. ich notiere nachstehend die geringen abweichungen der handschrift von der ausgabe Weilands Zs. XIV, 497: v. 2 *supremos* 5 *cunctę* 6 *Ni* 7 *magni quoque* 9 *platoceruus* 10 *comitatus* 17 *Vulpis* 21 *ferrarum* 22 *hęc* 23 *hęc quę* 25 *Quę dementia quęue* 27 *pleps* 28 *hęc* 31 *Hęc* 33 *pleps* 35 *plurima* 36 *pręparat* 38 *Inponensque.*

Diese grofse übereinstimmung bestätigt, worauf auch die völlige gleichartigkeit des inhaltes hinweist, dass der codex Fuldensis aus der damals noch unverstümmelten SGaller handschrift abgeleitet sein muss [1]. diese letztere wurde gewöhnlich ihrem schriftcharakter nach in das 10 jh. gesetzt, obgleich eine fränkische königsreihe p. 77 schliefst: *Post quem Hludouuicus filius et aequiuocus eius in orientali Frantia suscepit imperium. Qui modo id est anno incarnationis domini nostri Iesu Christi* DCCCLXVII XXVII *annos regnare uidetur.* auffallender ist jedoch noch folgende gleichzeitig, wie es scheint, nachgetragene notiz auf p. 128: *Ḡ. Septuagies septies hoc est quadringenti nonaginta* V *nonas Octobris hora secunda noctis sequentis eclypsis lunę facta est anno* XXII *regni Hludouuici regis in orientali Francia. Ḡ.* hiernach möchte ich, da der inhalt der handschrift es durchaus nicht verbietet, die abfassung derselben in die zweite hälfte des 9 jhs. setzen.

Unter den mancherlei im cod. 899 verstreuten recepten sind nur die beiden folgenden auf p. 131 durch die darin vorkommenden deutschen worte von einigem interesse:

Si tertiana aut cottidiana febris hominem tangit, colligat de uerena manipulum I, *quę alio modo isarnina uocatur, et* VIIII *grana de pipero et cum uino mixtam componat et ante accessionem inde bibat staupum* I.

De fico emendando.

Accipe plantaginem et herbam acerem, que alio nomine gundereba nominatur, et seuum de multone, hoc est unslit, et ista tria tundantur in mortariolo et fricantur in patella et sic ieiunus comedat cum pane. Ceruisam et medum nec aquam bibat, antequam sanetur. De libro Grim̄ tuli.

Die schlussworte deuten vielleicht darauf hin, dass diese recepte aus einem buche des abtes Grimald oder Grimold von SGallen (841—872) stammen. sollte aus demselben buche Grimalds auch die nachricht über die mondfinsternis abgeschrieben

[1] vgl. Zs. XV, 452 n. 1. das gedicht *Una fidelis* (vielmehr *fides*), *unum baptisma* steht im cod. 899 p. 57 *De eminentia unitatis; Ecce superno* p. 114 *Versus de laetitia. Haec tibi dictaram* ist der schluss von dem gedichte Columbans an Fedolius p. 114 (Canisii Lect. ant. V, 779).

sein — worauf das *G* davor und dahinter hindeuten könnte —, so würde sie freilich ihre beweiskraft für die altersbestimmung der hs. verlieren. sie ist jedesfalls von derselben hand eingetragen, wie die beiden recepte.

Halle. E. DÜMMLER.

ZUM PARZIVAL.

Lachmann bemerkt mit recht, Über den eingang des Parzivals s. 240, zu den versen 2, 20ff

sîn triuwe hât sô kurzen zagel,
daz si den dritten biz niht galt,
fuor si mit bremen in den walt

'die präterita deuten auf ein bekanntes beispiel, eine art von fabel'. was er aber alsbald darauf nach Meusebach aus Fischarts Gargantua anführt, dient, trotz der weiteren ausführungen Haupts, Zs. xv, 261 f, durchaus nicht dazu den sinn der stelle klar zu legen. die würkliche existenz einer erzählung wie derjenigen, auf die Wolfram anspielt, scheint dagegen bisher unbeachtet geblieben zu sein. es ist die dem satirischen gedichte Brunellus des Vigellius [1] eingeflochtene fabel von den beiden kühen Brunetta und Bicornis, deren inhalt ich der kürze wegen zunächst mit den worten der prosaischen praefatio (in der Wolfenbütteler ausgabe: Brunellus Vigellii et Vetula Ovidii seu Opuscula duo Auctorum Incertorum, 1662 p. 3f) angebe: *Duae vaccae fuerunt quondam cuidam patrifamilias, quae, tempore hiemali in quodam prato lutoso de nocte commoratae, superveniente gelu acriori, per caudas lutosas terrae quae limosa erat adhaeserunt et ita congelatae sunt, quod mane . . . nullatenus potuerunt a terra caudas evellere . . . Altera . . . nimis impatiens, illecta vero in amore vituli . . . caudam suam nimis festine praescidit domumque recurrit . . . Sed illa (altera) magis circumspecta . . . expectavit donec sol circa meridiem incalescens et glaciem solveret et gelu temperaret eamque sineret immaculatam gaudenter abscedere.* es wird sommer und das vieh wird in den wald getrieben. hiernach fährt der dichter so fort (s. 26f):

Terra parit pulices pariuntque cadavera vermes,
aera conturbat improba musca volans.
ardor agit pecudes, pariter conturbat oester,
advolat et musca sordida dente procax.

[1] San Marte hat dies werk Parzivalstudien I, 23ff ausführlich besprochen, ohne aber die wichtigkeit unserer erzählung zu erkennen.

per iuga, per colles, per devia quaeque locorum
diruptis stabulis solvitur omne pecus.
insidet armento stimulo perdurus oester,
assunt et vespes, immoderata lues.
saltibus et silvis currunt sine lege vagantes
cum grege pastores praecipitando gradum.
uritur omne pecus, sudant animalia passim,
spargitur armentum diffugiuntque greges.
Brunettam sequitur pariter fugiendo Bicornis,
quaeque tuta minus fortius urget iter.
cui sua cauda manet muscis Brunetta resistit
fortiter impendens pro vice saepe vicem.
ventilat hic vespes, alias dispergit oestres,
dissipat et muscas seque tuetur ab his.
haec abit, illa volat, fugit hic, comitantur et illi,
hi stimulant mordent, urget et illa pedes.
aggreditur tandem miseram nudamque Bicornem
turbine multiplici turba proterva nimis.
quid faceret misera? quo se lugubris et omnis
verteret in tantis nuda relicta malis?
quod potuit fecit: licuit dum currere, cursu
certavit crebro praecipitique pede . . .
conveniunt muscae, vespes glomerantur in unum,
torvus oester adest cuspide dente nocens.
praecipiti cursu terras dilapsa per omnes
donec deficeret institit ipsa pedes . . .
ergo resupina tandem sub colle iugoso
corruit in terram praecipitata tamen usw.

Stimmt unsere erzählung auch vielleicht nicht in allen einzelheiten zu Wolfram, so wird man doch das wenigstens zugeben müssen dass sie besser als alles bisher vorgebrachte Wolframs worte zu erläutern dienlich ist. die worte sind also einfach zu übersetzen: 'die treue des falschen lässt so im stich wie der zu kurze *zagel*, der von drei angriffen auch nicht einmal einen abwehrt.' die schon erwähnte prosaische vorrede deutet die kuh Bicornis ausdrücklich als vorbild derer *qui veteres amicos suos, qui eis in necessitatibus adesse poterant, sine spe recuperationis abscindunt.*

Der *biz* ist natürlich der der *bremen*. zu Lachmanns frage 'beifsen die bremen' (aao. und Haupt, Zs. xv, 262) genügt es, auf das *dente* v. 4. 28, *mordent* v. 20 und Germ. xvi, 336 f zu verweisen.

Jena. E. SIEVERS.

PREDIGTBRUCHSTÜCKE.

II

Zwar sind die stücke, welche ich diesmal veröffentliche, jedes für sich durchaus vollständig, doch reihe ich sie den jüngst publicierten unter demselben titel an, da sie mit ihnen in einem beachtenswerten zusammenhange zu stehen scheinen. die miscellanhandschrift der Wiener k. k. hofbibliothek nr 1262, 155 *blätter pergament, enthält* 114ª—124ᵇ *von einer hand des* XIII *jahrhunderts zweispaltig geschrieben zwölf deutsche predigten. die kleine sammlung ist in der handschrift so situiert dass sie für vollständig gehalten werden muss. ihr geht zunächst voran eine summa Raimundi des* XIV *jhs., ihr folgen lateinische sermone aus dem* XIII. XIV *jh., die aber nichts mit den deutschen predigten zu tun haben. mein verehrter freund, herr custos Joseph Haupt, hat mir mit einer zierlichen und sorgfältigen abschrift der deutschen blätter ein hocherfreuliches geschenk gemacht, für welches ich ihm nicht besser danken kann als indem ich es raschestens allgemein zugänglich mache.*

Der text, welchen ich liefere, entspricht genau der handschrift. fehler sind beseitigt und in den anmerkungen verzeichnet. Joseph Haupt hatte bei vielen fällen dies schon in der abschrift besorgt. die sprache der stücke zeigt die charakteristischen eigentümlichkeiten des mitteldeutschen und weist auf eine aus dem XII *jahrhundert stammende vorlage. ein mönch ist als verfasser anzunehmen.*

Ich schicke dem abdruck einige bemerkungen vorauf.

1. *dass die* 1. 3. 9 *unserer predigten mit den nummern* 31 [1]. 32. 34 *der zweiten, von Leyser (Quedlinburg und Leipzig* 1838) *auszugsweise veröffentlichen predigthandschrift identisch seien, hat JHaupt notiert. unzweifelhaft enthält unsere handschrift, welche ich A nennen will, einen älteren text als die Leysers. diese, B, modernisiert, besonders veraltete constructionen, ändert was ihr zu derb scheint, berichtigt falsche citate und bringt kleine zusätze. belege dafür liefern die anmerkungen. A selbst erweist sich von*

[1] *Leyser bezeichnet s.* 127. 8 *zwei auf einander folgende predigten mit nr* 31, *hier ist die zweite s.* 128 *gemeint.*

einer vorlage abhängig durch fehler, zb. meum *für* nucum *in der* VII *predigt, durch auslassungen von sätzen in der* I *und* III *predigt, welche auch ungefähr den zeilenumfang der vorlage erkennen lassen.*

2. *Leyser sagt von der zweiten reihe von ihm herausgegebener predigten (handschrift der Leipziger universitätsbibliothek nr* 760) *s.* XXIII *f: 'der gröfsere teil der handschrift besteht aus längern oft mit einem eingange versehenen, der kleinere bis zum ende aus kürzeren predigten, denen einigemal ein lateinischer originaltext vorangeht' und s.* XXVII: *'nur vermutungsweise kann ich noch hinzufügen dass noch mehrere der kürzern predigten ebenfalls ursprünglich in das ende des* XII *jahrhunderts fallen mögen.' daraus geht hervor dass er selbst daran zu glauben scheint, das grofse Leipziger predigtbuch sei aus zwei sammlungen verschiedenen alters zusammengearbeitet. Rieger merkt denn (Wackernagel-Rieger Altdeutsche predigten und gebete s.* 332 *anm.) auch an, dass die mitteldeutsche Leipziger handschrift des* XIV *jahrhunderts auf mindestens zwei verschiedenen sammlungen aus der ersten hälfte des* XIII *jahrhunderts beruht. in der tat ist die differenz beider sammlungen in der Leyserschen ausgabe selbst unschwer wahrzunehmen. die grenze fällt zwischen die nummern* 24 *und* 25, *also zwischen die blätter* 130ᵇ *und* 138ᵃ *der handschrift* [1]. *nicht blofs der äufsere umfang der predigten lässt unterscheiden. die erste sammlung der handschrift, sie heifse B*[1], *enthält mit geringen ausnahmen* [2] *breite darstellungen, voll künstlicher partitionen* [3], *welche ebenso wie die meist allegorischen deutungen auf abstracta für die spätere abfassungszeit dieser predigten zeugen. die stücke in B hingegen besitzen eine ziemlich lose haltung, die übergänge sind ganz äufserlich hergestellt; in A ist* VI *dafür ein gutes beispiel. freilich ist*

[1] *diese grenze kann noch enger gezogen werden. von den beiden predigten, welche Leyser Altdeutsche blätter* II, 178—189 *aus derselben handschrift veröffentlichte, gehört die eine* sermo de pascha *B*[1], *die andere bl.* 137ᵃ *der handschrift schon B an.*

[2] *nr* 17 de sancto Mathia. *dies entscheidet aber nicht, da das leben eines heiligen überhaupt dem prediger nur selten anhaltspuncte zu ausführlicher darstellung gewährte, wofern nicht, wie es allerdings im laufe des* XIII *jahrhunderts üblich zu werden anfängt, an die kurze biographie sich weitläuftige behandlung eines locker angeknüpften moralsatzes anschliefst.*

[3] *vgl. darüber Rieger aao. s.* 374.

B^1 selbst nicht einheitlich. nach Leyser s. 107 anm. sind zwei predigten über SMichael mit einander verbunden. nr 7 und die predigt Altd. blätter II, 178 ff haben denselben eingang, ebenso die predigten 1 und 4. ich denke in solchem falle lieber an entlehnung als an identität der autoren. die 2 predigt ist eigentlich keine, sondern ein tractat über den sündenfall, vor ablegung der beichte zur erbauung zu lesen, der in stil und auffassung von den ihn umgebenden stücken abweicht. die 14 predigt scheint eine erweiternde bearbeitung von A V. wenigstens fällt es mir neben der ähnlichkeit mancher phrasen auf dass die anordnung der Johanneswunder ganz dieselbe ist [1]. Leyser hat s. XXVIII f stellen angeführt, Rieger hat sie in einer anmerkung (aao. s. 359 f) vermehrt, welche beweisen dass viele predigten der ersten sammlung von einem klostergeistlichen abgefasst sind. B^1 hat für uns nur geringes interesse. um so mehr B.

3. von der sammlung B, die gleichfalls reichliche spuren des mitteldeutschen aufweist, sind wie schon erwähnt drei der gedruckten predigten, 31. 32. 34 mit A I. III. IX identisch. A I ist eine predigt am 1 adventsonntage. damit dürfte die sammlung wol eröffnet worden sein. wenn aber, dann befindet sich der gegenwärtige anfang von B in unordnung, denn vor nr 31 (bl. 156^b der handschrift) stehen eine bedeutende anzahl predigten für andere, später im kirchenjahr liegende sonn- und festtage. oder sollten die nummern 25—31 einer dritten sammlung angehören? dafür spräche dass Leyser und Rieger eine stelle der 27 predigt s. 124, 7 einem weltgeistlichen zuschreiben. das ist freilich höchst unsicher, da ein klostergeistlicher, welcher auf einer pfarre exponiert ist, ganz wol jenen satz gesagt haben kann. dagegen spricht dass diese predigten ihrem inhalte nach durchaus keine nach irgend welchen gesichtspuncten geordnete sammlung haben abgeben können. dagegen spricht ferner dass die predigten 25—31 keinerlei unterschied von den folgenden erkennen lassen. was weiter darin

[1] Leysers anmerkung zu s. 78, 14 f besagt dass in der Leipziger hs. 132^a sich nochmals die Johannespredigt gekürzt fände. da nun schon die unter nr 14 vorliegende gedruckte fassung viel ähnlichkeit mit A IV zeigt, so ist es vielleicht nicht uneben, zu vermuten dass jene ungedruckte A V noch näher steht. hätte ich recht, dann fiele die grenze von B^1 und B zwischen 130^b und 132^a. überdies wäre dann noch ein, freilich überflüssiger beweis für das höhere alter von B gegenüber B^1 erbracht.

bestärkt, die predigten nach B[1] *bis zum ende der handschrift für éiner sammlung angehörig zu halten, wird später noch ersichtlich werden.*

B wäre demnach die corrigierte und modernisierte abschrift eines predigtbuches, das (aus Mitteldeutschland stammend?) am ende des XII *jahrhunderts abgefasst wurde. es enthielt dieses buch predigten über alle sonntage und alle irgendwie hervorragenden heiligenfeste. in B ist der anfang in unordnung geraten*[1]. *so ist nicht anzunehmen dass die nummern* 26 *und* 27 *anderswo als gegen das ende des alten werkes gestanden haben können.*

Überblickt man die sammlung der zwölf predigten in A, so ergibt sich dass eine anzahl der wichtigsten kirchenfeste in wolgeordneter folge darin berücksichtigt sind. ich glaube, A wurde als auszug des alten predigtbuches angelegt, die zwischenräume für die einzelnen predigten im kirchenjahre vergröfsern sich in der zweiten hälfte des auszuges. dass als XII *predigt eine über SMartin ausgewählt wurde, hat vielleicht locale gründe.*

4. *Leyser druckt s.* XXV *f den inhalt eines pergamentblattes des* XII *jhs. wider ab, auf welchem sich eine alte fassung der predigt nr* 28 *befindet. er nennt diese alte fassung 'das fragmentarische original'. der ausdruck ist falsch. denn ob hier ein bruchstück des originals, dh. des alten predigtbuches vorliegt, ist mehr als zweifelhaft, 'fragmentarisch' ist aber die éine predigt auch nicht. vielmehr gibt sie bis auf eine halbe phrase den text sehr gut und vollständig. ich nenne das blatt C. auch hier zeigt eine vergleichung dass B dieselbe stellung gegenüber C einnimmt, wie wir sie in bezug auf A kennen. B ändert alte ausdrücke um, bessert einiges in der satzfügung und macht kleine zusätze der gröfseren, ein bischen pedantisch aufgefassten, deutlichkeit halber. der dialect von C steht dem von A recht nahe.*

5. *Leyser gibt s.* XXVII *an dass für zwei in der handschrift* 141^b. 142^a, *also in B, enthaltene predigten sich die älteren texte unter den predigten aus dem anfange des* XIII *jhs. finden, welche Hoffmann in seinen Fundgruben* I, 70—126 *herausgegeben hat.*

[1] *wenn Leyser nach einer anmerkung auf s.* 124 *die meisten predigten von nr* 28 *ab für* sermones de diversis *oder* de quolibet *erklärt, so ist das nicht richtig. gleich in A stehen die fehlenden notwendigen überschriften, während andererseits diese predigten durch ihren inhalt ebenso wie die in B*[1] *an bestimmte feste gebunden sind.*

D, so bezeichne ich diese Wiener hs., das einst viel umfangreicher war denn jetzt, mag um vieles früher geschrieben sein als B, doch enthält es nicht den echten text. das verhältnis ist anders als es nach Leysers auffassung sich ergäbe. nicht B verkürzt, sondern D erweitert. liest man B im zusammenhange, dann fällt gewis nichts auf, was störte oder einen mangel andeutete. die zusätze aber in D beruhen durchaus auf ganz wolfeilen ideenassociationen, halten den ablauf der einfachen gedankenreihen in B auf und, was besonders angemerkt werden muss, nötigen ihren verfasser, dort, wo er wider in den text von B einlenken will, früher gesagtes neuerdings zu bringen, damit der faden festgehalten bleibe. auch mehren sich naturgemäfs diese erweiterungen mit dem fortschritte der predigt.

Ich habe wol noch einige andere beziehungen zwischen D und B in dem unzulänglichen material zu erkennen geglaubt, ganz insbesondere aber scheint mir stil und disposition in beiden sammlungen gleich; allerdings so dass D an B (natürlich ist hier unter B eine B vorausliegende handschrift gemeint) sich gebildet habe.

6. *Roth hat in dem geschichtlichen vorbericht zu den von ihm (Quedlinburg und Leipzig* 1839) *edierten predigten s.* 10 *bemerkt, dass seine fragmente, E, und D gemeinsames haben. es ward ihm möglich, daraufhin sein bruchstück* IX *durch D zu ergänzen. die beziehungen zwischen D und E gehen aber wol über diese eine angeführte hinaus. so haben sichtlich die* 1 *predigt in D und die* XXII *in E eine und dieselbe predigt als vorlage benutzt. nicht nur stimmt die disposition im ganzen, vielfach findet sich gleichheit in verhältnismäfsig seltenen ausdrücken zb.* liumunt. *ferner vergleiche man*

D 74, 4 *ff*	*und* *E* 67, 37 *ff*
Sancte Petre, min uil liebe, der het gotes verlogent dristunt, unde het in der engel niht genant, so getorste er nah so grozen schulden under unsers herren iunger niemer chomen; dar umbe nant (in) der engel, daz (er) weste, daz im diu sunte vergeben ware.	Petrus der hat unsers herren dristunt verlaugent; und wær er niht genent bei namen, so entorst er under die iunger nimmer mer sein chomen. durch daz sein schuld merer was, denn eines andern, so nant in der engel bei namen, daz er iht gezwiuelt, durch daz er unsers herren verlaugent het.

unser herre der wolt s. Petre alle sin christenheit beuelhen, dar umbe gestatte er daz er geuiel *usw.*	in wolt auch unser herre siner christenheit zu maister geben, do lie er in an siner aigen schulde lernen *usw.*
Galilea interpretatur transmigratio vel transmutatio *usw.*	Galilea daz sprichet in unser zung ein eroffenung *usw.*

besonders gegen den schluss hin weisen D und E noch nahe übereinstimmungen auf. kleinere ähnlichkeiten finden sich oftmals.

7. *erwähnen muss ich, dass Roth seine fragmente mittelst einer aus dem* XIII—XIV *jh. stammenden Oberaltaicher pergamenthandschrift (cgm.* 74) *ergänzt hat. diese handschrift, nicht mehr vollständig, enthielt sicher die abschrift wenigstens eines teiles der alten predigtsammlung, ich nenne sie F.*

8. *ich habe in dieser zs.* XIX *s.* 181—208 *predigtbruchstücke aus pergamentblättern und -streifen des* XIII *jhs. veröffentlicht, die auf der universitätsbibliothek in Graz gefunden wurden, ich nenne sie G. s.* 186 *steht eine predigt* de sancto Stephano, *die wörtlich übereinstimmt mit dem erzählenden teile von A* IV. *in A* IV *ist eine einleitung vorausgeschickt, die G mangelt, von der ich aber glaube dass sie ursprünglich ist. die sprachlichen formen sind natürlich in G jünger als in A. die lücke, welche in G zwischen* 4 *und* 5 *sich befindet (s.* 186), *wird durch A willkommen ergänzt.*

9. *bei der publication von G ist mir entgangen dass der bl.* 13 *der hs. (s.* 194) *beginnende rest der predigt auf den* 4 *sonntag in der fasten identisch ist mit B nr* 33 *(Leyser* 132, 7 *ff* = *B* 170ᵇ). *die differenzen fallen B zur last, G bringt hier gewis die ältere fassung. wir brauchen uns aber mit diesem einen gewonnenen beispiel nicht zu begnügen.*

G, das habe ich aao. s. 182 *angeführt, birgt die reste einer grofsen predigtsammlung, welche nach der reihe der festtage des kirchenjahres geordnet war. Leyser publicierte B nur zum kleineren teile, in dem seiner ausgabe beigefügten glossar gibt er jedoch noch als belege einzelne stellen aus der Leipziger handschrift, von denen manche auch zur gruppe B gehören. wenn man nun für den gröfseren teil von B die in G herschende ordnung voraussetzen darf, dann finden sich vielleicht unter den im glossar aus B angeführten stellen einige mit den resten von G stimmende. hier die belege: G* 203, 8 *f:* ich mache vintschaft zwischen dir und dem weibe und . . . . zertritet dem slangen sein houbet,

Leyser s. 169*f* = *B* 188ᵃ: got sprach zu der slangen. si sol din houbt zuknûsin . . . . dem geslechte. daz da zuknusit daz houbt der bosen slangen; *G* 204, 10: lant, heizzet Ethiopia und in unserer zungen heizzet ez Morlant, *Leyser s.* 141 = *B* 189ᵃ: daz heizet ethyopia vnd zu dûte heizit iz mornlant; *G* 204, 15: idoch verhengete mein trechtin daz si zwene trachen erchuchten mit ir, *Leyser s.* 169 = *B* 189ᵃ: idoch so vorhengete got daz si mit irre koukilvuore und mit irre zoubre zwene trachen macheten. *G* 205, 23 *beginnen die fragmente der Andreaspredigt vgl. Leyser s.* 142 = *B* 192ᵃ: andreas der in dûtscher zûngen heizet virilis. *es folgt darauf in G* 206*f die Thomaspredigt, von der nur einzelne silben und worte noch erhalten sind. die Legenda aurea (oder vielmehr eine ihr vorausliegende verwandte fassung) bildet die quelle dieser predigt und hat den satz:* rex in aliam provinciam proficiscitur. *die Thomaspredigt muss in B* 192ᵇ *anfangen; so bringt denn auch Leyser s.* 144 *das citat:* do vur er zu einer andern gegenote *aus B* 193ᵃ, *was in der legende nur zu unserm satze passt. auch die stellen, welche Leyser sonst anführt, s.* 146. 148. 149. 150. 151. 154. 157. 159. 161. 162 *passen durchaus in den rahmen der sammlung, welcher durch die reste von G bestimmbar ist. besonders interessant sind davon die citate aus der Johannes baptista- B* 137ᵃ, *Epiphanias- B* 142ᵇ *und Laurentiuspredigt B* 186ᵃ, *die sämmtlich an den stellen der Leipziger handschrift sich befinden, an welchen sie nach G zu vermuten waren.*

10. *es fehlt auch nicht gänzlich an übereinstimmungen zwischen G, D und E. so halte ich für sicher dass die predigten über Septuagesimae G* 186*f und D* 86*f zwei bearbeitungen derselben vorlage sind. die anlage ist ganz identisch, dieselben bibelcitate folgen in gleicher ordnung mit gleicher deutung. unser oben* (5) *angeführtes urteil über D wird hier bestätigt, G ist einfacher und treuer gegenüber der vorlage. ebenso stimmen die allegorischen deutungen in G* 194, 19*ff und E* XIV *auffallend.*

Ich glaube als sicheres gesammtresultat der angestellten beobachtungen folgendes vertreten zu können: am ende des XII *jahrhunderts wurde von einem (kaiserlich gesinnten?) benedictinermönch Mitteldeutschlands eine grofse nach den festen des kirchenjahres geordnete predigtsammlung mit verwertung lateinischer muster ausgearbeitet. von dieser enthalten B und G, welche sich auch sonst unter den angeführten handschriften am nächsten stehen,*

sicher den grösten teil, vielleicht alles. eine handliche auslese ist in A veranstaltet. CDEF haben das alte predigtbuch und dessen bruchteile mehr oder minder stark ausgeschrieben oder benutzt, sich zum teil auch nur daran gebildet. der alte mönch war ein mann von einfacher, gerader frömmigkeit, voll lebenserfahrung und practischer klugheit, allegorischen tüfteleien und künstlichen dispositionen nicht sonderlich hold. seine sprache war etwas schwerfällig, aber kräftig und gedrängt. jedesfalls gehört seine arbeit zu den bedeutendsten prosaleistungen der zeit.

Viele von den hier besprochenen beziehungen werden deutlicher erkennbar sein, wenn die Leipziger handschrift, aus welcher Leysers auswahl geschöpft ist, vollständig veröffentlicht sein wird.

I

(114ᵃ) Dominica prima post adventum.

Jerusalem surge et sta in ex. Sanctus Paulus der sprichit an der leccin die man zi messe lisit: elliu diu dinch diu von den heiligen giscribin sint diu sint gescriben uns zi ainer lêre, daz wir mit gidulti und mit den heiligen troste der heiligen schrifte zuversiht habin hin zu got. nu hat uns der wissagi churziu wort gisagit von der himilischen Jerusalem diu geheizen ist ein anscowe des heiligin vridis und ein stat allir gueten liute. disiu wort sult ir gerne horin und merchin und sult iu geistlich dar nach bildin. diu stat ci Jerusalem diu sol gecimbirt werden mit lebindin und mit erweltin steinin, daz ist von den gueten und den durnohtigin selin. disiu stat was cibrochen und civûrit von dem starchin vurstin dirre werlde, daz ist der tievel, unzi got sich erbarmite und in dise werlt chom zi vehtin wider dem grimmigin viant und wider cimbirn die stat. von diu sprichit sanctus Paulus: regnavit mors ab Adam usque ad Christum etiam

1 *Baruch* 5, 5 Exurge Jerusalem et sta in excelso: et circumspice ad orientem *usw.* 2 in der epistiln *B. ich führe nur die characteristischen differenzen zwischen A und B an, nicht alle* man hute *B* 5 ūn *A. ich löse dies zu* und *auf nach der grofsen anzahl von* und *gegenüber seltenem* unde *der hs.* dem troste *B* 6 hoffenunge *B* propheta *B* 8 stat ist aller *B* 9 wol merkin *B* uch *B* 11 und gebůwet mit *B* lebendigen *B, vgl. Diemer, Deutsche gedichte anm. zu* 361, 5 13 biz *B* 14 zu vechtene *B* 15 zv widerzimmerne *B*

in eos qui non peccauerunt. er sprichit: der tot rihsite von Adam unzi an unsern herren Christum ouch uber die die niht hetin gesundit. wand uns nu chomen ist trost von himile, so ladit uns der wissage wider unde sprichit zi Jerusalem zi (114[b]) einer iegilichen sele: stant ouf Jerusalem und stant hohe und sich die ginade die dir chumit von gote. mit disin wortin sint bezeichnot alle die lagen in der bosheit und in den sunden dirre werlde, daz di sulen ouf stan unde sulin wartin der ginadin diu den seligin chunftich ist so si verwandelunt die unstete dissis libis. da sult ir merchin daz wir niht aine sin gemant ouf ci sten sunder daz wir ouh hohir sten. ez sint menige die sih cherent hin ce gote und beginnent gůtir dinge. so si denne ein unsenftir wint an wegin biginnit so virzagint si und vlihint, so gischihit in also sanctus Petrus sprichit also dem bosin hundi der daz spigit daz er izzit und dem swine daz sich waschet und sich dar nach besolgit. durch daz sulin wir hohir sten, daz ist daz wir unsir gemůte sezzin hin zi hymile und gedenchin an die gedult und an die arbeit die die heiligin hie bivor litin und sulin in nah volgin. ez ist reht der mennischen daz si aribeitin oder vehtin, wan ci den beidin ist der mennische giborn. von diu sprichit sanctus Johannes: homo ad laborem nascitur. der mennische ist zi aribeitin giborn. aber von den vehtindin sprichit er: militia est uita hominis. daz leben der mennischin ouf der erde ist ein ritterschaft, daz ist bicorunge und ein (114[c]) urliuge wider den tievel. nu sehit wie sanctus Paulus aribeiti unde vaht und volgin im so wir besti mugin, ob wirz niht alliz tun, daz wir sin doch ein teil tůn. nocte, inquit ad Thessal.,

1 *Rom.* 5, 14 sed regn. — Moysem etiam — 2 und ouch an die *B* 5 J. ein bispel einer igelichen selen *B* richte dich ouf *B* 9 *so A, vgl. noch in* v. verwandeln *B* 11 sůnder ouch daz wir ho sten *B* 14 daz *B* 15 der daz wider izzet daz er verlazen hatte *B* 16 besuligit in dem hore *B* II *Petr.* 2, 22 contigit enim eis illud veri proverbii *(vgl. Prov.* 26, 11): canis reversus ad suum vomitum et sus lota in volutabro luti. *vgl. Mones Anz.* 1839 *s.* 510 hohi *A* ho *B* 19 stenden *B* 20 wan *fehlt B* 21 *vielmehr Job* 5, 7. *B citiert richtig* sente Job 23 *Job* 7, 1 — super terram 25 und sine lidemaze *B. dies ist ein lieblingswort des schreibers der Leipziger handschrift, welches er auch in B*[1] *mehrmals anbringt. oder hat er es erst von B*[1] *gelernt?* merkit *B* aribeti *A* 26 vnd volget ime so verre ir můget *B* 27 ob — tůn *fehlt B*

et die laborauerunt manus mee ne quem uestrum grauarem. naht und tach, sprichit er, aribeitin mine hende, daz ich nieman swere were. von dem urliuge sprichit er also: — der den wint slehit und loufit niht in ungewisse, sunder ich vaht nah dem siginufti der gotelichen ladunge diu da ist an unsirm herren Jhesu Christo. liebe, slahit den wint niht, daz ist daz ir des iht wenit daz chappe oder roch iht helfi wider den almehtigin got ane gûtiu werch. sezzit die vûzi ouf einin stein der vaste lige und niht valle noch walgi, daz ir niht sliffinde werdit unzi daz ir gisigit. der walginde stein daz ist diu unstete, deu vellet diu liute. der vaste ligende stein ist unser herre Jhesus Christus der alle die vaste ouf habit die sih an im lazint und sie bringit zu der ewigin ginadin. qui vivit etc.

II

Dominica III.

SIc nos existimet homo ut ministros Christi et dispensatores misteriorum dei. unsir herri got der in dise (114[d]) werlde wolde chomen, daz er uns erloste von der vancnusse des tievels und hat uns viunf sinne gigebin umbe daz daz wir bihaltin den schaz daz ist diu sele die er gischaffin und gibildit hat nach ime. den schaz sulin wir bihaltin in der chamere der tugindin und besliezin in mit dem slozzi der gûtin werchi. ci allen citen und

1 *von den vier stellen, welche hier in betracht kommen, entspricht der wortlaut keiner diesem citat.* laboramus *findet sich* I *Corinth.* 4, 12, nocte ac die I *Thess.* 2, 9, *ein perfectum* II *Thess.* 3, 8. *die beiden letzten haben* gravaremus. *am fernsten steht Acta ap.* 20, 34, *obwol sie allein die hier angewandte* 3 *person pluralis gibt. B lässt das citat unberichtigt* 2 ieman *A* 3 uf daz nieman von mir besweret wûrde *B* *in B findet sich das fehlende* sic pugno non quasi aerem verberans, sic curro non quasi in incertum (I *Corinth.* 9, 26 *aber in umgekehrter ordnung).* ich vehte, spricht er, niht als der den wint sleht *usw. der grund des ausfalls bei A liegt in dem* also, *welches zwei aufeinanderfolgende zeilen schloss* 4 in *fehlt B* ich nachvolge *B* 5 gelichen *A* 6 *statt* liebe *hat B* also sult ir vehten 9 valle *fehlt B* 10 biz daz ir gevechtet und gesiget *B* 11 den menschen *B* 12 entheldet *B* siht *A* sich getrûweliche an *B* 13 de e. g. *A* der *B* *darnach in B noch* daz uns daz gesche. des helf vns vnser herre ihesus cristus qui vivit etc. 16 I *Corinth.* 4, 1 17 und] *l.* der

uber elliu gûtiu dinch sulin wir hûtin unsirin gûtiu sele nah unsirn nahwenden so verre so wir mugin. wir sulin niht sprechin also Kain, do er sinen bruder heti erslagin und in got vragite wa er were: numquit custos fratris mei sum ego? ich bin niht mines bruder hûtere, sprah er. der sinim bruder der sundin gestatit, ob er ins mach erwenden, der slehit sich selbin und in. dannan sprichit sanctus Gregorius: silere, cum possis corrigere, ei consentis. swer die sunde verswiget und sie mach erwenden der gihillit ir. von den sprichit sanctus Paulus: non solum fatientes digni sunt morte. niht, sprichit er, die ez tunt, sunder die des ubilin verhengint, die sint des todis suldich. man gebiutit ouch an der gotes e: si videris bouem fratris tui iacentem in fouea, non pertranseas, sed stude, ut extollas. sihistu, sprichit er, dinis nahgibowirin ohsin ligin in einer grûbe, du nisolt niht vur gen, sunder du solt in ouz giwinnin. swer (115a) so houbithafti sundi biget der vellit in eine tiefi grubin, ouz der sol ein iegelichez den andirin helfin. also sanctus Paulus sprichit: alter alterius honera portate. ein iegilicher tragi des andirin burdi, so ervollit ir die gotis e. nu sehin wir ci uns selbin und lebin also daz wir andirn liutin gut bilde gebin und vortragin und doch innin reiniz herzi tragin, daz wir baltlichin mugin sprechin zi den die uns verteilint also sanctus Paulus sprach: michi autem pro minimo est, ut a uobis iudicer aut ab humano die: sed neque me ipsum iudico. nichil mihi conscius sum, sed non in hoc iustificatus sum. qui autem iudicat me dominus est. mir ist vnmere, sprach er, daz mir von iu werde verteilit oder von dem mennislichim tage, noch verteili ih mir selbi niht. ih bin mir niht giwizzin daz mich rugi und bin ie doch dar umbe niht gereht. wan der mich dar rihtit daz ist unsir herri. nu sulin wir driu dinch merchin einis andirin urteilis umbi einin andirin. daz ist umbe diu dinch diu offinbere sint. diu dinch diu niht giwizzin sint oder der man nieni weiz

1 *verderbt* 3 do er in sinen *A* 4 *Gen.* 4, 9 10 *verkürztes citat, entstanden aus Rom.* 1, 32 qui cum iustitiam dei cognovissent, non intellexerunt quoniam qui talia agunt, digni sunt morte: et non solum qui ea faciunt, sed etiam qui consentiunt facientibus ensprichit *A*

13 *eine freie zusammenarbeitung der beiden stellen Exod.* 23, 4 *f und Deut.* 22, 1 *ff* 18 *Galat.* 6, 2 — et sic adimplebitis legem Christi 26 1 *Corinth.* 4, 3 *f* 27 mnislichim *A* 30 diu *A* 31 daz erste?

noch nieman mach gisehin mit welichim mûte si giscehin, daz verbiutit uns diu heiligiu schrift dar ubir iht erteilin. der gidingi der in uns ist da (115[b]) mach nieman ubir erteilin niwan der in uns ist. nemo scit que sunt hominis nisi spiritus qui in ipso est. daz dritte urteil ist in gotis tougin der uns baz erchennit danne wir selbe. nu sulin wir uns den liutin so erceigin, daz si von uns werdin gebezirot. unsir wat sol niht ubermûtich sin, unsiriu werch sulin diemûtich sin, diu wort sulin gisliffin sin. disiu driu dinch lerit uns sanctus Johannes von dem man hiute lisit in dem ewangelio. er was niht wehi givazzit ci dem lobi der liuti, er was niht an sinen werchen sam der ror den der wint her und hin wirfit, siniu wort warin wol gisliffin, si rietin daz reht und niht daz unreht. also sulin wir tûn daz wir chomen da er nu ist, daz ist ci der ewigin ginadin. wir sulin driu dinch ouch vurnemen und sehin daz die gidanke sin heilich, daz die girde loutir sin unde diu andaht ganz si: diu girde an dem willin, diu andaht an der rede. nu sulin wir iegelich bilde nemen von ouzirin dingin. ist daz an dem libe ein ubil variwę enspringit, er wirt deste wirs gitan und virliusit ouch siner crefti. ist aver daz diz vleisch swellin biginnit, so wirt der lip voul vnde ubil gitan. chumit aver der siechtum hin ceme gibeine, so (115[c]) zwifilt ez sich umbe den lip. ci gilichir wis ist ez an der sele. gewinnit der mennischi ubili gidanche mit den werchin ervöllit, so ist ez der giwisse tot. nu sulin wir zu dem tor der gidanchi setzin einin hutere der heizet ein hutnusse der gehorsam, daz ist daz wir gidenchin, swenne uns die ubilin gidanchi bisten, waz wir goti giheizen habin. ci dem tor der bosin girde wir sulin sezzen einen hûtere der gihuginusse der giborsam, daz ist der hymilischin erin die got git den die ir willin hie lazint. zu dem tor der werchi sulin wir sezzin einin hûtere der gihuginusse der helliwize. der hûtere sol so gitan sin daz er cleiniu noch groziu in lazi, daz ist wenigi noch grozi sundi bige, sunder also hûte, swenne der clophi der sin hus an uns habe gimachit, daz wir ime ouf tun und in dar in lazin und in vrolichin enphahin. qui vivit etc.

5 I *Corinth.* 2, 11 14 *das erste* daz] da *A* der] dem *A* 15 sehint *A* 17 diu — ganz si] die — ganchi *A* 23 mennichi *A* 24 *hier ist vielleicht etwas ausgefallen* 31 *denselben ausdruck bringt Leyser aus seiner hs.* 76[a] *bei im glossar s.* 148

III

De nativitate domini nostri Jhesu Christi.

Apparuit benignitas hodie, dilectissimi. dominus de celo in terram aspexit, ut audiret gemitus compeditorum, ut solveret filios interemptorum. liebe, also wir wol wizin, wir bigen hiute, wie daz gotis rat und sin ginade allir erste ubir den mennischen chom (115[d]) der gotis verlouginot hete und in des tiuvels giwalt chomen was mit siner ungehorsam und menigin sinin sundin. dirre tach hat uns braht vroude. daz ist der tach an dem der almehtigi got giborn wart an sunde von sande Marien der ewigin meide. hiute an disime tage wolde got sine ginade erzeigin die er het ci dem mennischin daz er wolde mennisch werdin und mennischlich not wolde liden und mennischlichin angist. von disim tage sprichit sanctus Johannes apostolus: in hoc apparuit karitas dei in nobis, quum filium suum unigenitum misit in mundum, ut uiuamus per eum. da mit hat got sine lieb erzeigit die er ci dem mennischen hat daz er sinen sun sande in dise werlt, daz wir lebin durch in. nu sulin wir merchin in disir wenigin wile waz er durch uns lite, daz ez uns zi itiwiz iht werde hernach, obe wir uns nach ime bildin. er leit hungir und leit durst, er leit itiwiz, man schalt in, man slûch in, man roufti in, man verchoufti in, man verteilte ime ci den galgin, man hinch in an daz chruce zu den shaherin, da leit er den grimmigin tot. quid ultra debuit facere et non fecit? waz sin mere daz er mohti oder soldi? er hat ervollot daz der wissagi von im heti gisa(116[a])git: improperia exprobrancium ceciderunt super me. der liute itiwiz vielin ouf mich. durch

2 I *Joh.* 4, 9 in hoc apparuit charitas dei in nobis quoniam *usw. durch den einfluss von Tit.* 2, 11. 3, 4 *ist* benignitas *hereingekommen von* dominus *ab Psalm* 101, 20 *f* 4 als ir wol wizzit *B* wie wir bigen hiute daz *A* wie *fehlt B* 5 mennichen *A* 8 hûte hat *B* trost und genade der ewigen wûnne und der ewigen vroude *B* 10 wode *A* 11 die er zu den menschen hatte *B* 13 vnd menschlich arbeit vnd vngemach liden *B* 16 erzegit *A* 18 *in B noch* da wir inne leben 22 den] de *A* 23 *B hat die ganze stelle vom leiden umgearbeitet und modernisiert* *umgestaltet aus Isaias* 5, 4 quid est quod debui ultra facere vineae meae et non feci? 24 waz solde oder waz mochte er mer dvrch vns getv̊n? *B* 25 propheta *B* 26 *aus der combination von Psalm* 68, 60 opprobria exprobrantium *und Rom.* 15, 3 improperia improperantium *entstanden* der liute] ir *B*

daz ist uns an ci sehine war umbe er diz tet. apparuit apostolis benignitas et humanitas. dar umbe sprichit sanctus Paulus: uns erscein diu minne und diu mennischeit gotis, daz verlougintin des ubilin und wertlichir girde und chiuslichin lebin in dirre werlte und bittin des heiligen trostis und chunfti der erin des michilin gotis und unsiris heilandis Jhesu Christi. an disin wortin sult ir merkin daz er niht die werlt sunder werltliche girdi uns heizit miden, wan als er anderswa sprichit: in omni gente et in omni regno quicunque operatur iustitiam acceptus est deo. swa der mennischi gůtiu und rehtiu dinch tut diu sint goti gineme. swer aber grozi veinde hat, lit er in einem bosin wilere, der mach baz den lip verliesin denne er were in einer grozin burgi. also ist dem clostir und der werlte. von den sprichit Salemon: qui tangit picem inquinabitur ab ea. swer bi dem bechi ist und růrit der wirt lichti da mit bisolgit. da von sprichit sanctus Johannes: quicunque uult esse amicus huius seculi inimicus dei constituetur. swer dirre werlt vriunt wil sin, sprichit er, der wirt gotis veint. liebin, wan wir iu daz bilde vortragin daz wir die werlt durch got habin (116[b]) lazin, nu sulin wir uns selbin niht triegin und sulin die girde mit dem můte und mit dem herzin vliehin. non enim est nobis colluctatio adversus carnem et s. sed advers. mund. rec. ten. harum con. sp. neq. in. ce. uns ist ci vehtin, sprichit sanctus Paulus, wider blůt und vleisch und wider die vurstin dirre vinstirin werlde und die ubilin geiste in dem hymile. disiu wort sult ir rehti versten oder ir sit andirs verirrit. blůt und vleisch ist der mennische, wider den sulin wir niht stritin also diu werlt phligit, sunder

1 inquid a. *B* 2 *Tit.* 3, 4 — salvatoris nostri dei 3 *B hat das pronomen personale vgl. Gr.* IV, 216 4 vnd rechte vnd gůtliche *B* 5 seligen *B* der cůmfte vnd der erin *B* 6 almehtigen *B* 8 girde daz ist die sunde heizet er uns miden *B* 9 *Acta ap.* 10, 34 in veritate comperi, quia non est personarum acceptor deus: sed in omni gente qui timet eum et operatur iustitiam acceptus est illi 10 anneme *B* 11 in einem wůsten hůse *B* 12 in einer gůten bůrg *B* 13 also ungelich ist *B* werltde *A* 14 her Salomon *B* *Eccli.* 13, 1 qui tetigerit — 16 *vielmehr Jacobus* 4, 4 quic. ergo voluerit *usw. auch B citiert falsch* 21 sunder wir suln die bose gerunge mit ganzen trůwen vlihn, swi daz vleisch widerstrebe *B* 23 *Ephes.* 6, 12 — et sanguinem; sed adversus principes et potestates, adversus mundi rectores tenebrarum harum, contra spiritalia nequitiae in celestibus 26 oder ir sit geirret *B*

wider den tiuvel der von siner ubile ist giheizin ein vursti dirre werlde und sih bildit in einin engil, daz betriugit uns arme liute. durch daz sulin wir tun daz wir da vor habin gisagit: sin chiusche an selbin und habin uns von dem ubile, sin reht wider unsir nehistin, daz wir in als uns selbin minnen; sin gut wider got, daz wir ime uber elliu und vor allin dingin sin undertan und gotis chunft, swenne er chomen sol ci offinlichime gerichte, der durch den mennischin chom in dise werlt touginlich. nu sezzin wir hiute unsir wahte ubir daz vihe unsirs libes, daz ist daz diu andaht loutir si. deu dritte ist der ware einmût in dirre werlt, die sulin gûti liute in goti (116[c]) han und wachen also unz uns die heiligin engile den vride chuntin und brahtin den wir iemer habin in sinem riche, hoc est Jhesu Christi domini nostri qui vivit et regnat.

IV

Stephani protomartyris.

Justus de angustia liberabitur et tradetur impius pro eo. liebe, die menigin hohcit die wir bigen in dem iare di sint uns ein groz zuversiht. wir sulin grozin gedingin han ci dem almehtigim goti daz wir sine trôti und heiligin mit geistlichem lobi erin, mit chirchgange, mit veirin und mit innerclichem gibet. si sint uns ouch dar zu gisezzet, daz wir sendin ci botin ci dem almehtigin goti, daz si uns weginde und helfinde sin, daz wir unsri sunde gibûzin. nu ist an uns ci sehene wie unsanfte si daz himilriche habint erarnit. si liezin dar umbe wertlich gût, man warf si in den charchere, man brande si, man houbte si, allir der martir der man gidenchin mach die tet man in, daz si gotis verlougintin und der warheite giswigin. von diu sprichit

1 ein] e *A* 2 da er betriege *B* cranke *B* 3 *zweimal* daz wir *A* als ich *B* gisahit *A* 4 an uns *B* 5 nehististin *A* 8 so er cumen wirt zv gerichte offenliche der durch vns mensche quam in dise werlt tougincliche *B* 9 nu setze wir wachte vnd hûte *B* ober uns selbin *B* *das fehlende hat B* die erste hûte ist daz die werk reine und gût sin, die andere ist daz die andacht —. *wider ist der ausfall durch gleichlautenden zeilenausgang oder -anfang veranlasst* 10 othmûticheit *B* 11 also also uns *A* also biz uns *B* 12 kûndigen vnd brengen *B* 16 *Prov.* 11, 8 — liberatus est — 21 *ist* si *vor* sendin *zu ergänzen?*

sanctus Paulus: sancti ludibria et uerbera experti insuper et uincula et carceres. herri, sprichit er, dine heiligin liten not (116[d]) unzi ouf den tot durch unsirin herrin crist. die martir litin si gerne durch unsirs herrin liebe und durch des michilin lonis willin daz in giheizin was. liebin, sit wir so brode sin bi unsirin citen daz wir so getaniu dinch niht erlidin mugin daz si litin, da von sanctus Paulus sprichit: mortificate membra uestra. daz sprichit: totit iuweriu lider ouf der erdin, daz ist daz ir iu enthabit von der girde iwers vleischis, von unreinicheite, von ubilin gilustin, von giricheite unde von anderin lastirn die den mennischin von got schundint. ez sint zwei gislechti der martir also uns diu schrift sagit, einiz ist offin, daz ander ist taugin, daz man die liute totit in dirre werlte. der aber martir lidit und daz gidulticlichin durch got tût und vertreit, daz ist ein tougin martir diu den mennischin bringit hin ce got. von diu ist uns not daz wir habin an allin dingin die gidult, wan unsir herri sprach: in patientia. mit iwer gidult bisizzit ir iuwer sele. nu sehin wir sande Stephan an, des dult wir hiute bigen, wie er daz himilrich (117[a]) arnet. man liset von ime daz er mit sancto Paulo lernte von einim herrin hiez Gamaliel. do begunde sanctus Paulus ehtin der cristenheit, sande Stephan begunde si lerin den wech der warheit. also chom ez daz in die zwelif potin namen, daz er in hulfi tragin die burde Christi und bicherti die liute von ir unrehti ci gûtin dingen. do die iudin daz gisahin daz von siner leri maniger sich ci goti cherti, do vingin si in und vurtin da ir saminungi was und sprachin in an, war umbe er an got gelôbte und wider die e tete. do sprach sande Stephan zu in: 'ir sit unseligi liute, ir hertis halsis und iwer herze ist unbisnitin, ir warit ie wider stende dem heiligin geiste'. von so gitanir lere wart er gimartirit, des anderin iaris

2 *Hebr.* 11, 36 7 *Coloss.* 3, 5 — quae sunt super terram: fornicationem, immunditiam, libidinem, concupiscentiam malam et avaritiam, quae est simulacrorum servitus 13 *ist hier nicht ein satz ausgefallen, in dem von der offenen marter gesprochen wurde?* 17 *Luc.* 21, 19 — vestra possidebitis animas vestras 18 *damit beginnt G* 19 erarnete *G* 21 achten die cheristenheit *G* 23 ze tragen *G* becheren *G* 26 wurtin *A, ist darnach* in *ausgefallen? G liest:* fuorten in in an *fehlt G* 27 wider diu recht were *G* 28 sit] sult *A*

nach unsirs herrin oufverte. do si in steintin, do half in sanctus Paulus, der dannoch hiez Saulus, so harte, daz in niht genûgte ir einis hende, sunder er bihielt in ir giwant daz si werin destir bireiter. in den stunden garnoter daz er sach offin den himil und unsirn herrin Jhesum Christum an der gotheit ci sinis vatir cesiwin ime ci helfe und ci sterchin, daz er vol bi- (117[b]) libe an der warheit. welch bilde und gidult er uns da erzeigit, daz ist uns an ci sehine: do si in allizane steintin, do viel er an siniu chnie und bat got daz er ez in vergebe. domine, inquit, ignosce. herre, vergib ez in, si wizint niht waz si tunt. liebin, also sult ir tun, ob ir minin trehtin werlich minnit und ob iu iuwer sunde werlich riwint. swenne imen mit wortin oder mit werchin oder mit diheiner slahte widermût iu biswerit, so sult denchin waz min trechtin zu uns sprichit: dimittite et dimittemini. vergebit iwern sculdigirn, sprichet er, so vergib ich iu iwer sculde. des selbin bitin wir tegilich an dem pater noster, so wir in sprechin. wir bitin in, daz er uns vergebe unser sculde also wir vergebin unsirn scolerin. mit disin wortin vlûchin wir uns selbin, ob wir mit dem herzin niene meinin daz wir sprechin mit dem munde. von den sprechint die apostoli: confitentur uerbis se nosse deum, factis autem negant. si verjehint gotis mit den wortin und verlouginint sin mit den werchin. nu bite wir hiute den gûten sande Stephanin daz er uns helfinde si ci den ginadin des almechtigin gotis, daz wir mit warir riwe fundin werdin und daz er (117[c]) uns ware minne verliche wider got unde wider unsirn ebinchristin und da mit garnen mit sinin helfin die ewigin ginadin. qui uiuit et regnat.

V

De sancto Johanne.

QUi sunt hi qui ut nubes uolant et quasi columbe ad fenestras suas? der wissagi herre Isayas sprichit von den herrin

1 marter und oufferte *G* 3 *das bessere* sin *hat G* 4 gar noter *A* gar notiger *G* daz *fehlt G* ouf dem *G* 6 ze chrefte *G* wol *G* 7 liebe *G* 8 alle an *G* 10 *dieselbe landläufige übertragung, wie ich sie zu Zs.* xix, 186, 25 *notierte* 12 *G hat* eu, *was ich dort zu* euch *geändert habe* *hier bricht G ab* 15 *Luc.* 6, 37 21 *Tit.* 1, 16 30 *Isaias* 60, 8

der heiligin christinheit: wer sint die da vliegint sam die wolchin tragin den regin und viuhtint die durrin erdin? daz warin die zwelif potin die mit ir reinin leri viuhti machtin die herze der sundere und brachtin minin trehtin den cehinzichvalten wûcher. ir ougin warin sam ein toubin venstir, wande sie heten niheine ubile girde ci den dingin die von goti sundirunt, wande si warin ane gallin hazzis unde nidis und einvaltich an den ubilen und wise an den gûtin. von disin was der gûte sanctus Johannes, des dult wir hiute bigen, der mit siner suzin leri bigoz den gotis gartin, daz ist die heiligin cristinheit. durch daz ist er uns vurgisazt als ein michil siule, daz wir uns habin an in und von ime bilde nemen chiuschir und gûter worte und werche. von ime sprichit diu heilige shrift: vox tonitrui tui deus in rota. (117[d]) illuxerunt corruscationes tue orbi terre. die stimme dines tonrs in dem rade und dine bliche sint erschinin al der werlde. mit dem tonre ist beceichnet diu bredige des heiligin ewangelii, mit dem rade disiu werlde die da umbi louflt als ir selbi sehit und wizit daz si an diheinin dingin steti bilibit. die bliche die der werlt sint erschinin daz sint diu zeichin und diu wunder die unser herri tet und zeichte den liuten durch sande Johannes. swie der so vil were daz si nieman mohti giahtin, iedoch daz ir da von gibezzirt werdit, so wellin wir iu sagin ein teil siner bliche. unsir herri Christ was siner mûmin sun. do sanctus Johannes wip wolde nemen, do ladit er dar unsirn herrin und sine mûter zu der wirtshefte. do in gebrast des winis und grozin angist hetin, do machit unsir herri got win uz wazire mit siner gotiheit und machte in groze vreude. also daz sande Johannes ersach, do liez er sine gimahilun und machti sich ci unsirme herrin Jhesu Christo. dar umbi minnit in unsir herri vor anderen sinen jungirn daz er durch in werltlich minne liez. do iz nahti daz unsir herri gimartirit solde werdin und er saz mit sinin jungirin ci dem ezzin, do erceicte er sande Johannes sine minne daz (118[a]) er in ouf siner brust entslafin liez unde in trancte mit den brunnin siner wishaite, da von er ouch sit den liuten schancte. do unsir herri givangin wart und an daz criuce ginagilot wart, do euphalich er sande Johannes sine mutir, mine

3 die *nach* potin *fehlt A* 4 cehinzichvaten *A* 13 sprchit *A* 14 *Psalm* 76, 19 *ohne* deus 24 *vgl. Fundgr.* I, 85, 20. *Kelle Speculum s.* 32 25 im *A* 28 er *fehlt A*

vrowen sande Marien, daz er magit sie magit bihute. sit do unsir herri ci himile vůr und die gabe des heiligin geistis teilte sinin jungirn, daz si lertin und bichertin die liute, do vůr sanctus Johannes in ein lant, heizit Asya, da becherti er die liute mit siner bredige und mit sinen zeichinin die er in sinin namen worhti ci gotis ginadin. dar umbi hyez er in vahin, Domicianus der des landes phlach, und hiez in vůrin ci Rome. da sazte man in in ein potige volle waziris und wallindis oles, dar ouz gie er do ane ser und ane leit mit gotis shermungi. dar nah wart er gisendit in ein insulam ci Pathmos. da phlach sin unsir herri und offinte im die tougin der christinheit bi sinen engelin. shiere dar nach wart Domicianus erslagin und wart sanctus Johannes mit grozin erin wider giladin. do stifte er chirchin und storte die abgot und irretum mit siner lere. in des tet got grozin zeichin und wunder durch in. ein witiwe was da verseidin, do er wider chom (118[b]), diu was ime heimlich gewesin und hete in ci house geladin. die trugin si gegin ime weininde, die hiez er ouf sten und hiez ime ci ezzin machin. er machti golt ouz gertin, edili gistein ouz chislingin. swenne er aber wolde, so hiez er daz ez sich verwandilote wider in sin nature. die wunder die er tet diu mochte nieman gisagin. wan ouch diu cit churz ist, so lazin wir ir vil und wellin noch einiz sagin, daz sich trostin alle die mit grozin sundin sint bivangin. sanctus Johannes bivalch enin jungilinch einim bischoffe der under ime was, do tôfte er in unde phlach sin mit michilim vlize. ci jungist liez er ime ci harti sinen willin und werte es ime niht. do der jungelinch daz entstunt, do lie er sich ci der tumpheit und ci werltlicher bosheit also verre, daz wirz iu churzlichin sagin, daz er wart ein roubere und ein meister der schachere. do chom sanctus Johannes zu dem biscoffe. do er alliz daz gihandilote daz er wolde, do isc er den schatz den er ime heti bivolhin. do wundert in waz er meinde. do sprach sanctus Johannes: ‘ich vordire den jungelinch den ich dir gab ci bihaltin und ci ciehin’. also drate bigunde der biscoff weinin und sprach: (118[c]) ‘er ist tot’ und meinde an der sele, da alle die sterbint an die dem tiuvel dienint. nach dem worte sait er imz bischeidinlichen daz er were mit den shachern in einim bergi. do daz

5 er tet in A   28 werre A   churlichin A

sanctus Johannes erhorti, do bigund er vil heize weinin und bat ime bringin ein ros unde bat sich wisen ci dem berge. do er dar chom, do liefin die shacheri zu und woldin in röbin. do bat er si daz si in wistin zu ir herrin, er solde in gisprechin. also er chom giwafinot und grimmigis mutis und in sanctus Johannes ersach, do bigunde er vliehin. do rande sanctus Johannes nah ime und sprach also: 'war umbi vliuhist du einin altin man ungiwafintin? ich bin din vater und sol got umbi dine sele antwurtin. missetrauwe niht, wan ich wil minen lip vur dich gebin als in Christ vur die werlde gab.' do daz der jungelinch gihorti, do viel er vur sand Johannes vůze und weinde vil innicliche und barch die cesiwin hant da mit er daz mein heti bigangin. do nam si sanctus Johannes und chusti si und trosti in ci riuwin und vůrti in mit samt im ci chirchin und satzti im buze vur sin sunde unde also verri, daz er seit biscof (118[d]) wart. nu bite wir hiute got daz wir der ginadin giniezin des gůtin sande Johannis und hie also gilebin, daz wir giarnin den ewigin lip. qui uiuit et regnat.

VI

De sanctis innocentibus.

BEati qui non inquinauerunt uestimenta sua sed munda seruauerunt, ambulabunt enim mecum in albis, quoniam digni sunt. liebi, den tach den wir hiute bigen der heizit der chindelin tach, also hiute si Herodes tote, elliu chint die giborn warin in zwein iarin in dem lande da unser herri Christ wart giborn. war umbi daz gischach? daz sage ich iu vil churzlich. do unsir herri wart giborn und Herodes horti sagin von dem sternin der da was erschinin, do vorhti er verstozin werdin siner erin und hiez vorscin allinthalbin, wa daz chint weri daz solichiu zeichin bigienge. in des erschein der engil Josebe und hiez in vliehin mit dem chinde in Egiptilande und sagte ime daz in Herodes suchen wolde. do in Herodes niht vindin mohti, do

3 do] di *A* 12 brach *A. das richtige* barch *hat auch die Johannespredigt bei Leyser* 81, 5 22 *Apoc.* 3, 4 sed habes pauca nomina in Sardis, qui non inquinaverunt vestimenta sua: et ambulabunt mecum in albis, quia digni sunt. *der zusatz vielleicht aus erinnerung an Tob.* 3, 16.

hiez er elliu diu chint erslahin diu in zwein jarin warin giborn. von disin chindin sprichit diu heiligiu schrift: isti sunt, qui non inquinauerunt uestimenta sua. dise sint die niht unschone hant gimachit ir giweti. mit dem giweti werdint bizeichinit (119[a]) die lichnamen, wan also diu wat den lichnamen dechit, also dechit der lichname die sele. mit dem giweti sint ouch bizeichinit diu gûtin werch also der wise Salomon sprichit: omnia uestimenta tua sint candida. daz sprichit: ci allin citen sol din wat wiz sin. daz ist, unsiriu werch sulin gut und reht sin. war umbi? ne appareat turpitudo nostra, si non custodierimus eam. bihûtin wir unsir giweti niht, so werdin wir nachit vundin unde wirt scam ersehin. diu wort sult ir merkin und waz si bezeichiuin. nieman ist so tump der sines giwandis vor den diebin niht hûte, er si denne gar ein tore; also sol ein iegilicher sines giwandes hûtin vor dem tiuvel der ie was ein diep und immer ist. swenne wir aber werdin ouz geslôfint ouz disem gewande, daz ist so wir verwandilin disin lip, ist daz giwant danne niht wiz, daz ist daz wir an gûtin werchin niht werdin ervundin, so mûzin wir uns scamen vor gote und vor sinin heiligin engilin und waz uns denne zugisprochin wirt. also man lisit in ewangelio von einim der mit ubil gitanem giwande chom ci einis herrin prautloft: amice, quomodo huc intrasti non habens uestem nuptialem? ‘vriunt, waz woldis du her, do du niht gutis giwandis hiti?’ (119[b]) daz da nach get daz ist vil herte. ligate, inquit, manus et pedes eius et mittite eum in tenebras exteriores. bintet ime hende und vuzi und werfit in in die ouzirin vinstiri da weinin und grisgrimmin ist und allir slahti we. — dise heiligin der tach wir hiute bigen die heizint innocentes, daz chiut unsculdige, wande si warin unbiwollin, und die sundi die si warin von Adam an giborn die uuscin si abe mit ir selbir blute. nu sulin wir bilde von in nemen, wan wir so reine niht sin so si warin. nu

8 sunt *A* *Eccl.* 9, 8 10 *merkwürdig ist dieses citat im gedächtnis des predigers zusammengeflossen aus Apoc.* 3, 18 — et vestimentis albis induaris et non appareat confusio tua *und Apoc.* 16, 15 — beatus, qui vigilat et custodit vestimenta sua, ne nudus ambulet et videant turpitudinem eius. *die veränderung von person und zahl darf nicht wunder nehmen, da dieser redner sich ähnliches mehrmals gestattet* 12 unsir scam? 13 gi[w]uandis *A* 19 sinin *A* 23 *Matth.* 22, 12 25 *aus Matth.* 22, 13 *gebildet* 26 *nur ein* in *A*

sulin wir mit tegilicher bûzi abi wascin daz wir missetun, daz unsir giweti niht gar swarz si. so der riche herri, der almechtigi got chumit niht eine ci scauwin sunder cirteilin siner gimahilin, der heiligin cristinheit, so werdint die lember gisundiret von den chitzen, daz sint die gûtin von den ubilin, und, also der wissagi Dauid sprichit, ez wirt einim iegilichim gilonit nah sinen werchin. nu bitte wir den almehtigin got daz er biscirme vor Herode, daz ist vor dem ubilin tiuvil der unsir iegilichim nah volgit, und erslegit er uns niht gar, dannoch wundit er uns seri, daz er unsir wundin also ruchi heilin, daz wir den ewigin tot icht lidin mit siner helfi. qui uiuit.

VII

(119c) In circumcisione domini.

DEscendi in hortum nucum ut niderem poma conuallium. liebin, swenne wir uns gisaminin in dem namen des almechtigin gotis, so ist nôt daz wir ouch unsir gimuti saminin und denchin, war umbi er chom in dise werlt. diu schrift sprichit von ime also: ich stige in einin nuzgartin, daz ich sihe die ephile der telir. der garti ist die heilige christenheit, die nuzzi sint der liute heiligiu saminungi. mit der werdint ouch bizeichinit drie ordinungi der heiligin cristinheit. mit den nuzzirin rindin sint die bizeichinot die in der werlt habint cristinliche e und da rehti mit lebint. mit der schalin die von recht meister sulin sin ir jungire. mit der suzi des kernis sint bizeichinit die ir mût gar habint lazin an got und ci dirre werlde diheine girde habint, den ist suzi alliz daz si lidint durch got vûr ir sunde. in disin gartin chom unsir heri und ci den nuzzin, do er in dise werlte chom in der mennischeit. mit den ephilen der telr sint bizeichinit diu gûtin werch der diemûti. got chom ci sehine die ephile der telr, daz ist ci loenin den diemûtin. swer in dem gartin minis trehtinis der nuzzi nine hat, daz ist die suzi der minne, noch die ephile der telr, der wirt (119d) ginozit den unbiderbin pôme den man abe slehit und brennit. daz wirt denne so der ubile

2 dē almechtigim *A* 4 die *A* 7 *Psalm.* 61, 12 quia tu reddes unicuique iuxta opera sua er uns? 13 meum *A* *Cant.* 6, 10 17 sig[h]e *A* 18 teli *A* d̈ie *A* 28 der *fehlt A* 29 terlr *A* 30 trehinis *A*

mennische von sinin sundin wirt gigebin ci den ewigin wizin. von diu nam got an sich daz bilde der sundere und wolde undertan sin der e, da mit was gisazt abe ci waschin die sunde, ob wir sie geistlichiu wellin versten. er chom in dem ahtodin tagi siner giburti da er besnitin wart, also da gibotin was von der e. diz bisnidin hub sich von unsirim vater Abrahame, des kint wir geistlichiu wurdin gihaizin, und was an dem gilide da sich der mennische scamte iemer, ein bizeichinungi Adamis und Evin die sich nach dem anegenge der sundin scamtin. waz daz bisnidin bizeichinit daz sagi wir iu ein teil churzlich: von anegenge der werlde mohti nieman an der sele ginesin niwan mit etilicher toufi. etilichi wurdin gitoufit in dem bluti der martir also Abel und andere ginûge, etilichin was ein bilde der toufe diu sintvlût also Noe, etilichin daz bilde der bisnidungi also Abrahame. menige werdint gitoufit in wazire in dem heiligin geiste also wir christin. omnia autem hec, ut ait apostolus, in figura contingebant illis. elliu disiu dinch, sprichit sanctus Paulus, gabin si uns ci einim bilde. so sulin wir niht unsi(120a)riu lit bisniden also die judin tunt, sunder wir sulin von allin unsirn sinnin an uns bisnidin diu lastir und die sundin. wir sulin unsir ougin hûtin von sundichlichim gisiheni, wan da von sprichit der wissagi: per fenestras oculorum intrauit mors. durch daz venstir der ougin gie der tot in. unsir orin sint niht wol bisnitin, von den sprichit diu shrift: a ueritate quidem auditum auertent, ad fabulas autem conuertentur. si cherint ir orin, sprichet min trehtin, von der warheit und cherint sih ci mûzigin spellin und ci upigin wortin. wir sulin unsirn munt und die zungin bisnidin von lugin und von meineidin und von hinder choesi, unsir herzi von ubilin gidanchin, daz wirz iht ervullin, unsir hende von ubilin werchin, unsir vuzi, daz si niht ci ubile gehi sin. also sulin wir bisnidin alliz daz uns sundirit von got und sulin daz tun mit einim steininin mezzire also die judin hie bevor taten. daz steinine mezzer ist unsir herri Jhesus Christus der da vaste ist an der mennischeit und wol snidit an der gotiheit. an dem und von dem sulin wir werdin giniuwet von unsirn sundin da wir inne warin eraltit. durch daz sint uns vur gisazt menigiu

16 I *Corinth.* 10, 11 21 sundichlim *A* 22 *Jerem.* 9, 21 quia ascendit mors per fenestras nostras 25 II *Tim.* 4, 4 mit *A*

dinch da wir bilde bi nemen, niht eine diu liute sunder ouch vogele. (120^b) man lisit von dem arin, so der so alt wirt, daz er sich niht ernerin mach, daz im der ober snabel so harti crump werde, also er des innin wirt, so vliugit er ci einim steine unde ribet den snabel dar an so langi, unzi diu chrumbe ab chumt und giwinnit also wider die tugint unde die craft des ezinis. also sol der mennisch tun, swenne er altit in den sundin und daz ezzin der sele niht gihabin mach, daz ist so er daz gotis wort in sinim herzin niht mach bihabin, so sol er mit warir bihte und warir riuwe ilen zu dem steine der ane hende ist gewórcht, daz ist zu unsirm herrin Jhesu Christo der ane mannes chunni ist giborn von unsir vrowen sande Marien, unde sol sich dar an riben unzi diu herti sines herzin an ime werde giweichit unde an ime werde giniuwet daz er in der tŏphi enphie von dem heiligin geiste. quod ipse prestare dignetur.

VIII

Dominica in palmis.

COr sapiens ubi tristicia et cor stultorum ubi leticia. liebin, welich bizeichinungi si an disim tagi, da were iu lanch von ci sagine, wan daz diu zit churz ist und daz ampit daz wir bigen lanch. man get hiuti mit dem chruce mit procession unde lisit dar nah scieri passionem. disiu zwei dinch sint harti und lanch, wan der criuceganch ist vrolich, diu marter diu ist iemerlich. iedoch sint zwei (120^c) dinch ci samne givûgit daz wir lernin daz in dirre werlde dihein steti vrŏdi si, da wir uns an verlazen, wande si mit iamer ende nimt. disiu werlt ist gimischit mit werltlichin liutin unde mit geistlichin. etiwenne habint si vrŏde, etiwenne unvreude. von diu sprichet der wissagi Job: visitas eum diluculo etc. herri, du wisist den man swie du wil unde allen gahin so biwerist du im. wie biwerit er in? vasa inquit, figuli probat fornax et homines iustos tribulacio. also man diu vaz eitit in dem ovine, daz man sehi ob ez gantz oder ciprochin si, also werdint di liuti biwerit mit der bicorungi in dirre werlt. nach dirre werlt choment zwei anderiu zwiscin den

6 *vgl. Fundgr.* I, 33, 27 *ff*   15 *so muss der übliche schluss auch Zs.* XIX, 195, 8 *geschrieben werden*   17 *Eccl.* 7, 5   28 *Job* 7, 18 — et subito probas illum   29 in?   30 *Eccl.* 27, 6   31 etitit *A*

groz underschidungi ist, in der einin wirt niht niwen ah und we, in der anderin wirt niwan lop unde ginade. von diu ist iz alliz gimischit unde also werlich den tumbin in dirre werlde, also erslehit diu geistlich vrevile in dem closter den unwisen. wa von daz chom daz wisit uns Salomon unde sprichit also: cor sapientis etc. des wisin herce, sprichit er, ist da diu unvreude ist, des tumbin stet ie ci der vreude. ir ist michil mere die vlorn werdint von vre(120[d])vilin dingin denne von widerwertigin. von diu sprichit der wissagi: cadent a latere tuo scilicet sinistro mille et d. m. a. d. t. herri, sprichet er, ci diner winsteren uallent tusint, ci diner ceswin cehin tusint. mit der winsterin sint biceichinit werltlichiu dinch, mit der ceswin geistlichiu dinch. der ahtit daz ci nihti, ob im der wirt der ime dienit, sunder die die wider in vehtint der vreuwit er sih, swenne ime die werdint. von diu sprichit der tievel niwan die erweltin. nu sehin wir welich gidulti min trehtin heti an siner heiligin martir und welhi diemůti er heti an siner vancnusse. Esayas sprichet von siner gidulti: sicut ouis ad occisionem ductus est et q. a. c. etc. er wirt givůrit als ein schaf ci der marter unde gitůt sinen munt niht ouf. idoch sweich er also niht. waz sprach er? pater ignosce illis qui nesciunt q. f. vater, sprah er, vergib ez in, si wizint niht waz sie tunt. daz was ein sůziz sprechin und ist leider wenich die umbe ir veinde piten. nu sult ir merchin die diemuti siner vanchnusse. do sich die liuti alle dar zu bereiten daz si in viengin, do wisit er uns an den wech der diemůti unde wolde herlich giritin noch givazzit dar chomen sunder ouf einim bosin esile. an dem antvangi sulin wir merkin (121[a]) welich ordinungi dar an were, ob si mit uns mugi werdin. die da vur giengen und den wech machtin, daz sint die lereri die got machtin den wech in der jungerin hercen. die dar nach giengen, daz sint die gutlich nach volgiten ir meistersceſti leri, apostoli. die bi siner sitin giengin, daz sint die gůtin closterliuti die sich lazint an got und niht ahtint ouf die werlt niwan also verri also in die gihorsam verhengit. der esil da er ouf saz, daz sint die

2 dē *A* 3 werltlich vrevile? 10 *Psalm* 90,7 — et decem millia a dextris tuis vinsteren *A* 15 niwan an? 18 *Isaias* 53,7 — et quasi agnus coram tondente se obmutescet et non aperiet os suum. *die vorliegende fassung* ductus est *stammt aus Acta ap.* 8, 32, *Isaias hat* ducetur 21 *Luc.* 23, 24 im *A* 27 antwangi *A*

hertirs hercin sint ci gutin dingin, die beturfin der sporn und der gertin. iedoch vergizzit got der guetin niht die wile si lidin wellint die zucht. durch daz sprichit der wissagi: apprehendite disciplinam, n. q. i. d. e. p. etc. grifit zu der zucht, sprichit er, daz got etiwenne niht zurni, wan so verderwit ir an dem unrehtin wegi. also der tumbe dem vihe wirt ginozit der die zuht niht liden wil, so sceidit er von sinem rehtin wegi da got ist unde sin wort und lŏfit in daz awichi da dorn sint, di bosin girde dirre werlt, die den mennischin totint in der sele. nu bitten wir in siner ginaden der mit sinem bilde hat giwisit an den rehtin wech, daz ouch wir mit siner ginade dar an bilibin, daz wir in unser processione, so er chumit ci erteilin totin unde lebindin, in vrolich enphahin. cui est honor et gloria.

IX

(121b) In sancto die pasche.

HEc est dies quam fecit dominus etc. liebe, dirre tach den wir hiute bigen, der ist ein trost allin den die da merkin welich ginade uns da von chomen ist. von disim tage sprichet der wissagi: Hec est dies quam fecit dominus etc. diz ist der tach, sprichet er, den unser herri hat gischaffin, an dem sulin wir vro sin unde sulin wol gihabin uns. liebi, min trehtin hat die tagi alli giscaffin, iedoch hat er disin vor den anderin unde ouz den anderin erwelt ci vrŏde den engilin und den liuten. daz er wart giborn daz was ein angenge unsirs heilis. idoch heti uns daz niht giholfin, het er uns mit siner marter und mit siner erstendi niht erloesit. diu naht des todis unde der iamercheit diu von Adamis sunde heti biscetiwit alle die werlt, der hat disiu naht ein ende gimachit und hat braht den tach der vreudin die nihein ende habint. von disen citen sprichet sanctus Paulus: regnavit mors ab Adam usque ad Christum. der tôt, sprichet er, rihsite von Adam unzi an unserin herrin Jhesum Christum.

4 *Psalm* 2, 12 — ne quando irascatur dominus et pereatis de via iusta   6 dem] der *A*   11 ginade *fehlt A*   15 *Psalm* 117, 24 — exultemus et laetemur in ea   16 vnd ein heil *B*   18 her dauid der propheta *B*   21 er *fehlt A*   25 vfirstandunge *B*   dar nach *B*   28 ende] ein *A*   den kein abint endet *B*   hie von *B*
29 *vgl. oben s.* 225, 1

durh waz sprichet er 'der tot richsite', wan daz alle die von dirre werlt schiedin, guete unde ubile, uor unsirs herren marter, die mûsin alli ci helle varn. dar umbi disiu (121[c]) ceit heizit ein tach des lebins und der urstende, wan got dar an erstunt und mit im hiez ersten die des wert warin. von disin sprichit unser herri: ero mors tua. ich wirde ein tot des todes unde wirde ein biz der helle. waz disiu wort bidiutin daz wil ih iu sagin durch die einvaltigin die ez niht wizin. mit sinim tode so totit unsir herri den tot der seli. wande in disin citin der ginadin, also die guetin verwandilint disen lip, so choment si also drati zu rûwe da si vrolich beitent des urteilis. vor sinir martir musin si alle ci helli, als wir e sprachin. der helle tet er einin biz, do er dar vur unde si brach und die dar ouz nam die sinin willin hitin gitan. er leiti den tiuvel einin angilin da mit er in bitroch, wande mit sinim tode, da mit er mudinch wande wider giwinnin dannen er was verstozin, da von verlos er die die er mit unreht giwunnin heti und bitrogin. von diu sprichit der wissagi: posuit hamum diuinitatis ut caperet inimicum. er leite den angil siner gotheit, daz er den viant givienge. der angil was sin lip den er gab ci martiren durch uns, da was der tiuvel an bitrogin. disiu hohcit was gimeine den engilin und den (121[d]) liutin, wan von ir so ist der mennisch wider chomen ci der ginozscefti der engile, ob er mit unserim herrin ist erstandin. nieman erstet aber mit im niwan der mit im erstirbit. sicut moriemini et resurgetis. ersterben wir mit im, sprichet sanctus Paulus, so ersten wir ouh mit im. wie daz suli werdin des wisit er uns: consepulti, inquit, sumus Christo per gratiam ipsius, ut in nouitate uite ambulemus. wir sin bigrabin mit unserim herrin Christo von sinin ginadin, daz wir gen in einem niwin lebine. swer die sunde lat der er phligit ci tune der stirbit mit

1 durch not *B* 2 bose *B* vor gotis martere *B* 3 disiu] dis *A* ist *B* 5 wirdich *B* 6 *Oseas* 13, 14 ero mors tua, o mors, morsus tuus ero inferne: consolatio abscondita est ab oculis meis 8 waz dise wort bedûtin daz sultir merkin *B* 11 zu den genadin *B* 12 als ich e sprach *B* 13 wur *A* 14 dem *B* 18 her propheta *B* *keine bibelstelle* 21 — da was die gotheit an verborgin *B* 23 zu der gemeinschaft *B* 25 *dieses und das folgende citat sind mit grofser freiheit den stellen Rom.* 6, 4; 1 *Corinth.* 15, 12*f ua. nachgebildet* 30 lezit *B* die er spûlgit *B*

Christo und wirt mit im bigrabun, ob er sich hutet daz er dar wider in iht valle. so er denne starchin biginnit an den tugindin, so erstet er von den sunden und von dem tode, daz ist von den lastirin. quod stultum uidetur huic seculo sapientius est deo et e converso. daz die werlt tumplich dunchit daz ist mit got ein groz wisheit. der uns slugi oder dihein smaheit biutit, daz wanden wir ein groz lastir were, ob wirz vertrugin und were uns vor goti groz eri. von diu lisit man von den heiligin die dise eri sůchtin: ibant gaudentes ad concilium q. d. h. s. p. n. J. etc. daz si vro warin daz sie smacheit litin durch got. die tumbin liute (122ª) die werltlich heri suchtin unde niht smacheit lidint durch got die sint mit im niht erstandin, sed uentris deo, sunder mit ir bŏchis got. daz sprechin wir mit grozer scam, iedoch daz ez also si daz biwerint leider diu werch. wan hiuti sint leider menigi die sich des vlizint daz si ir tisc birichtin wol und sich da vrewen, denne si sich vreutin ci gotis dieniste oder von siner urstende. von diu sulin wir sorchsam sin ci dem uns sanctus Paulus ratit: si conresurrexistis, inquit, cum Christo, que sursum sunt sapite, non que super terram. seit ir erstandin mit unsirm herrin Christo, so sult ir smechin diu ob iu sint, niht diu an der erde, daz ist daz wir unsir gimueti setzzin dar da ez nímer ende nimit, so ersten wir vrolich mit im. qui uiuit et regnat.

X

In diebus rogationum.

Oculi domini super iustos et aures eius in preces eorum. liebin, die wochi diu hiuti anget, deu heizit diu chriuzwochi

2 walle *A* 4 *darnach hat B* an den lastirn ist groz vnderscheidunge, wane daz mit gote ist ere, daz dunkit die werlt ein laster. quod *usw. der satz ist in A ausgefallen, der anlass dazu war wol* laster *am anfange oder ende zweier zeilen* 5 *gebildet aus* 1 *Corinth.* 1, 25 quid quod stultum est dei, sapientius est hominibus et quod infirmum est dei, fortius est hominibus. *vgl. noch* 27 6 lugi *A* oder ein groz dihein *A. fast wäre also wider ein satz ausgefallen* 10 *Acta ap.* 5, 41 — a conspectu concilii, quoniam digni habiti sunt pro homine Jesu contumeliam pati vnd martere *B* 12 *aus Philipp.* 3, 19, *Rom.* 16, 18 13 daz sprach ich *B* 15 genůch *B* 18 darumme so retit uns s. Paulus *B*
19 *Coloss.* 3, 1 quaerite, ubi Christus est in dextera dei sedens: quae sursum sunt, sapite *etc.* 21 smeckin die oberste sůzzicheit vnd niht die irdische *B* 24 *Psalm* 33, 16

von der giwonheit, als ir wol wizzit, daz diu christenheit phlit diu chriuci ci tragin. war umbi daz wurde gisazt daz wellin wir eu sagin, wan̄ ez iu allin lihte niht chunt ist. man lisit daz groz durri unde groz sterbi was in der christenheit, daz die bern unde di wolvi und (122^{b}) andirev tier azen die liuti und giengen in den dorf und namen diu chint ouz den wigen und cibrachin si. in den citen was ein bischof, hiez Mamertus, der ladete die liute alle cisamne und gibot in daz si dri tag vastin und diu chriuce truegin und also got betin, daz er sich uber si erbarmite. do si daz gitatin, do wart mines trehtins zorn gistillet und wurden diu liuti givrowit unde erloesit von den unginadin da si mit bigriffin warin. nu sulin ouch wir die gewonheit geistlich nachbildin niht aine dis dri tag, sunder alli tagi. swelich mennische sine sunde niht weinin noh clagin wol mach, des erde ist durri, daz ist sin herce. den nach volgit allir dichist der der sele der uns michil hartir ist ci vurhtin denne der tot des libes. mit den bern und mit den wolvin ist bizeichint und mit anderen tieren die die liuti totint die ubilin geiste die die liuti schundint ci totlichin sundin, und die chint die si namen ouz den wiegin, daz sint die noch reine sint unde von des tievels rate werdint verlorn. von diu ist uns not daz wir diu chriuce tragin alle cit, daz wir unsirs herrin (122^{c}) martir in den hercin tragin und daz vor ougin habin waz er durch uns erlidin habi, daz wir in dar umbi lobin und vlehin, daz er uns iht lazi in dem giwalti des tievels. unsir herri manit uns selbi daz wir in biten und sagit uns ein bispel da er uns mit lerit, ob wir steti wellin sin an unserim gibet, daz wir werdin erhorit, ob iz uns nutzi ist an der sele. quis uestrum habebit amicum et ibit ad illum media nocte et dicet illi. swer hat einen vriunt, sprichet er, und chumit ci mitter naht dar und bitet in daz er im lihe driu brot, ist daz er sich nider hat gileit und sine liuti slafint und daz si bitragit ouf ci sten, dannoch zwivilt dirre niht erne clophe, ci jungist so stet er vor urdrize ouf unde git im also vil er bidarf. dirre vriunt ist der almehtigi got der durch uns chom in dise werlt und gab sinin lip und sin blut durch uns

7 *weder Gregor von Tours noch des Avitus homilie über SMamertus (AA SS* 11 *mai s.* 631 *f) sind hier direct benutzt worden* 9 ebarmite *A* 15 *ist etwas ausgefallen?* 29 *Luc.* 11, 5 *ff* — amice, commoda mihi tres panes *usw.*

und vur uns. da ci dem bite wir driu brot, so wir in vlegin an: den giloubin des vater, des sunes unde des heiligen geistis. dirre vriunt horit uns nicht also drati so wir chlôphin, wan er weiz wol wenni ez nutzi ist oder unnutzi. wir bitin etiwenne daz (122[d]) guet ist und da uns got umbi erhorit. von diu sprichit er an einer stat: clamabunt ad me et non exaudiam eo quod exosam habuerunt sapientiam. si rufint mich an, sprichet er, so erhori ich ir nicht, wande si hazzint di wisheit. die aber got minnint di horit er etiwenne niht durch daz ez in niht guet were ci der sele. da von sprichet sanctus Jacobus: petitis et non accipietis eo quod male petatis. ir bitit, sprichit er, man gewert aber iu niht, wan ez ubil ist des ir bitit. waz mohte wirsirs sin danne daz der mennisch bitit daz ubil ist ci der sele? und erhorti in got dar umbi, so minnite er in niht, sunder er hazit in mere. er erhorti den tievil, do er gewalt gab uber s. Job und uber ander heiligi liute und wolde sanctum Paulum niht horin, daz er in erledigite von grozir bichorunge, unde doch da ci himile chronte. von diu sulin wir sten ci bitin joch ci clophin und sin gewis der sich selbin gab durch uns in dirre werlt daz er uns da ci himile git suues wir in hie in sinem namen gibitin. qui uiuit.

XI

In dedicatione ecclesie.

BEati, qui habitant in domo tua, domine, in s. s. l. t. dise hochceit die wir hiuti bigen, diu sol uns heimlicher sin dan (123[a])ne die anderin die wir bigen in dem jare. die andern sint uns gimeine mit anderin liutin, disiu ist sunderlich unser, wan si ist von unser chirchin und daz wir her nahir grifin: si ist von uns und ist in uns. und lazin uns niht wunderin daz wir sprechin daz si von uns si. sanctus Paulus git uns sin urchunde da er sprichet: templum dei sanctum est, quod estis vos. mines trehtines hôs ist heilich, sprichit er, daz sit ir. wanne

6 am *A* 7 *Proverb.* 1, 29. *das citat passt nicht zum vorhergehenden satze. vielleicht ist ein satz ausgefallen, gelegenheit wäre leicht denkbar* 11 *Jac.* 4, 3 — accipitis — 12 ist *fehlt A* 14 minite *A* 15 im gewalt? 23 *Psalm* 83, 5 — in saecula saeculorum laudabunt te 31 I *Corinth.* 3, 17

wir nu sin hus werdin giheizin unde ez ouch sin sulin, so ist uns vor daz wirz allir erste cimbirn e danne werde giwihit. nu sulin wir aller erste ein gruntvesti legin. fundamentum aliud nemo potest ponere praeter id, quod positum est, quod est Christus Jhesus. ouf diu gruntveste sol ein ieglicher cimbirn nach sinin statin. ir sehit wol, in dirre werlt sint diu hus niht alle gelich, sunder einer hat wol gecimbirt, der ander nah sinin statin und als er mach. also ist an mines trechtinis gicimbere. alius superedificat aurum et argentum lapidesque preciosos, alius lignum, fenum et stipulam. einer cimbert golt und silber und edil gisteine, daz sint die mit grozin werchin got dienint, aber ieni die mit holci und mit strowi und mit scowin cim(123[b])merint daz sint die grozir tuginde niht hant da si got mit lobin. ez chumit diche also daz ein scowin dach wol schirmit vur daz ungiwiter und daz einiz daz vil gidechit ist vil harti triuphit. daz scowin dach ist der werch etiwenne den liutin missevellet aber minem trehtin der der liute herci erchennit vil wol givellit. diu sconen hous da daz wazer durch lufit, daz sint ypochrite, die an dem ewangelio sint giheizin sepulchra deaurata, diu giciertin greber, diu ouzin scinint scone und habint innan verborgin der totin gibeine. also scinint etiwenne guti liuti und sint innan nides unde hazis vol. welichiz aber daz gicimere si da man minin trehtin mit cimbirt, daz lerit er uns unde quit uns: omnis, inquit, qui audit sermones meos et facit eos, similis est homini edificanti super petram. swer miniu wort horit und mit den werchin ervullit der ist gilich dem manne der sin hus cimbert ouf einen stein. der stein da wir ouf cimmeren daz ist unser herri Crist in des namen wir tun sulin elliu unseriu werch und durch ewigi lon, und tu wir daz, so nemach uns wazzer noch wint erwaigen. diu wazzer sint (123[c]) di mugi di der gueti lidit von ubilin liutin. von disim wazer sprach der wissagi. herri, sprach er, hilf mir daz mich iht versweliche die tiefi des wazzers.

5 I *Corinth.* 3, 11 ouf] of *A* 8 threchtinis *A* 10 *verkürzt aus* I *Corinth.* 3, 12 17 thretin *A* 18 daz die *A* 19 *Matth.* 23, 27 quia similes estis sepulchris dealbatis, quae a foris parent hominibus speciosa, intus vero plena sunt ossibus mortuorum et omni spurcitia. *auch die anwendung auf heuchler findet sich an dieser stelle* 23 threhtin *A* git *A.* sagit? omnes *A* 25 *umgestaltet und verkürzt aus Matth.* 7, 24 *und Luc.* 6, 48 32 *Psalm* 68, 16 non me demergat tempestas aquae neque absorbeat me profundum *usw.*

den verswelichit daz wazzer den die liebi oder vorhte der liute von got sunderit. die ubilin winde daz sint die ubilin geiste die an uns stozint, ob si mugin unser hôs waginde gimachin, daz ist unserin lichnamen ci der bosheit erwaigin. wellin wir unser hôs cimmern, so sulin wir dihein ander grundvesti legin niwan unsern herrin Jhesum Christum. ipse est caput anguli celestis edificii. er ist ein stein der da vugit die wende des himlischen gicimers so er die nature der mennischin und der engile ci samine vugit in sinim riche. liebi, swie wir daz gilauwen daz uns die engil genwurtich sint und unser botschaft werbint, iedoch so ist daz giwis daz si hiuti sunderlich hie sint und einis iegilichis werch merchint und daz minin trehtin chundint. durch daz sulin wir sehin mit welichim vlize wir dis hohcit habin bigangin, und swen sin herze troestet daz er lôtir ist und vin, der sol giwis sin daz er hie niht gibitit daz zi der seli giziu(123[d])hit erne werde sin giwert. hab sich aber diheiner versoumit, der erhol sich noch und biti die heiligin engile und sanctam Mariam, unser liebe vrowin, daz wir mit helfi also werdin ervunden, so wir disin lip bigebin, daz wir dar chomen da wir in immer lobin. qui.

XII

Martini episcopi.

Gloria patris est filius sapiens. liebi, diu churzin wort diu wir han gisprochin diu sult ir merkin und sult si in iwerem hercen in bihaltin. diu heiligiu shrift sprichit daz der wise sun si ein eri sines vater. nu si mines trehtines chint alle giheizin und sulin in da mit erin daz wir habin die wisheit diu ci im giziuchit, niht ci der upicheit dirre werlde. disim wistum volgiti der gueti sanctus Martinus des tach wir hiuti bigen, do er sich von der heidinscefti dannan er giborn was ci minem trehtin. von diu hat in got gierit, daz er wirt ginennet in allen landen

7 *in dieser fassung nicht biblisch; die zahlreichen stellen vom 'eckstein' sind bekannt* 18 mit ir? 21 *die in dieser predigt mitgeteilten züge aus dem leben des hl. Martin sind so allgemein gehalten dass auf eine bestimmte legendengestalt nicht verwiesen werden kann* 22 *in dieser form nicht biblisch, für den gedanken vgl. Prov.* 10, 1. 15, 20 25 si wir? 29 *hier fehlt das verbum,* zoch?

da man in erchennit und allen den helfin mach die sich an in lazint und in an rufint umbi ir not und umbi ir angist. von dem lesin wir daz got dri totin durch in lebinde machte an anderiu zeichen die nieman ercellen enmach. do er zwelf jar alt was, do wolde er ein einsidel werdin. do (124ª) twanch in sin vater ci riterscefte. an der selbin riterscaft erceicte er sin diemut also, daz er niht habin wolde wan einis chnehtis und dem selbin diente er mere danne er im teti, und swie er ungitoufit were, so het er doch die barmherci uber die armen daz er in gab swaz er mohte. einis tagis do ez vil chalt was, do giench er mit sinin gisellin, do bigeginte in armiz und bat si daz si etiwaz gebin. do si do alle vur sich giengin und im niht gabin, do erbarmte iz sancto Martino und nam sin swert, und den mandel den er trûch, wande er nimere da heti, den sneit er enzwei und gab ein teil dem armen, daz ander leit er wider an. des nahtis erschein im got und sin engil, und daz selbi giwant daz zeicte er im und sprah, daz in sanctus Martinus da mit heti giwetit. von der geschiht wart er so harti gisterchet, daz er sich cherti ci minis trehtines dieniste unde wart gitoufit do er was ahtcehin jar alt. innan des wart ein hervart und gab man den riterin allin herstiuri. do ez hin ce sancto Martino chom, do sprach er ci dem chunige Juliano: ‘hab dir din gabe, ich pin gotis riter. mir ist niht muezlich ci vehtin. unzi her han ich dir gidienit, nu la mich au(124ᵇ)ch goti dienen’. von der rede bigunde man sin spotin und sprah, ez were von zagehait. do sprah sanctus Martinus: ‘nu man ez vur zagehait hat, so wil ich in gotis namen und sinis crucis zeichin ane wafin durch die shari der veinde gen’. also drati do er diz gisprach, do hiez man in bihalden, daz man sehi ob er also teti. des anderin tagis do sanden die veinde botin und ergaben sich mit allen den die sie hitin. daz tet got durch sanctum Martinum, sinen trût, wan er niht in einen wolde bihalten, sunder die anderin durch sinen willen. dar nach vur sanctus Martinus ci einer stat heizit Pictavis und nam an sich geistlich giwant und was da mit einen heiligin piscoffe hiez Hylarius. dar nach do vur er daz er sine vorderin gisehi. do bigeginte im der tievil und sprah, swa er hine vuri, daz er under im were. als er durch ein holtz vur, do viengen in di scacheri

1 in *fehlt A* 5 er *fehlt A* 11 in ein armir? 18 daz sich *A*

und vurten in uz den wege und enphulichin in einem der sin huti. mit dem reite er so langi, unzi er sich bicherte und wart sin giverti. do er chom ci sinen vordirin, do bicherte er sine mueter, sin vater bileip in der heidinscefti. dar nach vur er wider ci sande Hylarien und waz er lite durch (124^c) got und waz got durch in teti des mach nieman ci ende chomen. von diu, liebin, wand ez iu wol giseit ist und irs ginuch wizzet, so manin wir iuch churzlich, daz ir in bitit siner ginadin, daz er iu helfi, daz ir in disim libi garnit den ewigin lip. qui uiuit et regnat.

6 won *A* 8 in *A*

Graz, ostern 1876. ANTON SCHÖNBACH.

EINIGE SPRÜCHE REINMARS VON ZWETER UND DAS TRAGEMUNDSLIED.

Unter den sprüchen Reinmars von Zweter finden sich zwei rätsel[1] auf das jahr (MSH 2, 211 nr 187^{ab}). das jahr wird in ihnen verglichen mit einem wagen; auf ihm fahren zweiundfünfzig frauen, die wochen; gezogen wird er von sieben weifsen und sieben schwarzen pferden, das sind die sieben tage und nächte der woche; die monate erscheinen in dem ersten rätsel als zwölf räder des wagens, in dem andern als zwölf rosselenker; die räder werden in diesem besser als die vier jahreszeiten verwandt. — die rätsel sind beachtenswert; denn so häufig auch das jahr gegenstand deutscher rätsel ist: diesen anschauungen entsinne ich mich nicht jemals wider begegnet zu sein. man könnte versucht sein sie für Reinmars erfindung zu halten; denn mancher seltsame gedanke findet sich in seinen sprüchen; aber es scheint dergleichen mehr auf entlehnung als auf originalität zu beruhen. zb.

[1] die einzigen die von der Hagen geraten hat. auch die lösung der übrigen ist leicht. str. 188 geht auf die schreibfeder; str. 224, das schwerste, hat Dietrich geraten (Zs. 11, 458), die lösung ist *gedanc* oder *muot;* das dritte (str. 244) ist ein doppelrätsel; der ungeborne vater ist Adam, der bruder, der seinen bruder schlägt, Kain; die brücke ist das eis, die beiden sprachlosen, welche sie brechen, sturm und sonne.

In einem spruch (MSH 2, 195[b] nr 104) erklärt er den hahn für seinen herrn und meister; er selbst könne nicht mit éiner frau fertig werden, der hahn halte wol zwölf hennen in zucht. FRückert hat das kleine scherzgedicht übersetzt (Poetische werke 5, 140); es erscheint als ein nicht eben fern liegender ganz niedlich ausgeführter einfall. der biograph Reinmars schloss sogar daraus dass der dichter verheiratet gewesen sei, leider nicht ganz glücklich. aber wenn wir in der Disciplina clericalis des Petrus Alfonsi (s. 35 der ausgabe von Schmidt) lesen: *Fili, ne sit gallus fortior te qui decem uxores suas justificat, tu autem solam non potes castigare;* und wenn wir bedenken dass das werk des spanischen juden auch ins französische übersetzt und mehrfach in versen verarbeitet war, so wird man an der originalität Reinmars in diesem falle zweifeln.

In einem andern spruch (MSH 2, 195 nr 99) schildert Reinmar das bild eines mannes nach seinem herzen: straufsesaugen sollte er haben und einen kranichshals, schweinsohren, löwenherz und bärenfüfse, die eine hand vom aar, die andere vom greifen. in der folgenden strophe legt er die allegorie aus, str. 186[a] wendet er sie teilweise an auf den erzbischof von Mainz. eine ältere quelle vermag ich nicht nachzuweisen. aber im jahre 1513 erschien eine dichtung Ulrichs von Hutten, der Vir bonus, begleitet von einem seltsamen allegorischen bilde, dessen auslegung das gedicht ist (opp. ed. Münch 1, 157—160. in der ausgabe von Böcking 3, 11 mit dem bilde widerholt). 'das bild stellt einen mann vor, dessen mit weiten ohren versehener kopf auf einem langen gewundenen schlangen- oder schwanenhalse sitzt: das soll bedeuten dass der brave mann lieber hört als redet. aus seinem munde geht ein lilienzweig und ein schwert: jener die woltätigen würkungen seiner rede, dieses die gerechte strenge anzudeuten, die er, wo gute worte nicht fruchten, in anwendung bringt. vorn auf der brust sitzt ihm ein löwenkopf, das sinnbild des mutes; der eine fufs ist eine bärentatze, das zeichen der beständigkeit; die rechte hand hält einen geschlossenen beutel, während die linke geld ausstreut: dh. sparsamkeit und freigebigkeit, jede zur rechten zeit' (Straufs, Ulrich von Hutten 1, 102f). schwerlich war Reinmar, weder unmittelbar noch mittelbar die quelle für Hutten; auch Reinmar wird das bild schon irgendwo vorgefunden haben.

Und ähnlich wie diese stoffe werden auch die rätsel über das jahr nicht erzeugnisse seines geistes sein. den keim der anschauungen, die in seinen sprüchen ausgebildet sind, glaube ich im Rigveda (1, 164) wahrzunehmen, in dem rätselreichen capitel, welches neulich Haug in den Münchner sitzungsberichten (phil.-hist. kl. 1875 bd. 2, s. 457) übersetzt und erläutert hat. dort finden sich mehrere rätsel (2. 3. 11—15. 48), die auf das jahr und seine abschnitte bezug nehmen; unter ihnen folgende:

2. sieben bespannen einen einrädrigen wagen, ihn zieht ein pferd mit sieben namen; drei naben hat das unvergängliche unaufhaltsame rad, worauf alle wesen stehen.

11. das rad des naturlaufes, das zwölfspeichige, dreht sich am himmel, doch ohne je zu grunde zu gehen; darauf stehen, o Agni! die kinder in paren, siebenhundert und zwanzig. zusammenhang ist augenscheinlich; aber auf welchen wegen mag die indische priesterweisheit nach Deutschland gekommen sein?

Haugs bemerkungen zu jenem abschnitt des Rigveda haben noch einige gedanken in mir angeregt, die ich hier mitteilen will, weil sie mich interessieren und ich ihre weitere verfolgung kundigeren überlassen muss. — Haug ist der ansicht dass die rätselhaften sprüche, die hier im Rigveda an einander gereiht sind, ihren ursprung in cultushandlungen haben. an sehr grofse opfer nämlich, wie die sogenannten Sattras und das Aśvamedha oder pferdeopfer, schloss sich ein sogenanntes Brahmodyam, d. i. erklärung der opfersymbolik, meist in fragen und antworten. es wurden nicht blofs dem opferer von einem der priester rätsel zur lösung vorgelegt, sondern auch die priester musten einander rätsel aufgeben, und der gefragte hatte sie auf die vorgeschriebene weise zu beantworten. — sollten nicht auch die mythischen rätsellieder der altnordischen litteratur, das Vafþrûdnismâl, die Vegtamskvida, das Alvissmâl und Fiölsvinnsmâl, die wie jene sprüche im Rigveda nicht sowol dazu bestimmt sind den scharfsinn, wie die kenntnis des gefragten zu erforschen, einen derartigen ursprung haben? ich meine nicht dass diese lieder, so wie sie sind, bei opfern gebraucht wären, sondern nur dass diese eigentümliche kunstgattung aus dem gottesdienst entsprungen ist.

Ferner: Rigveda 1, 164 bietet im allgemeinen nur rätselhafte aussprüche, denen keine lösung beigegeben ist. Haug stützt seine ansicht dass sie aus den fragen und antworten,

die beim Aśvamedha als Brahmodyam gebraucht wurden, hervorgegangen seien, zunächst auf v. 34. 35, die sich wie frage und antwort verhalten.

Der Hotripriester fragt den opferer:
34. Ich frage dich nach dem äufsersten ende der erde;
ich frage wo der nabel der welt ist;
ich frage dich nach dem samen des hengstes,
ich frage nach dem höchsten himmel der stimme.

Der opferer antwortet:
35. Diese vedi ist das äufserste ende der erde;
dies opfer der nabel der welt,
dieser soma der same des hengstes;
dieser Brahmâne des wortes höchster himmel.

Mit diesen versen vergleicht Haug (s. 461) ein im vedischen altertum allgemein bekanntes Brahmodyam der priester beim Aś-vamedha, wo der Hotar dem Adhvaryu, dieser wider jenem, der Brahmâ dem Udgâtar und letzterer wider dem erstern rätselfragen vorlegt. 'die frage des Hotar zb. lautet:

Wer wandelt wol allein?
wer wol wird wider geboren?
was wol ist das mittel gegen den schnee?
was wol die grofse hinstreuung?

Darauf antwortet der Adhvaryu:
Die sonne wandelt allein,
der mond wird wider geboren;
das feuer ist das mittel gegen schnee,
die erde die grofse hinstreuung.

Der Adhvaryu fragt dagegen:
Welches licht ist wol der sonne gleich?
welcher strom ist wol dem meere gleich?
wer begiefst die erde am meisten?
von wessen mutter wird man nicht gekannt?

Hierauf hat der Hotar folgende antworten zu geben:
Das wahre ist das der sonne gleiche licht;
der himmel der dem meere gleiche strom;
Indra begiefst die erde am meisten,
von der mutter der kuh wird man nicht gekannt.'

Wie nahe berühren sich diese einfachen rätselreihen — nicht in ihrem inhalt, aber in ihrer form — mit den fragen und antworten unseres Tragemundsliedes; auch hier sind immer vier verbunden:

waz ist wîzer denne der snê?
waz ist sneller denne dez rêch?

waz ist hôher denne der berc?
waz ist vinsterre den diu naht?

Antwort:

diu sunne ist wîzer den der snê,
der wint ist sneller den daz rêch,
der boum ist hôher den der berc,
diu rame ist swerzer den diu naht usw.

Das Tragemundslied ist uns erst in einer fassung des vierzehnten jahrhunderts überliefert; aber es reicht in frühere zeit zurück, und aus dieser früheren zeit stammt jedesfalls auch seine anlage. schon im Orendel und Oswalt kommt der Tragemunt vor, der wallende mann, der zwei und siebenzig länder und zungen kennt. 'in dem ausgang des 12 jhs. vor der vollen entfaltung der höfischen ritterlichen poesie blühte diese halb weltliche und volksmäfsige, halb geistliche und gelehrte landfahrer- oder freie spielmannsdichtung, deren rechter repräsentant der pilgernde meister Trougemunt oder Tragemunt ist' (MSD[2] s. 490). es ist bekannt, wie diese spielmannsdichtung auch orientalische elemente aufsog (Morolt). wie jenes rätsel über das jahr, so mag auch die form des Brahmodyam aus der religiösen litteratur in die profane, aus Indien nach Deutschland ihren weg gefunden haben. schon der name Tragemunt, den WWackernagel gewis richtig auf dragoman, dollmetscher, zurückgeführt hat, weist in den orient.

Ich weifs wol dass auch in der Hervararsaga einmal vier rätselfragen mit einander verbunden sind (Fornaldar sögur 1, 482 f):

Gestr: *Hverr byggir há fjöll?*
hverr fellr í djúpa dali?
hverr andalauss lifir?
hverr æva þegir?

Heiðrekr: *hrafn byggir há fjöll;*
dögg fellr í djúpa dali;
fiskr án anda í flóði lifir
en þjótandi foss þegir aldregi.

ich will auch keineswegs läugnen dass diese form sich auf grundlage der ältern rätsellieder, wie sie im norden beliebt waren, selbständig entwickeln konnte: aber bemerkenswert ist immerhin dass unter den vielen rätseln der Hervararsaga diese strophe eine ausnahmestellung einnimmt, dass die saga jünger ist als das deutsche Tragemundslied und dass die nordische litteratur doch auch viele fremde elemente aufgenommen hat; auch orientalische. schon bei Saxo grammaticus ist die Hamletsage mit einer orientalischen geschichte wunderbar verbunden (Reinh. Köhler im Litterarischen centralbl. 1870 s. 1397 f).

Greifswald. W. WILMANNS.

DIE MILLSTÄTTER SÜNDENKLAGE.

Wol du heiligir Christ, *Kar. s.* 47
du ein wârer got bist,
paradisi porta,
meister des hellewarten.
den gebant dîn hant,
dô in dîn gotheit ubirwant.
In der helle bistu zornich,
*i*n himelrîch*e* *gen*ædich.
du bist rex regum
in *secla seculor*um,
paradîses hêrre,
der erde *schephære.*
In den himelen bistu got,
der sun*ne leistet* dîn gebot,
joch diu mæninne
louh*tet in m*inne.
diu nimet abe sô du wil,
sô *du gebiutest,* sost ir vil.
Von den zwein *liehten*
diu du geschuoffe von niehte
ist diu *werlt betalle*
lieht unz an die helle.
diu nemag es *niht gewin*nen,
da ist immir vinstir inne,
*swie vil des viur*es brinne.
Hêrre, dîne chnehte
minnent dich mit rehte.
ein got mira*bilis:*
sô du geschriben bist.
du bist, hêrre, *wunderl*ich,

1 christ 5 Den 7 in *Kar.* 8 *Kar., aber* himelrich 10 *Bartsch.* [. . . . . .] s [. . . .] r [. . . .] n *Kar.* s *eher* l, r n *näher an einander Coll.* 12—16 *Kar.* 13 in *Kar.* 18 so ist 19—20 *Kar.* 20 nihte 21. 22 *Steinmeyer* 25 *Kar., aber* wie 27—30 *Kar.*

dir enist niht gelîch.
Du bist | mennisc unde der êwege got, *Kar. s.* 48
vil starch ist dîn gebot.
du bist der heilige geist
und bist doch bein unde vleisch.
du bist vater unde chint,
du bist regen unde wint.
Du bist lewe, du bist lamp,
du bist churz, du bist lanch.
du bist rîch, du bist arm,
du bist chalt, du bist warm.
[du bist lîp, du bist tôt,
du bist genâde âne nôt.]
du bist suozze, du bist scharf,
du bist weich, du bist starch.
Du bist vinster, du bist lieht,
du bist leit, du bist liep.
du bist blôde, du bist balt,
du bist junch, d*u* *bi*st alt.
daz ist alliz an dir.
zwiu verhanch*test* *d*u mir
daz ich chêrte von dir?
Nu bi*tte* *i*ch iuch *namen* drî,
doch ichs unwert sî,
daz ic*h* *iuch* *nen*ne;
ich wil iuch doch erchennen,
gewert *michs* iur genâde
daz ir mich enphâhet,
d*u* *vater* von den himelun
und dîn heiliger *sun*
und dîn heiligir geist.
wan du selbe w*ol* *weist*
daz mich nu ze stunde
riwent *mine* *sunde*.

32. 33 du bist mennisc uil starch ist din gebot. und bist doch der ewige got 34 Du 35 unde 36 Du 38 Lewe 41 Du 42 Du 43 Du 44 Du 48 Du *Kar.* blod', *Coll.* 49—52 *Kar.* 50 D[*Kar.* 53 nu bitte ich *Kar.* 59 himelen 60 unde 61 heiliger, *Coll.* 62—66 *Kar.*

Nu vernim mîne stimme
d*urch dîner* muotir minne
und durch daz dîn *ôre vernam*
*To*biam unde Sâram
und durch *daz in* dir Abrahâm gap
do in dîn st*imme sînes su*nes bat.
Nu vernim mich sund*igen man,*
wand ich gandert hân
einen sun *der sînen* | vater bat *Kar. s.* 49
daz er im sînen teil gap
alles sînes guotes,
daz er mit ubirmuote
unde mit huore
allez zefuorte
und mit sunden [sô] gare verswante,
daz er niht enhabete.
do begunde er halten diu swîn,
daz was diu lîpnar sîn.
Die wurzzen die daz swîn gruop
die douhten in vil guot
daz er sich dâ mit nerte,
wan er andirs niht enhabete.
Do gedâhte im der arme
'waz ob ich mînem vater erbarme
daz ich im halte diu swîn?
jâ habent dei mietlou*te* sîn
br*ôt un*de wîn genuoch.
waz ob er *mich zuo in* tuot?'
er *meinte* mich mit triwen
und *hât nu michil* riwe.
waz ob ich bin sô sæ*lich*
daz er mir wirt genædich?'
Do begunde *er gâhen h*innen.
do enphiench in mit min*nen*
*d*er sîn vater guote
wande er im erbar*môte.*

67 ovch. du 68 Tobiam *Kar.* 70—73 *Kar.* 79 *Steinmeyer.* unde 83 wrzzen 90—102 *Kar.* 94 unde 97 begund' [er *Kar.*, begunde *Coll.*] innen *Coll.*

Ich vil armer sundære,
jâ furhte *ich mir* sô sêre.
ich sorge alsô harte
ze den d*înen scharp*hen worten;
dei snident sô diu strâ*le.*
*dei dul*de ich, hêrre, swâre.
si varent *sam ein wurf*stein.
jane mach sich unsir sun*dære dehein*
nimmir dâ vor bewarn,
den *si vil starche* wellent tarn.
Dir sint, *hêrre, i*nchunde
alle meres grunde,
dei *beche* joch die sêwe,
die buhele joch | die lêwer. *Kar. s.* 50
vliuhe ich an daz meres ort,
dâ vindet mich daz dîn wort,
oder in daz apgrunde,
wie schiere ez mich dâ vindet!
Der walt deheinen boum hât
du ne wizzest wol wâ er stât,
joch daz vinstir tan,
dane mach sich dehein man
nindir inne verbergen.
diu holir in der erde
joch die veltsteine
die weist du, trohtîn, eine.
vliuhe ich indir dar în,
dâ vindet mich daz wort dîn.
Dir sint, hêrre, inchunde
die berge, h*ôhe und grunde.*
daz hâst du alsô geschaffen,
*ze solichen ge*machen,
daz ez ouf niht enstât;

104 di[nen star]chen *Kar.* schar]phen *Coll.* 105. 106 *Kar.* de *vor* ich *vielleicht sichtbar Coll.* 107 sam die wurfstein *Kar.*, sam ein w. *Sch.* 108—110 *Kar.* 110 taren 111 [uil wol] chunde *Kar. dem* c *geht ein zum selben worte gehöriger buchstab voraus.* n? *Coll.* inchunde *Sch.* 112 nieres, *Coll.* 121 Joch 122 danemach 124 und *Coll.* 130 hohe unde *Kar.* 131 Daz 132—139 *Kar.*

wande du ez allez hâst
ouf dîner hende
unz an *die stunde*
daz dîn urteil sol ergân
ubir wîp und *ubir man,*
daz allez sol verbrinnen.
dâ bist du *erteilende*
den guoten mit minnen,
den u*bilen mit* grimme.
sô bist du rehtir rihtær da*nne.*
    Obe ich daz rehte vernim
sô ez die w*issagen ha*bent geschriben,
sô wirt dâ ein *hêr gerihte,*
ein urteil mit chreften,
daz *ze jungest we*sen sol
ubir dise werlt al.
    D*ane hilfet* die loute
silbir, noch golt daz *rôte,*
noch miete diu mære,
noch phen*ninge swære,*
noch lantreht, noch phaht:
dâ *rihtet got* mit sîner chraft.
    Dane hil*fet spæhiu* | zunge, *Kar. s.* 51
noch der hêrre sînem manne,
noch der man sînem hêrren,
swie breit im sîn diu lêben.
    Der voget dâne hilfet,
swie gare er bestrouffet
den sînen armen vogetman:
erne getar dâ lout werdan.
    Dâ rihtet got mit rehte
dem hêrren joch dem chnehte,
der vrouwen joch der diwe.
swie harte uns unsir sunde riwe,

134 wande *Steinmeyer* 137 din *Kar.* 138 unde 140 du ein *Sch.* 141 mit mit, *Kar.* 142 *Kar.* 145 *Kar.* 146 here g. *Kar.* 150 div miete 153 phenninge *Kar.* 156 hilft *Kar.* *nur* hil *sicher Coll.* 162 voget man, *Coll.* 163 werden 164 da

so *ist* ez danne ze spâte:
wir schulen ez ê behuoten.
Sô werdent dâ gescheiden
die lieben von den *leiden,*
die sælegen ze der zeswen,
die sint die *genes*nen
*bî êw*igen gnâden.
mit den sîn wir *gelâden.*
***Sô** werd*ent ouch dâ
geschichet die lei*den sâ,*
*die wid*ir got worhten,
ir schephær *nine vorhten,*
vil verre ze der winstere
in *die êwigen vin*stere,
in die helle vram;
nehei*nes leid*es ist si wane.
dâ ist wuoft unde wê,
*und sol ou*ch nimmir zergên,
weinen unde suof*tôt,*
dâ ist hellewîze nôt.
da ist zane gris*grammen,*
dâ brinnet viures flamme.
mit *peche und mit viu*re
lônet in der tiuvel.
daz *beginnet ma*negem man
trieffen an sîne zun*gan.*
*Dâne ergê*t andir lôn,
wan mit viurîne*n bandon*
*be*ginnet er si binden
in fuozzen *joch in han*den.

168 *Kar.* 169 *nach* ê *punkt* 171. 172 *Kar.* 172 sæligen 173. 174 erle]sin b[i ew]igen *Kar.* sin b *jetzt nicht mehr vorhanden Coll.* genaden 175 *Kar.* 176]ent? *Coll.* *nach* da *fehlt der reimpunkt* 177 geschiehet, *Coll.* *darnach reimpunkt* 180 *nach* uerre *punkt* 181—183 *Kar.* 183 ne heines, *Coll.* 184 Da. vvoft 185 *Kar., aber* unde 186 *Bartsch* 188. 189 *Kar.* 188 Da 190 s]ere *Kar.* *das erste* e *in* sere *nicht sichtbar Coll.* 192 manegem *Kar.* 193 zungen *Kar.* 194 dan ist *Kar.* *gewis nicht* st, *eher* et. *nach* lon *fehlt der reimpunkt Coll.* 195. 196 *Kar., aber* banden 197 *Kar.*

so entuot in niweht sô nôt
*sô des tie*vels getât.
der ist alsô vreissam
an ze sehen dem man *Kar. s.* 52
daz im daz sam wê tuot
sam daz viur joch diu gluot.
sô grînet si an der Satanât:
da ist deheines leides undirlâz.
Bêlzebup der ubele
der *hât* andirs niht ze gebene
wan vrost unde hungir:
daz gibet er dâ ze helle.
andirhalp die hitzze.
dâ muozzen si inne sitzzen.
dâ zuo gît er in ouch
den *stan*ch *und* brinnunden rouch
ze nasen ioch ze *den* ôren.
da*ne* mach nieman nicht gehôren
niw*an die ungehiuren*,
des tievels hîwen.
Sô wê im *der dar wart ge*born!
sô gêt des unsern sch*ephærs zorn*
uber die vîant sîn,
sô muozzen si *verteilet sîn*.
sol diu werlt elliu zergên,
sîniu wort diu schulen gestên
unde sîn rîche
*immir êwicli*chen.
daz nemach nimmir *zerinnen*,
dâ rîchsent got inne
immer unde *in êwen*
und dar uber *ie mêre*.

199 des tivuels *Kar.* 205 undir laz, *Coll.* 207 *Kar.* 213 den s[tar]ch brinnunden *Kar.* en s *zweifelhaft Coll.* den stanch und *Sch.* 214 *Kar.* 215 den[ne] *Kar.* 216 *Sch.* m[*Kar.*, niw[*Coll.* 217 tieuel, *Coll.* 218 wol[*Kar.*, *eher* wenne, weme *Coll.* 219 unseren. *Bartsch, aber* schephæres. *vgl.* 143 220 *Bartsch* 221 u[. *vielleicht* si *Coll.* 223 *Sch.* 225 *nach* ewiclichen *fehlt der reimpunkt* 226 *Bartsch* 228. 229 immir unde dar uber[

dâ lônet er vil schône,
der himilchunich vr*ône,*
den wîben joch den mannen
mit den m*andungen*
die dir mennischlich zunge
nimm*ir mach* volbringen.
　Sô heizzet er si *wîsen*
in daz schône paradîse.
dâ ist liep un*de lieht,*
da ist dehein ungenâde nieht.
dâ *ist minne âne* nît,
dâ ist vroude âne strît,
dâ ist lîp â*ne tôt,*
dâ ist genâde âne nôt,
dane ist vrost n*och hungir;*
dane brennet si diu sunne,
dâne *altet nieman,*
wan si schulen immir jugent hân. *Kar. s.* 53
　Dâ ist dehein angist;
der engele sanges
vrouwent sich *dâtz himile*
alle die menege.
da ist aller gnâden stæte.
ir ougen *si*ch nimm*ir* gesatten
des gotes antluzzes,
dâ si vor im sizzent;
vil liep er in ze sehen ist.
sô spricht der heilige Christ
'wol ir mîniu liebiu chint,
ir mit mir hie bint
*gene*sin alle *geli*che.
nu gêt in daz himelrîche,

231 m[. ur, *doch von* r *nur spuren Coll.* urone *Sch.* 233 m[. *kann ebenso gut* in *sein. nachher taucht etwa als dritter buchstabe* st *auf.* meisten wunnen? *Coll.* 235 ni[*Kar. von* mm *spuren Coll.* 236—240 *Haupt* 239 niht 240 Da 241 *keine lücke* 242—246 *Haupt* 242 [ane. *spur des* a *Coll.* 250. 251 *keine lücke in der hs. Steinmeyer* 252 genaden 253 sich nimmir *Kar.* 257 sprichet 258 Wol iv immir libiv *Kar.* ir, *nicht* iv. *statt* immir *steht eigentlich* imnir *Coll.* 260]alle *Kar.* ... sin alle? genesin? *Coll.*

*dâ ir sullet tw*ellen.
ich wil iu selbe ervullen
swaz ir mir ze liebe habet getân:
daz schult *ir nu wider emphân.'*
Sô wirt dâ michil vroude
*uber al die me*nege;
die vriunt joch die *mâge*
*den ist l*ieb alle*n* dâre.
vil wol erchen*nent si sich.*
*s*i sehent got tegelich.
er sach in *vil gerne*
der daz sol garnen
daz er *dâ gewinne*
die micheln mandunge.
dâ schu*len wir d*enchen umbe
daz wir si gewin*nen.*
Nu chum ich, vatir unde sun,
zuo *dem iuweren tr*ôn
und ze dem heilegem âtem,
*daz er mir râ*te
wie ich die selben gnâde *erarne*,
wande ich mennisch arme
mich diche hân versoumet.
wie sêre mich *daz riuwet!*
Ich armir meintæte,
mir en*helfe iur g*uote,
sô bin ich gescheidin von iu *drin,*
*w*and ich der aller armist bin
aller | slahte guote. *Kar. s.* 54
daz furhte ich, hêrre, nôten.

262 . . . . r . s . ll . . . ellen *Coll. Sch.* 263 eruillen *Kar.*, eruullen *Coll.* 264 [swaz ir mir] *Kar. von* mir *spuren Coll.* 265 *in der lücke gegen das ende oberste spitze eines* h *Coll.* 267 *Bartsch, aber* alle 269 lieb *Kar.* 271]sehent *Kar.*, s]i sehent *Coll.* tægelich 272 ersach. *Coll.* 274 *Sch.* 275 michelen 276 *Kar., aber* s]uochen. d]enchen *Coll.* 277 *Kar.* 279 en?? *Coll.* 280 heiligem ateme 281]ite *Kar.* i *gar nicht sicher Coll. Sch.* 282 dieselben, *Coll.* genade.]t *Kar. fraglich Coll.* erarne *Sch.* 289 wand *Kar. nach* bin *fehlt der reimpunkt*

Ich wolde ê sunten mit gewalte,
dîn gebot niweht behalten.
ich bin dîn intrunner schalch:
von diu vu*rht*e ich dîn*en* slach,
wand ich von dînem dienste
vlôch swâ ichz weste.
Dâ man dir dienôte,
dar ich niht enwolte.
widir dich *r*anch *ich.*
von diu ruoge ich mich
und chume *nu* in dîne gewalt.
ich bin idoch dîn e*igenschalch.*
*Du hâst erchouf*ôt mich wîlen
mit dînem r*einen lîbe,*
mit tôde dem grimmen
woltest du mich dir gewinnen
durch dîne *suozze minne.*
Daz was, hêrre, michil re*ht,*
sît mîn lîp ist der dîn chneht,
daz er enphienc*h dînen slach.*
nu sihe ich wol daz ich enm*ach*
nimmir dir entrinnen.
nu wil ich widir sin*nen,*
dîn hulde wil ich gwinnen.
W*ol du heiliger* Christ,
du dir mîn rehtir vatir *bist.*
dîn sun, hêrre, bin ich;
von diu ruoc*he hôren mich,*
wan ich hân gesundet.
nu sol *iz sîn gechundet*

292 Ich, *aber nicht rot* 295 *Kar.* 296 dineme 300 *Sch.* dich [. . . . .] inch a[*Kar.* dich. ouch iohannes. ouch *ist unsicher, kann auch* inch *oder noch anders gelesen werden. zwischen* dich *und* ouch *steht höchstens ein buchstab, vielleicht keiner. auch* iohannes *ist unsicher;* ich armer *wäre (allerdings schwer) denkbar.* h a *gehören entschieden zu éinem worte Coll.* 301 *Steinmeyer* 302 unde chume [ich] in din g[e]walt *Kar.* 303 *Kar.* 305 dinem[*Kar.*, dinem r[einen? *Coll.* 309 *Kar.* 311 *Bartsch* 312 *Kar.* 314 *Bartsch.* wilich. suo[chen *Kar.* *vielmehr* si[*Coll.* 315 gewinnen 316—319 *Kar.* 319 hœren

in den himelen vor dir:
daz *ruoche du ver*geben mir.
Der minen su*nden ist sô vil*
der ich dir nu chlagen wil,
ir sint gnuoge und ubirgnuoge.
nu wil ich mich *selben ruogen*
ê mich mîn widerwinne
ruogen *beginne,*
der leidege hellewarte. *Kar. s.* 55
der hât gebruofet harte
mîne manege missetât.
Lucifer si gescriben hât
und wil die brieve bringen
ze dînem tag*e*dinge
u*nd* wil dâ ruogen den rât
den er mir getân hât.
die mîne sunte manichvalt
die sint chomen in sîne gewalt.
ich furhte, ob ich si *sp*are
ze dem jungisten tage,
daz ichs ch*ume* in michil nôt.
wande niht en*twelt* der tôt,
(der nâhet aller tegelich):
von *diu dinge ich an d*ich.
Nu hilf mir, got der *guote,*
*durch wi*llen dîner muotir
daz ichz ê *buozze* aller hêrist.
nu wil ich ruo*gen êrist*
*mî*ne arme fuozze.
den wâren *ie suozze*

323 daz e *oder* r *Coll.* ruoche du uer *Sch.* 324 *Kar.* 326 *nach* wil *ein* r? *anfang eines* m, n? *Coll.* ubir genuoge 327 *Bartsch* 328 wider winne, *Coll.* 329 ruo[*Kar.* rûg, *darnach spuren von* en *Coll. Sch.* 330 Der leidige 334 unde 335 ta[ge]dinge *Kar. deutliche spur des* g *Coll.* 336 unde *Kar.* 340 furhte [. . .] ich s[*Kar.*, ob ich si *Coll.* 342]s [ ] ch[*Kar., Coll.* 343 to]t *Kar.* der tot *spurweise Coll.* 344 tægelich 345 div *Kar.* ew]ich. *von* ew *unsichere spuren Coll.* 346. 347 *Bartsch* 347 llen *vor* diner *Coll.* 348 ichz. ê. 349 nuwil

*d*ie sundirstige
ze den ubilen wî*ben,*
*die der ti*evil hât gestellet,
da er manege *mite vellet.*
*d*az sint sîniu nezze,
da er si in hât *gehezzet*
vil diche tage joch naht,
daz ichz er*rechen nine* mach.
ze huore wâren si gereht,
*ze chiusche wâr*en si gebrech;
ze roube was in sô liep,
*si vuoren guo*tes weges nieht,
dâ wâren si zuo rin*ge,*
der wech was in ze swære.
ze mettîn und ze misse,
dâ ich dîn dienst wesse,
dâ verrieten si mich.
*die b*ringe ich schuldege fur dich
daz *du uber si* rihtest
swie du, trohtîn, wellest,
*mit iegelî*cher harmschare,
daz mîn sêle nine | vare *Kar. s.* 56
in die helleporte:
gesundet hân ich harte.
des bitte ich durch dei gebente
dîner *heilegen* hende,
die du den juden gæbe
*dô si d*ich geviengen.
Hêrre, nu *vernim mich,*
*w*ande ich dinge an dich.
nu wil ich *ruog*en mîniu chniu.

352]e *Kar.*,]ie *Coll.* 353 *Bartsch* 354]vil han *Kar.*,]euil hat *Coll.* 355 vellet *Bartsch* 356]sint sinir *Kar.* d]az sint siniv *Coll.* 358 *Bartsch* 359 ich ez 363]tes *Kar.*,]°tes *scheint zu stehen, also* gûtes? *Coll.* niht 366 unde 368 *nach* mich *fehlt der reimpunkt* 369 schuldige 380 H *rot Coll.* nu[u]iande *Kar.*, nu [uern]im [mich. w]ande *Coll.* 382 Nu. ich [neig]en *Kar. das* h *von* ich *scheint sichtbar. auch* g *vor* en *glaube ich zu erblicken, aber der anfangsbuchstab des wortes* [neig]en *sieht eher nach* r *aus. darnach strich, wie der erste eines* u. *also* rûgen *Coll.*

vil selten *brouchte ich si* ze diu
daz si vielen fur dich:
an*derswar chniewete ich*
(*daz* ist ouch, hèrro,
dem ung*elich sère*):
in daz hor und in den m*ist,*
durch werltliche lust
und durch uppig*en spot.*
daz chlage ich dir, hèrre got.
du rihte *uber si, hèrre,*
*und ver*gip ez mîner sêle.
geruoche mir genâden
durch die villâte
die dir die *juden tâten*
dô si dich marterôten.
Nu *ruoge ich mennisch* arme
die hende *joch* die *arme:*
die wil ich betrahten.
si *e*nchunden *niwan ahten*
der manichvalten sunde
die si *wider dine* hulde
tâten aller tagelich.
die *bringe ich* schuldich fur dich.
si griffen *zuo den swerten,*
si sluogen mit den fousten,
si roub*eten unde bran*ten,
sumelich si blanten,
si b*eherten unde be*stiezzen,
durch dich si daz en*liezzen,*

383 *nach* selten *spur eines* spr. sprungen? *aber statt* u *scheint etwas anderes zu stehen. nach* div *steht noch etwas auf der zeile.* daz? *Coll.* 386 *Sch. nach* herro *fehlt der reimpunkt* 387 ungelich *Steinmeyer* 388 *Kar.* 390 unde 391 *nach* got *kein reimpunkt, dagegen* 392 *nach* du 395—397 *Bartsch* 399 hende. die *Kar. nach* hende *raum für etwa drei buchstaben Coll.* 401 si mannen[*Kar. nach* si *ein* e? *später ein unter die zeile gehender haken, wie von einem* h, *und vor* unnen *(nicht* annen) *strich eines dazu gehörigen buchstabens. das zweite* n *zerstört, auch* d *möglich Coll.* 405 schnld ich *Kar. ein wort Coll.* 408 b *in* roubeten *vollkommen erhalten Coll. Kar.* 411 *Kar., aber* enliezen

*wite*wen unde weisen
und *nâmen go*tes housen
daz si ze rehte *solden haben.*
daz wil ich dir, hèrre, chl*agen.*
Noch wil ich ruogen
daz si ie | sich burgen *Kar. s.* 57
vor den mennischen armen;
der newolden si sich nine erbarmen
daz si si in ladeten,
*si mit hul*de habeten,
noch gâbin gewæte
noch *spise* de*n ell*enden
durch den dînen wil*len.*
Dîn si nie gedâhten,
ir ophir *nie si brâhten*
ze dînem altâre.
die solt du villen *swâre,*
uber die solt du rihten,
die sint schul*dige chnehte,*
und vergip ez mîner sêle
durch *des tages êre*
dô du ze dem chrûzze gienge,
*dô dich die juden v*iengen
und dich dar an *hiengen.*
Genædechlicher hèrre,
nu wil ich ruo*gen mêre.*
mîn herzze ist enzundet
mit wurzzen *aller sunden.*
ez solt ein fundamentum sîn
. . . .
daz gebet daz der man tuot
daz enist ze nihte guot,

413 unde 414 *nach* rehte *spur eines* s *wol sicher Coll.* 415 chlagen *Kar.* 416 Noch *Steinmeyer* 420 inladeten 421 habeten. *eher* redeten *Coll. Sch.* 422 gab in 423 *in der mitte der lücke* e . d *Coll.* ge]naden *Kar. eher* enden *Coll.* 424 *Kar.* 425 d[e]n *Kar.* Diu *Coll.* 426 *Kar.* 429 *vor* rihten n *Kar.*, u *Coll. vorher* d? *Coll.* 432 tages *Sch.* 434 *Bartsch* 435 unde 437 ruogen *Bartsch* 440 solt *Kar.* ez *Sch.*

ob *ez* *von* herzzen nine st*iget,*
ez wære bezzer *ver*swiget.
mîn herzze *ist dir entgan*gen,
des bin ich beswichen.
ubir*muot ist dâ bechl*iben
unde hât dar ûz vertri*ben*
*die got*lîchen minne
und pouwit *nu dar inne.*
Ubirmuot diust sô getân,
diu *verliuset manegen* man.
diu valte von himele
*Lucifer mit me*nege.
diu hât ouch mich ervel*let*
und hât an mir gestellet
huor und *vleischlich gel*ust
und andir manich âchust,
*wuot u*nde tob*eheit*
unde luge vil breit
unde | haz unde nît Kar. s. 58
unde zorn unde strît,
mein und pispræche
unde lanchræche,
huoch und *uppigen spot.*
*d*anne erlôse mich, got,
daz mic*h dîn ingesinde*
dar an nine vinde,
daz ich sel*de gewinne*
bî der dînen minne
und den gen*âden dînen*

444]el[ ]en herzzen *Kar., eher* ol[*oder* al[. *dann*]on *Coll.* 446 entgangen *Sch.* 448]elen 449–451 *Kar.* 451 unde povwet *Kar.,* povwit *Coll.* nu *Sch.* 452 diu ist 453 manegen *Bartsch* 456 *Kar.* 457 *Bartsch, aber* unde 458 unde. *Sch.*

459 unde *Kar.* 462 und haz 463. 464 *sind keine lücken angegeben* 464 uersmæche. *ganz gewis nicht. statt* uer *zwei buchstaben, der erste aus zwei, der zweite aus einem nicht über die zeile gehenden schattenstrich bestehend. statt* m *vielmehr* pr. pispræche? *Coll.*

466 unde. spot *Bartsch* 467 *Bartsch* 468. 469 *Sch.* 468 daz im[*Kar.,* mi[*Coll.* 469]ran *Kar.*]r an *Coll.* 470 sel *sehr fraglich.* u? *Coll. in der lücke* w *Kar. eher* ve *Coll.* 472 unde

dâ ze dem paradîse.
Des *bitte ich dich, gotes* sun,
durch dînes vatir *willun*
und durch des heilegen chrûzzis êre,
daz du truoge mit sêre:
nu erlôse mî*ne sêle.*
*Troh*tin êwarte,
nu wil ich *ruogen harte*
daz aller wirsiste vleisch
daz ic*h inder weiz,*
*mîne zun*gen mit dem munde,
diu vil manege sunde
widir dir worhten:
di*ch si nine vorh*ten.
si sprach diu unr*ehten wort,*
si riet huor unde mo*rt,*
*diube und man*slaht*e*
swâ sô si ma*hte.*
*si sagete an*derem man
daz si selbe niht v*ernam,*
si redete mit dem munde
lukiz *urchunde.*
Durch miete joch durch ruom
*sprach si tru*gelichen wistuom.
ir lantloute
. . als in der gluote
umb eigenw*îp und* hîwen:
die lie si ninder bl*îben.*
*wie si ir ha*be unrehte gewinne,
*dar begunde si sin*nen.
sine welle si gel*ten,*
si muoz es immir enkelten.

475 uatir. r *unsicher Coll.* 476 heiligen 477 eren 478 mic[h *Kar. statt* c *eher* r *oder* e *Coll.* 479 trohtin *Kar.* 482 daz ic[h *Kar.* inder weiz *Sch.* 487 div u[*Kar.*, div unr? *Coll.* 488 m[*Kar.* mo[. o *sehr unsicher. darnach* r? *Coll.* 495. 496 ruom. ia[*Kar.* rûı . . ., ia *nicht ganz sicher Coll.* 497 IR lantlovte n[498 alsin *Kar., Coll.* 499 umbe. *nach* eigen *strich wie von einem* w *Coll. Sch.* 500 beliben

sw*az si hie ubele getæte,*
so iz blîbit unver|golten, *Kar. s.* 59
*daz b*rennet die sêle
sô der lîp lît in d*er erde.*
wan si verswuor sich aller tegelich,
nie enschamete si sich
des si widir *dich tete.*
*si minnete unre*hte sete,
in tranche *joch in âzze*
*si enchunde dehe*in mâzze
unde *besweich mit meinswuorlisten*
mînen ebenchristen.
si ensprach nie ze guote:
beidiu ze spotte joch ze *huoche*
gâhete ie mîn zunge.
der sunten brunne
allezan ûz ir vlôz:
daz mir die sêle *verlôs.*
jâ rafste ich si ze selten.
ez ist nu *chomen ze gel*te.
mit munde, mit *zunge*
dienete ich der helle
unde dem hel*lewarten.*
getrûwete ich dînen worten
daz si *mir gerieten,*
die sunde mohte ich alle vermîden.
Ich *chlage dir mîne schulde.*
nu nim mich in *dîne hulde.*
*des bitte i*ch dich durch die *nagele*
die dir wurden geslagene
durch *hende jo*ch durch fuozze,

506 golten z[*Kar.* z *fraglich. darnach vielleicht* br *Coll.* unvergolten *Steinmeyer* 507 daz *Steinmeyer*]ennet *Kar.*, brennet *Coll.* 509 uerswor tægelich 512 sere *Kar.*, sete *Coll.* *vor* hte *etwa zwei buchstaben. vorher erscheint an einem flickchen ein deutliches g, aber ungewis wohin gehörig Coll.* 521 *vor* ir *ein* l? *Coll.* 524 nu *Kar.*, mi? *Coll.* 525 *Sch.* 528. 529 *Steinmeyer* 531 schulde *Sch.* 532 *Sch.* 533 nagele *Bartsch* 534. 535 *Bartsch*
535 suozze *Kar.*, fuozze *Coll.*

daz sich mîn *sêle menden* muozze
in dem paradîse vrô*ne*
obene in dem zehenten chôre
mit samt dir *vil schône.*
Du cheisir aller chunege,
du *vogit all*er himele,
du geruoche mich *erhôren.*
nu wil ich ruogen mîniu ôren,
*dei diche sich bewull*en.
swaz ich in allen *stunden*
ie gevrumte in huore widir dir,
mîniu ôren brâhten ez mir. *Kar. s.* 60
mit deheinem ubelem wîbe
daz *huor enwolde ich mîden.*
Swâ si mir die *wisten,*
daz durch dich ich daz neliezze,
ich*ne brunne unz an den grunt,*
daz was, hêrro, der ôren *schult.*
Swâ diu zunge den roup riet,
dâ was den *ôren zuo liep.*
*urliuge und man*slahte,
tages odir nahte*s,*
. . . . hêrre.
si sint schuldich *mêre*
*an ungetriuw*em rounen.
die mich . . .
dar chêrte ich diu ôren:
sine *solten es niht* hôren.
Sô mich ar*me loute*
durch dînen willen bâten
tranche*s oder mazzes,*

536 mîne sêle *Bartsch. unmittelbar vor* muozze *buchstabenreste,* nd . n *Coll.* 537. 538 *Kar.* 543 *Bartsch* 544 *Sch.* 546 *Sch.* 547 bruhten, *Steinmeyer* 549 *nach* daz *ein* w? *am schluss der zeile ein* e *Coll. Steinmeyer* 550 die I[551 dich *am ende von* 60, 3, *aber* d *fraglich Coll.* nelieze *Kar., Coll. Steinmeyer* 552 *Sch.* 553—556 *Steinmeyer* 553 daz *am ende von* 60, 4 *Coll.* 554 *vor* roup den, *wenigstens* d *sicher Coll.* 555 liep *Bartsch* 559 *Sch.* 563 su[*Kar. etwa* si *und darnach anfang eines* n? *Coll. Sch.* 566 *Bartsch, doch* unde *statt* oder

*die ver*nam ich lazze.
si hôrtenz *ungerne,*
schieden danne mit zorne.
Swâ ich dir nâhôte,
dâ verrieten si mic*h drâte.*
swenne ich wolde in der chirchen
vor dir *diu chniu brouchen,*
*sô ich dâ redend*e vernam
wedir wîp oder m*an,*
sône mohte ich singen,
sô was mîn gebet ergang*en;*
chôse was mir sâ in muote:
mîniu ôren ez *mir rieten.*
uber diu solt duz rihten,
mîne sch*ulde* en*tnihten*
durch die rede die du tæte
widir *dîn vil hêre* muotir
dô du an dem chrûzze *ersturbe*
und du si bevulhe
dem guoten sanct *Jôhanne,*
*dem hei*ligem manne,
ein*er* ma*gede sunder meile.*
Nu ruoge ich Christ, gotes *sun,*
die aller schul digist*un,* *Kar. s.* 61
*mî*niu ougen herte.
dei wâren len*chende*
zallem unrehte
tages unde nahtes.
sw*â bôse ubirmuote*
iht widir dir getâten,

567 vernam *Bartsch* 568. 569 *Bartsch* 568 horte[*Kar.*, horten[, n *ziemlich sicher Coll.* 570—574 *Sch.* 571 mich *Kar.*, h *nicht vorhanden Coll.* 574]ne uernam 575 *Kar.* 576 *Sch.* 577 *Kar.* 578. 579 *Steinmeyer.* 580 die 581 sch[o]nen *Kar.* 583 *Kar.* muoter *Kar., Coll.* 585 beuilhe *Kar.*, beuulhe *Coll.* 586 sancte Johanne *Kar.* 587 *Steinmeyer*]ligen *Kar.*,]ligem *Coll.* 589 ruge *Kar.*, rûge *Coll.* 590 *Sch.* 592 leu[594]s tages *Kar.*, s *nicht mehr vorhanden Coll.* 595 sw[*Coll., fehlt bei Kar.* 596 geraten *Kar.*, getaten *Coll.*

sît *ich iz mohte schouwen,*
dar wîsten mich diu *ougen.*
*swar mîne vuozze g*iengen,
dâ si die sun*de begiengen,*
*swel*hir slahte sô si was,
dei *ougen wisten mir di*e stat.
swâ mir diu *chniu verhanchten*
des ich sunte habete
oder swa*r in was ze gâch,*
diu ougen wîsten mich der *nâch.*
swaz mîne hende worhten
widir dir ubir *vorhte*
offenlîche und tougen,
*dar wî*sten mich diu ougen.
*swes mîn herzze erdâ*hte,
mîniu ougen ez vol*brâhten.*
swaz diu zunge mit dem munde
ze ubil*e sprechen chu*nde,
sô siz geredete al gar,
diu ougen wisten mich dar.
Swaz ich sundigir *man*
*mit den ôren ie ver*nam
des mîn lîp *sich schuldegen* chu*n*de tuon,
mîniu ougen *hulfen mir* dar zuo.
si rieten mir genôte
daz *ich iz tæte.*
Dei sint, hêrre, schuldich
und *dar zuo* aller mîn lîp
unde elliu lit mîniu,
*diu b*ringe ich schuldigiu
in dîne gewalt,
wande ich bin dîn eigenschalch.
dar uber rihte du *drâte*

597 sit *Coll., fehlt bei Kar. Sch.* 598 ou]ge[n *Coll., fehlt bei Kar.* 599 *Sch.* 603 chniu *Sch.* 605. 606 *Sch.* 611]bte *Kar.,* bte *oder* hte *oder* ote *Coll.* 614 mac *Kar.,*]nde *Coll.* 616 *von* dar *spuren Coll.* 617 *Bartsch* 618 *Sch.* 619 minen 622. 624 *Sch.* 624 unde]den min *Kar.,* den *nicht, eher reste von* allen *Coll.* 628 ve]igen *Kar.,* e *sicher Coll.*

al nâch dînen gnâden
und ver*gip ez mîner sêle,*
wande sis verhanchte *ungerne.*
Nu vernim die chlage mîne
durh *willen der pîne*
die du erlite durch mich:
daz hân ich verdient umbe dich. *Kar. s.* 62
wis mich lôsende
mit dîner h*ende*
ûz aller mîner nôt,
durch dîn heil*igez bluot,*
hêrre got Sabaôth.
Rex angelô*rum,*
nu solt du mich erhôren
durch die wâren triwe *dîne,*
*alsô du erhôr*test Mariam
und M*artham die des digi*ten
daz du Lazarum so*ltest*
heizzen rûmen daz grap,
der drîe tage be*graben lach:*
durch die selben namen bitte ich *dich*
*daz du gelîbhaf*tegest mich.
gip mir *urstende*
aller mîner sunden
durch dîne*n heiligen tôt*
den du nœme durch unsir nôt,
hêrre, a*n dem crûzze,*
ê du ze helle vuore,
daz du *die dînen alle*
irlôstest von der helle:
durch die s*elben lôsunge*
sô bittet dich mîn zunge

630 genaden 631 unde 632 si *Kar.*, sis *mit rundem* s *Coll.* 635 e *vor* du? die? *Coll.* 636 nerdient *Kar.*, uerdient *Coll.* 639 *Sch.* 641 hêrre *Sch.* Sabaoth *Kar.*, Sabaoht *Coll.* 642 rex *Kar.*, *Bartsch. blieb vielleicht vor* rex *raum für ein rotes* O? angelorum *Kar.* 644 triwe *Kar.* 645 Mariâ *Kar.*, Mariâ = -am *Coll.* 646 unde ob *Kar.*, unde M *Coll.* 649 begraben *Kar.*, lach *Bartsch* 650 dich *Kar.* 651—663 *Sch.* 651 gelibhaf]tigest 656 *Bartsch* 658 Daz. du *spurweise Coll.* 660 *von* selben *spur des* s *Coll.*

daz d*u irlôsest mîne sêle*
an mînem ende, hèrre,
vo*n der heizzen helle*;
und von den wizzen allen.
daz tuo durch dîne gotes chraft,
durch dîn heiligez gr*ap,*
*dâ dîn lich*nam inne lach.
Hèrre got, ir*hôre du mich,*
an dîne genâde dinge ich,
und an *den heilegen geist und dînen sun,*
ziur drier gnâden ich chum.
*wande du, hei*leger geist,
mich solt behuoten *aller meist,*
von allen mînen sunten
solt du m*ich enbinten*
durch dîne genædicheit
*diu mich armen nie ver*meit
sît mich diu m . . .
. . . . *Kar s.* 63
mit werchen und mit wil*len*
. . . . gedingen,
swie michil *mîn schulde sî,*
*sô sî doch dîn g*nâde dâ bî
michil me . . . . . .
. . . . dich.
Hèrre Christ, du *wurde gemarter*ôt,
durch mich næme *du den tôt*
*mit ganz*er diumuote
(daz w*âren michil guote),*
daz du allez manchun*ne*

664 u[*Kar.*, uo *Coll.* uon . . . helle *Bartsch* 665 *Bartsch* 666 daz *Kar.* tuo durch dîne *Bartsch* 667 heiligeren *Kar.*, heiligez, z *corrigiert aus* n *Coll.* 669 *nach* got *spuren von* ir *Coll.* hôre mich *Bartsch* 670 *Bartsch* 671 unde 672 genaden 673 *Bartsch.* hei]ligir 674 *Bartsch* 676 m *in* mich *fraglich Coll.* 677 genaedichen *Kar., Coll.* 679 div mi[*Kar.* div m[. *in der lücke* ch s, *dann rest von* c, o *oder* e. *vor* mit *steht* eten *oder* ezen *Coll.* 683 *Bartsch, nur* schult 684 sô sî doch *Steinmeyer,* dîn genâde *Bartsch* 687 herre *ohne absatz. nach*]ot *kein reimpunkt, davor ein* c *oder* t *Coll.* 688 *nach* mich *reimpunkt* 689 div muote *Kar., éin wort Coll.*

von der helle gewunne
unde den tievil *bunde*
*mit dîner g*waltegen hende.
dô tæte . . . .
. . . .
*do en*spartest du daz heilege *tor*
. . . . heit vor
wande erz . . . .
daz sol uns dunchen vil guot.
Swaz ich sundiger man
wider dînen *willen habe getân*
daz riwet mich sêre.
nu beschirme du mich, hêrre,
durch daz dîne hantgetât
der ubele Satanât
*ni*ne versliche,
die sêle *iht verdruche.*
. . . bevilhet der mîn lîp
ze . . . . trohtîn.
swaz ich durch âchust
und durch deheiner sunden glust
widir *dich, hêrre, habe* getân,
daz lâz ubir mînen *lîp gân*
*mit iege*licher harmschare,
daz ichz *an mîne* sêle iht gespare.
swaz du ge*hengest uber m*ich,
hêrre Christ, daz lobe ich,
*daz ich an dem ur*teile
nine werde gescheid*en*
*von dir m*it gewalte.
dâ solt du | mich behalten *Kar. s.* 64
durch dîn*e h*uo*t*e

692]ane 693. 694 *Bartsch, nur* gewaltigen 697]e spartest *Kar.*, e *fraglich Coll.* tor *Bartsch* 700 *Sch.* 702 durch dinen. *vor* daz (703) *reimpunkt* 708 iht *Sch.* 709 *nach* lip *reimpunkt Coll.* 710 *in der lücke* ig?? *Coll.* 711 *nach* achust *reimpunkt Coll.* 712 g *in* glust *auf correctur zweier buchstaben Coll.* 713 *Kar.* 714 *Bartsch* lazze 716 *Steinmeyer* 720 *Bartsch* 723 *in der lücke* û:e, *vor dem* û *ein über die zeile gehender buchstab Coll. Sch.*

vor des tievils ubirmuote.
dâ von *nere mich, got der guote,*
solher gnâden ich dich b*itte*
joch sanctam Mariam,
die suozze muoter dînen,
daz si sî mit himilischer ch*raft*
mîner sêle immir wegehaft
un*d daz si ir chum ze heile,*
sô si von dem lîchname*n scheide.*
Hèrre vater êwich,
nu wis mir *genœdich*
und vergip mir mîne sunte
durch dîne urst*ende*
und durch den wech sô hêre
den *du ze dem chrûzze vuore.*
ich mane dich dîner w*orte:*
du sprœche '*nolo* mortem
peccat*oris: ich* wil zwâre
daz er si*ch bechêre*'.
swaz ich sundigir man
wid*ir dich ie habe getân*
daz riwet mich nu *sêre.*
hilf, daz ich mich bechêre.
Nu vergip m*ir mîne schulde*
und gip mir dîne hulde.
lâ mich *des geniezzen*
daz du dich selben hiezze
pastor*em bonum,*
den guoten hirte vrônen.
Ich *volgete ie dem tie*vil nach:
ich bin daz dîn *schâf*

725 *nach* von *erster strich eines* u, n *oder* m *Coll.* 727 *nach* Mariam *reimpunkt Coll.* 731 an[*Kar.*, un[*Coll.* 734 *Kar.* nn *Kar.*, nu *Coll.* 735 *Bartsch, nur* unde 736 *Kar.* 739—743 *Bartsch* 740 do du *Bartsch* 742 er[*Kar.*, er si[*Coll.* 745 *Bartsch* uil *Kar.*, nu *Coll.* 746 daz ich mich *Bartsch* 747—751 *Bartsch, nur* 748 unde 747 *nach* vergip *ein* m? *Coll.* 749 mich[*Kar.*, mi[*Coll.* 752 *Bartsch* 753 H *Kar.*, Ich, *das rote* I *auf schwarzem* i *Coll.* 754. 755 *Sch.* 754 *nach* din *ein über die zeile gehender buchstab Coll.*

daz dir was engangen.
nu wil *ich wider sinnen.*
Wol du heiliger Christ,
du dir mîn *guoter hirte bist.*
woldest du des ruochen
daz *du mich woldest* suochen,
nu mohtest du *mich vinden:*
nu riwent mich mî*ne sunde.*
die wis du mir vergebende
*dur*ch dîn heiligiz bilede *Kar. s.* 65
die . . . .
. . . . em zuo den dînen.
. . . .
daz si verlorn nine . . . . .
Des bitte ich dich, trohtin eine,
durch die leben*tigen steine*
daz ich niht besizze
die vreislîche*n hizze*
die die vervluocheten in dem eite habent.
des bitte *ich dich durch die drî* chnaben
die du, domine,
beschirmtest in dem ovene.
daz eine was Ana*nias,*
*daz ander Asari*as,
jâ sagent uns diu *buoch daz,*
Misahêl daz dritte was.
des viu*res* . . . .
. . . . *ni*nder wê,
ez moht si *niht gebrennen,*
dîn engil was mit in dar *inne.*
du beschirmtest dîne degene
mit dînem *vrônen segene,*

762 mich uil *Kar.*, mich me[*Coll.* 764 heiligez *Kar.*, heiligiz *Coll.* 773 die habent *Kar.*, *vielmehr* ite *wol bestimmt. aber der buchstab vor* i *ist zweifelhaft, am ehesten noch* e *Coll. Steinmeyer* 775 dnne *Kar.*, dn̄e *Coll.* 776]iene *Kar. vielmehr* ıene, *rest von* u *Coll.* ovene *Bartsch* 777—779 *Bartsch* 780 *vor* dritte *ein* z *Coll.* 784 din *Bartsch* 785]ine *Kar.*, dine *Coll.* 786 dinen *Kar.*, dinē *Coll.*

*daz si d*az viur nine muoete,
*swie harte der oven gluoe*te.
nu bitte ich iuch *chnaben dri*
daz ir mir helfunde sît
und *daz du erlô*sest dînen schalch
mit dîner *gewalt.*
*mit dî*n selbes trôste
und du si erlôs*test,*
*sô lôse m*îne sêle
daz si nine brinne sêre.
Nu mane ich dich des, hêrre,
*daz du Danîê*lem
behuotest durch min*ne*
vor tieren den grimmen
in der lewen *gruobe,*
*daz si in ni*ht getorsten geruoren,
der *dar în* wart gegêben,
daz in ze*brœchen die lewen.*
do bewartest du dînen *schalch*
*mit dîner ge*walt,
daz die lewen | von im vluhen, *Kar. s.* 66
in *einen winchel sich* smugen.
daz mac*hete al dîn gotheit,*
sine tâten im dehein leit
unz du mit Âbacuchis brôte
in von danne erlôst*est.*
Nu bitte ich den hêrren,
den guoten Danîê*len,*
daz er mir sî wegende
und daz ouch du mir sîst *vergebende*
alle mîne sunde
die ich in al*len stunden*
*hân gevru*met mit mînem lîbe,

787]uivr *Kar.,* d]az uivr *Coll.* 789. 790 *Bartsch* 791 unde]st dinen *Kar.,*]sest dinen *Coll.* 794 unde 795 mine *Kar.,* ıine *Coll.* 797 *der raum in der hs. genügt nicht. die viermalige widerholung desselben reimes muss den ausfall eines verses veranlasst haben* 798 Danielem *Kar.* 816 und *Sch.* 816—819 *Bartsch* 819 minem li[*Kar.,* libe *Coll.*

alsô du tæte dem wibe
diu durch ruoge
fur dic*h wart gevuoret,*
umb daz du si hiez*zest steinen.*
*si zigen si huo*res eines
unde sprâchen *zwâre*
daz si des tôdes wert wâre,
als iz diu *alte ê gebôt.*
*daz was ein mi*chil nôt.
dô schribe d*u an der erde*
den juden unwerde,
swer âne s*unde wære,*
daz er des niht verbære,
erne w*urfe an si einen stein.*
do newas ir aller dehei*n*
der sich des vermæzze.
eine si si liezzen,
si chêr*ten alle dannen,*
einer nâch dem andern,
un*us post unum;*
si begunden alle rounen.
Dô *rûwin si ir sun*de,
do vergæbe du ir an *der stunde*
durch die dîne guote
daz si ie *gesundôte.*
do gebute du ir, hêrre,
daz si sîn nine tæ*te mêre,*
daz si ir sunden liezze sîn.
dô war*t si dîn trûtîn.*
vaste geloubete si an dich.
des antlâzzes ger ouch ich
des du ir *tæte*
durch dîne guote.
vrô du si liezze.

822 die[*Kar.*, dic[*Coll.* 826 *Bartsch* … *Coll.* 829 *nach* schribe *anfang von* d *Coll.* … *Coll.* 834 in *Kar.*, ir *Coll.* …8 anderen … Do *Kar.*, *das* o *fraglich Coll* … unsic… nin[e *Coll.* ta[851 …

nu lâ mich ir geniezzen *Kar. s.* 67
unde *Danièles,*
dines wissagen hères,
und diner *schalche aller*
die du erlöstest von der helle,
und gebiut sant Michahèle
daz er *nere mine sèle,*
daz er si bringe,
sô *si gescheidet hinnen,*
in den barn Abrahâmes,
durch *dine drie namen. Âmen.*

857 unde 858]uon *Kar.*,]t uon *Coll.*

ANMERKUNGEN.

1 = 316 *und Zuk. nach dem tode* 112, 8 *Kar.* der heilige Christ *Physiol.* 75, 1. 76, 9. 25. 88, 12. 89, 20. 21. 105, 17 *Kar. MSD nr* XLVII, 1, 1. 8. 12. 14. 2 *A*, 10. *B*, 5. 3, 21. *Wahrheit* 85, 13 *D. Leb. Jesu* 248, 4. 14. 20. 250, 2. 253, 4. 272, 18 *D. Jüngst. ger.* 283, 10 *D. Vor. sdkl.* 295, 7. 296, 10. 298, 18. 303, 10. 309, 16. 310, 13. 311, 18. *Aneg.* 3, 51. 8, 42. 11, 60. 13, 10. 14, 62. 24, 75. 25, 20. 27, 23. 33, 79. *Joh. bapt. (Fundgr.* 1) 135, 6. *Credo* 275. 447. 553. 637. 655. 709. 901. 1195. 1481. 1828. 1942. 1988. 2054. 2354. 3650. 3675. 3709. *Mar.* 155, 4. 210. 35 *Hoffm. Spervog.* 28, 15.

3. *Vor. sdkl.* 301, 23 *heifst Maria* porta paradises, ture des himelriches.

4. hellewarte *noch* 330. 527. der leidege hellewarte *Kaiserchr.* 362, 6.

5. den tiefel er gebant *Wien. Gen.* 5598. der den tiufel uberwant unt in der helle gebant *aao.* 5762. der gibundin hât den diuval *MSD nr* XXXIV, 1, 3. ich weiz, er in pant mit siner zeswen hant *Leb. Jesu* 263, 28 *D.* daz den tûbil dâ gebant daz ist die selbe gotis hant *Credo* 551.

9. rex regum *Credo* 3765. *vgl. Gold. schm.* XXVII. chunich aller chunige *Phys.* 74, 22 *Kar.*

10. in secla seculorum *Erinng.* 1000. in secula seculorum *Aneg.* 40, 12. per omnia secula seculorum *Vor. sdkl.* 316, 6.

12. den scephâre der himile unde der erde *Exod.* 7014 *Mm.* der dâ scephâre was uber himel und uber erde *Vor. sdkl.* 304, 10. der werlte schepfâre *Mar.* 207, 22. *Credo* 1768.

15. er gebôth der mâninnen daz si liuthe mit minnen *Wien.*

Gen. 152. den mânen unten sunnen, die gebin ir liht mit wunnen *Anno* III, 5 *Roth.*

28. ime nist nuit gelich. er ist ineffabilis, multum mirabilis. er ist eine sunderlich, ein herre vil wunderlich *Credo* 88. got der ist wunderlich *aao.* 338. got ammirabilis *Kaiserchr.* 60, 22. heilant unt wunderlich (: gelich) *Aneg.* 5, 55. wand er ein wunderlich got ist *aao.* 11, 59.

29. als iz gescriben ist *Leb. Jesu* 269, 6 *D.* des von dir gescriben ist *Arn. Siebenz.* 333, 16 *D.*

32. er was mennisch unte got (: gebot) *MSD nr* XXXI, 14, 1. er ist der wâre menske unt got (: gebot) *Entecrist (Fundgr.* 2) 131, 8. ich bin mensche unde got *Jüngst. ger. (Fundgr.* 2) 137, 3. wârer mensch unt wârer got (: gibot) *Lit.* 217, 27. der beide got und mensche ist *Credo* 554. 638. 656.

36. vater unser, gotes sun *Mar.* 149, 9.

38. leu . . . unde lamp *Lit.* 217, 36*f.* der daz chint sitzet bî daz bêdiu leu unt lamb ist *Mar.* 149, 4.

39. beide curz unde lanc *Credo* 294.

41. beide warm unde calt *Credo* 306.

42. bêdiu leben unt tôt *Mar.* 149, 6.

45. beide weich unde hart *Credo* 302.

46. beide vinster unde liecht *Credo* 297.

47. beidiu liep unde leit *Berl. sdkl. (Zs.* 18) 44.

48. 49. ir sît junc oder alt, ir sît prôde oder balt *Mos.* 65, 17 *D.*

53. *vgl.* 864. die namen drî *MSD nr* XXXI, 28, 9 *und anm. Margar. marter (Zs.* 1) 382. *Mos.* 61, 23. *Bal.* 82, 11. *Arn. Siebenz.* 335, 6. 350, 15. *Aneg.* 1, 66. *Mar.* 183, 26. 192, 19. *MSD nr* XLII, 62. XLV, 1, 3. XLVI, 60. XLVII, 4, 90.

55. *formen von* nennen *und* erkennen *reimen auch Exod.* 6581. 6677. 6856. 7199. *Mos.* 36, 22. *Bal.* 78, 30. *Jüng. Jud.* 130, 29. *Arn. Siebenz.* 341, 7. 343, 14. 356, 24. *Erinng.* 511. *Credo* 397. *Aneg.* 8, 3. *MSD nr* XL, 3, 5. *nr* XLII, 49.

59. deme vater jouch dem sune, der spiritus sanctus al mit ime *Wien. Gen.* 226. wande ez ist der vater unde der sun et spiritus sanctus *Mos.* 50, 11. den vater joh den sun joh den spiritum sanctum *aao.* 61, 24. got vater ist der eine, von ime der sun ungesheiden. nu nenne wir den dritten sus: von rehter heizet spiritus sanctus *Bal.* 82, 13. beidiu den vater unde den sun unde den heiligen geist *Leb. Jesu* 270, 6. 273, 26 *D.* in namen des vater unt des suns unt des heilegen gaistes *Arn. Siebenz.* 333, 10. pater et filius jouch der spiritus sanctus *aao.* 334, 22. von dem vater und von dem sune unt von dem heilegem geiste *Aneg.* 4, 68. dô chom der vater unt der sun . . . . unt der heilige geist *aao.* 39, 36. den vater und den sun und den vil hêren geist *MSD nr* XLII, 11.

62 = *MSD nr* XXXVIII, 211 (: geist). wan du, hêrre, wol

weist (: geist) *Joh. bapt. (Mones Anz.* VIII) 180. wand du, hèrre, vil wol weist (: geist) *Vor. sdkl.* 302, 24. daz du vil wol weist daz *aao.* 314, 23.

64. *vgl.* 167.

65. nu helfe sie *(Maria)* uns durh di minne di got selbe zuo ir hât *Mar.* 180, 23.

67. nu rûfin unse sunde ûz deme abgrunde zu dir, hèrre hèrre. dîn ôre du here kère *Andreas (Germ.* 12, 78) *sp. a,* 11. sîn gebet wirt verunrûchet, wan ez ze gotes ôren nicht stîget *Erinng.* 96.

68. *über Tobias und Sara vgl. Tob. cap.* 3 *und* 6—8. *Frauengebet* 377, 8 *ff D. (Haupts änderungen in z.* 12 *und* 15 *sind unnötig, Diemers erklärung zu z.* 15 *wol ein versehen. denn die citate Tob.* 3, 8. 7, 11, *denen noch* 3, 11. 6, 15. 8, 12 *anzureihen sind, zeigen gerade dass sie falsch ist. schreibt man* vone ime, *so müste* ime *auf den teufel gehen).*

69. *Abrahams opfer auch MSD nr* XXXI, 20, 5. *nr* XLVII, 4, 110 *erwähnt.*

73 *ff. vgl. Lit.* 1195 *ff.*

81. beginnen *mit inf. ferner* 97. 192. 196. 840.

88. waz ob 92. 95.

90. jâ *an der spitze des satzes* 102. 108. 523. 779.

101. ih armer sundère *Lit.* 1194. durch die armen sundâre *Mar.* 179, 1. mîn armen sündæres bete *Berl. sdkl. (Zs.* 18, 137) 5.

102. nu vorhte ich mir sère *Vor. sdkl.* 306, 5.

103. des sorge ich mir harte *Vor. sdkl.* 308, 5.

105. sîne scerphen strâle *Vor. sdkl.* 313, 19.

108. *vgl. zu* 101.

111 *ff.* daz mere und der hellegrunt daz ist im alliz wole chunt *Credo* 233. aller herzen tougen diu sint vor sînen ougen, des tiefen meres unde joh daz vinster abgrunde *Mar.* 173, 22. elliu apgrunde diu sint dir, hèrre, kunde *Sperv.* 30, 29. *Scherer QF* VII, 21 *verweist noch auf Ps.* 138 *und MSD nr* XLV, 7, 3 regene unt die winte untę elliu apgrunte, die puhele jouch die lèwer, die pache jouch die sèwe.

115 *ff.* dînem gwalte mach niemen enphliehen noh entwichen. des ne darf halt niemen wænen noh sinnen daz dir iemen iemer hine mege entrinnen *Himmelr. (Zs.* 8) 4.

126. eine *im reim* 769. *Phys.* 78, 13. 79, 9 *K. Jüng. Jud.* 178, 27. *Siebenz.* 339, 9. *Credo* 719. *Mar.* 158, 3. 164, 42. 179, 3. 207, 5.

130 *ff.* beide berc unde walt scûf her und die lufte mit sînir mâncrefte *Ruth.* 4404. got dû scuof allez daz ter ist: âne dich nist niewiht *MSD nr* XXXI, 2, 1. der himel unt erde warhte, daz an niwet stât, wâr deiz sîn gewalt nepore hât *Arn. Siebenz.*

337, 23. alliz umbevangin mit sînes selbis handin, in sih beslozzen *Credo* 121. diu stênt in dîner hende *Sperv.* 30, 31.

143. rehtir rihtâre *Recht* 3, 2. 4, 9 *Kar. Rul.* 23, 10. *Kaiserchr.* 105, 22. 413, 24. 441, 30. *Erinng.* 769. reht rihtère der ubilen unde der gôten, der lebinden (*Mafsmann* blinden) unde der tôten *Credo* 1548. unse rehte rihtære *Reinh.* 1858.

150 *ff.* dâ nehilfet golt noch scaz *Jüngst. ger.* 289, 25 *D.* dô buten si in ze miten silber und golt daz rôte *Leb. Jesu* 265, 8 *D.* daz golt rôt *Mar.* 191, 22. *vgl.* 166, 11. daz er (*gott*) an sîneme gerihte phleget neheinere miete *Himmelr.* 117.

155. vil michil ist diu gotes chraft *Wien. Gen.* 78. 129. daz was ein michil gotis craft *MSD nr* xxxv, 5[b], 23. michil ist dîn chraft *Himmelr.* 2. gotes chraft *Wien. Gen.* 176. *vgl. Anno* xlviii, 14 *Roth. Hochz.* 21, 1. 26, 18. *Babyl. gefangsch.* 63. *Margar. marter* 32. 252. 591. *MSD nr* xxxiv, 2, 1. xxxix, 5, 4. xliv, 1, 3. 8, 9. xlv, 4, 7. xlvii, 4, 134. *Jüng. Jud.* 155, 14. *Ruth.* 536. 3932. 4168 *Mafsm. Arn. Siebenz.* 338, 1. 343, 2. 351, 17 *D. Aneg.* 2, 54. 65. 6, 61. 15, 40. 16, 1. *Lit.* 892. *Credo* 52. 970. *Mar.* 157, 18. 159, 16. 173, 24. 180, 41. 192, 40. 194, 14. *Berl. sdkl.* 58.

156. an den urteilichen tach, dâ niemen nemach sîn unreht bescirmen. dâ mûzen si gehirmen die hie ir antsage mit ir spêhlîchen rede dâ vure bietent ob in ieman riete ir sêle gnist: des tages iz alzoges ist chomen ûz aller slahte râte *Vor. sdkl.* 310, 3. sôn hilfit kein list noch keinir slachte lougin *Entecr.* (*Fundgr.* 2) 133, 21. und môzen der wârheite jehen: dâr nemugen si nicht gelougen *Credo* 1576.

157 *ff.* sam tuot der hêrre dem manne, alse ist der man dem hêrren, swie guot im sî daz lêhen *Antichr.* 281, 8 *D.*

159. swie *in gleicher verwendung* 161. 167. 683. 788.

164 *ff* = *Hochz.* 35, 19—21. er rihtet dem hêrren unde dem chnehte, der frouwen unde der diuwe. so ist ze spâte diu riuwe *Jüngst. ger.* 287, 23 *D.* er rihte vil rehte dem hêrren unde dem cnehte. von der armen diete nam er nehain miete *Kaiserchr.* 179, 18. daz ich rihte rehte dem hêrren unt dem chnehte *aao.* 411, 5. sô rihtet got rehte (: chnehte) *Recht* 5, 6. die hêrren und die chnehte (: rehte), die vrouwen joch die diuwe *aao.* 7, 14. di frowen und di diuwe *MSD nr* xl, 4, 21. diu frouwe der diuwe *Antichr.* 281, 9 *D.* ob ich . . . daz liut rehte rihte *Kaiserchr.* 166, 13.

167 *ff.* dô rûwen si ze spâte ir missetâte *Wien. Gen.* 742. sô ir ez denne vil gerne tætet, sô sît ir ze spête *Wahrh.* 87, 10 *D.* der rûwe ist nu zu spêde *Jüngst. ger.* (*Fundgr.* 2) 137, 23. daz rou mich ze spâte *Trost in verzweifelg.* (*Mafsmanns Denkm.*) 81, 34. sô sûftent si alze spâte *Vor. sdkl.* 310, 9. ze spâte chlâit er danne *Erinng.* 90. mîn chlage ich nu ce spâte tuon *aao.* 743. daz begundin sider rûwen leider alze spâte *Credo* 836.

si rûwent sih dan ze spâte *aao.* 1586. sô gerûwit dih di vart leider alze spâte *aao.* 2859. sô wirt ez uns dort alze spâte *Mar.* 184, 5.

169. wir sculn iz ê beruogen *Wien. Gen.* 1145. ê bedâhten wir iz baz *Jüngst. ger.* 289, 26 *D.*

170. daz wir niene werden gesceiden dâ got sundert die lieben von den leiden *Arn. Siebenz.* 339, 1. dâ werden gescheiden di liebin von den leiden. die gûten zo der zeswen daz sint di genesnen *Credo* 1598. mit zorne beginnet scheiden die lieben von den leiden *Mar.* 183, 35.

174. *derselbe reim Phys.* 90, 14 *Kar. vgl. Weinhold BG s.* 49.

178. wan sie den gotis zorn niuwet (*hs.* nivt) invorhtin, kein gût sie nie geworhtin *Entecr.* (*Fundgr.* 2) 131, 37. uber die verworchten, die got niene vorchten *Aneg.* 6, 81. unde got vorhten und gûte dinc worhten *Credo* 1610.

180. die varent ze der gotes winstir in eine michil vinster *Hochz.* 36, 9. finster: winster *Erinng.* 703.

184. ich hœre dâ . . . wäinen unt wûffen, vil chläglich rûffen *Erinng.* 730. da'r immer âne ende mûz rûffen ach unt wê *aao.* 892.

188. ich hœre dâ grisgrammen *Erinng.* 730.

189 *ff.* dâ sint die swarcen pechwelle mit den häizzen fiures flammen *Erinng.* 728. die bechwellegen bache unt der fiwerschober chrache *aao.* 899. mit peche und mit swebele *Jüngst. ger.* 289, 24 *D.* ezzen haizzeu si uns gebent, daz ist pech unde swebel *aao.* 290, 8. bech unde swebel, diu zwei wallen unde brinnen *Vor. sdkl.* 313, 9.

194 *ff.* fiurîn gebende dwinget uns die hende, machet uns die vûze harte unsûze. mit viurvarwen seilen bindet man si beide *Jüngst. ger.* 290, 2 *D.* des gênt sie geseilet mit viurînen banden *Mar.* 194, 31. jâ bin ich gebunden mit fiurînen banden *Margar. marter* 489. fiurîn gebende *Aneg.* 4, 43. und in der vîant geseilet *Hochz.* 36, 7. zu den dîvelen wirt er êweclîhe geseilet *Entecr.* 132, 14. wan der tîviul alle die bindet die er ân buozze vindit *Babyl. gefangsch.* 17. er pant si mit den sunden *Vor. Gen.* 7, 26. mit chetenen und mit seilen er bintet si algemeine *Jüngst. ger.* 289, 20 *D.* nu ledige, hêrre, mir diu bant dâ mide mich der ubele vâlant hât gebunden sô diche *Vor. sdkl.* 302, 26. ûz des tievels bande *Mar.* 184, 11. von des vîandes bande *aao.* 192, 20. *vgl. ferner Zs.* 19, 319 *und Entecr.* 131, 20 mit ir sundin stânt sie geseilit. *Mar.* 177, 6 mit der sunden bande.

199. des tieveles getât *Leb. Jesu* 236, 3 *D.*

200 *f.* möcht mir des immer werden buoz daz mir sô wol geschæhe deich den tivel icht an sæhe unt sîn antlutze verbære — wie vrô ich des wære! *Erinng.* 738 *und anm.* dâ sîn schuntær ob im stê mit griulîchem antlutze *aao.* 894 *und anm. zu* 895.

203. in vûre unde in glûde *Ruth.* 4441.

208. durst unde hunger, aller slahte wunder, frost unde sichtuom *Jüngst. ger.* 289, 28 *D.* nû wird ich betwungen mit durst unt mit hunger *Erinng.* 717.

210. unt dâ er sehe vliezzen die bechwellegen bache unt der fiwerschober chrache, unt anderthalb da engegene wie sich der helle vrost megene *Erinng.* 898 *und anm. zu* 901.

213. swen diu pechwelle dâ nicht vollichlichen twanc der muose rouch unde stanc und dar zuo diu vinster tragen *Aneg.* 28, 19.

216. der vil ungehiure *von Herodes Leb. Jesu* 234, 14 *D; vom Antichrist Antichr.* 282, 17 *D.*

218. ich wânde ich wær zer helle geborn *Trost in verzw.* 82, 24. owê in die zu der helle sint ircorn *Entecr.* 133, 26. diu ander (scar) wirt verkorn. owê daz i wart geborn der dâ wirt verteilit *aao.* 132, 11.

222 *ff. Luc.* 21, 33. an den buochen daz geschriben stât wie disiu werlt zergât *Hochz.* 20, 14. ê mac diu werlt zergên *Entecr.* 109, 37. von diu mûz diu werlt zergân *aao.* 111, 21. dâ zergât tage unde naht, allez gelîche, wan daz gotes rîche *Hochz.* 36, 5. durh daz gotes wort, daz âne zwîvel gestât sô himel unt erde zergât *Mar.* 211, 9. suln sîniu wort nicht zergên *Erinng.* 49. des der gotes sun gesprochen hât, der sicherlich zergên lât den himel unt die erden. . . ê sîniu wort immer geswachet werden *Prleb.* 4. ez wirt allez verwandelôt wan diu heilegen gotes wort: diu muozzen elliu ergân *Hochz.* 20, 16. cuius regni non erit finis. ih sag ûh daz dâr wâr ist: sîn rîche alsô ebene stêt daz iz niemer ne zegêt *Credo* 1622.

226. wand ime der himilisken wunne dâ niemmer zerinnet *Wien. Gen.* 3422. dâ ir daz heil gwinnet des iu niemer cerinnet *Mar.* 162, 35.

227. dâ rîhsent inne Jêsus in eternum et ultra *Joh. bapt.* (*Fundgr.* 1) 133, 14.

233. mandunge *ferner* 275.

233 *ff.* der mandunge der niemir nichein zunge volle zale ne getût *Aegid.* (*Fundgr.* 1) 247, 16. sô haben wir mandunge die nemach gezellen dehein zunge *Diem.* 279, 10. mine chestenunge möcht nimmer dehäin zunge ze rechte fur bringen *Erinng.* 803. wan aller menschen zungen . . ., wolden die . . . etwaz fur bringen der gnâden diu ce himel ist, dennoch mächt uns diu minnist nimmer werden fur gebräitet *aao.* 979. die gotes barmunge, die dehein zunge enmehte fur bringen *Mar.* 200, 38. dâ nemohte dehein zunge ze rehte wol bedûten *aao.* 211, 29.

236. *vgl. MSD nr* XXXI, 2, 15 *und anm. Anz.* I, 67. und uns gein himele wîse in daz wâre paradîse *Margar. mart.* 757. unt uns gerûche wîsen zu dem vrônen paradîse *Mar.* 147, 15. *der gleiche reim noch Physiol.* 84, 19. 89, 13. *MSD nr* XXXIV, 7, 5.

Entecr. 134, 25. *Aneg.* 11, 23. 14, 39. 49. 16, 44. 48. 19, 19. 25, 76. 34, 50. 39, 60. *Erinng.* 959.

238 *ff. vgl. MSD nr* III, 14 *und anm. ferner* dô habe wir daz êwege lieht, neheines sichtuomes nieht. dâ ist diu veste winescapht, diu milteste trûtscapht *Jüngst. ger.* 291, 7 *D.* si inhungert noch gedurstet mê, kein hitze duot in wê *Entecr.* 134, 11. neheine stat dâ hât der haz *aao.* 15. dane mach daz wîp noch den man gehungern noch gedursten, gejâmern noch gevriesin *Wahrh.* 88, 18 *D.* dâne ist vone missehelle nehein vîantlich zuiwurft *Himmelr.* 293. niemen wil noh nemach den fride dâ gebrechen *aao.* 295.

244. *vgl.* 208 *und anm.* hizce noh frost noh dehein ungemah sie ne ruoret *Himmelr.* 250.

245. nihne brennet der sunne die dâ sint uber tach *Himmelr.* 289.

248. dâne wäiz niemen waz angest sî *Erinng.* 946.

253. daz ig muoze scowen den unsen lieven hêrren *MSD nr* XXXVIII, 198. *vgl.* 218 *ff.* si garnent daz si got gesehent *MSD nr* XLIII, 11, 10. sô wirt unser ettelicher dar geslagen dâ er deheinen trôst darf haben daz er immer mêre gesehe sînen lieben hêrren *Messgebr.* (*Zs.* 1) 101. dâ wir gesehen sulne mit unsern ougen dîn antlutze *Gebet einer frau* 380, 19 *D.* in den gnâden dâ ich dich ewichlichen sehe *aao.* 383, 18. deich nu got nimmer gesehen sol *Erinng.* 807. ir allermäiste wunne deist gotes antlutze *aao.* 950. *stellen aus den interpolationen der Lit. Zs.* 19, 338. daz ich dich (*gott*) iemer künne gesehen *Berl. sdkl.* 83.

257. *vgl.* 1 *und anm.*

258. cumint, mîne vil lîbin kint *Hamburger jüngst. ger.* (*Fundgr.* 2) 136, 40. 44. [venite benedicti *Jüngst. ger.* 288, 27 *D. Arn. Siebenz.* 357, 7. *Entecr.* 132, 18].

266. dâ wart ein michel froude under der gotes menege *Mos.* 37, 22 *D.*

268. friunde unde mâge *Joh. bapt.* (*Fundgr.* 1) 134, 3.

269. dâre = dâ *im reim Anz.* I, 70. *aufserdem Andr.* (*Germ.* 12, 79) *sp. b,* 18. *Messgebr.* 336.

271. *vgl.* 253 *und anm.*

272. *vgl. unten im nachwort s.* 317.

276. dar (*nach dem paradiese*) sule wir denkin *Anno* XLIII, 20 *Roth.* dari sule wir iemir nâh imo deinkin *aao.* XLIV, 13.

280. der heilige âtem *MSD nr* XXXI, 27, 9. 28, 7. *Leb. Jesu* 230, 28 *D.*

281. nû sûche ich armer dînen rât *Vor. sdkl.* 296, 15.

283. ich armer menniske *Vor. sdkl.* 302, 3. *vgl.* 303, 19. *Arn. Siebenz.* 336, 28. 355, 28. *Credo* 3115.

285. *vgl.* 118.

291. nôten *adv. auch Recht* 5, 5.

294. *gottes* schalc *Exod.* 6076. *Himml. Jer.* 370, 21 *D. MSD nr* LXXVIII, 17. 18. 23. ich bin ein ebenschalch diner und ander chnehte siner *Lit.* 219, 41. *gottes* kneht *Andr.* (*Germ.* 12, 80) *sp. d,* 20. *Jüng. Jud.* 159, 19. *Vor. sdkl.* 303, 14. 305, 10. 310, 9. *Erinng.* 990. *Lit.* 1221. *Credo* 1248. daz ich gezalt werde under dinen diernen *Geb. einer frau* 381, 2 *D.*

296. *vgl.* 367 *und anm.*

300. ouwê wî si wider got ringent *Mos.* 48, 26. di wider gote rungen *Credo* 271.

303. *vgl.* 628. dem gote . . . des eigenschalc du bist *MSD nr* XLVII, 4, 15. sînen zins er gote bringit, ze dieniste er sih ime bekinnit, zeigeneme knehte, daz er von rehte sule ime ze liebe eigenlîche diene *Credo* 1246.

304. geswîchet ir dem hêrren der iuch mit sînem bluote choufte *Wahrh.* 87, 16. jâ chouftest du mich armen mit dîn selbes bluote *Vor. sdkl.* 305, 19. dînen armen choufchneht *aao.* 310, 22.

306. der grimme tôt *MSD nr* XLII, 59. *Wahrh.* 87, 9. 14 *D. Mar.* 209, 11. der grimmige tôt *Bal.* 73, 24 *D. Jüng. Jud.* 173, 27. *Credo* 667. 1073. 3042. einen crimmechlichen tôt *Leb. Jesu* 264, 15 *D.*

309. und was ouch vil michel recht (: chnecht) *Aneg.* 9, 30. daz was michel grôzer recht *aao.* 12, 45.

311. der gotes slach *Recht* 5, 19. 23. *Vor. Gen.* 17, 22. *Jüngst. ger.* 286, 29 *D. vgl. Aneg.* 6, 79.

314. nuo wil ich ouch wider sinnen, vil gerne gewinnen, hêrre, dîne hulde *Vor. sdkl.* 310, 17. ze gote si widir sinnint *Entecr.* 126, 24. wider sinnen *auch Mar.* 202, 24, *im reim auf* gewinnen *Jüng. Jud.* 135, 23. 178, 3.

315. do gewan si dîne hulde *Vor. sdkl.* 311, 16. durch deheine ir schulde, sô sol si in die hulde wider gewinnen *Aneg.* 6, 73. unser deheiner der gewunne nimmer gotes hulde (: schulde) *aao.* 15, 32. joh daz sie gewan sîn hulde *Mar.* 180, 10.

316 = 1.

319. der rûche mich erhôren *Mar.* 173, 25.

324. ir (der sulde) ist leider sô vil. ein teil ich dir nu clagen wil *Vor. sdkl.* 306, 10. mîner sunde ist sô vil daz ichne getar noch enwil . . . *Aneg.* 20, 51.

327. nu vernim riuwigen mich, ich wil mich ruogen wider dich *Vor. sdkl.* 305, 21.

331 *ff. vgl. MSD nr* III, 69 *ff und anm. dazu kommt* der tievel . . . hât unsere sunde gezalt, in sîne prieve gerihtet *Arn. Siebenz.* 337, 6.

335. tagedinc *vom jüngsten gericht Jüngst. ger.* 287, 16 *D. Lit.* 227, 15. *Mar.* 180, 30. 183, 30. 39.

336. und sage im allen den rât den im der getân hât der uns dâ gerne wil geschenten *Hochz.* 32, 24. dô chom des vîandes

rât unde geschante sîne hantgetât *aao.* 38, 14. *des teufels rat weiter MSD nr* XXXI, 3, 3. *Wien. Gen.* 844. *Trost in verzw.* 81, 14. *Ruth.* 4424. *Aneg.* 15, 62. 33, 62. 39, 10. *Credo* 619. 838. 1932. *Mar.* 177, 7. 209, 17. *er verrät Zuk. nach dem tode* 111, 19 *Kar. Mar.* 209, 16. *er verleitet Wien. Gen.* 845. *Messgebr.* 3.

338. *vgl.* 402.

340. *vgl.* 716. *dazu* swer sîne sunte spart an den ente *Himml. Jer.* 363, 14. wê im der sîn heile unt sîn bichte gespart an sîn jungiste hinvart *Erinng.* 481.

342. des chumet er in michel nôt: tôt *Hochz.* 37, 24. oder wir chomen sîn in nôt *Mos.* 39, 3. der chumet sîn lîhte in nôt: tôt *aao.* 50, 18. oder si chument in ein vil michel nôt *Erinng.* 193. michel nôt *Wien. Gen.* 1076. *Mos.* 65, 23. *Aneg.* 19, 35 (: tôt).

343. denchet an den chumftegen tôt der iu alle tage nâhôt *Arn. Siebenz.* 354, 3. ouf den täglichen tôt *Erinng.* 8. dem menschen dem ist mugelich ze sterbene allir tagelich *Credo* 2810; *vgl.* 2791 *ff. Wien. Gen.* 5710. *Mar.* 180, 26.

344. *vgl.* 404. 509.

345. *vgl.* 381. 670.

346 = *Hochz.* 42, 21. got der guote *Wien. Gen.* I *A*, 3. 88. 140. IV, 1658. VI, 4468. *Exod.* 6539. *Recht* 6, 20. *Hochz.* 39, 1. 42, 2. 21. *Messgebr.* 229. 456. *Vor. Gen.* 4, 12. 23, 28. 27, 2. *Mos.* 37, 21. 43, 13. 19. 50, 4. 55, 21. 65, 21. *Josua* 68, 23. 28. *Jüng. Jud.* 162, 9. 172, 20. *Himml. Jer.* 371, 14. *Entecr.* 113, 10. *Ruth.* 4529. *Mar.* 199, 23. *Sperv.* 25, 17. *vgl. Aneg.* 2, 9.

348. *derselbe reim Wien. Gen.* 5426. *Leb. Jesu* 229, 11 *D. Fundgr.* 1, 152, 13. *Arn. Siebenz.* 334, 14. 340, 23. *Himml. Jer.* 364, 10. *MSD nr* XLIII, 20, 1. *Credo* 2890.

354 *ff.* er *(der teufel)* stellet uns di stricke leider vil dicke. di sîne bôsen netze beginnet er uns setze, daz er unsih mite gevâhe. des beginneter harte gâhe daz er uns bevelle hin zô der helle *Credo* 942. huoten solt du dich daz du in des tievels strich iht wellest gâhen, daz er dich iht gevâhe *Phys.* 86, 12 *Kar.* . . . den tievil an, der sì zallen zîten jaget *aao.* 94, 14. von des tievels strichen *aao.* 92, 21. *vgl. Vor. sdkl.* 303, 1. lob ist dis diufilis stric, dâ mide er dôde fèit *Sprüche der väter* 41. ein strich der hôhverte *Erinng.* 295. des êwegen tôdes striche *aao.* 350.

360 *ff. vgl. aus den prosaischen beichten MSD nr* LXXII, 9 Ik iuhu . . . trâgi godes ambahtes, hôruuilljono. nr LXXII[b], 7 Ih giu . . . trâgi gotes ambahtes, huoro uuilleno. 14 Ih gihu thaz ih . . . thia heilagûn missa sô ni êrêda inti ni mârda sô ih scolda. nr LXXIII, 9 thaz ih ci chirichûn ni quam sô ih mit rehtu scolta. 11 heilaga missa . . . ni êrita sô ih mit rehtu

scolta. *nr* LXXIV[a], 9 Mina chirichûn sô ni suohda sô ih solda. *nr* LXXIV[b], 8 mina kirichûn sô ni suahta sô ih bi rehtemen scolta. . . heilega messa sô ni êrêta sô ih bi rehtemen scolta. *nr* LXXV, 10 Ih gihu gode almahtdigen daz ih mina chirichûn sô ne suahda duruhc mammendi mînes lichamen, noh mîne vespera noh mîna metdina noh mina messa ni gilosêda. *kirchgänge sind versäumt in MSD nr* XCV, 42.

366. die mettin noch die misse noch der dagezîte enhein *Entecr.* 116, 34. sine versûmte enhein tagezît, metten noch misse, swâ si gotes dienest weste *Kaiserchr.* 326, 22.

367. gotes dienst *Anno* XXXIV, 17. *Legendarium (Germ.* 12, 91) *bl.* 1[a], 6. *Hochz.* 26, 8. *MSD nr* XLV, 9. *Credo* 3204.

372. daz ih in deru uueroltti minero suntôno riuûn enti harmscara hapân môzi *MSD nr* LXXVIII, 8. harmscare : varen *Mos.* 38, 5. 43, 21. 44, 6. *vgl.* nu hilf mir daz ich mine sêle inphûre von dem beche. uber den lîp solt du daz rechen, der ist suldich wider dich. dâ mit wil ich dir vil gerne gelten *Vor. sdkl.* 303, 20. *ähnlich* daz du mich sin hie ingaltest und du den geist behaltest *aao.* 304, 6 *und* du rihtiz uber min fleisch daz der min arme geist iht verlorn werde *aao.* 309, 8. *eine verwandte anschauung liegt in Mar.* 180, 28 diu sêle danne garnet swaz der lîp ie gefrumet.

376. des bit ich dich durch dei gebende die du doltest von den juden *Vor. sdkl.* 309, 19.

389. werltlich gelust *Leb. Jesu* 230, 12 *D.*

391. *vgl.* 415. 531.

398. *vgl.* 283. 418.

405. *vgl.* 369. 626.

408. sô wê den dinen henden. si roubeten unde branten, si blûwen die armen, si enwolten sich niht erbarmen *Zuk. nach dem tode* 112, 1 *Kar. raub und brand sind sehr häufig verbunden in der formel* sie stiften roup unde brant *(zuerst vielleicht Jüng. Jud.* 136, 4). *unter den beichten nennt allein MSD nr* XCI, 171 *brand und raub neben einander. raub allein wird erwähnt Fundgr.* 1, 112, 31. *MSD nr* LXXXIX, 12. XCI, 171. XCIV, 32. XCVI, 77. mort roub unti brant *Anno* XL, 5. (mort unde brant *Marg. mart.* 521). mit roube unt mit brande *Prleb.* 24. ih fremte mit miner hant beide roub unde brant *Credo* 1780.

412. manige gewinnunge die ich âne barmunge nam von witwen unt von wäisen *Erinng.* 771. ih begunde dicke neisen widwen unde weisen *Credo* 1796. bêdiu witewen unde weisen, daz ander ze gotes hûsen *Mar.* 150, 41. ih roubete di gotes hûs und nam dicke dar ûz svaz ih dar innen mohte gwinnen *Credo* 1806.

416. *MSD nr* LXXII, 16 Thes giuhu ik hlûttarliko that ik arma man endi ôthra elilendja sô ne êrôda enti sô ne minnjôda

sô ik scolda. 23 gastî sô ne antfêng sô ik scolda. *nr* LXXII[b], 18 gast nintfiang sô ih scolda. *nr* LXXIV[a], 12 Thurphtîgon nintphiec sô ih solta. *nr* LXXIV[b], 11 thurftîge nintfiang sô ih bi rehtemen scolta. *nr* LXXV, 20 daz ih durfdîge man ci hûs ni giladôda. nr LXXVII, 20 nackota ni giuuâtta. *nr* XC, 150 (ih pin sculdic) in serphemo antfange, in ungastlîchi. 153 (an dere firsûmidi) gastuomes, almuosines. *vgl. nr* XCI, 179. 183. *nr* XCIV, 23 daz ih mîn almuosen nie sô gegab sô ih solte, unde daz ih witewen unde waisen nie sô getrôste sô ih solte. 25 daz ih die ellenden nien geherbergote noh den nahchenten nie gewâte sô ih vone rehte solte. *auf mitleid gegen die armen wird überall grofses gewicht gelegt. zb. im Confessionale Pseudo-Ecgberti (Wasserschleben, Bufsordnungen s.* 302): Et esto pauperibus benignus et mitis, et elemosynas libenter erogans. *im Poenitentiale* XXXV *capitulorum cap.* XXI: Si quis non implet quodlibet eorum pro quibus dominus dictus est *(Matth.* 25, 34 *ff)* ‘Venite, benedicti patris mei et cetera’, id est qui hospites non recipit nec eis pedes lavat, infirmum non visitat, nudum non vestit, elimosinam non facit, carceres non requirit *usw. auch die predigt MSD nr* LXXXVI *schärft ein A,* 4, 20 uuâtet den nachoton. 21 helfet demo nôthaften. — swâ er die durftigen gesah nachit odir frostic, hungirc odir durstic, den brâhter iz stille durh den gotis willen. swâ er die siechin virnam vil schier er zû in quam, sanft er die labete. . . . swâ er dicheinin man vreischete in bandan odir in karkêre, der wîseter zwâre *Aegid. (Fundgr.* 1) 248, 12. gûter dinge er pliget: sîn alemôse er gerne gibit durh got den armen. der beginneter sih irbarmen, daz er des nit nelêzet, di hungerigen er êzet, di durstigen er trenket, sîner sêle dâ mite gedenket. mit der sîner hant den nacketen gît er sîn gvant. di ellenden geste lêzt er gerne reste in sîneme hûs, dine wîseter niwet dar ûz. under sînem dache dâ wirt er in ze gemache, bî dem fûre an sîner fletze, da beginnet er si setze unde gît in sîne spîse. der siechen beginneter wîse, vil wole er di berûchet. di gefangenen er sûchet swâ man si nôtet sêre, in dem karchêre. den tût er helfe unde trôst daz si werden irlôst *Credo* 1686. den vrostegen solde er bewâten, den hungerigen nerigen, er solde den siechen mit sînem guote suochen *Hochz.* 30, 3. ir almuosen wol geben, mit mâzen ir gewant tragen, mit chûske ir ê haben, bescirmen die weisen, die gevangen lôsen, . . . den armen tuon gnâde, die ellenden enphâhen *Jüngst. ger.* 288, 12 *D.* ir hêtet mîn vergezzen, irne gâbet mir trinchen noch ezzen, selede noch gewâte *aao.* 289, 13. wâ sint nû diu almûsen diu dû begâst? wâ sint die durftegen die dû getrœstet hâst? wenne gedæhte dû mîn mit den messen? *Erinng.* 761. sîn guot sol wesen gemäine; gern sol er sehen die geste, schaffe den durftegen reste; habe die wäisen in sîner phlege; beschirm die witwen swâ er mege *Prleb.* 533. die be-

chlibent werdent dâ milticlîche gelabet, die hungerigen, die durstigen werdent dâ gehabet in dînem hûs stæticlîche ce vollere wirtscefte *Himmelr.* 237.

422. an spîse und an gewande *Trost in verzw.* 80, 27. in gewande noch in spîse *Credo* 2036. *vgl.* 2073.

425 *ff.* sedulo decimas erogans ecclesiae dei *Confessionale Pseudo-Ecgberti aao. s.* 302. ih pin sculdic an dero firsûmidi ... mînes zehenten unde anderes gotes geltes unde opferes *MSD nr* XC, 153. *ebenso nr* XCI, 182. *vgl. auch nr* XCV, 42. sînen zehenten willichlichen geben *Hochz.* 30, 8. unsers zehenden und unsers almuosenes ... sulen wir vlîzzeclîchen phlegen *Messgebr.* 518. swer ze missen sîn offer gibet als di cristenheit pligit *Credo* 1225. er gibit gote ein obelei. sînen zins er gote bringit *aao.* 1244. zehenten unde almuosen geben *Mar.* 152, 40.

430. *vgl.* 26. 310.

433 *ff.* *Anz.* I, 68. *dazu kommt Credo* 662 den juden riet er daz leit daz sie Cristum viengen und in an daz crûce hiengen. *Kaiserchr.* 24, 17 daz in die juden viengen, âne sculde hiengen.

436. gnædeclîcher hêrre *Berl. sdkl.* 100. gnêdiger hêrre *Vor. sdkl.* 305, 18. 306, 5. genêdiclîchir trehtîn *Andr. sp. d,* 19. *Ruth.* 3539.

441. aller slahte guotîn *könnte man ergänzen. die subst. auf* în *gehören aber dem alemannischen dialect an. im Recht allerdings begegnen sie oft.*

442 *ff.* ich weiz wol, swâ diu zunge ân des herzen meinunge erbeitet, daz ist verlorn *Berl. sdkl.* 9.

443. daz was ze niht guot *Recht* 7, 22. iz inist im abir ze niute guot *Entecr.* 120, 5.

445. daz wêre bezzer vermiden *Credo* 1937. sô wâr ez bezzer verdagt *Aneg.* 16, 68.

448. *die superbia ist der anfang und die schlimmste aller sünden. vgl. Heinzel zu Erinng.* 295 *und Zs.* 19, 335. ze der obristen sunde diu dâ heizet ubermuot *Aneg.* 35, 11. *die beichten nennen sie nicht alle, nur nr* LXXII, 9. LXXII[b], 7. LXXVII, 8. XCI, 117. XCIV, 14. XCV, 38. XCVI, 79.

452. ubermuot ist sô getân, diu geschendet ie den man *Kaiserchr.* 347, 25. von dû mach du wol verstân daz nechein dinc dem man grôzeren scaden dût dan der leide overmût, dâ von der tûvel gewan daz ime nimer zeran ochis noch achis noch allis ungemachis *Ruth.* 4553. von sîme overmôde is he verstôzen von allen sînen gnôzin *aao.* 4439. dannen der tîvel durch sîn ubermuot in die helle wart pestôzzen *Arn. Siebenz.* 352, 22. ubirmût, owê wî tiefe du si alle vellest zo den du dich gesellest! ... di engele wîlen durh dih di verwandelôten sih: den himel si durh dih verlorn *usw. Credo* 2557.

458 *ff.* *aus den beichten gehört hieher MSD nr* LXXII, 7 Ik iuhu nîthas endi avunstes, hetjas endi bisprâkjas, suerjannjas endi

liagannjas, firinlustono . . . hôruuilljono. 31 gistridi an mî hadda. *nr* LXXII[b], 6 Ih giu nîdes, abunstes, bisprâhâ, suerjennes, firinlustjo . . . huoro uilleno. *nr* LXXIII, 5 liogannes, stelannes, huores. 8 nîdes, bisprâchido, ubilero lusto. *nr* LXXIV[a], 5 ubilero lusto, . . . liogannes, bisprâchidu, . . . 8 huores. *nr* LXXIV[b], 4 ubilero lusto, . . . liagennes, bisprâchida, ... 7 huares. *nr* LXXV, 4 joh in huare joh in . . . bissprâchidu joh in nîde. *nr* LXXVI, 3 in bisprâhun, . . . in hasze. 14 bisprâha sprah ih. 15 huor. 19 ih biuual mih fona ubilero lustî. 27 in hasze, in luginu. *nr* LXXVII, 9 in nîde, . . . in hazze, . . . in lugunun, . . . in huore, . . . in pisprâhun, . . . in spotte, . . . in unrehtemo strîte. *nr* LXXVIII, 5 lukîno, . . . huorôno. *nr* LXXXIX, 11 mit huore, . . . mit lugen. 40 mit huor, mit huores gelusten. *nr* XC, 89 in allen âchusten. 115 Ih hân gesundot in nîde, in abunsta, in hazze, . . . in pisprâcha. 132 in zorne, in tobemo muote. 147 in manicfalten lugen. *nr* XCI, 117 in allem âchuste. 142 in nîde, . . . in hazze. 144 in bisprâchide. 160 in zorne, . . . in tobimuote. 176 an manigvalten luginon. 191 in huohe, in spotte. 199 Ich habe gisundot in aller slahte huore. 214 (ich nihabo bihalten . . .) dero âchustône haz. *nr* XCIV, 11 mit zorno, mit nîde, . . . mit hazze, . . . mit bisprâche. 29 mit huore. *nr* XCV, 36 an spotte, . . . an nîd, an hazze, . . . an lieginni. *nr* XCVI, 71 mit huore. 75 mit nîde, mit hazze, . . . mit bisprâche, mit luge. 78 mit zorne, mit lanchrâche. 79 mit spotte. *aus der poetischen litteratur:* den einen wirfet er an glust, des huores âchust *Wien. Gen.* 845. mit ubelen gelusten, mit micheler âchuste *Vor. Gen.* 8, 8. mennischlîchir gluste und aller âchuste *Lit.* 218, 39. in fliuhet elliu âchust, werltlîchiu liebe, suntlîchiu glust *Mar.* 182, 6. noh werltlîch gelust, noch nehein hônchust *Leb. Jesu* 230, 12 *D.* ubel gelust *Wien. Gen.* 623. den fleisclîchen lusten *Credo* 2998. von des fleiskes glusten *Himmelr.* 361. ob im bispræche ist leit unde verbirt girscheit unde huorlust unde andir âchust *Phys.* 86, 15 *Kar.*

461. breit *schon* 159.

462. mit nîde und mit hazze *Marg. mart.* 527. haz und nît *Messgebr.* 145. 242. mit nîde unt mit hazze *Entecr.* 131, 34. nîd unte haz *Himml. Jer.* 368, 7. nû habent si haz unt nît, missehellunge unt strît, wol chunnens spoten unt grînen *Erinng.* 199. ce hazze oder ce nîde *Prleb.* 464. vor hazze joh vor nîde *Mar.* 162, 30. durh nît unde durh haz *Credo* 1416.

464. von vîentlîchir râche, von spotte und von bisprâche, von lugen unt meinen eiden *Lit.* 233, 21. hôhvart zorn nît und spot *Geistl. rat* (*Altd. bll.* 1) 65. zorn unt nît, untriuwe unt ubermuot *Vor. sdkl.* 306, 24. von zorne unt von nîde, von hazze und von girde, von der leidegen hôchferte *Lit.* 233, 15.

466. *vgl.* 390. ze huoche jouch ze spotte *Exod.* 6203.

huoh unde spot *Vor. sdkl.* 307, 4. huoch unte spot *Himml. Jer.* 368, 7. beide nît unde spot *Ruth.* 4909.

468. daz heilige ingesîde (: nîde) *Mar.* 162, 30. allez himels gesinde *aao.* 180, 32. *vgl.* 199, 3.

470. denne in pardîsu der man pû kiuuinnit, hûs in himile *MSD nr* III, 16. daz er in daz paradîse gâbe zeinem hûse *Aneg.* 13, 55.

476. durh daz heiliga crûce *MSD nr* LXXXIII, 20. und durch dînes heilegen crûcis willen *Vor. sdkl.* 309, 6. durch dînis crûcis êre *Lit.* 235, 5.

488—516. *mord totschlag unzucht diebstal meineid unmäſsigkeit in essen und trinken stehen in den beichten zumeist bei einander. MSD nr* LXXII, 30 Ik stal, . . . mênêth suôr. *nr* LXXII[b], 8 mordes inti manslahtâ, ubarâzî, ubartrunchî. 24 meineit suuor. *nr* LXXIII, 5 meinero eido, . . . stelannes, huores, manslahti. 7 ubartruncani. *nr* LXXIV[a], 7 in uncîdigimo mazze, uncîdigimo dranche. 9 huores, thiubu, manslahdu, meinero eido. *nr* LXXIV[b], 6 unzin ezanti, unzin drinkanti. 7 huares, thiuba, manslahda, meinero eido. *nr* LXXV, 4 joh in huare joh in stâlu . . . joh in ubarâzidu joh in ubardrunchidu . . . joh in suerinne. *nr* LXXVI, 15 diuba manslahta, huor ubar mez. 26 in uberâze, in ubertrunchini. *nr* LXXVII, 9 in meinên eidun, . . . in lugunun, in manslahte, in diuvun. 14 in ubarâzili, in ubertrunchili. *nr* LXXVIII, 5 meinsuuarteo, . . . huorôno, . . . enti unrehtero firinlusteo in muose enti in tranche. *nr* LXXXVI, *A* 4, 16 Ir ne sculit manslahta tuon noh daz uberhuor noh die diuva. *B* 2, 56 Die huorâre, die roubâre, die trinchâre, die manslecken, die luginâre, die diube, die sint piheftit mit des tiufalis uuerhi. *nr* LXXXIX, 11 mit huore, mit uberhuoren, mit meinen eiden, mit manslahten, mit tiuven, mit rouben, mit lugen. XC, 136 in manslahte, . . . in manigemo mortode, . . . in meinan eidan. 141 in diufen. XCI, 164 in manslahte gitâte joh willen, in manigem mortôde. 166 in meineide. 170 in dûbinon. 176 in manigvalten luginon. 186 in gitigi uberezzines, ubirtrinchinnis. *nr* XCIV, 12 mit meinen eiden. 32 mit diuven (*voran geht* 29—31 huor). *nr* XCV, 37 an ubirâzzini, an ubirtrunchini, . . . an swern, an mainaiden. *nr* XCVI, 77 mit maineidin, . . . mit diuve, . . . mit ubeln râtin, . . . mit uberâzze, mit ubertrunchenheit.

494. lukiz urchunde *ist ganz formelhaft. in den beichten findet es sich oft in gesellschaft der eben verzeichneten sünden: nr* LXXVI, 16. LXXVII, 10. LXXXVI, *A* 4, 17. (XC, 147. XCI, 176). XCIV, 13. XCVI, 77. mit luggeme urchunde *Vor. sdkl.* 312, 10. lukkiz urchunde *Wackernagels Pred.* 84, 6.

495. an werltlichen ruom: wîstuom *Wien. Gen.* 5555. daz wir lêren wîstuom âne werltlichen ruom *Arn. Siebenz.* 337, 4. grôzen werltlichen ruom : richtuom *Credo* 1931. 2024. 2249. 2394. 2981.

497. *Corrector Burchardi (bei Wasserschleben) cap.* cxxx: oppressisti pauperes qui tibi vicini erant, qui se defendere non potuerant, vel eorum bona illis nolentibus tulisti? — (ih begunde dicke neisen widven unde weisen) und andre arme lûte. ih was je ungedûte daz ih die verdruckete, ir hab in abe zuckete *Credo* 1796.

499. *ist* umbe *vielleicht für* wande *verschrieben oder verlesen?*

505. daz wir ze ubil hetten getân *Phys.* 103, 13 *Kar.*

507. (diu sêle) muoz drumbe prinnen *Arn. Siebenz.* 337, 20.

512. aller mâzze het ich vergezzen mit trinchen unt mit ezzen *Erinng.* 715.

515. und mit meinswuorliste nitne trûgint ir nebincristen *Lit.* 822.

518. *vgl.* 466 *und anm.*

520. und von des herzen brunnen di trehene ir ûz runnen *Credo* 2138.

525. mit handen unt mit munde *Exod.* 6994.

531. *vgl.* 391 *und anm.*

531 *ff.* sô wolt er verchiesen ir sculde, wolte si lâzen haben sîne hulde *Wien. Gen.* 937. er verchiuset dîne sculde und gît dir sîne hulde *aao.* 3916. dâ der vater umbe vercôs alle unse sculde und gab uns sîne hulde *Credo* 678. vergib in ire sculde und lâz si habe dîn hulde *aao.* 1111. und woldis besoufe alle unse sculde und gebe uns dîne hulde *aao.* 2057. daz er ime gâbe sîne hulde *Wien. Gen.* 1138.

533. *ähnlich* unde man dich, hêrre, dîner vunf- wunden *MSD nr* xcvi, 87. durch die hêren fünf wunden *aao. nr* xlvii, 4, 38. durch dîne heilege fünf wunden *Marg. mart.* 404. durch willen der vinf wunden *Vor. sdkl.* 300, 24. mit sînen fiunf wunden *Wahrh.* 86, 4.

537. zuo dem paradîse frône: scône *Wien. Gen.* 5769.

538. ze den himelisken chôren muoze wir geladet sîn in iudicio domini *Arn. Siebenz.* 357, 15.

540. *vgl. SVeit (Mones Anz.* 8) 1. *Arn. Siebenz.* 349, 24. *Lit.* 1396. *Credo* 1565. 3066. 3767. *Gold. schm.* xxvi.

541. *Gold. schm.* xxvii. die himele *bereits* 322.

545 *f. vgl.* 818 *f.*

548. *vgl.* 353.

552. der mit sînem sâmen erchuchte bôsez minnen. ir vleisch muose brinnen *Aneg.* 34, 15. ê bran ich an mînem vläische mit hurlichem swäizze *Erinng.* 719.

557. *vgl.* 594.

563. daz bezeichent daz sîniu ôren nehein unreht sculen hôren, noch sîniu ougen dar gesehen da er decheines unrehtes bijehe *Messgebr.* 254.

564 *ff. vgl. die anm. zu* 416. *ferner MSD nr* lxxv, 18

Ih gihu gode almahtdîgen daz ih hungarege ni azda, dursdage ni gidrancda. *nr* LXXVII, 19 Ih giho dir, trohtîn, daz ih hungrenta ni gilabôta noh turstiga ni gitrancta. *nr* LXXXVI *A* 4, 19 azet die hungerenten, drenchet die durstenten. *mit nr* LXXV, 20 Ih gihu gode almahtdîgen daz ih durfdige man ci hûs ni giladôda noh dên maz noh dranc ni gap noh flezzi noh betdi. 19 siehhero ni uuisôda *harmonieren Credo* 1687 *ff. vgl. auch die anm. zu MSD nr* LXXV, 21. 22.

571. *vgl.* 368.

572 *ff. Corrector Burchardi cap.* CXXXIII: Fecisti quod quidam facere solent? dum ad ecclesiam venerint, in primis parum labia commovent, quasi orent, propter alios circumstantes vel sedentes, et statim ad fabulas et ad vaniloquia festinant, et cum eum presbyter salutat et ortatur ad orationem, illi autem ad fabulas suas revertuntur, non ad responsionem nec ad orationem. *MSD nr* LXXII, 37 Ik iuhu that ik an kirikûn unrehtas thâhta enti ôthra merda theru hêlagûn lecciûn. *nr* LXXII[b], 26 Ih gihu thaz ih heilac ambaht inti mîn gibet ruoholôso deda. *nr* LXXV, 13 Ih gihu gode almahtdîgen daz ih in chirichûn unrehtdes dâhda unde unrehda reda deda mit anderemo manne, daz ih daz godes lop ni uuolda gilosôn noh anderan ni liaz. *nr* LXXVI, 10 danna uurdun gilesan heilego lection in dero chirihun, mit unnuzun spellun ente mit îtelen sô uuas ih bifangan. singento ode betento uuola ofto îtaliu ente unbiderviu gidâhta unte in goumun nisprah diude heilega enti guotiu uuârun *usw. nr* XCIV, 21 Ih gie demo almahtigen goto daz ih mînes gebetes nie sô gepflegete sô ih solte.

Einôde ist zu bedene gût: er wirt is dicke gemût der undir file lûden ist. der (der dar?) kêre allen sînen list, er bedet nit alsô er dêde ob er ênôde hêde. swer wola bedin wil der mûz dî werlitfrouwada flîn. wande alle werltliche dinc dî man dût, hôrit odir sihit odir jouch hî vore dede, daz muowit an deme gebede. biz er gedenkit hina und dara, so ist ime daz gebet inpharin *Sprüche der väter* 106. daz bezeichenet ze wâre dî tumben spottâre, dî mit unnuzzeme chôse gotes hulde virlîsent. dî snaterent den âbent unde den morgen alse der froske in deme horewe *Mos.* 38, 14. unsere gedanche ez bezeichenôt. sô wir zunserme gebete gên unde wir vor gote stên, sô wirt ez uns ein wîze, si irrent uns mit flîze. des sule wir uns werigen, welle wir dî sêle irnerigen *aao.* 38, 22. an der stunde sô dvinge wir dem munde, daz wir mit unnuzzem chôse gotes hulde niht verliesen. sô huote wir der wârheit, wir ensprechen niemen dehein leit *aao.* 44, 9. swenne ich ettewenne stân und vil gerne bête dich, niemer nemag ich ûf tuon mînen munt, sô der verwâzene hunt newaiz wanne zuo vert. der allez guot gerne wert hât mir ettewaz brâht da er mir dî guoten andâht sciere mit hât entragen die ich zuo dir scolde haben *Vor. sdkl.* 314, 10.

in uppigez chôse *Mar.* 149, 32. *endlich anm. zu MSD nr* XLIX, 3, 6.

573. unt dem tîvel brouchte sîniu chnie *Prleb.* 161.

584 = *Credo* 3782. den du . . . an deme crûce iresturbe *Rhein. Paul.* 46.

586. Jôhanne, dem heiligem manne *Joh. bapt.* 134, 45. 135, 9. 21. 31. 150, 5. Jôhanne, dem stætigem manne *aao.* 137, 43. *vgl.* 138, 9.

609. offenliche unt tougen *Erinng.* 605. uberlût unde stille *Vor. sdkl.* 308, 23. *Credo* 3021. uberlût oder stille *Aneg.* 34, 33.

617. ich sundiger man *Vor. sdkl.* 311, 21.

619. *die ergänzung ist bedenklich, aber auch wol die überlieferung fehlerhaft.*

632. verhengen *auch* 51. 603.

634. gewer mich durch die marter dîn unde durch den grôzen pîn dâ mite uns hât erlôst dîn vil heiliger trôst *Marg. mart.* 655. durh dîna martra *MSD nr* LXXXIII, 20.

637. sîn *mit part. praes. noch* 763. 790. 815. 816.

640. mit sînem vil hêren bluote lôst uns got der guote *Hochz.* 38, 25. mit sînem heilegen bluote *MSD nr* XXXIX, 8, 3.

642—668 *entsprechen Rhein. Paul.* 31—57.

642. *Gold. schm. s.* XLVIII.

645—648 *bin ich der ergänzung nicht sicher.*

645. zwei wîp erbâten in dâ daz ir brûder gnas, der drî tage begraben was *Leb. Jesu* 249, 5 *D.*

654. durch dînen tôt *Marg. mart.* 652. durch den heiligen tôt den der wâre gotes sun an dem hêren crûce nam durch allez daz mannes chunne *Vor. sdkl.* 296, 17. durch dînen heiligen tôt *aao.* 303, 15. 314, 20. dune helfest mir, trehtîn hêrre, ûzer aller mîner nôt durech dînen heilegen tôt den du ane dem chrûce nâme *Frauengeb.* 376, 14 *D.* sam tuo er ouch mir durch sînen tôt *Aneg.* 4, 64. *in allen diesen stellen mit* nôt *gebunden.*

657. die gotes vart, dâ *(l.* dô*)* diu helle beroubet wart und er die sîne alle lôste von der helle *Messgebr.* 331. dar nâch fuor er eine hervart sô nie deheiniu tiuror wart: er fuor zuo der helle, er brach die chôle alle *Hochz.* 41, 20. er fuor mit leuchrefte die helle brechen *Wien. Gen.* 5596. dô zestôrte er die helleveste. er vuor mit lewenchreften *Leb. Jesu* 263, 19. dô vôr er zô der helle und lôste di alle *Credo* 867. daz ein kint dannen chôme daz di werlt alle fuorte von der helle *Vor. Gen.* 18, 20.

664. vor der siechen helle *Hochz.* 44, 1. von der heizen helle *Sperv.* 30, 17.

666. dîn gotlich chrefte *Leb. Jesu (Fundgr.* 1) 154, 18. mit sîner gotelichen craft *Credo* 669. *vgl.* 1351. 1976. nâch gotes magenchrefte *Mar.* 148, 5. *vgl. Aneg.* 2, 23. 55. 26, 36. 27, 65.

667. ûf daz grab dâ unser hêrre inne lac *Messgebr.* 438. durch des grabes êre dâ der vil sâlige inne lach *Vor. sdkl.* 301, 5. durch des grabes êre dâ du lâge inne *aao.* 309, 5.

669. *vgl.* 59 *und anm.* 278. von dû ane ruofe ig dich. frowe, nu gehôre mig *MSD nr* XXXVIII, 120. wir haben gesundet wider dich. hêrre got, du erhôre unsich *Jüng. Jud.* 154, 24. hêrre got, nu erhôre mich *aao.* 161, 1. nu solt du gote werde mîne dige irhôren *Vor. sdkl.* 298, 20.

673. geist : aller meist *Anno* II, 13. *Marg. mart.* 447. *Hochz.* 26, 23. *Physiol.* 99, 6 *Kar. Entecr.* 108, 38. 117, 27. *Joh. bapt. (Fundgr.* 1) 135, 19. *Leb. Jesu* 270, 8. 273, 27 *D. Leb. Jesu (Fundgr.* 1) 150, 33. *Arn. Siebenz.* 334, 16. 337, 14. 340, 7. 352, 1. *Himml. Jer.* 369, 12. *Credo* 1658. 1712. 1746. 1920. 1998. 2110. 2234. 2350. 2874. 2918. 2984. *MSD nr* XL, 3, 9. XLIII, 6, 9.

675. er sol sîne diet enbinden von allen ir sunden *Aneg.* 31, 37.

681. mit willen noh mit werchon *Wien. Gen.* 1106. mit werchen joch mit willen *Hochz.* 20, 21. *ähnlich* mit worten jouch mit werchun *MSD nr* XXXI, 14, 8. mit worten unde werchen *Himmelr.* 212. und mit worten ode mit willen, mit deheiner slahte dinge *Vor. sdkl.* 309, 2.

683. sô werdint unser sunde niemir sô grôzlih, unser hêrre neme si uber sih *Babyl. gefangsch. (Mones Anz.* 8) 112. nun ist mîner sunden nie sô vil, sîner guote ensî mêre *Vor. sdkl.* 299, 7. wand niemen ist sô sunde rîche, wil er buozen herzekliche, im sî ouch gnâde beschert *Mar.* 179, 39. dîner gnâde und dîner milte der ist, herre, michels mê denn ieman sünden begê *Berl. sdkl.* 114.

686. von diu dinge ich an dich? *vgl.* 381.

687. an got daz er wart gemarterôt *Hochz.* 21, 3. dô warde er durch uns gemartirôt *Phys.* 100, 5 *Kar.* an dem sehsten wart er gemarterôt, durch unsich leit er den tôt *Mos.* 42, 1. den got der von den juden wart gemarterôt *Wahrh.* 85, 4. erne werde nimmer mêr durich uns gemarterôt *aao.* 86, 10.

690. daz ist ein michil guotîn *Recht* 11, 11.

691. unde an den geloupten der allez manchunne von der helle gewunne *Joh. bapt. (Fundgr.* 2) 140, 24.

693. *vgl.* 4. 5 *und anm.*

695. *vielleicht* dô tæte du im einen slach dâ von er schiere gelach? — er tete demo tievele einen slach *Wien. Gen.* 71. vor deme der tûvel gelac: her tede im einen micheln slach. in vûre unde in glûde von sîme overmôde is he verstôzen *Ruth.* 4439.

698. *können die nachfolgenden stellen zu einer ergänzung führen?* der si *(die hölle)* beslozzen hât *Hochz.* 31, 10. do er

die helle peslôz unt ûf tete *Arn. Siebenz.* 351, 19. di begunder alle wise zo dem frônen paradîse. daz machet er dô offen: daz was uns ê vor beslozzen *Credo* 877. dô wart diu helle zebrochen und wurden wir errochen an dem tievil der uns bant *Mar.* 149, 14.

701—703. *vgl.* 743—745.

705. hantgetât *Arnold Siebenz.* 340, 18. *Frauengebet* 375, 20 *D. Mar.* 159, 19. 168, 7. 177, 27. 198, 30. 211, 43. *MSD nr* XLII, 63. *Himmelr.* 13. *Sperv.* 30, 24.

706. Satanât *auch* 204.

709. *ist die überlieferte lesart in ordnung?*

711. *vgl.* 458 *f.*

714. *zu dem imp.* lâzze *der hs. vgl.* mîde : sîe *Exod.* (*Fundgr.* 2) 95, 5. wasche *Lit.* 220, 27. spriche *Prleb.* 26. *aufserdem Zs.* 20, 138. 159. 160. *BG* § 287. *Haupt zum Üb. wîbe* 355.

730. daz tû mir an demo giunstiemo taga helfast, sô diu sêla sceida vona demo lîchanamon *MSD nr* LXXXIV, 4. sô scheidet sêle unde lîp *Hochz.* 33, 20. suanne sô der leide tôt ane mir sol gescheiden den lîf von der sêlen *MSD nr* XXXVIII, 183. unze diu sêle von dem lîchnamen seide *Arn. Siebenz.* 336, 29. unt an der wîle sô dâ sceide diu sêle von dem lîbe *Lit.* 234, 43. swenne denne kumet diu zît daz dîn sêle und dîn lîp von einander scheiden sol *Geistl. rat* 137. sô diu sêle von mir scheide *MSD nr* XLII, 65.

733. hêrre vater êwich, du wâre ie genâdich *Joh. bapt.* (*Mones Anz.* 8) 177. hêrre vater êwich, du wis mir armen gnêdich *Credo* 35. er sprach 'fili David, nu wis du mir genâdich' *Leb. Jesu* 239, 13 *D.* fili David, nu wis mir genâdich *aao.* 241, 8.

736. durch willen der urstende *Vor. sdkl.* 299, 17. durech willen dîner urstende *Frauengeb.* 377, 27 *D.* durch dîn urstende *Lit.* 235, 8.

737. durch des ganges êre den du zem crûce gienge *Vor. sdkl.* 303, 5.

740. er sprach, nine wolde tôt der sundâre *Vor. sdkl.* 302, 11.

747 *f.* den vergip alle ir schulde und lâ si haben dîn hulde *Marg. mart.* 669. wir queden 'vergib uns unser sculde, daz wir chomen ze dîner hulde *MSD nr* XLIII, 14, 3. vergib in ire sculde und lâz si habe dîne hulde *Credo* 1111. alle unse sculde und gêbe uns dîne hulde *aao.* 2058.

749. *vgl.* 854. *aufserdem* des lâ du mich genîzen *Bal.* 75, 2. lâ mich des geniezen *Vor. sdkl.* 314, 22. nu lâ uns des geniezzen *Lit.* 227, 35. der selben gnâden lâz ouh mir gniezen *Credo* 1910. unt lâ mich ouch geniezen *Mar.* 147, 30. lâ mich geniezen *MSD nr* XLII, 49. 53. — vil luzel gnûze ich nu des *Zuk. nach dem tode* 111, 21 *Kar.* vile wol gniezze wir dîn *MSD nr* XXXIX, 8, 6. nu sal he des geniezen *Ruth.* 4465.

756. *vgl.* 314.

759. ruochen : suochen *Wien. Gen.* v, 2745. vi, 3575. 4108. 5620. *Credo* 2832. *Mar.* 148, 40. 156, 24. 204, 38. 208, 29.

764 *ff scheint das erhaltene verderbt.*

769. *vgl.* 126.

770—796 = *Rhein. Paul.* 1—30.

770. *vgl. Diemers anm. zum Himml. Jer.* 361, 3. *aufserdem* daz diu burch gworht ist von lebentigen steinen *Himmelr.* 231.

774 *ff. vgl. Vor. sdkl.* 311, 26 *ff. es finden sich wörtliche anklänge.*

781. ez entet in niender wê *Mar.* 190, 23.

789. *vgl.* 774.

792. got mit sîner gewalt *MSD nr* xxxi, 1, 15. 21, 1. duo her *(gott)* mit sînir gewalt *Anno* x, 11. *vgl.* xvii, 11. god mid sînir giwald *MSD nr* xxxvi, 7, 7. *vgl.* 8, 7. got mit sînem gwalte *Mar.* 172, 6. — sîn gewalt ist michel unte breit *MSD nr* xxxi, 9, 12. vil michel ist der sîn gewalt *aao.* 14, 12. 24, 11. *vgl.* 19, 9. *Anno* ix, 12. *Credo* 98. 120. 305. — *sonst wird noch gottes* gewalt *erwähnt Wien. Gen.* 69. *Exod.* 7005. 7398. *Leb. Jesu (Fundgr.* 1) 154, 32. *Geistl. rat* 6. *Himmelr.* 4. *Aneg.* 2, 65. 3, 79. 6, 15. 25, 7. 34. 39 *uö.* — dîn gotlich gewalt *Vor. sdkl.* 315, 15. der gewaltige got *Wien. Gen.* 450. *Mos.* 53, 1. du dâ gewaltic got bist *Aneg.* 28, 79. daz got sô giwaltic was *aao.* 4, 22.

793 *f.* und er mid sîmo drôsti dû drû kint alsô sampfti irlôsti *MSD nr* xxxvi, 8, 9. der selbe got si dô erlôste der ouch den kinden kam ze trôste *Marg. mart.* 397. den sande er uns ze trôste der mit sîn selbes lîbe erlôste allez manchunne *Aneg.* 36, 66. *vgl. auch* 811 *f unseres gedichts.*

798—864 *entsprechen z.* 59—128 *des Rhein. Paul.*

798 *ff. vgl. Vor. sdkl.* 312, 15 *ff und anm. wider wörtliche übereinstimmungen.*

800. *vgl.* 306.

806 = 792.

811. *Dan.* 14, 32 *ff.*

815. dû wis uns allen wegente *MSD nr* xxxix, 14, 5. sî mir wegente *Frauengeb.* 381, 9 *D.*

829. erde : werde *Phys.* 93, 10 *Kar. Wien. Gen.* 406. 5666. *Exod.* 6982. 7294. *Andreas (Germ.* 12, 78) *sp. b,* 10. *MSD nr* xxxv, 2, 9. 5, 3. xxxix, 7, 1. xlv, 5, 1. *Vor. Gen.* 29, 3. *Entecr.* 118. 21. 33. 121, 1 *(wo zu lesen* wie si ligin drî dage unwerde. *vgl.* 27). *Jüng. Jud.* 151, 17. 164, 12. 176, 22. *Leb. Jesu* 246, 28. 251, 26 *D. Vor. sdkl.* 298, 20. *Arn. Siebenz.* 340, 29. 341, 15. *Himml. Jer.* 361, 7. 365, 16. *Aneg.* 18, 50. 80. 19, 5. 20, 23. 28, 60. 66. 76. *Credo* 327. 525. 1181. *Mar.* 170, 27. 177, 33. 210, 19.

843. thure thine guote *Legendarium (Germ.* 12, 92)

bl. 1ᵃ, 16. daz tuont die sîne guote *Hochz.* 38, 6. got durch sîni gûti *MSD nr* XXXVII, 17. *vgl. nr* XXXVIII, 128. *Entecr.* 112, 21. 117, 37. 124, 36. *Bal.* 84, 11. *Jüng. Jud.* 160, 27. *Vor. sdkl.* 305, 20. *Frauengeb.* 376, 8 *D. Ruth.* 1236. *Credo* 853. *in anderer verwendung steht gottes* guote *Vor. sdkl.* 303, 2. 311, 7. 26. 314, 18. 315, 8. *Frauengeb.* 378, 5 *D. im Aneg. häufig personificiert.*

857. *vgl.* 805 *und anm. zu* 295.

859. nû bite ich dich, hêrre, durch sancte Michahêles êre daz du mir sendest ze huote den engel vil guoten *Frauengeb.* 376, 24 *D.*

863. *Abrahams* barm *Wien. Gen.* 2094 (*dagegen* 2100. 2122. 3421. 5951. 5957 *Abrahams* scôzze). *Messgebr.* 184. *Hochz.* 22, 11. 42, 23. *Erinng.* 832.

Seit längerer zeit mit bearbeitung der fragmente und kleineren gedichte geistlichen und lehrhaften inhalts aus dem 11 und 12 jh. beschäftigt, möchte ich vorweg untersuchungen über eins dieser denkmäler veröffentlichen, über die Millstätter sündenklage.

Die lücken der kläglich zerfallenen hs. hat zum teil Karajan mit Haupts hilfe (vorr. s. VII) zu füllen gesucht, teils hat Bartsch eine reihe meist ansprechender ergänzungen in der Germ. 7, 278 ff niedergelegt. was Haupt Zs. 15, 264 gab findet sich schon bei Bartsch fast ebenso und Diemers vermutungen in den Kleinen beitr. 5, 116 sind nicht brauchbar. dagegen hat mir herr prof. Scherer eine von ihm 1871 angefertigte collation der hs. nebst vielen eigenen ergänzungen gütigst überlassen, während andere aus gemeinsamer überlegung mit ihm und den herren proff. Müllenhoff und Steinmeyer erwuchsen. ihnen allen sage ich hiemit meinen besten dank. manches konnte ich selbst beisteuern. es schien mir, da Karajans ausgabe nicht jedem zur hand sein möchte, angemessener einen neuen text aufzustellen als lediglich unsere ergänzungen, welche bisweilen auch an stelle älterer getreten sind, hier anzuführen. denn es wäre sonst schwer gewesen ein deutliches bild dessen was bisher für die verstümmelte dichtung geschehen zu gewinnen. ich hoffe dass die mängel meiner arbeit jetzt leichter erkennbar sein werden und dass man mir ausstellungen und correcturen, sowie neue ergänzungen des textes nicht vorenthalten wird.

In den anmerkungen bezeichnet Kar. Karajans la. und seine

ergänzungen — sie sowie alle übrigen sind im text cursiv gedruckt —, Coll. die ergebnisse der Schererschen vergleichung der hs., Sch. Scherers ergänzungen. die anderer habe ich mit deren namen versehen und nur die durch gemeinschaftliche bemühungen gewonnenen und die meinigen ohne vermerk gelassen.

Dass die ursprüngliche la. überall hergestellt sei, behaupte ich nicht. sicher kann man darin höchstens sein wenn nur silben eines wortes ausgefallen sind. aber man muss wenigstens darnach streben sich in den charakter der dichtung einzuleben und dem zerstörten gedankengang aufzuhelfen. durchweg wollte selbst dies nicht gelingen: manche lücke ist unausgefüllt geblieben und mehrfach ward nur ein notbehelf in den text gesetzt. wenigstens habe ich versucht die ergänzungen möglichst durch parallelen aus gleichzeitigen deutschen dichtungen zu stützen. lateinisches ist absichtlich nicht herbeigezogen worden.

Die orthographie der hs. wurde, da sie auf festen und verständigen principien beruht, beibehalten und nur zwischen *u* und *v*, welche die hs. promiscue verwendet, geschieden, ohne dass dies angemerkt wäre. über die dichtung selbst bin ich zu folgenden resultaten gekommen.

Die dem Rheinauer Paulus (Zs. 3, 518 ff) und der Millstätter sündenklage gemeinsamen stücke (Sdkl. 642—668. 770—864) gehören nicht ursprünglich dem dichter der Sündenklage an. vielmehr zeigt der text im Paulus gröſsere altertümlichkeit. schon in den sprachformen. wir lesen 6. 14. 64 *beschirmdos beschirndos.* 7 *demo.* 21. 27. 71. 87 *lostos.* 36 *irdigiton.* 42 *gelibhaftos.* 44 *sundon.* 51 *selbun.* 61 *getorston.* 66 *imo.* 68 *machot.* 97 *andirmo.* 99 *begundon.* 106 *sundon.* 117 *irlostost.* der umlaut fehlt in *ware* 13. *irhorin : angelorum* 32. *vernami* 34. *vroliche* 40. *berurin : grube* 61. *zerbrachin* 63. *tate* 77. *ruge* 78. *gevurith* 79. *ware* 85. *ware* 90. *verbare* 91. *vermasze* 94. *vergabe* 101. *guti : gusundote* 102. *tati* 105. *tate* 110. *gute* 111. *tate : caritate* 119. die hs. der Millstätter sündenklage bezeichnet den umlaut von *â* stets und keiner der erhaltenen reime spricht dagegen. dass ihn der dichter schon anwandte, bezweifele ich: vgl. Zs. 19, 279. gegen *œ* entscheidet *gehôren : ôren* 214. 562. ganz deutlich liegt verbesserung an folgender stelle vor.

Rh. P. 75 *und du mir sîs vergebinde*
die sundi mînis lîbis
alsô du tâte dem wîbe
diu dur rûge
vur dich warth gevûrith,
die di iudin vûrtin,
drethin dir gûte,
vur dich dur daz eini
daz du si hîzist steinin.
si scigin si einis hûris,
siu wâre werth des tôdes,
als ie (?) diu alte êuwe gebôt.

Mst. sdkl. 816 *daz ouch du mir sîst vergebende*
alle mîne sunde
die ich in allen stunden
hân gevrumet mit mînem lîbe,
alsô du tæte dem wîbe
diu durch ruoge
fur dich wart gevuoret,
umb daz du si hiezzest steinen.
si zigen si huores eines
unde sprâchen zwâre
daz si des tôdes wert wâre,
als iz diu alte ê gebôt.

in der Sündenklage sind zunächst die zeilen 80 und 81 des Paulus, welche eine ungeschickte widerholung enthalten, weggelassen. dadurch gieng ein reim auf *steinen* verloren, der nun durch die auffallende wortstellung *huores eines* eingebracht wurde. in folge dessen aber muste der umarbeiter die rede der juden durch den flickvers *unde sprâchen zwâre* anknüpfen.

Sdkl. 644 ff wurden modernisiert. es lauten Rh. P. 33 ff

dur dîne wârin triuwe,
alsô du vernâmi dîne diuwe
Mariam unde Martam,
die umbe dich irdigiton
daz ir brûdir Lazarus ghenas,
der drîe nathe begrabin was,
und du in hîsze ûf stên,
vrôliche danne gên.

dagegen Sdkl. 644 ff

durch die wâren triwe dîne,
alsô du erhôrtest Marîam
und Martham die des digiten
daz du Lazarum soltest
heizzen rûmen daz grap,
der drîe tage begraben lach.

Rh. P. 39 und 40 fehlen. die buchstabenreste in der Sündenkl. reichen wenigstens zur sicherung der reimwörter hin (ob *dîne: Marîam* oder *triuwe : Marîam* gebunden waren, verschlägt nichts). aus ihnen ergibt sich dass die form *irdigiton* veraltet schien und der umarbeiter, um sie zu vermeiden, sogar schlechtere reime nicht scheute. altertümlich ist auch *urstendide* Rh. P. 43. das wort verschwand im mhd. und die Sdkl. setzt dafür 652 *urstende.*

Aber auch zum Rh. P. gehört das gebet ursprünglich nicht.

Scherer bemerkte QF VII, 21 dass die verse 129—154 hinter denen des ersten stückes zurückstehen. es sind uns leider nur 26 zeilen der an die beichte sich anschliefsenden erzählung erhalten. davon ist 142 verderbt, auch 143 und 151 ff. die übrigen verse zeigen im ganzen denselben bau wie Pauli rede. 131. 132. 133. 134. 146 haben leichten zweisilbigen auftact, ebenso 149, wenn man *êrste* statt *êriste* schreiben darf: sonst erhalten wir einen vers von sechs hebungen. 131 setze ich *und* für *unde.* in 141 ist der auftact dreisilbig. 138 allerdings

nu is er genamot / der milte sanctus Paulus

ergibt sieben hebungen mit cäsur, ohne dass man etwa *is er genamot* streichen könnte. im ersten teile des fragments treffen wir höchstens auf vier hebungen mit klingendem, zweimal gehobenem ausgang und zweisilbigem auftact:

12 *ez inmáhte sie niut gebrennin*
34 *alsô dú vernámi dîne diuwe*
61 *daz in niut* (vgl. 12, hs. *niuwet) getorston berûrin.*
103 *allis dáz siu ie gusundôte.*

sonst beschränkt er sich auf zwei silben: *do be /* 14. 64. 99. *daz du* 24. *in den* 41. 126. *dur die* 51. 118. *daz er* 91. 124. *er ni* 92. *do in /* 93. *du ver /* 101. *dînis* 115. *swenne* 125. in 20. 70 wird er einsilbig, wenn man *unz* für *unze* liest, in 22 *drî (: sîn)* für *drîe (: sîen),* in 39. 43. 56. 75 (hier auch

sîs). 116, wenn man *und* statt *undi* schreibt. synäresis tritt ein in 53 *daz du irlôsest* und 117 *di du irlôstost.* in 128 *dur dîne trîe namin. âmen* kann man dreisilbigen auftact oder verlängerung annehmen. in 87 lässt der auftact sich auf eine silbe bringen durch *ûz* für *ûzer.* so könnte man auch in 60 lesen, wo der auftact schwebende betonung hat. vier silben bilden ihn 105 *daz siu iz in/tâti niuth mère;* man wird aber *siuz* vorziehen und vier hebungen klingend zu dreien. denn diese bindung widerholt sich 12. 20 (oder *tîme?).* 33. 59. 70. 102.

Nicht verkennen lässt sich die verschlechterung der reime im zweiten abschnitt. nur *Saulus : Paulus* 137 und *stiz : hîz* 143 sind rein. stark ist die ungenauigkeit *sîn : nichein* 139. viel günstigere resultate ergeben die bindungen des ersten teils.[1]

I *irdigiton : Martam* 36. *willun* (hs. *willin) : sun* 121. unsicher ist voller vocal in *urstendide (urstendida): sundon* 43; es würde auch *e* für den reim genügen. in *angelôrum : irhôrin* 31 und *ûnum : rûmin* 98 kann man die verschiedenen vocale der endung wegen der übereinstimmenden in der paenultima zulassen. auf analoge fälle im Vor. Alex. wies ich im Anz. I, 78 hin. es sind gerade solche zweimal gehobenen klingenden reime, in welchen deutlich das übergewicht der vorletzten über die letzte silbe zu tage tritt, wo genauigkeit der ersten hebung die ungenauigkeit der zweiten ausgleichen und entschuldigen soll, für die entstehung des eigentlich klingenden reimes beachtenswert.

II *hûris : tôdes* 84. *Abrahâmis : genâdin : âmen* 126.

III *dîne : segine* 14. *vermâsze : liezin* 94. *gûti : gusundôte* 102. *tâte : gûte* 110.

IV *gebrennin : drinne* 12. *alle : helle* 49. 116.

V *sêle : hêrre : sêre* 28. *sêle : hêrre* 53. *hêrre : Danîêle* 58. *brôte : lôstos* 70. *Danîêlis : hêrris* 114. *hêrre : Michahêle* 122. *grûbe : berûrin* 60. *vûrtin : gûte* 80. *bringe : hinnen* 124. dazu die tribrachen *domine : hovine* 6. *weginde : vergebinde* 74.

VI *dannin : andirmo* 96 lehrt eher dass die sprache des dichters nicht mehr so altertümlich war als man nach der orthographie der hs. erwarten sollte, dass man mithin *andirm* schreiben kann, als dass man zu *danana : andirmo* greifen müste.

VII beweist hauptsächlich die technische überlegenheit des

[1] über die einteilung vgl. Zs. 18, 265.

ersten teils über den zweiten. *besizze* : *izze* 2. *vehtin* : *unrehte* 16. *mûte* : *glûte* 18. *troiste* : *lôstos* 20. 26. *drîe* : *sîen* 22. *triuwe* : *diwe* 33. *iresturbe* : *irwurbe* 47. *lôsunge* : *zunge* 51. *lîbis* : *wîbe* 76. *eini* : *steinin* 82. *erde* : *unwerde* 88. *wâre* : *verbâre* 90. *sunde* : *stunde* 100. *hêrre* : *mêre* 104. *lieze* : *genîzin* 112. *caritâte* : *tâte* 118.

Nicht minder die reinen stumpfen bindungen *ghenas* : *was* 37. *stên* : *gên* 39. *tich* : *mich* 41. *tôth* : *nôth* 45. *gotehait* : *laith* 68. *gebôt* : *nôt* 86. *stein* : *inchein* 92. *sîn* : *trûtîn* (hs. *trutinne*) 106. *dich* : *ich* 108. *habin* : *chnabin* 4.

Ungenaue schlussconsonanten.

ft : *p* und *k* : *p* in *craft* : *grab* : *lach* 55.

lk : *lt*. *schalch* : *gewalth* 24. 64.

l : —. *Misahêl* : *wê* 10.

m : *n*. *angelôrum* : *irhôrin* 31. *Martam* : *irdigiton* 35. *ûnum* : *rûmin* 98.

n : —. *gebrennin* : *drinne* 12. *vehtin* : *unrehte* 16. *drîe* : *sîen* 22. *urstendida* : *sundon* 43. *grûbe* : *berûrin* 60. *vûrtin* : *gûte* 80. *eini* : *steinin* 82. *vermâsze* : *liezin* 94. *lieze* : *genîzin* 112. *bringe* : *hinnin* 124.

n : *rm*. *dannin* : *andirm* 96.

n : *s*. *Abrahâmis* : *genâdin* 126.

r : —. *allir* : *helle* 116.

s : —. *troiste* : *lôstos* 20. 26. *brôte* : *lôstos* 70. *lîbis* : *wîbe* 76.

s : *z*. *Asdrîas* : *daz* 8.

t : —. *rûge* : *gevûrith* 78.

Vor stummem *e* reimt *b* : *w* in *gegebin* : *lewin* 62, *g* : *h* in *vluhin* : *smugin* 66.

Vocalisch ungenau sind *urstendida* : *sundon* 43, *angelôrum* : *irhôrin* 31, *ûnum* : *rûmin* 98. vgl. übrigens oben unter I.

Das material, welches die zeilen 129—150 gegenüber 1—128 gewähren, ist allerdings nur knapp. wir können uns aber trotzdem darauf verlassen dass die unterschiede der beiden partien, wenn mehr von der dichtung erhalten wäre, bestätigt würden. denn weshalb sollten sich sämmtliche abweichungen vom ersten teile gerade in die anfangszeilen des zweiten zusammengedrängt, sonst aber sich alles ausgeglichen haben?

Noch etwas tritt hinzu. die Rheinauer beichte — ich

meine damit den ersten teil des Paulus — zeugt durch die bibelcitate und das eingestreute latein für geistliche bildung ihres verfassers. da fällt es denn nicht wenig auf, wenn Paulus 129 *der hêdîne man* heifst. dem autor des vorangehenden teiles würde ein solcher verstofs schwerlich begegnet sein, der um so wunderlicher erscheint, als dieser heide sich auf *daz buoch* beruft (Rh. P. 9). es geht vielmehr auch hieraus deutlich hervor dass sowol der verfasser des Rheinauer Paulus als der der Millstätter sündenklage einen älteren poetischen 'glauben und beichte' ausgeschrieben haben. denn dass dies beides — wie oft genug in prosaischen, für den gottesdienst bestimmten stücken — in der älteren dichtung vereinigt war, lehren Rh. P. 128—133:

Dô der hêdîne man
sô verre warth gehôrsam
mit gloube und mit pigihte
und ir alsô wârlîche
sîne sunde begundi rûgun . . . .

was wir noch von dieser beichte besitzen sind nur die schliefslichen bitten um erhörung, motiviert durch die erlösung der drei jünglinge aus dem feurigen ofen, durch die erweckung des Lazarus auf Marias und Marthas bitten, durch Daniels rettung und durch die begnadigung der ehebrecherin. da die schlusspartie weit ausgesponnen ist, so werden auch glaube und beichte keinen geringen raum eingenommen und wol den hauptinhalt des Rh. P. ausgemacht haben. und auch die Sdkl. dürfte zumeist der alten beichte entnommen sein.

Nicht unverändert. wir sahen schon dass der Rh. P. und die Sdkl. an einigen stellen von einander abwichen, und andere sind hier noch zu erwähnen. Rh. P. 39. 40 sind fortgelassen (nach 649), aufserdem 16. 17, 20. 21, 118—121. dagegen fehlen Sdkl. 664. 665 im Rh. P. auch änderungen der reime hatten wir anzumerken, und es wird daher kaum gelingen das alte gedicht zu reconstruieren. freilich sind bedeutende unterschiede zwischen einzelnen partien der Sdkl. vorhanden.

Zunächst zerfällt der anfang in symmetrisch geordnete abschnitte. die hs. deutet die absätze durch rote anfangsbuchstaben an. durchaus verlässlich sind diese nicht. manchmal setzte der rubricator ihrer zu viele, zb. 34. 36. 41. 42. 43. 44, wo er in den antithesen streckenweis jedes reimpar mit einem roten

buchstaben beginnen liefs. oder 258, wiewol da nur eine vorher eingeführte rede anhebt; oder 658, wo der Rh. P. 49 lehrt dass wir uns mitten im satze befinden. manchmal vergafs er wol auch das ausmalen, wie 53 und 642, wo ein triplet vorangeht. trotzdem dürfen wir uns nicht über die hs. völlig hinwegsetzen, und ich gebe daher jedesmal an wo ich von ihr abweiche.

1—6 = **6**. 7—12 = **6**. 13—18 = **6**. 19—25 = **7**. im ganzen sind das 25 zeilen, welche mit einem dreifachen reim schliefsen. das erste wort in 7 und 13 fehlt.

26—31 = **6**. 32—37 = **6**. 38—45 = **6**. 46—52 = **7**. widerum 25 verse, mit triplet endend, in gleicher weise gegliedert wie die ersten. 32 hat die hs. *du,* allein wir befinden uns hier in der eben erwähnten reihe von gegensätzen die den rubricator verwirrten. daher auch *Daz* 50. dass wir es bei 42 und 43 mit einer interpolation zu tun haben (fast gleich lauten 242f), unterliegt wol keinem zweifel. sie durchbrechen den parallelismus der zeilen 39—49, in welchen durchgehend adjectiva gegenüber gestellt werden, und sind nicht einmal unter einander gleich gebaut. fest steht auf alle fälle dass wir bis jetzt 2mal 25 mit dreireim auslaufende verse anzunehmen haben. oder sollen wir glauben dass *nu* in 53 zu recht besteht, dass dort nach dem triplet kein neuer abschnitt beginnt wie sonst immer und wie ihn auch der sinn fordert?

53—64 = **12**. 65—70 = **6**. 71—82 = **12**. 83—86 = **4**. 87—96 = **10**. 97—100 = **4**. 101—110 = **10**.

Das nächste stück scheint unsymmetrisch:

111—118 = **8**. 119—128 = **10**. 129—143 = **15**. 121 gibt Karajan *Joch,* mit grofsem, aber nicht fett gedrucktem *i.* es kann dort kein absatz eintreten. in der hs. steht wol nur ein langes *i.* ebenso mag das *l* in *Lewe* (38, innerhalb der zeile) nur etwas anders als sonst geformt sein. man könnte 111—128 zu einem 18zeiligen satze zusammenziehen und müste dann in 129—143 ein verderbnis annehmen, wobei 3 zeilen ausfielen. aber die manipulation wäre doch zu kühn.

144—149 = **6**. 150—155 = **6**. 156—159 = **4**. 160—163 = **4**. 164—169 = **6**. 170—175 = **6**. die änderung des *da* in 164 rechtfertigt sich dadurch dass nun die vorangegangenen absätze zusammengefasst werden.

176—183 = 8. 184—187 = 4. 188—193 = 6. 194—205 = 12. 206—217 = 12. 218—229 = 12. 230—235 = 6.

hier stehen wir wider auf unsicherem boden. zu 228 fehlt die reimende zeile und der anfang von 230 muste ergänzt werden. es liefsen sich 218—235 zu einer strophe von 18 zeilen vereinigen. der abschnitt liefe mithin auf 12. 12. 18 aus. dem würde entsprechen, wenn er mit 18 zeilen anhübe. vorhanden sind sie: 8 + 4 + 6. den abschnitt nach 175 verlangt der deutliche ruhepunkt bei diesem verse. mit 184 aber kommen wir widerum an aufzählungen: *dâ ist* . . ., *dâ ist* . . . mehrfach. irrtümer des rubricators waren hier leicht. fassen wir 176—193 zusammen — bei 194 muss der anfang wider ergänzt werden —, so gliedert sich 176—235 nunmehr in **18. 12. 12. 18** zeilen. unantastbar ist die zerlegung in zweimal 30 verse. diese grofsen abschnitte wären dann allerdings in sich abweichend gegliedert.

236—239 = 4. 240—247 = 8. 248—257 = 10. 258—265 = 8. 266—277 = 12.

von 238—246 hebt jede zeile mit *dâ* an, abermals ein grund zu verwirrungen. 247 unterbricht diese symmetrie und führt 246 weiter aus: hier muss mithin eine versreihe enden. dagegen kann dies nicht 257 mitten im satz der fall sein; vielmehr sind 248—265 zu verbinden. mit 239 abzuschliefsen, nachdem die aufzählungen eben erst begonnen, liegt gar kein grund vor: 236—247 gehören zusammen. so erhalten wir **12. 18. 12** verse.

Es zerfällt mithin die beschreibung von hölle und himmel (176—277) in abschnitte zu 18 und 12 zeilen. 176—235 = 18. 12. 12. 18 behandeln die hölle (die letzte strophe leitet schon über), 236—277 = 12. 18. 12 den himmel.

278—285 = 8. 286—291 = **6**. 292—297 = **6**. 298—303 = **6**. 304—308 = **5**. 309—315 = **7**.

292 gibt Karajan nur ein grofses *I*, kein fettes; indes wird es dort mit einem absatz dem zusammenhang nach seine richtigkeit haben. 304 ist *Du* ergänzt. das triplet in den sätzen zu 5 und 7 zeilen gilt für zwei reimpare.

Hiemit scheint die symmetrische anordnung abzubrechen. allein ich wage es nicht deshalb bei 316 die alte beichte anfangen zu lassen. denn es ist nicht ungewöhnlich dass dich-

tungen dieser epoche, welche im ganzen keine gleichmäfsigen abschnitte durchführen, doch durch solche eingeleitet werden. so das Annolied und die Wiener Exodus (vgl. MSD² s. 334 f). Sdkl. 316 ist gleich der ersten zeile, und mit dieser widerholung scheint der beginn der eigentlichen sündenklage angedeutet zu sein:

wan ich hân gesundet.
nu sol iz sîn gechundet
in den himelen vor dir:
daz ruoche du vergeben mir.

eine hinweisung darauf aber dass eine solche folgen wird, liegt bereits in 51 f

zwiu verhanchtest du mir
daz ich chêrte von dir?

und in 62 ff

wan du selbe wol weist
daz mich nu ze stunde
rîwent mîne sunde.

auch geht eine andere metrische eigentümlichkeit durch die ganze dichtung, die dreifachen reime. man vgl. 23—25. 50—52. 141—143. 306—308. 313—315. 395—397. 422—424. 433—435. 476—478. 537—539. 586—588. 639—641. 666—668 (= Rh. P. 55—57). feste zwischenräume halten sie, wie man sieht, nicht ein. etliche mögen durch die überarbeitung verloren gegangen sein, wie denn den zeilen 28—30 des Rh. P. nur 795 und 796 entsprechen.

Andrerseits beschränkt sich widerum die einmischung des lateinischen, im gegensatz zu der symmetrischen und unsymmetrischen gliederung, nur auf anfang und ende der Sdkl. denn *fundamentum* 440 ist nur ein vereinzeltes wort. wir lesen 3 *paradisi porta.* 9 f *rex regum in secla seculorum.* 28 *ein got mirabilis.* 642 *rex angelorum.* 740 f *nolo mortem peccatoris.* 751 *pastorem bonum.* 775 *domine.* 839 *unus post unum.* das sind aber citate aus hymnen oder der bibel, und da dergleichen im mittleren teile, der eigentlichen sündenklage, nicht vorkommen, so kann das fehlen lateinischer floskeln dort nicht überraschen.

Stil und ton des gedichtes bleiben sich vielmehr durchweg gleich. ich will zum beweise dessen einiges gemeinsame aus

1—315 einerseits und 316—864 andrerseits zusammenstellen. erwähnt ward schon

1. *316[1] *wol du heiliger Christ.* ebenso 757. vgl. auch 257 *der heilige Christ.*

4 *meister des hellewarten.*
den gebant dîn hant,
dô in dîn gotheit ubirwant.
*693 *unde den tievil bunde*
mit dîner gwaltegen hende.

hellewarte noch 330 und 527, *dîn gotheit* *809.

51. *603. 632 *verhengen.*

*53. 864 *die drî namen,* entsprechend *59 ff. 278 ff. *669 ff vater sohn und heiliger geist.

81. 97. *192. 196. 840 *beginnen* mit inf.

90. 102. 108. *523. 779 *jâ* zur einleitung eines ausrufes mit invertierter wortstellung.

126. *769 *du trohtîn eine, dich trohtîn eine.* *trohtîn* ferner 371. *479.

159. 161. 167. 683. *788 *swie* mit adj. oder adv.

159. 461 *breit.*

204. *706 *Satanât.*

322. 541 *die himele.*

283. *398. (418) *ich mennisch arme.*

294. *303 ff. 310 f. *430. 628. 791. *805 nennt der sünder sich oder seinen körper oder ein glied desselben *schalch* oder *chneht* gottes.

296. 298 ff. 367 gottesdienst.

301. *327. *329. 336. *349. *382. *398. *437. *480. 543. 589 *ruogen.* 821 *ruoge,* subst.

306 *mit tôde dem grimmen,* 800 *vor tieren den grimmen.*

Ausgedehnt ist der gebrauch von *sô,* was auch besonders in priester Arnolds Siebenzahl und im Himml. Jerusalem auffällt. die verschiedenen arten der verwendung lassen sich nicht durchweg genau auseinander halten. rein demonstrativ steht es 29, das relative *sô* daneben 198. temporal 17. 18. 508. 564. *574. 615. *732. 862. consecutiv 288. zur einleitung der indirecten frage 145, des nachsatzes 146. 168. es führt die erzählung weiter 198.

[1] mit einem * sind ergänzungen bezeichnet.

Häufig beginnt *nu* einen satz, mehr die rede weiterführend als in temporaler bedeutung. beim praes. 53. 278. 312. 398. *589. 762. *813. im futurischen satze 349. 382. 437. 480. *543 (hier überall *nu wil ich ruogen*). 314. 321. 327. 756. beim imp., auffordernd 65. 71. 261. 346. 380. 478. 532. *633. *643. 734. 747. *854. den nachsatz leitet es ein = *sô* 761.

Wiewol ich also nicht im stande bin zwischen den älteren und jüngeren bestandteilen der Sdkl. durchweg zu sondern, so scheint es doch geraten wenigstens die zum Paulus stimmenden abschnitte aus dem spiele zu lassen. es bleiben dann etwa 740 zeilen übrig. wollen wir aber eine zusammenstellung ihrer reime geben, so kann sie bei der lückenhaftigkeit der hs. nur sehr unvollständig und daher auch blofs von bedingtem werte sein. in den 740 zeilen sind nur 150 reimpare oder dreireime gerettet, noch nicht die hälfte. zwar kann man etliche bindungen mit sicherheit ergänzen, allein es muste vorgezogen werden auch diese hier auszuschliefsen. daher lässt sich namentlich aus der letzten hälfte des gedichtes nur wenig anführen. — die citate beziehen sich auf die erste der zusammengehörigen zeilen.

I *werdan : vogetman* 162.

II *zunge : manne* 156. *hungir : helle* 208. *umbe : gewinnen* 276. *rihtest : wellest* 370. *gæbe : geviengen* 378. *gewæte : ellenden : willen* 422.

III *hêrre : schephære* 11. *verswante : enhabete* 79. *nerte : enhabete* 85. *sundære : sêre* 101. *hilfet : bestrouffet* 160. *spâte : behuoten* 168. *stæte : gesatten* 252. *meintæte : guote* 286. *guote : nôten* 290. *dienôte : enwolte* 298. *weisen : housen* 412. *tæte : muotir* 582.

IV *harte : worten* 103. *apgrunde : vindet* 117. *zunge : volbringen* 234. *antluzzes : sizzent* 254. *twellen : ervullen* 262. *helleporte : harte* 374. *singen : ergangen* 576. *porta : hellewarten* 3 wird man anreihen dürfen, denn die verschiedenheit der endvocale milderte der vortragende gewis. zweifelhaft ist die zugehörigkeit zu dieser klasse bei *dienste : weste* 296 und *misse : wesse* 366, wo *dienste* und *misse* dem schreiber angehören könnten und durch die formen *dieneste messe* ein reim der nr VII hergestellt würde.

V *stimme : minne* 65. *grimmen : gewinnen* 306. hier haben wir zweimal *mm : nn*, im folgenden reim *l : r*, nämlich *strâle* :

swâre 105. *gendde : enphâhet* 57. *geschaffen : gemachen* 131. *hèrren : lèhen* 158. *vrône : chôre* 537. aufserdem beginnt die letzte silbe mit gleichem consonanten in *sunde : hulde* 402.

vi *huore : zefuorte* 77. *verbergen : erde* 123.

vii völlig rein sind 15. 24. 26. 87. 111. 125. 164. 166. 214. 313. 330. 376. 418. 456. 464. 503. 535. 562. 759. ungenauen ausgang zeigen 93. 210. 292. 334. 433. 721 durch überschüssiges *n*, *sèwe : lèwer* (wegen der form vgl. die anm. zu MSD nr xlv, 7, 5) 113 durch überschüssiges *r*, *guotes : muote* 75 durch überschüssiges *s*, *angist : sanges* 248 durch überschüssiges *t*. also nur eine beschränkte freiheit gestattete sich der dichter in den reimen dieser klasse, nicht etwa jedwede ungenauigkeit in den schlussconsonanten.

Auch gerade nicht allzu nachlässig sind die vocalisch ungenauen stumpfen reime. es gehören dazu *getân : man* 452. *sol : al* 148. *nôt : getât* 198. *schuldich : lîp* 623. *sun : trôn* 278. mehr schwierigkeiten machten die schlussconsonanten. ich ordne die reime alphabetisch.

ch : ht. *gereht : gebrech* 360.

ft : ht. *phaht : chraft* 154.

ht : k. *naht : mach* 358.

ht : p. *lieht : liep* 46. *liep : nieht* 362.

k : lk. *schalch : slach* 294.

k : p. *schuldich : lîp* 623.

k : t. *genuoch : tuot* 91.

lk : lt. *gewalt : eigenschalch* 627.

m : n. *vreissam : man* 200.

mp : nk. *lamp : lanch* 38.

n : —. *porta : hellewarten* 3. *harte : worten* 103. *verbergen : erde* 123. *spâte : behuoten* 168. *wê : zergên* 184. *zunge : volbringen* 234. *umbe : gewinnen* 276. *guote : nôten* 290. *gæbe : geviengen* 378. *gewæte : ellenden : willen* 422. *tuon : zuo* 619. anderes hieher gehörige oben unter vii.

nt : s. *antluzzes : sizzent* 254.

p : t. *gap : bat* 69. 73. *gruop : guot* 83.

r : —. *sèwe : lèwer* 113. *hungir : helle* 208. *tæte : muotir* 582.

rf : rk. *scharf : starch* 44.

s : —. *guotes : ubirmuote* 75.

s : st. *angist : sanges* 248.
s : t. *was : stat* 601.
sch : st. *geist : vleisch* 34.
st : t. *enstât : hâst* 133.
t : —. *genâde : enphâhet* 57.
t : z. *Satanât : undirlâz* 204.

Es ergibt sich übrigens aus dieser zusammenstellung dass im stumpfen reim bei vollen vocalen verschiedenheit der consonanten durch übereinstimmung der vocale ausgeglichen wird. nur *schuldich : lip* 623 macht eine leichte ausnahme.

Consonantisch ungenau sind auch folgende stumpfe reime, in denen verschleifung stattfindet. *vernim : geschriben* 144. *vram : wane* 182.

Verschleifung fanden wir ferner schon in zwei unter III erwähnten reimen, *verswante : habete* 79 und *nerte : habete* 85. zu V stelle ich *ladeten : habeten* 420, obwol tribrachysche reime länger eine freiere behandlung zuliefsen (vgl. Scherer in dieser zs. 17, 566 ff). *ubele : gebene* 206, *chunege : himele* 540 gehören zu II und dahin auch *vroude : menege* 266, wo man vielleicht *vrowede* schreiben darf. reine tribrachen sind nicht vorhanden.

Einige der genauen stumpfen bindungen widerholen sich. so *got : gebot* 13 und 32. [*tôt : nôt* 42 und 342]. *dir : mir* 50. 322. 546. *swîn : sîn* 81. 89. *nît : strît* 240. 462. *mich : dich* 368. 635. *gelust : âchust* 458. 711. in der VII klasse sind zweimal gebraucht *chnehte : rehte* (26. 164), *arme : erbarme* (87. 418), *ôren : hôren* (214. 562), *gewalte : behalten* (292. 721).

Den rührenden zuzuweisen wären sämmtliche reime unter III und IV, sowie *gelten : enkelten* 503. aber sie gehören zu den erlaubten. hervorzuheben ist noch der plur. *chniu : diu* 382, ferner *mîniu : schuldigiu* 625, weil darin die adjectivische flexion reimt. wegen der unregelmäfsigen betonung *schúldìgiu* statt *schúldigiu* vgl. zu MSD nr XI, 8.

Wie gestalten sich die procentsätze der einzelnen reimklassen?

auf	I	mit	1	reime	fallen	0,7 %
„	II	„	9	reimen	„	6,0 „
„	III	„	12	„	„	8,0 „
„	IV	„	10	„	„	6,7 „
„	V	„	9	„	„	6,0 „

auf VI mit 2 reimen fallen 1,3 %
„ VII „ 29 „ „ 19,3 „.

die summe der nummern I—IV beträgt 21,4, die von V—VII 26,6. die letzteren bindungen würden nach jüngerer technik einmal gehobene klingende sein, sodass mithin 73,4 % stumpfe reime in der Sdkl. vorhanden sind. zu ihnen verhält sich die summe von nr I—IV wie 1 : 3,4, dh. es kommt ein nach späteren principien unerlaubter stumpfer reim auf 3,4 der gesammten stumpfen.[1] ich hebe nochmals hervor dass diese resultate nur unsicher sein können, jünger aber als die Wiener Genesis ist unser denkmal sicher und dürfte bald nach 1100 anzusetzen sein. der Rheinauer Paulus ist älter. eine procentberechnung für die wenigen zeilen des selbständigen teiles hätte keinen wert. für die 65 reimpare des ersten ergibt sich dass

auf die 2 reime von I kommen 3,1 %
„ „ 2 „ „ II „ 3,1 „
„ „ 4 „ „ III „ 6,2 „
„ „ 3 „ „ IV „ 4,6 „
„ „ 11 „ „ V „ 16,9 „
„ „ 1 „ „ VI „ 1,5 „
„ „ 17 „ „ VII „ 26,2 „.

I + II + III + IV = 17,0. V + VI + VII = 44,6. die stumpfen reime machen 55,4 % aus und 1 altertümlicher kommt auf 3,3 derselben. wäre unter I auch *urstendida : sundon* in anschlag gebracht, so erhielten wir das verhältnis 1 : 3,0.

Stellen wir aber die einzelnen reimgruppen neben einander,

[1] gegen diese berechnungsweise hat Vogt bei Paul-Braune 2, 586 ff nichts eingewendet, scheint sie also für richtig zu halten. im übrigen bekämpft er dort vorwiegend meine 'differenzen', trotzdem ich mich selber schon Zs. 19, 151 über ihre unzulänglichkeit bei vergleichungen ausgesprochen und dafür dasselbe verfahren wie hier angewendet habe. dagegen ist es Vogt in der tat gelungen mir jetzt, wo er sich deutlicher ausdrückt, nicht nur etwas, sondern völlige klarheit darüber zu verschaffen dass auch seine berechnungen in ordnung sind. ebenso räume ich natürlich ein dass ich Zs. 19, 148 vom vereiniger der drei ersten und des vierten gedichtes hätte sprechen müssen. Scherer citierte ich dort selbstverständlich wegen des ersten teils des in rede stehenden abschnitts (QF I, 20): vgl. Zs. 18, 268. mehr habe ich mir aus Vogts Nachtrag nicht aneignen können, verzichte aber gleichfalls gern auf weitere erörterungen, die für jeden der die sache nachprüft doch unnötig wären.

so tritt uns ein merkwürdiges resultat entgegen. I zeugt für ein höheres alter der Rheinauer beichte, in den übrigen nrn dagegen ist das modernere gepräge auf ihrer seite. das dünkt mich ein neuer beweis für Scherers ansicht (QF I, 60. XII, 44) dass die geistliche poesie in Kärnten ihren selbständigen anfang genommen habe. wenigstens in der technik. in den gedanken lässt sich fremder einfluss zwar erst in den bei Diemer s. 3—90 abgedruckten dichtungen nachweisen (Anz. I, 66ff), doch liegt dies vielleicht nur an der mangelhaftigkeit unseres materials. einen strengen beweis vermag ich nicht zu führen, muss aber nochmals die möglichkeit einer alemannischen grundlage für die Sdkl. hervorheben: vgl. Anz. I, 72. mit den belegen für *-nt* als endung der 2 plur., welche Weinhold BG § 284 für den bairisch-österreichischen dialect beibringt, ist es schwach bestellt. *intfâhent* Otfr. 2, 12, 56 steht nach Sievers collation Zs. 19, 137 überhaupt nicht in der Freisinger hs., sondern *intfâhet*. in Ulrichs von Lichtenstein Frauenbuch 597, 6 reimt nicht *lânt : hant*, sondern *ir lânt : ir hânt*; das beweist ebenso wenig wie Frauenb. 612, 1 *ir begânt : ir lânt*. das Buch der rügen ist alemannisch, wie das Jänicke in dieser zs. 16, 476ff nachwies. von den Innsbrucker psalmen sagt Weinhold BG s. XII selbst, sie seien nicht rein bairisch. bleibt *ir sehent* aus den Benedictbeurer predigten, *ir behaltent* aus dem Spiegel dts. leute und, als wichtigster beleg, *gânder : ander* aus dem Priesterleben. dadurch wird das singuläre *ir bint* nicht sonderlich gestützt.

Z. 272 *er* (gott) *sach in vil gerne der daz sol garnen* usw. erinnert an die formel *gesach in got, der . . .* zu den belegen Anz. I, 68 kann ich jetzt noch fügen Wackern. Pred. XXXI, 77, und aus der Deutung der messgebräuche (Zs. 1, 270ff) z. 424

got gesach den man
der daz gêren chan.

ich nehme keinen anstand dies werk, auch mit seines stoffes wegen, den Anz. I, 69 genannten anzureihen. vgl. auch 336 *âdre : genâden* und aao. s. 70. die hs. stammt freilich aus Benedictbeuren, allein es ist merkwürdig dass die in rede stehende formel für frühere und spätere zeit nur aus alemannischen quellen nachzuweisen: vgl. die citate Haupts zu Neifen 12, 15. und wenn auch die reime in den Messgebräuchen nicht rein sind, so möchte ich doch einige hervorheben, die auf alemannischen

einfluss deuten könnten. 161 *bevolhen : verstoln.* 291 *Jersalêm : gescehen.* 293 *getân : umbevân.* 345 *chniet : begihet.* 365 *vâhet : stât.* 393 *lân : vân.* 404 *gewîhet : sciet.* 468 *gân : enphâhen.* 472 *enphân : getân.* vgl. Weinhold AG § 234. ferner 179 *christenheit : bestêt.* 299 *breit : gêt.* vgl. aao. § 36. 122. neben präsens- und participialformen auf *-ôt* und neben *menegî (:sî;* häufig sind feminina auf *-în* im Recht) ist nur noch *innan : getân* 273 als form mit vollem endvocal zu erwähnen. vgl. namentlich AG § 10. das Millstätter necrologium, von dem Scherer QF VII, 3 spricht, konnte ich mir nicht verschaffen, dass aber mönche aus dem an der alemannischen grenze gelegenen Hirschau in alle gegenden Deutschlands wanderten, steht fest (vgl. Wattenbach Geschqu.[3] 2, 37). nach SPaul in Kärnten zb. zogen um 1085 zwölf Hirschauer benedictiner unter abt Wezilo (vgl. Arch. des geschichtsvereins für Kärnten 7, 52).

Der innere versbau unseres denkmals ist regelmäfsig: wir finden durchgängig verse von vier hebungen, nicht längere. zweisilbiger auftact wird verhältnismäfsig selten angewendet und fast nur durch leichte einsilbige wörter oder durch ein einsilbiges wort und präfix gebildet. der ton ruht auf der ersten silbe. 7 *in der* 23 *diu ne/mag* 65 *nu ver/nim* 86 *wan er* 100 *wande er* 101 *ich vil* 131 *daz hâst* 157. 158 *noch der* 163 *erne* 222 *sol diu* 234 *die dir* 247 *wan si* 261 *nu gêt* 288 *sô bin* 293 *dîn ge/bot* 418 *vor den* (wenn man nicht *menschen* dem *mennischen* vorzieht) 442 *daz ge/bet* 542 *du ge/ruoche* 547 *mîniu* 548 *mit de/heinem* 577 *sô was* 582 *durch die* 636 *daz hân.* von der gewöhnlichen form dieses auftactes weichen ab *trieffen* 193 und *Luci/fer* 333. dagegen sind noch leichter *da ist* 24 *do be/gunde* 81 *do ge/dâhte* 87 *do en/phiench* 98 *dune* 120 *dane* 122 *so en/tuot* 198 *dane* 245.

Sobald in klingenden zeilen dreisilbiger auftact nötig wird, kann man schwanken, ob nicht vier hebungen anzunehmen seien. richtet man sich nach den forderungen der declamation, so dürfte dreisilbiger auftact vorzuziehen sein in

(von den zwein liehten)
20 *diu du geschuoffe von niehte.*
292 *ich wolde ê sunten mit gewalte,*
(dîn gebot niweht behalten).

(du geruoche mich erhôren.)
543 *nu wil ich ruogen mîniu ôren.*

vier hebungen dagegen in

(do gedâhte im der arme)
88 *'waz ob ich mînem vater erbarme.*
(der vrouwen jouch der diuwe.)
167 *swie harte uns unsir sunde riuwe.*
376 *des bitte ich durch dei gebente*
(dîner heilegen hende).

dreisilbiger auftact bei vier hebungen stumpf erscheint 509 *wan si verswuor sich aller tegelich.* zweisilbig werden *da ist de/heine* 205. *dane mach* 215. *wie ich die* 282. 419 würde gar vierfachen auftact erfordern, wollte man nicht vier hebungen klingend zugestehen: *der newolden' si sich nine erbarmen.* und hier wie in 87. 377 scheint die reimzeile *(vor den mennischen armen)* drei hebungen zu haben; sicher in 166.

Schwebende betonung zeigt 4 *meister des hellewarten.*

Selbstverständlich blieben zerstörte verse hier unbeachtet, wenn auch bei ihrer ergänzung auf diese regeln rücksicht zu nehmen war.

Das gedicht zerfällt in drei grofse abschnitte.

A. einleitung 1—277.
- a) 1—52 preis gottes.
- b) 53—100 bitte des sünders um erhörung. er vergleicht sich dem verlorenen sohn (71—100).
- c) 101—143 furcht vor gott, denn er ist allwissend und straft beim jüngsten gericht.
- d) 144—175 schilderung desselben. die lieben kommen in den himmel, die leiden in die hölle.
- e) 176—217 die hölle.
- f) 218—235 übergang, nochmals böse und gute neben einander gestellt.
- g) 236—277 das paradies.

B. sündenklage 278—632.
- a) 278—285 ratet mir, vater, sohn und heiliger geist, wie ich das paradies gewinne.
- b) 286—291 dazu helft mir, denn ich allein vermag es nicht.
- c) 292—315 ich bin gottes entlaufener sklave, der jetzt zu ihm zurückkehrt.

d) 316—345 ich habe gesündigt, will mich aber lieber selbst anklagen, damit es nicht der teufel beim jüngsten gericht tue.

e) 346—622 anklagen einzelner körperteile.

α) 349—379 füfse.

β) 380—397 knie.

γ) 398—435 hände und arme.

δ) 436—478 herz.

ε) 479—539 zunge und mund.

ζ) 540—588 ohren.

η) 589—622 augen.

f) 623—632 diese strafe und vergib es meiner seele.

C. bitten um erhörung und vergebung 633—864.

a) 633—641 unter berufung auf die marter Christi.

b) 642—668 auf die erweckung des Lazarus.

c) 669—686 auf gottes gnade.

d) 687—700 auf die höllenfahrt.

e) 701—732 strafe den leib, rette die seele (vgl. B f). anrufung Marias.

f) 733—746 sei mir gnädig, denn ich bereue.

g) 747—768 berufung auf den ausspruch vom guten hirten.

h) 769—796 auf die drei jünglinge im feuerofen.

i) 797—812 auf Daniel in der löwengrube.

k) 813—864 auf die ehebrecherin.

Der zweite abschnitt, namentlich die mit e) bezeichnete partie, bedarf noch einer näheren erörterung.

Die deutschen beichten scheiden fast durchgehend zwischen sünden, die man denkt, spricht, tut, sünden in gedanken, worten, werken. so Fundgr. 1, 112, 21. MSD nr LXXII, 2. 26. 35. LXXII[b], 3. LXXIII, 2. 17. LXXIV[a], 4. LXXIV[b], 3. LXXV, 3 (hier um ein synonym vermehrt in allitterierender formel: *in gidâhtdin joh in dâdin joh in uuordon joh in uuerkon*). LXXVI, 2. 25. 34. LXXVII, 3. LXXVIII, 2. LXXXVII, 25. LXXXVIII, 5. XCII, 17. (XCIII, 29). XCV, 35. verengert ist diese einteilung in der Sangaller beichte II, nr LXXXIX, 39: *der ih ie gedâhte oder gefrumete,* erweitert in der beichte in Wittenweilers Ring s. 109: *mit worten und mit werken, mit gedenchnüss und auch mit verlayssechâit,* in der Wessobrunner beichte I, nr XC, 87: *in râten gedanchon uuorten unde in uuerchen,* und nr XCI, der Bamberger beichte, z. 115: *in râten*

gidanchen worten joh werchan. ähnlich nr xcvii, 48, die Münchener beichte: *mit willen, mit worten, mit werchen oder mit bœsen gedanchen.* die gleiche zusammenstellung in der Benedictbeurer beichte iii, nr xcvi, 81: *mit ubelem willen, mit ubelen gedanchen, mit ubelen werchen,* nur dass die worte fehlen. noch kürzer sagt die Vor. sdkl. 309, 1

und alles des ich hân getân
mit worten ode mit willen,
mit deheiner slahte dinge.

die beichte im Ring klagt die fünf sinne an (s. 110), anderwärts werden die sündhaften handlungen specialisiert. in MSD nr lxxii, 25 heifst es: *Ik iuhu unrehtaro gisihtjo, unrehtaro gihôrithano . . . unrehtaro sethlo, unrehtaro stadlo, unrehtaro gango, unrehtoro legaro, unrehtas cussjannjas, unrehtas helsjannjas, unrehtas anafangas.* entsprechendes gewährt nr lxxii[b], 21. nr lxxiii, 3. nr lxxiv[a], 6. nr xci, 195, wenn auch nicht überall in gleicher ausführlichkeit. und jetzt war es nur noch ein schritt zu den werkzeugen dieser tätigkeiten überzugehn, die sünden der augen, ohren, hände, füfse usw. zu beichten. aber die manigfachen vergehungen werden nicht auf sie verteilt. nur allgemein sind gelüste der augen und ohren genannt (nr lxxvi, 5) oder der sünder klagt sich an: *ih biuual mih . . . daz ih mit mînan ougun gisah daz mî urloubit ni uuas . . . . mit mînan hantun uuorhta daz ih niscolta uuirchen. . . . mit mînan fuozun gien ih dar in urloubit niuuas* (aao. 19 ff). noch unbestimmter lauten nr xcvi, 75. 79 ff: *Ich begihe dem almahtigim got daz ich mich versundet hân . . . mit den ougen, mit den ôrin, mit dem munde, mit handen unde mit fuozzen, mit allen mînen lidern.* die Millstätter sdkl. dagegen macht die körperteile für genauer bezeichnete sünden verantwortlich.

Sie steigt gleichsam auf sieben stufen am körper empor: 1) füfse, 2) knie, 3) hände und arme, 4) herz, 5) zunge und mund, 6) ohren, 7) augen. von den mehr mechanisch arbeitenden teilen geht sie zu den unmittelbarer der geistestätigkeit dienstbaren über. wenigstens sagt Isidor Or. 11, 1, 21 *visus dictus, quod vivacior sit caeteris sensibus ac praestantior, sive velocior ampliusque vigeat quantum memoria inter caetera mentis officia. vicinior est enim cerebro, unde omnia manant, ex quo fit ut ea quae ad alios pertinent sensus videre dicamus, veluti*

cum dicimus: vide quomodo sonat, vide quomodo sapit, sic et caetera. und aao. 36 *oculi ... inter omnes sensus viciniores animae existunt. in oculis enim omne mentis iudicium est, unde et animi perturbatio vel hilaritas in oculis apparet.* dem entspricht auch dass die augen beschuldigt werden den andern gliedern zu ihren sünden den weg gewiesen, diese erst ermöglicht zu haben. es werden bei ihrer anklage (zum teil auch schon bei den ohren) im anschluss an die einzelnen körperteile in der vorher beobachteten reihenfolge alle schon erwähnten sünden zusammengefasst.

Die zahl der vergehungen ist nicht grofs, denn die meisten treten mehrmals auf, je nachdem die glieder teil daran haben. unzucht, versäumnis des gottesdienstes, raub werden besonders hervorgehoben. die füfse liefen zu den übelen weibern, die knie fielen in den schmutz aus weltlicher lust, das herz ward durch seinen übermut zur unsittlichkeit verführt, die zunge riet dazu, die ohren schufen gelegenheit zur hurerei. die füfse giengen nicht in mette oder messe, die knie beugten sich nicht vor gott, das herz betete nicht mit andacht, die ohren hörten in der kirche auf geschwätz. auf raub eilten die füfse, die hände plünderten witwen, waisen und gotteshäuser aus, die zunge riet zu diebstal und die ohren hörten auf diese verlockung. auch streitlust und mord nehmen einen hervorragenden platz ein. ich erinnere an eine stelle des Noe, auf welche Scherer QF I, 22 aufmerksam macht, und an 348, 16 ff. 29 ff aus der Siebenzahl des gleichfalls nach Kärnten gehörigen priesters Arnold. hände und arme griffen zum schwert und schlugen mit den fäusten, im herzen wohnen wut, hass, streit, rachsucht, die zunge rät mord und totschlag, die ohren gehorchen ihr. härte gegen bedürftige liefsen sich hände, arme und ohren zu schulden kommen, lüge das herz und die zunge.[1]

[1] einzelne sinne und glieder erhalten vorschriften auch Hochz. 30, 16 ff. Geistl. rat (Altd. bll. 1, 343) 11 ff. — z. 259—360 des von Pfeiffer in dieser zs. 5, 24 ff herausgegebenen Lebens Christi möchte ich hier nicht anreihen, denn ich bezweifle sehr dass es ins 12 jh. gehört. am nächsten kommt dem anklage- und strafsystem unserer Sdkl. das Anegenge 38, 40 ff. Christi hände wurden durchstochen, weil Adams und Evas hände das obst nahmen. ihre unnützen tritte strafte man an seinen füfsen. er trank galle und essig für die süfsigkeit des obstes, welches sie in den mund nahmen. sein herz empfieng einen stich um ihrer bösen gedanken willen.

Wir können nicht annehmen dass der verfasser der Sdkl. mit grund alle diese beschuldigungen auf sich häuft. er gibt nur sozusagen ein sündencompendium, ein poetisches gegenstück zu den zahlreichen prosaischen beichten. die fülle von vergehen, welche sie anführen, konnte nicht auf jedermann passen, aber es ist immerhin wichtig für die erkenntnis der moralität des publicums, auf welches so eine musterbeichte berechnet ist, welche sünden besonders urgiert werden.

Sehen wir ab von dem kriegerischen vergleiche in 104 ff: gottes worte schneiden wie pfeile und fahren daher wie ein wurfstein, so sind es keine originellen gedanken, welche der dichter zu tage fördert. jeder kannte aus den kirchlichen beichten diese sündenaufzählungen, jeder aus gebeten diese recurse an grofse sünder die vergebung erlangt hatten, an fromme gottesleute, die in schweren nöten wundersam beschirmt worden, und stofsseufzer wie 'hilf mir um deiner marter willen, um deiner auferstehung willen' waren wol aus jedes brust einmal emporgestiegen. solche anschauungen, zum teil schon in formelhafte phrasen und verse gekleidet, waren allen geläufig. wer sie verwendete, brauchte sie nicht erst aus pergamenten zusammenzusuchen: sie stellten sich ihm unwillkürlich ein, sobald er in den bann solcher materien eintrat. man muss daher gerade bei dieser geistlichen poesie in der annahme von entlehnungen einzelner zeilen die gröste vorsicht beobachten und zugleich der erfindungsgabe der autoren eher recht wenig als viel zutrauen. das meiste was sie geben ist gemeingut, und wer weifs ob nicht selbst das was allein eigentum unseres dichters zu sein schien, die anklagen der einzelnen glieder, auch dazu gehört, wenn wir gleich dies jetzt nicht nachzuweisen im stande sind.

Berlin 25. 5. 76. MAX ROEDIGER.

ÜBER JOHANN GEORG JACOBI.

I

Dem abriss von JGJacobis leben und dichtung, welchen ich den Ungedruckten briefen von ihm und an ihn (QF 2) beigegeben habe, kann ich jetzt noch einiges hinzufügen, teils nach neueren publicationen, teils aus früher erschienenen werken, welche ich bei dem etwas eiligen abschluss jener arbeit nicht benutzt hatte.

Zunächst war Jacobis verhältnis zu Klotz näher zu beleuchten. zu der oberflächlich-aesthetischen art, mit welcher Klotz das studium der antiken dichtung und bildenden kunst verband, stimmt ganz, dass Jacobi beim antritt seiner professur in Halle ein Programma de lectione poetarum recentiorum pictoribus commendanda schrieb (was in meiner schrift anm. 10 hätte erwähnt werden sollen). mehr die persönlichen beziehungen Jacobis zu Klotz treten in seinen während der jahre 1763 und wider 1768 bis 1770 geschriebenen briefen hervor, die sich in den Briefen deutscher gelehrten an den herrn geheimen rath Klotz, herausg. von JJA von Hagen, Halle 1773, I s. 165—185 abgedruckt finden. von besonderem interesse sind vielleicht die stellen, an welchen Jacobi über die fehden von Klotz gegen Herder und Lessing spricht und über sein eignes zusammentreffen mit letzterem und anderen litterarischen gröfsen der zeit berichtet. s. 174 (Düsseldorf 23 jun. 1769): 'H(erder) wird entsetzlich brüllen . . . Ich läugne nicht bei alle dem, mein Liebster, dass ich die Wiederherstellung aller Dinge wünschte, und mit Klotz, Lessing und Herder, in einer Rosenlaube lachen und trinken möchte.' s. 180 (Hannover 25 apr. 1770): 'In Zelle wurde ich auf eine besondere Art überrascht. Man führte mein Elysium auf und ich gieng in die Anziehstube, meinen Schatten ein paar Worte zu sagen, und da stellte man mich Herrn Lessing vor, der am Feuerheerde stand: er war überaus höflich, und wir sprachen von verschiedenen gleichgültigen Sachen. Nach der Comödie hat er dem Aufseher der Gesellschaft viel Lob auf mein Elysium gesagt; ich aber sah ihn nicht wieder.' s. 182 (Halberstadt 9 nov. 1770): 'In Göttingen empfieng man mich mit aufserordentlicher

Freundschaft. Herr Heyne bat mich zum Essen, als er seinen Geburtstag feyerte, Kästner bewillkommte mich mit einem artigen Epigramm, und der gute Dieze that alles, was er konnte, mir Vergnügen zu machen.' (Kästners epigramm, vom 20 sept. 1770 datiert, steht in AGKästners gesammelten poet. und pros. schönwissenschaftlichen werken, Berlin 1841, I s. 30).

Auch andre stellen der Briefe deutscher gelehrten an Klotz beziehen sich auf Jacobi. 2, 173 spricht der pastor Lange in Laublingen von einem besuch, den Klotz und Jacobi ihm abgestattet hatten (das datum des briefes fehlt). 2, 96 schreibt Herder an Klotz (31 oct. [1767]): 'Muntern Sie doch . . . Ihren Freund Hrn. Prof. Jacobi zu seiner Übersetzung der Arraucana auf.' dass Jacobi wie Gleim sich allmählich von Klotz zurückzog, ohne ihm indessen feindlich entgegenzutreten, geht ua. auch aus einem briefe Herders aus Nantes 15 aug. 1769 (JGvHerders sämmtl. werke, Stuttgart und Tübingen 1853, bd. 39, s. 108) hervor.

Wenn nun bis gegen ende der 60er jahre Jacobis dichtung und die gesammte französierende, frivole, aber correcte und zierliche lyrik der preufsischen schule fast nur beifall eingeärntet hatte, so traf sie im anfang der siebenziger jahre um so herberer tadel von seiten der vertreter einer tieferen, ernsteren auffassung der dichtkunst. aufser den auf s. 9 und 10 meiner schrift angeführten kritikern waren namentlich auch die verfasser des briefwechsels Über den wert einiger deutschen dichter und über andere gegenstände den geschmack und die schöne litteratur betreffend (Frankfurt und Leipzig 1771. 72), CUnzer und Mauvillon, gegen Jacobi feindlich gesinnt. 1, 287 heifst es noch mit einiger zurückhaltung: 'Es wundert mich nicht wenig dass Herr Jacobi, welcher zuerst die von der ganzen deutschen Nation angebetete Youngische Moral in ihrer wahren Gestalt zu zeigen Muth genug gehabt, als ein Mann von feinem Gefühl, dennoch die tadelnswürdige Seite seines poetischen Verdienstes mit Stillschweigen hat übergehen können.' 2, 73 werden die klagen über den kaltsinn der nation gegen ihre grösten geister, die Jacobi in einem briefe an Klotz öffentlich ausgesprochen, für unanständig erklärt, 'besonders wenn solches von Schriftstellern selbst geschieht.' 2, 78 verbreitet sich spöttisch über den beifall, den die Anacreontiker finden: 'Sobald ein neues Gedichtgen von Jacobi

(den ich übrigens höher schätze als manche, die seine Absichten und Gaben verkennen) oder eine pièce fugitive von Engeln, Ebeling, Koch, Gottern, Kretschmann, Michaelis und Sangerhausen erscheint, o so sollten Sie sehn, wie begierig man den frischen Bissen verschlingt.' 2, 151 werden diesen liedern der Anacreontiker die Lessings entgegengestellt: 'Sie werden finden dass diese nebst den Utzischen einen weit originelleren deutschen Charakter besitzen als die Lieder von Weifse oder Jacobi (Herr Jacobi ist gleichfalls in verschiedenen seiner scherzhaften Lieder noch zu dogmatisch), welche leichter, aber auch gewiss nach französischen Mustern gedichtet sind.' ganz besonders empfindlich aber muste sich wol Jacobi durch die folgenden bemerkungen getroffen fühlen, 2, 169: 'Lesen Sie nur, was Gleims und Jacobis Anhänger für einen Lärm von den Wirkungen der Schriften dieser Dichter machen; ja was diese Dichter selbst von sich sagen und wie sie die schildern, deren Denkungsart und Laune sie dahin leitet, eben keinen Geschmack an ihren Werken zu finden. Das sind ihnen finstere Unholde' . . . 2, 171: 'Ich finde mich geneigt zu sagen, dass die erotischen Dichter bei weitem nicht schädlich, sondern allerdings nützlich sind. Freilich ist die Wichtigkeit, die sie sich selbst geben und der Ton den sie annehmen, wenn sie sich Lehrer der Tugend nennen, mir selbst etwas lächerlich. Allein ich sehe den Grund, worauf sie dieses Urteil bauen und finde dass etwas wahres darinnen ist' . . . 2, 188: 'Die Liebe zu einem Wieland, Gleim und Jacobi . . . bildet Epikuräer, fühlbare Seelen, wie man sie heut zu Tage nennt, die den lieben Gott einen frommen Mann sein lassen, keinem Menschen Leides thun, im Gegentheil, ihrem Nächsten helfen, so viel als sichs ohne ihre Unbequemlichkeit thun lässt und sich übrigens die Zeit in der Welt so gut vertreiben als sie können.'

Von der misstimmung des Gleimschen kreises über diese kritik berichten Unzers spätere briefe an Mauvillon, die in Mauvillons Briefwechsel, herausgeg. von seinem sohn FMauvillon, Deutschland 1801 abgedruckt sind. s. 27 (Wernigerode 2 juni 1772) schreibt Unzer: 'Gleim, Jacobi und Michaelis fliehen mich wegen der Dichterbriefe, so wie ich sie verachte.' s. 65 (30 dec. 1772, Wernigerode): 'Jacobi ist mir jetzund ordentlich zuwider Darinn aber gehn Sie zu weit dass Sie ihn einen Hauptthetzer in schola Klotziana nennen. Am wenigsten lässt sich dies aus

Hausens Leben Klotzens darthun. Hausen versteht unter Streitschriften Disputationen und meint einen ganz andern Jacobi, mit dem ich studiert habe. Das ist nun lächerlich, dass Jacobi solches auf sich und die berüchtigten Schmähschriften deutet.'

Einen poetischen ausdruck gaben die Halberstädter ihrem abscheu gegen die feindliche kritik, indem sie im winter 1773 auf 74 allwöchentlich epigramme auf kritiker und journalisten sammelten (s. meine schrift s. 11). diese sammlung, die 'Büchse' ist inzwischen von HPröhle auszüglich veröffentlicht worden (Archiv für litteraturgeschichte IV s. 333f). scharf geht es über die verfasser des briefwechsels her (s. 345):

'Wer Mauvillon kennt,
Und Unzern nennt,
Der kennt und nennt zwei Knaben,
Die Gott erbarm's! die Seelenkrätze haben.'

(derselbe ausdruck bei den humanisten: Jonckbloet Gesch.² 1, 407). mit vorliebe werden die beiden namen dann mit dem Nicolais zusammengebracht, dessen carricatur 'Säugling' auf jeden fall am bittersten empfunden wurde. von Jacobi selbst rührt gewis das epigramm auf Nicolai s. 334:

'Unter der großen Eiche bey . . . in Westfalen:
Einmal im Jahr erlaub' ich mir
Was Böses nur zu denken
Und heute dacht' ich: möchte hier
Bös Nickel sich erhenken!'

Doch nicht nur die kritiker, auch die dichter unter der um 1770 hervortretenden jugend stellten sich Jacobi meist feindlich gegenüber. so Bürger, s. Briefe von und an GABürger, herausgegeben von AStrodtmann (Berlin 1874). 1, 120 (17 mai 1773) schreibt Bürger an Boie über Sebaldus Nothanker: 'Aber was sagen Sie denn dazu, dass Jacobi unter Säuglings Nahmen drinne seine Rolle spielt?' namentlich aber vgl. 1, 175 (Gelliehausen, 13 nov. 1773): 'Cramer schreibt mir gestern, in der Frauenzimmerzeitung, die ich itzt zum ersten mal nennen höre, heiße es: Herr Bürger zeigt sich als einen nicht unglücklichen Nachahmer von Jacobi. Das will nicht hinunter! Das wird mir noch eine arge Cholik verursachen . . . Ich bildete mir bisher immer ein, ich möchte nun ein schlechter oder guter Poët sein, dass ich doch wenigstens, im ganzen genommen, ein bischen original,

oder, wenn dies Wort zu stolz klingt, kein anderer als ich selbst, wäre. Was habe ich wohl mit Jacobi gemein? Ist etwas, so will ich es von Stund aus ausmärzen und es für ungemacht rechnen. Gar nicht, weil ich Jacobis Poësie über die Gebühr verachte — ich schätze sie im Gegentheil viel mehr als andere — sondern weil ich lieber alles in der Welt als ein Nachahmer seyn wollte.' der folgende brief von Cramer gibt als verfasser der recension den lieutenant von Hagen an, den herausgeber der Briefe an Klotz.

Und noch entschiedener war die stimmung der eigentlichen glieder des Göttinger bundes gegen Jacobi. Hölty (Gedichte von LHCHölty, herausgegeben von KHalm, Leipzig 1869) s. 205 veröffentlichte im Wandsbecker boten von 1774 eine 'Petrarchische Bettlerode' als parodie auf Jacobis lied 'Wenn im leichten Hirtenkleide' (Jacobis Werke 2, 208).

Um so schlimmer für unsern armen dichter, dass die angriffe der feindlichen kritik nun auch von einem der anerkanntesten schriftsteller unterstützt wurden, in dem Jacobi bis dahin einen bundesgenossen, einen freund gesehn hatte: von Wieland. Wielands briefe an FHJacobi (FHJacobis auserlesener briefwechsel, Leipzig 1825—27) zeigen die wandelbare natur des dichters auch in seinen freundschaftlichen verhältnissen. 1, 26 (11 april 1771) bezeichnet er GJacobi als seinen lieblingsdichter. es mag damals und nicht ohne zutun Wielands geschehn sein, dass in eine steinplatte in den Ettersburger schattengängen bei Weimar der zuruf Jacobis eingehauen ward:

'o lasst, beim Klange süfser Lieder
uns lächelnd durch dies Leben gehn,
und, sinkt der letzte Tag hernieder,
mit diesem Lächeln stille stehn.'

(CMWieland, geschildert von JGGruber, Leipzig und Altenburg 1815. 16: 2, 135). so vertritt auch Wieland (Jacobis briefwechsel 1, 77: 1 oct. 1772) GJacobi bei Sophie la Roche, als dieser ihr eine streitschrift zueignet ohne vorher ihre erlaubnis zu fordern. aber schon 1, 111 (12 märz 1773) meint er dass Georg nicht sei, 'was er sein könnte und sollte', und wirft ihm einen 'seltsamen Ton von christlich-andächtigem, verfeinerten Heidenthum' vor. dann folgt ein arger riss in die freundschaft. Wieland hatte im Mercur den roman Nicolais gelobt: er ver-

sucht vergeblich 1, 116f (16 juli 1773) sich damit zu entschuldigen dass er jene carricatur nicht erkannt; endlich weist er die vorwürfe des entrüsteten bruders ziemlich schroff zurück. da sollte FJacobi freilich bald gelegenheit erhalten Wieland für sein rücksichtsloses benehmen zu strafen: durch die verbindung mit Goethe, der denn doch noch etwas anderes bedeutete als Nicolai, konnte er Wieland eine zeit lang in ärger und furcht versetzen (1, 176 f).

Über GJacobis verhältnis zu Goethe ist (zu meiner anm. 41) nachzutragen dass nach der ausgabe der gedichte Goethes von HKurz, Hildburghausen 1870, das lied 'Im Sommer' schon in Goethes Gesammelten werken von 1815 steht: es bleibt also immerhin dabei dass es erst nach Jacobis tode von Goethe als sein eigentum angesprochen wurde.

Geringere auskunft über dies verhältnis, als ich erwartete, bieten die briefe von Goethe an Johanna Fahlmer (sie ist die anm. 14 erwähnte Adelaide, vgl. Auserlesene briefe 1, 148 anm.) herausgegeben von LUrlichs, Leipzig 1875. s. 120 (19 märz 1777) schreibt Goethe: 'Georg Jakobi war bey uns, ich hab ihn nur den lezten Abend bey Wiel. gesehen, er ging ungerne weg.'

Dagegen erfährt man näheres über den frühen ausgang der Iris und die schwierigkeiten, die sich Jacobis verheiratung mit seiner cousine entgegenstellten, aus einem briefe von Göckingk an Bürger (Briefe von und an B. 1, 379, Ellrich 15 dec. 1776): 'Hr. Jacobi, Canonicus ad St. Mauritium, muss wohl nicht viel auf seinen Schutzpatron oder dieser wenig auf ihn halten, denn sonst könnt es doch warlich der heil. Moritz vor wenigen Toiletten verantworten, dass er just da, als alle Welt die Iris in ihrem schönsten Licht und Pracht zu schauen dachte, sie in Duft auflösen und verschwinden lässt. Denn Bürger! wenn Ihr irgend ein empfindsames Herz habt, so lasst's Euch geklagt seyn, dass Haude und Spener von 30 Bogen Mspt. auch nicht einen halben mehr drucken lassen wollen, alldieweilen von vielen Orten Paquete mit Protest zurück gesandt werden und die schönen Geister gröstentheils, troz! ihrer vorbelobten Einigkeit nicht mehr mit dem Hute in der Hand am Fufse des Parnasses unter dem Haufen der procul esto! herumzulaufen und halbe Ludewige einzusammeln gemeint sind. Du Bösewicht wirst zwar so Deine eigne Gedanken darüber haben, aber wisse dass J. sich nicht so viel! darum

schiert, denn er sizt in Zelle bey seiner Cousine und beklagt sich dass ihre Eltern in seine Heirath nicht einwilligen wollen, da er doch die Iris geschrieben hat.'

Über Jacobis wertschätzung in den achtziger jahren gibt der Almanach der belletristen und belletristinnen fürs jahr 1782 (Ulietea) auskunft. er nimmt ihn zum kalenderheiligen für den 3 heumond (die übrigen für diesen monat genannten sind lauter dichtende damen) mit der wetterbemerkung: 'Sonne — nimt — von uns Abschied' — und einer entsprechenden schilderung s. 88.

Übrigens erkennt noch Schiller Über naive und sentimentalische dichtung (Werke, Stuttgart 1847, 12, 214) die verdienste Jacobis neben denen Gerstenbergs an; und Novalis 3, 171 stellt Jacobis schrift Nessir und Zulima mit den Bekenntnissen einer schönen seele zusammen als 'ächte legenden oder predigten'. —

Zu meiner anm. 63 trage ich nach dass Pfeffels briefe an Jacobi seitdem abgedruckt worden sind von Aug. Stöber in seiner Alsatia, Colmar 1875. —

Jacobis häuslichkeit schildern Friderike Brun, Episoden aus reisen durch das südliche Deutschland, durch die Schweiz und Italien von 1801—1805, Zürich 1806, I 107 f und Ernst Münch, Erinnerungen, lebensbilder und studien, Karlsruhe 1836, I 215 f. die bezüglichen stellen widerholt Josef Bader, Das badische land und volk II (Meine fahrten und wanderungen im heimatlande, zweite reihe) Freiburg i/B. 1856, s. 229 f, nur dass er jenen freundschaftlich verschönernden bildern gegenüber den gegnerischen stimmen vielleicht zu viel ausdruck gibt. so erzählt er dass Jacobis spätere frau, 'das hirtenkind', ihrer jugendlichen reize wol bewust war und 'als kindswärterin im sikingischen palais gar stolz einher schwänzelte mit ihrem hochroten unterrock'; dass nach ihrer verheiratung mit Jacobi beiden doch die erkenntnis der sie trennenden gegensätze aufgieng und nur der blick auf den sohn darüber hinwegführte; dass endlich nach dem tode von mann und kind die alternde frau in überschwänglicher sentimentalität 'auf dem grabe der zwei vereinten ihre liebste unterhaltung suchte — zuweilen selbst in stiller mitternacht', so dass über ihren geisteszustand schlimme nachreden sich verbreiteten. wie aber Jacobis nächste freunde von seiner heirat dachten, zeigt am besten ein brief von Schlosser an Jacobis verwandte, den Bader ebenfalls abdruckt. bemerkenswert

für Jacobis litterarische stellung ist die mitteilung Münchs, der sein zuhörer auf der Freiburger universität gewesen war, dass Jacobi gegen Schiller eine art antipathie nährte, welche besonders durch 'Die götter Griechenlands' erzeugt war.

ERNST MARTIN.

II

Ich füge den nachträgen Martins einige worte hinzu, vor allem um eine falsche angabe der anm. 41 seines buches zu berichtigen, an der ich ganz allein schuldig bin. der Karlsruher nachdruck, von welchem dort die rede, ist wahrscheinlich nur ein nachdruck des Himburgischen. das gedicht 'Im Sommer' steht in bd. 4 s. 245, und dieser band ist 1780 erschienen (nicht 1778: in dieses jahr fällt der dritte band).

Zu anm. 18 (s. 26) bemerke ich dass Wieland schon am 26 october 1768 an Riedel schreibt (Ausw. denkw. br. 1, 224): 'Wenn ich Zeit hätte, würde ich längst an Jacobi geschrieben haben.' er rühmt zugleich ganz aufserordentlich dessen Vestale (Sämmtl. w. Frankf. und Leipz. 1779. bd. 1 s. 104) und Venus im bade (s. 106): letztere sei ein exempel für Lessings sehr richtige grundsätze über die poetische malerei, Jacobi schildere seine liebesgöttin viel besser als Ariost seine Alcina. Georg Jacobi ist dann Wieland mit eröffnung der correspondenz zuvorgekommen und hierauf schreibt ihm letzterer den ersten brief vom juni 1769 (Ausgew. br. 2, 314), worin er ihm sagt: 'Mich däucht, Sie sind ganz eigentlich von der Natur bestimmt, für unsere Nation zu sein, was Chapelle, Chaulieu, Gresset, Bernis und Dorat für unsere Nachbarn jenseits des Rheins' (s. 318). Jacobi selbst nennt im ersten Brief (Sämmtl. w. 1779. bd. 1, 3—5) als dichter, auf deren wegen zu gehen ihm Gleim empfohlen habe: Chapelle, Bachaumont, Pavillon, Bouillon, La Fare, Chaulieu und Gresset. sein bruder Fritz sagt ihm ins gesicht, auf seine Briefe hin: es gebüre ihm der name des deutschen Gresset (ungedr. br. aus Düsseldorf 16 april 1768). mit recht hat daher Martin s. 5 seine charakteristik des dichters an eine schilderung Gressets geknüpft.

Das schliefst die erkenntnis nicht aus: dass dem verfasser der Sittlichen grazie auch ein platz gebürt in der geschichte des naiven ideals.

Es gibt von Gresset eine nicht eben ausgezeichnete rede *sur l'harmonie.* er durchläuft darin, um die innigen beziehungen der melodie zu allem was lebt zu beweisen, *la nature* in denjenigen welche auf den bloſsen instinct reduciert scheinen, wie er sich ausdrückt. er fasst darunter zusammen: *les enfans, les habitans des campagnes, les sauvages, les barbares, les animaux.*

Man erkennt ungefähr die elemente des naiven wie sie Schiller an der spitze seiner berühmten abhandlung darlegt: 'die natur in pflanzen, mineralen, tieren, landschaften, sowie die menschliche natur in kindern, in den sitten des landvolkes und der urwelt'; gleich darauf nochmals der hinweis auf wandeln im freien, leben auf dem lande, verweilen bei denkmälern der alten zeiten; und zum dritten mal: 'liebhabereien für blumen und tiere, für einfache gärten, für spaziergänge, für das land und seine bewohner, für manche producte des fernen altertums udgl.'

Das wachsende und sich allmälich vertiefende interesse für diese stoffe der poesie macht ein gutes teil der litteraturbewegung des vorigen jahrhunderts aus. immer mehr strebt man vom schein zur wahrheit. landvolk und urwelt, das heiſst anfangs hirten und paradiesische zustände mit dem litterarischen hintergrund der ganzen pastoralen und idyllischen dichtung seit dem sechszehnten jahrhundert. wenn die lateinischen dichter Deutschlands zu jener zeit in ihren idyllen verhältnismäſsig das beste leisten, so beruht es darauf dass sie selbst meist aus den niederen ständen stammen und dass die erfahrungen ihrer kindheit ihnen als bestes poetisches material zu gebote stehen. *les poëtes sont des hommes qui ont gardé leurs yeux d'enfants,* sagt ein neuerer französischer romanschriftsteller (Daudet Jack 2, 153), und man kann dem satze leicht eine andere wendung geben.

An solchen idyllen arbeitet der bauer gleichsam anonym mit, der bauer als die puppe, aus welcher der gelehrte poet ausgekrochen. das pastorale costüm wird dann so allgemein dass es mit dem würklichen hirtenstande nur noch geringen oder gar keinen zusammenhang behält. die bauern, welche das drama des sechszehnten und siebenzehnten jahrhunderts gern im dialect sprechen lieſs, verschwinden zusehends. dafür legt der dichter eigene liebeserfahrungen in hirtengedichten nieder. die galanterie des verfeinerten lebens beruht auf den idyllischen anschauungen,

und natur, wahrheit, einfalt werden bezeichnungen des ideals, welche auch das raffinement im munde führt. aber das ideal lässt nicht mit sich spielen, seine macht wächst und der ernst, den es verlangt. die poesie steigt aus der höhe in die tiefe, sie kommt aus der ferne in die nähe: ihr gehalt an lebenswürklichkeit nimmt zu. die tragödie wird bürgerlich, der roman sucht das ländliche pfarrhaus auf, der bauer selbst wird erst episodisch, dann als held eingeführt. an die stelle des idealen paradieses treten die würklichen urzustände der menschheit, repräsentiert durch die naturvölker, welche die erstarkende culturhistorische forschung immer umfassender in ihren kreis zieht: Gurli hat eine lange vorgeschichte. wir werden vielleicht nie genau wissen, auf welche weise sich poetische, nationalökonomische (die physiokraten), politische, ethnographische gesichtspunkte verketten, durchdringen, befruchten: denn auf allen diesen gebieten macht das naive ideal sich geltend. Europa demütigt sich vor asiatischer cultur und uncultur, vor vermeintlich urweltlicher vollkommenheit, China erntet die bewunderung der französischen philosophen, auch die staatslehre hat ihre chinoiserien, der zopf wird das bedeutungsvolle symbol einer wenig schmeichelhaften geistigen verwandtschaft, und doch ist auch der zopf ein fortschritt zur natur und wahrheit gegenüber der staatsperücke des *siècle de Louis* XIV. ich bin geneigt anzunehmen dass der anstofs gerade von der poesie ausgeht und auf die wissenschaften würkt, welche dann natürlich auf die poesie zurückwürken und ihr neuen stoff zuführen. doch wird sich ein beweis dafür, wenn überhaupt, eher deductiv als inductiv herstellen lassen.

Innerhalb dieser ganzen grofsen bewegung nun hat auch Georg Jacobi seine bescheidene stelle. er kämpft für die wahrheit und unverkünstelte empfindung gegen die unnatur und convention: daher sein Sterne- und speciell Lorenzocultus. er bemüht sich dem nahen und gewöhnlichen, dem einfachen und alltäglichen poetischen reiz abzugewinnen gegenüber den grofsen effecten und gewaltsamen erfindungen. er empfiehlt die griechische 'der natur völlig gemäfse' tracht, deren würkliche einführung er aber nicht für möglich hält. er wünscht 'das einfache, das wahre gefühl, dem die kunst nichts geliehen, dem es mühe kosten würde, mit hilfe der einbildungskraft fremde gegenstände sich eigen zu machen, auf welches aber die gegenwärtigen desto

gewisser würken' und er knüpft diese Herderschen gedanken an ein gespräch mit Möser über die dichtkunst der ältesten zeiten (Sommerreise: 2, 69. 63 der ausg. 1779).

Wenn trotzdem in Jacobis poesien für uns der eindruck des conventionellen überwiegt, so liegt das erstens in seiner minderen, wenig originalen begabung, zweitens in der constellation seiner bildung, welche ihn stark auf die Franzosen hinwies. er ist neun jahre vor Goethe geboren, und die französierende richtung war nicht eher erschöpft als bis man grazie, zierlichkeit, leichtigkeit erreicht hatte: darum gehört Jacobi so dicht neben Wieland: jene raphaelische grazie in Goethe, welche ihm durch alles Shakspearisieren und Hanssachsisieren hindurch als unverlierbares erbteil geblieben ist, stammt aus seiner Leipziger zeit, aus der schule von Wieland und Oeser. als in Goethe die 'deutschheit emergierte', da war Jacobi schon dreifsig jahre alt und starker wandelungen nicht mehr fähig. am Niederrhein, wo er aufwuchs, im adel, mit dem er früh verkehrte, dominierte französische bildung. die jungen damen seiner familie schrieben meist französisch oder doch besser französisch als deutsch. die gräfin Hatzfeld, auf die ich gleich zurückkomme, lernte erst in ihrem achtzehnten jahre deutsch lesen und schreiben (Jacobi Briefe xx. Martin s. 24 anm. 13). über das damalige Düsseldorf vgl. Deycks FHJacobi (Frankf. 1848) s. 7 ff.

Ich liebe nicht die formeln, aber wenn ich für Georg Jacobi eine aufstellen sollte, so würde ich sein gebiet als das graziös naive oder die naive grazie bezeichnen.

Grazie aber ist eine gesellige tugend. der hintergrund für Georg Jacobis poesie ist dieselbe art liebenswürdigen verkehrs, wie wir sie aus Fritz Jacobis Allwill und Woldemar kennen lernen. auch Georg Jacobis bild ist für uns umgeben von einem kranze anmutiger frauengestalten, welche er in seinen poesien nur selten mit ihrem wahren namen und jedesfalls nicht mit vollem namen nennt. lassen sich diese frauen erkennen? wissen wir sonst etwas von ihnen? . . .

Meine geehrten leser sehen dass ich wider auf bestem wege zu den verpönten — 'schnurrpfeifereien' bin: wir könnten übrigens das wort als terminus technicus für alle solche forschungen beibehalten, vielleicht wird der schimpfname ein ehrenname.

Bei Jacobi wie bei Wieland und bei anderen liegen mehrere

gründe vor, aus denen wir uns die mühe der schnurrpfeiferei nicht erlassen dürfen.

Einmal ist es überhaupt wichtig zu wissen, wie viel erlebtes die poesie eines dichters enthält. Wilmanns hat neulich im Anzeiger I, 154 die frage wider für die mhd. lyriker angeregt, bei denen sie jedesfalls tiefe, schwierige und doch unbefriedigende untersuchung erfordert. haben aber solche fragen nur dort wert, wo man sie nicht recht beantworten kann und verlieren sie den wert, sobald man mit einiger sicherheit bescheid weifs?

Dann ist für Jacobi, wie ich eben zeigte, der gesellige verkehr ein haupthebel seiner poesie in ihrem specifischen charakter.

Drittens bezeugt er selbst 2 (1825), 213 dass er sich die poetische stimmung nicht am schreibtisch holte, sondern an denselben mitbrachte, dass er nicht erdichtete, sondern was in ihm vorgieng dichterisch ausdrückte.

Viertens besteht das eigentümliche frauenhafter zeiten gar nicht darin dass die frauen selber sich an der litteratur activ beteiligen, sondern in ihrem stillen persönlichen einfluss auf die männer. es ist daher für die culturgeschichte an sich von wert, möglichst viele frauenporträte zu erhalten und besonders solche frauen näher kennen zu lernen, welche mit ausgezeichneten männern in verbindung gestanden haben.

Ich beklage deshalb dass Martins publication in den QF 2 alle briefe ausgeschlossen hat, welche nur persönliche beziehungen Jacobis illustieren. ich habe mir den grösten teil der familienbriefe abgeschrieben und werde, wenn sich gelegenheit findet, noch mehr davon veröffentlichen.[1]

Auch aus den briefen der Laroche und besonders ihrer tochter Maximiliane (Martin s. 26 anm. 19), welche sich nicht bei den familienbriefen befinden, hätte ich gerne mehr erfahren. vgl. über das verhältnis zur Maxe Martin s. 12. 31 anm. 34.

Den anfang ihrer beziehung zu Jacobi erzählt frau von Laroche in dem buche Mein schreibetisch 2, 82. ihre tochter hatte ihr aus Jacobis Sommerreise vorgelesen und darüber ge-

[1] bei den briefen der Fahlmer (Im neuen reich 1875, nr 48) habe ich übersehen dass der gelegenheitsvers Fritzens am 16 april 1768 'Da kömmt mit frischen Wangen mein Täntchen hergegangen' aus einem gedichte Georgs 'An die Liebesgötter' I (1779), 109 entnommen ist, wo es heifst: 'Da kömmt mit frischern Wangen mein Mädchen schon gegangen.'

sprochen, ihre äufserungen bei der geschichte vom vermächtnis dünkten sie so schön dass sie dieselben Jacobi bekannt machen wollte. sie bediente sich dazu einer kleinen als canonicus gekleideten statue des Amor, welche sie ohne ort und unterschrift mit einem briefe nach Halberstadt schickte. den brief 'Amor an Georg Jacobi' vom 9 november 1769 teilt sie s. 83–93 mit: Jacobi ist darnach das urbild des mannes, für welchen das herz ihrer tochter klopfen soll. Jacobi antwortete darauf am 3 december 1769 'in der Hamburger Zeitung' mitgeteilt s. 93—99.

Der wunsch persönlicher bekanntschaft erfüllte sich im sommer 1771, wo Georg mit Fritz und Wieland in Ehrenbreitstein zu gaste war. damals entstanden die lieder an Elisen 3 (1779), 162—169: Jacobis vorr. zum zweiten bande der gesammtausgabe, januar 1808 (ausg. 1825). vielleicht ist Maximiliane unter Elise gedacht. das gedicht 'Der Schmetterling' ist mit einer zuschrift 'An Panthea' versehen, wofür später geradezu 'An Sophie von Laroche' eintrat. gehört auch Charmides und Theone in diesen zusammenhang?

Jener übersandte Amor aber ist in mehrfachem sinne interessant. ein ähnlicher scherz spielte wenig früher mit der gräfin Hatzfeld, und die geschichte vom vermächtnis, welche auch sonst den grösten eindruck gemacht hatte, enthält nachweislich erlebtes.

Hr WvMaltzahn besitzt (Bücherschatz s. 463 nr 1308) ein prachtvolles exemplar von Wielands Musarion, 'in blaue seide gebunden, mit silberstickerei und silberschnitt, in futteral'. auf dem vorsetzblatte steht von Georg Jacobis hand: 'Ein Geschenk von der Gräfin Philaide Louise von Hatzfeld, im October 1769.'

Damit hat es folgende bewandtnis. Jacobi, der im december 1768 (nicht 1769 wie vIttner und Martin angeben: die vorbemerkung zu den Nachtgedanken ist vom 7 januar 1769) canonicus zu Halberstadt geworden war, veröffentlichte im laufe des folgenden jahres, etwa im sommer 1769, einen 'Abschied an Amor, Halle 1769' (diesen druck verzeichnet Goedeke § 227, nr 441, 10). zwei gedruckte erwiderungen darauf, die eine von Gleim, s. bei Goedeke aao. auch Wieland wollte sich Amors annehmen, brief vom september 1769 (Ausgew. br. 2, 321).

Eine andere erwiderung gieng von der gräfin Hatzfeld aus. sie ist als Philaide schon in Georg Jacobis Briefen XIX. XX besungen und angeredet. sie war stiftsdame zu Gerresheim und

wird auch in Brief xxiii und xxiv erwähnt (Werke von 1779 bd. 1, s. 67—70. 77. 87). im j. 1768 erst lernte sie deutsch, worauf sich Jacobibrief xx bezieht. mit einem deutschen briefe beantwortete sie nun auch den abschied des Amor, indem zugleich Amor in person (also ohne zweifel eine statuette) das schön gebundene exemplar der Musarion überreichte und so zu dem dichter gleichsam zurückkehrte.

Das muss im september 1769 gewesen sein, nicht october: denn am 19 september fragt Fritz Jacobi, ob man den brief nicht drucken lassen könne, er solle statt eines manifestes dienen (vgl. Martin s. 24 anm. 13). nur der dritte und vierte bogen des briefes sind handschriftlich erhalten. ob Georg dem wunsche seines bruders nachkam, weiſs ich nicht. er lieſs eine antwort 'An die Gräfin**. Halberstadt 1769' (Goedeke aao. nr 441, 14) drucken, worauf sie ihrerseits am 29 october 1769 in einem erhaltenen briefe erwiderte.

Wenn jener antwort das stück mit gleicher überschrift in den Werken i (1779), 150—156 genau entspricht, so hat er nur stellen aus ihrem briefe seinem dankschreiben eingewoben.

In einem späteren briefe beschäftigt sie sich damit, arien aus Jacobis Elysium (1770) in französische verse zu übertragen. —

In der antwort an die gräfin gilt noch Belinde als die eigentliche herrin von des dichters herzen. vgl. Werke i (1779), 58—66. 125. 129. 138. 156. ii, 87. 88; Martin s. 7. 12. 31 anm. 33. ihr name ist nicht bekannt, aber eine anzahl französischer briefe, welche sich unter den familienbriefen finden, schreibt Martin wol mit recht ihr zu.

Belinde lebte in Halle, sie geht da mit frau Klotz zur fürstin von Anhalt-Bernburg (Martin s. 3). ein frl. von Dankelmann und ein frl. Janssen sind ihre freundinnen: der letzteren hatte Jacobi von seinen werken geschickt, die mutter nimmt ihr aber alles weg. Belinde selbst correspondiert mit dem dichter ohne wissen ihres vaters. sie kommt in der geschichte vom vermächtnis vor.

Jacobi hatte ein junges mädchen regelmäſsig unterstützt, deren sterbender vater sie ihm empfahl. der abschied von ihr, als er Halle verlieſs, war ihm nahe gegangen: er fand sie auf einer späteren reise wider. 'Wollen Sie, sagt' ich zu einem zärtlichen Frauenzimmer, diese Familie, die ich immer als ein mir theueres

Vermächtnis betrachtete, wider als ein Vermächtnis von mir annehmen? Sie versprach es' . . . so erzählt er in der Sommerreise, welche im october (vor dem 8 october[1]) 1769 erschien.

Diese freundin ist Belinde. Jacobi hatte ihr seine antwort an die Laroche mitgeteilt. sie erwidert am 12 februar 1770: *L'anecdote de la mère et de la fille est attendrissante. je voudrois lire la lettre de la première, ne vous semble-t-il pas juste de me la communiquer? vous avez su rendre le Legs si intéressant qu'il doit faire la plus forte impression sur vos lecteurs et leur inspirer la bienfaisance. oui, mon cher ami, mille riches vous devront comme moi le plaisir de faire du bien, et mille malheureux du soulagement dans leur misère. si vos lecteurs m'admirent, je sens combien je dois au récit avantageux que vous faites de mon action, et à ce que vous me mettez à côté de deux personnes estimables — c'est qu'on vous admire. je crois qu'ici on aura découvert que moi je suis la légataire.* folgen nähere nachrichten über das arme mädchen.

Ohne solche zeugnisse würde man sich kaum vorstellen, wie neu es war, das woltun als einen genuss zu empfinden, wie das zeitalter der humanität so im kleinsten kreise sich nach und nach durchsetzt.

Das verhältnis zu Belinden spiegelt sich in den gedichten nur dem allgemeinen charakter nach wider. es war ein sehr leidenschaftliches: *je vous ai toujours cru le meilleur des hommes* — schreibt sie; *cette persuasion rendit mon coeur sensible, elle donna du charme à votre tendresse et du feu à la mienne, elle me conseilla de vous montrer toute ma tendresse.* Auch den gedichten merkt man eine wahre leidenschaft an, aber sie ist schüchterner, wenigstens noch in den Briefen XVIII. die geliebte trägt natürlich das schäfercostüm, die zusammenkünfte müssen heimlich sein, der überwachende vater hat sich in die conventionelle mutter verwandelt, und der verräterische spionierende alte faun braucht kein vorbild im leben gehabt zu haben.

Dagegen ist die nonne Antoinette der Sommerreise wider aus der würklichkeit genommen, wie das gedicht 'An Antonetten' zeigt, zu welchem in der späteren gesammtausgabe 2, 174 die

[1] Lene Jacobi an Georg am 12 october 1769: 'ich wünschte, Du hättest uns vergangenen Sonntag Morgen gesehen . . . mein Bruder las uns Deine göttliche Sommerreise vor.' dieser sonntag war der 8 october.

bemerkung steht: 'dieses Lied wurde zwar durch eine junge artige Klosterfrau veranlasst, ihr selbst aber niemals gezeigt'. ihre grabschrift s. 2, 318.

Die in den gedichten vorkommenden familienmitglieder sind grofsenteils leicht zu erkennen: Betty, Adelaide, Lenette, Lottchen (2, 321) oder beide jüngste schwestern, Lenchen von Clermont zu Vaels bei Aachen (2, 389).

Die werke sind chronologisch geordnet. die namen von hirtinnen vor Belinde (Seline, Chloe, Lalage, Themire, Asträa) weifs ich nicht zu bestimmen. doch wird es sich zum teil um Hallenser damen handeln. denn was Seline anlangt, so verlangt eine cousine Jacobis am 18 august 1767: *racontez-moi avant toutes choses l'histoire de Seline, que je meurs d'envie d'apprendre. si je ne me trompe, elle sera particulièrement intéressante. vous me ferez un plaisir infini en me faisant part de toutes les aventures que vous avez eu à Halle.* das werkchen 'Leander und Seline, oder der Paradeplatz, Mannheim 1765' war mir wie alle einzeldrucke Jacobischer schriften unzugänglich. — ein gedicht an Themire ist ein entschiedenes gelegenheitsgedicht, und Themiren wird Asträa an die seite gesetzt. dagegen können Chloe und Lalage sehr wol erfunden sein.

Es folgt Belinde, ferner Antonette, Elise, dann die zweite Chloe: Caroline Jacobi in Celle. von ihr auch ein gedicht an Gleim mitgeteilt.

Jacobi wurde in Celle sehr gefeiert. eine 'gesellschaft artiger Cellenserinnen' führte ihn einst in einen öffentlichen garten, zeigte ihm ein vor kurzem darin angelegtes elysium und sang zwischen kleinen rasenaltären die schlussarien seiner Schatten (vorr. zum 'Schmetterling': diese teilweise aufführung ist wol nicht identisch mit der vollständigen, oben s. 324 von Martin erwähnten). eine cousine schreibt ihm: 'ich für mein Teil werde noch immer mehr in der Meinung bestärket: dass noch nie ein Mann gelebet hat, der so sehr der Heilige von denen besten meines Geschlechts gewesen ist, wie Sie mein Liebster es sind und gewiss immer bleiben werden.'

Wie hübsch Caroline des ehemaligen bräutigams geliebte und spätere frau in dem singspiel Phädon und Naide erkannte, sieh bei Martin s. 40 anm. 69.

Was diese frau selbst anlangt, von welcher Martin oben

wider gesprochen hat, so will ich zum schluss ein (von Martin QF 2, 40 anm. 68 erwähntes) an sie gerichtetes schreiben Jacobis mitteilen, welches am besten das verhältnis charakterisiert und worin der dichter den äufsersten umriss seines ganzen lebens zeichnet.

Am ersten Weinachtstage 1791.

Diesen Nachmittag, liebe Marie, als Du neben mir safsest und so gutherzig mich anblicktest, da gedacht' ich an mein vergangnes Leben, wie ich einst des Guten so viel hatte, wie ich geliebt wurde, bis zur Schwärmerey geliebt von den besten, edelsten Seelen, wie überall neue Freude mir entgegen kam, und iedes Wölkchen am Himmel, iede Blume des Feldes mich zu Liedern begeisterte. In ienen Zeiten war ich oft wegen meines Reichthums übermüthig, erkannte das Gute, das mir die Vorsehung schenkte, nicht genug, liefs manches Vergnügen ungenossen vorbeygehen, und vergalt nicht alle die Liebe, mit welcher iene freundlichen Seelen mir anhiengen. Bald aber wurd' ich gewahr, dass auf Erden nichts bleibendes ist. Eine Freude nach der andern welkte dahin, so manches Auge, das mir Liebe zugewinkt hatte, schloss sich auf ewig; die Gefährten meiner Jugend wurden von mir getrennt; vieler Herzen fiengen an zu erkalten; die Wölkchen am Himmel glänzten nicht, wie vordem, weniger schön waren die Blumen des Feldes, und immer schwächer tönte mein Gesang. Nun rief ich die geschiednen Freuden zurück; aber umsonst; gieng umher, ein liebendes Herz zu suchen, an welchem ich ruhen könnte; aber umsonst — Da kamst Du, liebes Mädchen, und lächeltest mich an; da streckt' ich die Arme aus nach Dir, und Dich iammerte des Verlassnen, und Du gelobtest, die meinige zu seyn auf immer — O so bleibe denn mit aller der Liebe, die in Dir ist! Siehe! meine Haare beginnen weifs zu werden — O bleibe, dass ich Dich segne in meiner letzten Stunde! Mein ganzer Reichthum bist Du. Ach! Vergiss es nicht, und nicht der Thränen, die wir mit einander weinten an diesem Tage — Freudigere Thränen noch, das hoff' ich, weinen wir alsdann, wann ein kleiner Knabe da liegt auf Deinem Schoofse, wenn er, mit dem Lächeln seiner Mutter, nach mir aufblickt, und ich ihn küsse an Deiner Brust.

8. 4. 76. SCHERER.

LITTERATUR DES ZWÖLFTEN JAHRHUNDERTS.

2.

GEISTLICHER RAT.

Wenn ich in der vorrede zu QF 12 s. IX bemerkte, die zweifel, die mir blieben, seien oft nur in anmerkungen, oft auch gar nicht angedeutet: so bezog sich dies hauptsächlich auf die verteilung der besprochenen gedichte nach landschaften.

Versucht muste eine solche verteilung einmal werden. die frage nach der heimat litterarischer denkmäler werfen wir nicht aus conventioneller neugier auf, weil es in der philologie einmal so hergebracht ist, sondern weil wir wissen wollen, aus welchem boden die pflanze ihre kraft sauge. dann müssen wir aber auch darauf ausgehen das causalverhältnis zu erforschen, das zwischen einem bestimmten boden und der gesammtheit seiner producte obwaltet. ich weifs nicht wie man das erreichen oder in einer darstellung anschaulich machen will, wenn man die ordnung nach dem inhalt als haupteinteilungsgrund festhält.

Natürlich bleibt dann vieles unsicher. schon dass man jedes denkmal da lässt, wo es gefunden ist, wenn man sich nicht ausdrücklich von der fundstelle hinweg gewiesen sieht, schon dieser grundsatz kann eine menge irrtümer im gefolge haben, die auf keine weise zu vermeiden sind. der fehler wird gemildert durch die erwägung: dass ein litterarisches product nur dort anklang findet, wo es vermöge des herschenden geschmackes auch hätte entstehen können.

Es gibt ferner eine menge denkmäler, bei denen es historisch ziemlich gleichgiltig ist, wo sie entstanden sind. wenn man nicht legendenfabriken, novellenfabriken nachweisen kann: für die einzelne legende, für die einzelne novelle, die sich nicht über den durchschnittscharakter erhebt, ist es recht uninteressant zu wissen, wo ihr dunkles dasein den ausgang genommen hat.

In allen solchen fällen eine zusammenhangende erzählung durch die phrase zu unterbrechen 'wenn das stück hiehergehört', 'wenn es anders erlaubt ist, hier' usw., das wäre ebenso ge-

schmacklos wie nutzlos. ich habe mir diese wolfeilen redensarten daher öfters gespart. in wichtigen dingen, wie bei der localisation einiger denkmäler in Kärnten, muste ich die nötige einschränkung dagegen hinzufügen, obgleich in QF 1, 62—69 meine argumentation ganz klar vorliegt und ihre schwachen seiten keineswegs verbirgt.

In andern punkten, die mit der geographischen verteilung nichts zu tun haben, wie die mehreren teile der Vorauer Genesis und des Lebens Jesu, suchte ich mich möglichst vorsichtig auszudrücken und einer entscheidung über eben erst angeregte fragen nicht vorzugreifen. freilich, 'eine in sich abgeschlossene folge von versen, die mit den worten *dâ mite sî diu rede verendet* schliefst, als ein besonderes gedicht zu bezeichnen: das halte ich für mein gutes recht.

Mein buch wird also, trotz den lautgewordenen einwendungen, den augenblicklichen stand der forschung ungefähr widergeben.

Einen im buche unausgesprochenen zweifel, der sich auf den s. 116 behandelten Geistlichen rat bezieht, möchte ich hier nachträglich zur sprache bringen, um ihn jetzt bestimmter, als es früher möglich gewesen wäre, zurückzuweisen.

Das stück setzt, wie ich schon aao. hervorhob, die nachbarschaft von manns- und frauenkloster voraus. doppelklöster finden sich mehrfach im mittelalter, so in Admont, in Engelberg und sonst: vgl. Bodmann Rheingauische altertümer s. 235. 897. auch die dominicanischen gründungen von nonnenklöstern setzen regelmäfsig die nähe von 'brüdern' voraus.

Das frauenkloster Adelnhausen nun, woher das gedicht stammt, ist dominicanisch. es wurde allerdings nach der regel des hl. Benedictus im dreizehnten jahrhundert gestiftet. aber schon um 1235 setzten sich die dominicaner zu Freiburg im Breisgau fest und seit 1245 etwa nahm das benachbarte Adelnhausen ihre regel an: Gerbert Hist. nigrae silvae 2, 22—24. vgl. auch Greith Mystik im predigerorden s. 293; Preger 1, 138.

Dürfen wir dann aber, nach dem eben berührten grundsatze, das kleine denkmal von Adelnhausen hinwegrücken und ihm eine andere heimat suchen? und wenn es in Adelnhausen, im kreise der dominicaner entstand, muss es nicht dem dreizehnten oder vierzehnten jahrhundert angehören? sind die wenigen unreinen

reime nicht von der art dass sie auch einer späteren zeit als dem zwölften jahrhuudert gemäfs wären?

Die handschrift, welche das gedicht enthält, befindet sich jetzt in Zürich und ist von Wackernagel Altd. pred. s. 271f beschrieben. sie ist von drei händen geschrieben, die dritte hat am schluss den tractat *Von hern Selphartes regel* hinzugefügt und die worte *Dis buoch ist swester eilzen tröschin ze adelnhusen. vn̄ sol niemer hinnan komen* eingetragen. diese dritte hand ist also wol *swester Eilzen Tröschin* hand; erst aus ihrem besitz ist das buch in den des klosters übergegangen; die handschrift rührt der hauptsache nach nicht von ihr her, und sie braucht nicht in Adelnhausen entstanden zu sein, sie kann von ihr mitgebracht, sie kann ihr von aufsen geschenkt sein.

Ja, das buch ist der grundlage nach wahrscheinlich aufserhalb Adelnhausens entstanden. die erste hand hat jene oberrheinische anonyme predigtsammlung geschrieben, welche noch in mehreren exemplaren vorhanden und von Max Rieger in Wackernagels Predigten s. 384—393 hübsch charakterisiert ist, vgl. s. 263ff. 517—544. die sammlung fand sich bei den benedictinern zu SGeorgen, den karthäusern zu Gaming, den augustinerchorherren zu Klosterneuburg und im Slawantenkloster bei Mastricht (Zs. 2, 302). die häufigen citate aus Augustinus und Bernhard (Rieger s. 392), die abwesenheit von citaten aus Albertus magnus oder Thomas von Aquino, deuten eher auf einen augustinischen oder cisterciensischen verfasser als auf einen dominicanischen. die predigten sind ursprünglich in einem frauenkloster gehalten, aber einige handschriften tilgen die beziehungen auf eine weibliche zuhörerschaft: und dazu gehört auch das Adelnhäuser manuscript (Rieger s. 385). wäre es in Adelnhausen geschrieben, so würden diese beziehungen gewis beibehalten oder widerhergestellt sein.

Dieselbe erste hand nun, von welcher die predigten herrühren, hat auch den Geistlichen rat geschrieben. es ist also klar dass wir an das kloster Adelnhausen in keiner weise gebunden sind, wenn wir uns auch durch die predigtsammlung, in deren gesellschaft das gedicht auftritt, am Oberrhein festgehalten sehen.

Für das zwölfte jahrhundert fallen dann ins gewicht, aufser der grofsen einfachheit des tones, die fehlenden umlaute in z. 16 *huote : gemuote,* z. 156 *ôren : hôren.*

Was sonst die reime anlangt, so muss ich die note QF 12, 116 berichtigen. von einsilbigen reimen wird nur ungenau sein 137 *zît : lîp,* denn 173 darf man wol *har : schar* schreiben. z. 82 wird man *dar în* schreiben und z. 104 das überlieferte *hin* nicht antasten.

Zweisilbig verschleifbar ungenau: 25 *sage : abe,* 53 *gezogen : loben,* 115 *laden : behagen.*

Alles bisher nur consonantisch unrein. unter den klingenden aber z. 19 *ôren : gekêren;* aufserdem 51 *genâden : emphâhen,* 55 *betrâgen : gâhen,* 111 *geloube : ouge,* 141 *enphâhen : vrâgen* (z. 157 lies *munde : ze stunde).*

Den reim *vone : kome* 145 f habe ich nicht mit aufgeführt: denn beide zeilen dieses reimpares sind unmöglich in der überlieferten gestalt. in *sinen willen komen* steckt wol jedesfalls *sînen willekomen* (wenn später nur das starke masc. *wilkum* gebraucht wird, so erklärt sich daraus die verderbnis), was das verbum *bieten* voraussetzt, wozu natürlich nur *got* das subject sein kann. die z. 145 ist schlechtes flickwerk und muss ganz fort. man kann sich begnügen in einem kritischen texte das reimpar so zu drucken:

wie got nâch . . . . . .
. . biete *sînen willekomen.*

Dass es sich um den empfang der auserwählten im himmel handelt, sieht jeder. aber das reimwort auf *willekomen* ist schwer zu finden. meine unsicheren einfälle möchte ich nicht mitteilen.

Dass die anrede in z. 63 verderbt sein müsse, hat schon Wackernagel bemerkt. aber die verderbnis der anrede geht weiter.

Die nonne, an welche das gedicht gerichtet ist, wird überhaupt viermal angeredet. z. 14 ist die anrede *liebez kint* durch den reim gesichert: aber z. 1 soll *Mea karissima* auf *mîn* reimen, z. 63 *liebez kint* auf *sîn;* z. 166 ist *liebe tohter mîn (: sîn)* zwar ein genügender reim, aber kein genügender vers: denn das kleine denkmal ist nach mhd. regel metrisch streng behandelt, und die silbe *er* in *tohter* ist gewis nicht mehr hebungsfähig wie in früherer zeit QF 1, 73. 7, 79.

Es muss hier consequent die ursprüngliche anrede verändert sein. ich möchte deshalb und noch aus einem andern grunde nicht einfach z. 166 durch ein vorgesetztes *vil* oder eine inter-

jection auf die richtige länge bringen. das possessivum als reimwort ist durch *dîn : sîn, sîn : dîn* z. 9. 29. 41. 97. 133. 159 hinlänglich vertreten (vgl. noch *sîn : în* 81, *meisterîn : dîn* 93). die anrede zu anfang des gedichtes und zu anfang des schlusswortes z. 1 und 166 war wol gleich, und z. 1 würden wir durch *tohter mîn* einen unerlaubten rührenden reim bekommen.

War vielleicht die anrede *mîn vil liebez tohterlîn* oder etwas ähnliches z. 1. 166, *tohterlîn* z. 63 einem späteren schreiber anstöfsig, weil zu tändelnd und zärtlich?

Jedesfalls nehme ich an dass die betreffenden reime rein waren. desgleichen wird in z. 8 sicherlich *geschaft* das reimwort auf *craft* sein. dagegen ist z. 89 *gehôrsami* wol der rest von drei versen, die ich nicht sicher zu ergänzen weifs: das gebäude braucht vier wände, es fehlt die vierte tugend, etwa die armut, — oder vielmehr die dritte tugend, da gehorsam wol zuletzt stand.

Wenn ich demnach von z. 89. 90 und den unsicheren z. 145. 146 absehe, so bleiben 87 reimpare. davon sind unter voraussetzung der oben vorgeschlagenen gestaltung des textes nur 9 ungenau, 8 consonantisch, ein klingendes vocalisch.

Ein par emendationen darf ich 'im vorbeigehn' wol noch anfügen, weil sie bei meiner besprechung des gedichtes in QF 12, 116 zum teil vorausgesetzt werden.

Z. 22 wol *oder dir* zu streichen, das asyndeton wie nach z. 30 und 73. in z. 31 schlägt Steinmeyer *mæzlich* vor statt *meistlich*, man darf es dann aber nicht ironisch verstehen, sondern wie *mit zühten gemeit*.

Z. 38 *dich* zu streichen. z. 48 lies *dîn dienest sol in sîn bereit*: die alte wortstellung scheint mehrfach verändert. z. 52 *daz er*.

Z. 65—74: *dar umbe soltu nemen war*
daz dâ durch niht envar
noch dar inne belîbe
daz got dar ûz trîbe:
hôhvart zorn nît unde spot:
dâ bî enwil der suoze got
dekeine wîle twellen niht.
in swes herce er siht,
daz sol genôte sîn bewart,
diu âkust gar dâ vor verspart.

Z. 77 *es* zu streichen. z. 93 lies *beidiu der meisterîn.* z. 96 *dër gehôrsam.* z. 118 *mit der wâren minne breit.* z. 128 *ouch* zu streichen.

Z. 148—156: *wie liepliche si gruoze*
ir ûz erweltiu kint
diu dâ zuo erkorn sint,
wie die heilegen singen,
wie die seiten klingen,
wie die trumben schellen,
wie vrœliche dir hellen
diu wort in dîn ôren
diu du denne solt hôren.

in der letzten zeile endlich lies *diu dir dâ vor ist geseit.* ein künftiger herausgeber muss auch durch bezeichnung der abschnitte dafür sorgen die einfache gliederung des gedichtes anschaulich zu machen. die ersten sechs abschnitte zeigen 5, 4, 5, 6, 4, 6 reimpare; aber für weitere regelmäfsigkeit möchte ich nicht einstehen. wenigstens von z. 137 an scheint jede gliederung zu verschwinden.

6. 3. 76. SCHERER.

3.

TROST IN VERZWEIFLUNG.

. . . . sô verlorn,
di habent daz bœser teil erc*horn.*
swer sihs ze rehte chan verstân,
der mag ü*berguo*ten trôst hân.
swer si ze rehte wil merchen,
den mach si wol gesterchen,
daz er an gotes di*enest* deheinen zwîvel darf hân
und frœlîch muoz dar g*ân.*
So er den lîp gar beginnet entsetzen
und in s*îner* gir mit niht wil ergetzen
und er im vaste widerstât
und in frumchlichen an gât
und in v*il harte* hungern und friesen lât
und er des mêr den gn*uoc* hât;

8 muoz] unz 10 Gŷr

seht sô nimt er ein eit und gluot
vur rîch*er* herren guot,
sô dunchet in daz im sî baz
denne zaller der wirtschaft dâ er ie gesaz.
der in ûf den benkhen slâfen lât
und im vers*aget* di rîchen betwât,
swer den lîp alsus hât,
d*em* freut vil lihtez dinch sînen muot,
ein chleine*z* nimt er vur guot,
und tuot im denne diu arm*uot* michel baz
denne diu rîche wunne da er ê *gesaz.*
Sus nimt diu natûre vil lîhtez vur guot,
der ir niht bezzers tuot.
sus sult ir iuch der êrere*n* rede verstân
und sult si ze michelm liebe hân.
wan swie rîche der mensche ê was,
iedoch sô *moht* in twingen animi voluptas.
Alsô sprichet *manec* werltlîch man
'di werlt wolt ich gerne lân:
nu vurhte ich daz ich di armuot
immer muozz*e* genemen vur guot,
als ich ez erlîden muge.
u*nd obe* ez mînen lîbe niht gezuge,
ez wurde mir *vil ande*
an spîse und an gewande.
swenne ich des solte *enbern*
*des i*ch den andern sihe gewern,
ich möhte es nimmer *gen*esen.
von diu ist als guot daz ich sus wese.'
*En*triuwen hât er rehte den muot,
sô dunchet in *vil l*îhtez guot.
ein iegelîch lîp mach wol arbeit hân,
*d*er in sîn niht wil erlân.
ez ist dehein arbeit diu ez *irret,*
niwan daz herze daz der wider khirret
unt der sêle dehein gnâde lât,
als ez sînes willen *nih*t enhât.

15 eit ein 19 ûf] f 27 ir] c.. besserz 41 gewern] geben

im ist als dem tôren: den dunchet nihtes guot,
wan daz er mit sînem cholben tuot;
der ez sînen *wi*llen niht læt hân,
sô dunchet ez dehein dinch *wo*l getân.
des wil ich si zesamen zellen,
wande si *sint* des wol gelîch gesellen.
sô der tôre sleht ein man,
sô chêrt er sich umbe und siht einen andern an.
daz ist ouch des herzen list:
sô ez selbe schuldich ist
und ez den schaden selbe tuot,
dar umbe setzet ez di *andern* an di gluot:
sô solt ez billîcher ûf dem rôste stân,
*wand*e ez den schaden hât getân.
swaz diu sêle schaden *begât*,
daz ist gar des herzen rât.
der tiufel rætet *vil* bœser dinge,
er mach ir aber nieman betwingen.
*est cor*dis nostri culpa,
cum facimus opera prava:
wir muozen uns selbe schuldech geben,
sô wir bœs*lich* wellen leben.
Daz ich dem herzen sô nâhen *ge*sprochen hân,
daz hân ich ân schulde niht getân:
*gr*ôziu nôt ist mir von im kunt:
ez sanchte mich *unz* in den grunt,
ez hât mir sô vil ze leide getân
dâ von ich immer gnuoch ze sagen hân.
wande dô mir *got* geschuof daz leben,
hiet er mir dô ein herze gegeben,
daz ein lîp möhte getragen,
des wol*t ich* im immer gnâde sagen:
wande es wær tûsent *man* genuoch
des ich eine an mînem herzen truoch.
Sâ dô ich êrste wart geborn,
dô het mîn herze û*f mich* gesworn.

56 zelen   58 den toren   ein *für* einen, *vgl.* 95   64 rôste   73 bœslich: *vgl.* S. 157   79 dâ von] *Docen und Wackernagel ergänzen* daz   82 môte   86 Sâ] *Wackernagel* Wande

nu wesse ich des eides niet
und volgete *im* als ez mir riet.
nu leitt ez mich einen tieffen we*ch*
und versatzte dô prukke unde stech.
dô ich wider *wolde* varn,
mit strichen und mit hâlscharn
het ez *mich* umbesetzet,
sô ein hasen in einem netze.
nu chu*nde* ich niht ûz gewenchen.
dô begunde ich denchen
'ez *hât* mich verrâten.'
daz ich im ie gevolgit, daz rou *mich* ze spâte:
wande ez chunde ân schaden niht erg*ân*.
ich sach di viende bî mir stân;
der chom dô ein m*ichel* her:
dô satzte ich mich ze deheiner wer.
si sluogen *mir ein* verchwunden:
deheiner wer ich begunde.
dô ich ze verh*e* was versniten,
iesâ chunde ich wol der wunde site,
daz *ich* ir nimmer mohte genesen,
ez *m*uos mîn tôt wes*en*.
vil sêre rou mich daz leben.
nu chunde ich *mir* deheinen trôst gegeben:
wande an den selben stunden
dô gedâhte ich nâch der wunden
'waz hilfet aller arztlist,
sît diu wunde sô tief und verborgen ist.
si muoz ungeheilt bestân
und mac mir wol ze dem tôde gân.'
iedoch bat ich alle*nthal*ben
swâ man pflach guoter salben,
daz ma*n* mir ein wênich streich dar an.
nu vant *ich* * nie deheinen sô guoten man
der mir durch *got* gein einem hâre wolt geben.

88 niht 93 halscharen 95 has 105 wer *fehlt* 109 tôt 113 den 122 *lässt Docen unergänzt, in* 123 *setzt er blofs* min leben *in die lücke, aber das würde besagen dass der erzähler starb; Wackernagel nimmt* 123 *keine lücke an und ergänzt* 122 durch min leben, *allein es*

dô swant mir *nâch mîn leben,*
*wand*e niemen wart sô guot
der mir trœsten wolt den muot.
dô wart ich trûrich und unfrô.
iedoch chom ez alsô
daz *mir* ein rîcher herre enbôt,
er wolt mir *b*uozen mîn *nôt*
und âne mâsen machen heil.
dô wart ich frœlîch unde *geil.*
Nu wil ich iu sagen an disen stunden,
welhez doch *sîn* di wunden
und der vîende hâlscharn
den ich ân schaden *niht* moht enpfarn.
dô ich in mîner chintheit
durch *mînes* herzen eit
dem tiufel und der werlt wart under*tân,*
dô ich mich dô chunde enstân,
do erchande ich schier *durch* nôt
daz mich daz herze leittet ûf den tôt.
nu wolt ich di werlt iesâ hân gelân.
nu begunde si *mich* vaste zuo ir vân
mit ir manigen tûsent listen,
daz ich ez vur baz friste
unz si mich sô zuo ir het ge*nomen*
daz ich mit nihte von ir chunde chomen.
wande si twanch mir hende und vuoze
mit ir bittern suoze
und mînen lîp alsô gar:
dô ich ir rehte genam war,
sô gedâhte ich *ich* muose bî ir bestân,
und swie ich si immer *wolde* gelân.
sô nam ich aber in mînen muot,
ob dehein *heilig*e wær sô guot
der mir durch got ze helfe *ch*æme

ist noch nicht nachgewiesen dass mir swindet *gesagt werden kann im sinne von* mir geswindet *und 'um meines lebens willen' steht hier ungeschickt und schief; zu meiner ergänzung von* 122 *vgl.* 156 135 denne enpfaren 137 læit 138 war 142 ŷsa 143 vanh 153 wi

und mich genædechlich von der werlt næme.
swie vil ich dô gebat und gelas,
wande ich des tiufels *mar*tiræer was,
sô half mir ir deheiner niet:
an *mir* verzagte alliu himelischiu diet.
nu wart ouch *mir* sô zorn,
ich wânde ich wær zer helle geborn.
ich lie dô mîn gebet stân,
ze beiden handen liez ich ez *gân*.
dô ich michs aller minste versach,
nu hœret *welch* ein gluke mir dô geschach!
dô leit man mir . . . .

160 niht   161 hiemelisiv   168 dô leit man mir ein buoch vur?

Mit dem vorstehenden texte erfülle ich ein QF 12, 102 *anm.* 2 *gegebenes versprechen. da das merkwürdige denkmal sehr wenig gekannt ist, so schien es das einfachste, die nötigen ergänzungen in gestalt einer neuen ausgabe vorzulegen. die hs., welche Docen bei seiner edition (Maſsmanns Denkm. s.* 80—82) *benutzte, hat sich noch nicht wider gefunden. welche ergänzungen schon von Docen und Wackernagel (Lesebuch*[4] 251—254) *vorgeschlagen waren, habe ich nicht eigens bemerkt. über die sicherheit derselben gebe ich mich keinen illusionen hin: sie ist oft nur sehr gering; aber es kam darauf an einen lesbaren text herzustellen, und des gedankens bin ich fast überall sicher.*

Die überlieferte bezeichnung der consonanten ist im vorstehenden beibehalten, nicht ebenso die der vocale. die hs. drückt u *und* ů *sehr oft wie* uo *durch* v̊ *aus; sie gibt öfters* î *für* ie, *gelegentlich* æi *für* ei; 99 ra°v; 111 trv̊st, 135 mv̊ht. *die accente der hs. habe ich nicht berücksichtigt, in der bezeichnung des umlautes dagegen mich der überlieferung angeschlossen. abschnitte sind in den unabgesetzten zeilen der hs. nicht hervorgehoben, aber das reimpar fängt in der regel mit einem groſsen buchstaben an.*

Das fragment hat unter seinen 83 *zum teil allerdings nur durch ergänzung gewonnenen reimbindungen (wovon eine* 19—21 *ein dreireim innerhalb des abschnittes) nicht mehr als acht unreine, einmal* an : ân (man : lân 32), *in den sieben andern überschüssigen consonant nach dem schwachen* e *der zweiten silbe eines zweisilbigen teils stumpfen teils klingenden reimes:* genesen : wese

42, dinge : betwingen 68, umbesetzet : netze 94, verrâten : spâte 98, verchwunden *(zu emendieren, wenn man will, nach mafsgabe des* 107 *überlieferten gen.* wunde) : begunde 104, vermiten : site 106, listen : friste 144. *also ein ähnlicher zustand wie bei Spervogel (Deutsche studien* 1, 4. 15 *f), dessen gedichte etwa zwischen die jahre* 1185 *und* 1195 *fallen mögen.*

Das metrum ist offenbar von derselben art wie es Roediger für die Litanei und für Heinrich von Melk nachgewiesen hat. aber die nötigen schwachen e *wegzuschaffen und zuzufügen (denn die hs. enthält entschieden zu starke kürzungen) und sonstige kleine emendationen aus metrischem gesichtspunkt vorzunehmen, habe ich nicht gewagt: denn das geschäft hat überhaupt nur geringe sicherheit, bei einem lückenhaften bruchstück wäre es ganz bedenklich. —*

Was den inhalt anlangt, so will ich hier nicht umfassend darauf zurückkommen.

Einiges erinnert an den armen Heinrich. auch sein herze (50. *vergl.* 395) *hat einen eid geleistet, allerdings nicht um die seele dem teufel und der welt untertan zu machen, sondern im gegenteil, um* valsch und alle törperheit *zu verschwören. auch der arme Heinrich ist durchzogen von dem gegensatze zwischen der welt und der ewigen seligkeit. und wenn in unserem fragmente von der* bitteren suoze *der welt gesprochen wird* (149), *so weifs auch Hartmans erzählung von* werltlicher süeze (87) *und dass* unser süeze ist vermischet mit bitterre gallen (108) *und dass* ir süezer lôn ein bitter nôt (711). *auch der arme Heinrich wählt freiwillige armut, auch er verzweifelt im leid und wird* trûrec unde unfrô (148. *vergl.* 566) *wie der dichter des vorliegenden gedichtes* (126). *dass auch beidemal der leidende sich nach* trôst *sehnt und dass die kunst der ärzte herbeigezogen wird, liegt in der natur der sache. und beidemal scheint schliefslich gott der arzt zu sein und das* glücke *(hier* 167. *a. Heinr.* 1382) *herbeizuführen. der vergleich mit einem* hasen *ist hier* 95 *ganz anders verwendet als im a. Heinr.* 1123.

Dagegen wenn im Erec 1223 *ff ein ritter sich anklagt dass er* tumbes herzen râte gevolget *sei und dann fortfährt:*

nû riwet ez mich ze spâte.
jâ warne ich mich ze unzît,
sam der hase so er in dem netze lît:

so fühlt man sich allerdings an unser gedicht 95 *und* 98. 99 *erinnert.*

Auch für den abschnitt 44—73 *lässt sich analoges bei Hartman nachweisen. die selbstzufriedenheit des* tôren *der seinen* kolben *trägt wird im ersten Büchlein* 1241, *im zweiten* 205 *ff.* 230 *erwähnt. der leib fühlt sich im ersten Büchl.* 465 *wie ein kessel* an die gluot *gebracht, das herz wirft ihm dagegen vor, er tue wie* der schuldec man *der wenn er* schaden tuot *denjenigen anklagt, den er geschädigt* (501 *ff). dass des herzens rat ins verderben* verleitet *und in not bringt, wird, wenn auch nicht im moralischen sinn, sondern von liebesnot verstanden, im ersten Büchlein mehrfach ausgesprochen* (79. *vergl.* 310. 385 *ff.* 1058).

Dass wie hier 104—131 *ein übler seelenzustand als verwundung oder krankheit aufgefasst wird, ist so gewöhnlich, bei Hartman und anderen (ESchmidt QF* 4, 111—115) *dass es dafür keines nachweises bedarf. auch medicinische details im eigentlichen und im figürlichen sinne bringt Hartmann widerholt (Erec* 5132 *ff.* 7206 *ff. Iwein* 3423 *ff. erstes Büchlein* 1275 *ff.* 1815). *bei ihm handelt es sich freilich nicht um blofsen* arzâtlist, *sondern meist um* zouberlist. *aber gewisse ausdrücke — dass das pflaster oder die* salbe guot *ist, auch um einen* verchwunden *zu heilen, das* an strichen *derselben, die heilung ohne* mâsen — *liegen so sehr in der natur der sache und in dem stehenden technischen sprachgebrauche dass sie notwendig übereinstimmen müssen.*

Noch weniger kann verglichen werden, wenn auch sonst bei Hartman welt und gott entgegengesetzt, wenn im Gregorius die erlösende macht der göttlichen gnade gepriesen oder dem leibe tägliche arbeit *auferlegt und gerade das versagt wird was er am meisten begehrt* (2550 *ff.* 3675 *ff).*

Eher mag man beobachten, ob mehr oder weniger charakteristische ausdrücke hier wie dort sich finden. die wendung ez ziuhet mir *(Trost* 37) *ungefähr gleich dem 'es passt mir' der heutigen umgangssprache, ist bisher nur bei Hartman nachgewiesen. vergl. ferner (Trost* 56) zesamen zellen (zalen) *erstes Büchl.* 450; (74) nâhen sprechen *ibid.* 1459; (122) gegen eime hâre *Iw.* 2641; (145) fristen unz *'aufschieben bis' Erec* 1117. *Greg.* 183. *die z.* 123 *habe ich ergänzt nach dem ersten Büchl.* 1679 mîn lîp vor leide nâch verswant.

Aus alle dem darf man aber vielleicht nicht einmal schliefsen dass Hartman das ältere gedicht gekannt habe.

Zu dem grundgedanken desselben enthalte ich mich nicht eine parallele aus dem achtzehnten jahrhundert anzuführen, welche Fritz Jacobis Allwill darbietet.

Ich meine den brief von Allwill an Luzia und Luziens antwort darauf. ich ziehe nur einige, die entscheidendsten, stellen aus.

Am ende ist es doch allein die empfindung, das herz — *schreibt Allwill* — was uns bewegt, uns bestimmt, leben gibt und that, richtung und kraft (*Teutscher Merkur* 1776. IV 236). . . . Der einzigen stimme meines herzens horch ich. diese zu vernehmen, zu unterscheiden, zu verstehen, heifst mir weisheit; ihr mutig zu folgen, tugend (238: *wörtlich aus Jacobis brief an Goethe vom* 6 *november* 1774, *Briefw. s.* 44, *wie Düntzer bemerkt hat Freundesbilder s.* 147) . . . Noch mit jedem tage wird der glaube an mein herz mächtiger in mir . . . Was ist zuverlässiger, als das herz des edel gebornen? (238).

Darauf erwidert Luzie unter andern: Ja, Eduard, theorie der unmäfsigkeit, grundsätze der ausgedehntesten schwelgerei, das sind die eigentlichen namen für das, was Sie mit so vielem eifer, mit so ungemeinem aufwande von witz, raisonnement und dichterischem schmuck an die stelle der alten weisheit zu setzen trachten; und das gewis nicht auf anraten Ihres herzens, das grofs und edel ist, sondern Ihrer sinnlichkeit zulieb, welche Sie unter dem wort empfindung so gern mit Ihrem herzen in eins mischen, wie wol auch jeder andere mensch mehr oder weniger tut und nicht anders kann (251 f). . . . Deine sinnen, Deine begierden sind Dir zu mächtig, und da sie eine so bequeme teuschende hülle an Deiner schönen phantasie haben, wirst Du nie sie für das erkennen, was sie sind. ach, die bedürfnisse Deiner sinne, die teuschungen Deiner sinne — glaube mir, Allwill — (schwindender atem meiner brust, komm, sammle dich, dass meine stimme weniger bebe und ihr kranker laut ihn erreiche) — Allwill, es sind mörder! — hie und da her wird es Dir immer grässlicher in die ohren gellen: mörder! — meuchelmörder! (253).

Ich habe durchgängig die erste fassung citiert; die spätere (Werke 1, 186 *ff) enthält einige änderungen, welche allerdings nicht wesentlich sind.*

Die unterscheidung zwischen dem herzen und den sinnen, welche Jacobi vornimmt, darf man bei dem alten dichter nicht erwarten: das herz selbst ist hier der mörder, das herz leitet ûf den tôt. *und weiter denkt Jacobi an die gefahr für andere, der altdeutsche poet an die gefahr für das eigene seelenheil.*

Das gedicht des zwölften jahrhunderts und das romanfragment des achtzehnten geben nur eins von vielen zeugnissen ab für die innere verwandtschaft dieser beiden epochen. wir müssen dabei beachten dass gedicht wie roman, soviel wir sehen, nicht aus theologischen kreisen hervorgegangen sind.

11. 4. 76. SCHERER.

WIELAND UND MEYER VON KNONAU.

I

Anzeiger f. d. altert. I, 28 steht in dem briefe von Wieland an Bodmer 29 mai 1754: 'ich habe heute einen artigen brief von der frau Gr. G. erhalten, dass die frau A. im Constanzer haus mir bald selbst schreiben und dann benachrichtigen werde' usw.

Die frau a(mtmann) Grebel ist die frau des Hans Georg Grebel, amtmann im Constanzer hause, d. i. bezüger der gefälle im Zürcher gebiet für den Constanzer bischof. sie ist Wielands zweite mutter, zu der er als hauslehrer zieht.

Die frau gr(ichtsschreiber) G(rebel) dagegen ist, wie ich ganz bestimmt glaube, die von Wieland schwärmerisch verehrte freundin, die 1753 verwittwete. sie ist durch ihren verstorbenen mann cousine des Constanzer amtmanns.

Auf s. 36 ist also eine kleine verwechslung ersichtlich, z. 17 v. u. statt 'frau Gr. G.' stehe nach obiger briefstelle 'frau A.' desgleichen s. 37.

Frau amtmann Grebel ist die 1713 geborene Verena Meyer von Knonau, eine schwester des fabeldichters und freundes Bodmers, Johann Ludwig Meyer von Knonau. ihr bruder war ein offener gegner der reformierten und katholischen klerisei, von mystischen anwandlungen, was also zu Wielands hausmutter stimmt.

Die nichte dieser frau amtmann ist Cyane, die 1735 geborene, also zu Wielands zeit bei weitem nicht vierzigjährige älteste tochter des fabeldichters, Elisabetha. der fabeldichter bewohnte mit seiner familie das zwei stunden von Zürich entfernte, an der strafse nach Baden gelegene schloss seiner gerichtsherschaft Weiningen: schon 1512 hatte ein Meyer von Knonau aus ärger über eine misheirat seines sohnes mit Anna Reinhart, Zwinglis späterer gattin in zweiter ehe, Knonau an den staat Zürich verkauft, vgl. Zürcher neujahrsbl. 1875 s. 21: darnach ist im Anzeiger I, 35 zu berichtigen.

Cyane wird 1805 von Wieland nochmals erwähnt (sie starb schon 1777), in der Euthanasia, drittes gespräch, als berichterstatterin über den tod ihrer mutter, der frau von K. (der im december 1754 verstorbenen gattin des fabeldichters, Anna geb. Hirzel). daraus dass Wieland die frau v. K. nicht mehr selbst kannte, schliefse ich, er habe auch Cyane erst gleich nach deren tode kennen gelernt.

Cyane-Elisabeth heiratete 1760 den maler Daniel Düringer. ihr 1737 geborener bruder Hans Kaspar, der vater des Schweizer geschichtschreibers Ludwig MvK. († 1841), der urgrofsvater des schreibers dieser notizen, genoss mit seinem vetter Rudolf Grebel Wielands unterricht. eine jüngere schwester Anna Maria wurde die zweite frau des grofsvaters von dr Salomon Hirzel in Leipzig.

Zürich 25. 10. 75. GEROLD MEYER VON KNONAU.

II

Zu den vorstehenden willkommenen bemerkungen des professors Meyer von Knonau vgl. dessen: Neujahrsblatt zum besten des waisenhauses in Zürich für 1876 (aus einer Zürcherischen familienchronik, zweite abteilung) s. 29—31. über Düringer s. 27. eine abbildung von Weiningen nach einem gemälde des fabeldichters ist dem Neujahrsblatte beigegeben.

Sehr wertvoll ist die herbeiziehung der Euthanasia. Wieland sagt ausdrücklich 30, 232 (der 36 bändigen ausgabe), frau vK. sei gestorben, ehe er mit ihrer familie in nähere verhältnisse kam. es war also ganz richtig, wenn ich aao. s. 43 vermutete dass die Sympathien nicht in das j. 1754 gehören, wohin sie Wieland selbst später versetzt. denn Cyane kommt darin vor, Cyanens mutter starb aber erst im december 1754.

Zur charakteristik Cyanens liefert die Euthanasia 30, 238 noch folgenden beitrag. fräulein von K. — sagt Wilibald-Wieland — 'war zu der zeit, da sie mir bekannt und (wie ich nicht berge) sehr interessant wurde, eine gute unverfälschte tochter der natur, nicht ohne bildung, aber mit der welt gänzlich unbekannt. sie hatte von ihrer mutter, an der sie wie eine frucht am zweige hieng, eine starke anlage zu frommer und zärtlicher schwärmerei geerbt und lebte mehr in einer zauberwelt von dichterischen und mystischen ideen, als in der würklichen, die ihr fremd und gleichgiltig war.' war sie das frauenzimmer, von welchem Zimmermann redet Anz. I, 31? —

Andere ergänzungen meines aufsatzes gewährt das weitläuftig angelegte, aber viel lehrreiches material enthaltende buch Pestalozzi von frau Josephine Zehnder, geb. Stadlin 1 (Gotha 1875), worin uns zb. s. 205 ff der jugendliche Bodmer vorgestellt wird. leider erfahren wir gar nicht, woher das material genommen ist. nicht alles war ungedruckt: von dem briefwechsel zwischen Bodmer und Sulzer s. 385—454 stehen die nummern 4. 5. 31. 33 schon in den Briefen der Schweizer s. 238. 320. 421. 440, doch waren in der früheren ausgabe stellen weggelassen.

Diese briefwechsel sowie der Bodmers mit Zellweger (s. 318—385), mit Schinz (s. 454—481), mit Hess (s. 481—532) enthalten notizen über Wieland [1]. der mit Kammerer Meister (s. 532—573) beginnt erst 1767. aus dem 'Briefwechsel verschiedener mit verschiedenen' s. 573—679, der viel interessantes bietet, werde ich gleich noch briefe Wielands anzuführen haben (vgl. auch über Wielands Cyrus s. 630, Agathon s. 664). in dem 'Allerlei zur charakteristik der zeit' folgen dann s. 680—730 und 740—744 weitere bruchstücke aus Bodmers briefwechsel, darunter s. 689—691 über Wieland an Zellweger.

Ich bemerke daraus zum Anz. I, 27 (aus dem j. 1752): 'Er (Wieland) hat eine Liebste, welche die Serena in einer seiner

[1] s. 520f über Wielands beziehungen zur 'jungfer Meyerin von Weiningen' wodurch Wielands angaben über sein verhältnis zur familie etwas zweifelhaft werden. — der brief von Hess an Bodmer s. 481 ist gedruckt bei Stäudlin Briefe berühmter und edler Deutschen an Bodmer (1794) s. 109. in dieser sammlung, beiläufig gesagt, auch s. 219. 232 zwei briefe Wielands vollständiger als in den Ausgew. br. 1, 20. 27: es ergibt sich aus s. 226 dass Thusnelde in seinem Herrmann ein abbild Sophiens war.

Erzählungen ist.' die identificierung Sophiens mit Serena hat aber erst nachträglich stattgefunden.

Zum Anz. I, 28 (aus dem j. 1754): 'Jetzt hat er (Wieland) sein Logis bei meinem Schwager, dem Doctor Gessner, hinter den obern Zäunen und die Lehrzimmer an der Kirchgass in dem Constanzer Amthaus, zwei Häuser unter Hr. Chorherr Breitingers Haus. Er informirt einen Knaben des Junker Amtmann Grebels, einen Waser, Hrn. Zunftmeister Wasers Sohn und zween Otten, eines reichen Kaufmanns Söhne. Jeder zahlt ihm jährlich 125 Fl. Er hat überdies einen jungen Lochmann, Hr. Oberst Lochmanns Neveu wochentlich 2—3 Stunden versprochen. Den andern gibt er Vormittags 2 und Nachmittags wider 2 Stunden.' der junge Meyer von Knonau müste also erst später dazu getreten sein. vgl. Bodemann Bondeli s. 53 anm.

Ferner: 'Er hat eine Bekanntschaft mit 3 oder 4 Frauen gemacht, von welchen er viel Rühmens machet. Ich kenne sie persönlich nicht; aber ich weifs doch dass es wackere Frauen sind.'

Und noch aus demselben jahre: 'Hr. Wieland war vielmal bei uns, und einige Male spazierte er ebendaselbst (an der Limmat und an der Sihl) mit seiner Dame und einer von ihren Freundinnen, in deren Haus er seine Lehrzimmer hat.' die erste wird die frau gerichtsschreiber Grebel-Lochmann, die andere frau amtmann Grebel sein, also Eulalia-Arete-Diotima-Aspasia und Selima. —

Wielands bis 1840 erschienene briefe verzeichnet sehr vollständig Heinrich Döring in seiner biographie Wielands (Sangerhausen 1840) s. 434—436. ohne das verzeichnis fortführen zu wollen, verweise ich auf das zuletzt erschienene: vier briefe Wielands bei KvHoltei Dreihundert briefe aus zwei jahrhunderten (Hannover 1872) 4, 142—149; ein brief Wielands an seinen sohn Ludwig ed. LHirzel Grenzboten 1870, II s. 260; zuschrift an Wieland über sein helvetisches bürgerrecht LHirzel in Schnorrs Archiv 3, 140; briefe Wielands an Lavater LHirzel ebenda 4, 300—322; aus dem briefwechsel zwischen Wieland und Gleim, Pröhle ebenda 5, 191—232; drei briefe an Georg Jacobi Martin QF 2, nr 9. 15. 16 (vgl. das verzeichnis anm. 18 s. 26); endlich zwei briefe an Zellweger und einer an Breitinger bei frau Zehnder s. 627. 628. 632.

Nach s. 629 arbeitet er am 9 februar 1758 'seit einigen

monaten' am Cyrus, wozu die Anz. I, 43 herbeigezogene briefstelle stimmt (das 'unleserliche' wort bei frau Zehnder s. 629 z. 11 ist ohne zweifel 'kalokagathie'). das manuscript der ersten zwei gesänge erbietet er sich zu überschicken.

Der brief an Breitinger ist aus Bern 7 und 10 juli 1759 und ergänzt die ersten Berner briefe an Bodmer und Zimmermann. hr Tscharner s. 634 ist wol der von Bellevue und demnach seine frau (Anz. I, 49) eine tochter des ratsherrn von Bonstetten..

III

Das erwähnte Zürcher Neujahrsblatt enthält noch manches hübsche, so s. 5 den brief einer mutter an ihren sohn zu Strafsburg aus der zeit vor 1547 (unterzeichnet *Von mir Meijerin, din trüwes mueterli)*, vor allem aber eine ausgeführte charakteristik des fabeldichters und malers Ludwig Meyer von Knonau s. 18—32 mit auszügen aus den briefen desselben an Bodmer.

Einen dieser briefe, auf welchen schon Mörikofer Schweiz. litt. s. 282 anspielt, hat prof. Meyer von Knonau die güte gehabt mir ganz abzuschreiben und einige erläuterungen hinzuzufügen. er ist bedeutsam für die theorie der fabel und, wie Mörikofer bemerkt, von Bodmer für die kritische vorrede zu Meyers von Knonau fabeln benutzt. er lautet:

Wohlgeachter, Hochedler
Hochgeehrter Herr Chorherr (wie ich Quartierhaubtmann).[1]

Ich bin schon offt in Sorgen gestanden, dass E. HochEdeln so schleunige Beantwortungen Ihnen einiche Hinterniss an so nötigen Geschäfften verursachen möchten: ich erkenne die unverdiente Höfflichkeit; indessen werden Sie mir nicht besser aus dieser Unruh helffen können, als wenn ich könfftighin mit Händen greiffen kann, dass Sie hierinnen ganz ungezwungen handeln; ich habe einen wahren Abscheu ab allem, so dem Überlast ähnlich scheint.

Die Gedanken des La Motte über den Krebs und die Fabeln überhaubt dünken mich weit hergeholt; wan ein Krebs gleich

[1] eine neckerei, wegen des titels. ein anderes mal fängt ein brief an: 'Wohlgeachter, Hochedler, Hochgeneigter Herr Professor. Es scheint, Sie haben nun aufs Neue einen Geschmak an Titeln bekommen; hier sind Repressailles.'

andern Thieren nur für eine Zeit lang gerade fortgeht und nicht krum, wie ich dessen beglaubt bin, so hat doch Esopus schon einen Fehler gemacht, weil er auf etwas gründet, dass (meinem Begriff nach) falsch ist, und auf diesen falsch gesezten Grund beruhet seine ganze Fabel; hette also La Motte eher sagen können, man müste zuvor den ersten Schein und Aussehen der Fabel untersuchen, nicht aber, man solle sich darmit begnügen: überdiefs wann wirklich ein Krebs krum ginge, so hatt er dieses wider mit allen Thieren gemein und ist der Einfahl, er sye für dieses oder jennes, nicht sonderlich precios.

Den La Motte habe ich auch schon gesehen, aber nicht mit behöriger Aufmerksamkeit durchgangen, weil mir ab der französischen Poesie überhaubt, ich weifs nicht warum, ekelt. Die Franzosen würden vieleicht antworten, weil ich von Geburth ein Schweizer und den Kühen näher, als denen beaux Esprits wäre; doch soll ich mich, wofern Sie mir ihn anvertrauwen wollen, noch ein Mahl zwingen. Vieleicht vertrauwen mir die Kühe wegen guter Nachbarschafft auch mehrers von ihrem Betragen, als diesen feinen Geistern. Das übrige überlasse ich ihnen gerne.

Ich wollte Ihnen gerne mit etwas, das zu den Fabeln und deren Methode dienlich wäre, aufwarten; alleine müssen Sie solches nicht bey mir suchen. Denn so bald es auf Systematische Händel loofs gehet, so bin ich presthafft. Meine Sachen sind wie ein Callender, unstet, Nebel, grime Kälte, Sturmwind, aber wenig Regen, folglich unfruchtbar. Doch muss ich dieses hinzusezen.

1. Verachte ich darum eine pur historische Fabel, weil sie keine Fabel ist, sondern eine wahrhaffte und ganz mögliche Erzählung, da man nur an statt der Menschen sich der Thiere bedient, welches ja keine grofse Kunst erfordert, oder um mich noch näher auszudrüken, da man alle Actionen, die ein Mensch begehet, in Wesen, Worten, Gebärden etc. etc., nur in Thierische verwandelt, welches der Fabel alle Anmuth benimmt, da hingegen, wan ich die gleiche anerbohrne Dinge der Thiere dem Menschen vormahle, so kommen sie ihm viel seltsamer für, weil auch in der That der Thiere Bewegungen, Thaten etc. etc. sonderlich wegen ihrer unzählichen Verschiedenheit, Arten und Abendrungen lächerlicher und anmuthiger sind, als der Menschen

ihre. Wann ich der Thiere ihre Actionen aufs Tapet bringe, so erweken sie mir eine Lust, weil sie mir seltsam sind; wan aber nur | (s. 2) der Menschen ihre zum Vorschein kommen, so gebähren sie einen Ekel, weil ich solches täglich gewohnt bin. Ich muss also die Anmuth aus den Actionen der Thiere herhollen. Dieses dunkt mich der Grund zu seyn, welcher zum Voraus in den Fabeln beobachtet werden solle und welcher sie entweders angenehm oder ekelhafft machet. Ich überlasse meinem HH. die geschikte Aufsführung dieser einfältigen Gedanken.

2. Dunkt mich, müse man sehr behutsam handeln, um im geringsten nichts anstöfsiges wider die Natur der Thiere beyzubringen; denn eine Fabel muss (wie ich es einsehe, welches aber eben darum noch bey weitem keine Regul ist) nur in Ansehung der Reden und der den Thieren beygelegten Vernunfft fabelhafft, im übrigen aber durchaus ihrer Natur angemessen und geziemend seyn.

3. Achte ich, müssen die Gleichnissen, die darin auf die Menschen ziehlen, auch ihre perfecte Richtigkeit haben.

4. Solle man die Natur der Thiere (nemlich ein Thier gegen dem andern) ungestört lassen und solle ebenfahls keins dem andern etwas zumuthen, so seine Natur entgegen ist, e. g., dass ein Vogel einem Stier zumuthete, er sollte mit ihm fliegen, etc. etc.

5. Die Thiere soll man (wie nur mich dünkt) nicht so weit führen, dass sie in menschliche Wissenschafften sich einmischen.

6. Was mich noch zulässig zu seyn bedünkt, ist dieses, dass man zahme, aber nicht wilde mit den Menschen einführen konte; doch achte ich, es seye noch weit besser, etwas aus dem vegetabilischen Reiche dem Menschen zuzugeben als aus dem animalischen; jene sind gar nicht unangenehm, diese aber ein wenig affectirt. Mit wilden Thieren aber sind sie für mich anstöfsig und hässlich, wann ich, wie Stoop, alles was keinen Athem hat, zu Menschen, Königen und Fürsten mache: das sind canailleuse Fabeln.[1]

[1] auf die Neuen fabeln (1738 u. 2 teil 1740) des 1747 in Hirschberg, seiner vaterstadt, verstorbenen Daniel Stoppe bezog sich Joh. Ludw. Meyer von Knonau auch in der 'Vorrede des Verfassers', die erst 1754 der 'zweyten mit einem Anhang von Gedichten und Fabeln vermehrten Auflage'

Das falsche in einer Fabel kan man am besten mit Exempeln darthun. E. g. ich wollte eine Fabel machen (von einem Trägen und Arbeitsamen) und würde mir auswählen das Murmelthier und die Ameifsen; jenes ligt ein halbes Jahr inn und die Ameifsen sind stets ämsig. Diefses hat einen etwelchen ersten Schein und ist doch alles grundfalsch. Die Natur will, dass das Murmelthier innliege; folglich kan ich ihm keine Trägheit zuschreiben, zumahlen es für den ganzen Winter einsamelt, was es nötig hat. Die Ameifsen sind ämsig und geschäfftig. Doch ligen sie, wie das Murmelthier, über den ganzen Winter auch stille. 1000 liefsen mir noch überdiefs die Fabel gelten, so ich das Murmelthier mit den müfsigen Appenzellern vergliche und die Ameifse mit den Müedlingen in unserm Zürichgebieth; | (s. 3) jene sammeln ihr Heuw ein und legen sich gleichsam über Winter schlaffen, wie das Murmelthier. Diese sind, wie die Ameifsen, in steter Bewegung; aber den Winter über haben die Ameifsen Ruhe und die Zürichbietler müssen auch diese zeit noch mit arbeiten zubringen; etc. etc.

Noch eins, damit ich E. Hochedeln in der Gedult rechtschaffen übe. Ich glaube mit Ihnen, das die Thiere nicht so denken können, wie die Menschen; doch müssen wir ihnen diese Krafft so lange gelten lassen, biss wir geschiktere Aufsdrüke finden können, sie hierinn von uns zu unterscheiden. Es ist ja noch nicht so lang, dass die frechen Franzosen solches von uns Schweizern gesagt; da sie von Herrn von Muralt[1] geurtheilet, *qu'il étoit le premier Suisse qui pensoit:* sind nun sie in diesem Irrthum gestekt, so können wir es auch seyn in Ansehung der Thiere. Ich bin noch einer weit stärkern Secte zugethan, weil ich glaube, dass sie noch einen Sinn über uns aus haben.

hinter der 'Critischen Vorrede' (Bodmers) beigegeben wurde: 'Jene Deutschen werden dieses so eingeschränkte Werken der Unfruchtbarkeit unserer rohen Gegenden zuschreiben; wann es aber auf Harnische und Fingerhüte, auf Degen und Bratspifse, auf Wanduhren und Bratenwender (wie in Herrn Daniel Stoppen von Hirschberg Fabeln nachzusehen ist) ankommen sollte, so werden sie noch wol so viel von uns Schweizern glauben, dass wir gleich ihnen mit dergleichen Zeug und Haufsrath-Stüken versehen seyen, aber dass es unsern groben Naturen bis dahin noch verdekt geblieben sey, aus solchem rostigen Zeuge feine Lehren zu ziehen.'

[1] vgl. Neujahrsblatt, s. 24 note.

Man [1] lisst in einer Histori von Grönland, dass daselbst ein steter Nebel seye und dass die Schiffer über 10 biss 14 Meilwegs in der offnen See vom Land weg kleine Vögel in der Menge sehen im Nebel hin und her fliegen, da doch von solchen ein jedes paar sein eigen Löchlein in den Wänden der Sandfelsen, so am Gestad sind, widerzufinden wisse: der Mensch hingegen, so ein wenig im Nebel verirret, kennt auch sein eigen Land, ja offt sein Dorff nicht mehr. Wie sehr sind wir hierin verkürzt!

Einst fing ich 14 junge noch unbeflügelte wilde Enten, fast ein Stund weit von hier; ich liefs sie in einem NB. Sak heimtragen, hielt sie bey 3 Monaten. Allen liefs ich die Flügel nachwerts schrotten, damit sie nicht fort kämen; eine darvon wurde an einem Fufs lahm, und dieser liefs ich aus Mitleiden die Flügel wachsen, dass sie entlich mit Noth über den Haag fliegen konte; halb fliegend und halb kriechend entran sie. Wo ging sie hin? Morndess fanden wir sie bey den übergeblibnen in ihrem alten Heimat, wo sie geschossen und an kennbaren Zeichen erkannt wurde. Wer zeigte nun dieser den Weg, so sie im finstern Sak gemacht? Die Natur: ja, und noch etwas uns unbekantes.

Wie kennt ein alter Hund, der die Fatiques aufsweicht, einen alten Haasen vor einem Jungen, ohne den eint ald andern zusehen? Den ersten wird er nicht jagen, weil er ihm allzuweit laufft; diesen aber jagt er, weil er noch nicht gewohnt ist, so weit zulauffen. Solches hat man aus sichrer Erfahrung, und was noch mehr ist, ein Rech laufft am Morgen von A $\frac{\text{nach}}{\text{C}}$ B; um den Mittag komt ein Hund von ungeferd bey C auf seine Spur, es seye nun auf Moofs, Matten, dürren Feldern oder anderswo; er hat das Rech nie gesehen und jagt es doch von C gegen B, und wofern der Hund nicht gar ein Nar ist, niemal von C gegen A, weil er so bald weifs, dass es von C gegen A die Rückfeerte ist. Wer zeigt ihm diefs? Der Geruch: aber wie lehrt ihn der Geruch in der Lufft die Feerte fürwerts von der Feerte hinterwarts unterscheiden?

| (s. 4) Wie hette ich die Fuchs Geschicht von Wülfflingen

[1] das folgende augenscheinlich später und mit anderer tinte geschrieben.

EHochEdeln als eine Fabel zeigen dörffen. Nein! diefs seye fehrn. Des Lafontaine seine von der NachtEule und den Mäusen ist auch eine wahrhaffte Geschicht; hat er es als eine Fabel beschriben, so hat er gefehlt.

Das alte Zauberspiel konte ich Ihnen nicht erklären; es wäre dann, dass ich die Canzel Methode zur Hand nehme, wo sich alles erklären lässt. Man sagt, es gebe dergleichen Jäger, welche das Gewild bahnen können und in einen solchen Schreken bringen, dass es in einen Schweifs komme. Es kann seyn; ich weifs es nicht.

Sie erlauben, dass ich fehrners die Ehre habe, mit ganz besonderer Hochachtung zu verharren

Euwer Hochedlen
meines hochverehrtesten Herrn Proffessoren
schuldig gehorsamster Diener
L. Meyer von Knonauw.

Adresse: Dem wohlgeachten, Hochedlen und Gestrengen Herren
Herren Johann Jacob Bodmer
des grofsen Raths eines Hochloblichen
Cantons Zürich und Professoren Hist. Pat.
in
Zürich.

Den grundsatz, dass man die natur der tiere ungestört lassen müsse, führt derselbe noch in einem andern undatierten, aber ohne zweifel vor dem erscheinen der ersten ausgabe der fabeln (1744) geschriebenen briefe an Bodmer aus, woraus hr prof. Meyer von Knonau folgendes mitteilt:

Auch das will ich mir noch ausgebetten haben, dass Sie fürs könfftige mir mit dem Schweffelhölzli schreiben, wan es etwas läserlicher als mit der Feder herauskommen sollte.

Sie sagen: 'Die Seele der Fabel bestehe in der Lehre — Die Handlung der Fabel müsse eine lebhaffte und deutliche Representation der Lehre seyn — Sie müsse so beschaffen seyn, dass man die Lehre nothwendig darunter einsehen müsse.'

Dieses alles ist gut und gründlich; doch lassen Sie es sich auch noch belieben, den 4ten Saz hinzuzuthun, dass nemlich eine Fabel eine wahrhaffte und keine lügenhaffte Fabel seyn müsse. Einem unwissenden kann ich wohl vorgeben, ein Hirsch

habe einen Wolff zerrissen; so bald ich aber sage, eine Kuh (welches Thier ihm besser bekannt seyn solle) habe es gethan, so lachet er darüber und spottet meines Einfahls, wie der Verstendige, so den Hirschen kennt. Ein Rebhuhn schwam auf einem See. Ein Schnepf safs auf einem Baum. Eine Ente machte ihr Nest auf einer Tanne. Ein Storch brütete auf der Erden. Alles dieses choquiert einen Ignoranten nicht; aber für einen Verständigen ist es eben so viel, als sagte ich: Eine Kuh kalberte auf einem Kirchthurm; Ein Elephant schloff in ein Fuchsloch; Ein Fisch ging eine Treppe hinunter; Ein Eicher sog einer Ganss die Milch aus. Wie wollte ich nun dergleichen Lügen verantworten können, und wiewohl es noch dergleichen giebt, die nicht so gar handgrifflich sind, so sind sie doch in ihrer Art eben so hässlich, als die groben, wofern sie nur der Natur der Thiere zuwiderlauffen. Die Künste und Wissenschaften sollen sich ja so vollkommen zeigen, als es immer möglich ist, und so bald ich einen Fehler kenne, so soll ich ihn verhüten, er mag dann vom Pöbel erkant oder nicht erkant werden; ein Stümper ist mit Vorsaz ein gedoppelter Stümper; wan es aber einer nicht besser machen kann, so ist er schon um etwas entschuldigt. Freilich gibt es Leuthe, welche glauben, die Essenz einer Fabel seye lügen; ich aber vermeine, sie müse aufser dem Nammen, so sie trägt, so rein von Lügen seyn, als es eine Predig seyn sollte. Im übrigen machte ich bisshin noch keine Fabel in der Intention, den Menschen zu unterrichten, wol aber zu ergözen.

Gessner hatt vielleicht des Plinius erschrökliche Lügen auch eingesehen; er ist aber desto sträfflicher, dass, wann er sie gekannt, er sie dennoch seinem Buch einverleibt hatt.

Ich verursache Ihnen wider viele Müh in Übersendung der corrigirten Fabeln . . . . . Ich gestehe gar gerne, dass ich noch mehrers hette verbessern können, wan ich nicht zu hinlässig gewesen were; es ist aber diefs eine widrige Arbeit für mich und bewundre ich noch selbsten meine bisshar unerkannte Gedult.

Auf jenen grundsatz der wahrhaftigkeit spielt Lessing 5, 436 Maltz. an. mit recht bemerkt er dass fabulose eigenschaften der tiere, wenn sie allgemein gekannt sind, von dem fabeldichter gebraucht werden dürfen; dass es daher kein besonderer ruhm für den fabulisten sei, wenn bei ihm der schwan nicht singe und der pelican nicht sein blut für seine jungen ver-

giefse, wie es Bodmer an Meyer von Knonau gerühmt hatte. aber die crassen beispiele falscher und willkürlicher verwendung der tiere, welche Meyer von Knonau selbst anführt, hätte auch Lessing misbilligt. denn sie verstofsen gegen 'allgemein bekannte bestandteile der charaktere', welche er für den eigentlichen grund der verwendung der tiere in der fabel hält. und das princip der wahrhaftigkeit muss deshalb allerdings in die theorie der fabel aufgenommen werden.

8. 4. 76. SCHERER.

ZU SCHILLERS FIESKO.

Herr RBoxberger hat in Schnorrs Archiv 4, 252—259 über den einfluss der dramatischen sprache Lessings auf diejenige Schillers gehandelt. drei stellen werden aao. aus dem Fiesko beigebracht, welche an ähnliche in der Emilia Galotti erinnern. eine vergleichung dieser beiden dramen ergibt aber bedeutendere resultate, wenn wir die gesichtspunkte der vergleichung erweitern. es finden sich übereinstimmungen in situationen, motiven und charakteren, die nicht auf einzelheiten beschränkt bleiben, sondern bis zur congruenz von ganzen partieen gehen. und sind diese beobachtungen richtig, so dürfen auch an sich bedeutungslosere ähnlichkeiten der sprache auf reminiscenz zurückgeführt werden.

Ein teil dessen, was ich im folgenden herbeiziehe, findet sich nicht in der ursprünglichen gestalt des Fiesko, sondern erst in der Mannheimer bühnenbearbeitung; ich bezeichne die erstere mit A, die letztere mit B. schon in der ursprünglichen gestalt des stückes ist die geschichte der Emilia den hauptzügen nach enthalten. der prinz tut der einzigen tochter eines bürgers gewalt an, das mädchen ist die braut eines anderen. der vater des mädchens, schon früher ein feind des fürsten, lässt sich vom schmerze und der wut über den frevel so weit hinreifsen, auf sein kind den stahl zu zücken, in der Emilia um es würklich zu töten, im Fiesko um sich rechtzeitig durch einen anderen entschluss zurückhalten zu lassen. die Emilia entstand wie be-

kannt aus dem plane, die geschichte der Virginia zu dramatisieren, und in der scene der katastrophe wird auch auf die römische Virginia angespielt. dasselbe geschieht im Fiesko zweimal: A I 10 und dann A II 17, wo Verrina vor dem bilde des Romano sich in seiner ähnlichkeit mit Virginius so ergriffen fühlt dass er nach dem gemalten Appius Claudius haut.

Die ähnlichkeit geht aber weiter, bis in details hinein, welche zum teil erst in der zweiten fassung hervortreten. hier stimmt auch das mit Emilia dass Bertha von Gianettino Doria nicht würklich geschändet, sondern nur entführt wird. der prinz bei Lessing sucht sich Emilia in der kirche zu nähern, Gianettino hat Bertha zuerst in der Lorenzokirche gesehen (A I 5). auch im Fiesko wird darauf hingewiesen dass die vermählung Berthas mit Bourgognino ganz nahe bevorstehe (B I 5). in der Emilia ist der ursprüngliche plan, die bevorstehende vermählung hinauszuschieben, um zeit zu gewinnen; ähnlich heifst es im Fiesko:

Gianettino: ...... wird nicht der Bräutigam seine Rechte mit Frechheit behaupten? Und wie viel kann zwischen heute und morgen geschehen. .... Wir müssen Zeit gewinnen (B I 5).

In beiden stücken sinnt nun der vertraute einen plan aus, und die entsprechenden pläne sehen sich wider sehr ähnlich. Appiani und Emilia fahren mit wenig begleitung aus der stadt hinaus; Bertha besucht ein kloster in der nähe der stadt und hat ebenfalls 'nur wenig Begleitung' (B I 5). in beiden fällen werden sie dann vor der stadt überfallen, Emilia nach einem lustschlosse, Bertha nach einem landhause des prinzen gebracht.

Die beiden vertreter des Virginius, der Lessingsche und der Schillersche gleichen sich aber nicht nur darin, dass sie väter einer Virginia sind, sondern auch ihr charakter trifft in den meisten punkten zusammen. beide sind von der gleichen abneigung gegen ihre fürsten beseelt, in beiden ist der hervorstechende zug eine republikanisch-strenge gesinnung, die bis zum unbeugsamen trotze erstarrt ist. was von Odoardo gesagt wird, kann man ebenso gut auf Verrina anwenden: ein alter Degen stolz und rauh, sonst bieder und gut (EG I 4).

Alle zwei haben sie noch ihre ersten thränen zu weinen:

Odoardo: Weinen konnt ich nie — und will es nun nicht erst lernen (EG V 2).

Verrina: Höre Fiesko — ich bin ein Kriegsmann, verstehe mich wenig auf nasse Wangen — Fiesko — das sind meine ersten Thränen (FA v 16).

In demselben verhältnis wie Odoardo und Appiani stehen auch im Fiesko schwiegervater und schwiegersohn: in ihren politischen gesinnungen sind sie völlig verwachsen.

Beim vertrauten Lomellino schimmert zuweilen Marinelli durch, und mit sicherheit können wir wider sagen dass die gräfin Orsina verschiedene züge für die gräfin Julia Imperiali hergegeben hat. Julia wird im personenverzeichnis folgendermafsen eingeführt: 'Dame von 25 Jahren. Grofs und voll. Stolze Kokette. Schönheit verdorben durch Bizarrerie. Blendend und nicht gefallend. Im Gesicht ein böser moquanter Character.'

Von der Orsina wird im verlaufe des gespräches des prinzen mit dem maler ein portrait entworfen mit folgenden zügen: 'O ich kenne sie, jene stolze höhnische Miene, die auch das Gesicht einer Grazie entstellen würde. Ich läugne nicht, dass ein schöner Mund, der sich ein wenig spöttisch verzieht, nicht selten um so viel schöner ist. Aber wohl gemerkt, ein wenig: die Verziehung muss nicht bis zur Grimmasse gehen, wie bei dieser Gräfin. Und Augen müssen über den wollüstigen Spötter die Aufsicht führen — Augen wie sie die gute Gräfin nun grade gar nicht hat. . . . Alles was die Kunst aus den grofsen hervorragenden, stieren, starren Medusenaugen der Gräfin Gutes machen kann, das haben Sie, Conti, redlich daraus gemacht' (EG I 4).

Der ähnliche charakter der beiden frauen spricht sich auch öfter in ähnlichen worten aus:

Marinelli: Nicht aus Verachtung.

Orsina (stolz): Verachtung? Wer denkt daran? — Verachtung! mich verachtet man auch! (EG IV 3).

Fiesko: Hier ist eine Beleidigung.

Julia: Pah! Doch wohl das nicht — Beleidigung? wer ist hier, der mich beleidigen kann? (FA I 4).

Ferner in folgenden stellen:

Orsina: Ha! welch eine himmlische Phantasie! Wenn wir einmal alle — wir, das ganze Heer der Verlassenen, wir alle, in Bacchantinnen, in Furien verwandelt, wenn wir alle ihn unter uns hätten, ihn unter uns zerrissen, zerfleischten, sein Ein-

geweide durchwühlten, — um das Herz zu finden, das der Verräther einer jeden versprach und keiner gab! (EG IV 7).

Julia: Allmächtiger deinen ganzen Himmel für einen armen verächtlichen Dolch! dass ich ihn anfalle, dass ich wollüstig zerre an seinen zuckenden Nerven, dass mein rachebrennender Gaumen in seinem Natternblut schwelge, dass ich sie aufsuche meine verlorenen Thränen — meine verlachten Empfindungen — meine weggeworfenen Zärtlichkeiten, dass ich alle Denkmale meiner Beschämung mit zernichtender Spitze aus seinem treulosen Herzen tilge (FB IV 10).

Selbst der so originell erscheinende mohr hat dem banditen Angelo in der Emilia einiges zu verdanken. dass beide auftreten mit einem meuchelmorde beauftragt, dass ihr gewerbe sich gleicht, dass sie es darin zu einer virtuosität gebracht haben, in welche sie eine besondere ehre setzen, will ich nicht weiter betonen, wol aber die spitzbubenehrlichkeit, die bei beiden sehr drastisch und mit ähnlichen worten hervortritt:

Angelo (zu Pirro): Hallunke! Was denkst du von uns? — Dass wir fähig sind, jemanden seinen Verdienst vorzuenthalten? Das mag unter den sogenannten ehrlichen Leuten Mode sein; unter uns nicht (EG II 3).

Mohr: Wir lassen uns nichts schenken, Herr! Unser eins hat auch Ehre im Leib.

Fiesko: Die Ehre der Gurgelschneider?

Mohr: Ist wohl feuerfester als Eurer ehrlichen Leute.

Auch der geschickte kunstgriff Lessings, dass er ein gemälde verwendete, um uns den besten teil der exposition zu seiner Emilia zu geben, muss sehr fest in dem dichter des Fiesko gehaftet haben. als er an eine stelle kam, wo er eine starke steigerung brauchte, an den schluss des zweiten aufzugs, griff er zu demselben mittel: durch ein gemälde wird Fiesko veranlasst den letzten schritt zu tun und der verschwörung des Verrina offen beizutreten.

Hiernach wende ich mich der sprache zu, wozu das bisherige schon einige beiträge lieferte. bei der vergleichung der beiden entführungen habe ich eine stelle übergangen, welche ich jetzt folgen lassen will.

Bertha (stürzt herein, aufser Athem und zitternd): Bin ich

da? Bin ich nicht mehr in seinen Händen? Träum' ich vielleicht nur? Oder ist alles nur Traum gewesen? Nein! nein! ewige Vorsicht habe Dank! — Ich bin ja gerettet — das ist meines Vaters Saal (FB II 9).

Damit vergleiche man EG II 6:

Emilia (stürzt in einer ängstlichen Verwirrung herein): Wohl mir! Wohl mir! — Nun bin ich in Sicherheit. Oder ist er mir gar gefolgt? (Indem sie den Schleier zurückwirft und ihre Mutter erblickt) Ist er, meine Mutter? ist er — Nein, dem Himmel sey Dank!

Eine andere stelle in derselben scene lässt sich ebenfalls mit einer in der bühnenbearbeitung des Fiesko vergleichen:

Emilia: Und da ich mich umwandte, da ich ihn erblickte —

Claudia: Wen, meine Tochter?

Emilia: Rathen Sie, meine Mutter, rathen Sie. — Ich glaubte in die Erde zu sinken — Ihn selbst.

Ebenso erzählt Bertha: Die Thür geht auf — er steht vor mir, er selbst! (FB II 10).

Hier ist das 'er selbst' allerdings nicht so bedeutungsvoll wie in der Emilia. es kann nur heifsen: Es war der Prinz Doria, oder: Es war der Prinz, Dein Feind, während Lessing uns an der stelle mit dem éinen worte die neigung Emilias zu dem prinzen aufdeckt. ich glaube, dass es eine treffliche bestätigung für alles gesagte ist, wenn das eine 'selbst' hier so durchaus zweckvoll, das andere ganz ohne besonderen zweck, aber an einer entsprechenden stelle steht.

Bertha ist wie Emilia die einzige tochter, und dieser umstand wird bei Schiller ebenso wie bei Lessing besonders betont:

Orsina (zu Odoardo): Wenn es gar Ihre einzige Tochter, Ihr einziges Kind wäre! (EG IV 7).

Verrina: Meinem einzigen Kinde?

Bertha: Nein! — Sie müssen noch eine Tochter haben (FA I 10).

Schliefslich will ich noch einige stellen nebeneinander setzen, welche durch eine eigentümliche wendung, oder durch den wortlaut übereinstimmen.

Calcagno: So gewiss möge Calcagno den Weg zum Himmel

ausfindig machen, als dieses sein Schwert die Strafse zu Dorias Leben.

Sacco: ...... Wenn dies mein blankes Eisen Berthas Gefängniss nicht aufschliefst, so schliefse sich das Ohr des Erhörers meinem letzten Gebet zu (FA I 12).

Prinz: Wenn ich Ihnen jemals das vergebe — so werde mir meiner Sünden keine vergeben.

Marinelli: ...... Schwur denn gegen Schwur: Wenn ich von dieser Liebe das geringste gewusst, das geringste vermuthet habe; so möge weder Engel noch Heiliger von mir wissen (EG I 7).

Verrina: Höre Bertha, was sagte Virginius zu seiner verstümmelten Tochter?

Bertha: Ich weifs nicht was er sagte.

Verrina: Nichts sagte er — nach einem Schlachtmesser griff er (FA I 11).

Angelo: Da kam ja der alte Galotti so ganz allein in die Stadt gesprengt. Was will der?

Pirro: Nichts will er, ein blofser Spazierritt (EG II 3).

Mohr: Herr! — das ist wider die Abrede (FA II 9).

Odoardo: Ha Frau, das ist wider die Abrede (EG IV 7).

Verrina (zu sich selbst): Alter Geck (FA I 10).

Odoardo (zu sich selbst): Ich alter Geck (EG V 5).

Aufser Lessing hat ohne zweifel Shakspeare auf den Fiesko im einzelnen gewürkt. es sei gestattet auch dieses verhältnis durch einige beispiele zu beleuchten.

Wir vergleichen Fiesko A III 1 mit Hamlet I 5. (Furchtbare Wildniss. Verrina und Bourgognino kommen durch die Nacht).

Bourgognino (steht still): Aber wohin führst du mich Vater? ...... Rede. Ich folge nicht weiter.

Hamlet [1]:

Ein entlegener Theil der Terrasse. Der Geist und Hamlet treten auf (die scene spielt bekanntlich auch in der nacht).

Hamlet: Wohin führst du mich? Rede, ich gehe nicht weiter.

[1] ich citiere Shakspeare nach der Eschenburgschen übersetzung, von der mir allerdings nur die zweite ausgabe von 1798—1805 zu gebote steht.

Wir vergleichen noch weiter.

Geist: Ich könnte eine Erzählung anheben, deren kleinstes Wort deine Seele zermalmen, dein junges Blut starr machen, deine beiden Augen gleich Sternen aus ihren Kreisen hinausstürzen sollte. Deine krausen und dichten Locken würden sich trennen, und jedes einzelne Haar sich, gleich den Stacheln des ergrimmten Igels, emporsträuben. Aber dies Geheimniss der Ewigkeit gehört nicht für Ohren von Fleisch und Blut.

Daneben halte man folgende worte aus der entsprechenden scene des Fiesko:

Bourgognino: Vater, wenn das, was du hier vornehmen wirst, dem Orte gleich sieht, Vater, so werden meine Haarspitzen aufwärts springen. . . . . . Verrina: Folge mir dahin, wo die Verwesung Leichname morsch frisst — dort will ich zu dir durch Verzerrungen sprechen, und mit Zähneklappern wirst du hören . . . . Jüngling! ich fürchte — Jüngling, dein Blut ist rosenroth . . . . . . hätte schwarzes klumpigtes Blut der leidenden Natur den Weg zum Herzen gesperrt usw.

Auch die art der anknüpfung von rede und gegenrede findet sich in dieser scene nachgeahmt:

Verrina: . . . . . . mit Zähneklappern wirst du hören.

Bourg.: Hören? Was?

Geist: Und bist verbunden zur Rache wenn du hören wirst.

Hamlet: Und was?

Wie Hamlet mit 'Sein oder Nichtsein' eine reflexion über sein vorhaben anhebt, so stellt auch Fiesko mit den worten 'Sein und Nichtsein' gehorchen und herschen gegenüber (FA III 2).

Der fluch, welchen Verrina über seine tochter ausspricht, scheint ebenfalls einer stelle im Hamlet nachgebildet zu sein.

Königin: Dann gebe mir die Erde keine Nahrung,
Kein Licht der Himmel, dann versage mir
Der Tag die Freude und die Nacht den Schlaf,
Verzweiflung werde mein Vertraun und Hoffen,
Einsiedlerglück im Kerker sei mein Loos
Und Ungemach und widriges Geschick
Stör' und vernichte meine Wünsche.

Verrina: Verflucht sei die Luft, die dich fächelt! Keine Speise, kein Trank soll dich laben! Kein Schlaf dich erquicken, keines Menschen Stimme dich in deinem Elend erfreun. Drunten

im tiefsten Gewölbe meines Palastes sollst du heulen usw. (FA I 12 und B II 12).

Aus Julius Caesar lässt sich ebenfalls ein beleg beibringen. zu Brutus, welcher eben mit den verschworenen verhandelt hat, tritt Porcia bei anbruch des tages:

Brutus: Es ist dir gewiss nicht gesund, dich bei deiner schwachen Gesundheit in die rauhe kalte Morgenluft zu wagen (JC II 2).

Ganz übereinstimmend kommt zu Fiesko, welcher bei aufgehender sonne einen monolog über sein vorhaben gehalten hat, Leonore.

Fiesko: Schöne Gräfin, Sie verrathen Ihre Schönheit an den feindlichen Morgenhauch[1].

Die beispiele liefsen sich, wenn man den ganzen Shakspeare darauf durchsähe, gewis noch bedeutend vermehren.

[1] im original lauten Shakspeares worte noch ähnlicher:
It is not for your health thus to commit
Your weak condition to the raw cold morning.

Strafsburg. JOHANNES FRANCK.

DIE BRIEFBÜCHER SUSOS.

Als ich im jahre 1867 Die briefe Heinrich Susos nach einer Münchner handschrift des 15 jahrhunderts herausgab, durfte ich wol mit recht annehmen, es sei manchen freunden unserer alten litteratur ein dienst damit geleistet. denn unter den 26 stücken jener handschrift waren 14 briefe, welche in keinem der alten drucke von Susos werken sich fanden, und die übrigen hatte Diepenbrock, der allein in neuerer zeit sie mit Susos übrigen werken herausgegeben, blofs nach den beiden alten drucken geben können und der modernen sprache anzupassen gesucht. wol war ich in meiner einleitung zu den briefen etwas zu weit gegangen, wenn ich, nachdem mancherlei nachforschungen vergeblich geblieben waren, 'mit ziemlicher gewisheit' sagen zu können glaubte, jene 14 briefe seien auch sonst nirgends gedruckt worden. Sudermann hatte, wie ich zwei jahre später in Franz Pfeiffers nachlass zu Wien fand, 13 derselben in seiner

sammlung: Guldene Sendtbrieff vieler Alten Gottseeligen Kirchen Lehrer usw. im jahre 1622 drucken lassen. aber immerhin — diese sammlung Sudermanns war für die gegenwart so gut wie verschollen, und auch Denifle, welcher den umstand, dass ich Sudermann nicht kannte, ein stolpern am beginne meiner untersuchung nennt, wird, wie ich mir zu vermuten erlaube, sie erst aus Pfeiffers nachlass kennen gelernt haben.

Franz Pfeiffer hatte aber auch, was wichtiger ist, auf der Stuttgarter bibliothek eine handschrift gefunden, welche nicht nur jene 14 briefe enthält, welche bei Diepenbrock fehlen, sondern welche auch die übrigen briefe in einer viel ursprünglicheren gestalt widergibt, als sie im drucke und in der Münchner handschrift sich finden. die grofse differenz zwischen den drei briefsammlungen, wie sie durch die Stuttgarter handschrift, durch den druck von 1482 und durch die Münchner handschrift repräsentiert sind, hat eine erneute untersuchung nötig gemacht; denn die frage über das verhältnis dieser sammlungen zu einander scheint mir durch Denifles aufstellungen in dieser zs. 19, 346 ff nichts weniger als gelöst. ich beginne mit einer untersuchung des briefbuchs der Stuttgarter handschrift.

1. Das briefbuch der Stuttgarter handschrift Cod. theol. nr 67.

Die genannte handschrift gehört vielleicht noch dem ende des 14 jahrhunderts an. es ist eine papierhandschrift in 4° und umfasst aufser 26 briefen noch die predigt Susos über die stelle aus dem Hohen liede *Lectulus noster floridus.* erst nach dieser predigt zeigt die handschrift mit den worten *Explicit liber* den schluss des buches an, das mit den worten *Prologus libri epistolarum* begonnen hat.

Kurze zeit, nachdem ich aus Pfeiffers nachlass kunde von der Stuttgarter handschrift erhalten hatte, fand ich in Zürich und Strafsburg handschriften desselben briefbuchs. die handschrift der stadtbibliothek zu Zürich, 4°, papier, signatur C $\frac{96}{320}$, mindestens ebenso alt als die Stuttgarter, enthält 22 briefe, zeigt aber am schlusse durch 2½ leere seiten zwischen dem letzten briefe und einem neuen stücke eines andern verfassers, dass der schreiber das briefbuch als nicht vollständig abgeschrieben be-

trachtet. diese handschrift dient nicht blofs, den text von $1\frac{1}{2}$ blättern, die in der Stuttgarter hs. ausgerissen sind, zu ergänzen, sondern auch denselben an vielen orten richtiger zu stellen. die widergabe des briefes oder auch predigtauszugs *Min kint du solt dich flissen* usw., der in dem Stuttgarter codex mit dem briefe *Regnum mundi* verschmolzen ist, als eines von diesem briefe unabhängigen stücks zeigt sich beim vergleiche sofort als das richtige.

Die Strafsburger handschrift gehörte der dortigen stadtbibliothek an und ist mit dieser zu grunde gegangen. sie trug die signatur F 128. ich habe mir wenigstens die reihenfolge ihrer briefe notiert. sie hielt in den 23 briefen, die sie befasste, die ordnung der Stuttgarter hs. ein, hatte aber als vorletzten noch den brief *Exivi a patre,* der in jener fehlt.

Als Suso nach 1362 zu den vier schriften, welche der druck von 1482 bringt, das vorwort schrieb, da bemerkte er über die vierte derselben: *Daz vierd buchli, daz da heisset das briefbůchli, daz sin geischlichiu tochter och ze samen brachte — — uss dem hat er genomen enteil der briefen und hat es gekurzet, als man es hiena vindet* (Strafsburger hs. B 139).

Ich bemerkte in meiner ausgabe des Münchner briefbuchs zu dieser stelle: 'schade dass jene sammlung der Elisabeth Stagel, denn diese ist unter der geistlichen tochter verstanden, verloren ist. wie manche stellen, die auf personen und zeitverhältnisse sich beziehen, sind uns wahrscheinlich damit verloren gegangen' (s. 13). dagegen hat nun Denifle nachzuweisen versucht, die Stuttgarter hs. nr 67 besitze 'alle merkmale von Seuses ursprünglichem briefbuch' und er versichert uns: 'wir haben in zukunft nicht mehr den verlust desselben zu beklagen, es ist wenigstens in éinem exemplare vorhanden' [1] (aao. 365).

Aber die beweise, die er bringt, sind nicht stichhaltig.

[1] Denifle sagt in einer anmerkung, die er seinen oben angeführten worten beigibt: 'auch Pfeiffer war dieser ansicht, indem er die abschrift der genannten hs. betitelte: Seuses briefbüchlein in der ursprünglichen gestalt.' ja, 'in der ursprünglichen gestalt' im vergleich mit den veränderten briefen des drucks, aber nicht, insoferne damit die ursprüngliche sammlung der Stagel gemeint sein soll. die frage, ob wir in der Stuttgarter hs. diese letztere oder ein von Suso redigiertes älteres brielbuch vor uns haben, existierte für Pfeiffer noch gar nicht.

denn daraus dass das ursprüngliche briefbuch der Stagel gewisse nachträgliche historische zusätze und erläuterungen Susos nicht haben konnte, folgt doch nicht dass nur das ursprüngliche briefbuch jene zusätze nicht haben konnte. und daraus dass die briefe des vierten teils der sammlung von Suso als eine auslese aus den 'gemeinen' briefen bezeichnet werden, folgt doch nicht dass nur die briefe der sammlung der Stagel den charakter der ursprünglichen briefgestalt gehabt haben können. und wenn den briefen des drucks gegenüber das briefbuch der Stuttgarter hs. als 'ungekürzt und länger' erscheint, so folgt doch nicht dass letzteres darum das ursprüngliche, ungekürzte briefbuch der Stagel sein müsse.

Mancherlei umstände lassen es schon von vornherein als ganz unwahrscheinlich erscheinen dass das ursprüngliche briefbuch, welches die Stagel gesammelt hatte, noch vorhanden sei. Suso sagt in der einleituug zum 5 briefe des drucks: *Darnach lang do er aufs allen seinen priefen dicz klein ding czesamen gemacht vnd das ander alles durch kürczung vnderwegen liefs, vnd do er auch disen prieff herfür nam, do gedacht er also, diser brief ist nicht dann ein jubelierende rede, vnd so die dürren selen vnd die hertten herczen das werdent lesen, so wirt es vngeschmach, vnd also verwarff er den selben prief auch. do es morgen ward — do kam in einer geystlichen gesicht für in naifswa meniger jüngling der engelischen gesellschafft vnd strafften in, das er den selben prief het vertilget vnd hingeworffen vnd mainten er müfst in wider schreyben; das tet er vnd vieng an vnd schrib also: Exultet iam angelica turba* usw.

Aus diesen worten, die man noch mit den oben angeführten der einleitung vergleichen mag, folgt zunächst dass Suso die briefsammlung der Stagel vor sich hatte, als er daran gieng ein kürzeres briefbuch herzustellen.

Aus den worten *vnd so die dürren selen vnd die hertten herczen das werdent lesen, so wirt es vngeschmach, vnd also verwarff er denselben prief auch* usw. folgt ferner dass die briefsammlung der Stagel noch nicht veröffentlicht war, weil es ja sonst zwecklos gewesen wäre, wenn Suso den brief *Exultet* vertilgt hätte.

Es folgt endlich aus den worten: *vnd also verwarff er den-*

selben prief auch, dass Suso nicht blofs den brief *Exultet*, sondern eine mehrzahl von briefen *verwarf* oder wie es nachher heifst *vertilgte*, von denen er nicht wünschte dass sie veröffentlicht werden sollten. wer wollte es nach diesen sätzen auch nur für einigermafsen wahrscheinlich erklären dass die ursprüngliche sammlung der Stagel noch vorhanden sei?

Ich habe ferner in meiner ersten kurzen entgegnung (Anzeiger I, 261 ff) hervorgehoben dass es wenig glaublich sei dass Suso die fragmente von briefen an die Stagel, welche in seiner lebensbeschreibung vorkommen (Diepenbrock s. 76. 77. 79. 85. 90. 123. 155), fingiert habe; vielmehr sei wahrscheinlich dass sie von ihm aus den briefen, die er in händen hatte, genommen seien. dafür spreche teils die art, wie sie eingeführt werden: *er schrieb ihr mit demselben boten zurück also* usw., *da schrieb er ihr in dem jüngsten briefe also* usw., teils die ungesuchten persönlichen notizen in denselben: *du zeigtest mir nun kürzlich etwas überschwenkender sinne, die du selber ausgelesen hattest aus der süfsen lehre des heiligen meisters Eckard, und, wie billig ist, hoch und werth hieltest* usw. enthielte nun die Stuttgarter hs. nr 67 das ungekürzte briefbuch, so müste doch wol einiges von diesen fragmenten darin zu finden sein. aber keines derselben komme in der handschrift vor.

Auch das habe ich als eine instanz gegen Denifle bereits hervorgehoben dass nach den oben citierten stellen und nach der äufserung Susos über das briefbuch der Stagel Susos briefe an diese wol zahlreich gewesen seien und den hauptstock der sammlung gebildet hätten. von den briefen der Stuttgarter hs. aber seien höchstens 4 oder 5 der art dass sie als an die Stagel gerichtet betrachtet werden könnten. bei den andern sei dies geradezu unmöglich.

Diesen äufseren gründen, welche es als ganz unwahrscheinlich erscheinen lassen dass wir in der Stuttgarter hs. das ursprüngliche briefbuch der Stagel vor uns haben, treten nun aber auch noch gründe zur seite, welche dem briefbuch der Stuttgarter hs. selbst entnommen sind. das briefbuch trägt die deutlichen spuren der redaction und der kürzung durch Susos hand.

Wir nehmen gleich die worte der einleitung: *Prologus libri epistolarum etc. Wanne eines ieglichen menschen sinn nút mag zů allen ziten in abgescheidener blofsheit gespannen, und ouch*

schedeliche kurtzewile verre sol fliehen, har vmb zů einer vnder libe dines gemůtes so mahtu disev brieff gőtlich lesen (Zür. hs. *so maht du dis gőtlich*[1] *brief lesen).*

Vergleichen wir damit die worte der einleitung zu dem briefbuch des drucks:

Ein vorrede des vierden bůchlins. Wann eines geystlichen menschen sin (der druck hat fälschlich: *seyn) nicht mag zů allen czeiten in abgescheidener blofsheyt spannen vnd doch schedlich kürczweil verr sol fliehen, darumb zů einer vnder leibe deines gemůtes so magstu dise prif lesen.*

Wir sehen, diese einleitenden sätze zu den beiden briefbüchern stimmen bis auf zwei unwesentliche ausnahmen wort für wort überein.

Die Stuttgarter handschrift fährt fort:

Die sante ein diener der ewigen wifsheit hin vnd har sinen gůten fründen vnd meinet dass er sy ein minne b (hier ist das blatt der hs. abgerissen). Denifle ergänzt das folgende nach Sudermann, 'nur dass ich', sagt er, 'statt ein *liebe gotes,* wie Sud. hat, ein *minne brief gotes* schrieb, wie es ursprünglich geheifsen haben muss. in der tat ist in C (Stuttg. hs.) das *b* als der 1 buchstabe von *brief* noch erkennbar.' aber muss denn, weil das wort *brief* mit *b* anfängt, Suso sich zu einem *minnebrief!* gemacht haben? ich ergänze nach der Zürcher handschrift: *dz er ein minne botte gottes si ze dir vnd ze einem ieklichen hertzen mit namen* usw.

Das briefbuch des drucks aber hat nach den oben angeführten worten: *Hie vahet an das vierd bůchlin. dise lere ist aufsgelesen aufs den gemeinen briefen, die der diener der ewigen weifsheit seiner geistelichen tochter vnd andern seinen geistlichen kinden sandt.*

In dieser zweiten parallele der einleitungsworte zu den beiden briefbüchern ist zwar eine differenz der briefbücher, vor denen sie stehen, angedeutet, aber auch hier lehnen sich die worte des drucks den ersten worten des zuletzt angeführten satzes der Stuttgarter hs. an. da kein zweifel sein kann, dass die worte zu dem briefbuch des drucks von Suso herrühren, so liegt es bei der gleichheit und gleichartigkeit derselben mit den einlei-

[1] vgl. zum verständnis dieses prädicats Susos vorwort zu seinen schriften Diepenbr. x: *dass man ein recht exemplar fünde, nach der weise, als sie ihm des ersten von gott eingeleuchtet sind.*

tungsworten der Stuttgarter hs. nahe, diese letzteren gleichfalls für worte Susos zu nehmen. sind sie aber das, dann leiten sie ein von Suso redigiertes briefbuch ein. kannte ja doch auch die Stagel Susos bedenklichkeiten gegen die veröffentlichung seiner mitteilungen (Diepenbr. s. 1 und 89). wie sollte sie daran gedacht haben, ohne seine erlaubnis eine sammlung, die sie von seinen briefen gemacht hatte, zu veröffentlichen? die absicht der veröffentlichung aber liegt in den einleitungsworten der Stuttgarter hs. deutlich vor. so macht es auch dieser umstand wahrscheinlich dass die einleitenden worte zu dem briefbuch der Stuttgarter hs. nicht worte der Stagel, sondern worte Susos seien.

Sehen wir uns, wie eben die einleitungsworte, so nun den schlussbrief in beiden sammlungen an. in beiden bildet der brief *Pone me ut signaculum* den letzten der briefe.

Da heifst es in dem briefbuch des drucks:

Ein bewärter gottes freund sol alzeit etwz gůter bilde oder sprüch haben in der sele mund ze kauwen, davon dein hercz entzündet werd zů got.

Statt dessen aber findet sich in der Stuttgarter hs.:

Mine lieben kynt, ich sende úch hie bryefe (noch bezeichnender in der Zürcher hs. *die briefe) das ir alle zit habet ettewz in den munt* (Zürcher hs., die Stuttgarter hs. hat *myne) der sele zu legen, do von uwer hertz vnd můt ernuwert vnd enzündet werden.*

Damit stellt sich uns der brief in der Stuttgarter hs. ursprünglich als ein begleitschreiben zu einer von Suso zusammengestellten anzahl von briefen heraus, die er seinen geistlichen töchtern sandte. die im briefbuch des drucks zusammengestellten briefe aber repräsentieren diese sammlung nicht. denn in diesem sind die worte *ich sende uch hie die briefe* gestrichen. bedenken wir dass der genannte brief in der Stuttgarter wie auch in der oben angeführten Strafsburger hs. der letzte der briefe ist, und dass derselbe zunächst an die Stagel gerichtet war, wie aus einem zusatz Susos im briefbuch des drucks hervorgeht, und sodann auch dass das briefbuch des drucks, wie wir sehen werden, jünger ist als die sammlung der Stuttgarter hs.: so liegt es nahe, in dieser Stuttgarter sammlung jene von Suso zusammengestellten briefe zu sehen, welche er mit dem erwähnten begleitenden briefe zunächst der Stagel und dann seinen übrigen geistlichen töchtern gesendet hat.

Doch das sind nicht die einzigen der Stuttgarter hs. selbst entnommenen gründe dass wir in dieser nicht das ursprüngliche, ungekürzte briefbuch der Stagel, sondern ein von Susos hand redigiertes gekürztes briefbuch vor uns haben. sie würden für sich nicht entscheidend sein. denn wenn es auch nicht gerade wahrscheinlich ist dass Suso die einleitungsworte zu dem briefbuch des drucks der Stagel nachgeschrieben oder nachgebildet hätte, so wäre es doch immerhin möglich. und es könnte ja am ende der brief *Pone me* usw. auch eine anzahl anderer briefe als die unserer Stuttgarter sammlung begleitet haben.

Aber die Stuttgarter hs. bietet uns noch weitere und entscheidende gründe dar. Denifle bezeichnet als merkmal, woran das ursprüngliche, ungekürzte briefbuch von dem durch Suso gekürzten unterschieden werden könne, dass jenes als die sammlung der ursprünglichen briefe gewisse zusätze, die wir im briefbuche des drucks finden, nicht enthalten haben könne, zusätze, welche nur im gekürzten briefbüchlein einen sinn hätten. er meint damit jene einleitenden oder beigefügten historischen notizen Susos über die personen, an welche die betreffenden briefe ursprünglich gerichtet waren.

Aber es ist falsch, wenn Denifle sagt, diese zusätze fehlten 'fort und fort' in der Stuttgarter hs. der 4 brief des gekürzten briefbuchs im drucke ist die verschmelzung von drei ursprünglich selbständigen, aber dem inhalte nach verwandten briefen. davon abgesehen, dass schon der inhalt dieser briefcomposition bei näherer betrachtung auf drei ihrem seelenzustande nach verschiedene adressatinnen schliefsen lässt, so sind in der Stuttgarter hs. die dreierlei stücke auch durch trennungszeichen und durch die initialen als drei selbständige briefe unzweifelhaft bezeichnet. nach art der briefe Susos besitzt auch jeder derselben ein eigenes motto: *Quomodo potest coecus coecum ducere? Viriliter agite, Nemo potest duobus dominis servire.* die Zürcher hs. hat zudem den ersten gar nicht, und beweist damit dass sie den zweiten für sich bringt, dass dieser ein selbständiger mit dem ersten nicht zusammenhängender brief war. kann somit kein zweifel sein dass der brief *Viriliter agite* in der Stuttgarter und Zürcher hs. als ein selbständiger brief gelten wolle, so ist die historische notiz, welche Suso eben in der Stuttgarter (sowie Zürcher) hs. dem briefe vorausschickt und welche hier ausführ-

licher ist, als im drucke, ein unwidersprechliches merkmal dass dieser brief einer sammlung angehört, welche von Suso selbst redigiert wurde. in der betreffenden einleitung sagt nämlich Suso, er habe eines tages ein in weltliche minne verstricktes gemüt zur minne der ewigen weisheit gezogen, und dieses sei deshalb vom teufel angefochten worden. in derselben nacht aber, da solches seiner geistlichen tochter widerfuhr, habe er eine darauf bezügliche vision gehabt und am morgen habe er ihr dann den folgenden brief geschrieben: *Viriliter agite* usw. da nun derartige redactionsbemerkungen um mit Denifle zu reden 'das ungekürzte briefbüchlein nicht enthalten haben darf', so kann folgerichtig auch das briefbuch der Stuttgarter sammlung dieses ungekürzte briefbuch nicht sein.

Dass die Stuttgarter hs. das ursprüngliche, ungekürzte briefbuch repräsentiere, das schliefst Denifle auch aus dem umstand dass das briefbuch derselben 'dem briefbüchlein in Seuses letzter sammlung gegenüber als ungekürzt und länger erscheint'. ich habe schon oben auf die logik dieses schlusses aufmerksam gemacht. weil es die betreffenden briefe jenem briefbuch des drucks gegenüber ausführlicher bringt, muss es darum das ungekürzte briefbuch sein? weil es sie in ursprünglicherer gestalt bringt, muss es darum das ursprüngliche briefbuch sein? ist nicht noch ein drittes möglich, dass nämlich Suso aus dem ungekürzten, ursprünglichen briefbuch auch ein briefbuch gemacht haben könnte, das weniger kurz war, und die ausgewählten briefe in einer ursprünglicheren gestalt brachte als das briefbuch des drucks?

Ich habe schon in meiner vorläufigen entgegnung bemerkt dass auch die briefe der Stuttgarter handschrift die merkmale der kürzung an sich trügen.

Vorerst fällt die armut an beziehungen auf, welche die speciellen verhältnisse der personen betreffen, an welche die briefe gerichtet sind, oder auch andere mehr äufserliche umstände, von denen der verfasser oder die empfänger der briefe eben berührt sind. man könnte einwenden dass darauf einzugeben vielleicht nicht die art von Susos briefen gewesen sei. aber das wäre unrichtig: die brieffragmente in der lebensbeschreibung zeigen dass es Susos briefen an bezugnahme auf mehr äufserliche umstände nicht fehlte. in einem jener fragmente erwähnt er der Eckhartischen studien der Stagel, in einem andern ihrer krankheit, und

dass er nun niemand habe, der ihm behilflich sei, seine büchlein zu vollbringen wie sie tat. ich will darauf kein besonderes gewicht legen. aber es liegt doch näher, zu sagen: die armut an solchen persönlichen notizen in der Stuttgarter sammlung sei aus dem umstande zu erklären dass die briefe durch die hinausgabe des briefbuchs aus privatbriefen zu öffentlichen wurden, als dass die briefe ursprünglich keine derartigen bemerkungen und bezugnahmen gehabt hätten.

Auch verdient die weise, wie die briefe in den abschriften äufserlich abschliefsen, einige beachtung. es wird ja freilich oft der fall gewesen sein dass ein abschreiber ein *amen* wegliefs, wo seine vorlage ein solches hatte, vielleicht auch dass er ein *etc.* setzte, wo in der vorlage ein schlusszeichen stand. wenn aber die Stuttgarter und Zürcher hs., die beide in der textgestalt wie in der reihenfolge der briefe von einander ganz unabhängig sind, in bezug auf die schlusszeichen bis auf wenige ausnahmen gleichartigkeit zeigen, wenn von den 8 briefen der Stuttgarter hs., bei welchen ein *amen* den schluss andeutet, 4 in der Zürcher hs. gleichfalls ein *amen,* 3 wenigstens ein schlusszeichen haben, und wenn bei 7 andern briefen, wo die Stuttgarter hs. ohne irgend ein schlusszeichen oder mit einem *etc.* abbricht, auch die Zürcher hs. ohne jegliches schlusszeichen endet oder ein *etc.* hat: so wird dieses zusammentreffen kaum ein zufälliges sein, es wird vielmehr das mangeln der schlusszeichen in beiden handschriften andeuten dass wir wenigstens einige der briefe nicht ganz vollständig vor uns haben.

Diese äufseren merkmale, welche andeuten, dass einige briefe der Stuttgarter hs. gekürzt seien, erhalten eine zweifellose bestätigung, wenn wir beispielsweise den brief *Surge aquilo* auf seine innere structur hin ansehen, um daraus zu ermessen, ob mit den letzten sätzen des briefes, wie ihn die Stuttgarter und auch die Zürcher hs. bringt, der ursprüngliche brief geendet haben könne. da redet Suso von der wahren reue und hebt in der zweiten hälfte des briefes die wesentlichen momente der reue: herzeleid, vertrauen auf die gnade, ernstlichen vorsatz der besserung — treffend und ausführlich der reihe nach hervor. dann klage, dass jetzt so viele anfangen, aber nicht beharren. grund: der vorsatz zur besserung war nicht ernstlich. preis des ernstlichen vorsatzes: *waffen got was würket ebenlich so getân*

inbrünstiger ernst. in werdent ellu ding muglich vnd ist nichtes mülich noch vnmuglich! und nun unmittelbar anschliefsend der letzte satz des briefes: *ein übergülde dis alles ist dz es nit kome von [vn]gezwungenheit: es sol komen von einer kintlichen hertzeklichen minnen, als ein tugenthaftich kint, dem ist leit dz es sinen getruwen vatter ie erzurnde.* dieser satz stimmt nicht zu dem vorhergehenden, der seiner natur nach einen solchen zusatz unnötig macht, und ebensowenig zu dem zweiten vorhergehenden satze. dass für das demonstrativum in *dis alles* hier kein rechter anschluss sei, scheint der schreiber der Münchner hs. cgm. 819 gefühlt zu haben. er setzt dafür: *ein übergulte eigenschaft warer rew ist* usw. vielleicht hat auch der brief im original selbst diese form gehabt. aber der zusammenhang in unserem briefbuch wird dadurch nicht besser. der satz erscheint in beiderlei form wie das abgerissene glied einer kette, und kann so wie er ist, kein abschluss des briefes gewesen sein. in der tat lassen auch die Stuttgarter wie die Zürcher hs. den brief ohne jegliches schlusszeichen abbrechen.

In der lebensbeschreibung Susos ist in der Münchner hs. cgm. 362 f. 94, auf die ich noch zurückkommen werde, *von dem niuwen brief b^uchlin dz hie ze hinderst och stet* die rede. das *ze hinderst* bezieht sich auf das vierteilige sammelwerk Susos, aus dem die lebensbeschreibung abgeschrieben ist. die erwähnung des n e u e n briefbüchleins setzt voraus dass ein altes existierte, und ferner dass dieses alte bekannt war. das begleitschreiben *Pone me* in der Stuttgarter handschrift begleitete briefe, welche zum gemeingut bestimmt waren. das neue briefbüchlein kann mit diesen briefen nicht gemeint sein; denn in diesem sind die worte: *ich sende euch hier die briefe,* wie oben schon hervorgehoben wurde, gestrichen. da nun Suso, wie wir sahen, die ursprüngliche sammlung der Stagel mit rücksicht auf ein zu veranstaltendes briefbuch durchmusterte und alle briefe derselben verwarf, die ihm zur veröffentlichung nicht geeignet erschienen, so bleibt nichts anderes übrig, als in der Stuttgarter hs. das *alte* briefbuch zu erkennen. so führt uns auch diese letzte erwägung darauf dass wir in der Stuttgarter hs. nicht das ursprüngliche briefbuch, sondern eine von Suso redigierte auslese aus jenem vor uns haben.

Man darf mit einiger wahrscheinlichkeit annehmen dass das

von der Stuttgarter hs. repräsentierte briefbuch die briefe alle enthalten habe, welche die handschrift bringt. denn von den 26 briefen der Stuttgarter hs. kommen 13 auch in den beiden andern hss. und bei Sudermann vor, und für die zugehörigkeit der übrigen zum briefbuch spricht dass sie sich teils in den beiden andern hss., wenn auch nicht bei Sudermann, teils in einer der hss. und bei Sudermann, teils wenigstens in einer dieser sammlungen auch finden.

Dass der brief *Exivi a patre,* der in der Stuttgarter hs. fehlt, dem briefbuch angehört habe, dafür spricht dass er nicht nur in dem von mir herausgegebenen briefbuch der Münchner hs. cgm. 819, sondern auch in der Strafsburger hs. und bei Sudermann steht. dieser brief gleicht allerdings mehr einer predigt, wie Denifle richtig bemerkt hat. allein wir sehen ja auch bei dem briefe *Regnum mundi* usw. dass Suso predigtstücke zu briefen verwendet hat. so könnte also Suso immerhin dieser sammlung eine seiner predigten im texte wenig oder gar nicht verändert stückweise beigefügt haben, wie er andererseits dem neuen briefbuch die sprüche und den morgengrufs beigefügt hat. und ebenso könnte gar wol auch die predigt *Lectulus noster floridus,* welche sich in der Stuttgarter hs. unmittelbar an den letzten brief anschliefst, von Suso in sein briefbuch aufgenommen worden sein, wofür einigermafsen zu sprechen scheint dass das *Explicit liber,* durch welches der schreiber das briefbuch als abgeschlossen bezeichnen will, erst nach dieser predigt steht.

2. Das briefbuch der Strafsburger handschrift B 139.

Suso hat, wie schon bemerkt ist, gegen das ende seines lebens vier seiner schriften zusammengestellt, um sie in dieser vereinigung zu veröffentlichen. die erste derselben bilden die von der Stagel gemachten und von Suso überarbeiteten und ergänzten aufzeichnungen aus seinem leben, welche wir der kürze wegen die Vita nennen wollen; die zweite ist das Buch der weisheit, die dritte das Buch der wahrheit, die vierte das Briefbuch.

Dieses sammelwerk ist im laufe der zeit vielfach abgeschrieben worden, wobei die abschreiber auch einzelne teile wegliefsen. so enthält cgm. 362 aus dieser sammlung nur die Vita, cgm. 819 lässt einzelne capitel der Vita und das Buch der weisheit, cod.

theol. et phil. 281 der Stuttgarter bibliothek gleichfalls das letztere buch weg. dagegen repräsentieren die Strafsburger hs. B 139 (teils verglichen, teils abgeschrieben in Pfeiffers nachlass, Wiener hofbibliothek suppl. 2778. 2779), die Einsiedler hs. C 710 und der druck von 1482 das sammelwerk, wie es den anschein hat, vollständig.

Da der Einsiedler codex, welchen Morel, der frühere bibliothekar von Einsiedeln, dem 15 jahrhundert zuschreibt, in bezug auf die im briefbuch mitgeteilten stücke der älteren dem 14 jahrhundert entstammten Strafsburger hs. gleichartig ist, so können wir ihn hier aufser betracht lassen, und ziehen für die untersuchung über das briefbuch der Strafsburger hs. zunächst nur die hs. der Vita cgm. 362 und das briefbuch des drucks von 1482 bei.

In der Vita ist cap. 49 erzählt, wie die Stagel Suso bestimmt habe, eine besondere weise, den namen Jesus zu verehren, gut zu heifsen, und da wird nun, wie schon erwähnt ist, cgm. 362 auf die eingehendere darstellung dieses hergangs mit dem zusatze verwiesen: *wie in dem neuen briefbüchlein', das hie zu hinterst auch steht, eigentlich ist geschrieben.*

Mag man nun die voraussetzung für dieses *auch* das alte briefbüchlein, oder die beiden übrigen schriften der sammlung, die bücher der weisheit und der wahrheit, sein lassen, immerhin ist hier von einem neuen briefbüchlein die rede, das schon bekannt ist und hier nur von neuem in dem sammelwerke herausgegeben wird.

Eine zweite stelle über das neue briefbüchlein findet sich in cap. 6 der Vita, wo die Strafsburger hs. von einem morgengebete spricht, das Suso an *etliche neue briefbüchlein* geschrieben habe. wir setzen diesen zusatz, welcher in den übrigen handschriften und im drucke von 1482 anders lautet, einstweilen als echt voraus und beachten hier nur dass die worte *etliche neue briefbüchlein* zweierlei sinn haben können, indem sie entweder verschiedenartige neue briefsammlungen Susos oder verschiedene exemplare einer und derselben neuen briefsammlung bezeichnen. dass Suso verschiedenartige weitere briefsammlungen nach der ersten von ihm gemachten herausgegeben habe, ist nicht wol wahrscheinlich; denn es findet sich von solchen nicht nur keine spur, sondern es ist auch kein grund zu ersehen, warum Suso

mehrere nach einander entstandene sammlungen dadurch als gleichartig bezeichnet haben sollte dass er sie als neue dem alten briefbuch gegenüber stellte, wenn sie doch unter sich verschieden waren. dazu kommt dann noch als entscheidender grund, dass in der zuerst angeführten stelle cap. 49 von dem neuen briefbüchlein in einer weise die rede ist, dass neben ihm nicht wol ein anderes neues existiert haben kann. Suso will also in der stelle cap. 6 sagen dass, als er das neue briefbuch hinausgegeben, er etlichen exemplaren desselben, die er schreiben liefs, jenes morgengebet beigeschrieben habe.

Nach den beiden stellen der Vita enthielt also das neue briefbuch eine ausführlichere erzählung über eine besondere verehrung des namens Jesus, und etlichen exemplaren war auch jener morgensegen beigefügt, welcher nach cap. 6 mit den worten begann: *Anima mea desideravit.*

Beide stücke, die erzählung wie das gebet, finden sich in der Strafsburger hs. nicht. es repräsentiert also diese das neue briefbuch nicht vollständig und, da letzteres mit der erzählung in betreff des namens Jesus in das briefbuch der vierteiligen sammlung aufgenommen war, auch das briefbuch der sammlung nicht vollständig. dagegen werden wir nicht zweifeln dürfen dass die 11 briefe der Strafsburger hs., mit denen die des drucks im wesentlichen übereinstimmen, dem neuen briefbüchlein angehört haben. denn ein briefbuch kann doch nur dann ein neues heifsen, wenn es entweder neue briefe oder die alten in neuer gestalt bringt. da nun aufser den briefen der Stuttgarter hs. keine weiteren bekannt sind, so werden wir von ihnen diejenigen als dem neuen briefbuch angehörig anzusehen haben, welche eine wesentliche änderung erfahren haben. dahin gehören:

1. der brief *Regnum mundi* usw. die Strafsburger hs., die wir mit D, und der druck, den wir mit C bezeichnen, geben diesen brief nach seiner ersten gröfseren hälfte in kürzerer fassung, nach seiner zweiten hälfte gar nicht; dafür ist dem briefe ein stück aus dem briefe *Surrexi* usw. beigefügt.

2. *Habitabit* usw. dieser brief erscheint in D und C als auszug aus dem entsprechenden briefe der Stuttgarter hs. mit zusätzen aus den briefen *Sonet vox tua, Gustate, Revertere, Audi.*

3. *Nigra* usw. wird von D und C in gekürzter gestalt widergegeben.

4. die drei briefe des alten briefbuchs: *Quomodo potest cecus* usw., *Viriliter agite, Nemo potest* usw. sind in D und C zu einem einzigen briefe verbunden und hiefür im texte teilweise verändert. an einzelnen stellen ist der text gekürzt. den vereinten briefen ist eine einleitung vorausgeschickt.

5. *Exultet* usw. ist in D und C mit einer einleitung eingeführt, welche in dem alten briefbuch fehlt. aufserdem haben D und C einige unbedeutende kürzungen.

6. *Absolon* usw. in D und C nur unbedeutend gekürzt. dagegen findet sich hier eine selbständige gröfsere partie in der mitte des briefs, welche in dem alten briefbuch fehlt. auch ist der schluss verschieden.

7. *Christus factus est* usw. ist bei D und C hie und da gekürzt und einige auf die adressatin bezügliche merkmale sind getilgt.

8. *Annunciate* usw. D und C geben den brief etwas kürzer. dass der schluss in der Stuttgarter hs. fehlt, scheint zufällig.

9. *In omnibus requiem quaesivi* erscheint in D und C nicht als kürzung, sondern als eine umarbeitung des ursprünglichen briefes mit einzelnen neuen gedanken.

10. *Estote perfecti* ist bei D und C an einer stelle gekürzt und mit einem stücke aus dem briefe des alten briefbuchs *Nos autem revelata facie* usw. verbunden.

11. *Pone me* usw. D und C geben diesen brief mit einigen kürzungen und einem anderen schlusse.

Von den übrigen briefen des briefbuchs der Stuttgarter hs. oder, wie wir auch sagen können, des alten briefbuchs, hat meines wissens nur noch einer eine wesentliche änderung erfahren. wir werden auf diesen brief in dem nächsten abschnitt besonders zu sprechen kommen, und müssen ihn hier aufser betracht lassen. aber so viel ist sicher, wenn nicht ganz neue briefe den inhalt des neuen briefbüchleins, das Suso herausgegeben hat, gebildet haben — und das ist nicht wahrscheinlich —, dann kann es nur aus den briefen zusammengesetzt gewesen sein, welche eben kurz besprochen worden sind.

Auch von einer andern seite aus wird uns dies nahe gelegt. D und C wollen uns doch das sammelwerk widergeben. mögen sie nun auch weniger bringen als dieses hatte: etwas

diesem ganz fremdes haben sie schwerlich aufgenommen. enthielt aber der Vita zufolge das sammelwerk auch das neue briefbuch, so werden, wo nicht alle, so doch mehrere briefe von D und C diesem briefbuch angehört haben. dass es alle in D und C enthaltenen gewesen seien, wird teils aus der kleinen zahl derselben wahrscheinlich, teils aus dem umstande dass sie alle durch die überschriften, welche sie tragen, als teile eines zusammengehörigen ganzen erscheinen, welches in dem einleitenden vorwort als solches angekündigt wird. denn aus der art der 11 oben bezeichneten briefe ist ersichtlich dass es dem verfasser nicht um die ungeänderte widergabe des ursprünglichen textes, sondern um die lehre zu tun war. darum fügt er verwandte stücke verschiedener briefe zu einem einzigen briefe oder capitel zusammen; darum lässt er älteres weg, um dem zwecke entsprechenderes an die stelle zu setzen; darum streicht er einzelnes ganz. und diesem charakter der briefe entsprechen nun auch vorwort und überschriften. denn das von D und C gebrachte vorwort bezeichnet die briefe, vor welchen es steht, zunächst nicht als eine summe von briefen, sondern als lehre, die aus den gemeinen briefen ausgelesen sei, und die aufschriften über den einzelnen briefen sehen sich an wie aufschriften von lehrcapiteln. so will der 1 brief von dem beginn eines anfahenden (geistlichen) menschen handeln, insofern er sich nämlich äufserlich von der welt scheidet, der 2 brief von der innerlichen verläugnung des alten wesens usw. und dass der letzte brief in D und C ein zusammengehöriges ganzes abschliefsen soll, wird aus überschrift und inhalt desselben zugleich klar; denn in dem briefe wird von der besten übung, die man haben möge, geredet, von der krone aller übung, auf welche alles andere als auf sein ende gerichtet sei, von dem gebete zu Jesus. so wird aus allem wahrscheinlich dass die in der Strafsburger hs. enthaltenen briefe ursprünglich das neue briefbuch gebildet haben und mit den überschriften, die sie tragen, und mit dem einleitenden vorwort, das ihnen voransteht, schon ehe sie bestandteil der vierteiligen sammlung wurden, von Suso hinausgegeben worden sind. dafür dass auch das vorwort zu dem neuen briefbuch nicht erst für die aufnahme in die sammlung geschrieben worden, sondern dem neuen briefbuch gleich anfangs vorgesetzt gewesen sei, mag nebenbei noch sprechen dass auch das alte briefbuch von Suso

mit einer ganz gleichartigen einleitung, wie wir sahen, hinausgegeben worden ist.

Was wir über vorwort und überschriften zu dem briefbuch der Strafsburger hs. bemerkten, wird nicht minder von den einleitungen zu dem 4. 5 und 6 briefe gelten, welche die voraussetzungen andeuten, unter welchen diese briefe geschrieben sind.[1] denn die erzählung von der verehrung des namens Jesus,

[1] auch die einleitung zum 5 briefe *(Exultet etc.)*, in welcher die worte vorkommen: *darna lange, do er uss allen sinen brieffen diz klein ding ze samen machote und daz ander alles dur kürzung* (text: *küzrung) underwegen liess, — verwarf er denselben brief och. do mornent ward — do kom in einer geischlichen gesiht für in neiswi menger jungling der engelschlichen geselschaft und strafte in, daz er denselben brief hate verdilget und meinden, er müesti in wider scriben und daz tet er,* wird schon im neuen briefbüchlein gestanden sein. wenn nun aber das neue briefbüchlein ein schon bekanntes altes notwendig voraussetzt, und in diesem der brief *Exultet* bereits steht, so kann sich obige notiz nur auf einen vorgang bei der redaction des alten briefbuchs, d. i. des briefbuchs der Stuttgarter hs. beziehen. mit obigen worten *diz klein ding* kann also nicht das neue briefbuch in sonderheit, sondern nur das briefbuch überhaupt gemeint sein, das Suso, obwol es in einer längeren und kürzeren gestalt vorhanden war, als eines und dasselbe betrachtet. ganz ähnlich setzt Suso im vorwort zu dem sammelwerke einen und denselben subjectsbegriff für zwei verschiedenartige briefbücher, für die ursprüngliche sammlung der Stagel und für das briefbuch des vierteiligen werkes, wenn er sagt: *Daz vierd bůchli, daz da heisset daz briefbůchli, daz sin geischlichú tochter och ze somen brachte, uss allen den briefen die er ir vnd andren sinen geischlichen kinden hat gesendet und sie ein bůch darus hate gemachet, vss dem hat er genomen enteil dero briefen, vnd hat es gekurzet als man es hiena vindet.* dass Suso auch das briefbuch nach seiner ersten umfassenderen gestalt, wie es in der Stuttgarter hs. sich findet, ein *klein ding* nennen konnte, dafür zeugt er selbst, wenn er die das Stuttgarter briefbuch um das dreifache an umfang übertreffende Vita oder wenn er das doppelt so grofse Buch der ewigen weisheit als *büchlin* bezeichnet. vgl. Strafsburger hs. (aao. 151): *In disem exemplar stand geschriben vier gůtú bůchlún — daz dz bůchli* (die Vita) *mit gotes urlob wurdi geofnet — daz ander bůchli* (das Buch der ewigen weisheit) *ist ein gemeinú ler etc.* und bei dem briefbuch handelte es sich noch dazu um eine verhältnisbestimmung zu der jedesfalls sehr umfassenden sammlung, welche die Stagel zusammengebracht hatte. wie freigebig man überhaupt im mittelalter mit dem deminutivum war, dafür zeugt zb. noch der druck von 1482, wo das ganze Susobuch ein büchlein genannt wird: *das ist der prologus, das ist die vorrede des bůchlins, das do heisset der Seusse.* und damit vergleiche man nun, was Denifle (s. 348) über die benützung einer stelle Murers aus-

welche dem letzten brief in der ersten ausgabe unzweifelhaft beigefügt war, zeigt dass Suso derartige erläuterungen und notizen damals schon für zweckdienlich erachtet hat. dass die bezeichneten einleitungen von anfang an dem neuen briefbuch angehört haben, wird auch dadurch bestätigt dass D und C eine notiz nicht haben, welche in dem briefbuch der im nächsten abschnitt zu besprechenden Münchner hs. sich findet und ohne zweifel von Suso herrührt. denn wären die angeführten erläuterungen dem neuen briefbuch erst beigefügt worden, als Suso dieses in sein vierteiliges sammelwerk aufnahm, so müsten jene handschriften auch zugleich diese notiz der Münchner hs. haben. dass sie in D und C fehlt, ist ein beweis dass das neue briefbuch eine zwiefache redaction erfuhr, die eine, als es überhaupt entstand, die andere, als es bestandteil der vierteiligen sammlung wurde.

Der druck von 1482, das ist C, bringt zwischen dem vorletzten und letzten briefe noch ein capitel, welches in der Strafsburger hs. sich nicht findet; es sind sprüche, welche vom leiden handeln, sowie von dem unterschied zeitlicher und göttlicher minne. Suso hatte sie in lateinischer sprache verfasst und bildern beigefügt, welche er in seiner capelle hatte anbringen lassen. die sprüche waren dann von der Stagel ins deutsche übersetzt worden und in dieser übersetzung finden sie sich mit der einleitung Susos im briefbuch des drucks. es lässt sich aus den vorhandenen notizen nicht bestimmen, ob diese sprüche ursprünglich einen bestandteil des neuen briefbüchleins gebildet haben. wir constatieren daher nur dass sie in der Strafsburger hs. fehlen. somit bliebe als resultat dass das briefbuch der Strafsburger hs. die briefe des neuen briefbuchs enthält, wie diese in der ersten ausgabe von Suso hinausgegeben worden sind, dass es aber von dieser ausgabe die geschichte von der besonderen verehrung des namens Jesus, welche das neue briefbuch ursprünglich hatte, sowie das morgengebet, welches verschiedenen

ruft: 'wer wird doch Seuses originalmanuscript — — zu den tractetlein und büchlein zählen?' oder wenn er s. 359 als argument geltend macht: 'C = die Stuttgarter hs. ist ferner kein 'kurzes büchlein', oder, wie Seuse das gekürzte briefbüchlein in der oben citierten einleitung zum 5 brief nennt, ein 'klein ding', C ist ein 'buch' in 4° von 62 blättern zu je 2 spalten' — sehr weit geschrieben, füge ich noch hinzu.

exemplaren der ersten ausgabe von Suso beigeschrieben war, nicht mit aufgenommen hat.

3. Das briefbuch der Münchner handschrift cgm. 819.

Es ist dies die handschrift, nach welcher ich 1867 die briefe Susos herausgegeben habe. es ist eine papierhandschrift in octav, aus dem 15 jahrhundert stammend, und enthält die Vita, 'das Buch der wahrheit und das briefbuch. Susos vierteiliges sammelwerk liegt ihr zu grunde, denn das dritte und letzte ihrer stücke ist mit den worten eingeleitet: *Hie nach vacht ane daz vierd büchelein* usw.

Das briefbuch dieser Münchner hs. haben wir hier zu untersuchen. es enthält die 11 briefe des neuen briefbuchs im wesentlichen in der gestalt, welche sie in D und C haben, und aufserdem noch 14 weitere briefe, welche dem alten briefbuch angehören und von denen nur einer, der brief *Mihi autem adhaerere deo* usw., eine bedeutende änderung erfahren hat.

Ich wuste, als ich diese briefe herausgab, von der auffindung des alten briefbuchs in der erwähnten Stuttgarter hs. durch Pfeiffer nichts. aber stil und inhalt jener 14 im drucke von 1482 nicht befindlichen briefe konnten mir keinen zweifel lassen dass sie von Suso geschrieben seien, und ich hatte mir nur zu erklären, wie es komme dass der druck von 1482 sie nicht enthalte. wir werden auf die hypothese, die ich aufstellte, noch zu sprechen kommen. ob sie richtig oder unrichtig sei, ist für die hauptfrage, um die es sich handelt, von geringer bedeutung. diese hauptfrage aber ist: haben wir in dem briefbuch der Münchner hs. ein briefbuch, welches Suso selbst so wie es ist zusammengestellt hat, oder ist dasselbe das werk eines ungeschickten compilators? Denifles spruch lautet dahin: das briefbüchlein der Münchner hs. 'bietet uns in der tat weder ein bild des ursprünglichen noch des gekürzten briefbuchs, es ist ein conglomerat aus beiden und dient lediglich dazu, verwirrung in das ganze zu bringen'.

Denifle leitet seine besprechung dieser frage mit dem hinweis auf die zahlreichen corruptelen der Münchner hs. ein, und diese sind würklich da, und 'Preger selbst gesteht sie oft genug ein', sagt Denifle, als ob ich eine ursache hätte sie zu verheimlichen, 'wiewol er nicht den vierten teil derselben verzeichnet',

als ob eine ausgabe eine sammlung sämmtlicher fehler enthalten müste, welche die ihr zu grunde liegenden handschriften haben! aber wozu das hier, wo es sich nicht um die frage nach der besseren und schlechteren abschrift, sondern um den hersteller der sammlung handelt? mit den meisten dieser corruptelen steht es so schlimm nicht dass wir nicht hier ebenso, wie dort bei der gleichfalls an fehlern reichen Stuttgarter hs., den ursprünglichen sinn erkennen könnten. die frage ist nur: sind diese entstellungen so wesentlicher art dass von ihnen aus ein schluss gezogen werden kann für den ursprung der sammlung selbst? Denifle bezeichnet in der tat eine solche 'corruptele'. 'am meisten verdorben', so versichert er, 'ist der text im 15 brief. der erste dritteil desselben ist etwas mehr als die hälfte des briefes *Michi autem adhaerere deo bonum est*, der sich vollständig in C bl. 58—60 (bezeichn. der Stuttgarter hs. 67 durch Denifle) findet, die zwei andern dritteile aber sind der schluss von Seuses predigt *Lectulus noster floridus*.' da eine untersuchung dieses briefes uns gleich mitten hinein in die hauptfrage über den ursprung unserer sammlung führt, so wird es sich rechtfertigen, wenn wir Denifle hier etwas länger festhalten. 'ich würde nun nichts davon sagen', fährt Denifle, um sein urteil zu begründen, fort, 'dass sich hier ein stück predigt finde; Seuse hätte ja ganz gut gedanken derselben hier verwenden können', — und in der tat, Denifle hat grund hievon nichts zu sagen, da Suso sich, wie Denifle selbst später nachweist, solche verwendung von predigtstücken auch sonst noch erlaubt hat —, 'aber an diesem orte fehlt jeder zusammenhang, ohne dass es Preger bemerkt hätte, abgesehen davon dass der satz: *ist in denn ein leiden* usw. ganz verdorben ist'.

Also 'an diesem orte fehlt jeder zusammenhang'! sehen wir zu. der brief hat zum motto die worte des 73 (72) Psalms [1]: *Mihi autem adhaerere deo bonum est.* der sänger des Psalms steht vor einem der rätselhaften widersprüche dieses weltlebens. er sieht dass es den frommen hier oft so schlimm, den bösen so gut geht und will fast irre werden an den führungen gottes. aber der blick auf das ende der gottlosen macht ihn wider ruhig, und so dunkel ihm auch vieles bleibt, so vertraut er doch, und

[1] in meiner ausgabe ist aus versehen Ps. 118, 8 geschrieben.

so viel er auch leiden muss, so schlägt ihm das anhaften an gott doch zum heile aus: *mihi autem adhaerere deo bonum est.* sehen wir zuerst, wie zu diesem im sinne des Psalms verstandenen motto des briefs das predigtstück stimmt, welches dem briefe angehängt ist. Suso redet in der hier benützten predigt von inneren anfechtungen, von zweifeln namentlich an gottes erbarmen und im zusammenhange damit von der frage, warum gott oft die seinen mit solchen zweifeln heimsuche. er mahnt in dem für den brief verwendeten schlussabschnitt der predigt zu vertrauensvollem ausharren, indem er auf das heil hinweist, das den ausharrenden aus solchen anfechtungen erwachsen könne. nimmt man das motto nicht als einen satz, der eine wahrheit im allgemeinen, sondern, wie neben dem context auch schon das *autem* gebietet, der sie im gegensatz zu einem besonderen falle ausspricht, so sieht man, wie trefflich das beigefügte predigtstück zu dem motto stimmt, das Suso seinem briefe vorgesetzt hat, und schon von hieraus dürfte sich zweifel erheben, ob ein fremder compilator jener zeit es gewesen sein möchte, der unter den zahlreichen stellen in Susos schriften, welche vom leiden handeln, eine so zutreffende herauszufinden bestrebt und achtsam genug gewesen wäre.

Nehmen wir nun den brief selbst. dass Suso leidende im auge habe, an die er den brief richtet, ergibt sich unzweideutig aus dem letzten teile desselben, welchen er mit einem *darum* an das vorhergehende anschliefst, und welcher eine mahnung zu willigem leiden enthält. *min userweltiu kint, lident, lident und wissent, das ein kranker lip und ein vestes gemüete mügent alliu ding in gotte überwinden.* man müsse, so führt er gleichnisweise aus, auch in natürlichen dingen durch ausharren in geduld die freude erkaufen. er weist auf den getrosten mut des leidenden Paulus hin, welcher gesprochen habe: hinfort lasse mich jedermann schaffen das meine, denn ich trage die fünf zeichen Jesu Christi an meinem leibe. so schliefst der brief, und von diesen schlussgedanken aus will nun der erste teil des briefes, dem das predigtstück angeschlossen ist, verstanden sein. nach einer nachdrucksvollen einführung des erwähnten mottos aus der psalmstelle hebt Suso hervor dass es das beste sei gott anhaften und ‘alles kummers und unruhe vergessen’. Suso will also, wie auch das im sinne des contextes verstandene motto

schon andeutet, nicht sowol solche trösten, die da blofs leiden, als solche, die dabei in sorge und unruhe sind. er hebt hervor, welchen segen das haften an gott habe, dass es eins mit ihm mache, dass die seele dadurch erleuchtet, beseligt, geheiliget werde *(abelegen aller unglicheit).* von diesen letzten drei stücken gibt Suso eigentlich nur den ersten beiden eine weitere ausführung, indem er gleichnisweise die wonnezeit des anbrechenden sommers, die verklärung und freude der natur im lichte der sonne beizieht; wie dagegen das ausharren bei gott im leiden der seele alle ungleichheit (oder *unledigkeit,* wie die Münchner hs. hat) benehme, das wird erst anschaulich gemacht und im einzelnen dargelegt durch das predigtstück, welches der zusammensteller nun an die stelle des letzten teiles des briefes setzt, der mehr nur ermunternde zurufe enthält.

So besteht denn wol ein innerer zusammenhang zwischen den beiden stücken, so gut er nur immer bei derartigen compilationen sein kann, und so gut, als er nur immer bei Suso, wo er in dieser weise verfährt, sich findet.

Der oberflächlichkeit des urteils hinsichtlich des zusammenhangs der beiden combinierten stücke entspricht Denifles bemerkung über den ersten satz des angefügten predigtstücks, den er als ganz verdorben und sinnlos hinstellt. der zusammensteller muste, um die ersten sätze des predigtstückes dem letzten satze des briefstückes anzuschliefsen und auch formell einen zusammenhang herzustellen, diese sätze entsprechend modificieren. der letzte satz des briefstücks ist ein ausruf, der ein gut benennt, welches der an gott haftende besitzt. der erste satz des anzuhängenden predigtstücks sagt dass gewisse leiden ihrem grunde nach verborgen gehalten seien, und mahnt sich dabei zu beruhigen.

Der zusammensteller, welcher mit seinem anzuschliefsenden stücke beruhigungsgründe einführen will, modificiert darum den letzten satz des briefstücks so dass er, anstatt zu sagen: die an gott haftenden freuen sich, nun sagt: die an gott haftenden freuen sich b i l l i g, denn es soll nun durch den ersten satz aus der predigt etwas benannt werden, was jene freude zu bedrohen scheint. eine weitere folge dieser wendung des briefsatzes ist dass der gedanke, dass gott gewisse leiden verberge, aus der hauptstellung, welche er in der predigt hat, in eine untergeordnete treten muss, um der tendenz des briefes gemäfs den ge-

danken in die vorderste stelle rücken zu lassen dass man verborgene leiden getrost hinnehmen solle. der zusammensteller zieht also den durch einen interrogativen nebensatz und einen hauptsatz ausgedrückten gedanken: *aber warumb siu got fürbas mit dem liden twinge, denne mit anderen, das ist verborgen in gottez tougen* in einen einzigen concessiven nebensatz zusammen, um ihn dem folgenden hauptsatz, für den der letzte gedanke aus dem modificierten briefstück die hauptstelle fordert, unterzuordnen.

Die folgende gegenüberstellung mag das zweckentsprechende verfahren des zusammenstellers anschaulich machen:

letzter satz des briefstücks:	der zusammensteller cgm. 819:
O min liebiu kint, dem diu geware sunne inliuhtende ist, — — — *wie mag der so wol eine summerliche wunne haben!*	*O mein lieb kind! dem nun die gewar sunne inlewchtend ist* — — — *wie frewend sich die so billich!*
erste sätze des predigtstücks:	
Aber warumb siu got fürbas mit dem liden twinge, denne mit anderen, das ist verborgen in gottez tougen wanne das süllent siu von gotte also uf nemen, wanne got aller menschen herzen und muot und wise innen und ufsen aller bast erkennet usw.	*Ist in*[1] *denn ein leiden oder druck verborgen in gotes heimlicheit, daz söllend sy von got also ufnemen; wann got aller menschen herczen und mut und weis inwendig und ufswendig aller best bekennet* usw.

Wie ferner aus der bisherigen darlegung ersichtlich ist, konnte der zusammensteller, da er in dem briefe eine besondere art des inneren leidens nur leise angedeutet hat, ein specielles leiden, von welchem in dem ersten satze des predigtstücks die rede ist, da wo es sich um die anknüpfung handelt, nicht als bekannt einführen, er muste darum für den bestimmten den unbestimmten artikel setzen und 'ein leiden' schreiben. der klare unzweideutige sinn der stelle ist also: ist ihnen auch die ursache eines leidens verborgen, weil gott ihnen ein geheimnis daraus gemacht hat, so sollen sie das also aufnehmen d. i. als ein ihnen

[1] in dem sonst nicht accentuierten text meiner ausgabe steht *în* statt *in*. dass die hs. den circumflex nicht habe, war schon aus der anmerkung zu ersehen.

von gott verborgenes vertrauensvoll hinnehmen, denn gott als der beste kenner des menschlichen herzens weifs wol, warum er ihnen ein geheimnis daraus macht usw.

So wenig vermag der einwurf Denifles gegen diesen 15 brief die vorstellung zu begründen dass ein fremder compilator ein ungeschicktes mixtum compositum hier geliefert habe, dass uns eine genauere untersuchung vielmehr auf die vermutung führen muste dass die combination des briefes mit dem predigtstück schwerlich auf einen anderen als den vf. des briefes selbst zurückzuführen sei.

Und wie nun, wenn nicht blofs dieser brief, sondern das ganze briefbuch der Münchner hs. seinen ursprung der hand Susos verdankte, wenn also Suso selbst der missetäter gewesen wäre, welcher, um mit Denifle zu reden, verwirrung in das ganze gebracht hätte?

Dem zusammensteller der Münchner hs. war es nicht darum zu tun, das vierteilige sammelwerk Susos vollständig zu geben; das Buch der weisheit lässt er ganz weg, und statt der 57 capitel der Vita gibt er nur 43, und auch diese mehrfach gekürzt, wie er denn auch dem gekürzten vorwort Susos zu der Vita die worte beifügt: *doch han ich das pest dorauz gelesen in kurczen worten.* wäre es da nicht auffallend, wenn dieser schreiber, bei dem briefbuch angelangt, nun mit einem male ein gegenteiliges verfahren eingehalten, und wenn er, wo er nach Denifles voraussetzung doch nur das gekürzte oder wie wir sagen wollen das neue briefbuch in der sammlung vorfand, sich nicht mit der vollständigen abschrift desselben begnügt, sondern aus dem alten briefbuch 13 weitere briefe abgeschrieben, und damit noch nicht zufrieden, sogar einen neuen brief wie den besprochenen 15 durch combination mit jenem predigtstück erst hergestellt hätte?

Wie kommt es, so muss man ferner fragen, dass dieser fremde compilator, der sich doch, um das alte mit dem neuen briefbuch zu verbinden, die briefe beider näher ansehen muste, jene stellen, welche Suso für das neue briefbuch bereits verwendet hatte, in den briefen, die er jetzt hinzu nahm, noch einmal mit abschrieb? und warum hat er, wenn es ihm um alle briefe Susos zu tun war, nicht gleich das ganze alte briefbuch abgeschrieben, bei welchem auch ein sonst ungeschickter compilator, der unser Münchner schreiber doch jedesfalls nicht

war, sehr bald erkennen konnte dass es die briefe Susos in einer ursprünglicheren gestalt enthielt?

Anders beantworten sich diese fragen, wenn wir uns Suso selbst als den denken, der für seine vierteilige sammlung aus dem alten und neuen briefbuch ein einziges machen wollte.

Suso hat, wie er im vorwort zu seinem sammelwerke sagt, weil unkönnende schreiber das Buch der weisheit *und etliche mehr seiner bücher ungänzlich abgeschrieben und nach ihrem sinn dazugelegt und davongenommen* haben, sie selbst *zusammengelegt und wolgerichtet, dass man ein recht exemplar fände, nach der weise, als sie ihm des ersten von gott eingeleuchtet sind.* da die Vita noch nicht veröffentlicht war, als Suso dies vorwort schrieb, so blieben nur das Buch der wahrheit und das neue briefbuch übrig, welche durch das *etliche mehr seiner bücher* bezeichnet wären, und welche er in dem sammelwerke mit jenen beiden *zusammengelegt und wolgerichtet* hätte. ich überlasse es dem leser, zu entscheiden ob der ausdruck *etliche mehr seiner bücher* nicht zu umfassend gewählt war, wenn er nur noch zwei solche im auge hatte. weit besser deckt jedesfalls die gewählte unbestimmte zahlbezeichnung die sache, wenn wir uns unter diesen büchern noch ein drittes von ihm bereits veröffentlichtes, nämlich das alte briefbuch, hinzudenken. die ausdrücke, er habe diese bücher zusammengelegt und wolgerichtet, würden dann auch erst recht zutreffend erscheinen, wenn sie sich auf die zusammenlegung und redigierung der beiden briefbücher zu einem einzigen briefbuche mitbezögen. nehmen wir nun vorläufig einmal an, Suso habe auch das alte briefbuch in sein sammelwerk mit aufnehmen und jedem der beiden briefbücher seine ihm ursprünglich eignende gestalt widergeben oder bewahren wollen, dann hätte er jedes derselben freilich in seinem ganzen umfang geben müssen. aber damit würde er 12 ganze briefe so gut wie doppelt gebracht haben. er wählte daher den für seinen zweck allein richtigen weg dass er das neue briefbuch in vollständiger weise gab, und von dem alten nur diejenigen briefe einfügte, welche in das neue briefbuch nicht aufgenommen waren. weil er das neue briefbuch in integrer weise bringen wollte, so rückte er es ein ohne die stellen wegzulassen, welche er früher aus den von ihm nicht aufgenommenen briefen des alten briefbuchs ausgewählt hatte. er konnte sich dazu um so

weniger bestimmt fühlen, als die angefügten stellen mit den gekürzten briefen, welchen sie beigegeben sind, ein zusammengehöriges lehrcapitel bilden. und er konnte sich auch nicht veranlasst fühlen, die aus dem alten in das neue nicht aufgenommenen briefe um jene im neuen briefbuch verwendeten stellen zu kürzen, weil er auch dem alten briefbuch, so weit er es aufnahm, dem für die sammlung ausgesprochenen zwecke gemäfs, den ursprünglichen charakter erhalten wollte. Susos grofses sammelwerk wurde durch letzteren umstand allerdings um etwa 2—3 folioseiten umfassender; aber war dies nicht, um einen bei Denifle mehrmals widerkehrenden ausdruck hier anzuwenden, leicht zu verschmerzen?

Auch die reihenfolge der briefe in der Münchner hs. lässt vielmehr den ursprünglichen verfasser der briefe als den fremden compilator vermuten. wenn Suso aus beiden briefbüchern eines machen wollte, so muste er wol den schlussbrief des neuen briefbuchs, die geschichte von der besonderen weise der verehrung des namens Jesus und den morgengrufs an letzter stelle belassen; denn in diesen stücken will Suso alles, was er in den briefen gesagt hat, zusammenfassen; er bezeichnet das gebet zu Jesus in dem letzten briefe als die krone aller übung, als das ende worauf alles andere gerichtet sei. widerum gieng es nicht wol an, den ersten brief des neuen briefbüchleins nicht als ersten stehen zu lassen, denn er hat den anfang des geistlichen lebens zum thema; er hat zum anlass die einkleidung einer nonne und Suso überschreibt ihn: *von eines anvahenden menschen ledigem vonker von der welt zu gott.* so musten die 14 briefe aus dem alten briefbuch irgendwo zwischen dem ersten und letzten des neuen briefbuchs eingeschoben werden. wir finden sie zwischen dem dritten und vierten brief, und der grund für diese einordnung lässt sich vielleicht erkennen. für den 4. 5 und 6 brief hat Suso geschichtliche notizen oder einleitungen für nötig befunden, womit schon angedeutet ist dass sie mehr besondere fälle behandeln; auch der 8 brief hat keine so allgemeine bedeutung wie die ersten briefe: er gibt regeln für eine klostervorsteherin. die 14 aus dem alten briefbuch herübergenommenen briefe tragen diesen specielleren charakter nicht, sie gleichen vielmehr hinsichtlich ihrer verwendbarkeit mehr den drei ersten briefen, welche allgemeinere seelenzustände berücksichtigen. nach-

dem der zusammensteller den passendsten ort für ihre einschiebung gefunden, liefs er sie in der ordnung aufeinander folgen, welche sie sehr wahrscheinlich im alten briefbuch ursprünglich gehabt haben. denn lässt man im briefbuch der Stuttgarter hs. jene briefe aufser betracht, welche von Suso in das neue briefbuch aufgenommen worden sind, so ist dort für die 14 briefe fast ganz dieselbe reihenfolge, indem nur der 5 und 6 sowie der 15 und 17 brief der Münchner hs. umgestellt sind, dh. der je zweite dieser pare dort an erster stelle steht. den 16 brief der Münchner hs. aber hat die Stuttgarter überhaupt nicht; dagegen folgt er in der Strafsburger hs. F 128 ebenso wie in der Münchner auf den 15 brief der letzteren: *Mihi autem adhaerere* usw.

So ist also auch die überlegte art der einreihung dieser briefe ein weiteres anzeichen dass wir in dem zusammensteller des briefbuchs der Münchner hs. nicht einen fremden compilator, sondern Suso selbst zu suchen haben.

Diese vermutung aber, zu welcher uns die bisher gemachten bemerkungen anlass gaben, wird nahezu zur gewisheit, wenn wir nun den text der briefe in der Münchner hs. mit dem texte derselben in den übrigen handschriften vergleichen.

Es lässt sich ja wol die hand des autors, welche einen schon veröffentlichten text für eine neue ausgabe bessert, von der hand des fremden, selbst wenn diese geschickt ist, noch unterscheiden. der fremde wird nur in seltenen fällen seines autors meister sein wollen. er wird etwa kürzen, verwandtes beifügen, ihm anstöfsiges zu mildern suchen, er wird für ein unleserliches wort ein sinnvolles setzen; aber er wird nicht jene fürsorge für den text zeigen, welche den autor charakterisiert, der sein werk noch einmal hinausgeben will, jene ins einzelne gehende bemühung, den gedanken noch deutlicher, den ausdruck noch bestimmter, das bild noch correcter zu gestalten. es ist wahr, Suso wollte, als er zum letzten male die hand an seine schriften legte, um sie von neuem hinauszugeben, diese nur in ihrer ursprünglichen gestalt wider herstellen; aber dieser vorsatz konnte doch für einen schriftsteller wie Suso unmöglich bedeuten wollen dass er jede unebenheit des stils, welche ihm etwa bei den ersten ausgaben mit untergelaufen war, sclavisch wider abschrieb, oder dass er, wenn er ein treffenderes wort fand, dieses nicht an die stelle des ursprünglichen setzte, oder auch wenn

ihm beim schreiben die empfindung von neuem erregt wurde, dass er dieser empfindung nicht hie und da durch einen stärkeren ausdruck oder kleinen zusatz nachgab. derartige änderungen aber finden sich im briefbuch der Münchner hs. in ziemlicher zahl. vergleicht man dieselben mit dem unter sich gleichartigen texte der übrigen handschriften, so zeigt sich dass dieser ihnen zur voraussetzung dient. und diese änderungen erstrecken sich sowol auf die briefe, welche dem neuen, wie auf jene, welche dem alten briefbuch entnommen sind. ich teile aus beiden einige beispiele mit. für die briefe, welche dem neuen briefbuch angehören, ist die Strafsburger hs. wie oben mit D, der druck mit C, die Münchner hs. dagegen mit A bezeichnet.

a. aus den briefen des neuen briefbüchleins.

DC. 1 brief: *die sich glichend den wilden ingeschlossen tieren, so man den diu tor beschliufset, so gugent* (C: *giengen) siu dur die zün us.*

A: *die sich gleichnend den ingeschlosnen tieren in den tiergarten, so man die tür und das tor beslewfset, so ginend sie und tringend durch die zewn aufs.*

Mag nun *gugen* oder *ginen (giengen* in C ist verdorben für *ginen)* das ursprüngliche sein, der zusatz *und tringend* vervollständigt in treffender weise das bild.

DC. 2 brief: *do entwürt im sin inrkeit und sprach.*

A: *do antwurt im sein bescheidenheit und sprach.*

Das bestimmtere tritt an die stelle des unbestimmteren.

DC. 2 brief: *und daz daz minneklich guot min friund ist, des ich ein guot zuoversicht han.*

A: *und daz das mynniclich gut mein freund ist, und daz ich dez ein gancz zuversicht han.*

Die unklare beziehung von *des* wird durch das eingeschobene *und daz ich* klar.

DC. 3 brief: *volget froed in dem schönen himelrich* (schluss des briefs).

A: *volget ewige frewde in dem schon himelreich, quod nobis concedat ille qui passus est pro nobis.*

Zusätze, die aus Susos natur sich erklären.

DC. 4 brief: *des selben nahtes na der meti waz im vor in einer gesiht, wie ein groefsiu schar michels gefügels kemi.*

A: *dez selben nachtes nach der metten an seinem gebet waz im vor in einem gesicht, wie ein vast grofse schar wünderlichs gefügels köme.*

Ergänzt die umstände der erscheinung durch eine weitere bestimmung, und setzt zu dem worte *gefügel* ein treffenderes beiwort.

DC. 4 brief: *lass von grunde den menschen, du merkst mich wol, und la alles daz gewerbe.*

A: *lass von grunde den menschen und alles daz gewerbe.*

Eine persönliche beziehung, die in der früheren ausgabe aus versehen nicht getilgt worden war, ist nun in A mit recht gestrichen.

DC. 5 brief: *so daz liplich zuo dem geischlichen und daz wolgenatiurt zu dem ewigen geratet, daz denne ein grofse funk diner gnadenrichen minne darus wirt.*

A: *so daz wol begabet leiblich zu dem geistlichen und daz wol genaturt zu dem ewigen geratet, daz denn ein grofser funck deiner gnadenreicher mynne dar ufs wirt.*

Eine notwendige verbesserung, da nur mit einem solchen beiworte die erste hälfte des nebensatzes zur begründung des hauptsatzes dienen kann.

DC. 5 brief: *du zoegest daz sur und behaltest daz süez.*

A: *du zeigst daz bitter und biergst daz süfse.*

Den gegensatz schärfer bezeichnend.

DC. 5 brief: *min sele einredet durnah, owe min herz rüeret sich in minem libe.*

A: *mein sele amet darnach, o we mein hercz.*

Stärker und treffender.

DC: *so es mir in minen muot kunt, ach so wird ich als reht froelich gestalt, daz man es an mir brüefen moehte, der es nemi war; alles daz in mir ist, daz zerfliufset von rehten froeden.*

A: *so es mir in meinen mut kumpt, ach so wird ich als recht frölich gestalt; alles, daz in mir ist, zerflewfset von rechten frewden.*

A beseitigt den unnützen zusatz.

DC: *daz du mich sunderlich lieb hetist! ach owe, und daz du truter herr ein sunderliches minnekliches liebsehen uf mich hetist, luoget elliu herzen, weri daz nit ein himelrich?*

A: *daz du mich sunderlich lieb hettest! ach lugend alle herczen* usw.

A beseitigt die tautologie.

DC. 8 brief: *hierinne halte dich also, daz du sines willen luogest ane lust suochen din selbsheit.*

A: *hierinne halte dich also: du sölt in selbs verworfenheit seines willen lugen, ane lust suchen dein selbhait.*

Hebt den gedanken nach form und inhalt stärker hervor.

DC. 9 brief: *diss scrib ich iu darumbe, sid ir got verr in daz ellend gevolget seind, daz ir in nahe und verr kunint vinden, wan er in allen dingen hat wonen.*

A: *diss schreib ich euch darumb, sider ir got ferre in daz ellend habt gevolgt, daz ir nahen und verr kundet vinden den, der da in allen dingen hat sein wonen.*

A gewinnt durch die veränderung in der construction, dass der hauptbegriff nun auch äufserlich mehr hervortritt.

DC. schluss des 11 und letzten briefs: *der sie och von uns allen iemer eweklich gelopt, und dez wünschen mit mir elliu got minnendiu menschen von grundlosem herzen und sprechen froelich: amen. amen.*

A: *und der sey ewiklich gelobt. amen.*

Der schluss in A ist gekürzt, weil das, wozu er auffordert, in dem lobreichen morgengebet, das nur etlichen exemplaren des neuen briefbüchleins hinzugefügt war, nunmehr in vollkommnerer weise enthalten ist.

b. aus den briefen des alten briefbüchleins.

Ich bezeichne hier die Stuttgarter hs. mit G, die Zürcher mit H, Sudermann mit J.

GHJ. brief Sonet vox tua etc.: *myn kint ich bitte die ewige wifsheit, das sie in dyme hertzen zů huse vahe* (J *komme,* eine änderung Sudermanns, um das nicht mehr verständliche *vahe* verständlich zu machen) *vnd alles das kreftklich dar vs stofse, das ye dar ynne gestůlet.*

A: *mein kind, ich bite die ewig weifsheit, daz sie in dein hercze ziech, und alles daz gerüste dar auz stofs, daz ie darinn gesass.*

Der dem hauptgedanken dienende gedanke in der ersten hälfte des nebensatzes wird durch das bild *ze huse vahe* d. i.

heimisch werde zu sehr gehoben, und der hauptgedanke in der zweiten hälfte zu wenig scharf markiert, denn es sitzt doch auch in dem herzen so manches, was nicht daraus gestoſsen werden soll. A beseitigt das bild in der ersten hälfte, und setzt dafür ein bezeichnendes bild in die zweite hälfte. *gerüste* hat hier den wegwerfenden sinn wie anderwärts bei Suso *gerümbel.*

GHJ. brief Gustate etc.: *vnd in dem starcken gewilde des tieffen meres eins vngöttlichen lebens so manig freissen hertzen vnd libes ane siht.*

A: *und in dem starcken gewild dez tieffen mers diser welt so manig unfrey hercz leibs und sel ansicht.*

Diser welt ist biblischer, umfassender, zu dem bilde passender.

GHJ. brief Gustate: *gemynter herre, du bist alleine das gut, in dem man stete fröide, gantzen friden vnd liep ane leit findet.*

A: *gemynnter herre, du bist allein daz gut, in dem stete frewd, ganczer frid ist, und in dem lieb und leid wendend.*

Der letzte gedanke in GHJ ist gewis in dem sinne richtig, als die liebe zu gott nicht wie die liebe zur welt die wurzel des leides in sich trägt. aber so hingestellt widerspricht er scheinbar dem bei Suso so oft widerkehrenden gedanken dass liebe nie ohne leid gefunden werde. welcher abschreiber hätte eine modification gefunden wie diese: ‘in gott wenden lieb und leid’! dh. beide finden in gott ihr ziel, die erstere um von da befriedigt zu sich selbst gleichsam heimzukehren, das letztere um sich da zu wandeln und in freude zu verkehren.

GHJ. Quam dilecta tabernacula etc.: *ehte dis gaistlich blugen dicke in iuch beschiht, bitze das ir noch naher us gedringent us iuwerme natiurlichem wesen, vnd waz iuch nu jerlich ist, also sant Bernhart sprichet, das würt iuch denne tegelich vnd stündelich.*

A: *aber wenn dicz geistlich innbleiben in euch dick geschicht, machet [es] euch neher ze ufstreiben ewer krankheit, und waz euch nun selczen ist, als sant Bernhart spricht, daz wirt euch darnach teglich und stündlich.*

Nach dem zusammenhange ist von den göttlichen gnadeneinflüssen die rede. ihr zeitweiliges ausbleiben soll daran nicht irre machen. unvermittelt fährt GHJ fort: wenn sie nur oft in euch geschehen, so bringen sie euch näher dazu, euere krankheit auszutreiben. das congruiert nicht wol, denn der vorher-

gehende satz scheint darauf zu führen dass das seltnere vorkommen nicht so viel zu bedeuten habe. diese möglichkeit einer zu geringen wertschätzung wird durch die wendung, welche die redigierende hand in A dem folgenden satze durch das *aber* gibt, beseitigt. auch sind die ausdrücke *krankheit* und *selczen* eine verbesserung. der erstere ist bezeichnender, der letztere als gegensatz im deutschen geläufiger und bequemer.

GHJ. Revertere: *vnd begruop denne den alten menschen in syme hertzen, recht also er nie würde.*

A: *und zog auz do den alten menschen in seinem herczen, recht alz er nie enwürd.*

Den alten menschen begraben ist wol biblische ausdrucksweise; aber 'begraben in seinem herzen' ist kein ganz passendes bild. der in A dafür gesetzte ausdruck dagegen ist treffend gewählt im anschluss an die bibelstellen Col. 3, 9—10: Ziehet aus den alten menschen usw. und Eph. 4, 22—24: Leget ab den alten menschen — erneuert euch aber im geist eueres gemüts und ziehet den neuen menschen an.

GHJ. Audite etc.: *siner synne hüeten, lützel zites vnd worten yeman geben.*

A: *seiner sinn hüten, vil zeites und worten niemand geben.*

Durch die übertragung der verneinung von dem sachlichen object auf das object der person und durch die verstärkung der verneinung erhält der satz die nach dem zusammenhang zu erwartende gröfsere ausschliefslichkeit.

GHJ. In exitu Israel: *wie weren sie so billich zu weinen, den die gewonheit zuo einer billichen, vnd die billichen zuo einer erberkeit worden ist.*

A: *wie weren sie billich ze weinen, den ein gewonheit zu einer zimlicheit und solch zimlicheit zu einer erberkeit worden ist.*

Für die auf brauch und sitte sich beziehende steigerung ist *billiche* nicht ganz die entsprechende mittelstufe. A hat darum das entsprechendere *zimlicheit* gesetzt, womit zugleich die wideraufnahme des kurz vorhergehenden *billich* vermieden ist.

Wären diese und ähnliche varianten der Münchner hs., welche sich als würkliche verbesserungen herausstellen, nicht dieser selbst eigentümlich, und würden die ihnen gegenüber ge-

stellten handschriften, welche von einander keineswegs unmittelbar abhängig sind, nicht mit einander die gleiche von der Münchner hs. variierende lesart bringen —, wir würden minderes gewicht auf das resultat unserer vergleichung legen. so aber sind uns diese varianten ein beweis dass hier der ursprüngliche text mit bedacht verändert worden ist, und zwar in einer weise verändert wie es nur vom autor selbst geschehen konnte.

Diesen beweisen für die zusammenstellung des Münchner briefbuchs durch Susos hand tritt nun aber noch als ein umstand von besonderem gewichte eine stelle im briefbuch zur seite, in welcher Suso selbst als der redactor desselben sich einführt. sie findet sich nur im Münchner briefbuch, und bestätigt damit unzweifelhaft dass dieses auf grund der beiden briefbücher durch Suso selbst hergestellt worden ist.

Ich erinnere daran dass Suso einzelnen seiner briefe kurze historische notizen vorausschickte oder folgen liefs. ich habe auch oben schon darauf hingewiesen dass der 4 brief des neuen briefbuchs nach der Strafsburger hs. und dem drucke eine composition aus drei ursprünglich verschiedenen briefen ist. weder in der einen noch in der andern der beiden ebenangeführten quellen ist der dritte brief von dem zweiten durch eine redactionelle bemerkung geschieden. und doch hat dieser dritte brief einen anderen seelenzustand zur voraussetzung als der zweite. wenn nun allein in der Münchner hs. eine solche den zweiten vom dritten brief abgrenzende bemerkung Susos sich findet, so ist dies, da an eine zufällige auslassung in den älteren handschriften nicht zu denken ist, ein beweis dass in der Münchner hs. eine nochmalige redaction der beiden bereits veröffentlichten briefbücher durch Susos eigene hand vorliegt. diese neue bemerkung Susos, durch welche der abschluss des zweiten briefes nachträglich bemerklich gemacht werden soll, lautet: *diss alles schreib der diener dem angefochtenen menschen, dass er würde von den bösen menschen gewarnet, die den menschen gern verweisten, ob sy den folg an im fůnden.*

Stellt sich uns so, wenn wir alle umstände zusammennehmen, das briefbuch der Münchner hs. als eine von Suso selbst hergestellte zusammenlegung des alten und neuen briefbuchs heraus, so darf, was wir oben nur als hypothese zur erläuterung beizogen, hier als ein durch die übrigen bemerkungen gebotener

schluss ausgesprochen werden dass Suso diese zusammenlegung der beiden briefbücher zu einem einzigen werde vorgenommen haben, um dieses als vierten teil seinem sammelwerke anzufügen.

Dass die aufschrift des neuen briefbuchs leicht auch die 14 aus dem alten briefbuch herübergenommenen briefe mit unter ihre ankündigung nehmen konnte, ohne einer änderung zu bedürfen, begreift sich leicht bei einem blick auf dieselbe, und ebenso hatte Suso nicht nötig, die worte aus der einleitung zum 5 brief des neuen briefbuchs: *dies kleine ding* zu ändern, denn mit dieser bezeichnung wäre auch eine noch umfassendere briefsammlung, als es die des alten briefbuchs oder die der vierteiligen sammlung war, gedeckt gewesen. (s. o. die anmerkung s. 389).

4. Die verschiedenartigkeit der handschriften.

Ich habe schon oben auf eine verschiedenartigkeit der auf das sammelwerk zurückgehenden handschriften hingewiesen, welche auf der gröfseren oder geringeren vollständigkeit in der abschrift beruht. gründe hiefür gab es so mancherlei und zwar so nahe liegende dass wir darauf nicht weiter einzugehen brauchen.

Nicht so einfach liegt die frage, wenn, wie wir erkannt haben, das briefbuch der Münchner hs. nicht das werk eines fremden compilators sondern Susos selbst ist, und neben ihm andere hss. bestehen, welche bei völliger unabhängigkeit von einander dieselben briefe nicht haben. wie erklärt sich dies, wenn doch jede dieser hss. das sammelwerk Susos in erster hand zur vorlage hatte?

Im zusammenhange damit steht eine andere frage, welche die verschiedenartigkeit der Vita in den einzelnen hss. betrifft. wir finden nämlich, wenn wir die hss. der Vita vergleichen, dass dieselbe eine zweimalige redaction von Suso selbst erfahren hat und dass unter denjenigen hss., welche bisher besprochen worden sind, nur eine die Vita in derjenigen redaction besitzt, welche offenbar die der letzten hand und die für die sammlung bestimmte war.

Dazu kommt dass cgm. 819, welcher das für die vierteilige sammlung bestimmte briefbuch widergibt, die Vita, soweit er dieselbe enthält, nicht nach jener letzten redaction Susos sondern nach der früheren gibt. wie ist dies möglich, wenn Susos original-

exemplar des sammelwerks überall nur die vier schriften in ihrer letzten redaction gehabt haben kann?

Ich will nun zuerst nachweisen dass die Vita eine mehrmalige redaction durch Suso selbst erfahren hat.

In ihrem 6 capitel ist von dem oben schon besprochenen morgengebete nach cgm. 362 gesagt: *daz er do schraib an dem nachgenden briefbüchlein.*

Dagegen nun liest die Strafsburger hs. (D), mit welcher cgm. 819, sowie cgm. 531, welcher einige capitel der Vita enthält, übereinstimmen, *an etlich niuwe briefbuechlin.* der druck sowie die Stuttg. hs. 281 schreiben *an etliche mynne büchlach.* cgm. 4374 *an etliche brieffbüchlach.*

Eine hinweisung auf ein der Vita nachfolgendes briefbuch hat also nur cgm. 362. dass seine lesart die spätere sein müsse, liegt auf der hand. von den übrigen aber wird die von D, welche *etliche neue briefbüchlein* schreibt, die ursprüngliche sein, da sich wol erklären lässt, wie die lesart *minne büchlach* aus *neue briefbüchlach* entstehen, nicht aber wie das umgekehrte der fall sein konnte. denn *minne* für *niuwe* zu lesen lag nahe, um so mehr, wenn Suso würklich ein minnebüchlein verfasst hatte. [1] dann aber muste das wort *brief* als eine in den augen des abschreibers unberechtigte einschiebung fallen. ebenso erklärt sich die auslassung des wortes *neuen* in cgm. 4374 leichter als umgekehrt der zusatz.

Eine zweite nur cgm. 362 eigentümliche hinweisung auf das nachfolgende briefbuch und damit auf die Vita als bestandteil eines sammelwerks findet sich in der gleichfalls schon besprochnen stelle cap. 49: *wie in dem neuen briefbüchlein, das hie zu hinterst auch steht, eigentlich ist geschrieben.* [2] bei den andern angeführten hss., sofern sie das bezeichnete capitel haben, fehlt dieser zusatz. ferner ist der Münchner hs. 362 eigentümlich

[1] er hat in der tat ein solches verfasst. es findet sich in der oben erwähnten Zürcher hs., welche das alte briefbuch enthält. ich gedenke es gelegentlich mitzuteilen, da es, wie Susos deutsche schriften überhaupt, auch in sprachlicher hinsicht von werte ist.

[2] Denifle bemerkt hiezu: 'es folgt jedoch in dieser hs. kein briefbüchlein.' was diese bemerkung soll, ist eigentlich nicht recht verständlich. es folgt nicht, wie auch die beiden andern schriften nicht folgen. der abschreiber hat eben nur die Vita aus dem sammelwerke abschreiben wollen.

dass cap. 24 der Vita von zwei offenbarungen, die nach den übrigen hss. einer von Susos geistlichen töchtern zu teil geworden sind, die zweite ganz fehlt, und bei der ersten der zusatz: *die hiefs Anna und war auch seine geistliche tochter.*

Nur cgm. 362 bringt ferner zu cap. 40 der Vita, in welchem von einem der schwersten leiden Susos, das ihm aus der verleumdung eines weibes erwuchs, die rede ist, den zusatz von Susos hand: *auch der prälat über teutsches land entschuldigte ihn und sprach: er und der 'meister des ordens hätten da strenglich visitirt, wie man soll, und hätten da wider ihn nichts gefunden, denn dass ein böses weib etc. etc.*

Es ist unmöglich bei der beschaffenheit von cgm. 362, der zu den ältesten (ende des 14 jhs.) und besten für die Vita gehört, und bei der beschaffenheit dieser zusätze und weglassungen selbst, an eine zufälligkeit hinsichtlich dieser verschiedenheiten zu denken.

Weisen diese beispiele auf eine mehrmalige redaction der Vita durch Suso hin, so bringen hiefür die Vita selbst und das vorwort Susos zu seinem sammelwerk auch die äufsere bestätigung. nach cap. 1 der Vita hat die Stagel *mit ihrer selbst hand* die erzählungen Susos über sein leben aufgeschrieben, und *etwa viel guter lehre ist nach ihrem tode in ihrer person von ihm dazu gelegt worden.*

Im vorwort aber heifst es (Diepenbr. xi): *Es ist auch zu wissen, dass die quaternen des ersten sinnreichen buches heimlich beschlossen lagen viele jahre und des dieners todes warteten, weil er sich in rechter wahrheit ungern damit bei seinem leben einem menschen öffnen wollte.*

Lange bevor also Suso den entschluss fasste, sein vierteiliges sammelwerk herauszugeben, lagen zwei oder lag mindestens ein manuscript Susos von der Vita vor, ein ms., das erst nach seinem tode bekannt werden sollte.

Als nun aber Suso um 1362 sich anschickte, mehrere seiner schriften in ihrer echten ursprünglichen gestalt zusammenzustellen und hinauszugeben, da beschloss er mit diesen auch zugleich die Vita zu veröffentlichen. er gibt die gründe, welche ihn zur änderung seiner ersten absicht bewogen, an. um aber sicherer zu sein sich und andern gegenüber, sendete er einen teil der Vita zuerst an seinen provincialprior Bartholomäus von Bolsenheim.

darum erkeckte er mit einer göttlichen kraft, und *sonderte aus diesem buch* *die allerhöchsten sinne — — und gab sie selbst des ersten zu überlesen einem hohen meister, der — — war über teutsches land im predigerorden ein gewaltiger prälat und hiefs meister Bartholomäus.* dieser billigte das ihm zugesendete. *dar-nach, da die gemeine lehre* *zu diesem gesetzt ward* *— und er ihm das gemeine auch wollte gezeigt haben, da zuckte der gütige gott diesen edlen meister von hinnen.* Bartholomäus starb, wie anderwärts sicher bezeugt ist, 1362.

Suso hat also, wie wir aus dem mitgeteilten ersehen können, nicht das schon lange zeit vollendete manuscript der Vita selbst an Bartholomäus geschickt, sondern er hat erst einen teil, dann das übrige für den zweck der zusendung und dann der veröffentlichung abgeschrieben.

Dieses ms. letzter hand war das für die sammlung bestimmte. erst in diesem also konnte Suso auf ein *nachgehendes* briefbuch verweisen; und ebenso wird sich erst aus dem umstande dass Suso bei seinen lebzeiten, also früher als es ursprünglich beschlossen war, die Vita veröffentlichte, erklären, warum er nicht den namen jener Anna nennen wollte, die eine andere ist als die sonst in der Vita genannte, wie aus einem vergleiche der betreffenden stellen hervorgeht. sie mochte etwa noch unter den lebenden sein, und Suso aus rücksicht für sie die öffentliche aufmerksamkeit nicht auf sie lenken wollen. auch der zusatz in der verleumdungsgeschichte erklärt sich jetzt als ein nachtrag, den ihm die untersuchung, welche, wie wahrscheinlich ist, erst nach dem abschluss jener ersten redaction der Vita stattfand, nun möglich machte.

Erweist sich uns so die Vita in cgm. 362 als die redaction letzter hand, die Vita aber, welche den übrigen hss. zu grunde liegt, als Susos exemplar aus früherer zeit, da er noch nicht daran dachte, diese mit den übrigen schriften erscheinen zu lassen: so haben wir hier eine parallele zu jener frage in betreff des briefbuchs: wir haben von Suso eine redaction der Vita letzter hand, welche für das sammelwerk bestimmt war und von einzelnen abschreibern benützt, von andern aber nicht benützt worden ist, wie wir von Suso eine redaction des briefbuchs letzter hand haben, bei welcher der gleiche fall vorkommt.

Wie kommt es, wenn die durch die letzte hand redigierten

schriften zu einem bande vereinigt waren, dass nicht alle abschriften aus diesem originalexemplar stammen? ich hatte, um das fehlen der 14 briefe im drucke zu erklären, angenommen dass Fabri das original nicht mehr vollständig habe finden können. denn ich gieng von der voraussetzung aus, die Hans Othmar zu haben scheint und die auch Diepenbrock teilt, dass Fabri, welcher die Susoschriften ordnete, in seinem kloster zu Ulm diese schriften zusammengestellt und dass es das original gewesen, welches er in dem von Hans Othmar bezeichneten zustand gefunden habe. nun stellt Denifle eine reihe von auslassungen und fehlern im drucke mit der Stuttgarter hs. 281, welche dieselben fehler hat und etwas älter als der druck ist, zusammen und fragt: 'soll dies nun zufall sein?' 'ja meinetwegen', fährt er fort, 'wenn es sich blofs um einige stellen handeln würde.' er bringt nun aber mehr als 60 stellen, und 'könnte dieselben um mehr als das doppelte vermehren'.[1] damit will er beweisen dass dem drucke überhaupt nicht Susos original könne zu grunde gelegen haben, sondern nur eine spätere, schlechte abschrift. der beweis wäre genügend, wenn es nicht von dem Susobuch hiefse: es sei ohne ordnung hin und her zerstreut gewesen. in diesem falle aber führen Denifles citate vorläufig nicht weiter als zu der folgerung dass Fabri einen grofsen teil des Susobuchs wie namentlich den schluss der Vita und das Buch der wahrheit aus jener schlechten abschrift ergänzt habe. und das wird ja auch durch meine aufstellungen keineswegs ausgeschlossen. allein selbst wenn Denifles beweis sich über das ganze des drucks erstreckte, so würde er doch im vorliegenden falle ohne wert sein, denn die frage bliebe noch immer: wie kommt es dass der druck und die Strafsburger hs. das briefbuch nicht nach der letzten redaction Susos bringen? denn mit der behauptung dass das briefbuch der vierteiligen sammlung eben kein anderes gewesen sei als das briefbuch des drucks, ist diese frage nun nicht mehr zu verdrängen, wenn anders die beobachtungen richtig

[1] die stellen des drucks und der gleichartigen Stuttgarter hs. sind dem gleichartigen vollständigen und besseren text der Strafsburger und Einsiedler hs. gegenübergestellt. 'da sie (die beiden letztgenannten hss. nämlich) an den fraglichen stellen nicht wesentlich variieren, so gebe ich ihren text mit quantitätsbezeichnung' setzt Denifle seltsam begründend hinzu.

sind, zu welchen die untersuchung des Münchner briefbuchs und seine vergleichung mit den andern briefbüchern und dieser unter einander geführt hat. und ebenso verhält es sich mit der Vita.

Der lösung dieser frage wenigstens näher zu kommen dürfte nun aber doch die andere frage nach dem verbleib und den etwaigen schicksalen von Susos originalmanuscript einigermafsen dienen, und ich will zum schlusse noch zeigen dass wir nicht ursache haben, unsere aufmerksamkeit durch Denifles einwendungen gegen diesen teil meiner untersuchung davon ablenken zu lassen. die erste frage, welche ich stellte, war die nach dem orte, wo Suso die letzte redaction seiner schriften vornahm. ich führte die stellen an, aus welchen hervorgeht dass dieser ort das dominikanerkloster zu Ulm gewesen sei. im zusammenhange damit stand die frage nach der zeit. aus der erwähnung des todes des Bartholomäus von Bolsenheim, dessen todesjahr bekannt ist, ergibt sich, dass Suso sich drei jahre vor seinem tode mit der letzten redaction seiner schriften beschäftigt habe. diese beiden tatsachen sind so sicher bezeugt dass sie nicht zu bestreiten sind. ich machte auf grund derselben geltend dass Susos originalexemplar des sammelwerks sich im kloster zu Ulm befunden habe, als er starb, dass es wenigstens dahin gehört habe nach den gesetzen des ordens, und dass es, selbst wenn es an auswärtige zur vervielfältigung überlassen worden sei, dahin habe wider zurückgeliefert werden müssen. was wendet nun Denifle hiegegen ein? die stelle, welche ich aus den acten der generalcapitel [1] (v. j. 1257) hiefür geltend machte, rede 'nicht von jenen büchern, welche ein bruder selbst verfasst hat, sondern nur von solchen, die er von der provinz, oder von irgend einem convente oder irgend wo anders her erhalten hat.' aber wer gibt denn Denifle das recht, jene stelle: *si quae autem aliunde habuit, sint*

[1] die stelle lautet nach der Frankfurter hs. (14 saec. sign. 1514), welche hier den text besser hat als Martène: *Statuimus quod, mortuo fratre, de provincia libri quos de eorum provisione habuit seu pecunia ad provinciam pertineant, et tam de libris quam de pecunia per diffinitores provincialis capituli et priorem provincialem ordinetur. si autem libros vel pecuniam habuit a conventu, ipso mortuo et libri et pecunia ad conventum, unde ipse habuit, pertinebunt. si quae autem aliunde habuit, sint conventus illius, cui erat frater mortuus assignatus.*

conventus illius, cui erat frater mortuus assignatus so zu deuten, als seien durch dieselbe die von einem bruder selbst verfassten bücher ausgeschlossen? weder in den sätzen vor- und nachher, noch in dem satze selbst liegt ein grund für diese seltsame auslegung. *habeo* heifst bekanntlich zunächst ich habe und nicht ich erhalte. die beiden ersten sätze der anordnung verfügen über die bücher oder das geld, das ein verstorbener bruder von der provinz oder von einem convente inne gehabt hat, der dritte oben angeführte und mit einem *autem* den ersten beiden entgegengestellte satz *si quae autem aliunde habuit* will also alle die fälle in sich begreifen, welche in den beiden ersten sätzen nicht genannt sind, und darunter gehört selbstverständlich auch der besitz, welchen ein bruder durch die eigene hand sich verschafft hat. warum letzteres nicht auch durch das *aliunde habuit* mit gemeint sein könne oder dürfe, muss für jeden, der *habeo* nicht sofort mit 'ich erhalte' übersetzt, ein rätsel bleiben. Denifle fordert dann, ich solle beweisen 'dass Suso sein manuscript in den letzten jahren seines lebens nicht irgend einem auswärtigen kloster zur vervielfältigung geschenkt oder gegeben, oder dass er nicht anderweitig darüber verfügt habe, sondern dass es bei Susos tod in Ulm vorgefunden wurde.' ja wer tut mir den gefallen und verschafft mir eine stelle, in welcher Suso erklärt dass er sein manuscript nicht verschenkt habe. ich kann würklich nicht damit dienen. aber warum soll es denn das wahrscheinlichere sein dass Suso sein manuscript 'irgend einem auswärtigen kloster zur vervielfältigung geschenkt habe'? ich denke, so lange ihm daran lag, dass sein werk verbreitet oder vielfach abgeschrieben werde, konnte er es nicht verschenken wollen, weil er damit andern ein verfügungsrecht über dasselbe eingeräumt hätte, das zur unterdrückung desselben hätte führen können, oder weil ganz dasselbe hätte eintreten können, was Suso für den fall fürchtete dass die Vita erst nach seinem tode bekannt würde. *denn es möchte wohl also ergangen sein,* sagt er im vorwort, *dass es nach seinem tode den lauen und gnadlosen wäre worden* (d. i. in die hände solcher gekommen wäre), *die keine arbeit darum gehabt hätten* (d. i. denen nichts daran gelegen gewesen wäre), *dass es fürbass gott zu lob begierigen menschen gemeinsamet würde.* weil also Suso selbst sein verfügungsrecht zu gunsten der verbreitung ausüben wollte, darum liefs er sein manuscript nicht ver-

schlossen liegen, bis man es nach seinem tode fände und dann vielleicht ganz unterdrückte — und gleichwol soll er dieses sein recht nun in anderer weise aus der hand gegeben und sein manuscript irgend einem auswärtigen kloster zur vervielfältigung g e s c h e n k t haben. 'geschenkt oder gegeben' fährt mein wunderlicher gegner fort. wenn dieses nachhinkende 'gegeben' nicht eine nichtssagende tautologie sein soll, dann kann es im unterschiede von dem vorausgegangenen worte doch nur so viel heifsen wollen als: geliehen. in diesem falle aber blieb ja Suso der eigentümer des manuscripts, und fiel dasselbe bei seinem tode dem kloster zu Ulm als eigentum zu. Denifle scheint selbst ein gefühl von der nichtigkeit seiner einwürfe gehabt zu haben, denn nachsichtsvoll erlässt er mir wider, was er zuvor begehrt hat, indem er fortfährt: 'aber geben wir zu, Seuses original sei würklich dem convente zu Ulm zugefallen, was ja auch möglich ist, war es nach 112 jahren noch dort?' antwort: ich weifs es nicht. aber die möglichkeit, dass es, wenn auch in defectem zustande, noch dort war, kann ja nicht bestritten werden.

Ich lasse hier die bisher erörterte frage liegen, und wende mich zu jener schon oben erwähnten notiz, welche uns der drucker Hans Othmar über Felix Fabris arbeit an dem drucke von Susos schriften gegeben hat. Hans Othmar von Augsburg druckte im jahre 1512, zehn jahre nach Fabris tode, die schriften Susos von neuem. am schlusse des prologus sagt er: *nun hat dises buch gar vil begriffen von dem gantzen leben des andechtigen vatters Amandi vnd so das on ordnung hyn vnnd her zerströwet gewesen ist, So hat der wirdig lessmaister, bruder Felix Fabri zuo Vlm das mit vleifs zusammen gelesen vnd in ordnung gesetzt in lateinischer sproch.*

Ich habe in meiner einleitung zu Susos briefen nachgewiesen dass dem drucke von 1512 nur der druck von 1482 zu grunde liege, und dass die notiz über Fabris arbeit sich nur auf den früheren druck beziehen könne. hören wir nun zunächst Denifles kritik zu dieser bemerkung Othmars: 'der schluss ist offenbar unrichtig' — worin das o f f e n b a r liegen soll, finde ich nicht; Denifle bleibt bei der blofsen behauptung stehen —, 'auch Preger hegt zweifel an der richtigkeit desselben' — ich hege gegen diese angabe noch einigen zweifel: so sagte ich, und gab einen grund dafür an. aber weiter gieng ich nicht, und nun

bin ich geneigt, auch diesen schluss noch für der weiteren beachtung wert zu halten, seit ich aus Murrs Verzeichnis der handschriften Nürnbergischer bibliotheken ersehen habe dass es eine lateinische bearbeitung der Vita aus dem 15 jahrhundert gegeben hat —; 'ich hege aber auch zweifel an der richtigkeit des vorhergehenden. wenigstens gilt die notiz nicht von Seuses original, da Fabri, wie wir so eben bewiesen, dasselbe nicht vor sich gehabt hat' — also könnte die notiz doch wenigstens von den handschriften gelten, welche Fabri benützen wollte —: 'soll sie irgend einen sinn haben, dann kann dieser kein andrer sein, als dass in dem exemplare, das Fabri seiner ausgabe zu grunde gelegt, das eine oder andere büchlein, wie auch in A (Stuttg. hs. 281) nicht geschrieben stand, und er es erst zusammen lesen muste, wie dies sicher von dem Büchlein von den 9 felsen gilt.' welche deutung! sagt man denn von einer handschrift, welche statt vier schriften nur zwei oder drei abgeschrieben enthält, diese sei ohne ordnung hin und her zerstreut gewesen, wie Othmar das von Susos schriften sagt? welcher schreiber, wenn er auch noch so ungeschickt ist, würde sich in diesem falle so ausdrücken! nein. die stelle will, mag sie sich nun auf Susos originalhandschrift oder auf eine oder mehrere abschriften derselben beziehen, nichts anderes sagen als was ich sie in meiner einleitung habe sagen lassen: 'nicht aus verschiedenen klöstern hat Fabri die schriften Susos zusammengesucht, sondern in der dominikanerbibliothek zu Ulm lag, was er suchte, zerstreut und durcheinander. denn wie wollte man, wenn das erstere der fall gewesen wäre, in unserer stelle den zusatz *on ordnung* erklären?' wenn ich aus dieser unordnung, in welcher die Susomanuscripte zu Ulm sich befanden, den schluss zog dass jene 14 briefe, welche in der Münchner hs. unmittelbar auf einander folgen, durch die fahrlässigkeit der mönche verloren gegangen seien, so lag dieser schluss doch so ferne nicht, und 'die tragische geschichte', von der Denifle spöttelnd redet, ist, denke ich, oft genug vorgekommen, und tausende von handschriften sind aus rand und band geraten, nachdem zuvor ihre herren das gleiche tragische schicksal gehabt. wenn sich nun gleich die verwahrlosung der dominikanerbibliothek in Ulm, wie sie uns die bemerkung Hans Othmars aufdeckt, nicht hinweg lächeln lässt, so lässt sich doch daraus jene folgerung nicht mehr ziehen, welche

ich früher daraus zog, da wir jetzt gesehen haben dass das briefbuch wie die Vita des drucks wenigstens nicht auf ein original zurückgehen, das diese schriften nach ihrer letzten redaction enthielt. wol aber dürfte die angabe Hans Othmars eine erklärung erlauben, welche vielleicht zur beantwortung der nun gestellten frage mit dienen könnte und nebenbei auch tröstlicher weise gestattet den Ulmer mönchen die last, welche ich ihnen aufgelegt, etwas leichter zu machen. es könnte ja sein dass der schlimme zustand der Susomanuscripte in Ulm nicht daher rührte dass die anfangs verbundenen schriften wider in stücke zerfallen sind, sondern dass sie von anfang an nicht verbunden gewesen waren; es könnte ja sein, meine ich, dass Suso behufs der rascheren verbreitung und damit zugleich und an mehreren orten an seinem sammelwerke geschrieben werden könne, die vier schriften unverbunden liefs und dass sie nach seinem nicht sehr lange nach der letzten redaction erfolgten tode in dieser vereinzelung blieben. in seiner hinterlassenschaft fanden sich wol auch die ältere recension der Vita und die manuscripte des alten sowie des neuen briefbuchs, überhaupt die schriften, deren er sich für die letzte redaction bediente, und so mögen auch diese von den Ulmer mönchen mit hinausgeliehen oder von den abschreibern in Ulm für das sammelwerk benützt worden sein. denn dass man es trotz dem wunsche Susos bei den abschriften des sammelwerks nicht immer allzu genau nahm, das zeigt der unterschied des briefbuchs der Strafsburger handschrift von dem des drucks, sowie die kürzung, welche die Vita in cgm. 819 erfahren hat.

München im september 1876. DR PREGER.

ZWEI FRAGMENTE AUS DER WELTCHRONIK DES RUDOLF VON EMS.

Nachfolgend gebe ich den text zweier bll. aus der Salzburger k. k. studienbibliothek (siehe unten); dieselben bezeichne ich mit I *und* II, *die seiten je mit* a *und* b, *und die spalten mit* 1, 2, 3 *(zb.* I a 1). *der text entspricht den folgenden hss. der Wiener k. k. hofbibliothek und dem Schützeschen drucke: A* = *hs. nr* 2768 *(früher Theol.* XXVI *ol.* 708 *fol.) perg.,* 14 *jh. vgl. Mafsmann Kaiserchronik* 3, 180, 38. *Vilmar Die zwei recensionen s.* 57, 34. *Hoffmann nr* CCLIV. — *B* = *hs. nr* 2782 *(früher Hist. prof.* 71. *ol. Ambr.* 320 *gr. fol.) perg., vom jahre* 1439. *vgl. Mafsmann* 3, 177, 29. *Vilm. s.* 58, 39. *Hoffmann nr* XLIV, 2. — *C* = *hs. nr* 3060 *(früher Theol.* CCXXII *ol.* 717 *fol.) pap.,* 1426. *vgl. Mafsmann* 3, 176, 27. *Vilm. s.* 59, 41. *Hoffmann nr* XXVII. — *D* = *hs. nr* 12470. 1 *(Suppl.* 108) *pap., geschrieben* 1462. — *E* = *hs. nr* 13704. 1 *(Suppl.* 1429) *pap.,* XV *jh.* — *F* = *hs. nr* 2690. 1 *(Rec.* 2097*) perg.,* XIV *jh. vgl. Hoffmann nr* XXX. *Vilm. s.* 41, 10. — *S* = *Salzburger fragmente.* — *Sch* = *Schütze, Die historischen bücher des alten testamentes, Hamburg* 1779.

I a 1 = *A bl.* 162 *seite* b *spalte* 2. *B bl.* 194^b 2. *C* 232^b. *D* 157^a 1. *E* 124 $(153)^a$ 2. — I a 2 = *A* 163^a 2. *B* 195^a 1. *C* 233^b. *D* 157^b 1. *E* 124 $(153)^b$ 1. — I a 3 = *A* 163^b 1. *B* 195^b 1. *C* 234^b. *D* 157^b 2. *E* 124 $(153)^b$ 2. — I b 1 = *A* 163^b 2. *B* 195^b 2. *C* 235^b. *D* 158^a 2. *E* 125 $(154)^a$ 1. — I b 2 = *A* 164^a 1. *B* 196^a 2. *C* 235^b. *D* 158^b 1. *E* 125 $(154)^b$ 1. — I b 3 = *A* 164^a 2. *B* 196^b 1. *C* 236^a. *D* 159^a 1. *E* 125 $(154)^b$ 2.

II a 1 = *A* 181^b 1. *B* 209^b 2. *D* 175^a 1. *Sch* 78. — II a 2 = *A* 181^a 1. *B* 210^a 1. *D* 175^b 1. *Sch* 80. — II a 3 = *A* 181^a 2. *B* 210^b 1. *D* 175^b 2. *Sch* 82. — II b 1 = *A* 181^b 1. *B* 210^b 2. *D* 176^a 2. *F* 97^a 1. *Sch* 84. — II b 2 = *A* 182^a 1. *B* 211^a 2. *D* 176^b 1. *F* 97^a 2. *Sch* 85. — II b 3 = *A* 182^b 1. *B* 211^b 1. *D* 177^a 1. *F* 97^b 2. *Sch* 87.

Die abkürzungen habe ich im abdrucke aufgelöst.

I a 1

In sein gepot al sunder wer
iedoch macht er mit seim her
Vnd mit der paider chinn schar
ir helff do nicht czerstorngar
Nu hart alz ich beweist pin
ditz geslecht von Beniamin
Daz haust auch in Jerûsalem da Judas
D daz geslæchtin nu wonent was
Es mischt sich czu einander da
daz geslæcht von Jebuseo waz noh da
Die vil stark haidenschaft
die mochten si doch mit ir craft
Von dan nicht vertreiben •
auch liezzen si se(r) gern beleiben
Vnder in mit geselschaft
da von daz si in czinshaft
Wurden daz got an si zurnt ser seit
(Wan) : : : alz : : : verp : : : : seiner czeit
Daz si pei in nicht solten han
chainen haiden weder : eib noch man

7 *in zwei zeilen geschrieben, weil eine grofse naht an dieser stelle ist;* in *steht schon auf der zweiten zeile* 8 D *irrtümlich herausgerückt, dann vom schreiber bemerkt und verbessert* 10 *das erste* e *in* geslæcht *ist übergeschrieben.* da *steht über* noh, *als wäre es eine correctur* 14 *möglich dass es* se *oder* seu *heifst* 18 *hier war das blatt am rande des deckels wol umgebogen, es ist die ganze stelle stark verwischt* 20 *vor* : eib *fehlt ein stückchen pergament*

2 Doch *ABC* mocht *BDE* möcht *C* seinem *ABCDE* 3 chunn *ADE* chunne *B* chündschar *C* 4 hilff *E* hellffar *C* da *D* nit *D* zerstórn *A* zerstörn *D* zerczorn *E* dar *E*. *hierauf folgt in A die rote überschrift:* Hie hort nu wie die Israhel von erst in irm | gehaizzen lant die gotez e. zerbrachen | Vnd wie si got dar vmb straft vnd si dar | vmb in grozz sûnd lie geuallen vnd si | Den haiden do macht vnder tan in irm aigen land. *in C folgt:* vnd auch betwungen da pey von | der palm stat in engad cham Jobas geslacht da. Moyses | weipp de chomen da cze helff Judas mit iren scharen Jobal | der selb waz gevaren vnd des heis in der wüchst phlag. | vnd lies vater

vnd mueter gar vnd belaib pey der Isra | helischen schar vncz daz von seiner art geparen ein gross | geschlächt wardt de ser wüchsen vnd wanten da mit dem | geschlächt Benyamyn Jericho. *in D folgt:* Als vns dy histori sait | Vnd dy geschrifft mit warhait. *darauf rot* Wie das Israhelisch volk | uber gottes pot zeprach vnd | wie sy got darūb strafft vnd | sy in der haiden handt gab

5 *fehlt C;* N *rot in ABD* hort *DE* horet *B* hòrt *A* beweiset *AE* peweiset *B* pebeist *D* 6 Daz *ABCE* Das *D* geslacht *DE* geschlächt *C* von *fehlt C* Beniamyn *D* Benyamyn *BC* wemamyn *E* 7 hauset *A* haizt *E* Jerusalem *ABE* irlm *D*

do *AD* Judaz *E* Gegem Jerusalem zoch Da Judas *C*

8 geslecht *AB* geslacht *DE* geschlächt *C* inn *AE* ynn *B, fehlt DC* nu *fehlt C, es steht dafür* aws wanet *C* waz *C* 9 sa *AB* Vnd mischten sich czw einander [da *fehlt]* *C* 10 Daz *AES* Jebuseus daz geslecht waz noch da *B* Jebuseus was auch noch da *C* Auch was Jebuseus geslacht noch da *D*

geslecht *A* geslacht *E* Jebuseus *AE* waz auch noch da *A* waz noch da *E* 11 Dy *DE* De *C. wie hier, verhält es sich meist* 12 möchten *C* sy *DE* dy geschlächt *C* do *D* irr *AB* kraft *D* chraft *AC (so meist)* 13 dann *ABD* dannen *E* nit *D* treiben *B* 14 Vnd *C* liessen *BD* ser] sew *B* se *ACE* sye *D* geren *BE, fehlt C* do beleiben *C* 15 geselleschaft *B* 16 in ab *(dieses gestrichen)* *D* in waren *C* zinhaft *B* czinschaft *C* 17 Wurden. daz *A* Das got ser an se czürnt seyt *C* Wurden das an sy zurnt seit *D* ser zurnt seyt *E* zûrnt ser seit *A* 18 Wan Moises het in verpoten e. zeit *A* Wann got het in verpoten seit *B* Wan moyses verpot in pey seiner zeit (v'pot, sein' *wie S)* *D* Wann moysez het in verpoten zeyt *E* Nu fur auch in der selbem czeit Effraym . . . . *C* 19 *fehlt C* pey *DE* nit *D* 20 *fehlt C* Kainen *B* web' weib *D*

I a 2

cum

do si zu im warn chomen
An ein ander stat von in
fur er do sa vnd sinach im hin
Daz si horten was er wolt
in chunden vnd sagen solt

Do verweist im sazestund
got durch des engels mund
All die guttæt die er ie
mit guttæt an in begie
Vnd waz in guts ie geschach
der engel also czu in sprach
Als die warhait sagt mir
war vmb vnd durch waz habt ir
Frewntschaft vnd sicherhait
mit disen lantlewten aufgelait
Nudurch was habt ir verlan
ir solt si verderbt vnd ertott han
Ir ælter sind in solcher phlicht
daz Ir (die habt czerp)rochen nicht
Ir habt nicht gehart die lermein
davon wirt ew noch (chummer sch)ein

cum *steht in der mitte des bl. rot in einiger entfernung von den verszeilen. es stand wol auf der gegenüberstehenden seite des vorigen bl.:* Judi-, *so dass wir die aufschrift* Judicum *(sc.* liber) *haben*

1 Vnd do *D* zu im *SD* zu dem engel *ABCE* waren *BC* 2 ain *D* im *C* in hin *B* 3 Für *A* Für *D* da . vnd *C* sa . vnd *D* se mit im *C* hin *fehlt C* 4 waz *E*

6 verweizzt *A* verbeist *C* verwesst *D* in *ABCD* zuczustund *E* sazestündt *C* 7 durich *C* dez *E* engelz *A* mündt *C* 8 gûtat *A* gutat *B* güttat *D* guttat *E* 9 gûtat *A usw. wie* 8 10 swaz *A* was *BC* gûtez *A* gutes *C* guttes *D* gutez *E* von Im geschach *C* 11 Der engel zu dem volkch sprach *C* alzo *E* 12 Alz *AE* worhayt *E* 13 durich *C* was *BCD* 15 disen lantlewten *BCES* disem lantvolk *A* disen haiden *D* 16. 17 Die ir ertött vnd verderbt solt han | nu durch waz habt ir lan *A* Die (Dy *E)* ir ertott vnd verderbt solt han | Nu durch was (waz *E)* habt ir verlan *BE* De ir verdirbt solt habem | nu durich was habt irs verlan *C. D wie S, nur* 17 sy *und* ertött 18 elter *A* alter *BE* alt *C* älter *D* sind in *fehlt ABCE, dafür* gancz (gantz *A)* vnd in *ABCE* sôlcher *A* solicher *BC* solher *E* pflicht *ADE* 19 Das *D* nit *D* mit *C* *darauf* Vnd pett nu an die abgot | Vnd welt niht halten mein gepot *nur in A* 20 nit *D* gehôrt *A*

gehort *BE* gehört *D* lere *B* Vnd hört nicht da ler mein *C* 21 wiert *C* noch euch *B* noch *fehlt C* euch *C* Daz wirt an ew noch wol schein *A*

I a 3

nach des teufels ler
Der si in sein gepot nam
Wan si paten czwai abt got an
Daz ain waz Baal vnd astarot
als got verhengt vnd es gepot
Daz si sich verworchten da mit
si namen auch nach der haiden sit
Weip von den haidennischen diet
daz selb si auch von gots hulden schiet
Die selben misstat was nu lait
got in seiner gothait
Doch wolt er sie vmb die geschicht
völlikleich verderben nicht
Es macht si aber czinshaft
vnd vntertan der haydenschaft
Die do gewaltikleich
dienten einem kunig reich
Der het grozze craft an im
der chunig h : : : : saurasa : : : :
Vnd trůg mit kraft do schan
zw : : : lant k : : : :

19 *nach* h *ein loch, nach* sa *fehlt ein stück pergament* 21 *zum gröſseren teile abgeschnitten*

1 dez tewfelz *A* 2 gewann *C* Der sein pot nam *B* 3 Wen *D* petten *AE* abgot *ADE* apgot *B* Da patn se czwai abgot an vnd wider sein huld ser *C* 4 Das *CD* ain] was *C* was *DC* (*C hat* was was *statt* ain was) waz] *fehlt B* waal *BE* astaroth *CDE* 5 alz *E* verhieng *A* es *fehlt D* ez *E* gepat *C* 6 Das *D* Da *C* verbarichten mit *C* 7 auch der hayden sit *C* 8 der *ABCDE* haidnischen *BD* haydnischen *E* 9 Das *CD* selb *ABES, fehlt CD* auch *fehlt BC* von] dauon *C* gotes *B* gotz *CE* gottes *D* huld *D* Schieden *C* 12 Doch *C* daz *E* 13 Vollikleich *BDE*

nit *D* Verderibem vollikleichen nicht *C* 14 Er *ABCDE* auer *AE* 16 Do dy *E* Do de *C* gewaltichleichen *C* 17 Dyenten *E* chûnig *A* kv̈nichk *C* kunigreich *B* 18 grozzew *A* grossew *B* grozz *C* grosse *D* an] pey *C* 19 Er hiez *C* kunig *BDE* hiez *ABDE* Kusaurasataim *AB* Chusaurasataim *E* kusaurasatim *D* Chusramnasatam *C* 20 trug *BCE* trüg *D* schon *ABCDE* 21 Zwair *AE* Zwaier *B* Czwaier *C* Zwayr *D* lannt *E* landes *C* chron *ABCD* kron *E*

I b 1

an der haidenschaft er derstrait
Alsolhen frid daz fur war
daz her belaib do vierzik iar
In frid vberall in Israhel
darnach starb der helt Ottoniel
Do er mit menschleichen siten
vierzig iar sig het erstriten
Der Israhelischen chinnschaft
alz im half die gots craft
Was im haidnische(r) was die weil
Simeon vnd Judas Richter (in)
Israhel was vnd Ottoniel
Alhie wil ich vnder sagen
was kunig pei den selben tagen.
In disen ziln vnd in d(en) iarn
do die czwai geslæcht Richter warn
Judas vnd Simeo(n)
alz ich ew e gesagt han
: : er die g : : : : : : sten mit craft
: : : ward : : : : haydenschaft
Alz ich die k : : nik : : : : (warhait)

10—12 *rot* 19 *vor* : : er *fehlt ein stückchen pergament, nach* g : : *ist ein loch in demselben* 20 *vor* : : w *fehlt ein stückchen pergament, nach* d : : *ist dasselbe zersprungen und zerrissen* 21 *zur gröfseren hälfte abgeschnitten*

1 In *C* derstrait *BS* erstrait *AD* strait *C* dostrayt *E* 2 Alsôlhen *A* Alsoleichen *B* All solichen *C* das er *D* fûr *A* 3 Das *D* h'r *C* da *C* Daz belaib daz her do vier-

czig Jar *E* 4 Mit *A* vberal *A* Israhell *D* 6—9 *fehlen D* 6 Der *BC* er *fehlt BC* het mit *C* menschleichem *E* mandleichen C 7 sig] frid *ABE* het frid *A* het *fehlt E* erstritten *B* Vierczzigkch Jare Jar gancz vnd gar da selbs erstriten *C* 8 Dem Israhelischem *C* chünnschaft *A* chunnschaft *BE* chuntschaft *C* 9 Als *BC* in *A* dez half *A* halff *CE* dew *C* gotez *AC* gotes *B* gotz *E* 10—12 Incidencia. hie hôrt· nu. waz haidenischer | chünig die weil waz vnd waz si wunder | vnd landez habent gestift. die weil Judas | vnd Simeon vnd Ottoniel richter warn *A rot* Was nu haydnischer kunig was | Vnd was si landes habent gestift | Die weil Simeon vnd Judas rich|ter waren vnd Ottoniel *B rot* Was haidnisch kunig dy | weil ist gewesen *D rot* Waz nu haidnischer kung waz vnd | waz sy wunder vnd lant haben gestift | Dy weil Simeon Judas vnd Ottoniel richter | waren *E rot* 10—21 *fehlt in C, es folgt gleich* der do der herczog Odaniel herczog was Ir | In israhel. da sagt dye ffabel alsus das sachus Dyonisius | war pey der czeit in Actyta des landes ein tayl in Juda rait | er an mit grozzem her vnd twang ez vil mit seiner wer | Erculus der weygant des landt was fenix genant, das im was *usw.* *(siehe unten* 1 b 2) 13 Hye *D*(H *rot)* wil will *E* ich ew *D* 14 Waz *ABE* chünig *A* den tagen *D* 15 czilen *B* zilln *D* in disen iarn *D* iaren *B* 16 Da *D* geslecht *AB* geslacht *DE* richtar *E* waren *B* 17 Symeon *BE* 18 Als *D* ee *BD* gesaget *E* gesait *B* 19 *ff* Wer do dy gewaltigsten mit krafft | Warn in der haidenschaft (21 *fehlt) D* Mit namen vnd mit warhait | Die di gewaltigen in der haidenschaft | Als ich die kronik mit warhait | (Von in han horn gesait) *B* Paid mit namen vnd mit craft | Dye dy gewaltigsten in der haydenschaft | Warn alz ich dy Cronik mit worhayt | (Von in han hörn gesayt) *E* 19 *ff fehlt in A, es folgt nach* 18 Ze Achen trug die weil die chron *wie auch dann in BDE*

1 b 2

Das im was dienstes vndertan
auch was alz ich gelesen han
Pei den zeiten Archas
des selben vater Jupiter was
Der twang die mer mit seiner craft

daz si im wurden czinshaft
Archas stifft Archadia daz lant
daz nach im ward also genant
Alz ich es gelesen han
hie mit sull wir die mær nu lan
Wie nu (Ahuet) Richter in Israhel was
Do nu der helt ottoniel
was Richter gewesenn in Israhel
Vnd do der gestarbnach den iarn
alz si von im gefreiet warn
Do taten si aber wider got
vil vbel vnd wider sein gepot
Si petten an die abtgot
dar vmb sterkt gots gepot
Auf si Moabes kunig Eglan
(vnd) Amalech (v)nd Amon

11 *rot*

1 Daz *AB, fehlt D* Im *D* waz *AE* dienstez *AE* 2 waz *E* als *BCD* 3 disen *ABCE* 4 Dez *A* Der *E* selben] *fehlt C* waz *E* 5 zwang *D* hant *B* 6 Das *D* im zinshaft wurden erkant *B* 7 stift auch *AE* archadya *E* das *D* Vnd stifft auch Achadyam Das landt *C* 8 Das *D* im also wart *B* alzo *E* 9 Als *BD* ez *ABE* 9—21 *lauten in C:* nu süll | wir dye mär hie lon vnd sullen mit den Israhel hebem an | do got de Israhelisch dyet von der grozzen not schiedt de sy mit | maniger arbayt Jar het an geleit der kvnikch chonfaura | satan das se angstleichem dienten Im vnd das se darnach | In vierczikch Jaren von got gefreyet waren vnd do Odoniel | was nu not tod (16, 17) do tetn se aber wider gotes gepot (18) vnd paten | an aber de abgot (19) Dar umb sterkcht gots gepot (20) auff sy Moa|bes kvnikch eglon (21) amalech vnd arnon | 10 süll *A* wir auch *B* red *ABE* *nach* 10 *in A:* Vnd von Israhel aber sagen | wie ez den gie nu in den tagen 11 Ayot *B* Ahyot *DE* waz *E* wart *B* ward *D* *A hat:* Ditz ist nu vo Ahyot wie der | nu richter in Israhel waz *alles rot* 13 Waz *B* gewesen *BE* 14 Vnd der *AB* starb *D* Jaren *B* 15 Als *D* Daz *ABE* gefreit *D* gefreyt *B* waren *B* worn *C* 16 teten *A* täten *D* aue *E* 17 vnd

fehlt E 18 petent *B* paten *A* Aptgot *B* abgot *AD* abgött *E* 19 sterket *A* gotz *E* gotez *A* gotes *B* gottes *D* 20 chúnïg *A* chunig *D* Eglon *ABCDE*

I b 3

das er gesenften mocht
Di manigualtigen arbait
die daz Israhelisch chinn lait
Den er cze richter was erchorn
nu hiez der helt hochgeporn
Mit haimleichen sachen
ein spicziges swert machen
Einer hend lank so wol snaid
daz es chain waffen nich vermaid
Nu gurt vmb sich der degen wert
cze swerthalb daz selb swert
Verporgen vnder sein gewant
auch nam zu im der weigand
Was er da haben wolt
vnd das er Eglon pringen solt
Erhub sich hin da er in vand
vnd sprach zu im czehant
Her kunig ich solt kunden dir
gots (wort) ob du (wild) horn von (mir)
So sol ich dir es machen chunt
auf st : : : : der (kunig sac) : : : : :

6—8 *sind durch die grofse früher erwähnte naht beeinträchtigt* 15 *in S steht* p̄ngen *ganz so wie in C* 18 *oberhalb* kunig *ist ein kleines loch im pergament, so dass* n *nur zum teile zu sehen ist* 19 mir *fast ganz verschwunden* 21 *nach* st : : *fehlt das pergament, das übrige zur hälfte abgeschnitten*

1 Daz *BE* möcht *A* macht *C* 2 manikualtig *AC* manigualtig *B* aribait *B* 3 das *CD, fehlt A* Israhelischen *C* chunn *BDE* chünn *A* chünd *C* 4 Dem *E* zu *AB* Richtar *C* waz *ABC* erkoren *B* ercharen *C* 5 Im *B* De *C* helt] Degen *C* geporen *B* geparn *C* 6 heimlichen *D* handleichen *C* 7 Ain *D* spiczigs *BDE* spiczziges *C* swert im *E* mo|machen *C* 8 Ainer *D* hant *B* handt *C*

nach lang] daz (das *D* Das *C) ABCDE* 9 Das *CD* es] ez *E* er *B, fehlt C* niht *A* nicht *BE* nit *D, fehlt C* 10 N *rot ABES* Das *C* gůrt *A* gürt *D* gürtt *E* *darauf in C:* Do vmb sich . . . . . deden *D* 11 swertt halb *A* swerczhalb *E* westerhalb *B* An de gerechten seytten das swert *C* An sein seitten do das swert *D* 12 Vnd verparigen *C* 13—14 Do nam der edel weygant zw | Im das er da wolt *C* 14 Waz *ABE* do *A* 15 daz *ABE* er] es *C* 16 Vnd *C* Er *fehlt C* hūb *D* do *ADE* 17 Vnd *fehlt C* Er *C* zehannt *E*

Do er zu im cham er sprach zuhand *A* Do er in vant er sprach zu hant *B* 18 Herr *E, fehlt C* kvnikch *C* chůnig *A* schol *C* chůnden *A* chunden *CD* chunnden *E* 19 Gotez *A* Gotes *B* Gottes *CD* Gocz *E* wart *C* ob duz (dw ez *C* du es *D* du ez *E)* hôrn (horn *CD)* wild von mir *ACDE* wild du ez horen von mir *B* 20 So *fehlt AB* Sol *AB* ez *ABE* 21 auff *CE* stund *BD* stunt *E* stůnt *A* sprang (r *übergeschrieben) C* chunik *A* kvnikch *C* *darauf* vnd gie sa . . *E* so *C* stunt *AE* stund *BD* stundt *C*

II a 1

Das du ir trugd grozzer haz
Sampson der ellenthaft man
der red so ser czurn began
Daz er vyl vnsit phlag
er sprach fur hewt disen tag
Sol philistein geschaiden sein
ymmer von der frewntschaft mein
Seit mir ist vbel hier geschehen
so sullen si sich von mir versehen
Vbels peiden czeiten mein
ich wil in veintschaft schuldig sein
Wan das an mir begunnen ist
ditz was in der zeit vnd frist
So man sneiden sol daz chorn
Sampson der uol geporn
Dre hundert viuchs do geuie
do er nu ditz begie
Der ellenthaft weigant

iede wchs er an den zagel pant
Ein schaub der vast pran

1 *möglich dass es* grozzen *heifsen soll, es könnte das zeichen, das in S über* e *steht, vielleicht so gemeint sein;* è *steht, soll vielleicht* ẽ *sein?*

1 Daz *Sch* ir e. *A* trůgd *A* trugst *D* drugest *Sch* grossen (zz *A) ABDSch* has *Sch; darauf A:* Vmb die sach daz dir waz lait | daz si die redsal het gesait 2 Samson *A* elenthaffte *Sch* 3 Der red *fehlt Sch* do *AB* sere *Sch* zůrn *A* zurnen *D* tzornen *Sch* 4 vnde vnsiede *Sch* pflag *AD* plag *Sch* 5 vor hude *Sch* hewt von disem *A* desen dag *Sch* 6 Sal *Sch* Philistm *A* Philisteim *B* philisten *Sch* sin *Sch* 7 Ymer *D, fehlt Sch* fruntschaffte *Sch* myn *Sch* 8 Sint *Sch* gescheen *Sch* 9 So *fehlt D* Sy sullen sich *D* sůllen *A* sollen *Sch* vor *Sch* fur *D* 10 Vbels *A* by *Sch* tzyden *Sch* myn *Sch* 11 veintschaft *fehlt ASch* vnschuldig sin *Sch* 12 Wen des *D* Dez an mir *A* Wan iz *Sch* begonnen *Sch* 13 Difs *Sch* waz *AB* in der zit vnd *fehlt Sch* vnd in der *B* anderselben *Sch* 14 snyden sal *Sch* korn *Sch* choren *B* 15 Sampson der degen *Sch* wol *ABDSch* 16 Drew *ABD* Druhundert *Sch* fuchs *BD* fůchs *A* fussche *Sch* do] er *Sch* 17 Vnde als er ieglichen lie *Sch* 18 elenthaffte *Sch* wygant *Sch* 19 Yeden *D* Jegleichm *A* Jgleichen *B* Den *Sch* fuchs *ABD* fusschen *Sch* er an dem] an *B* an die *Sch* czagl *B* 20 Einen (Ainen *D) ABD* Eyne *Sch* schaub der] fackel die do *Sch* vasst *D* faste *Sch*

II a 2

Judica [1]

Immer mer stet sein
ich rich an in anden mein
Daz mir dicz also geschehen ist
in disen zeiten vnd in der frist
Slug er ir vil mer dan vil
er pracht si in churczem czil
In solhe vercht grozz daz sie
Von im geruten nie
Wan mit vorchtleicher not
alz die vorcht sein gepot
Ze gen musten si vorcht han

ein lant was genant Etham
Dar ein zoch er sich zehant
vnd muet darauz leut vnd (lant)
Mit seiner menschleichen craft
muet er so vil der haidenschaft
Daz si mit vorcht entwichen im
nu besamten die haide philistim
Mit grozzer craft vnd furn sa
in daz lant Terra Juda

[1] *in der mitte des bl. mit schwarzen buchstaben so geschrieben, als sei es für den maler der roten überschriften bestimmt*

1 Gen Im ymer stät *D* Vmmerme stede *Sch* staet *B* sin *Sch* 2 rechen *Sch* den anden (andern *Sch) BDSch* myn *Sch* 3 Vnd daz mir geschehen *AB* Vnde daz mir do geschehen *Sch* also *fehlt ABDSch* 4 tzyden *Sch* in] vnde *Sch* deser *Sch* 5 Slueg *D* Herslug *Sch* vil *fehlt BDSch* me danne *Sch* 6 brachte *Sch* 7 Inne *Sch* sôlcher *A* solich *B* solch *D* soliche *Sch* vorcht *AB* foichte *Sch* grozz *fehlt BD* 8 Vor ime getruweten nye *Sch* gerueten *D* gerûten *A* 9 Wen *D* Want *Sch* foichtlicher *Sch* 10 Als in die *BDSch* vorcht] craft *A* foichte *Sch* sein *fehlt BSch* do *Sch* 11 Zu *B* Do gem *Sch* sie musten *Sch* foichte *Sch* 12 Eyne stat *Sch* Ethan *ABD* Echan *Sch* 13 in *Sch* sich *fehlt Sch* zu hant *BSch* 14 Vnde *Sch* mut *B* mûat *A* wuste *Sch* daraus *BD* darufs *Sch* ire lude *Sch* laût *A* vnde *Sch* 15 sinre *Sch* menschlichen *D* menlichen *Sch* 16 Mut *B* Mûat *A* Muhete *Sch* 17 Das *D* foichten *Sch* intwichen *Sch* 18 besameten *Sch* sampten *B* haide *fehlt DSch* Philistin *B* 19 vnde *Sch* fûrn *A* fürn *D* furen *Sch* 20 das lant Judea *D* daz lant zu Juda *Sch* 21 *(man sieht in S noch reste eines* d *und* h *nicht weit von einander)* Vnd (-e *Sch)* herbergten (-burgeten *Sch*) nahen (-he *Sch*) da *(fehlt Sch)* pey (by *Sch) ABDSch*

II a 3

wie wir in disen dingen leben
Daz wir also icht verderben
daz hilf ich gern werben
Sprach Sampson daz ew icht
laides nu durch mich geschicht

Welt ir mir newr swern daz ir
nicht schadet andem leben mir
Also daz ir nicht tot mich
noch verderbt so wilich
Antwurten mich in ewer hant
sor antwurt mich dan czehant
Den haiden an den stunden
an zwain starken sailn gepunden
Die stark vnd new sein
von starken panden henfein
Vnd waz dan got well daz geschech
so man mich ew in geben seh
Ditz wil ich tun daz ir an lait
von in beleibt vnd an arbait
Dez rates ward ir hertz fro

10 Antwurten *und* ewer *sind gekürzt:* ..ẁten *und* ew̌r *steht in S*
11 *auch hier wider* antẁt *in S*

2 So daz wir icht *Sch* 3 helffe *Sch* gerne *Sch* geren *B* 4 vnde (vnd *B)* daz ew (uch *Sch) BSch* nicht *Sch* 5 Laidez *A* Leides *Sch* 6 Wolt *DSch* mir *fehlt Sch* newr] nu *A* nun *B* mir *(zweimal also nebeneinander) D, fehlt Sch* sweren *B* des daz *Sch* 7 Mit *D* zu dem libe schadent *Sch* an dem leip *B* 8 icht *D* töttet *A* töttet *D* dodet *Sch* 9 verderbet *Sch* 10 ewr *BD* uwer *Sch* hant *Sch* 11 So *ABD* Vnde ir *Sch* antwurtt *D* antwurtet *Sch* dan *fehlt BDSch* zu hant *BSch* 13 Am *Sch* zwai *AB* zwei *Sch* starchew *A* starkew *B* stargke *Sch* sail *AB* seile *Sch* saillen *D* 14 starcke *Sch* vnde *Sch* nu sin *Sch* 15 panden] strangen *AB* strengen *Sch* henffin *Sch* henifein *A* hanifein *B* häniffein *D* 16 Vnde *Sch* was *D* dan *fehlt Sch* wil *D* wulle *Sch* geschehe *Sch* 17 mich in ew *D* mich in [ew *fehlt] ABSch* gegeben *D* sehe *Sch* 18 Daz ir von yne ane leit *Sch* tun *D* tûn *A* 19 Von in *fehlt Sch* Blibet *Sch* vnde ane *Sch* aribait *B* 20 Des rades *Sch* ratez *A* hertze *Sch*

II b 1

Mit dez gots | hilf vnd craft
die in do macht sighaft

An den verluchten haiden
do er also was geschaiden
Von dem selben streit dan
von grozzer mud in do began
So ser dursten nochder not
daz er vor durst waz nahen tod
Vnd verdorben darvmb rufft er got an
got herr sprach der frechman
Ein durrer durst der prennet mich
nu tu mir hilf schein daz ich
Nich an wer verderb
vnd hier vor durst ieht sterb
Vnd daz ich icht werd gesant
in diszr vnbesniten hant
Also daz alhie mein leben
in irn gewalt icht werd geben
Got durch Sampsones gep(et)
ein wunderleichs wunders tet

10 sprach *ist gekürzt:* sp̃'ch 20 *in S steht* wunds' *also eigentlich* wundser, *doch nimmt es der schreiber mit stellung der abkürzungszeichen nicht sehr genau*

1 des *BDF* der *Sch* hilf gots und *B* gotez *A* gottes *D* hohsten gotes *F* godes *Sch* helffe *Sch, fehlt F* vnd *fehlt F* 2 yne *Sch* machte *FSch* sigehaft *F* siegehafft *Sch* 3 verfluchten *BF* verflůchten *A* verfluechten *D* vorfluchten *Sch* 4 Vnd do *D* also] so *Sch* svst *F* 5 dem streit *B* dem selben streite (stryde *Sch) FSch* 6 grosser *BD* grofser *Sch* můd *A* mued *D* mude *Sch, fehlt B* do *fehlt FSch* 7 sere *FSch* dürsten A nach *ABD* von *FSch* der] durstes *FSch* 8 Das *D* Wan *F* er was nach vor dvrste tot *F* er nahe van durste was dot *Sch* was *D* von *B* nahen waz *B* 9 Vnde *Sch* virdorben *Sch* darvmb *fehlt ABFSch* davon *D* got růft (ruft *B* rief *F)* er an *ABF* er rieff got an *Sch* 10 freche *Sch* starcke *F* 11 dürrer *A* dorret *B* der *fehlt B* 12 Do du *Sch* tů *A* tue *D* helfe *F* helffe *Sch* schin *Sch* das *D* 13 Icht *A* Nicht *B* Nit *D* Niht *F* Daz ich nicht *(hat doppeltes* daz ich) *Sch* ane *FSch* ersterbe *F* hersterbe *Sch* 14 Vnde *Sch* hie *ABD, fehlt FSch* von *ABSch* durste *FSch*

icht *fehlt F* verderbe *FSch* 15 Vnde *Sch* das *D* niht *F* nicht *Sch* werde *FSch* 16 Inne *Sch* diser *ABD* der *FSch* vngesigten *B* vnbesnyeten *Sch* 17 das *D* myn *Sch* lebn *F* 18 Inne *Sch* ir *F* ire *Sch* gwalt *D* hant *F* werde *FSch* gegeben *ASch* gegebn *F* *es folgt in Sch:* Hie machte got eynen bronnen in eynes Esels kynnebacken *(rot), doch dürfte dies nur eine bilderüberschrift sein* 19 G *(rot) fehlt FSch, doch ist in F raum dafür gelassen und der maler vergaſs die lücke auszufüllen, während in Sch das* G *den andern anfangsbuchstaben gleicht* Sampsons *DSch* 20 wunderleichez *A* wunderlichs *B* wunderleiches *D* wunderliches *F* wonderleiches *Sch* wunder *ABDSch* zeichen *F* det *Sch*

II b 2

Mit frecher mannes manheit
  Prach er die lag do das geschach
Die tor auzz irn slozzen er prach
  vnd trug die selben werg
Die zway tor auf ein hohen perg
Auf ietweder achsel ein tor
  trug er alz leichtikleich enpor
Alz ez wern zwo leichte pret
  darnach do er daz getet
Zu Mosorech er cham
  ein weib er da ze weib nam
Die waz gehaizzen Talida
  pei der liez er sich nider sa
Wann er von hertzen mint sey
  do er ir also wonet pe(y)
Nach fragent cham zu (im) dar
  von den haiden funf schar
Vnd puten Talida mit geding
  ainlef hundert Phenning
Ze miet vnd cze lan

6 *der schreiber hatte bisher immer die falsche zeile nach links gerückt und richtet es jetzt wider in ordnung* 14 *in S steht* hützen, *was wol* hertzen *wird sein sollen*

1 mannez *A* 2 lage *FSch* do] als *FSch* daz *BFSch* 3 tür *A* dore *Sch* er vz (vfs *Sch) FSch* aus *BD* iren *B*

dem *F* slossen *BD* slofsen *Sch* angel *F* 4—5 *fehlen Sch* 4 trûg *A* trüg *D* trvch *F* daz *F* selben] er eine *F* werich *B* 5 Die *fehlt F* Zwei *F, fehlt D* Vnd die tor *A* hin vf *F* einen *A* ainen *D* den *F* hochen *B, fehlt AF* 6 Zv *F* Vnde zu *Sch* ietwederr *A* itweder *F* achsel] hant *FSch* dor *Sch* 7 Trûg *A* Trüg *D* Trvch *F* Drug *Sch* er ez *B* als *D* so *FSch* leichtlichen *F* leichtliche *Sch* empor *B* inbor *Sch* 8 Als *BDSch* Sam *F* es *D* iz *Sch* weren *Sch* warn *BD* zway *ABD* zwei *FSch* chlainew *A* leichtiv *F* lichte *Sch* 9 das *DSch* 10 Vf *F* Monsorech *B* montem˙ Serech *F* monte soret *Sch* chom *B* quam *Sch* 11 wip *F, fehlt Sch* do *DSch* daselbs *B* zv wibe *FSch, fehlt BD* 12 was *FSch* gehaissen *BD* Dalida *ADF* Dalia *Sch* 13 By *Sch* lie *D* liefs *Sch* nyeder da *Sch* 14 minte *F* mynnte *Sch* 15 Das *D* alsus ir *Sch* ir svst *F* ir als *B* wont *B* wonte *F* wonete *Sch* pi *F* by *Sch* 16 nu vragende chomen dar *F* fragent im cham dar *A* fragent nu chom dar *B* fragen quamen dar *Sch* 17 fûnf *A* ffunff *Sch* 18 Vnde boden ir *Sch* Dalida *BD, fehlt FSch* 19 Aindlef *A* Aindelef *B* Ailf *D* Eilfe *F* Eylff *Sch* pfenning *A* phening *D* pfenninge *F* pennynge *Sch* 20 Zv *FSch* mite *F* myede *Sch* vnde *Sch* zu *ABFSch* lon *A* lone *FSch*

II b 3

Do rief im iesa
mit valschen trewn Talida
Wolauf Sampson huet dein
dier wellent die haiden sein
Schad si sind auf dich chamen her
auf sprang er satzestunt doer
Irn ruf erhort daz geschach
die siben sail er gar zerprach
Als ob si wern von durrem stro
die haiden im entwichen do
Von grozzen vorchten aber sa
darnach pat aber Talida
Daz Sampson ir mær
Wa von sein sterk wær
Grozzen piten von ir geschach

Sampson zu ir do sprach
Wer ich gepunden fraw mein
mit eim sail seidein
Ze einer s : : ıl so verlur ich zehant
Die craft die (mir ist) : : : : : :

19 *es kann* sail *oder* stul *gelesen werden, die beiden buchstaben sind sehr verwischt* 20 *hier ist anfangs fast mehr als die hälfte der buchstaben abgeschnitten, zu ende aber fast der ganze rest; doch war* mir ist *wenigstens noch zu erkennen*

1 Wartende sein *F* Wartende sie *Sch* do *FSch* rûft *A* ruefft *D* im *fehlt FSch* Iesa *B* sa *D* alsa *Sch* 2 valscheit *F* trewn *AD* truwen *Sch, fehlt F* Dalida *BDF* Dalia *Sch* 3 Nv wol vf *F* Woluff *Sch* vnd hûtt *A* vnde hude *Sch* hut *B* hütte *D* hvte *F* din *Sch* 4 Dir *ABFSch* Die haiden *D* wollent *Sch* die haiden] dir schad *D* schade *F* schaden *Sch* sin *Sch* 5 Sy sind *D* Die sint *FSch* die sind *AB* vf *F* uff *Sch, fehlt B* dich *fehlt B* chomen *BF* chömen *D* chômen *A* kommen *Sch* 6 Vf *F* Vff *Sch* zehant *F* zu hant *Sch* sazehant. Do *A* da *D* als *FSch* 7 Iren *Sch* rûf *A* ruef *D* herhorte *Sch* gehort *DS* hort. Do daz *A* das *D* 8 sibn *F* sieben *Sch* seile *Sch* gar *fehlt BF* zvbrach *FSch* 9 Als *DFSch* Ob si *A* weren *Sch* wärn *D* waren *B* von *fehlt ABFSch* eyn *Sch* dürrez *A* durres *BF* dorres *Sch* 10 im *fehlt F* yme *Sch* entrvnnen *F* intronnen *Sch* 11 grossen *D* grofsen *Sch* foichten *Sch* abr *F* 12 Versvcht in abr *F* Vorsuchte in vorbafs *Sch* Dalida *BDF* Dalia *Sch* 13 Daz *fehlt ABD* daz (das *D*) er ir sagt *ABD* maer *B* mer *A* 13 *ff* Also daz sie den weigant (wy- *Sch*) | abr (aber *Sch*) in ein (siben *Sch*) seil (seile *Sch*) gebant (bant *Sch*) | Daz (Die *Sch*) er zv brach als da (do *Sch*) vor e (Ee *Sch*) | Do (Noch *Sch*) betrovch (bedrog *Sch*) *FSch* si in abr me *F* ir vorwietze me *Sch usw. der abschnitt ist in FSch bedeutend gekürzt und all die ermüdenden widerholungen in frage und antwort sind dem leser geschenkt* 14 Von wem *ABD* wer *AB* wär *D* 15 Grozzew *A* Grozz *B* Grofs *D* pet *A* geschah *A* 16 Sompson *B* ze *D* 17 Wär *D* 18 einem *B* ainem *D* einen *A* Seydein *B* 19 Zu *AB* sâul *A* Sewl *B* seyl *D* verlür *D, fehlt A* wer ich *A* 20 bechant *AD* pechant *B*

Die beiden oben gedruckten fragmente wurden mir zu ostern 1875 von herrn studienbibliothekar Hammerle in Salzburg zur benutzung übergeben; sie waren von den deckeln éines buches abgelöst, es findet sich aber keine notiz darüber, von welchem. es sind zwei grofsquartblätter von pergament, die aber vom buchbinder zerschnitten wurden, so dass nicht ganz die obere hälfte jedes bl. erhalten ist. die schrift gehört dem ende des XIV oder dem anfange des XV jhs. an, ist nicht sehr sorgfältig und an manchen stellen verwischt und unleserlich. ( ) bedeutet dass ein wort nicht deutlich sichtbar ist und nur mittels lupe entziffert werden konnte, : : : : : : : : dass an der stelle das pergament schaden nahm, sei es durch zerreifsen, sei es durch schwärzen in folge des gebrauchs. die bll., die augenscheinlich éiner und derselben hs. angehörten, sind in drei spalten beschrieben, die anfangsbuchstaben der ungeraden verse nach links herausgerückt und grofs geschrieben, dabei unterlief aber einmal ein versehen (II b 2). die im abdrucke fett gedruckten anfangsbuchstaben sind in der hs. gröfser als die andern und mit roter farbe gemalt, sie nehmen immer einen raum ein, der sich über zwei zeilen erstreckt.

Die fragmente messen in der breite I 33 cm., II 33,8 cm. und in der höhe 18 cm. der rand oberhalb der verszeilen ist 3,5 cm., der text (20—21 verse in der spalte) hat also 14,5 cm., nun hatten aber ursprünglich in jeder spalte, wie wir später sehen werden, 57—59 verse gestanden, diese werden den raum von 41,33 cm. etwa eingenommen haben, das ergibt also für die ursprüngliche hs. folgende mafse: 34 cm. breite und 48,5 cm. höhe.

Wo die hs. geschrieben wurde, können wir natürlich nicht bestimmt erfahren, da nicht einmal das buch bekannt ist, von dessen deckeln die bll. (etwa um 1864) gelöst wurden; nur so viel ist aus dem dialecte zu entnehmen dass sie aus Baiern oder Österreich stammt. ich verweise nur auf -leich für -lîch (Weinhold BG § 78); churczem (§ 179); ainlef (§ 258); sey (§ 360); II b 2, 20 lan für lôn (§ 38); chamen (§ 6), was freilich auch im alemannischen vorkommt; gehart für gehôrt (§ 38); nam : an (§ 169), doch ist auch dies im alem. der fall; schan für schône, Eglan : Amon; chunt, macht für mohte und noch vieles mehr.

Ich habe den text dieser fragmente, die ich mit S bezeichne, gegenübergestellt dem aller hier in Wien in der k. k. hofbibliothek vorhandenen hss. der Weltchronik, und zwar hauptsächlich darum, um ein bild der verschiedenheiten derselben im detail zu geben, während über das allgem. teils Vilmar, Die zwei recensionen und die hssfamilien der Weltchronik, Marburg 1839, teils Mafsmann, Kaiserchr. 3 zu vergleichen ist, obwol gerade über das verhältnis der Wiener hss. noch wenig ausreichendes festgestellt wurde; die beiden hss. D und E (s. o.) kannte weder Mafsmann noch Vilmar (vergl. für alle Wiener hss. der beschreibung wegen die Tabulae).

Betrachten wir das verhältnis der hss. in unserer partie d. i.

im Buche der richter (beginn cap. 1 *und* 2 *bl.* I, *und dann über Samson cap.* 15 *bl.* II), *so ist es uns wol möglich ein bestimmtes bild der verwandtschaft zu geben. bei bl.* II *ziehe ich noch den Schützeschen abdruck zur vergleichung herbei, bei bl.* I *ist dies nicht möglich, da dieser teil in der hs., die Schütze benutzte, zu fehlen scheint.*

Sehen wir zuerst, wie viel zeilen nach den verschiedenen hss. die spalten in S haben müsten (ich lasse nur C aufser acht, weil diese die verszeilen nicht abgesetzt und zum teile die reime und verse durch interpolationen, umstellungen udgl. verwischt hat, also als übergang zur prosaauflösung anzusehen ist).

bl. I a 1 *hätte*	*nach A* 76,	*nach B* 59,	*nach D* 63,	*nach E* 59 *zeilen*
2	68	58	58	58
3	54	58	58	58
bl. I b 1	54	58	53	58
2	61	58	58	58

wie viel zeilen etwa I b 3 *hatte, können wir nur nach der analogie mit den andern entnehmen, da wir nicht wissen, wie viel bll. zwischen* I *und* II *fehlen (siehe unten).*

Nach I b 3 *folgen dann in A* 2741, *in B* 2024, *in D* 2637 *zeilen bis zum beginne von bl.* II (a 1). *E kann nicht in betracht kommen, da es nicht bis Samson geht, sondern den Trojanerkrieg bringt und in demselben abbricht.*

Wir dürfen also annehmen, bl. I *habe* 58 *zeilen in der spalte gehabt mit ausnahme von* a 1, *wo* 59 *zeilen standen; das bruchstück von* I a 1 *endet mit einem reimpare,* I a 2 *beginnt mit dem zweiten verse eines reimpares, wir müssen also eine ungerade anzahl von zeilen für* I a 1 *annehmen* (20 *verse sind enthalten) und es bliebe nur, da wol diese spalte nicht viel weniger oder mehr zeilen gehabt haben wird, übrig* 57 *oder* 59 *zu vermuten, doch spricht für* 59 *zeilen die übereinstimmung von BE, während A und D weit ab von* 58 *liegen.* I a 2 *endet mit einem reimpare,* I a 3 *beginnt mit dem* 2 *verse eines reimpares, es fehlt also eine ungerade anzahl von versen, dies ergibt eine gerade für die spalte. ähnlich verhält es sich auch mit* I a 3, b 1 *und* b 2, *die alle eine gerade anzahl von zeilen haben musten.*

Sehen wir jetzt, wie grofs die lücke zwischen bl. I *und bl.* II *ist.* I b 3 *endet mit zeile* 21 *ein reimpar,* II a 1 *beginnt mit dem* 2 *verse eines reimpares, das ergäbe eine gerade zeilenanzahl, wenn nicht überschriften an dem verhältnisse etwas ändern. und in der tat bietet B an dieser stelle deren mehrere. dies erlaubt also keinen sicheren schluss.*

A hat 2741 *zeilen, diese würden ausmachen:* 7 *bll.,* 4 *spalten und* 36 *zeilen, wenn wir die spalte zu* 58 *zeilen* [1], 7 *bll.,* 5 *sp.,* 25 *zeilen, wenn wir sie zu* 57 *annehmen.*

[1] *wir müssen für bl.* I b 3 *die fehlenden* 37 *zeilen (mindestens) abrechnen.*

B hat 2024 zeilen = 5 bll., 4 sp., 5 zeilen, die sp. zu 58; 5 bll., 4 sp., 51 zeilen, die sp. zu 57 zeilen.

D hat 2637 zeilen = 7 bll., 2 sp., 48 zeilen, die sp. zu 58; 7 bll., 3 sp., 35 zeilen, die sp. zu 57 zeilen.

Nach A würden also etwa fehlen 8 bll., nach B 6 bll., nach D 7½ bl. wie wir aber früher sahen, stimmte S mit BE in der zeilenanzahl überein, während A und D zum teil bedeutend abwichen; wir werden also vermuten dass zwischen I und II 6 bll. verloren giengen, und das würde uns ergeben, es seien die beiden bll. I und II einmal ein doppelblatt gewesen und zwar die aufsenblätter eines quaternio; dies möchte auch ganz leicht erklären dass beide für ein buch verwendet wurden. nach A aber würde I das letzte, II das erste bl. eines quaternio gewesen und in der mitte ein quaternio ausgefallen sein, was doch auffallender wäre, so will es mich wenigstens bedünken. übrigens wird meine vermutung durch den zustand der bll. bestätigt; bei einer neuerlichen genauen untersuchung derselben fand ich dass die beiden fragmente in ihren schnittkanten merkwürdig genau zu einander passen und überdies drei schnitte, welche für die heftung der hs. notwendig waren, genau ersehen lassen, I und II hätten ursprünglich einem quaternio und zu einander gehört, sonst wäre diese übereinstimmung absolut unverständlich.

Ganz unerklärlich bliebe das verhältnis, wenn wir D zu grunde legten, denn 7½ bl. können nicht ausgefallen sein, man müste denn annehmen es seien 8 bll. ausgefallen und ein bild habe eine ganze blattseite eingenommen, oder mehrere bilder so viel platz dass er gleich einer blattseite gekommen sei. doch lässt nichts darauf schliefsen, für S seien bilder beabsichtigt gewesen; in A sind bilder in unserer partie ausgeführt, in B raum dafür.

Bei bl. II verhält sich die verszahl einfacher, wir haben:

II a 1	hatte nach A 61,	nach B 57,	nach D 57,		nach Sch 41 zeilen
2	57	57	57		42
3	57	57	57		57
b 1	57	57	57	nach F 60,	59
2	57	57	57	64	59

wir dürfen also annehmen bl. II habe 57 zeilen in der spalte gehabt, und dies stimmt schon mit dem umstande dass bei bl. II auf demselben raume nur 20 zeilen stehen, auf dem bl. I ihrer fast immer wenigstens 20½—21 hatte. sehen wir nun, ob die gefundene zeilenzahl der überlieferung nach möglich ist. II a 1 endet mit dem ersten verse eines reimpares, II a 2 beginnt mit einem reimpar, es muste also die spalte eine ungerade anzahl verse aufweisen; ähnlich bei den übrigen, es musten II a 2, 3; b 1 und 2 eine ungerade anzahl verse gehabt haben.

Darnach würde sich S also, was das erste bl. betrifft, zu BE stellen, während D in zwei spalten abweicht, noch mehr (in allen spalten) aber A; was das zweite bl. anbelangt, zu BD (E kann

nicht in betracht gezogen werden), während A, noch mehr Sch, am meisten F abweicht (auch bei bl. I *steht D ziemlich nahe bei S).*

Sehen wir uns ein wenig die textesüberlieferung an und betrachten wir vor allem jene stellen, wo eine der genannten hss. etwas mehr oder etwas weniger als S bietet, vielleicht erhalten wir dadurch ein hssverhältnis.

I a 1. *nach zeile* 4 *bietet ACD etwas mehr, während BE mit S stimmen. A hat eine überschrift mehr, C eine reihe von reimparen (die freilich schon sehr verwischt sind), D bietet ein reimpar und eine überschrift. von dem was C und D bieten, wäre nichts für den zusammenhang nötig und es ist C geradezu unverständlich, D aber eine in der Weltchronik formelhaft widerkehrende wendung. auch die beiden überschriften sind nicht gerade nötig und wurden leicht von abschreibern eingesetzt; es scheinen also ACD interpoliert zu sein, während BES das ursprüngliche bieten.*

I a 1, 19—20 *fehlt in C, gegenüber ABDES und es erweist sich dies als auslassung, denn es ist absolut nötig zu erfahren, warum gott über 'ihre' gesellschaft mit den heiden zürnte, weil er nämlich verboten hatte, gemeinschaft mit den heiden zu haben. das verschwindet aber in C. C trennt sich also hier von der gruppe ADC, bei der es früher stand.*

I a 2, 16—17. *alle hss. mit ausnahme von DS bieten die folge* 17, 16 *und diese ist die verständlichere und grammatisch richtigere. die Vulgata [edd. Heyse et Tischendorf Leipzig* 1873] *hat folgenden wortlaut, Jud.* II 1 *f:* ascenditque angelus domini de Galgalis ad locum flentium, et ait: eduxi vos de Aegypto, et introduxi in terram, pro qua iuravi patribus vestris: et pollicitus sum ut non facerem irritum pactum meum vobiscum in sempiternum: ita dumtaxat ut non feriretis foedus cum habitatoribus terrae huius, sed aras eorum subverteretis: et noluistis audire vocem meam: cur hoc fecistis? *in DS heifst es: 'warum habt ihr freundschaft mit den landesbewohnern geschlossen'; wie ist aber das folgende zu erklären? das Mhd. wb.* 1, 951ª *führt nur aus dem Pass.* 18, 78 *eine stelle an, wo* verlâzen *ohne accusativ steht, aber in der bedeutung 'zulassen', wir hätten also einen noch unbelegten gebrauch von* verlâzen, *der doch hier um so weniger anzunehmen sein dürfte, als auch das folgende in DS viel unverständlicher ist. dagegen in den andern hss. ganz verständlich: 'warum habt ihr freundschaft mit den bewohnern dieses landes geschlossen, die ihr hättet vom erdboden vertilgen sollen? warum habt ihr denn ihre altäre in einem solchen zustande zurückgelassen dass ihr sie nicht zertrümmertet?' und dies scheint mir auch der Vulgata näher zu stehen. dass DS in* 18 *dann* sind *einsetzen, war unumgänglich notwendig, sonst wäre mit der stelle gar nichts anzufangen gewesen. das in C im zweiten verse eingesetzte* s *beweist nur dass der schreiber den zusammenhang misverstand.*

Diese stelle ist also von grofser wichtigkeit, da hier D mit

S einen deutlichen fehler gemein hat, wir müssen daraus schliefsen, dass sie einander näher verwandt sind als man sonst aus den übrigen stellen schliefsen könnte.

I a 2. *nach* 19 *hat A ein reimpar eingeschoben, welches BCDES im einklange mit dem bibeltexte nicht haben. dann aber sind auch die reimpare mit den reimen* pett an die abgot: nicht halten . . . gepot *in der Weltchronik formelhaft. wir werden also annehmen, A habe interpoliert.*

I b 1, 6—9 *fehlen in D. hier lässt es sich nicht so leicht entscheiden, ob D ausliefs oder ob es das ursprüngliche erhalten hat, jenes ist aber doch wahrscheinlicher, da die* 4 *verse sowol AC als BES bieten, sogar C, das von vers* 10 *schon einschneidend änderte. wir werden also annehmen, D habe ausgelassen.*

I b 1, 10—21 *fehlen in C und C lässt auch noch vom folgenden all das aus, was in heidnischen landen zur zeit Symeons und Judas geschah, und bietet sogleich die erzählung der ereignisse zur zeit 'Odoniels', so dass* I b 1 *in C nur* 9 *verse enthält. es erweist sich also hier C wider als unvollständig. es fehlt in C die ganze folgende erzählung, die ich nach AB gebe, und zwar deshalb, um zu zeigen, wie stark die auslassungen von C sind; die übrigen hss. stimmen mit diesem texte im grofsen und ganzen:* Ze Achen trug die weil die chron | mit gewalt vil schon | Der chůnik Ericteus (Ericbeus *B)* | von dem die fabel sagt alsus | Daz er pei den ziten | ein tochter het die hiez Oriten | Die selb nam einen man (der *A)* hiez Wereas | der selb so snel und so behend waz | Daz die tumben haiden in nanden | ze Chriechen in den landen | Dez windez got vnd ein (-en *B)* wind | der behend noch zwelf sind | [Die wurden *A]* nach im gehaizzen wereas von dem er [aber *A]* geporn waz | Der waz Asterus genant | Tarcia hiez sein lant | Alz vnz der [die *B]* fabelschrift [fabel *B]* gewůg | in Sicion die chron auch trůg | Pei der zeit Epopius |vnd in Arguen [Arginen *B]* legius | Vnd in Egipten Menepeus | vnd in Assiria Phelespherus [Pelespherus *B]* | Gewaltikleichen schon | trůgen die do [da *B]* der lant chron | Do Symeon vnd Judas | richter warn. alz ich e. laz. *all das fehlt in C, während es auch in dem folgenden von AB abweicht und immer mehr der prosa zuneigt; denn AB hat hier:* Aber do der helt [herzog *B]* Ottoniel | hertzog waz in Israhel | Do waz Sachus Dionisius [Dyo- *B]* | von dem sait vnz die fabel [geschrift *B]* alsus | Daz der wer herr in Accita | dez landez ein tail in yndia | Rait er an mit grozzem her | vnd twang sein vil mit seiner wer | Auch waz hercules [Erculus *A]* der weigant | dez lant waz Fenix genant . . . . *wir sehen also dass C willkürlich ausliefs.*

I b 1, 19—21 *(ich ziehe noch den folgenden vers, der den reim auf* 21 *enthielt, mit in betracht, da er gewis auch in S gestanden hat). diese stelle scheint wider ganz verderbt. alle hss. weichen von einander ab; in A fehlen alle vier verse* (19—22),

in D die letzten zwei, C hat die stelle gar nicht, während BE allein mit S den vers 21 *und den folgenden haben, aber in* 19 *und* 20 *aus einander gehen; in* 19 *hat D das, was man in S vermutet,* 20 *ist wider am anfange in beiden verschieden. wie haben wir uns das zu erklären? herr prof. RHeinzel meint, und ich bin davon völlig überzeugt, man könne sich den vorgang so vorstellen: das ursprüngliche sei gewesen:*

. . . .
Beide mit namen und mit kraft
Wären in der heidenschaft
Als ich die cronica mit wârheit
Von in hân hœren geseit.

dann sei in der ältesten vorlage von BDES in vers 20 die die gewaltigsten *hineingekommen, worauf dann DS auf gleiche weise den vers* 19 *und überhaupt die ganze construction gegen vers* 14 *umwendeten; dadurch entsteht ein wechsel in der construction, den eben DS gemein haben. wir haben hier also eine stelle, wo D mit S in einem deutlichen fehler übereinstimmt, während sich auch A und C von BDES abtrennt. und ähnliches werden wir noch finden.*

I b 2, 9—21 *hat C zum grofsen teile umgeändert und erweist sich überdies als interpoliert; was A anbelangt, das nach* 10 *zwei verse mehr hat, so möchten dieselben mir fast als das richtige erscheinen, so dass hier BDES eine gemeinsame auslassung hätten. ich habe mir die capitelschlüsse und -anfänge in den nächsten partien der Weltchronik daraufhin in A und B angesehen und habe gefunden dass B die tendenz hat, in jenen teilen, die vorgänge in heidnischen landen betreffen, möglichst zu kürzen, so dass B oft nur* 8—10 *verse bietet, wo A eine seitenlange erzählung bringt. so hat A bl.* 177 a 1—178 b 1 *eine darstellung des trojanischen krieges, B nichts davon. dann aber sieht man folgenden umstand: A hat immer viel glättere übergänge, meist um ein reimpar mehr als B; so B* 193 a 1, *ende des buches Josue:* Er starb in kurczer stund | Des wart er geklaget ser | Wann daz Israhelisch her | Waz nu an weiser worden | Vnd an allen orden | Lebten si nu pey der czeit | Als vns die geschrift vrkund geit *und dann eine rote überschrift, vor welcher A, das sonst dasselbe bietet, noch sagt:* Vnd alz ich her nach wil sagen da van | so ich mit mern chûm dar an *(diesen reim hat auch B an anderen stellen). weiter B* 200 a 1 — vergassen | *rote überschrift* | Hye vnder wil ich ew sagen | waz nu ist geschehen bey den tagen | do . . *A dagegen* (164 a 2): vergazzen | Die in die haiden taten ie | alz ich nu han gesait hie | *überschrift usw. A knüpft, nachdem es* 177—178 b 1 *bedeutend mehr bietet, an:* alz ich ew nu sagen wil | do ich vor liez daz zil | Do wil ich wieder heben an | vnd ew nu sagen da von | wie ez den iuden nu ergie | nu merkt als ich ez vor lie.

Betrachten wir aber die art des übergangs, so sehen wir oft auch in B diese widerholung des gesagten in nuce, und diese hindeutung auf das kommende. so B 204 b 1. *A* 172 a 1 *überschrift, dann:* Nu sull wir der maer verdagen | Vnd sullen von den chunigen sagen | Die in der haidenschaft waren | In den selben Jaren | Vnd in den selben czeiten | Do der Israheliten | Phlag Gedeon als ich ez las. *B* 205 a 1. *A* 172 b 1: Hye sull wir die maer nu lan | vnd heben mit den Israhelen an. *B* 201ᵃ — herschaft | Als ich hernach sagen wil | So wil chomen an daz czil *(A* 168 a 2: hersch. | Alz ich her nach sag da van | so ich mit mern chûm dar an, *dann überschrift, das folgende mit B gleich).* Hie laz wir nu die red stan | vnd heben aber wieder an | Vnd horen furpas hie | Ich wil ew recht sagen wie . . .

All dies habe ich nur angeführt, um zu erhärten, A und C hätten in diesen zwei versen das ursprüngliche erhalten (das weitere in C allein stehende ist wol interpolation) und BDES einen gemeinsamen fehler.

II a 1. *nach* 1 *bietet A ein reimpar, welches BDSchS im anschlusse an die bibel nicht haben, daher anzunehmen ist, A habe interpoliert. die bibel Jud.* XV 1 *f* (238ᵇ) *sagt nämlich (ich gebe die ganze hieher gehörige stelle, damit man sieht wie der dichter die bibelverse zwar umstellt, aber doch genau widergibt):* — cumque *(Samson)* cubiculum eius solito vellet intrare, prohibuit eum pater illius dicens: putavi quod odisses eam, et ideo tradidi illam amico tuo: sed habet sororem, quae iunior et pulchrior illa est, sit tibi pro ea uxor. cui Samson respondit: ab hac die non erit culpa in me contra Philistaeos: faciam enim vobis mala. *also auch hier im* II *blatte trennt sich A wider von S, aber auch von dem neu hinzugekommenen Sch.*

II b 1. *nach* 18 *hat Sch eine überschrift, doch ist sie nach der fassung für ein bild bestimmt und darum für unsere untersuchung nicht von bedeutung.*

II b 2, 4—5 *fehlen in Sch und es erweist sich dies als auslassung, weil nach der bibel die erwähnung des berges, auf den Samson die tore trug, gefordert war; es heifst nämlich Jud.* XVI, 3 (240ᵃ): dormivit autem Samson usque ad medium noctis: et inde consurgens apprehendit ambas portae fores cum postibus suis et sera, impositasque humeris suis portavit a d v e r t i c e m m o n t i s, qui respicit Hebron. *Sch trennt sich also auch im texte von S und seiner sippe.*

II b 3, 12 *ff. hier haben sich FSch bedeutende kürzungen erlaubt und zwar im gegensatze zur bibel die ganze widerholung der fragen 'Dalidas' ausgelassen, so dass sie vom ersten male gleich auf den schluss überspringen und den fall mit der säule nur kurz angeben, ohne die reden Dalidas und Samsons nach der bibel zu bringen: und ist es wahrscheinlich dass Rudolf von Ems, oder wie immer der verfasser dieses teiles der Weltchronik heifsen mag, der*

sich immer so genau bis auf das wort an die hl. schrift hält, hier so eigenwillig geändert habe, — oder aber ist ihm so viel geschmack zuzutrauen dass er hier eines höheren kunstprincipes wegen gekürzt habe? auch das nicht, denn er widerholt so oft seine eigenen verse, seine eigenen phrasen (s. o.) dass ihm nicht eingefallen wäre den fremden, noch dazu durch die bibel geheiligten widerholungen auszuweichen; wir müssen daher annehmen, FSch hätten willkürlich gekürzt und ABDS das ursprüngliche bewahrt.

Fassen wir nun das resultat aus den besprochenen stellen zusammen, so sehen wir einmal dass sich S zu D stellt, mit dem es I a 2, 16 *und* I b 1, 19 *einen deutlichen fehler gemein hat; dann aber F zu Sch wegen* II b 3, 12; *S stellt sich zu BED in* I b 1, 19, *geht aber doch, wie wir sahen, mit D seinen eigenen weg; C scheint einen ganz ähnlichen charakter wie F und Sch zu haben, doch ist eine directe vergleichung nicht möglich, daher wir nur zu einer vermutung kommen.*

Also wir haben zwei, vielleicht drei familien anzunehmen: 1. *eine familie BDES, wo wider BE und DS je einem andern zweige angehören;* 2. *eine familie FSch, der vielleicht auch C angehört, und schliefslich etwa eine familie, welche uns A repräsentiert.*

Alle diese hss. gehören aber zur Christherrerecension. ich glaube es würde sich noch immer, trotz Vilmars trefflicher untersuchung, lohnen die Weltchronik eines genauen studiums zu würdigen und vielleicht einmal eine ausgabe herzustellen, die doch für ein solches werk aufserordentlich wichtig wäre.

Meine kleine arbeit sollte ein beitrag für eine spätere untersuchung des hssverhältnisses sein und zugleich auf die fragmente in Salzburg[1] *aufmerksam machen. dank bin ich für freundliche überlassung der bll. schuldig hrn bibliothekar Hammerle und scriptor GSchmid in Salzburg.*

[1] *gleichzeitig mit diesen bll. übergab mir hr bibl. Hammerle das von Bartsch* c *genannte fragm. von Strickers Karl, ohne zu wissen dass es schon benützt war. doch habe ich noch eine zeile am ende von* b *hervorgeschält, die von einem pergamentstreifen überklebt war, die zeile:* daz vrteil ist vber si getan.

Wien, 4. 11. 75. RICHARD MARIA WERNER.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

UNTER MITWIRKUNG

VON

KARL MÜLLENHOFF UND WILHELM SCHERER

HERAUSGEGEBEN

VON

ELIAS STEINMEYER

ZWEITER BAND

BERLIN

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

1876

INHALT.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

II, 1 JULI 1876

Die ersten publicationen der English dialect society.

In den Notes and queries vom 12 märz 1870 mahnte ein aufsatz WAldis Wrights daran, dass es die höchste zeit wäre auf systematische sammlung des dialectischen wortschatzes Englands bedacht zu nehmen. 'in einigen wenigen jahren', gab er zu bedenken, 'wird es zu spät sein. eisenbahnen und geprüfte lehrer sorgen dafür. nicht ein jahr vergeht, ohne dass einige wörter unwiderbringlich verschwinden.' am schlusse seines aufsatzes regte er die bildung einer gesellschaft zu diesem zwecke an. aber, obgleich sein vorschlag sofort vielfach anklang fand und obgleich AJEllis im 3 teile seines werkes On early english pronunciation s. xii (1871) ausdrücklich alle sich dafür interessierenden aufforderte sich mit ihm behufs bildung einer English dialect society in einvernehmen zu setzen, so constituierte sich eine solche doch erst ende mai 1873 mit Walter WSkeat als director und ehrensecretär an der spitze.

Die gesellschaft will zunächst einen einigungspunkt bilden für alle, die dialectstudien treiben, sodann aber namentlich einschlägige sammlungen und aufsätze nach mafsgabe der verfügbaren mittel veröffentlichen. durch die geringfügige zahlung einer halben guinea jährlich erwirbt man die mitgliedschaft und damit das anrecht auf ein exemplar aller für das betreffende jahr erscheinenden publicationen der gesellschaft. es ist erfreulich, dass dieselbe am ende des jahres 1874 schon nahezu 300 mitglieder zählte. hoffentlich wird der noch ausstehende bericht für 1875 einen recht bedeutenden zuwachs zu melden haben.

Die publicationen zerfallen in 4 'series'. die erste soll ein verzeichnis aller auf englische dialecte bezüglichen werke bringen. die zweite ist dem widerabdrucke älterer seltener glossare gewidmet. die dritte ist für neue glossare und originalaufsätze über dialecte, die vierte endlich für miscellaneen bestimmt.

Es liegen bis zum heutigen tage erst die publicationen für 1873 und 74 vor. es sind dies für 1873

1. (series B) sieben in den jahren 1781—1811 gedruckte glossare neu herausgegeben von Skeat (vi und 112 ss.).

2. (series A) der erste teil des von verschiedenen mitgliedern bearbeiteten, von Skeat redigierten bibliographischen verzeichnisses. dasselbe zerfällt in eine allgemeine und in eine specielle abteilung. die erstere liegt vollständig vor, die letztere, welche die betreffenden bücher unter den alphabetisch geordneten namen der einzelnen grafschaften Englands (auch Wales, Schottland, Irland usw. werden nach diesen behandelt werden) aufführt, bezieht sich auf Bedfordshire, Berkshire, Buckinghamshire, Cheshire, Cornwall, Cumberland, Derbyshire, Devonshire und (unvollständig) Dorsetshire (VIII und 48 ss.).

3. (series C) A glossary of words used in Swaledale, Yorkshire. by captain JOHN HARLAND (IV und 28 ss.).

Für 1874 sind erschienen

4. (series D) A history of english sounds from the earliest period, including an investigation of the general laws of sound change, and full word lists. by HENRY SWEET, esq. from the Transactions of the philological society for 1873—74 (XII und 163 ss.).

5. (series B) sieben verschiedene wörtersammlungen (vom 16—19 jh.) neu herausgegeben von Skeat (VIII und 92 ss.).

6. (series B) eine bearbeitung der von dem naturforscher John Ray (1627—1705) und seinen freunden gesammelten dialectischen wörter von Skeat (XXIX und 122 ss.).

Aufserdem hat jedes mitglied für 1874 durch übereinkunft mit dem verleger unentgeltlich erhalten

A dictionary of the Sussex dialect and collection of provincialisms in use in the county of Sussex. by rev. WPParish. LEWES. 1875 (II und 148 ss.).

Es scheint mir nicht angemessen auf die einzelnen publicationen mit ausnahme der schrift Sweets an dieser stelle näher einzugehen. ich begnüge mich mit der allgemeinen bemerkung, dass die gesellschaft sich glück dazu wünschen kann, dass sich ihre leitung in so ausgezeichneten händen befindet. es ist meine überzeugung, dass für diese schwere aufgabe niemand geeigneter ist, als Skeat, der die gründlichsten kenntnisse und eine erstaunliche arbeitskraft mit grofsem scharfsinn und kühler besonnenheit vereinigt. auch einen wunsch erlaube ich mir noch hinzuzufügen, dass nämlich die gesellschaft sich nicht auf das rein lexicalische beschränken, sondern ihr augenmerk auch auf eine solche behandlung der hauptdialecte richten möchte, wie sie in vortrefflichster weise dem schottischen durch James AHMurray (1873) zu teil geworden ist.

Sweets buch, zu dessen besprechung ich nun übergehe, wird hoffentlich allen landsleuten des verfassers, soweit sie sich wissenschaftlich mit dem englischen beschäftigen, endlich die überzeugung beibringen, dass bei der herleitung ne. und me. wörter aus dem ae. keineswegs nach dem bekannten worte Vol-

taires verfahren werden dürfe, laut welchem die consonanten wenig, die vocale aber gar nichts zu bedeuten hätten. dass nach diesem grundsatz noch vielfach in jüngster zeit vorgegangen worden ist, wird glauben, wer Skeats vorrede zu der oben angeführten nr 6 s. xx liest. nachdem Skeat bemerkt, dass derjenige, welcher über lateinische oder griechische etymologien reden wolle, erst nachweisen müsse, dass er ein recht habe darüber gehört zu werden, fährt er fort: 'but with English it is far different. here, and here only, the stupidest guesses meet, not with reprobation, but with applause! they are treasured up in Notes and queries and other equally standard publications as if they were very gems; and such absurdities find their way into print as would, in no other subject, be for a moment tolerated.'

Aber auch jeder, der über das einmaleins der englischen philologie längst hinaus ist, wird aus dem buche viel lernen, vor allem aber auch zur weiterführung hier angefangener untersuchungen oder zum versuch einer anderen lösung der behandelten probleme angeregt werden. so verdankt ja schon Ten Brinks aufsatz 'Zum englischen vocalismus' (Zs. 19, 211 ff) demselben seine veranlassung.

Ten Brinks bemerkungen aao. s. 211 überheben mich der verpflichtung auf die hauptmängel des buches hinzuweisen. ich gehe ferner auf viele punkte nicht ein, über die sich wol streiten, aber schwerlich jetzt schon eine einigung mit Sweet und andern herbeiführen liefse. auch alle lautphysiologie lasse ich aufser spiel schon deshalb, weil mir Bells Visible speech leider nicht zugänglich ist, und mir dessen system aus den anführungen Sweets und anderer nicht hinlänglich vertraut ist.

Nach einigen bemerkungen über die methode seiner untersuchungen (s. 1—3) gibt Sweet (s. 3—6) kurz an, wie sich die von ihm angewanten bezeichnungen der vocallaute zu Bells system verhalten. er sieht dabei von geringfügigeren lautunterschieden ab. er drückt alle durch lateinische buchstaben aus: ein umgekehrtes *e (ə)* meint den vocal in ne. *but*, *æ* den in ne. *man*, *y* den im deutschen *übel*, *éi*, *óu* und *oi* die in ne. *tale*, *no*, *boy*; alle übrigen zeichen haben dieselbe geltung, wie im deutschen. offenes und geschlossenes *e* und *o* werden durch gravis und acut unterschieden; lange vocale durch verdoppelung, diphthonge durch zusammenstellung ihrer elemente bezeichnet. diese umschreibung ist Ellis 'glossic' nach meiner ansicht bei weitem vorzuziehen. es ist aber auffallend, dass Sweet sich nirgends darüber äufsert, wie seine bezeichnungen der consonanten gemeint sind: auch in der vorrede Skeats s. x wird nur die verwendung von *d* (= tönendem *th*) und *þ* (= tonlosem *th*) erklärt. ja Sweet braucht sogar ein und dasselbe zeichen in verschiedenem sinne. seite 41 zb., wo er das neuisländische

phonetisch schreibt, meint *j* in *djuup*, *sjóun* den laut des deutschen, dagegen in der liste s. 84 ff in *crinj* (nr 553 *cringe)*, *wej* (1062 *wedge)* usw. den des englischen *j*. für deutsches *j* wird in der liste *y* verwendet, was aber nicht zu loben ist, da *y* zugleich den laut des deutschen *ü* bezeichnet. ferner braucht Sweet auch in der inconsequenten art der englischen und deutschen orthographie *ng* sowol für den gutturalen resonanten allein, indem er *thing* zb. *þing* schreibt, als auch für den gutturalen resonanten und tönenden gutturalen verschlusslaut zusammen, zb. in *fingər* = *finger*. erklärlich werden diese unebenheiten aus Sweets bemerkung s. 75: er dachte offenbar anfänglich nur an eine behandlung der englischen vocale und zwar der englischen vocale in wörtern germanischen ursprungs[1].

S. 6—19 spricht Sweet von den allgemeinen gesetzen des lautwandels, der nach seiner ansicht dreifach ist: 1. 'organisch' als directes resultat gewisser neigungen der sprachwerkzeuge, 2. 'nachahmend', indem ein laut nur annähernd hervorgebracht werde, 3. 'unorganisch', hervorgebracht durch äufsere ursachen, wie zb. falsche analogie. diese dreiteilung scheint mir von logischem standpunkte aus etwas bedenklich: 'organisch' und 'unorganisch' muss doch schon alles umfassen. am ausführlichsten wird der 'organische' lautwandel besprochen, doch dürfte auch da noch manches nachzutragen sein selbst vom speciell englischen standpunkte aus. so fehlt die sg. euphonische einschiebung, wie zb. ae. *alr* ne. *alder* wird. ich vermisse ferner die im englischen ziemlich häufige erscheinung, dass durch falsche wortabteilung eng zusammengehöriger wörter der anlaut des zweiten verändert wird: zb. ne. *newt* neben *eft* (*a newt* statt *an ewt)* wird aus me. *ewte*, *evete*, ae. *efete* (fehlt bei Ettmüller, mit fragezeichen angeführt von Stratmann, aber es steht in beiden glossaren Älfrics); *nickname* aus me. *ekename*; *Ned*, *Nol* usw. als kosenamen für *Edward, Oliver* (aus *mi Ned* statt *min Ed* udgl.); me. *a nother* aus und neben *an other*; me. *the ton* und *the tother* aus *thet on* und *thet other*; und umgekehrt ne. *adder*, me. *addre* (*an addre* statt und neben *a naddre*), ae. *nädre*; ne. *auger*, me. *nauger*, *naueger*, ae. *nafogâr*.

Nach weiteren allgemeinen betrachtungen über schreibung, qualität und quantität der vocale (s. 19—25) wendet sich Sweet s. 26 ff zu den altenglischen. s. 27 erklärt er das *o* in dem Eigennamen *Offa* für ebenso aus *a* entstanden, wie in *of* = got. *af*. *Offa* soll aus älterem *Aba* entstanden sein. Dagegen spricht aber schon das doppelte *f*; vgl. übrigens Müllenhoff Zs. 9, 131.

[1] insofern soll Sweets buch eine ergänzung durch HNicol erfahren, von dem nach dem berichte für 1874 s. 13 erscheinen soll A history of french sounds in English, dem ich mit grofser spannung entgegensehe: der titel scheint mir aber nicht glücklich gewählt; denn der laut *ai* ist in *fine* doch ebenso wenig französisch, als in *die* scandinavisch.

— s. 32 meint S., dass das verhältnis von *á* und *œ* zu einander, soweit sie got. *ai* gegenüberstehen, nicht klar sei. *œ* in *clœne* könne als umlaut aufgefasst werden, nicht aber in *sœ* und *dœl*. s. aber Holtzmann, Altd. gr. 196 f.

Bei den diphthongen *ea, eo, eá, eó* nimmt S. an, dass der ton auf dem zweiten teil derselben geruht habe und dass dieser zweite teil bei *eá* und *eó* lang gewesen sei. dagegen hat sich Ten Brink aao. s. 220 ausgesprochen. meine ansicht über die sache ist die folgende. man muss sorgfältig nach der entstehung der diphthonge unterscheiden: wo der diphthong durch den vorhergehenden consonanten veranlasst wird, kommt der accent dem zweiten teile zu, sonst dem ersten. dies wird als regel durch die weiterentwickelung erwiesen. ich bezeichne in den folgenden beispielen den sitz des tones bei den kurzen diphthongen durch den acut, bei den langen durch den circumflex: *geát, geóng, sceân, sceôp; éarm, éorl, êare, dêop* geben me. *yate (gate), yong, schān (schōn), schōp; arm, erl, ēre, dēp. eá* und *éa* führen freilich zu gleichem resultate. *éa* ist nämlich *ǟa* (vgl. Sweet s. 34) und ae. *ǟ* gibt me. *ā*. aber, wie einfaches ae. *ǟ* mehrfach me. *e* gibt (zb. *lǟssa, lesse* neben *lasse)*, so finden wir auch me. *e* statt ae. *êa*: zb. *féarn fern, béard berd.* dies die regel. wenn nun aber in mehreren fällen zb. *éo* sich entwickelt, als wenn es *eó* wäre, muss da nicht würklich eine vermengung der durch den ton geschiedenen laute, eine versetzung des tones angenommen werden? ae. *sceácan* gibt gewöhnlich nach der regel me. *schaken*, wenn wir aber ausnahmsweise *scheken* finden (Stratmann citiert es aus Ancren riwle 344), ist diese form nicht aus *scéacan* zu erklären? wie erklärt sich im ae. die form *geng, ging* (daher auch me. ziemlich häufig *ying)* neben *geong*, wenn nicht aus *géong*? von *geár* findet sich selten me. *yār* (Sieben weisen ed. Weber 568 citiert von Stratmann) oder *yōr* (Sir Amadas 655 citiert von Halliwell): das gewöhnliche ist *yēr*, ne. *year*, also doch von *gêar* ausgehend. ae. *geá*, me. *yē* (neben *yā, yō)*, ne. *yea*. ae. *geómor* (ahd. *jâmar*, aber ahd. subst., ae. adj.), me. *yēmer* (neben *yōmer)*, also auch ae. *gêomor* gesprochen? in allen diesen fällen muss also neben der regelmäfsigen betonung des zweiten teils des diphthongs auch ausnahmsweise die des ersten vorgekommen sein. aber auch der umgekehrte fall ist eingetreten: für *éa* lässt sich das freilich nicht beweisen nach dem oben gesagten, mit desto gröfserer sicherheit aber für *éo*. ae. *géolca* (das gelbe im ei, gewis von einem adj. **géolc*, das sich verhielt zu *géolo*, wie *géarc* zu *géaro, rêoc* zu *rêow*: vgl. Bugge Zs. f. d. ph. IV 194), me. *yolke* (neben *yelke)*, ne. *yolk*. ae. *begéondan* (zu *géon* = *jenêr*: jetzt zu belegen aus Gregor De cura pastorali 443, 25 *gong tô geonre byrg*; vgl. Sweets anmerkung), me. *biyonden* (neben *biyende)*, ne. *beyond*. man vgl. ferner die schreibung in dem me. Poema morale (Ae. übungsbuch nr XIII)

v. 9 *sodden* = ae. *séoddan, siddan*, vv. 9. 10 *fole* = ae. *féola*, v. 12 *solf* = ae. *séolf*, 23 *solve* = *séolfan*, 18 *hom* = *héom, him* usw. für *ēa* lässt sich das umspringen des tones nicht mit der gleichen bestimmtheit behaupten: es muss da nämlich auch die möglichkeit einer anderen erklärung zugegeben werden. ae. *scêawian* (= ahd. *scauwôn, scouwôn)* gibt der regel nach. me. *schæwien, schewen, schewe*, ne. *shew*. *shew* wird nunmehr nur noch geschrieben, alle gebildeten sprechen und die meisten schreiben *show*. dieses *show* könnte man nun in der folgenden weise aus dem ae. *scéawian* werden lassen: zunächst, wie vorhin, *schæwien* oder vielleicht noch *scæwian:* wie nun mehrfach aus ae. *æ* me. *ā, ō* wurde (vgl. unten die bemerkung zu Sweets liste nr 417), so würden wir *schāwe* (zb. im reime auf *knāwe*, ae. *cnáwan* Havelok 2784), *schōwe*, ne. *show* bekommen. aber die analogie von *éo* und *êo* lässt mir auch hier die erklärung durch die annahme eines wechsels des tones wahrscheinlicher vorkommen. andere fälle sind ae. *scéaf*, me. (neben *schēf*, ne. *sheaf) schōf*. ae. *þéah*, me. (neben *þēh, þeih, þei) þāh, þauh, þau, þōh, þouh, þou*, ne. *though*. Ten Brink aao. 221 läugnet freilich, dass me. *þoh*, ne. *though* ae. *þéah* sei: aber seine behauptung, dass es aus nd. *thoh* entstanden sei, dürfte, ganz abgesehen davon, dass dann immer noch *þāh* usw. zu erklären bliebe, manches gegen sich haben. ferner *cêapman* mit kürzung des zu erwartenden *ā* bei Orm *chappmann* (neben dem regelrechten me. *chēpman)*, ne. *chapman*. ae. *stréaw, stréa*, me. (neben *strē) straw, strā*, ne. *straw*. ae. *strêawian*, me. (neben *strewe*, ne. *strew) strawe, strowe*, ne. *strow*. ae. *hréaw*, me. *raw*, ne. *raw*. dagegen gehört nicht hieher nr 1241 in Sweets liste s. 122. nicht *sléaw* ist die richtige form, sondern *sláw*, wie ahd. *sléw-êr*, alts. *sléu* zeigt. sehr bedenklich ist nr 1742 s. 138 *léas*, ne. *loose:* mit recht setzt Sweet ein fragezeichen dazu. freilich, wer glaubt, dass ne. *shoot* aus ae. *scotian* kommen kann (siehe darüber weiter unten), dürfte nichts gegen *léas, lóós, loose* einzuwenden haben. Stratmann scheint me. *loos* aus mnl. *loos* herzuleiten, was formell ohne bedenken wäre. nicht ganz zweifellos ist ferner die formelle identificierung Sweets s. 35 von ne. *chose* mit ae. *céas*. Ten Brink meint dagegen aao. s. 221, *chose* sei nicht auf *céas* zurückzuleiten, das me. stets *chees* laute, sondern beruhe auf dem plural (dh. schliefslich auf dem participium). es ist möglich, dass Ten Brink recht hat, indessen ist Sweets erklärung doch nicht so unbedingt zurückzuweisen. es ist nicht richtig, das ae. *céas* stets im me. *chees* gelautet hat. ich kenne ein präteritum *chase* aus zwei stellen. Visions of Tundale ed. Turnbull 184 *this felyschyp, that thou chase to the* und Guy von Warwick Version I 386 *Gye chase to hym squyers twenty*. neben diesem nördlichen *chase* kann sehr wol ein südliches *chôôs* = ne. *chose* existiert haben. jedesfalls muss man

me. *chase* auf ae. *ceás* statt *céas* zurückführen. — es bleibt nun noch *éo*. hier gibt Ten Brink aao. s. 224 bei *éow*, me. *yuw*, *you*, ne. *you* die tonveränderung zu, nennt das aber mit unrecht das einzige beispiel. man vgl. ae. *féowere*, me. *fowre*, ne. *four*. ae. *séowian*, me. (neben *sewe*) *sowe* und daher die ne. aussprache *sóu* trotz der schreibung *sew*. man vgl. ferner unten die bemerkung zu nr 1324 und me. schreibungen, wie zb. im Poema morale (Ae. übungsbuch XIII) 3 *ibon* = *gebéon*, 4. 21. 24 *bo* = *béo*, 26 *bod* = *béod*, 19 *rowen* = *hréowan*, 20 *sowen* = *séowon*, 30 *frond* = *fréond*, 43 *þove* = *þéofe*, 44 *love* = *léofa* usw. nicht ganz unzweifelhaft ist es, ob ne. *lose, choose, shoot* aus ae. *léosan*, *céosan*, *scéotan* entstanden sind (Sweet s. 147). Ten Brink läugnet das und verweist auf Koch in der Zs. f. d. ph. v 54. Koch ist dort geneigt *choose* aus altn. *kjósa* zu erklären, das 'durch das aus dem deutschen stammende frz. *choisir* gefördert sein' möge. ich halte die herbeiziehung des altn. für ganz unnötig. es ist, was den vocal anlangt, ganz gleich, ob wir von altn. *kiosa* (denn diese form und nicht die neuisländische müsten wir doch zu grunde legen) oder ae. *céosan* ausgehn. altn. *io*, *iu* wird grade so behandelt, wie ae. *éo*: vgl. me. *skēt*, ne. als name *Skeat* = altn. *skiotr*. me. *mēk*, ne. *meek* = altn. *miukr*. wol aber muss der anlautende consonant bei der herleitung von *choose* aus *kiosa* schwierigkeit machen: daher Kochs annahme, dass *choisir* mitgewürkt haben möge. — *shoot* soll nach Koch ae. *scotian*, *lose* ae. *losian* sein. aber, da das ne. ein *ū* in diesen wörtern hat, muss das me. geschlossenes *ō* (*óó* in Sweets bezeichnung) gehabt haben, während ae. kurzes *o* im me. nur offenes *ō* (*òò*) und erst ne. geschlossenes geben kann. vgl. *bodian*, *bode*, *bode*. eine ausnahme kenne ich nur in *womb*, wo ebenso, wie in *who* = ae. *hwá* und *two* = ae. *twá*, das *w* an der entwickelung zu ne. *uu* schuld ist. — ich muss daher Sweets erklärung für bedeutend annehmbarer halten: es ist immerhin möglich, dass manche me. *schōte*, *lōse* starke formen sind, aber *chōse* als infinitiv ist freilich noch nicht belegt: doch auch das oben angeführte *chase* findet sich in keinem wörterbuche.

Ich nehme das durch diesen excurs unterbrochene referat wider auf. s. 37—55 bespricht Sweet die veränderungen im vocalismus während der me. periode. dass offenes und geschlossenes *ō* und *ē* im me. zu trennen seien, wie Sweet gegen Ellis 48 ff geltend macht, ist schon längst meine eigne ansicht. dagegen kann ich ebensowenig, wie Ten Brink aao. s. 213, eine grofse schwierigkeit mit Sweet s. 48 darin finden, dass Orm *sune*, *witen* schreibt, trotzdem die weiterentwickelung kürze des vocals in diesen uä. wörtern im me. voraussetzt.

S. 55—75 behandelt Sweet die ne. periode, welche die bedeutendsten veränderungen aufzuweisen hat, die freilich durch die im ganzen stabile orthographie und mehr noch dadurch ver-

deckt werden, dass die orthographie älterer schriftsteller, falls sie abweicht, in neuen ausgaben modernisiert zu werden pflegt. besonders interessant sind Sweets bemerkungen über die gegenwärtige aussprache: der Londoner spricht keinen echten langen vocal mehr, sondern statt derselben lauter mehr oder minder entschiedene diphthonge. dass in *tale* und *no* ein Londoner diphthonge hören lässt, hat allerdings Smart schon vor mehreren jahrzehnten beobachtet. aber nach Sweet s. 70 spricht jetzt 'the vast majority of speakers, whether educated or uneducated' zb. in *beat* und *boot* nicht *ii* und *uu*, sondern *iy*, *uw*, wobei einem sofort die ae. schreibungen *hig* = *hi*, *frig* = *fri* usw., Orms *ȝuw* = *ȝū* bei andern, allgemein *you*, *fuwel*, *fūel*, *fowl* = ae. *fugol* udgl. einfällt. aber selbst statt *aa* glaubt Sweet eigentlich *aə*, statt *òò oə* zu hören: zb. in *father*, *law*. 'the distinction between the words written *father* and *farther* is purely imaginary' s. 71. wird dieser ursprüngliche vulgarismus allgemein werden? ebenso die aussprache von *children* und *milk* als *chuldrən* und *myulc* s. 74? ich erinnere mich nicht *myulc* von jemandem, als von den milchverkäufern, wenn sie ihre waare in den strafsen Londons ausriefen, gehört zu haben. aao. sagt Sweet nicht, wer so ausspreche: dass es nicht seine eigne aussprache ist, geht nur aus der liste nr 494 und 487 (vgl. 894) hervor, wo er *children* (warum nicht *childrən?*), *milc* schreibt.

Die bemerkungen über die consonanten (75—82) erklärt Sweet selbst nur für einen lückenbüfser. es kommen dann nach den nötigen erklärungen (s. 82. 83) systematisch geordnete wörterlisten (84—138), denen sich ein alphabetisches verzeichnis der darin auf ihre ae. oder altn. form zurückgeführten ne. wörter anschliefst (139—146). auf diese listen komme ich noch zurück, will aber vorher den inhalt des buches bis zu ende angeben. es folgen zunächst mehrfache nachträge (146—151), sodann bemerkungen zu den wortlisten (151—157), die rechtfertigung der annahme nur dreier perioden, ae., me. und ne. (157—161), endlich schlussbemerkungen (161—165). die auseinandersetzung (hauptsächlich gegen prof. March gerichtet), dass der ausdruck angelsächsisch aufzugeben und dafür altenglisch zu sagen sei, woran sich dann me. und ne. schliefse, berührt sich im ziel durchaus, vielfach aber auch in der ausführung mit meinen bemerkungen in der Zs. für d. öst. gymn. 1875 s. 118 ff. nur das criterium für den beginn der ne. periode ist bei Sweet ein anderes: nach ihm soll das ne. mit dem verstummen des auslautenden unbetonten *e* anfangen (s. 160). doch bemerkt er selbst (s. 161), dass dann strenggenommen für die nördlichen dialecte die ne. periode anfangen müste zu einer zeit, da sie sonst noch alle characteristischen eigentümlichkeiten des me. zeigen. ja es taugt dieses criterium auch für den süden nicht recht. Sweet erklärt s. 56, dass die früheste ne. periode die

laute der me. periode unverändert erhalten habe, aufser dass das *e* verstummt sei, weshalb er auch die formen dieser zeit als die me. citieren wolle. er rechnet diese unterabteilung von 1450—1500 'or rather later'. dass er sie nun sogar bis 1550 reichen lässt, ergibt sich daraus, dass er seine nächste erst mit 1550 anfängt. ich bin der ansicht, dass wir in der tat erst um diese zeit und zwar, um ein bestimmtes jahr zu nennen, mit dem regierungsantritt der Elisabeth 1558 den anfang der ne. periode ansetzen dürfen: mein criterium ist eine allgemein anerkannte schriftsprache (Zs. für d. öst. g. 1874 s. 727). ferner möchte ich Sweet noch zu erwägen geben, ob es sich nicht empfehle statt Modern English, wie er sagt, New English anzuwenden, das zb. Kington Oliphant (The sources of standard English s. 253), freilich schon von dem jahre 1303 an, braucht: schon die dadurch erreichte möglichkeit OE, ME, NE abzukürzen spricht dafür.

Ich kehre zu Sweets wörterlisten zurück. hauptsächlich von ihnen verspreche ich mir viel gutes für die sprachforscher Englands. sie enthalten neben einander die ae. (oder altn.), me. und ne. form desselben wortes und lassen, da sie nach den vocalen und dann weiter nach den darauf folgenden consonanten geordnet sind, übersichtlich den wandel der vocale und zugleich den etwaigen einfluss der consonanten erkennen. die ne. formen sind sowol in der recipierten orthographie, als auch in phonetischer schreibung nach Sweets aussprache angeführt. die hauptschwäche der listen besteht, wie schon Ten Brink aao. 211 bemerkt hat, darin, dass die me. formen nur aus den ae. und der traditionellen schreibung der ne. herausconstruiert sind. es wäre allerdings wenig einzuwenden, wenn die ne. schriftsprache sich direct aus einem einzigen dialecte von ae. zeit her entwickelt hätte ohne in den lauten durch andere dialecte beeinflusst zu werden. dagegen zeugt aber schon der umstand, dass die allgemeine aussprache der gebildeten öfter der gebräuchlichsten orthographie widerspricht. die aussprache *sóu* ist nicht erklärlich aus der schreibung *sew* und dem von der letzteren vorausgesetzten me. *sewe,* sondern nur aus einem me. *sowe.* es folgt also in diesem worte die aussprache offenbar einem anderen dialecte, als demjenigen, der bei der festsetzung der orthographie mafsgebend war. ist es nicht vielleicht ebenso bei *great, break* usw., wo man doch die aussprache *ii* erwarten müste? ist hier vielleicht die aussprache durch den umstand beeinflusst, dass viele orthoepisten Irländer waren? im allgemeinen ist die ne. schriftsprache aus einem mittelländischen dialecte erwachsen: aber *evil, kernel* sind kentisch, *vane, vat, vixen* südlich, *raip, hale* nördlich oder schottisch usw. so muss denn nach meiner ansicht bei jeder unregelmäfsigkeit untersucht werden, ob nicht vielleicht ein dialect aufklärung gibt.

Ferner hätte Sweet nicht blofs seine eigene aussprache im ne. geben sollen. so wird nach ihm *wreak* (nr 940) *rec* ausgesprochen. aber nach Walker, Smart und Webster (in der ausgabe von Goodrich und Porter) lautet sie *rîc.* bei Smart und Webster wird gar keiner anderen aussprache erwähnung getan. nur Walkers bemerkung, dass er dem worte die aussprache gebe, die es bei Sheridan, Scott, WJohnston, dr Kenrick, Perry, Smith und Barclay habe, deutet darauf, dass es andere anders aussprachen. es würde sich nun fragen, wer zuerst *rec* (oder *reec?*) aussprach und wie er dazu kam; denn *rîc* verlangt ja doch die regel. — ferner gibt zb. Sweet unter nr 98—100 *holt, solt, molt* als die aussprache von *halt, salt, malt.* Ten Brink hat sich dadurch bestimmen lassen aao. s. 217 zu behaupten: '*lt* verhindert die den übergang von *â* zu $\overset{a}{o}$ sonst begleitende verlängerung'. aber es liegt hier offenbar eine kürzung neueren datums vor. Walker und Webster bezeichnen diesen vocal ebenso, wie in *hall* (= *hòòl* Sweet nr 55): Walker *h*$\overset{3}{a}$*ll, h*$\overset{3}{a}$*lt, s*$\overset{3}{a}$*lt, m*$\overset{3}{a}$*lt;* Webster *ha̤ll, ha̤lt, sa̤lt, ma̤lt.* der Londoner Smart freilich bemerkt Principles 112, dass in *salt, malt* der vocal allgemein (generally) zu *ŏ* gekürzt werde. doch schreibt selbst er wenigstens noch *h*$\overset{4}{\breve{a}}$*wlt,* wie *h*$\overset{4}{\breve{a}}$*wl.*

Ich wende mich nun zur berichtigung oder vervollständigung einzelner nummern.

1. es gibt keinen ae. infinitiv *hleahhan*, vielmehr zeigt der präsensstamm stets erweiterung durch *j*, wie im got. *hlahjan,* altn. *hlæja;* also ae. *hlehhan, hlyhhan:* s. Grein.

5. ae. *sleaht* (gewöhnlich mit umlaut *sleht, slyht)* gibt me. *slauht,* nimmermehr *slauhter,* ne. *slaughter.* das letztere ist vielmehr das altn. *slátr* (= **slahtr*), gen. *slátr-s.*

23. es ist sehr bedenklich auf die blofse autorität des Laud ms. der Sachsenchronik zum j. 1083 ein ae. *arewe* anzusetzen. da steht allerdings (Earle s. 217) *scotedon adunweard mid arewan* und *mænige arewan.* diese handschrift ist aber bis zum jahre 1122 von einer und derselben hand geschrieben, also auch in ihren frühesten teilen nur eine in me. zeit gemachte abschrift eines ae. originals; deshalb sind die wörter und formen, die in ihr stehen, nicht ohne weitere prüfung als ae. hinzustellen. sicher ae. ist nur *earh*, das mit Grimm (zu Andreas 1049) und Ettmüller (Wb. 23) für ein femininum und nicht mit Grein für ein neutrum zu halten ist. für weibliches geschlecht spricht sowol altn. *ör, örvar,* als me. *arwe.* im übrigen ist die entwickelung von *earh* zu ne. *arrow* ganz analog derjenigen der bei Sweet fehlenden wörter *fearh farrow, mearh marrow.*

67. obwol hd. und nd. *galla, galle* feminina sind, so ist doch das entsprechende ae. wort ein schwaches masculinum. es lautet denn auch *gealla* bei Bosworth, Ettmüller, Grein. der

erste führt *se swearta gealla* an. vgl. auch Älfrics gramm. ed. Somner 9 *hoc fel þes gealla.* Sweet gibt *gealle.*

69. bei *däl, daal, dale* vermisst man eine bemerkung. wie kommt das neutrum *däl* zu einem *e* im auslaut im me. (denn *dale* schreiben die me. handschriften) und daher zu *éi* im ne.? das wort hätte doch ganz, wie *smäl,* verlaufen sollen. Ten Brink aao. s. 225 meint: 'sobald die auslautenden flexionsvocale zu tonlosem *e* geworden waren, fieng man an gewissen substantiven auch im nominativ ein *-e* anzuhängen, das nur einem oder mehreren der casus obliqui zukam . . . auf diese weise erklärt sich der lange tonvocal in *dale, gate, yoke* usw.' ich glaube nicht, dass diese erklärung vollständig genügt. ich bin der ansicht, dass bei den verschiedenen klassen der substantiva verschieden zu erklären sein wird. es findet übrigens die anhängung eines *e* auch an adverbien statt: me. *ofte, here, þere, where* = ae. *oft, hér, þær, hwær.* dieses *e* ist gewis durch die analogie der vielen von adjectiven abgeleiteten adverbien auf *e* veranlasst. die grofse mehrzahl der substantiva, die im me. ein *e* im nominativ annehmen, sind ae. feminina: hier scheint nicht blofs die von Ten Brink geltend gemachte analogie der obliquen casus (vor allem des accusativs) gewürkt zu haben, sondern auch der umstand, dass so viele feminina, die sonst im sg. und zum teil im plural ganz gleich flectiert wurden, im nom. sg. ein *u* hatten, das zu *e* werden muste. weil *cearu care* gab, gab auch *sorg sorwe.* es ist noch zu untersuchen, wie viele ae. feminina kein *e* im me. annehmen. ich glaube aber, dass aufser den im ae. noch zum teil consonantischer declination folgenden *bôc, burh, cû, gât, gôs, lûs, mägd, mûs, niht, turf* nur sehr wenige ohne *e* bleiben werden. von masculinis ist mir nur me. *were* = ae. *wer* als hieher gehörig erinnerlich: hat hier vielleicht die analogie von *guma,* me. *gume* gewürkt? zahlreicher sind die neutra. wenn ich mich nicht teusche, so sind es lauter solche, die ae. im nominativus und acc. pluralis die endung *u* zeigen. haben wir hier nicht vielleicht denselben vorgang, der aus den romanischen sprachen bekannt ist, in denen ein femininum im singular aus dem neutralen nominativ des plurals entstanden ist? ist vielleicht, wie lat. *gaudia* zu frz. *joie,* so ae. *dalu* (pl. von *däl*) zu me. *dale* geworden? ebenso dann *geatu* (pl. von *geat*), me. (neben *ȝeat, ȝet, ȝat* auch als singular) *ȝeate, ȝate, gate,* ne. *gate.* dass man das wort im me. für ein singulares femininum (wenn auch nicht immer, so doch gelegentlich) ansah, zeigt eine stelle der Old english homilies ed. Morris I 237 *eter gate* und *si gate: eter* ist ae. *ät þære, si* ist ae. *seó.* vgl. ferner ae. *cratu* (pl. von *crät*), me. *carte,* ne. *cart.* ae. *grafu* (pl. von *gräf*), me. ne. *grave.* ae. *motu* (pl. von *mot*), me. *mote* (neben *mot*), ne. *mote.* so gewis auch *geocu* (pl. von *geoc*), ne. *yoke,* obwol ich hier me. nur *yoc* kenne. dies sind lauter bei-

spiele von neutris mit kurzem vocal, dem ein einfacher consonant folgt. aufserdem haben aber *u* im pl. die neutra auf *-ja*, sowie die im nominativ sg. mehrsilbigen. von den ersteren kenne ich kein hieher gehöriges beispiel; was aber die letzteren anbelangt, so vergleiche man ae. *wolcnu* (pl. von *wolcen*), me. *wolkne*, ne. *welkin*; ae. *tácnu* (pl. von *tácen* zb. Blickling homilies ed. Morris 109 *tácno*), me. *tokne* (neben *token*).

150. Sweet schreibt mit Ettmüller und Stratmann *cläfer* und wundert sich dann mit recht über das lange *o* in ne. *clover*. er meint, die einzige parallele sei ne. *load* zu ae. *hladan*. indessen selbst diese parallele muss wegfallen. das verbum *load* scheint erst eine neuere ableitung von dem subst. *load* zu sein, wenigstens hat Stratmann kein me. *lāden, lōden*. das subst. *load* lautet me. *lōde, lāde*. im promptorium wird es durch *vectura* übersetzt. nach Bosworth führt sogar Somner ein ae. *lád* onus an. vgl. mhd. *drei leiten holzes* Lexer Wb. I 1873. ich glaube demnach, dass Stratmann mit recht das ne. *load* onus ebenso, wie das ne. *load* in *load-star*, auf ae. *lád* iter zurückführt. was aber das wort betrifft, von dem ich ausgegangen bin, so ist sicher mit Grimm Gr. III 372 *clæfer* zu schreiben.

156. kommt ein ae. infin. *hangan* vor?

166. ein ae. adj. *wrang* = ne. *wrong* kenne ich nicht. ja selbst das substantivum *wrang* ist zweifelhaft. wie es mit der von Ettmüller (wol nach Bosworth) citierten glosse, wo es *carcer* bedeuten soll, steht, weifs ich nicht. die Sachsenchronik zum jahre 1124 kann es jedesfalls nicht als ae. erweisen. vorläufig muss ich *wrong* für scandinavischen ursprungs halten. isl. *rangr*, dän. *vrang*. dass das starke verbum *wringan* englisch ist, beweist nichts für eine ableitung.

185. woher hat Sweet das ae. *lane* = ne. *lane*? ich finde es weder bei Bosworth noch Ettmüller noch Grein.

228. die adjectivischen formen me. ne. *same* können nicht so ohne weiteres von dem ae. *same* pariter kommen, vielmehr gewis erst unter dem einfluss des altn. *sami*.

236. woher ae. *damm*?

246 und 248. *slagan* und *fleagan* sind keine ae. formen, vielmehr *sleán, fleán*. die me. infinitive *slai, flai* sind sehr jung und erst aus dem participium eingedrungen.

337. *scapan* ist nicht ae., sondern *sceppan, scyppan*.

342. me. ne. *knave* setzt ein ae. *cnafa* voraus, nicht *cnapa*, das Sweet gibt. Bosworth führt an *cnapa, cnafa*: wo kommt aber *cnafa* vor?

386. ne. *wrath* geht nicht auf ae. *wráđ*, sondern auf *wræddo* zurück, das Bouterwek mehrfach im glossar zu den Altnordh. evv. belegt. die me. formen *wreþþe, wraþþe* liefsen sich aus ae. *wráđ* nicht erklären.

417. es ist unnötig für me. *lone*, ne. *loan* auf altn. *lán*

zurückzugehen. ae. *læn* kann ebenso me. *lāne*, *lōne*, ne. *loan* geben, wie *mæst māst*, *mōst*; *ær ār*, *ōr*; *mænan māne*, *mōne*, ne. *moan*; *(d)ræman rāme*, *rōme*, ne. *roam*; *ræs* me. *rās*, ne. *race* udgl. ein schwanken zwischen *â* und *æ* ist ja schon im ae. bei einigen wörtern vorhanden *þâre*, *þære*; *þâm*, *þæm*; *twâm*, *twæm*; *þâr*, *þær*; *hwâr*, *hwær*. dass Müllenhoff Zs. xvi, 149 mit recht sich für *þær* (gegen *þâr*) entschieden hat, beweist auch das me.: Orm schreibt *þær* (ebenso *whær*), ferner kommt neben *þar*, *þer* häufig *þor* vor (vgl. besonders Genesis and Exodus ed. Morris gl. s. v. *dor*: dort findet sich auch *wor* = ae. *hwær* in v. 3530, das bei Stratmann nicht belegt ist). da also ae. *æ* me. *ā* werden kann, so ist es unnötig mit Sweet nr 398 ein ae. **mâst* anzusetzen und nr 421 **mânian*; ferner scheint mir dadurch die künstliche erklärung, wie ae. *glăd* me. *glad* geworden (s. 38) ist, entbehrlich gemacht.

431. woher hat Sweet ein ae. *lăg*? das gröfsere wb. Bosworths, ferner Ettmüller und Grein haben es nicht. wol aber bietet das kleinere wörterbuch Bosworths *lah*, pl. *lage* low mit verweisung auf das glossar zu Thorpes Analecta. dort ist kein beleg gegeben: da Thorpe auch me. stücke gibt, so hätte Bosworth, ehe er das wort in sein wörterbuch nahm, sich erst vergewissern sollen, dass das wort würklich ae. ist. es kann aber nicht zweifelhaft sein, dass das wort in den Analecta erst in dem schon me. Grave s. 142 (vgl. Rieger, Alt- und angels. lesebuch 124 f) vorkommt: *hit bid unheh and l a h* Rieger 124, 27 und *de helewages beoð l a g e* 125, 1. wir müssen das wort daher für scandinavischen ursprungs (altn. *lâgr*) halten.

448. wer sicher gehen will, wird ae. *âta*, nicht *âte* ansetzen. vgl. *wilde âta* bei Bosworth. *ate*, das er ebenfalls anführt, hat er wol erst aus dem me. *aten* = ae. *âtan* Sachsenchronik zu 1124 *þat acersæd aten*, angesetzt: wie er zu der form *atih* gelangt, ist mir unerfindlich.

469. Sweet setzt an *scire*, *shiir*, *shire*. es kommt allerdings in der späteren zeit ein schwaches femininum *scire* oder vielmehr, wie wir später sehen werden, *scîre* vor. Bosworth belegt aus Cnuts gesetzen *nê innan s c î r a n nê ût of scîre*; vgl. die freilich schon von einem me. schreiber abgeschriebene Sachsenchronik zu 1097 ed. Earle 234 *manege scîran*. für die ältere zeit kenne ich nur *scîr*. dass dem worte langer vocal zukommt, zeigt der nominativ *scîr* (nicht *sciru*) in verbindung mit dem genitiv *scîre* (nicht etwa *scirre*), ferner die schreibung in der glosse procuratio *sciir* auf fol. 50 r[a] der hs. von Corpus Christi college, Cambridge, nr 144 [1]. fernere belege für den nominativ ebenda fol. 23 v[a]

[1] diese höchst wertvolle handschrift, die nach dem urteile des gewis competenten bibliothekars der universität Cambridge, Henry Bradshaw, der so freundlich war mich auf sie aufmerksam zu machen, noch dem a c h t e n jh. angehört, enthält eine kürzere und eine längere sammlung alphabetisch

dispensatio *scir*. Älfrics gröfs. gl. p. 106 procuratio *scir*. Orosius bei Rieger 150, 17 *sió scir hätte Hálgoland*. dann ist aber sicher auch ahd. *scira* cura, negotium zu schreiben, und das wort hat mit ae. *scearu*, me. *schare*, ne. *share* (gegen Gr. i[3] 337) nichts zu tun.

551. Sweet führt ne. *wing* auf nordisches *vǣng*, *vǣngr* zurück. aber altn. *æ* ist hier spätere entstellung aus *e*, *i*; vgl. die eigennamen *Vingi*, *Vingnir*, *Vingskornir*, *Vingþórr* und das dänische *vinge*. me. kommt *weng* und *winge* vor. Stratmann führt unter *winge*, allerdings mit einem fragezeichen, ae. *winge* an. es stammt dies gewis aus Bosworths kleinerem gl. (das gröfsere enthält das wort nicht), wo wir finden: *Winge* a wing mit dem hinweis auf Leos Alts. sprachproben. ich kann aber das wort bei Leo nicht finden. es scheint ein versehen Bosworths vorzuliegen.

564. ne. *run* kann ebensowenig von *rinnan* oder (nr 852) *eornan* direct hergeleitet werden, als *burst* (848) von *berstan* oder *burn* (857) von *beornan*: es ist hier überall der ablaut des präteritums pl. und zum teil des partic. schliefslich in das präs. gedrungen. *spurn* (855) kommt vielleicht nicht von dem im me. gar nicht mehr erhaltenen starken verbum *speornan*, sondern von einem schwachen *spurnan* (?) oder *spyrnan*.

565. ne. *linen* ist ae. *linen*, nicht *lín*.

637. das participium von *biddan* ist ae. (und oft noch me.) *beden*. der ablaut *i* ist erst aus dem präsens ins prät. und part. gedrungen. *biden* könnte nur part. von *bídan* sein.

geordneter lateinischer und englischer glossen. eine wenig genügende und dazu noch äufserst schwer zugängliche ausgabe der (oder richtiger eines teiles der) letzteren findet sich in A second volume of vocabularies. edited by Thomas Wright. privately printed. 1873 ss. 98—124. Wright hat dabei mit keiner silbe verraten, dass die englischen glossen zwischen lateinischen stehn. auch hat er sich im allgemeinen damit begnügt einem früheren benützer der hs. zu folgen, der diejenigen wörter, die ihm englisch vorkamen, unterstrichen hat. daher kommt es, dass viele englische wörter bei Wright fehlen und umgekehrt vieles als englisch dasteht, was Wright leicht als nicht englisch hätte erkennen können. von der letzteren categorie mögen hier einige heitere beispiele folgen. die hs. hat *Eclusis. productio. syllā*. der strich über *a* meint, wie man bei einigem nachdenken finden kann, dass das wort nicht ausgeschrieben ist, weshalb man es zu *syllabae* (oder *syllabarum*) ergänzen muss. Wright liest *syllan*. *Ineptias. resuanas. Lacinosum. panhosum* (l. *laciniosum pannosum*). *Lesia. pana:* so Wright, man rate nun. die hs. hat zunächst *para: r* und *n* kann man allerdings manchmal in dieser hs. nicht unterscheiden, hier ist aber *r* ganz sicher. sodann steht über *para*, da hinter ihm kein platz mehr war, *dis*. wir haben also hier kein ae. *pana*, sondern das lat. *paradisus*, und nun liegt es nahe in *Lesia* entstellung von *Elysia* zu vermuten. ferner *Quaestus. est*. so Wright, die hs. dahinter noch *accussauit. Stabula. astando:* Wright hat *a stando* hier ebensowenig erkannt, als in der gl. *Stellae (? stelae, στῆλαι) astando*. ich habe eine vollständige abschrift der hs. und gedenke sie nächstens herauszugeben.

643. *slit* als infinitiv ist vielleicht nicht direct aus ae. *slîtan* entstanden, vielmehr existierte im me. neben dem starken *slite* ein schwaches *slitte*, wie nhd. *schlitzen* neben *schleifsen*, daher wol ne. *slit*.

649. Sweet führt ne. *twit* auf ae. *edwîtan* zurück, doch das würde wol *dwit* gegeben haben: es ist vielmehr *ätwîtan*. der vocal ist der des ursprünglichen prät. pl. und particips, schon me. kommen schwache formen von *atwite* vor.

672. me. *strif*, ne. *strife* sind keineswegs ae. *strîd*, vielmehr afrz. *estrif*.

682. woher hat Sweet ae. *þrîfan*? wol nur aus Ettmüller p. 616, der den stern dazu zu setzen vergessen hat. me. und ne. *thrive* ist altn. *þrifa*.

686. me. ne. *five* gehen auf die flectierte form *fife* zurück, nicht auf *fif*, ebenso *twelve* auf *twelfe* 887.

687. *cnif* steht allerdings bei Ettmüller und Bosworth: aber wo ist es zu finden? Bosworth hat *cnif* a knife, culter und verweist auf *sex*, unter *sex* wider auf *seax*: aber nirgends ein beleg. das wort ist doch wol scandinavisch (altn. *knífr*).

697. ne. *rhyme* wird ohne jede bemerkung zu ae. *rîm* gestellt. das ist ebenso unrichtig, wie wenn man nhd. *reim*, mhd. *rîm* unmittelbar aus ahd. *rîm* erklärte. me. *rîme*, ne. *rhyme* ist ebenso französischen ursprungs, wie mhd. *rîm*, nhd. *reim*. ae. u. ahd. *rîm* heifsen nur zahl, menge. für eine weitere bedeutung des ae. wortes darf ja niemand *rîmstäf* bei Ettmüller s. 266 und Bosworth geltend machen. beide berufen sich auf Somner. der gibt: *Rim-stafas*, incantationes et literae vel literarum numerus, quibus fiunt. charmes and the letters or the number of them, whereof they consist. offenbar hat Somner sich verlesen für *rûn-stafas*. me. *rime* heifst aber ganz ebenso, wie afrz. *rime*, reimgedicht, gedicht überhaupt, reim.

704. ae. *stigel* ist gewis mit kurzem *i* zu schreiben, wie ahd. *stigala*, mhd. *stigel*.

729. *rîpan* ernten ist richtiger *rŷpan*, älter **rêpan*, **rîepan* = got. *raupjan*; vgl. Holtzmann Gr. 202. die weiterentwickelung geht in der tat von **rēpan* aus, da das wort ne. *reap* lautet: me. kommt *rēpe* und *rîpe* vor.

775. *þyncan*, *þink*, *think*: es hätte gesagt werden sollen, dass ae. *þyncan* und *þencan* im me. zusammenfliefsen.

856. warum geht Sweet von dem kentischen *gernan* = *gyrnan* aus? ae. kommen *geornian*, *geornode* und *gyrnan*, *gyrnde* vor, ebenso me. *yerne*, *yernede* und *yirne yirnde*. ne. *yearn* ist offenbar ae. *geornian*.

914. ae. *sweostor* gibt me. *suster*, *soster*; die me. form *sister* und so auch ne. *sister* sind durch einfluss des altn. *systir* entstanden.

928. ich zweifle, ob die vorgebrachte herleitung des bisher

etymologisch dunklen me. *begge*, ne. *beg* aus ae. *bedegian* richtig ist. zunächst ist ae. *bedegian* gar nicht belegt, sondern *bedecian* in Gregor De cura past. 285, 12 *dät hé eft bedecige on sumera*, und es ist gewagt zu behaupten, wie Sweet in der anmerkung zu jener stelle tut, dass *bedecian* für *bedegian* stehe. vollends aber fehlt es, soviel ich sehe, an jeder analogie für die entwickelung des *begge* aus einer solchen form: wir würden nach analogie von *háligian hallow* etwa *beddow* erwarten oder selbst bei wegfall von *de*, den Sweet annimmt, *beie* oder *bie*, ne. *bay* oder *bie*. die etymologie von *begge*, *beg* bleibt also nach wie vor dunkel: *bedecian* aber ist gebildet, wie die altn. verba *idka, blídka, tídka, minka:* Gr. 2, 283. 3, 689.

945. das me. u. ne. part. *fed* lässt sich von dem ae. *féded* aus durchaus nicht begreifen. Sweet hätte bei diesem und allen ähnlichen verben vielmehr vom präteritum ausgehen sollen: *féde, fédde*. *é* vor doppelter consonanz muss sich im me. in der regel kürzen. vielleicht ist diese kürzung schon im späteren ae. eingetreten. so *fēde, fĕdde; brēde, brĕdde; mēte, mĕtte*. die me. participia der schwachen verba aber unterscheiden sich von dem präteritum regelmäfsig nur durch weglassung des *e* und vereinfachung einer etwa vorhergehenden gemination: sie nehmen an allen veränderungen des präteritums teil.

975. 976. ich begreife nicht, warum Sweet *gerdels* und *begerded* als die ne. *girdle* und *girt* entsprechenden ae. formen anführt. jenes sind kentische formen, während das ne. *i* auf die gemeinen ae. formen mit *y*, dem umlaut von *u*, weist. warum ist ferner anstatt *gyrdel*, das auch vorkommt, die form mit *s* angeführt?

1005. Sweet bemerkt mit recht, dass ne. *wasp* vielmehr ein ae. *wäsp* voraussetze, als *wesp*, von dem er ausgeht: er meint, dass beide formen existiert haben mögen. das ist richtig. *wäps* belegt auch schon Bosworth aus dem gröfs. gl. Älfrics (Junius abschr. 22 = Somners ausg. p. 59) und so findet sich *wäps* auch im kleinen gl. Älfrics: nur eine hs. hat da *weaps*, in einer andern ist aber *wäps* durch rasur eines buchstabens vor *p* und nachträgliche hinzufügung von *s*, also offenbar aus *wäsp*, gebessert.

1008. wo ist *ic hefe* zu belegen? ich kenne nur *ic hebbe*.

1013. ne. *them* ist ebensowenig ae. *þæm*, als ne. *they* ae. *þá* oder ne. *their* ae. *þæra*. Sweet hat unter nr 345 und 347 *they* und *their* richtig auf altn. *þeir* und *þeirra* zurückgeführt. ebenso ist *them*, das in der älteren form *þeim* lautet, altn. *þeim*. ae. *þæm* ist 'diesen', also ein demonstrativ, me. *þeim, them*, ne. *them* aber 'ihnen', 'sie', also ein persönl. fürwort. vgl. Zs. für d. öst. gymn. 1873 s. 551.

1015. kommt würklich schon in ae. zeit die schreibung *England* statt *Englaland* vor?

1054. Sweet führt ne. *awe* auf ae. *ege* zurück, erklärt aber eine solche entwickelung in der anmerkung für sehr unregelmäſsig: sie ist aber vielmehr gar nicht vorhanden. ae. *ege* gibt me. *eie:* auſserdem aber findet altn. *agi* eingang und zeigt sich als *age, aie, awe.*

1064. neben ae. *ece* kommt auch *ǣce* vor: dass dieses *ǣ* im me. sogar *a* wurde (*ache, ake* neben *eche*), daran war wol das verbum *acan, ake* schuld.

1102. ne. *steel* ist ae. *stéle, stýle,* nicht *stél.* s. Grein, der es als nom. aus Rätsel 88, 14 und als acc. aus Sal. (so ist statt 'Seel.' zu lesen) 299 belegt.

1109. me. ne. *dive* setzt ae. *dýfan* (s. Grein) voraus, nicht dessen kentische form *défan.*

1135. *read* lesen ist gewis ae. *rǣdan,* nicht **rêdan* = got. *rôdjan.* vgl. meine anmerkung zu Guy von Warwick I 313.

1146. ne. *sheet* wird auf ae. *scét* = *sceát* zurückgeführt, aber me. *schete* (s. Stratmann) weist auf ae. *scéte, scýte;* s. Bosworth und Ettmüller 691.

1155. *crêpel,* das Sweet als die ae. form des ne. *cripple* anführt, hat er wol Bosworth entlehnt. Bosworth gibt: '*crepel,* m.; a little creeper or crawfish; cancellus: — Prov. 7.' ich befinde mich nun zufällig im besitze einer abschrift der glossen zu den sprüchen Salomons: 7, 6 per cancellos ist glossiert *durh crepelas,* aber cancelli bedeuten dort nicht kleine krebse, sondern gitter. ich weiſs nicht, ob Bosworth selbständig diesen krebs gefangen hat oder ihn Lye verdankt, auf den er in seinem kleinen wörterbuche verweist. es ist wol *crepel* kentisch = *crypel* zu schreiben. auch *cripple* setzt kurzen vocal voraus. hat ae. *crypel* die bedeutung 'krüppel' gehabt oder ist vielleicht altn. *kryppill* eingedrungen?

1280. ob ae. *seó* = ne. *she* ist, ist mir auſserordentlich zweifelhaft.

1300 (vgl. 1337). Sweet hätte nicht *geōgod* schreiben sollen, da das *eo* nicht einem got. *iu,* sondern *u* entspricht: alts. *jugud,* ahd. *jugund.* ebenso natürlich 1329 *geong* = got. *juggs* usw.

1307. ne. *yew* setzt nicht me. *yeu* voraus, sondern *ew*, *yew* ist nur phonetische schreibung für *ew.* Webster citiert noch *eugh* aus Dryden, Halliwell *ewgh* aus Aubrey. in der ersten quartausgabe von Shaksperes Romeo (1597) V, 3, 3 lesen wir *vnder this ew-tree.* Smith (1568) spricht es *yy* aus, dh. *üh,* nicht *jüh* nach deutscher bezeichnung. Ellis Pron. 910.

1323. 4. ne. *ruth* und *truth* werden durch me. *ryyþ, tryyþ* aus ae. **hreówd* (der stern fehlt bei Sweet), *treówd* hergeleitet. dieser weg ist möglich: die schreibungen *ruthe, truthe* zb. in Destruction of Troy scheinen *yy* als die aussprache zu beweisen. aber ich meine doch, dass der vocal in diesen abstractis nicht

anders zu erklären ist, als in dem verbum *rue* und adj. *true*, die Sweet trotz der schreibung unter nr 1309 und 1320 aus me. *reu*, *treu* erklärt. wie bei diesen *rew*, *trew*, so wäre bei jenen *rewth*, *trewth* die historisch richtige schreibung. Sweet hätte übrigens die interessante zwillingsform zu *truth*, *troth*, nicht unerwähnt lassen sollen. diese geht zurück auf me. *trouþe*, wie *sloth*, das ich ebenfalls bei Sweet vermisse, auf *slouþe*. *trouþe* neben *treuþe* ist, wie me. *sowe* neben *sewe*. ebenso kommt *trowe* neben *trewe* = ae. *treówian* und *treówe* vor; vgl. ne. *trow*. *slouþe* dagegen geht auf *slāwþe*, ae. *slæwd* zurück (vgl. die bemerkung zu 417). schon die entstehung von *ou* in *trouþe* spricht dafür, dass *ou* diphthongisch war und keineswegs *uu*, wie Ellis Pron. 683 in v. 46 des prologs zu den Cant. tales annimmt. ferner spricht dafür unwiderleglich Orms schreibung *trowþe* (nicht *truþe*).

1336. ne. *fly* ist im ae. *fleóge*, nicht *fleóga*. vgl. Grein.

1340. ne. *need* ist ae. *neád* oder *néd*, nicht *neód*, wenn auch die hss. die beiden wörter öfter verwechseln.

1341. ne. *bid* wird auf ae. *beódan* zurückgeführt. das ist formell unrichtig. *bid*, me. *bidde* ist der form nach vielmehr ae. *biddan*. freilich mischen sich im me. *bidde* (*biddan*) und *bēde* (*beódan*): für das ne. hat aber *biddan* ganz allein sämmtliche formen geliefert, selbst für *forbid* verbieten.

1344. 'part.' hinter *beót* ist ein versehen für 'pret'.

1345. *heópe* lautet das wort im nom., nicht *heóp*. vgl. *brér*, *þe hiópan on weaxad* bei Ettmüller und butunus *heópe* Älfrics gröfs. gl. 40.

1423. ich kann mir nicht denken, wie Sweet die annahme eines me. *gruum* als vorstufe des ne. *groom* rechtfertigen will.

1441. ne. *hip* ist ae. *hype*, nicht *hup*. vgl. Ettmüller p. 483 und Gregor De cura past. 383, 2 *dô his sweord tô his hype*. Älfrics kl. gl. clunis *hype*; gröfs. gl. ed. Somner 70ª clunes *hypas* usw. ae. *hype* verhält sich zu got. *hup-s* (stamm *hupi-*), wie *mete* zu got. *mat-s*, *sele* zu altn. *sal-r*, *hete* zu ahd. *haz* usw.

1442. ne. *sup* halte ich für frz. *souper*, nicht für ae. *sûpan*.

1473. wegen der entwickelung des ae. *ûder* wird auf *u* verwiesen: dort findet sich das wort aber gar nicht erwähnt.

1486. es ist *brôhte* und 1746 *þôhte* zu schreiben: diese formen verhalten sich zu ahd. *prâhta*, *dâhta*, wie *ôht*, *fôn*, *hôn*, *môna* zu ahd. *âhta*, *fâhan*, *hâhan*, *mâno* usw.

1560. ein adj. *sôfte* ist für das ae. nicht recht denkbar: *e* am ende und unumgelautetes *ô* widersprechen sich. Bosworth beruft sich freilich auf einen psalter in Trinity college, Cambridge, aber, soviel ich weifs, ist diese hs. aus sehr später zeit, also wahrscheinlich schon me. im me. ist allerdings das *o* aus dem adverbium ins adj., das ae. *séfte* hiefs, gedrungen; daher

ne. *soft.* ebenso erklärt sich me. *smoþe,* ne. *smooth* gegenüber ae. *smêde,* me. *swote* gegenüber ae. *swête.*

1680. es fehlt die bemerkung, dass *tôc* altnordisch ist. vgl. 286.

1698. ob ne. *whoop,* gespr. *huup,* auf ae. *hwôpan* zurückgeht, ist mir sehr zweifelhaft, da ein me. *whope* noch nicht belegt ist. auch heifst *hwôpan* drohen, nur an einer stelle würde es schreien bedeuten, falls dort nicht *hweóp* für *weóp* verschrieben ist: Grimm zu Elene 82. vielleicht ist das ne. verbum *whoop* erst aus der gleichlautenden interjection gebildet und diese vielleicht onomatopoetisch, höchstens mit anlehnung an ae. me. *wôp.*

1702. Sweet hätte lieber *scanca* ansetzen sollen, wenn auch wol daneben *scanc* vorkam. die belege für das letztere bei Ettmüller bedürfen zum teil der berichtigung. Älfrics gröfs. gl. (Jun. 75) hat crus *scance.* crura *sceanca:* beide formen sind möglicherweise fehlerhaft. Joh. 19, 31 R gibt *sconca:* s. Bouterwek, Altnord. evv. s. v. Gregor De cura past. 122, 14 (resp. 123, 14) hat *se foreda sconca.* vgl. aufserdem Älfrics kl. gl. crus *sceanca* in allen handschriften. *scanca* ist also sicher bezeugt und me. *schanke* zeigt, dass das schwache wort sich weiter entwickelt hat.

1706. ich halte ne. *gain* für frz. *gagner.*

1710. ae. *gemaca* gibt nicht me. *mate,* sondern *make. mate* entspricht ahd. *gimazo,* mhd. *gemazze,* mnl. *maet,* nnl. *maat.* das wort ist ins me. wol aus dem niederländischen eingedrungen: dass bei Webster-Mahn altn. *mâti* angeführt wird, beruht auf einem versehen. — oder gab es ein ae. *gemata?*

Ich schliefse mit dem wunsche, dass die gesellschaft unter ihren miscellaneis recht viel solcher trefflicher arbeiten veröffentlichen möge.

Wien, 24 januar 1876. JULIUS ZUPITZA.

Die ältere Edda übersetzt und erklärt. vorlesungen von ADOLF HOLTZMANN herausgegeben von ALFRED HOLDER. Leipzig, Teubner, 1875. VIII und 604 ss. 8°. — 15 m.*

'Das deutsche volk hat gewis ein hohes anrecht darauf die uralten gesänge der Edda . . . in treuer übertragung und unter leitung eines bewährten forschers verstehen zu lernen. was Holtzmanns zuhörer einst auf der Heidelberger hochschule für

[* vgl. Germania 21, 93 (EKölbing)].

lehre und lehrer begeisterte, soll auch allen gebildeten, denen doch die heimatliche dichtung ganz besonders am herzen liegen muss, nicht länger vorenthalten bleiben. 'auf diesen anfang des vorwortes kann ich nicht umhin dem herausgeber zu antworten, dass nach meiner und gewis auch der meisten fachgenossen ansicht der deutsche büchermarkt ein hohes anrecht darauf hatte mit dem abdruck eines schlecht nachgeschriebenen, ohne alle sorgfalt redigierten und in schülerhafter weise ergänzten collegienheftes verschont zu werden.

Es ist Holder schon früher von verschiedenen seiten ganz unverblümt gesagt worden, er solle mit dem veröffentlichen des Holtzmannschen nachlasses aufhören. es gehörte nun ganz besonderer mut dazu trotzdem gerade die vorlesungen über die Edda herauszugeben; denn 'bei der bearbeitung war der herausgeber vorzugsweise auf seine nachschrift angewiesen, da Holtzmanns heft der übersetzung entbehrend meist nur aus worterklärungen, auszügen aus Sveinbiörn Egilssons Lexicon poeticum und aus kurz hingeworfenen bemerkungen und vermutungen besteht.'

Die leser des Anzeigers werden es begreiflich finden, dass ich von Holtzmann vollständig absehe und mich auch mit seinem herausgeber nicht weiter befasse, als nötig ist um mein obiges urteil zu begründen.

Holders heft stammt aus dem winter 186¹/₂. ich weiſs nicht, in welchem semester er sich damals befand. das aber ist leicht zu sehen, dass er es noch nicht verstand gut nachzuschreiben. wir finden sämmtliche fehler, wie sie den heften von 'füchsen' anzuheften pflegen: wichtiges und unwichtiges kunterbunt durcheinander gemischt, wesentliches übersprungen, dafür aber vieles mehrmals widerholt, schief oder dunkel ausgedrückte gedanken, ja offenbare misverständnisse. einige belege werden genügen. s. 2: 'von Sämund gibt es eine lebensbeschreibung in der Kopenhagener ausgabe der Edda saemundina teil I; hinter der vorrede steht p. I—XXVIII eine Vita Saemundi multiscii vulgo froda (so!) autore Arna Magnaeo. dieser, Árni Magnússon, ein Isländer (so! ohne komma) professor in Kopenhagen, † 1730, vermachte der universität seine isländischen handschriften und geld zur herausgabe derselben; könnte jetzt besser gemacht werden, ist nicht mehr genügend.' s. 13: 'damit (mit Möbius ausgabe) steht in verbindung ein noch nicht erschienenes wörterbuch.' ebenda: 'die groſse Kopenhagner ausgabe hat glossare (oft willkürlich angesetzte bedeutungen, keine verlässlichkeit). — das wörterbuch von Lüning ist auch nicht überall ganz richtig, aber beschränkt sich auf den sprachgebrauch der Edda.' s. 14: 'der wortvorrat aus der prosa ist noch nicht verzeichnet. Egilsson geht bloſs von der kenntnis des isländischen aus, von der isländischen litteratur. es fehlt noch ein lexicon der prosa.' s. 26:

'in 'Ludwig Ettmüller, altnordisches lesebuch . . . .' ist auch die Völuspâ behandelt. Ettmüller ist ein gelehrter mann; auch eine eigentümliche behandlung.' s. 50: '*feigr* muss nie notwendig den sinn unseres feige haben, wie zuweilen ags. und ahd., aber im altn. die einzige stelle.' s. 52: 'das ist ansprechend; aber *knâ* heifst immer nur 'kann', nie scit; sonst sehr ansprechend.' s. 58: 'das alles ist in der Snorra Edda ausführlicher erzählt; nur ist es anders geordnet, und vieles, was wir hier nicht haben. man hat noch nicht gehörig das benützt, dass man nach der Snorra Edda die reihenfolge herstellt.' S. 60: '*Fiörgyn*, erde, = Thôrr.' s. 233 lautet die ganze anmerkung zur str. 23 wörtlich: 'sonst ist alles deutlich.' s. 369: '*leid at huga* soll sein von *hugi*, n. (so!) *huga*; 'der sinn' heifst sonst *hug* (so!); hier nimmt man ein schwaches masculinum *hugi* an.' s. 385 f: 'alles, was sich auf rache bezieht, ist eingeschoben, nordischer zusatz. — die ganze vaterrache ist zusatz im norden. — also rache um Eylimi? davon findet sich sonst keine spur.' s. 435: 'die verbindung der Siegfriedssage mit Ermanrich scheint künstlich: aber der letzte teil des Ermanrich sehr alt: bei Jornandes.' s. 465: 'er (Dietrich) hat bereits bei Atli alle seine leute verloren, die er doch erst im letzten kampfe verliert; aber verirrung (so!). es ist alles dies eine confuse erinnerung aus dem deutschen Nibelungenlied.'

Alle diese belege, die man ohne alle mühe ansehnlichst vermehren könnte, beweisen zugleich die wenig sorgfältige redaction des herausgebers. es ist mir geradezu unbegreiflich, wie er solche sätze, wie die meisten eben angeführten, ungeändert drucken lassen konnte. Holder hätte sich auch die bezeichnung der quantität mehr angelegen sein lassen sollen: s. 40 lesen wir in 2 zeilen dreimal *hvitr* ohne circumflex, ebenso *lif* s. 41. noch weit bedenklicher sind s. 51 die gotischen stammformen '*vigan, veg, vegun, vigun.*' selbst auf die entzifferung der Holtzmannschen und vielleicht sogar der eigenen hs. ist nicht überall der nötige fleifs verwant. s. 271 zu str. 33 der Rîgsþula lesen wir die aus Holtzmanns hs. stammende bemerkung: '*kvedz (son eiga)* dicit se (habere filium). auffallend, das präsens besser von *kvaz.*' wie mag das der herausgeber verstanden haben? steht das würklich in Holtzmanns hs.? einiges nachdenken hätte Holder darauf führen sollen, dass zu schreiben ist: 'auffallend das präsens, besser *son kvaz.*' s. 504 heifst es: 'übrigens vermisse ich in *bed broddi* ein compositum' statt 'vermute'. hier hat Holder wol seine eigene handschrift falsch gelesen. ich sage 'wol'; denn abgesehen von den demnächst zu nennenden stücken weifs man bei den anmerkungen nie mit gewisheit, wie weit der herausgeber seinem oder Holtzmanns heft folgt, wie denn auch Holders eigene zugaben zu den anmerkungen nicht bezeichnet sind.

Als vom herausgeber selbst herrührend ist nur die übersetzung der von Holtzmann 186 1/2 nicht erklärten stücke Vegtamskvida, Rîgsmâl, Hyndluliod, der drei Helgilieder und des Sinfiötlalok bezeichnet. doch benutzte derselbe dazu, wie er mitteilt, erklärende anmerkungen aus Holtzmanns nachlass. er hat aber unterlassen etwas zu erwähnen, was er für die Helgilieder und Sinfiötlalok noch stärker benutzt hat, als Holtzmanns anmerkungen, nämlich die übersetzung der brüder Grimm. diese benützung erstreckt sich sogar auf einen druckfehler. zu Helgakv. Hiörvardssonar 35:

hon vissi þat, at veginn mundi
Sigrlinnar sonr â Sigarsvöllum

lesen wir s. 321 die richtige erklärung Holtzmanns '*at veginn mundi* caesum iri', finden aber s. 313 die übersetzung:

'sie wuste das, dass er schlagen würde
Sigrlinns sohn bei Sigarsvöllr'

genau, wie bei den brüdern Grimm s. 49, bei denen nur der 2 vers 'Sigurlinns' und 'in' statt 'bei' zeigt. dass bei ihnen 'er schlagen' ein druckfehler ist für 'erschlagen', ist an sich klar, wird aber zum überfluss noch durch ihre freie übersetzung s. 16 bewiesen, wo es heifst: 'sie wuste wol, dass zu Sigarsfeld erschlagen würde das Siegelinden kind.' nicht viel besser verfährt Holder in str. 40 desselben gedichtes. es heifst da in der handschrift:

tiâ budlungi blœda undir.

dazu bemerkt Holtzmann s. 321: 'mir gefällt Lünings *tiu:* zehn wunden.' die brüder Grimm aber übersetzen:

'dem könige, sagen sie, bluten die wunden.'

was tut nun Holder? er gibt:

'dem könige, sagen sie, bluten zehn wunden.'

er hat also zu derselben zeit *tiâ* mit den brüdern Grimm beibehalten und durch 'sagen sie' übersetzt und mit Lüning und Holtzmann zu *tiu* 'zehn' geändert.

Ich denke, ich brauche zur rechtfertigung meines urteils nichts weiter hinzuzufügen.

Wien, den 23 april 1876. JULIUS ZUPITZA.

Zur geschichte des indogermanischen vocalismus von Johannes Schmidt. zweite abteilung. Weimar, Böhlau, 1875. vi und 535 ss. 8°. — 13 m.*

Später als der verfasser selbst hoffte und uns im ersten teil seiner studien Zur geschichte des indogermanischen vocalismus versprach, erscheint nun die zweite abteilung; und nicht alles was jenes vorwort in aussicht stellte, wird in ihr geliefert. gleichwol übertrifft das vorab gegebene gewis in den augen aller dasjenige an wert und bedeutung, was man als ganzes noch in rückstand sich dachte. gerade deshalb wäre es sehr zu wünschen dass Schmidt, der wie kein zweiter unter den jüngeren meister auf allen gebieten der indogermanischen sprachforschung ist, uns die von ihm schon näher specialisierte dritte abteilung in nicht allzu ferner zeit lieferte. auch wenn uns das vorwort es nicht verriete, aus der fülle des stoffes, aus der grofsen menge der neu erklärten spracherscheinungen, die man bisher teils, weil man sich ihrer wichtigkeit meist nicht klar war, unbeachtet gelassen hatte, teils, weil man sie nie unter richtigen gesichtspunkten betrachtete, nicht genügend aufzuhellen vermochte, aus der sorgfalt der detailforschung in den verschiedensten ästen des indogermanischen sprachstammes, aus dem allem würde ein jeder leicht den schluss ziehen, dass der verfasser der Horazischen regel *nonum prematur in annum* in vollstem sinne des wortes nachgekommen sei; was in unserer kurzlebigen zeit freilich auf sprachwissenschaftlichem gebiete zu den seltenheiten gehört, wo die 'forschungen' in semesterweisen abteilungen so zu folgen pflegen, dass auf sie nicht einmal die scherzhafte emendation Wolfs *novum prematur in annum* anwendung finden kann. dafür hat uns aber Schmidt auch wider eine arbeit geschenkt, aus der, wie ich mit den worten eines kritikers der ersten abteilung dreist behaupte, alle sprachforscher, alt und jung, nicht nur etwas, sondern viel lernen können.

Den ersten anstofs zu den untersuchungen der beiden abteilungen gab, wie Schmidt (s. 466) bemerkt, 'der wunsch, die ursachen, welche in den nordeuropäischen sprachen eine vermischung der *a*-, *i*-reihe veranlasst haben, zu finden.' es behandelte daher der vor nunmehr fünf jahren erschienene erste teil der untersuchungen, der wol in den händen aller germanisten ist oder es doch sein sollte, die einwürkung der nasale auf vorhergehende vocale und verfolgt dieselbe durch das ganze gebiet der indogermanischen sprachen. die vorliegende zweite abteilung bespricht in demselben umfange den einfluss von *r* und *l*

[*anzeigen des werkes sind bisher folgende erschienen:
1875 Göttingische gelehrte anzeigen, stück 42 (ABezzenberger). — Litterarisches centralblatt nr 48 (WBraune).
1876 Jenaer litteraturzeitung artikel 79 (ESievers)].

auf benachbarte vocale. mit einem glücklichen griff hat Schmidt wol für immer einen neuen terminus technicus aus der indischen grammatik in unsere grammatische kunstsprache eingeführt, ich meine den ausdruck svarabhakti dh. teilvocal. mit diesem ausdruck bezeichnen die indischen grammatiker auf grund einer exacten physiologischen beobachtung 'den einem *r* (bezüglich *l*) vor folgendem consonanten nachgeschlagenen vocalischen klang' (Böhtlingk-Roth s. v.), also das was Grimm einst den den ableitungsconsonanten begleitenden und ursprünglich vorangehenden vocal nannte (Gr. II, 97), indem er annahm dass das ahd. hierin eine ältere stufe repräsentiere als die anderen germanischen sprachen, selbst das gotische — hierin folgte ihm noch neulich Weinhold, freilich ein menschenalter hinter der wissenschaft zurückbleibend (Isidori tractatus s. 61) —; was andere deutsche grammatiker mit dem nichts bedeutenden ausdruck 'euphonischer vocal' bezeichnen, was Holtzmann 'eingeschobener hülfsvocal' nennt.

Schmidt behandelt demnach I Svarabhakti im sanskrit s. 1—8. II Svarabhakti und deren würkungen auf den vocalismus im slavischen s. 8—201. III Svarabhakti und vocaldehnung vor *r*, *l* + consonant im lettischen, littauischen und preufsischen s. 201—210. IV qualitative und quantitative einwürkung von *r* und *l* auf vocale im sanskrit s. 210—298. V Svarabhakti und vocaldehnung im alteranischen s. 298—307. VI Svarabhakti und vocaldehnung im griechischen s. 307—342. VII dasselbe im lateinischen s. 342—370. VIII im irischen s. 370—372. IX im germanischen s. 373—484. X störung der vocalreihen im littauischen. daran schliefst sich ein sorgfältig detailliertes sachregister und ein nach den einzelsprachen geordnetes wortregister. innerhalb einzelner hauptabschnitte sind an verschiedenen stellen höchst wertvolle und weitgreifende untersuchungen eingelegt, die man nach der allgemeinen überschrift kaum erwartet, die aber immer im engsten zusammenhang mit dem hauptvorwurf der arbeit stehen. so zb. bespricht (s. 178—201) der verfasser in einer unterabteilung von II die ergebnisse des abschnittes für die verwantschaftsverhältnisse der slavischen sprachen unter einander und setzt sich mit den zahlreichen kritikern und gegnern seiner schrift Über die verwantschaftsverhältnisse der indogermanischen sprachen auseinander. im engsten anschluss an gewisse erscheinungen des altnordischen wird die bis jetzt vielfach gebilligte theorie Scherers der ehemals reduplicierten perfecta im angelsächsischen, altnordischen, althochdeutschen einer eingehenden kritik unterzogen und eine andere an deren stelle gesetzt (s. 428—453). und so liefsen sich noch eine reihe wichtiger einzeluntersuchungen namhaft machen, die auch aufser dem zusammenhang, in dem sie vorkommen, höchst wertvoll sind.

Konnten nun in der ersten abteilung des werkes mit recht

die partien, die das germanische behandeln, als höhe- und glanzpunkte der untersuchung betrachtet werden, so hat zwar in der zweiten das slavische entschieden diese stellung eingenommen: immerhin steht aber auch hier in nächster reihe das germanische. indem ich die übrigen partien weiterhin unberücksichtigt lasse — obwol auch in ihnen eine reihe für germanische specialforschung höchst beachtenswerter spracherscheinungen erörtert wird, eine grofse zahl von germanischen wörtern zum ersten male etymologisch aufgehellt und zu ihren verwanten gestellt werden, worüber das wortregister belehrung gibt —, wende ich mich, entsprechend dem charakter dieses Anzeigers, zur besprechung des abschnittes über svarabhakti und vocaldehnung im germanischen (s. 373—484). svarabhakti wird in dem oben angegebenen sinne gefasst; sie liegt in weiterem umfange tatsächlich vor im ahd., sodass wir berechtigt sind auch für andere germanische sprachen sie anzunehmen.

Mehrere erscheinungen einzelner germanischen sprachen, an deren zusammengehörigkeit man bis jetzt kaum dachte, werden von Schmidt unter éinen gesichtspunkt genommen und insgesammt als folge der svarabhakti gefasst: die ags. brechungen *eo*, *ea*, die altn. brechungen *jö*, *ja* und die dehnung des *a*, *o*, *u* vor gewissen liquidenverbindungen, die vocaldehnung vor liquiden im nhd. Schmidt nimmt im anschluss an Holtzmanns erörterungen Altd. grammat. I, 179, 185, 189 an dass jedes ags. *ea*, *eo*, das nicht zu vorhergehenden palatalen gehört oder wandlung von *i* ist, *u*-umlaut von *a* und *e* sei; den gang jedoch von *arug* zu *earg*, *beroht* zu *beorht* fasst er anders als Holtzmann, der *earg*, *beorht* so entstanden dachte dass das *u*, sei es das der folgenden silbe, sei es der 'hülfsvocal' zu einem dumpfen *e* geschwächt wurde und dies *e* nach einer eigenheit des angelsächsischen seine stellung vor *a* und *o* statt hinter ihnen erhielt. Schmidt hingegen statuiert folgenden lautlichen process: *arug* : **aurug* : **aurg* : **äurg* : **äorg* : *ärg* : *earg* und *berht* : **beroht* : **beoroht* : *beorht*; er nimmt also epenthese des *u*, *o* an und ist geneigt die so entstandenen *au*, *eu* den ursprünglichen diphthongen *au*, *eu* gleichzusetzen, also den bis jetzt streng festgehaltenen unterschied von *eá* : *ea*, *eó* : *eo* aufzuheben. wenn wir bedenken dass er den vorgang **arug* : **aurug* : **aurg*, *berht* : **beruht* : **beoruht* : *beorht* weit vor die würkung des vocalischen auslautsgesetzes, in eine zeit der näheren gemeinschaft des ags. und altn. hinaufrückt, so ist diese consequenz unabweislich, wie ja auch zwischen den *ai* in *haila*- und *braida*- in der weiteren entwickelung keine differenz hervortritt. hiergegen spricht mancherlei; einesteils ist, wie Sievers in seiner besprechung von Schmidts werke zeigt, die entwickelung des *eá* : *ea*, *eó* : *eo* in der modernen engl. sprache eine verschiedene; ferner wäre ein wechsel wie er in *hafuc*, *hafoc* neben *haofoc*,

heafoc vorliegt (genetiv *hafeces* s. Grein. s. v.) unbegreiflich. hiezu kommt dass die sogenannte brechung sehr oft eintritt, wo nicht im geringsten an ein durch svarabhakti entstandenes *u* noch an ein *u*, *o* der folgenden silbe für jene zeit zu denken ist. ersteres findet statt in fällen wie *eom* statt *em*, *smeal* neben *smäl*, in westsächs. *feallan*, *weallan*, wofür das nordhumbrische immer *fallan*, *wallan* bietet; letzteres liegt vor in *leofen* victus, alimentum = got. *libains*, *andleofen* und *andlifen*, in *anleofa* cibus, *leoran* abire, *teola* bene, recte neben *tela*, *tila*, *weola* neben *wela*, *sweopa* neben *swipa*, *giofan* geben, *geofa*, *giofa* neben *gifa* geber, *nioman*, *neoman* neben *niman* nehmen, *weorelas* lippen (got. *vairilô*), *beoran* tragen neben *beran*, *sceoran* schneiden neben *sceran*, *leoma*, *leomena* genet. plur. zu *lim* glied, nordhumbr. *nêdnioma* = ahd. *nôtnêmo* uam. auch formen wie *leofast*, *leofad*, *leofa* (lebe), *leofode* können nicht so alt sein. 'unbetontes *ai* ward ags. *ā* und verkürzte sich zu *o*: wie got. *arbaiths*, *libaida* zu ags. *earfod*, *leofode*' heifst es s. 430: sicherlich aber noch nicht in jener periode, wie altn. *kalla*, *kallada*, *lifna*, *lifnada* zeigen. überhaupt ist es sehr gewagt für eine zeit, in der noch ein *gastir*, *Harabanar* soll unverkürzt bestanden haben, eine schwächung des *ai* zu *ā* anzunehmen, oder zu glauben dass neben *Hrábanár* schon aus einem german. *metaþas* (got. *mitaþs*) ags.-altn. **métudár*, **meotudar* (vgl. s. 479) geworden sei, zumal wenn viel später noch fast ebenso oft *metud*, *metod* als *meotud* erscheint. doch auf die datierung des vorgangs und die vermeintlichen übereinstimmungen des altn. komme ich gleich zurück. müssen wir so die erklärung der ags. *ea*, *eo* aus epenthese eines *u* verwerfen, so fragt sich, wie sie aufzufassen sind. den richtigen weg hiezu hat meines erachtens Scherer gezeigt zGDS s. 140 ff: es ist das tiefe timbre des folgenden consonanten und 'die sämmtlichen *ea*, *eo* bezeichnen nichts anders als dass der dem *ä*, *ĕ* folgende consonant auf solche weise zu bilden sei' aao. s. 141. dass der stimmton des *r* und *l*, des *f* an sich in seiner ags.-altn. periode *u*-farbig war, nimmt auch Schmidt an (vgl. s. 415. 393). Scherer vermutet (aao. s. 141) dass jeder consonant mit dem tiefen timbre hervorgebracht werden könne und dass wol durch nachfolgende dunkle vocale ein solches timbre bewürkt werde. die richtigkeit dieser vermutung bestätigt aufs glänzendste das neuirische; denn die bekannte regel *caol le caol agus leathan le leathan* sagt in ihrem zweiten teil nichts anders aus, als dass bei nachfolgendem dunklen, breiten vocal der vorhergehende consonant mit dem tiefen timbre gebildet werde; daher, wenn ein dünner vocal in vorhergehender silbe steht, um dies zu ermöglichen, ein breiter vorgeschoben wird, der aber ebensowenig als volles *a* ausgesprochen wird wie im littauischen nach weichem *k*, *g* usw. ein *i*. westsächs.-nordhumbr. beispiele wie die oben erwähnten *smeal* (neben *smäl*),

leofu, geofa, neoman, beora sowie die übrigen fälle, in denen *ea, eo* steht, zeigen uns dass es eine periode in der entwickelung der nach Britannien ausgewanderten niederdeutschen stämme gab, in der die feinheit der sprachorgane in bezug auf die timbreverschiedenheiten der consonanten fast einen ebenso hohen grad erreicht hatte als im neuirischen.

Dass weiterhin, wo ein langer vocal vor liquida + consonant steht, er keineswegs durch zusammenfliefsen mit der svarabhakti lang geworden sein kann, wie Schmidt annimmt, hat Sievers schon überzeugend nachgewiesen.

Wenden wir uns zum altnordischen. es handelt sich da um die brechungen *ja, jö.* hier stellt sich Schmidt in widerspruch gegen Holtzmann und gegen die gewöhnliche ansicht. *jö* dh. älteres *eo* ist der ursprüngliche laut, *ja* dh. älteres *ea* ist der *a*-umlaut von *eo.* dieses *eo (jö)* entspricht vollständig dem ags. *eo,* entsteht aus *e* durch folgendes *u* oder die *u*-farbigen laute *v, fn, h* und *r, l* + consonant. folgte den letztgenannten lauten ein *a* nach, so entstand durch umlaut *ea (ja)*; die entwickelung **berhtas: *beruhtas : *beoruhtas : *beorhtar* ist also dem ags. und altn. gemein und geschah auch noch in einer zeit der sprachgemeinschaft. dem nordischen eigentümlich ist der *a*-umlaut. durch diese annahme glaubt Schmidt die entstehung des *ia*, die sonst lediglich der laune des zufalls anheimgegeben, dh. unerklärlich scheint, aufzuhellen; er meint feststellen zu können, warum es *gefa* dare, aber *giafa* donorum lautete. sehen wir uns die erklärung dieses vorganges etwas näher an. stamm *gebâ-* hat in jener ags.-altn. periode 'in genau der hälfte der casus gesetzmäfsiges durch folgendes *u* veranlasstes *eo*: nom. acc. *geof(u)*, dat. *geof(u)*, dat. plur. *geofum;* nach analogie derselben erhielt bei *geof* auch die andere hälfte der casus *eo*: gen. sing., nom. acc. plur. *geofar*, gen. plur. *geofa.* später ward *eo* durch einwürkung des nachfolgenden *a* zu *ea* und so entstanden die vorliegenden *geafar, giafar* usw.' (s. 395). in einer note erfahren wir noch dass 'das *eo* des acc. sing. und dat. plur. ebenfalls auf formübertragungen beruht, welche den letztgenannten vorausgiengen: *giöf* als acc. ist aus dem nom. eingedrungen, *giöfum* hat die endung der masc. ntr. erhalten.' das heifst doch, um eine bisher 'unerklärliche' tatsache aufzuhellen, wahrlich schon sehr früh zu dem 'ultimum refugium, der annahme von formübertragungen oder falschen analogien' (s. 433) greifen: und zwar müssen dieselben noch auf eine eigene art präpariert werden, um zu neuen formübertragungen auszureichen. also nur nom. dat. sing. hatten gesetzmäfsiges *u* und demnach *eo;* sodann drang, wie Schmidt seiner erklärung zu liebe annimmt, die endung des nom. in den acc.; dies ist bei seiner ansicht von der chronologie des sogenannten '*u*-umlautes' und der stellung des nord. zum ags. nicht möglich, wie ags. *gifu : gife, lâr : lâre* beweist

(vgl. Sievers in Paul-Braunes Beitr. I, 489 ff). ja wenn Paul (Germania XX, 105) recht hat, so ist nom. acc. sing. *giöf* ein neues bindemittel zwischen got.-altnord., also für ostgermanisch. ehe ferner die hälfte der casus da war, um die andere hälfte analog zu gestalten, muste noch im dat. plur. die endung des masc. neutr. aufs femin. übertragen werden. aber lautete dieselbe schon *um?* fürs ags. werden wir es für jene zeit wol in abrede stellen müssen, da Dietrich aus der sprache der niederdeutschen stämme auf den goldbracteaten des 5 und 6 jahrhunderts dat. plur. wie *launam, hôvam* ua. nachweist (Zs. XIII, 17, 28), ja auch im Beóvulf 2993 *ofer mâdmam* als eine altertümliche form betrachtet, die sich gerettet (Disputatio de inscription. duabus runicis p. 16); ahd. dat. plur. auf *am* führt er aus ältesten denkmälern an (Historia decl. theot. p. 5). dass das *u* im dat. plur. der masc. und neutr. eines der jüngsten ist, darf man vielleicht daraus folgern dass in diesem casus der umlaut zuweilen fehlt; so führt Dietrich, Altn. les. s. 207 anm. aus einem norw. diplom des j. 1204 *adrum, allum, mannum, hafum* an und dieses diplom ist älter als die ältesten isländischen handschriften. vgl. jedoch Wimmer, Altn. gr. § 11 anm.: 'in alten norwegischen handschriften fehlt oft die bezeichnung des *u*-umlautes, so dass man *a* für *ö* findet, *dagum* für *dögum*.' aber Schmidt scheint selbst an einer stelle, falls ich ihn richtig verstehe, den dat. plur. der masc. neutr. für die in frage kommende zeit auf *am* anzusetzen. er sagt (s. 399): 'für die umlautung des *eo* zu *ea* haben wir also ein sehr hohes alter, für die entstehung von *eo* aus *e* ein noch höheres gewonnen. darum ist nicht ausgeschlossen dass später ein aus *eo* entstandenes *ea, ia* durch folgendes *u* wider zu *o* werden kann, zb. dat. plur. **eorlam* : **earlam* : **earlum* ; **eorlum* : *iörlum*.' hienach muss das *u* noch später sein als der *a*-umlaut; wie kann es aber auf die feminina übertragen werden als *u* in einer zeit, die dem *a*-umlaut weit vorausliegt? es bleiben demnach nur nom. dat. sing. übrig mit gesetzmäfsigem *u*, und wenn das *eo (jö)* von *geofu* durch epenthese entstanden wäre, so hätten sie wol kaum soviel macht besessen, die übrigen 6 casus in ihre analogie zu ziehen. allein ist es erweisbar dass jene casus schon damals auf *u* oder *o* lauteten, zumal wenn wir bedenken dass dies vor der würkung des vocalischen auslautgesetzes war, als also noch formen wie *dagas* usw. galten? Schmidt sagt zwar (s. 399): 'dass die ursprünglich auslautenden *ā*, got. *a* im nom. sing. fem., plur. ntr. zu derselben zeit, als das indogerm. *ă* ursprünglich auslautender silben noch vorhanden war, im nordischen schon zu *o* oder *u* geworden waren, wie *iörd, fjöll* beweisen, ist nichts weniger als verwunderlich, da die färbung dieser *a* zu *o, u* dem nordischen mit dem ags. und ahd. gemein (Zs. XIX, 283 anm.), also sehr alt ist.' die tatsache wird jeder zugeben, aber erwächst

daraus der geringste grund zu der folgerung dass diese übereinstimmung in germ. periode reiche? stimmen doch die genannten sprachen scheinbar auch im *u* des dativ plur. überein, und nur spuren, die oben zusammengetragen, weisen darauf hin dass jene übereinstimmung secundär ist. auf vereinzelte *a* im neutr. plur. macht auch Bezzenberger, Götting. gelehrte anzeigen 1875 s. 1330 aufmerksam. hievon abgesehen, denn sie sind zu wenig sicher, wie legt sich Schmidt die tatsachen zurecht, aus denen Scherer zGDS s. 119 den schluss zieht: 'darnach haben wir alle ursache, die verkürzung des *â* überhaupt für einen späteren act zu halten, als den ab- und ausfall des *a* und *i* und die verkürzung des *î*'? der angebliche organische dativ singul. auf *u* steht für jene periode vollends auf noch viel schwächeren füfsen. ist es irgendwie wahrscheinlich dass während, wie Schmidt für jene periode s. 398 annimmt, noch das auslautende *a* bestand *(wulafar, haitinar)*, ebenso *i (gastir)* aus einer grundform *gebâi* schon durch **gebâ*, **geba* hindurch ein *gebu* sollte geworden sein? nach diesen erörterungen, glaube ich, wird die gegenprobe, die Schmidt durch das besprochene beispiel für seine voraussetzung liefern wollte, wenig beweisen. — die umlautung *eo* in *ea* soll nur eine consequenz der sonstigen umlautserscheinungen im nordischen sein. 'vor eintritt des *a*-umlautes hatte das nordische ein aus *e* entstandenes *eo* und ein altes diphthongisches *eu*. durch *a*-umlaut wurde der zweite laut eines jeden von beiden dem *a* um eine stufe näher gerückt, *u* ward zu dem laute, welcher zwischen ihm und *a* in der mitte liegt dh. zu *o*, das schon bestehende *o* muste, wenn es durch folgendes *a* ebenso stark beeinflusst wurde wie *u*, um ebenso viel vorrücken wie dieses, dh. zu *a* werden. also der umlaut von *eo (jo, jö)* zu *ea (ia, ja)* ist genau analog dem von *eu* zu *eo (io, jó)*' s. 396 ff. der schluss ist sehr gut, nur entsprechen leider die tatsachen nicht. schon das 'muste' ist bedenklich, wenn man zb. *brotinn, floginn, lokinn* usw. mit *goldinn, skollinn* usw. vergleicht, denn vor eintritt des *a*-umlautes lauteten doch erstere *brutanas, fluganas, lukanas*, letztere *goldanas, skollanas*. dass die behauptung Schmidts (s. 451 anm.): 'der vocal des participialsuffixes war im nordischen schon v o r e i n t r i t t d e s v o c a l i s c h e n a u s l a u t g e s e t z e s zu *i* geworden, wie *haitinar* = got. *haitans* des steins von Tanum in Schweden (Zs. XVIII, 155 nr VIII) beweist' unerweisbar ist, erhellt deutlich aus den eben angeführten participiis. wie sollte ein *i*, so früh entstanden, vermocht haben das *u* in *brutinas, fluginas* zu *o* umzulauten? wären nicht vielmehr aus grundformen **alinar*, *vaxinar* participien wie *elinn*, *vexinn* zu erwarten, wie ja aus der II sing. praes. **aleri (aliri)*, III sing. **aleti (aliti)* — so muss Schmidt, wenn er *gastir, haitinar* gelten lässt, ansetzen — *elr* entsteht? sodann einmal als möglich zugegeben, was oben widerlegt, dass formen

wie **geofar*, **geofa* (s. 395) vor würkung des *a*-umlauts existiert hätten, verhält sich würklich **geofar*, **geofa* : **geafar* (*giafar*), **geafa* (*giafa*) = (germ. und nord. vor *a*-umlaut) **kleufan*, **kleufand* : *kliúfa* (infinitiv), *kliúfa* (III plur. praes.)? alts., ags., ahd. lauten die betreffenden formen *kliođan*, *cleófan*, *chlioban*, haben also *a*-umlaut erfahren; aber altn. müsten wir nach Schmidts gleichung *giofar*, *giofar* erwarten. vgl. auch *riúfa* zerbrechen, *hriufr* (moestus) usw. die beiden einzigen beispiele, wo ein *eu* vor labialen zu *io* geworden ist, sind *þiófr* (dieb), *friófr* (fecundus) Gr. I, 299 anm. 2. unerklärt bleiben bei Schmidt daher auch wörter wie *iafn*, *siafni* usw. der grund der erscheinung dass vor labialen und gutturalen ein *a* der flexionssilbe das *u* in dem diphthongen **eu* nicht umlauten kann, liegt wol für die labiale darin dass sie dem *u* am nächsten stehen, für die gutturale dass sie im nordischen eine palatalisierende aussprache hatten (vgl. die partic. von verben wie *taka*, *slá* : *tekinn*, *sleginn* und Wimmer, Altn. gr. § 5). spuren dieser eigenheit lassen sich auch im ahd. und mhd. beobachten. vgl. Gr. I⁴, 107. 352.

S. 402 ff wendet sich Schmidt zur untersuchung der schicksale der andern vocale vor liquidalgruppen, zunächst des *a*. letzteres war im ags. vor ihnen durch *au*, *ao* zu *ea* geworden nach Schmidt. um zu seinem ziele zu gelangen, geht der verfasser von der behandlung des urdeutschen *a* vor *h* und *v* im altn. aus, da im ags. *h* und *v* dieselbe wandlung bewürkt haben wie die liquidalgruppen. aus vergleich von altn. *thá* empfieng = ags. *geþeah*, *sá* sah = ags. *seah*, *nátt* = ags. *neaht*, *dáinn* gestorben = ahd. *towan*, mhd. *touwen*, *fáir* wenige = ags. *feave* wird der schluss gezogen dass 'die landläufige ansicht dass hier die vocale verlängert sind zum ersatz für fortgefallene consonanten, falsch ist.' vielmehr haben *sá*, *nátt*, *dáinn*, *fávir* die vorstufen **sáh*, **náht*, **sauh*, **nauht* (= ags. *neaht*, *seah*), **dávinn*, **fávir*, **dauvinn* (mhd. *touwen*), **fauvir* (= ags. *feave*); die *á* sind aus *au* entstanden wie in *hár* = got. *hauhs*, *ná* = got. *naus*, *strá* stroh = ahd. *strou*, *strao*. dass *v* zwischen vocalen wie im ahd. ags. ein parasitisches *u* entwickle, und dass aus diesem *au* (**favir*; **fauvir*: *fávir*, *fáir*) *á* werde, stehe völlig im einklange mit den nordischen lautgesetzen. alles andere als dies; denn hätte sich würklich in den in frage stehenden wörtern 'ein parasitisches *u*' entwickelt, so hätten wir nicht die formen *fáir*, *dáinn* (**favir*; **fauvir* : *fávir* : *fáir*), sondern nach nordischen lautgesetzen bekämen wir die reihe *favir*, *davinn* : *faggvir*, *daggvinn* : *föggvir*, *döggvinn*. vgl. altn. *dögg*, *döggvar*: ahd. *tou*, *touwes*, ags. *deáv*, *deáves*; *höggva*: ags. *heávan*, alts. *hauwan*, ahd. *houuan*; altn. *högg* (dat. *höggvi*): ags. *heáv*, *onheáv*, ahd. *hauuua* usw. s. Zs. XIX, 405 ff. was die monophthongierung des *au* in *hauhs* und den wenigen anderen beispielen betrifft, so er-

klärt sie sich leicht, wenn man das fries., das nur *á* statt *au* bietet, herbeizieht. in dem diphthongen *au* trug das *a* den hauptton und nom. plur. *hâvir, hâvar,* acc. sing. *hâvan, hâva* zeigen dass durch **hâuir* : **hâ̆uir* ein *hávir, háir* entstand. man erinnert sich sofort der littauischen *áu, ái, éi,* in denen auch das erste element so stark hervorgehoben wird dass man das zweite in manchen gegenden gar nicht hört, so zb. im ragnitischen *játis* statt *jáutis* usw., Schleicher, Litt. gramm. s. 13. vollständig altn. *hár* gleich ist ags. *héh* Sat. 707. *á* : *é* erklärt sich daraus dass im ags. diphthongen das erste element tonerhöhung erfahren hatte wie die einfachen *a*. noch mehrere beispiele dieses *é* weist Grimm I³ 362 nach *(bégas, éc, réc),* vermischt sie aber irrtümlich mit den umlauten *dépan* usw. vgl. Heyne, Altgerm. sprachst. s. 57, Scherer, zGDS 128 ff.

'Genau so, fährt Schmidt s. 404 fort, wie altn. *fáir, kál, sá, nátt* zu ags. *feave, ceavel, seah, neaht* verhalten sich altn. *kálfr*: ags. *cealf, hálfr* : *healf, hálmr* : *healm, málmr* : *mealm, háls* : *heals, skálkr* : *scealc* usw. dadurch werden auch diese *ā* als zusammenziehungen von *au* erwiesen.' da wir die unrichtigkeit des vordergliedes des verhältnisses erwiesen, so fällt auch das hinterglied und die folgerung daraus: wir erhalten also nicht die entwickelungsreihe '**halmr* : **halumr* oder *haolamr* : **haulmr* oder **haolmr* (= ags. *healm*) : *hálmr*.' doch auch durch eine andere betrachtung lässt sich die unrichtigkeit der Schmidtschen hypothese dass *hálmr* aus contraction des *a* mit dem *u* der svarabhakti entstanden sei, demonstrieren. 'im ags., sagt der verfasser s. 406, ist kein unterschied zwischen den vocalen von *ealu* und *healm*, wol aber im nordischen zwischen denen von *öl* und *hálmr*. wo *a u*-farbigen lauten nur qualitativ assimiliert ist, wird es zu *o, ö,* der vocal in *háls* und ähnlichen lässt sich durch eine solche assimilation, wie sie zb. in ahd. *werolt* aus *weralt* erscheint, nicht erklären, ist vielmehr nur begreiflich als contraction des *a* mit dem *u* der svarabhakti.' ist durch den letzten satz die differenz zwischen *öl* und *hálmr* gegenüber *ealu* und *healm* im geringsten erklärt? beide sprachen 'waren ja noch vereint, als die entwickelung von **halmas* : **halumas* : **haulmas*: *haolmas* vor sich gieng' (s. 407), consequent musten sie demnach auch die entwickelung von **alus* : **aulus* : **aolus* vereint durchmachen, und wie demnach ein nordisches *öl* möglich, ist mir unerklärlich. die qualitative assimilation des *a* an *u*-farbige laute ist eine der jüngsten nordischen erscheinungen und ihr allmähliches umsichgreifen lässt sich noch beobachten. den schwedischen runeninschriften ist dieselbe unbekannt (Kuhns zs. XVIII, 154), in den ältesten norwegischen denkmälern ist sie erst im werden begriffen (s. oben s. 28), im gothländischen, dessen ältestes denkmal, der Guta-Lagh, älter ist als alle isländischen handschriften, fehlt sie ganz (vgl. Heyne, Altg. sprachst.

§ 33, Dietrich, Altn. leseb. s. 207; Gr. I[3], 490, Holtzmann, Altd. gr. I, 2, 20 unten), kann also in jene periode noch nicht fallen.

Ja noch durch eine dritte erscheinung lässt sich die unrichtigkeit der Schmidtschen svarabhaktitheorie für die langen *á* vor liquidenverbindungen evident erweisen. s. 404 wird bemerkt dass die dehnung des *a* vor *ld* 'später sei'. aber wie erklärt sich dies, wenn seite 406 fürs ags. formen wie **haludith* angesetzt werden? entweder war in jener periode des vereintseins beider sprachen im altn. keine svarabhakti eingetreten bei *ld* — hierüber wird sich Schmidt wol leicht hinwegsetzen, denn die auffallendere tatsache dass sich dehnung im altn. nie vor *r* + consonant findet, wie man nach dem ags. erwarten sollte, sowie umgekehrt dass im ags. '*u*-umlaut' des *e* fast nie vor *l* + consonant eintritt, wie nach dem altn. zu erwarten stand, erklärt er sich daraus dass 'lautliche wandlungen in allen sprachen selten mit starrer consequenz durchgeführt werden' s. 404. aber wenn die ausnahmen die regel übersteigen auf beiden seiten, wie ist an gemeinsamen vorgang zu denken? —, oder in der verbindung *ld* war svarabhakti eingetreten, wie im ags., verschwand aber ohne eine würkung zu hinterlassen, wie das historische *skăld, hăldan* usw. beweisen. in beiden fällen kann die dehnung des *á* vor *ld* nicht auf svarabhakti beruhen, denn es besteht nicht der geringste grund, eine solche als zwischenstufe anzunehmen. wir haben dann aber auch das recht ebenso zu folgern wie Schmidt s. 404 'genau so wie usw.', dh. genau so ist auch das *á* vor *lk, lg, lp, lf, lm, ls* nicht aus zusammenziehung des *ă* mit dem epenthetischen *u* der svarabhakti entstanden; wir werden fernerhin zur erklärung des langen *á* in *gjálfr, gjálpr, hjálmr, sjálfr* ua. nicht mit Schmidt zum ultimum refugium, der falschen analogie greifen (s. 407).

Indem ich einzelheiten übergehe, die durch Schmidts theorie auch noch keine erklärung empfangen — warum zb. der dat. plur. *hjálmum* nicht *hjölmum* lautet uam. —, wende ich mich zu einem weitern wichtigen abschnitt, dem ursprung des altn. *é* und seinem verhältnis zu *eo, ea, iá* s. 408 ff.

Nach Schmidt sind diese *é* hervorgegangen aus contraction von *eo;* er bringt in der tat einige fälle bei, in denen altn. *é* einem etymologisch berechtigten *eo* anderer dialecte entspricht. so zb. *thëna* = ahd., alts. *theonôn* dienen usw. schon Sievers weist an der oben citierten stelle nach dass für eine reihe altn. *é* die postulierten grundformen *eo* aller wahrscheinlichkeit entbehren; allein für eine ganze anzahl lässt sich ihre unmöglichkeit den nordischen lautgesetzen gemäfs zeigen. 'das dem *ē* vorausgehende *eo* von *knē, trē, hlē* usw. ist aus *ev* entstanden, sei es durch directe vocalisation des *v*, sei es durch übergang von *ev* in *eov* und nachmaligen schwund des *v*. im inlaute zwischen

vocalen hat sich *av* wie im ags. und ahd. so auch in einer vorhistorischen periode des nordischen zu *auv* oder *aov* entwickelt (s. 403) — die unrichtigkeit dieser annahme ist oben s. 30 nachgewiesen —, ebenso *ev* zu *eov* — die unmöglichkeit dieses vorganges fürs altn. werde ich gleich zeigen —. *eo* wird aber durch folgendes *a* zu *ea*, *ia* (s. 393 f) — für eine reihe von fällen ist auch diese annahme als unbegründet erwiesen worden (s. 29 f) —, so entsprach dem ags. *cneova* genuum altn. **kneava*, woraus nach schwund des *v* und contraction **kneā*, *kniā* geworden ist.' s. 409. wäre für das altn. ein ähnlicher vorgang zu statuieren, als wie für das ags. respect. die westgerm. sprachen, so lautete der genet. plur. *knyggva* (vgl. ags. *treóve* treue mit altn. *tryggvakaup*, altn. *tryggva* ruhig, sicher machen mit ags. *treóvian*, altn. *tryggd* treue, ags. *getreóvd* treue, bündnis) und für den nom. sing. hätten wir nach dem vorgang, wie er an zweiter stelle angenommen wird, *knygg* (vgl. *tryggr* mit ags. *treóve* ua.) s. Zs. XIX, 405 ff. der nom. sing. *kné* erklärt sich einfach. aus der grundform *kneu* = got. *kniu* fiel das *u* ab wie von *hiörr* = got. *hairus*, alts. *heru*, *mögr* = got. *magus*, ahd. *magu*. das auslautende *e* wurde gedehnt. auf gleiche weise ist fries. *kne* und *kni* aus den vorausliegenden grundformen **kneo*, **knio* (vgl. ahd. *chneo*, *chniu*) entstanden. im genet. plur. ward aus **kneva* ein **knea*, woraus, analog *sêa* zu *sjá* sehen, ein *knjá* folgte[1]. da nun das *é* in diesem und mehreren anderen fällen aus *eo* nicht entstanden sein kann, so liegt kein zwingender grund vor zb. altn. *vé* geweihte stätte aus einer form **veoh* zu erklären, die der ags. neben *veg*, *vig* vorkommenden entspricht. es kann ebenso gut durch abfall des *g* aus **veg* entspringen, wie *má* aus *mag*. für letzteres muss Schmidt seiner theorie zu liebe ein in den altgermanischen sprachen wol kaum aufzutreibendes **mah* mit der weitern entwickelungsreihe **mauh*, **máh* ansetzen[2].

Eine der interessantesten und originellsten partien des ganzen abschnitts folgt von s. 428 an: die behandlung der reduplicierten verba im ags., altn., ahd. ich muss gestehen, ich habe den betreffenden abschnitt mehrmals gelesen und wider gelesen, ich habe ihn eine zeitlang gemäfs der Horazischen vorschrift *nocturna versate manu, versate diurna* behandelt, aber

[1] aus dieser auseinandersetzung sowie Sievers bemerkung aao. über *véa* ergibt sich die hinfälligkeit der betrachtungen Schmidts auf s. 449 unten bis 450 mitte.

[2] wie wir schon öfter altn. und altfr. in späten lautlichen entwickelungen, die einen verfall bezeichnen, zusammengehen sahen, so treten sie sich auch im abwurf des auslautenden *g* wider nahe, vgl. Heyne, Laut- und flexionsl. s. 134. der grund des abfalls liegt wol darin dass in beiden sprachen der laut allmählich die geltung einer tönenden spirans bekam. vgl. auch Wimmer, Altn. gr. § 5, 1 über die neuisl. aussprache des inlautenden *g* mit dem, was Heyne aao. über das friesische sagt.

unwillkürlich fiel mir immer wider, hatte ich das buch bei seite gelegt, Ruhnkens wort ein, das er an FAWolf nach empfang der Homerischen untersuchungen schrieb: *Dum lego assentior : quum posui librum et mecum ipse coepi cogitare, assensio omnis illa elabitur.*

Schmidts behandlung der betreffenden frage hat soviel bestechendes, weil sie alle erscheinungen aus demselben gesichtspunkt erklärt; sie ist aus einem guss wie keine frühere.

Da ich die theorie über die entstehung der ags. *eo* oben aus gewichtigen gründen angezweifelt habe, so wird des verfassers erklärung der ags. *leolc, leort, reord, ondreord,* von denen er ausgeht, wenig wahrscheinlich vorkommen. fürs ahd. hat schon Scherer Zs. XIX, 390 ff gewichtige bedenken erhoben. ich weifs würklich aufser dem, was sich aus den obigen erörterungen ergibt, in dieser frage nichts weiter für oder gegen Schmidts theorie beizubringen. unstreitig hat er das grofse verdienst, die schwächen der Scherer-Sieversschen theorie scharf hervorgehoben zu haben; es wäre sehr zu wünschen dass eine berufene kraft die ganze frage abermals in angriff nehme. für jetzt kann ich nur sagen dass meine überzeugung von der richtigkeit der Scherer-Sieversschen theorie einigermafsen erschüttert ist; jedoch hat es auch Schmidt nicht vermocht mich von der seinen zu überzeugen.

Zum schlusse des abschnittes macht Schmidt (s. 451 ff) auf die bedeutung seiner ergebnisse für die geschichte der germanischen sprachen aufmerksam. nach den von ihm dargelegten entwickelungen, der gemeinsamkeit des *u*-umlauts, den schicksalen von vocalen vor liquidalverbindungen, soll der nordische vocalismus dem angelsächsischen in allernächste nähe gerückt werden. 'formen wie ags. altn. nom. sing. **beorhtar*, **haulmar*, welche im nordischen schon vor eintritt des vocalischen auslautsgesetzes bestanden, kennt keine der übrigen germanischen sprachen in ihren älteren phasen.' Schmidt glaubt dass an diesen tatsachen die annahme einer spaltung des germanischen in ost- und westgermanisch scheitere, da das nordische sowol ost- als westgermanisch sei, dh. den übergang vom got. zum ags. bilde. zugestanden, die gegebene erklärung von ags. *beorht*, *healm*, altn. *biartr*, *biört*, *hálmr* sei richtig, so würden wol schwerlich so weitgehende folgerungen sich ziehen lassen. denn 1. steht altn. *ja*, *jö* regelmäfsig vor *u* einer folgenden silbe, vor *v*, *fn*, *h*, *r* und *l* + consonant, ags. *eo* nur vor *rr*, *r* + consonant, *l* + *h* oder *c*. 2. steht altn. *á* nur vor *l* gefolgt von *k*, *g*, *p*, *f*, *m*, *s*, ags. *ea* jedoch vor *ll*, *rr*, *l* + consonant, *r* + consonant, vor *v* und *h*, vor jedem *u*, *o*, *ó* der folgenden silbe. 3. 'sind in der behandlung von *i* vor liquidalgruppen beide sprachen nicht weit zusammengegangen: aus dem abstractum *biruhtja* ward altn. **birihti* = *birti*, dagegen ags. *biurhtja* = *byrhtu*' (s. 402), dh. doch

wol, sie giengen gar nicht zusammen, denn entwickelung einer nur theoretisch geforderten svarabhakti kann man nicht dafür ansehn. — aber es ist der nachweis geführt dass altn. formen wie *haulmar* mit diphthong *au* nie existiert haben können, dass *ja* in vielen fällen nicht aus *jo* durch *a*-umlaut entstanden sein kann, woraus wir, wie Schmidt in ähnlichen fällen öfter tut, folgern dass *jo* nie die vorstufe zu *ja* gewesen ist; wir haben endlich im eingang gezeigt dass auch ags. *eo*, *ea* nicht folge der epenthese eines *u* oder *o* ist: es bleibt mithin von der ganzen gemeinsamen entwickelung des ags.-altn. vocalismus nichts bestehn; keine tatsache macht die bisherige annahme einer spaltung des urgermanischen in den ostgermanischen und westgermanischen zweig, wofür ich Zs. xix, 393 ff eine reihe gründe zusammengestellt habe, unmöglich.

Betrachten wir nun noch kurz, wie sich Schmidts ergebnisse zu unserer wenn auch geringen historischen kenntnis von der lagerung der in frage kommenden stämme verhalten.

S. 397 zieht Schmidt die in Kuhns zs. xviii, 154, xix, 208 ff von Möbius nach Bugges und Gislasons vorgang besprochenen runeninschriften aus Schweden und Norwegen herbei, um das einstige vorhandensein von svarabhakti, die in altn. schriftsprache nicht erhalten ist, nachzuweisen: *worahto, Hariwulafa, Haeruwulafir, falah, Erilar*: 'diese formen setzen die tatsache dass auch das nordische einst svarabhakti hatte, aufser zweifel, über die qualität derselben geben sie aber keinen aufschluss, da diese in der vorhistorischen phase des isländischen eine andere gewesen sein muss, als in diesen meisten schwedischen runenformen. *erilar* ist nicht die vorstufe von altn. *earl*, *iarl*, da aus diesem nur **erl* oder **irl*, nicht *earl, iarl* entstehen konnte. die qualität der svarabhakti müssen wir also aus den formen der schriftsprache selbst zu finden suchen' sagt Schmidt.

Aus den runeninschriften folgt dass sie der von Schmidt angenommenen gemeinsamen entwickelung des ags. altn. voraus liegen müssen, da sie weder eine spur derselben, noch auch die nötigen bedingungen dazu zeigen. die 'vorhistorische phase des isländischen' ist das norwegische, da die insel bekanntlich erst von 874 an besiedelt wurde. da aber die Angeln, Sachsen und jütischen stämme noch im 5 jahrhundert nach Britannien zogen, so muss die entwickelung vor dieser zeit stattgefunden haben. wenn ich nun Schmidt recht verstehe, so setzt er nordisch und vorhistorische phase des isländischen' gleich und in gegensatz 'zum schwedischen, er nimmt also für jene frühe periode der gemeinsamkeit des ags. und altn. eine trennung des letztern an, die durch die historischen tatsachen widerlegt wird. wenn nun *erilar* nicht die vorstufe von *iarl* sondern nur von **erl* oder **irl* sein kann, wie kommt es dass man noch im heutigen schwedisch die unverkennbaren nachkommen der 'isländischen'

ja, jô besitzt? ferner ist *worahto* doch von einem steine aus Norwegen genommen, wo wir sicher *u* oder *o* als svarabhakti erwarteten. betrachten wir nun die nach Britannien ausgewanderten stämme; über sie sagt Beda, Hist. eccl. I, 15: *advenerant autem de tribus Germaniae populis fortioribus, id est, Saxonibus, Anglis, Jutis. de Jutarum origine sunt Cantuarii et Victuarii . . . de Saxonibus, id est ea regione, quae nunc antiquorum Saxonum cognominatur, venere orientales Saxones, meridiani Saxones, occidui Saxones. porro de Anglis, hoc est de illa patria quae Angulus dicitur, et ab eo tempore usque hodie manere desertus inter provincias Jutarum et Saxonum perhibetur, orientales Angli, mediterranei Angli, Merci, tota Nordhymbrorum progenies . . . ceterique Anglorum populi sunt orti.* nach dieser schilderung Bedas muss, wenn überhaupt vor der auswanderung ein solcher connex bestand, wie ihn Schmidt annimmt, am intensivsten die berührung mit den spätern Nordhumbriern stattgefunden haben. bestätigt uns dies der nordhumbrische dialect? nicht im geringsten: der Nordhumbrier Beda schreibt in seiner Histor. eccles. *Aldberct, Aldfrid, Aldeuini, Ädilwalch, Hagustald, Lindhard, Sighard, Wighard;* der Westsachse Älfrêdgibt diese namen durch *Ealdbyrht, Ealdfrid, Ealdwine, Ädilwealh, Heagosteald, Leódheard, Sigheard, Wigheard* wider, s. Bouterwek, Nordhumbr. evang. s. CXVII. in den Evangelien sind formen wie *all, ald, aldor, monigfald, falla, behalda, arg, arm, harm* uam. die allein gebräuchlichen, ebenso *berht, bereht, breht, fehta, feht, gefeht, werc, wercmonn, reht, rehta* usw. wie sehr westsächsisch und nordhumbrisch in dieser frage auseinandergehen können, zeigt sich aufs deutlichste, wenn man die 9 langzeilen, die sich in der westsächsischen übersetzung der kirchengeschichte Bedas durch Älfrêd IV, 24 finden, vergleicht mit den entsprechenden nordhumbrischen, die auf dem rande einer handschrift des lat. Beda vom jahre 737 stehen. zeile 1 westsächs. *heofonrices veard:* nordhumbr. *hefänricäs uard;* z. 4 wests. *oor onstealde:* nordh. *or astelidä;* z. 5 wests. *eordan bearnum:* nordh. *älda barnum;* z. 6 wests. *heofen tô hrôfe:* nordh. *heben til hrôfe;* z. 7 wests. *moncynnes veard:* nordh. *moncynnäs uard* (s. Rieger, Alt- und angels. leseb. s. 154). — aufserdem wissen wir von so frühen und so engen beziehungen der Scandinavier Norwegens zu andern Germanenstämmen so gut wie nichts, wol aber lässt uns der Beóvulf auf solche zwischen den scandinav. stämmen, die Südschweden und die dänischen inseln bewohnten, und den anliegenden Westgermanen schliefsen[1].

[1] zu der von Schmidt s. 397 anm. hervorgehobenen eigentümlichkeit der 'meist schwedischen runenformen' dass auch zwischen consonant + *r* der stimmton des letztern sich vocalisiere (*warait, waritu* usw.), bietet das nordhumbr. eben die schönsten belege: *gewuriotto* scripturas Matth. 22, 29; *gewuritto* scripturas Marc. 12, 24; *in gewurittum* in scripturis Matth. 21, 42.

Verwantschaftsverhältnisse s. 31 verlangt Schmidt von weiterer forschung die lösung der frage, ob die für das grofse ganze der indogermanischen sprachen abgewiesene vorstellung der sprachtrennungen und des stammbaums auf beschränkterem gebiete ihre richtigkeit habe, oder ob sich auch hier die einzelnen sprachen durch allmähliches wachsen der dialektischen verschiedenheiten von einander entfernt haben, wie er es für eine frühere periode der indogermanischen sprachgeschichte zu erweisen versuchte. sollte letzteres für den germanischen sprachstamm geschehen, so muste, wie sich jedem kundigen sofort ergibt, beim ags. und altn. der hebel angesetzt werden; nur von hier aus konnte die in weitern kreisen anerkannte stammbaumtheorie 'ost- und westgermanisch' erschüttert werden. dass dies dem verfasser trotz seiner im höchsten grade scharfsinnigen deductionen nicht gelungen ist, glaube ich gezeigt zu haben.

Die zweite unterabteilung des hauptabschnittes 'svarabhakti und vocaldehnung im germanischen' behandelt 'vocaldehnung hinter liquiden' (s. 453—466), also die fälle, in denen nicht nur wie in *Hadu-praht* (aus *Hadu-peraht*, *Haduperht*) der ursprüngliche vocal vor der liquida ganz geschwunden, sondern welche nun langen vocal nach der liquida zeigen. es werden im ganzen 50 solcher fälle beigebracht und ihre verteilung auf die liquida und die derselben folgenden consonanten besprochen. die s. 462 versuchte datierung des vorgangs fürs altnordische wird nach meinen vorangegangenen erörterungen nicht mehr haltbar sein.

Die dritte unterabteilung bringt unter 'Residua' (s. 466—484) a) noch beispiele, in denen *i* vor einfacher liquida dehnung erfahren hat, trägt b) zu bd. I, 49 ff noch wörter nach, in denen ein geschwundener nasal *ī* oder *ai* in ursprünglichen *a*-wurzeln hervorgerufen hat, behandelt c) dehnung von *i* durch andere ursachen (vor *s* + consonant; die fälle gehören ausschliefslich dem nordischen an), und stellt endlich unter d) 19 fälle von *i*-epenthese in den germanischen sprachen zusammen. hiezu einige bemerkungen: zu got. *afaika* (s. 474 ff) vergleiche die Anz. I, 245 nachgewiesenen verwanten wörter des ahd., durch welche die herleitung aus **akja* = lat. *a(g)io* wahrscheinlicher wird, als Bezzenbergers vergleich mit skrt. *êjâmi*.

Zu got. *aiþei* (s. 475) gehört auch wol ags. *ādum*, ahd. *eidum* gener. hinzuzufügen ist noch ahd. *chêrren* gleich gr. ἀγείρω. wurzel *gar* in skrt. *jar*, *jarati* kommen. vgl. gr. ἀ-γερ-μός, ἀ-γορ-ά Fick I³, 566. — altn. *kveikja* in *eldkveikja* der zunder, zu *kvekr*?

S. 470 wird die von Bugge angenommene herleitung des got. *laikan* springen von skrt. *rêj* (I, 61) wider aufgegeben und zu der alten erklärung zurückgekehrt, wonach es skrt. *laṅgh* gleich sein soll, weil Delbrück in Kuhns zs. XXI, 81 zu ihren gunsten altir. *lingid salit* (Zeufs² 12, 437) anführt. allein zu

lingid lautet die III sing. des reduplic. perfects *leblaing,* III plur. *leblangtar,* wie Windisch soeben nachwies (Kuhns zs. XXIII, 204). wir werden somit auf eine wurzel *vlang* geführt, die wol gleich skrt. *valg* hüpfen, springen ist. aus der grundform III pers. *vlevlange* fiel das anlautende *v* ab (vgl. altir. *olann* wolle = got. *vulna*, kymr. *gulan)* wie im praesens überhaupt, das zweite *v* ward zu *b* (vgl. *bran* rabe = altsl. *vranŭ* rabe, lit. *vàrnas* rabe; *briathar* = gr. *ϝρητρα).* ganz auf dieselbe weise wie *leblaing* erklärt sich auch *drebraing* er gieng aus wurzel *vraj*; *d* ist rest der präposition *do.*

Strafsburg 8 april 1876. H. ZIMMER.

AUGUST LEHMANN Forschungen über Lessings sprache. Braunschweig, Westermann, 1875. 276 ss. 8°. — 6 m.

Goethe schreibt am abend seines lebens: *die deutsche sprache ist auf einen so hohen grad der ausbildung gelangt, dass einem jeden gegeben ist, sowol in prosa als in rhythmen und reimen sich dem gegenstande wie der empfindung gemäfs nach seinem vermögen glücklich auszudrücken* (Hempel 29, 228). um diese vollendung der deutschen sprache hat sich im 18 jahrhundert kaum einer gröfsere verdienste erworben, als Lessing, darin nach Luther der bedeutendste reformator. wie wir wol nur ganz allmählich zu einer geschichte der poetischen technik und der dichterischen motive gelangen werden, so mangelt uns und wird uns leider nach den geringen vorarbeiten noch lange mangeln eine geschichte des stils. die untersuchungen über sprache und metrik unserer neueren dichter liegen noch sehr im argen; kaum sind einzelne ansätze gemacht. und da darf ein dichter nicht gesondert herausgegriffen, sondern nur als glied einer gruppe betrachtet werden, welche selbst von starken traditionen der vergangenheit und zeitgenössischen einflüssen beherscht auf die gegenwart und die zukunft je nach ihrer bedeutung schwächer oder stärker weiter würkt. sprachliche vorzüge und fortschritte der periode kommen auch kleinen geistern zu gute, sprachliche unarten (zb. schwulst, concetti) üben auch auf originelle hervorragende talente einen schädigenden einfluss. ich erinnere an Günther. mode und lectüre hinterlassen merkliche eindrücke. die heimatliche landschaft und ihr dialekt werden sich nie völlig verläugnen. das kann man im vorigen jahrhundert am deutlichsten an den zahlreichen poetischen und prosaischen erzeugnissen der Schweiz, namentlich an denen Hallers, verfolgen (vgl. Lessing VI, 30 f). durch die lange oberherschaft Sachsens geht

der sprache alle kraft und wucht verloren, welche Klopstock, Voss, Herder aus Luther und dem altdeutschen wider zurückerobern wollen. zugleich lauscht man eifrig der rede des gemeinen volkes und nimmt manche provinzialismen und vulgarismen in die schriftsprache auf (Lessing, Claudius, Voss, Goethe, Lenz). Klopstock, der zuerst das gefühl in gehobenem pathos entfesselte, ist von einer grofsen schar begeisterter jünger umringt. Rousseau und Goethe reifsen die grenzen nieder, welche poesie und prosa trennten. in der sturm- und drangperiode werden gewisse Goethesche lieblingsworte und wendungen sofort gemeingut, aber auch hier sind starke unterschiede nicht zu verkennen. Lenz schreibt mit geringen ausnahmen mafsvoll — darin Leisewitz ähnlich —, Wagner derb und ungeschlacht, Klinger in verworrener leidenschaft, oft geradezu verrückt. Leisewitz und Klinger, der auch von Gerstenberg gelernt hat, beeinflussen den jungen Schiller, dem jedoch andererseits Lessings stil vertraut ist. Sprickmann carikiert auch sprachlich die Emilia Galotti. die sächsischen dichter und all die vertreter der petite poésie sind im ausdruck kaum zu unterscheiden. selbst für Winckelmanns schwungvolle prosa müssen wir anknüpfungspunkte suchen.

Wie sich die sprache im ganzen verändert, so erleidet auch der stil des einzelnen im laufe seiner entwickelung mannichfache wandlungen. sprachliche untersuchungen müssen daher immer historisch verfahren. ein wissenschaftliches werk über Goethes sprache muss eine geschichte derselben sein. ein autor, der bei späteren auflagen viel feilt und ändert, erleichtert uns die aufgabe, so Wieland (in einigen bekannten fällen auch Goethe), der lange jahrzehnte unsere prosa zwar nicht beherscht, aber doch geschult hat. wie treffend hat Goethe selbst die wichtigkeit solcher philologischen arbeiten gewürdigt, wenn er mahnt (Hempel 29, 240): *so ist es zum beispiel nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten, dass ein verständiger, fleifsiger literator durch vergleichung der sämmtlichen ausgaben unsres Wielands, eines mannes, dessen wir uns trotz dem knurren aller Smelfungen mit stolzer freude rühmen dürfen, allein aus den stufenweisen korrecturen dieses unermüdet zum bessern arbeitenden schriftstellers die ganze lehre des geschmacks würde entwickeln können.* der ganze aufsatz Literarischer sanscülottismus zeugt von der höchsten einsicht.

Das vorige jahrhundert hat einige vortreffliche stilistische forschungen aufzuweisen. ich erinnere an den zweiten teil von Mösers Schreiben über die deutsche sprache und litteratur, um in erster linie Diderot und Klopstock zu nennen. man kann nicht geistreicher über inversionen und rhythmus handeln, nicht feinsinniger eine periode (zb. Cic. pro Marc. *Diuturni silentii)* zergliedern, als es in der Lettre sur les sourds et muets nie ohne genaue psychologische motivierung geschieht. und, was

Klopstock im Nordischen aufseher (I, st. 26) von der sprache der poesie sagt, verdient noch heute volle beachtung. vgl. auch meinen RRGoethe 244 ff.

Ein sorgfältiges werk über Lessings sprache muss nach alledem sehr willkommen sein. an umsicht, genauigkeit der observation und emsigem sammelfleifs hat es der hr verf. in seinen Forschungen auch keineswegs fehlen lassen, aber sein buch leidet an demselben grundübel, wie das frühere Goethes sprache und ihr geist, wo einmal die drei letzten worte zu viel sind, andererseits jedes historische verfahren gebricht. da werden Werthers leiden und die Wanderjahre, jugendlieder und singspiele und der zweite teil Faust unterschiedslos in einen topf geworfen, wie wenn jemand bei einer grammatischen untersuchung mhd. und nhd. formen vermengen würde. auch über Luthers sprache hat Lehmann gearbeitet, doch kenne ich diese schrift nicht.

Gleich im vorwort hat mich zweierlei sehr befremdet. einmal die bemerkung des vfs, er citiere nach der Berliner duodezausgabe 1825—1828, also der elenden Schinkschen. ich kann dafür nur den grund finden, dass es Lehmann bequemer war, längst angelegte sammlungen unverändert zu lassen, als die citate mühsam nach den einzig brauchbaren Lachmannschen ausgaben (die Hempelsche ist noch im erscheinen begriffen) zu ändern, die ihm ja doch, wenigstens später, zur hand waren (vgl. s. 77, 154, 169 ff). um Lehmanns buch zu gebrauchen, ist man also genötigt, die nicht jedem zugängliche schlechte, vergessene edition hervorzusuchen. höchst wichtige stücke sind aus demselben grunde ganz übersehen, von einer leidlich vollständigen statistik kann gar nicht die rede sein. ich citiere nach der Lachmann-Maltzahnschen ausgabe. — zweitens befremdet das geständnis *die orthographie und die interpunktion habe ich nicht beibehalten, sondern bin dem heute allgemein üblichsten gebrauche gefolgt.* Lessings orthographie ist uns trotz mancher setzerwillkür so gut überliefert, dass es in einer philologischen untersuchung pflicht ist, sie beizubehalten. wie man vollends bei der analyse Lessingschen periodenbaus seine interpunktion nach belieben ändern kann, ist mir ganz unfasslich. ein bestimmtes princip ist gar nicht zu verkennen: Lessing geht mit komma und semikolon überaus verschwenderisch um, um den gedanken im satz möglichst klar, glied für glied, zu disponieren. seine grundsätze darin waren um so mehr eingehend zu untersuchen, als er selbst ein besonderes augenmerk für diesen punkt hatte und, wie bekannt, im Nathan den gebrauch von punkten und strichen wol beobachtet wissen, ja dem stücke eine abhandlung über die dramatische interpunktion beilegen wollte (XII, 630 f).

Lehmanns Forschungen zerfallen in fünf abteilungen. § 1 'Lessings poesie in der prosa überhaupt' ist sehr mager ausge-

fallen und enthält keine neue beobachtung. die construction *ich geniefse des heitern morgens* darf man nicht als 'poetischen genitiv' bezeichnen. zu Lessings selbsturteilen, den berühmten stellen aus den Antigoezen, musten auch seine kritischen bemerkungen über die schreibart von zeitgenossen, wie Cronegk, fr. Gottsched, Wieland, namentlich aber Klopstock gezogen werden (VI, 134 ff). die bildlichkeit, welche Gottsched früher heftig verpönt hatte, ist eine so hervorstechende eigenschaft der Lessingschen prosa, dass Lehmann ihr mit recht eine eingehende betrachtung widmet. Cosacks Danziger programm 1869 liegt mir nicht vor. des vfs allgemeine darlegungen und dispositionen laufen schliefslich doch nur auf eine scheidung in 'kleine' und 'grofse' bilder hinaus, denn der mannichfaltige stoff *lässt sich weder herzählen noch bis ins einzelne rubriciren und muss daher bei der eintheilung unberücksichtigt bleiben.* auf die zahl der bilder kommt es nach Lehmann nicht besonders an — im gegenteil, sehr viel — und einer chronologischen scheidung geht er gleichfalls s. 30 mit einigen widerspruchsvollen worten aus dem wege. die folgende anordnung und auswahl ist nicht zu billigen: die bilder aus den polemischen schriften (ohne rücksicht auf Lessings polemischen stil überhaupt; es werden nur die bekannten selbsturteile aus den Briefen antiquarischen inhalts beigebracht), aus den briefen, aus einigen 'ernsten streng wissenschaftlich gehaltenen abhandlungen.' als solche erscheinen in wunderlicher folge: Laokoon, Ernst und Falk, die Erziehung des menschengeschlechts, Pope ein metaphysiker, Rettungen des Horaz. die vorletzte schrift ist besonders unglücklich gewählt. wo bleibt die Hamburgische dramaturgie, wo die prosafabeln, die abhandlungen über die fabel, über das epigramm, der Berengarius usw., wo bei den polemischen schriften das Vademecum, an dessen ton sich doch Klotz unangenehm erinnert fühlte, wo die dramen? Lehmanns schrift ist nur ein sehr unvollständiger beitrag. dass auf Lessings verse und seine prosadramen so gut wie gar keine rücksicht genommen ist, hätte auf dem titel gesagt werden sollen. die abhandlung Wie die alten den tod gebildet darf man nicht schlechthin zu den polemischen schriften rechnen, denn die erregung ist hier mild gedämpft und das ganze mehr ein versöhnendes, woltuendes nachspiel zu den briefen gegen Klotz. Lehmanns zusammenstellungen sämmtlicher bilder aus den genannten schriften würden nur dann ihren zweck erfüllen, wenn auch die 'grofsen' ausgeführten bilder vollständig, nicht nur die anfangs- und schlussworte, ausgehoben wären. nicht jeder hat gleich die duodezausgabe zur hand. da aber die sammlungen sich nur auf eine kleine auslese von schriften beziehen, so ist die ganze statistik vergeblich. von den briefen sind nur die an den bruder und ein par an Moses und Gleim ausgewählt. allerdings sind die briefe, mit wenigen ausnahmen,

meist schmucklos und geschäftsmäfsig, aufser wo eine wissenschaftliche frage ein längeres verweilen erheischt; auch in denen an frau König ist das warme gefühl verhalten. dennoch ist eine so karge beschränkung durch nichts gerechtfertigt. es waren überhaupt die eigentümlichkeiten des Lessingschen briefstils, der natürlich je nach seinem verhältnis zu dem adressaten im tone um ein geringes verschieden, im zusammenhang mit seinem stil im ganzen zu kennzeichnen. einzelne briefe nehmen eine sonderstellung für sich in anspruch, wie das von heiterster laune dictierte, ausgelassene schreiben an Nicolai (xii, 178 ff).

Die s. 80 ff versuchte classification der bilder ist sehr äufserlich. man sehe zum beispiel, wie alle teile des menschlichen körpers durchgegangen werden und unter den einschlägigen gleichnissen auch der ausdruck *ein knochen für die kritischen hunde* figuriert. gut ist die zusammenstellung unter der rubrik 'kampf' s. 86 f. wir vermissen eine verfolgung der entwickelung dieser herlichen bildlichkeit in der folge der Lessingschen schriften: auch muss man scheiden zwischen solchen bildlichen ausdrücken, welche längst gemeingut waren, und echt Lessingschem eigentum. abgenutztes hat Lessing selten angewant, sondern stets im gegebenen falle eine prägnante neue wendung gefunden, aber sprichwörtliche volkstümliche redensarten stellen sich häufig genug ein (vgl. Lehmann s. 92). wenn Lehmann s. 92 anm. es für müfsig erklärt, nach entlehnungen zu fragen, so sind wir anderer meinung. man muss den begriff entlehnung nur nicht zu plump und äufserlich fassen. ich bin zb. überzeugt dass eine sorgfältige untersuchung und vergleichung der älteren deutschen werke, welche Lessing gelesen und teilweise excerpiert hat, in bezug auf sprache und motive sehr ergiebig sein würde. einzelnes s. u. Lehmann hätte Lessings bedeutung für die deutsche philologie (vgl. Scherer JGrimm s. 19 f. vRaumer s. 273 ff) wenigstens kurz würdigen sollen. die hübsche darstellung einiger widerholungen s. 90 f würde sich leicht erweitern lassen. obgleich es nicht streng hieher gehört, möchte ich darauf aufmerksam machen, wie sehr die worte des derwisch im Nathan 2, 9 (ii, 252) *am Ganges, am Ganges nur giebts menschen* der rede des *gereisten budels* in der 20 fabel des 1 buchs ähneln (i, 170) *in dem fernen welttheile, welches die menschen Indien nennen, da, da giebt es noch rechte hunde.* manches ist auch bewuste litterarische anspielung, so stammen die *wächsernen nasen* in der Duplik (x, 90) doch wol aus Lichtwers 23 fabel des 4 buchs Die wächserne nase (x, 205 *edler Houyhnhnm* — vgl. Hagedorn Versuch s. 29 *erhabner Houyhnhum*, Swift Gullivers reisen).

Der mangel an naturgefühl macht sich auch in der wahl der bilder geltend, während Lessing seiner beschäftigung mit der bildenden kunst (wie Euripides, vgl. Kinkel Euripides und die

bildende kunst) eine reihe seiner treffendsten vergleiche und parabeln verdankt. doch ich sollte nicht sagen vergleich, denn bild und sache decken sich bei Lessing vollkommen. seine vergleiche hinken nicht. sein ganzer ausdruck ist bestimmt und widerspruchslos. bei keinem schriftsteller findet man weniger jene schielenden, vagen partikeln, welche Goethe 29, 253 aufzählt.

Die zweite abteilung 'die hülfsverba' enthält sehr dankenswerte zusammenstellungen, namentlich über die auslassung derselben. hier geht der verf. genau statistisch und zugleich historisch vor und beweist (s. besonders s. 117), wie der ausfall im laufe der jahre stätig zunimmt. nur war, wenn auch im allgemeinen der grund ausreicht dass Lessing alle den knappen ausdruck des gedankens hemmenden fesseln abstreifen wollte, strengere motivierung geboten.

Sehr sorgfältig sind auch die observationen des folgenden kapitels 'eine attraction (trajection) bei relativsätzen'. vieles ist freilich nicht specifisch Lessingisch. Lehmann hält zu wenig umschau in der zeitgenössischen litteratur. wir wollen Lessing in und über seiner zeit sehen. wie belehrend ist es, mit rücksicht auf form und methode der einzelnen mitarbeiter die 24 teile der Briefe die neueste litteratur betreffend durchzugehen.

Dasselbe gilt von der vierten abteilung 'accusativ mit dem infinitiv'. wir erhalten keine zusammenhängende darstellung von Lessings satzbau, sondern nur einzelne beiträge. nicht minder unvollständig, obgleich an trefflichen bemerkungen reich, ist die schlussabteilung 'einzelne eigentümlichkeiten'. des verfassers ansichten vom altdeutschen erweisen sich bei gelegentlicher heranziehung als sehr bedenklich. zu s. 218: *währmann* nicht *währsmann* schreibt Lessing, aber nicht er allein, denn s. zb. Gellert I, 265 *wie mein währmann sagt.* ausdrücke wie *schnickschnack, mischmasch*, *wirrwarr* fielen einzelnen pedanten, so Adelung, unangenehm auf, s. u. gut ist § 7 (s. 234) über den gebrauch des artikels. zu § 8 sei nachgetragen dass über Lessings anwendung von *der* und *welcher* neulich Sanders in der Gegenwart gehandelt hat. in § 12 'interjectionen' vermissen wir eine eingehende erörterung über die fragen und ausrufe, welche Lessings stil seine dramatische lebhaftigkeit geben. s. 269 o. *seine narren sind von den behaglichen narren* ist eine französische construction; so sagt in Minna vBarnhelm Riccaut: *je suis des Bons . . . ik bin von die ausgelernt.* in § 16 'fremdwörter' muste Lessings prägung des adjectivs *empfindsam* für 'sentimental' erwähnt werden (*erfindsam* Schwabe Belustigungen I, 6 *wenn ich dieses wort wagen darf*; dieser nachweis fehlt DWB III, 800, wo belege aus Hagedorn, Lessing und Voss. nach dieser analogie ist sein *empfindsam* gebildet). aus den briefen wäre manches nachzutragen, zb. das beliebte *turlupiniren.* Lessing hat Goethes

wort erfüllt *die muttersprache zugleich reinigen und bereichern, ist das geschäft der besten köpfe.* weit entfernt von eigensinnigem purismus rügt er den übertriebenen gebrauch der fremdwörter in Wielands jugendschriften (VI, 29 f) *und die sprache des herrn Wielands? — er verlernt seine sprache in der Schweitz. nicht blos das genie derselben, und den ihr eigenthümlichen schwung; er muss sogar eine beträchtliche anzahl von worten vergessen haben. denn alle augenblicke lässt er seinen leser über ein französisches wort stolpern, der sich kaum besinnen kann, ob er einen itzigen schriftsteller, oder einen aus dem galanten zeitalter Christian Weisens lieset. licenz, visiren, education, disciplin, moderation, eleganz, aemulation, jalousie, corruption, dexterität — und noch hundert solche worte, die alle nicht das geringste mehr besagen, als die deutschen, erwecken auch dem einen ekel, der nichts weniger als ein puriste ist. l i n g e, sagt herr Wieland sogar — . . . . . . wenn uns herr Wieland, statt jener französischen wörter, so viel gute wörter aus dem schweitzerischen dialekte gerettet hätte, er würde dank verdienet haben.*

Alles in allem liegt uns in Lehmanns Forschungen trotz empfindlicher schwächen eine reihe recht tüchtiger observationen vor, und wer es einmal unternimmt zusammenfassend eine geschichte der sprache Lessings zu schreiben, wird diese bausteine dankbar benutzen. in das wesen des Lessingschen stils, der von Lessings ganzer denkweise und methode nicht getrennt werden darf, ist der verf. nicht eingedrungen. ein hauptmoment, die bildlichkeit, hat er, zwar keineswegs erschöpfend, behandelt, ein wichtigeres dagegen kaum mit einem worte gestreift. ich meine das genetische der darstellung, das sich zugleich mit der bildlichkeit immer bewunderungswürdiger entwickelte. schon Herder sagte 1769, Lessing und Winckelmann vergleichend: *Lessings schreibart ist der stil eines poeten, das ist eines schriftstellers, nicht der gemacht hat, sondern der da m a c h e t, nicht der gedacht haben will, sondern der uns v o r d e n k e t, wir sehen sein werk w e r d e n d wie das schild des Achilles bei Homer. er scheint uns die veranlassung jeder reflexion gleichsam vor augen zu führen, stückweise zu zerlegen, zusammenzusetzen; nun springt die triebfeder, das rad läuft, ein gedanke, ein schluss giebt den andern, der folgesatz kommt näher, da ist das product der betrachtung. jeder abschnitt ein ausgedachtes, das τεταγμένον eines vollendeten gedankens: sein buch ein fortlaufendes poem, mit einsprüngen und episoden, aber immer unstät, immer in arbeit, im fortschritt, i m w e r d e n.* Lessing gibt keine fertigen gedanken und resultate, sondern wir sehen sie werden. er leitet uns leise zum wahren hinan. wir denken, lernen, kämpfen, siegen mit ihm. vom falschen durch kampf zum wahren, das ist Lessings 'productive kritik' nach Friedrich Schlegels klassischem ausdruck. *primus sapientiae gradus est falsa intelligere, secundus vera cognoscere.* ein

kritischer schriftsteller, dünkt mich, richtet seine methode auch am besten nach diesem sprüchelchen ein. er suche sich nur erst jemanden, mit dem er streiten kann: so kommt er nach und nach in die materie, und das übrige findet sich (Hamb. dram., VII, 297). so ist er für uns ein pädagog, wie sein stufenweise die höhere weisheit offenbarender gott in der Erziehung des menschengeschlechts. diese geistige maieutik ist, wie schon aus dem vorigen erhellt, mit der polemik unzertrennlich verbunden, und Lessing der polemiker widerum verläugnet Lessing den dramatiker nicht. die sprache ist lebhaft; fragen, ausrufe, antworten; er stellt den gegner und zwingt ihn in einen dialog, wo er mit unerbittlicher consequenz dem endziel zustrebt. in dieser polemik tritt der autor, der mensch nicht zurück; alles, was Lessing schreibt, ist eminent persönlich. durch jenes aufsteigen zur wahrheit auf den stufen des werdenden gedankens erhält Lessings stil bei aller hitze eine unübertreffliche klarheit und einfachheit. nichts ist zweideutig oder verhüllt, denn *ἁπλοῦς ὁ μῦθος τῆς ἀληθείας ἔφυ.* vgl. die herliche, von Lehmann nicht berührte stelle, worin er den Berengarius Turonensis gegen Mosheims vorwurf absichtlicher unklarheit und verschleierung seiner meinungen rettet, VIII, 261, 269 f.

Lessings polemischer stil hat sich allmählich entwickelt. das Vademecum spielt in vielen partien noch jugendlich übermütig mit dem nichtigen gegner, erst dem ende zu wird der ton gehoben. in den Rettungen, dann den Litteraturbriefen wird die höhe erreicht. gegen die anmutige klare sprache des Laokoon scheint die Hamb. dramaturgie eiliger und nachlässiger geschrieben, wie das Lessing selbst in briefen zugibt. gelegentlich der Dramaturgie und später der Klotzschen händel wollte er nach seinem eigenen geständnis versuchen, ob er noch ein litteraturbriefchen zu stande brächte. aber der ton der Antiquarischen briefe ist viel heftiger und erregter. der Berengarius Turonensis, eine neue rettung, bildet den übergang zu der tief aus dem herzen kommenden redeweise der theologischen streitschriften, von denen der satz gilt: pectus est quod facit disertum. wenn wir an Lessing diese unvergleichliche polemik bewundern, so darf daran erinnert werden dass schon grofsvater und vater (vgl. KGLessing im eingange des 1 bandes) auf der universität gefürchtete opponenten waren, Lessing also mit dem theologischen, vorzüglich kirchengeschichtlichen interesse auch das disputiertalent geerbt hatte.

Ist der sprache Lessings durch jene verbindung von bildlichkeit und genetischer methode, destructiver und productiver kritik ein stempel aufgedrückt dass jede zeile ruft: ich bin Lessings, so kann es uns nicht wundern, wenn ein schriftsteller von solcher eigenart des ausdrucks kein guter übersetzer war trotz trefflicher sprachkenntnis und vollem verständnis des fremden geistes. bei

keiner übersetzung fällt das mehr auf als bei Diderots Theater. die eleganz und gewantheit, die feine causerie und das pathos des Franzosen geht bei Lessing fast ganz verloren. er war kein AWSchlegel oder Gries, die, selbst wenig productiv, sich dem ausdrucke des fremden schriftstellers vollständig anzuschmiegen wusten. Goethes übertragungen, der Mahomet zb., sind stets zugleich veränderungen. es sei hier die bemerkung gestattet dass Diderots einfluss auf Lessing noch lange nicht zur genüge behandelt ist. ganz mit unrecht beschränkt man sich auf das Théatre und die Entretiens dazu und zieht allenfalls noch die in der Hamb. dram. citierte stelle der Bijoux indiscrets bei. in der Promenade du sceptique und in der abhandlung De la suffisance de la religion naturelle klingen deutlich gedanken der Rettung des Cardanus und des Nathan an. tief ist der eindruck, welchen die Lettre sur les sourds et muets (vgl. III, 229 ff) auf ihn machte. nicht nur dass er sich mit Diderot in dem interesse an der pantomime begegnet (so erinnert Hempelsche ausg. VI, 306 entschieden an die Lettre), dass er dramaturgisch viel von diesem feinen beobachter gelernt hat, auch für den Laokoon schöpfte er daraus manche anregung: s. Scherer weiter unten. — um von dieser abschweifung noch einmal auf die übersetzertätigkeit und die behandlung einer fremden sprache zurückzukommen, so schreibt Lessing aus demselben grunde ein schlechtes französisch, weil er nicht, wie etwa der minder originelle schmiegsamere Wieland oder Julie Bondeli, französisch denken konnte. auch Goethes französische briefe sind sehr unfranzösisch. vgl. den wunderlichen absatz XI[1], 196. Lessings gedanke, den Laokoon in der *langue françoise deja toute crée, tout formée, en François, cette langue m'etant dans ces matieres tout au moins aussi familiere que l'autre(!)* fortzusetzen ist ebenso blofse grille, als die spätere idee, in Italien nur noch lateinisch zu schreiben.

Lessing hat oft im drange der zeit sehr rasch gearbeitet, im allgemeinen aber mit sorgsamer überlegung gebessert und gefeilt. so schreibt er den ersten satz der vorrede zu den Hermäa fünfmal in veränderter form nieder (XI[2], 63). jede mishandlung der muttersprache empörte ihn, wie an frau Gottsched, an Klotz. seinen bruder schilt er heftig wegen der platten schwatzhaftigkeit und nachlässigkeit einiger seiner lustspiele (XII, 274) *man muss nie schreiben, was einem zuerst in den kopf kommt. deine sprache selbst zeugt von deiner ruscheley. auf allen seiten sind grammatische fehler, und correct, eigen und neu ist fast keine einzige rede.*

Da Dillers nachricht von Lessings Meifsner receptionsaufsatze nur eine sonderbare erfindung zu sein scheint (vgl. Scherer Vorträge und aufsätze s. 335), sind die ältesten schriftstücke von Lessings hand der 'vernünfftige' ironische brief an die schwester vom 30. 12. 1743 (XII, 6 f) mit seinem epigrammatischen schlusse

und, ein jahr früher, die Glückwünschungsrede bey dem eintritt des 1743sten jahres, von der gleichheit eines jahrs mit dem andern (xi[1], 3 ff), ein höchst wichtiges document, welches Lehmann gar nicht berücksichtigt. so schreibt der 'admirable Lessing' des conrectors Höre, der etwas moquante, vorlaute, altkluge knabe, in dem sich gleichwol der vater des mannes nicht verkennen lässt. form und inhalt sind kindlich und schülerhaft, aber doch Lessingisch, weit Lessingischer, als zb. viele seiner lyrischen tändeleien. die disposition ist chrienartig. voran eine einleitung in zwei teilen. erst die *alten poeten und die weltweisen*, frage nach ihrer quelle, widerlegung in zwei punkten. zweitens: auch heute gibt es solche *einfältige, schwermüthige, missvergnügte und undankbare leute.* nach diesem prooemium folgt die ankündigung des themas, die propositio: er getraue sich im gegenteil zu beweisen, dass ein jahr dem anderen gleich sei. definitio des begriffs 'zeit' und 'jahr'; das jahr sei aus drei gesichtspunkten zu betrachten. er wolle es hier *als ein naturkündiger und sittenlehrer* behandeln. drei argumenta: 1. *der deutliche ausspruch der gesunden vernunft* 2. *das göttliche zeugnifs der heiligen schrift* (testis: Salomo) 3. *der unverwerfliche beyfall der erfahrung* (exempla: *die alten und neuen geschichten).* darauf refutatio folgender vier einwände: 1. unterscheidende *wunder der göttlichen allmacht* 2. landplagen 3. zeiten der barbarei 4. der ausspruch Pauli, es würden greuliche zeiten kommen. conclusio: man soll zufrieden sein und nicht die vergangenheit, wie der vater öfter tat, auf kosten der gegenwart preisen. dann übergang in einen brief: *Sie, herr vater, haben nunmehr wiederum ein jahr geendet, das dem vorigen gleich war.* vergleichung des scheidenden und des kommenden jahres. wunsch, gebet, versprechen. schluss *so werden wir in der that erfahren, dass wir in den goldenen zeiten leben, dass ein jahr dem anderen gleich sey.* — die ausführung ist zt. sehr naiv. das ganze in einem frommen ton gehalten, es wird viel mit zeugnissen der heil. schrift operiert, der knabe zeigt sich an einer stelle des Paulus als kühnen exegeten des N. t., aber, bezeichnend, unter den beweisen nimmt *der deutliche ausspruch der gesunden vernunft* den vorrang vor dem *göttlichen zeugnifs der heil. schrift* ein. wie charakteristisch ist es ferner, wenn der junge kritiker im prooemium sogleich nach den quellen der alten fragt. einige definitionen, besonders die des zeitbegriffs, zeugen von frühreifer schärfe. die disposition ist durchsichtig. ein schluss folgt in ununterbrochener kette auf den anderen. der ton ist sehr bestimmt: *ich rede mit der erfahrung; es bleibt also dabei, dass ein jahr dem andern gleich sey.* er macht sich einwürfe und widerlegt sie, denn schon damals will er die wahrheit kämpfend erringen. er spricht mit grofsem selbstbewustsein: *o wie leicht wird es mir seyn* . . . . er behandelt die gegner mit überlegener

verachtung: *so vieles mitleiden ich mit den kindischen klagen der schwachheit habe, so gewifs getraue ich mir doch jetzt bei meinen schwächen zu erweisen* .... dieses *ich getraue mir zu erweisen* zeigt schon den ganzen Lessing (vii, 340 *ich getraue mich, es stück vor stück zu beweisen*, vii, 420 u. *besonders getraue ich mir von der tragödie ... unwidersprechlich zu beweisen*, ix, 406 u. *ich getraute mir .... darzuthun* uö.). bilder sind sehr sparsam angewendet; wir können das wachsen des reichtums bis zu den theologischen streitschriften verfolgen. von rhetorischen mitteln begegnen, wie auch sonst, frage und ausruf am häufigsten. vereinzelt die anapher: *wir sollen glauben — wir sollen uns überreden lassen — wir sollen uns einbilden.* viele epitheta; häufungen, so s. 4 bei der schilderung der wilden urzeit. besonders fällt uns schon hier das persönliche, dialogartige, dramatische auf in den directen, verbindlichen anreden, wie er sie später mit vernichtender ironie gegen Lange gebrauchte: *Sie dürfen aber nicht meynen, herr vater — Sie hören gleich, herr vater — Sie können leicht ermessen, herr vater*, mit einer fast komischen grandezza *Sie belieben nunmehr mich mit Dero gütiger aufmerksamkeit weiter zu begleiten — Sie erlauben also, dass ich weiter schliefse — ich weifs es, Sie geben mir gerne beifall, wenn ich sage* ....

Den anflug von 'vernünfftiger' pedanterie, den er trotz seinem tiefen widerwillen gegen alles pedantische in SAfra angenommen hatte, streifte Lessing in Leipzig rasch ab. seine eigenen jugendproductionen sind der form nach durchaus unselbständig. schlagender noch als für die sinngedichte lässt sich die anlehnung an fremde muster für die lieder nachweisen. eine betrachtung der anakreontik ist hier nicht am platze, und ich gehe um so weniger auf dieselbe ein, als ich eine darstellung derselben, die uns noch immer mangelt, von RHenning erwarte. Lessing ist in seinen liedern, über welche er sich später mit grofser geringschätzung äufserte, viel weniger lyriker, als in den prosafabeln, deren einige reich an zarter poetischer empfindung und lyrischen motiven sind. formell ist Lessing, gleich Gleim, recht gewant. einzelne durchgehende eigenschaften seines stils zeigen sich auch hier: das dialogische, dramatische (mehrmals stichomythie), die knappen schlüsse mit ihren epigrammatischen pointen. über die 'überraschung' bei Lessing müste man, um erschöpfend zu sein, einen langen aufsatz schreiben (vgl. auch vii, 74, 89). aber Lessing schlägt, wie Günther, mehrmals den ton des echten deutschen volksmäfsigen lieds an. Günther bewegt sich nicht nur in dem ambraduft der zweiten schlesischen schule, der seinen besten liedern einen üblen beigeschmack gibt, sondern hat auch von dem volksliede, von dem gesellschaftssonderlich dem studentenliede gelernt. er dichtet in seinem *brüder lasst uns lustig seyn, weil der frühling währet* das alte

Gaudeamus igitur um (str. 2 *unsers lebens schnelle flucht leidet keinen zügel:* vita nostra brevis est, brevi finietur; str. 3 *wo sind diese, sagt es mir, die vor wenig jahren:* ubi sunt qui ante nos). vgl. auch sein *drey gelehrt und treue brüder*. Lessings *gestern, brüder, könnt ihr's glauben?* wird noch heute gern gesungen. ein würkliches lied, dh. ein tief empfundenes gelegenheitsgedicht, ist eigentlich nur Der genuss (I, 74).

Nicht minder unselbständig zeigt er sich in den jugendlustspielen, wie eine vergleichende litteraturgeschichte leicht nachweisen kann. ich hoffe auf die damalige entwickelung der komödie in England, Italien, Frankreich (Molière, Regnard, Marivaux, Destouches, Nivelle de la Chaussée, Saintfoix etc.), Dänemark (Holberg) später einmal ausführlicher eingehen zu können. die einwürkung des Plautus verdient besondere berücksichtigung. in Deutschland steht der begabte Elias Schlegel am höchsten; s. Lessing an mehreren stellen der Dramaturgie (VII, 4, 58); auch, was sprache und behandlung des verses anlangt. Gellert ist in seinen lustspielen deutscher als Lessing; er kennt zb. nicht die stereotypen figuren des valet und der suivante Lisette. Danzel hat mit der ihm eigenen belesenheit und akribrie die entlehnungen von motiven und namen[1] ziemlich vollständig nachgewiesen, aber, wie ihm leider alles darstellungstalent mangelte, so sind auch hier seine ausführungen nicht anschaulich. auf die sprache und ihre entwickelung hat Danzel keine rücksicht genommen, wenn wir von einer längeren mehr philosophischen auslassung absehen. man müste untersuchen, wie auch in dieser hinsicht Lessing von der manier der Engländer, Goldonis, Molières, Marivaux (marivaudage) usw., der sächsischen komödiendichter, Holbergs und des Plautus beeinflusst wurde. was die beiden letzten anlangt, so würden Lenzens Lustspiele nach dem Plautus zum vergleiche heranzuziehen sein (dass Lenz auch den dänischen Plautus wol kannte, beweisen zwei anspielungen auf NKlimms unterirdische reise in seinen briefen Stoeber s. 57, Dorer-Egloff s. 233). seine sächsischen landsleute übertrifft Lessing, der ja ein 'deutscher Molière' werden wollte, durch die schlagfertigkeit des dialogs. er hatte die Franzosen und seinen Plautus nicht umsonst gelesen. vieles ist noch sehr breit, doch nie so ermüdend, wie bei Gellert, dessen stücken eben die muntere, intrigante zofe mangelt. die sätze meist kurz, oft lebhaft abgebrochen, aposiopesen, unterbrechungen (vgl. XI[1], 202). ein beliebter zug ist, dass während der langen aufzählung einer person eine andere immer dasselbe abweisende oder erklärende wort oder sätzchen einschaltet, so im Jungen gelehrten Damis,

[1] ich trage hier nach: Marwood nicht frei nach Millwood (Merchant of London) gebildet, sondern aus Congreves The way of the world (Mellefont bekanntlich aus desselben Double-dealer vgl. II, 465 u.).

als Lisette die fehler der frauen schildert, das wort *kleinigkeit,* oder wenn Staleno in der 1 sc. des Schatz hartnäckig die frage widerholt *was kriegt sie mit.* vgl. zb. Le malade imaginaire 3, 14: *le poumon — ignorant*, bei Holberg Der pfalzgraf 2, 8 *fragt meinen hofmeister.* nicht minder beliebt sind misverständnisse, welche sich durch einen langen dialog ziehn, zb. im Schatz (I, 254, mit der eben besprochenen widerholung verbunden). der Eulenspiegel ist meist der schelmische valet, der auch darin grofs ist, andere durch einen ungeheuren wortschwall nicht zur rede kommen zu lassen. für ihre fourberies werden sie in der französischen komödie durch eine reihe stereotyper schimpfworte ausgezeichnet, wie *bougre, coquin, maraud, faquin* (persiffliert in Holbergs Jean de France 3, 1). ähnliches oft bei Lessing: *idiote, dummkopf, narre;* Damis schimpft sogar lateinisch. der bediente Johann im Freygeist, der sich Jean de la Flèche nennt (vgl. Pierre im Jean de France, wo 3, 2 auch der name la Flèche vorkommt), radebrecht 'frankreichsch': *coquin, maraud, coups de bâton.* aus Plautus und Holberg hat Lessing das derb komische, zb. Freygeist 2, 5, nur dass die scene in Gellerts art viel zu gedehnt ist. an frivolen spässchen fehlt es nicht, zb. in der Alten jungfer. — das kleine fragment eines schäferspiels Die beiderseitige überraschung ist formell und in dem motiv ganz unoriginell. über Lessings behandlung des alexandriners in den zahlreichen bruchstücken der verschiedenen jahre und die allmähliche anwendung und vervollkommnung des fünffüfsigen iambus, den, was zumeist übersehen wird, schon Gottscheds Critische dichtkunst empfiehlt, wäre ebenfalls zu handeln.

Eine tiefgreifende entwickelung des stils lässt sich in der reihe der dramen Miss Sara Sampson, Philotas, Minna von Barnhelm, Emilia Galotti, Nathan verfolgen. Goethe urteilt treffend in Dichtung und wahrheit, deren siebentes buch einen schatz von stilistischen bemerkungen enthält, XXI, 53: Lessing *wurde nach und nach ganz epigrammatisch in seinen gedichten, knapp in der 'Minna', lakonisch in 'Emilia Galotti', später erst kehrte er zu einer heiteren naivität zurück, die ihn so wohl kleidet im 'Nathan'.* in der Miss Sara steht Lessing stofflich und sprachlich unter dem banne des englischen familienromans, Richardsons Clarissa an der spitze, und der englischen bürgerlichen tragödie. es gibt nichts breiteres als die tiraden und moralpredigten Richardsons und Lillos. so oft Trueman oder Thorowgood im Merchant das wort nimmt, wandelt uns ein gähnen an. diese ermüdende red- und rührseligkeit herscht, mit ausnahme der Marwoodscenen, auch in der Sara. Lessing fühlte diese schwäche später sehr wol, er spricht in seinen briefen und in der Dramaturgie von schändlichen, holprigen perioden, indeclamablen stellen, gesteht, das stück sei zu lang, um sich schliefslich mit der launigen Voltaireschen entschuldigung zu salvieren *mein kind*

ist bucklicht, aber es befindet sich sonst ganz gut, wie er viel früher in der vorrede zu Thomsons theater (v, 74) geschrieben hatte, er wolle lieber den ungestaltetsten menschen, krummbeinig, mit zwei buckeln erschaffen, als die schönste bildsäule des Praxiteles gemeifselt haben, ebenso unendlich lieber der urheber des Kaufmanns von London sein, als des regelrechtesten trauerspiels. Moores tragödie The gamester (Beverley, französisch von Saurin) bedeutet einen grofsen fortschritt über Lillo. wol ist die sprache noch breit und gedehnt, aber nicht so nüchtern und schwunglos, sondern in manchen scenen von wahrhaft kräftigem pathos erfüllt. die moralpredigten sind entfallen, nur der schluss schärft noch eine kleine nutzanwendung ein *let frailer minds take warning* usw. (vgl. den schluss des Destouchesschen Ingrat). die tugendtriefenden excurse hat auch Lessing nicht in sein drama eingeführt, aber einen hang zum moralisieren können Sara und der bediente Norton (vgl. Pfeils Lucie Woodvil, Brawes Freigeist) nicht verläugnen. Norton und Betty stehen jetzt an stelle von Pasquin und Lisette. die langen monologe, rührscenen und klagen bewürken dass uns Lessing zum ersten und einzigen male in diesem drama nicht selten langweilt. ein würksames gegengewicht gegen die eintönige weinerlichkeit der Sara hält die ironische schärfe und bitterkeit der Marwood. — die negation der Sara ist der Philotas, eine comprimierte tragödie, welche in knappheit der action und sprache das äufserste leistet. wo die Sara geschwätzig und epistelmäfsig, ist der Philotas epigrammatisch, grübelnd. die monologe sind eine vorbereitung zu dem lakonischen stil der Emilia. das stück erwärmt uns nicht recht. woher auf einmal diese gedrängtheit? Lessings tätigkeit während seiner zweiten grofsen periode, an deren schwelle der Philotas steht, ist eine simplificierende. er dringt immer zu dem wesen der kunstgattung zurück und sucht eine möglichst einfache darstellung nach den gefundenen principien. so in den mit dem Philotas ungefähr gleichzeitigen abhandlungen über die fabel, welche durch die prosafabeln illustriert werden, im Laokoon, in der Dramaturgie (vgl. Emilia Galotti), in der abhandlung über das epigramm aus der dritten, der Wolfenbüttler periode. — mit behaglicherer anmut liefs er sich in Minna von Barnhelm gehen. eine conversation wie in diesem lustspiel hatte Deutschland bisher weder im gewöhnlichen leben noch von der bühne gehört. die sprache ist vortrefflich abgestuft. Just und der wirt dürfen sich gelegentlich ein derberes wort erlauben: *hure* (vgl. XI[1], 204), *rummel* (dasselbe wort auch in der an kraftworten reichen Dramaturgie VII, 209). die führung des dialogs, der wie ein ball hin und her fliegt, ist meisterhaft. s. u. am edelsten lautet die sprache der hauptpersonen. Tellheim ist meist kurz und neigt zu bitterem sarkasmus, während Minna den reinsten heiteren gesprächston festhält. als Tellheim jedoch die geliebte enterbt

und in not glaubt, wallt er stürmisch auf. Franciska ist nicht mehr Lisette, sondern das plaudernde deutsche kammermädchen, die gespielin der herrin. Werner spricht knapp soldatisch, frauenzimmern gegenüber etwas ungeschickt, während der maulfaule Just nur einzelne worte hervorknurrt. den gegensatz bildet der überhöfliche schwätzer von wirt. die figur des Riccaut ist in der deutschen komödie durch die vielen radebrechenden halbfranzosen vorbereitet (zb. nach Holbergs Hansfranzen bei frau Gottsched und in Gellerts Loos in der lotterie; ferner würkte der bekannte Deutsch-Francos Toucement auch auf das drama hinüber). — Lessings construierender verstand, die productivität seiner kritik feiert den grösten triumph in Emilia Galotti. hier ist kein wort zu viel, aber auch kein einziges entbehrlich. *lakonisch* sagte Goethe mit recht. alle personen reden diese sparsame epigrammatische sprache bis herab zu dem banditen Angelo. hier gibt es keine breite rührung, kein verweilen, austönen lassen, selten nur gewaltsame ausbrüche der leidenschaft in den reden der Claudia, des Odoardo, der Orsina (II, 151, 167). die gefühle des schmerzes, der trauer, der wut werden verhalten, daher jene unheimliche, gewitterschwüle ruhe. diese personen sind grübler, wie früher Philotas oder Tellheim grübelten. der schmerz schreit nicht laut, sondern er witzelt und lacht bitter (vgl. Lessings briefe nach dem tode von frau und kind XII, 597 ff). was kann einsilbiger sein, als das berühmte *doch, meine tochter, doch* des Odoardo. wie schon in der Minna, so werden auch hier gern einzelne worte im dialog aufgefangen, oder träumerisch widerholt. gewisse sätze hören wir nach mehreren scenen, ja acten aus dem munde einer anderen person von neuem (etwas anderes ist es, wenn Nathan 1, 3 zum derwisch sagt *kein mensch muss müssen* und der tempelherr 3, 9 zu Daja *er muss nicht müssen*). in der Minna 2, 2 (I, 572) sagt das fräulein zum wirt *der könig kann nicht alle verdiente männer kennen,* dieser erwidert *o gewiss, er kennt sie, er kennt sie alle,* darauf das fräulein *so kann er sie nicht alle belohnen.* 3, 4 (I, 589) aber äufsert derselbe wirt gegen Just *der könig kann nicht alle verdiente männer kennen; und wenn er auch sie alle kennte, so kann er sie nicht alle belohnen.* Emilia Galotti 2, 7—2, 8 (II, 135) *perlen bedeuten thränen* (Emilia-Appiani); 4, 7 (s. 165) Orsina *wer über gewisse dinge den verstand nicht verlieret, der hat keinen zu verlieren* — 5, 5 (s. 175) Odoardo; 5, 7 Emilia *eine rose gebrochen, ehe der sturm sie entblättert* — 5, 8 Odoardo (s. 179). meisterhaft ist namentlich in einigen scenen der Emilia der polyphone dialog geführt, wo die gedanken und reden mehrerer personen weniger in einander greifen, als selbständig für sich neben einander laufen. das hat OLudwig, selbst ein meister dieser polyphonen führung, Shakespearestudien s. 29 betont (vgl. s. 27, 273, 357, 382, 405, 455). — ganz verschieden ist die sprache

im Nathan. die hoheit der idee bedingte den vers und der vers verlangte einen neuen stil, der im Nathan, wie etwa in den Horazischen Sermones, zwischen poesie und prosa die mitte hält. der bewegte, vom herzen kommende ton der Antigoezen klingt nach. die sprache ist bildlich, wie es zu dem orientalischen costume passt, dem nicht minder die parabel eignet. den versen fehlt der rechte fluss. sie werden zu oft abgebrochen, einzelne worte zu oft widerholt, wort- und versaccent widerstreiten sich häufig. das epigrammatische ist im vergleich zur Emilia zurückgetreten. am vollendetsten ist der ton des ruhigen contemplativen gesprächs getroffen, in den scenen mit dem klosterbruder, Al Hafi, Saladin, während die gedämpfte sprache für pathetische auftritte nicht immer ausreicht.

Ich habe im vorigen nur einiges wenige andeuten wollen, was in einem werke über Lessings sprache bis ins kleinste vervollständigt, ausgeführt und motiviert werden müste.

Nicht nur vaterländische zeitgenossen, auch schriftsteller der vergangenheit und fremde können auf den stil eines autors nachhaltig einwürken. ich glaube nicht dass sich in dieser beziehung für Lessings sprache durch sorgfältige forschung bedeutende resultate erzielen lassen. einiges ist oben angedeutet. absehen muss man selbstredend von allen citaten (Plautus, Juvenal, Molière xii, 210, Butler vi, 10 usw.), oder wenn zb. im Philotas einzelne sätze an den sophokleischen Aias erinnern[1]. aus dem Shakespeare hat Lessing sprachlich kaum mehr, als jene mischung tragischer und komischer tonarten, gelernt. mehr aus Sterne: der brief an Nicolai aus Breslau vom 22 oct. 1762 (xii, 178 ff), die Predigt über zwey texte (viii, 403), die selbstbetrachtung xi², 401, besonders letztere völlig im humoristischen tone Yoriks. einige biblische reminiscenzen sind nicht zu verkennen; vi, 11 *ein Bolingbroke fällt unter die hände seiner knaben; sie schreyen kahlkopf über ihn, die kahlkinne! will denn kein bär hervorkommen, und diese buben würgen?* (Elisa und die bösen knaben von Bethel; auf diese stelle der Litteraturbriefe spielt offenbar Herder an, wenn er schreibt [xv, 151 Werke zur philos. und gesch.] *kein posttag, kein zeitungsblatt erschien, wo nicht die muthwilligen knaben kamen, und auch Lessing kahlkopf! schalten. da schickte er endlich zwei bären über sie, die zwei theile von briefen antiquarischen inhalts; die zerrissen den hauptknaben und jagten die übrigen in ihre löcher und winkel).* wichtiger ist Lessings beschäftigung mit der deutschen vergangenheit. auch er empfiehlt die erneuerung vergessener alter worte, zb. des adjectivs *unfroh* aus den minnesingern (xi¹, 58). Gleim (Körte iii, 320) braucht *ämse*

[1] ich erlaube mir hier einzuschalten dass frau vStein in ihrer Dido (s. 60) einiges aus dem berühmtesten monologe des Aias fast wörtlich verwertet hat. vgl. RRGoethe s. 232 (Ugolino).

für *ameise* und beruft sich in der anm. auf den von Lessing und Ramler erneuerten Logau (vgl. Lessing v, 354). das wörterbuch ist für die damalige zeit vortrefflich, für uns besonders dadurch interessant, weil viele uns wider ganz gewohnte worte für Lessing neu oder veraltet waren. was Lessing selbst aus Logau gewonnen hat, ist noch zu untersuchen (vgl. zb. Eitners ausg. I 9, 76 *Von Orpheo und Eurydice* mit Lessing I, 247). nicht ohne würkung blieb der Hamburger aufenthalt. Lessing und Bode haben viele niederdeutsche worte in die schriftsprache eingeführt, was Adelung ausdrücklich rügt. manches im ausdruck erinnert an die sächsische heimat, wie denn Lessing den dialect nie ganz abgelegt zu haben scheint. Ebert erwähnt (XIII, 166) als eine seiner stehenden antworten die redensart *es kömmt doch nischt dabey heraus*. einige der niederen lustspielfiguren verraten leise anklänge von provincialismen. Marivaux usw. liefsen ihre Blaise im reinen patois reden: *j'sommes, rian* (vgl. VII, 118 ff).

Lessings sprachliche abhängigkeit von gefeierten mustern während der Leipziger jahre lässt sich kaum schlagender erweisen, als auf dem kleinen gebiete der poetischen fabeln und erzählungen. ich will im folgenden versuchen, unter herbeiziehung zahlreicher beispiele, zu zeigen, wie er geradezu bei Gellert in die schule gegangen ist. meine ausführung ist in sich geschlossen, aber doch nur die vorarbeit zur lösung einer gröfseren aufgabe, welche von dieser basis aus auch den stil der sächsischen lustspiele zu erläutern hätte. eine geschichte der fabel ist noch nicht geschrieben und nicht leicht zu leisten, denn es ist unmöglich sich dabei auf die litteratur eines landes zu beschränken und den innigen zusammenhang von altertum und neuzeit zu trennen. für die griechische fabel liegen die trefflichen untersuchungen OKellers im vierten supplementbande der Fleckeisenschen Jahrbücher s. 309 ff vor. eine in den meisten punkten vorzügliche charakteristik der deutschen fabeldichtung im 18 jahrhundert gibt Gervinus IV, 108 ff. recht beachtenswert sind ferner Diestels Bausteine zur geschichte der deutschen fabel im programm des Vitzthumschen gymnasiums zu Dresden von 1871; über Boner besonders Schönbach in der Zs. f. d. ph. VI, 274 ff (vgl. Gottschick ebenda VII, 237 ff). dass Lessing selbst für die historische entwickelung ein reges interesse hatte und dass seine fabeltheorie im stärksten gegensatze zu den berühmten, aber nicht stichhaltigen ansichten JGrimms steht, braucht kaum widerholt zu werden. in den meisten fällen ist der stoff der einzelnen fabel von vielen dichtern behandelt worden und uns so die vergleichung auf absicht, technik und stil hin sehr erleichtert. mehrere fabulisten, zb. Hagedorn, Triller, Lessing in den prosafabeln, verweisen in ihren mehr oder minder ausführlichen anmerkungen selbst auf die quellen und parallelen (vgl. Hagedorn Johann der muntere seifensieder [*savonnier!*] mit

Burkard Waldis 4, 87 [schuhflicker, *savetier!*], Lafontaine nr 143, Triller Der arme schneider und reiche kaufmann s. 80). auf den stoff gehe ich hier nur in ganz beschränktem maſse ein.

Die fabel gehört zu den kleinen gattungen, deren blüte in die zeiten litterarischer ebbe fällt. so nahm sie in der ersten hälfte des 18 jahrhunderts einen enormen aufschwung, wurde dann aber durch die flut der sturm- und drangperiode rasch hinweggespült. lebhafte anregung gab Frankreich, weniger La Motte, der in der wahl der motive das alte geleise verlassend, nach völliger selbständigkeit strebte, als La Fontaine. in Deutschland galt für lange zeit Hagedorn als unübertreffliches muster. er hat in jeder beziehung, wie von den Franzosen überhaupt, so von 'Frankreichs Phaedrus' (Versuch s. 23, vgl. sein epigramm 'La Fontaine') viel gelernt. dass in die fabel neue fremde elemente hineingetragen wurden, ist hauptsächlich von ihnen bewürkt. man mengte ohne bedenken poetische erzählungen mit oder ohne nutzanwendung in die reihe eigentlicher fabeln. aufgabe und grenzen der gattung abzustecken, war Lessing vorbehalten. wer sich in Deutschland an Lafontaine bildet, berücksichtigt auch seine Contes et nouvelles en vers.

Hatte Hagedorn in der fabel und erzählung die spielende leichtigkeit und anmut der form den Franzosen, wie in seinen liedern glücklich abgewonnen, so errang doch erst Gellert auf diesem gebiete eine popularität, welche fast beispiellos dasteht. er hat sich weniger Aesop und Phaedrus oder die älteren deutschen fabulisten, die ihm zwar nicht fremd blieben, als Lafontaine zum muster genommen, mochte er auch auf Friedrichs des groſsen frage *hat Er den Lafontaine nachgeahmt?* erwidern *nein, Ihro majestät, ich bin ein original* (Schriften 1839 IX, 10, 14). der könig fühlte sich an den gefeierten Franzosen erinnert, verstand und erkannte Gellert einzig unter den damaligen deutschen dichtern und rühmte das coulante seiner verse. Lafontaines tiere reden nicht in der altnaiven manier, sondern im höfischen conversationstone wie ein petit-maître. ein einfaches *le corbeau* oder auch *monsieur le corbeau* genügt ihm nicht, er schreibt *maître corbeau* oder erhebt den raben zu einem *monsieur du corbeau;* es heiſst nicht mehr einfach *il dit*, sondern feiner *il tint ce langage.* die anrede des fuchses — man halte Boner dagegen — ist ganz in den schmeichelnden floskeln der galanterie gehalten. vergleiche mit sperbern und falken sind zu gemein, er wählt den phönix. statt eines schlichten *les oiseaux* die zierliche umschreibung *les hôtes de ces bois.* die verse sind wollautend und glatt. darin hat Gellert ihn nicht erreicht, der überhaupt nicht so sehr syntax und metrik, als ton und manier dem Lafontaine anpasste und dabei den redseligen Franzosen noch bedeutend verwässerte. auf dem kanapee ausgesonnene stubenpoesie wird mit echtsächsischer gemütlichkeit umständlich

vorgetragen. wir hören den deutschen magister aus den Zärtlichen schwestern, der in diesem lustspiel eine fabel erzählt und am schlusse die moral des ganzen zieht. Gellerts zeit war für die didactik ungemein empfänglich. man wollte belehrt und gebessert werden. bei dem mangel an allem ernsten politischen interesse muste der geschmack der mittleren und unteren kreise eine richtung auf das kleinliche und tändelnde nehmen. sie wollten sich selbst sehen und ihre guten bekannten und was recht populär, häuslich und bürgerlich ist. Gellert, der Rabener der fabel, erfüllte die forderungen der matten zeit. sein gesichtskreis ist eng, seine satire spiefsbürgerlich und zaghaft, so dass er später VIII, 258 mit gutem gewissen beteuern durfte *ich habe in meinen schriften niemanden beleidiget, einige übereilte stellen wider das frauenzimmer ausgenommen; doch diese stellen stehen in den fabeln, und sind auch fabeln.* dasselbe gilt von den lustspielen. während Lessing den dichter gern mit dem adler vergleicht, der in den wolken dem blöden blick der menge entschwindet, lässt Gellert sich zu seinem publicum herab. er will nicht *den gelehrten im engen verstande,* sondern *den vernünftigen* dienen, *klugen frauenzimmern, dem niedrigsten manne von gesundem verstande,* ja er steigt noch tiefer und nennt in einer fabel als zweck und nutzen der dichtkunst: *dem, der nicht viel verstand besitzt, die wahrheit durch ein bild zu sagen.* nach dieser absicht muss sich selbstredend auch die sprache richten (vgl. DWTriller Neue aesop. fabeln 1740 s. 5 über den mittleren stil der fabel; voraus geht eine parodie des Hoffmannswaldauschen Marinismus und der *worthecker,* welche Gottsched Crit. dichtkunst 4 a. s. 241 f citiert). den gegensatz Preufsens zu dieser richtung der Sachsen Gellert und Rabener repräsentiert auch auf diesem felde Gleim. man sehe die treffliche erste fabel *Ein löwe schlummerte,* deren beziehungen auf Friedrich den grofsen klar in die augen springen. andererseits vergleiche man Gleims Der fuchs und der rabe mit Lafontaine.

Trotz diesen ausstellungen bleibt Gellert der bedeutendste deutsche fabeldichter in der gegebenen richtung und Goethes lob des *angenehmen fabulisten* hat bestand. die ersten fabeln erschienen (1741—1745) in Schwabes Belustigungen des verstandes und des witzes. die Schriften enthalten bei weitem nicht alle Gellertschen beiträge zu dieser monatsschrift, ferner hat das meiste eine gänzliche umarbeitung erfahren. Belustigungen I, 82 Der schäfer und die sirene — Schr. I, 244, I, 183 Die bestrafte unempfindlichkeit — Schr. I, 250 Die wachtel und der hänfling (aber unverändert ohne überschrift III, 424), I, 284 Das kind und der affe — Schr. I, 262, I, 557 Die lerche — Schr. I. 256, I, 467 Die seemuschel und der krebs — Schr. I, 267 Der junge krebs und die seemuschel, II, 190 Der hund — Schr. I, 67, II, 283 Der canarievogel und die lerche — Schr. I, 247 Die lerche

und die nachtigall, II, 380 Zween wandrer — Schr. I, 257 Die beiden wandrer, II, 476 Das pferd und die bremse — Schr. I, 74, II, 565 Montan und Lalage eine erzählung fehlt in den Schr.; III, 78 Die elster und der sperling — Schr. I, 253 (zu dem ursprünglichen eingang vgl. Schr. III, 416), III, 191 Der täuber fehlt in den Schr., ebenso III, 261 Der dachs und der hund, ebenso III, 366 Die sonne, ebenso III, 478 Das schaf, ebenso IV, 94 Die gans, IV, 175 Pätus und Arria eine erzählung, IV, 289 Die nachtigall; IV, 558 Die bienen — Schr. I, 246, V, 52 Damon und Flavia eine erzählung fehlt in den Schr.; V, 166 Der knabe und die mücken — Schr. I, 248, V, 271 Die raupen fehlt; V, 536 Das kind mit der scheere eine erzählung — Schr. I, 268, V, 553 Das heupferd, oder der grashüpfer — Schr. I, 85, VI, 90 Die geizige Claudia eine erzählung fehlt, desgleichen ibid. 92 Das junge wiesel; VI, 187 Die affen und die bäre — Schr. I, 270 Die affen und bären, VI, 377 Die liebe und das glück — Schr. I, 259 Das glück und die liebe, VI, 461 Die biene und die henne mit dem bereits erwähnten schlusse über den zweck der poesie — Schr. I, 94, VI, 469 Damoetas und Phyllis eine schäfererzählung (VI, 191 ff das schäferspiel Das band) — Schr. I, 80, VI, 565 Die wahrheit fehlt, ebenso VI, 566 Der spieler eine erzählung; VII, 288 Der unbedacht — Schr. I, 272 Der leichtsinn. Gellerts übrige prosaische und poetische beiträge berühren uns hier nicht. — die Bremer Beiträge waren mir leider nicht zugänglich.

In das erste buch der fabeln und erzählungen nahm Gellert also nur fünf aus den Belustigungen auf. Gellert hatte unterdessen fortschritte gemacht und Boileaus regel für den stil, die er gern im munde führte (VIII, 23, 118): *polissez-le sans cesse et le repolissez* emsig befolgt. die fünf gedichte nehmen schon nach wenigen jahren ein ganz anderes ansehen an. in Biene und henne freilich sind nur drei z. geändert, Damoetas und Phyllis ist nur aufpoliert, aber die 64 in acht str. geteilten iambischen dimeter von Pferd und bremse, ungemein weitschweifig, schmelzen jetzt zu 26 z. iambischer systeme zusammen. im Heupferd vermissen wir die letzte str., die moral, welche der zaghafte Gellert gewis aus furcht strich, seine adlichen gönner könnten ihm vielleicht die bemerkung über die wappen verübeln. man vgl. die zwei fassungen des berühmten Hunds

Phylax, ein getreuer hund	*Phylax der so manche nacht*
der für allen schaden stund,	*haus und hof getreu bewacht,*
und den dieben, weil er wachte,	*und oft ganzen diebesbanden*
alle gatter eisern machte:	*durch sein bellen widerstanden;*
Phylax, der dem Tullian,	*Phylax, dem Lips Tullian,*
und auch Nicol Lists gesellen,	*der doch gut zu stehlen wusste,*
durch sein nie zu stillend bellen,	*selber zweymal weichen musste;*
manchen tort bei nacht gethan.	

dieses sonst so wackre vieh
ward nach dem, man weis nicht wie,
in der frühen morgenstunde
zu dem allerkränksten hunde.
all im hause, grofs und klein,
suchten seinen schmerz zu heilen,
und der knecht goss ihm zuweilen
warmes seifenwasser ein.

diesen fiel ein fieber an.

die übrigen fabeln sollten in den Belustigungen begraben bleiben, aber Gellerts zahllose verehrer wollten nichts aus der feder ihres lieblings missen, und so muste er sich entschliefsen wenigstens fünfzehn im dritten buche zu erneuern, vgl. I, 243, doch nur mit widerstreben. er schreibt selbst aao. *vielleicht ist diese arbeit eine der undankbarsten die ich jemals unternommen habe, so wie sie mir eine der unangenehmsten gewesen ist. gesetzt, es wäre mir geglückt, diese meine ersten versuche von den meisten fehlern zu reinigen: so ist doch die abwesenheit der fehler in den werken des geschmacks mehr eine nothwendigkeit, als ein verdienst. man kann einer poesie durch verbesserungen kleine schönheiten geben; das ist gewiss. aber die hauptschönheit, die in der ganzen anlage, in der ungezwungenen einrichtung, in der farbe der schreibart selbst besteht; wie kann diese einem werke ertheilet werden, wenn sie nicht in seiner geburt mit ihm erzeugt wird* usw. ja, er selbst unterzieht drei gedichte in ihrer ursprünglichen fassung einer unbarmherzigen kritik, den ausdruck im einzelnen und den ton im ganzen. viele bearbeitungen sind geradezu neudichtungen und nicht nur der wortlaut, sondern auch der sinn wird ein anderer. ein par der übergangenen gedichte sind nicht besser und nicht schlechter, als die mehrzahl der aufgenommenen, und der grund der tilgung nicht einzusehen, den wir in einigen fällen (zb. III, 190; VI, 566) in Gellerts ängstlichem bemühen finden, alles ans frivole streifende, unsittliche und gar alle kühnere satire von dem friedlichen bereiche seiner fabel fern zu halten. nicht immer glückt ihm die correctur, so schliefst Der canarievogel B II, 283 mit einer viel glücklicheren kurzen pointe, als die spätere schlimmbesserung. viele der übergangenen tragen zu deutlich den stempel von ersten schwachen versuchen (zb. IV, 94). auf stil und metrum komme ich später zurück.

Der bedeutende erfolg bewog Gellert, im märz 1746 das erste buch Fabeln und erzählungen herauszugeben mit einer vorrede Nachricht und exempel von alten deutschen fabeln, nachdem seine abhandlung De poesi Apologorum schon anfang 1745 erschienen war. das bibliographische am besten bei Jördens II, 54 ff. 1748 folgte das zweite buch, durch eine interessante vorrede eingeleitet, die fabeln und erzählungen des dritten erst 1754 und 1756. dieselben waren aber teils den Belustigungen entnommen, teils schon vor fünf jahren fertig (VIII, 75). Gellert

bemerkt in einem briefe vom 15 juli 1754 *die erzählungen halte ich selbst nicht für so munter, als die ersten; und ich weifs es gewiss, dass ich in meinem leben keine mehr machen werde.*

Ich möchte hier einen punkt aus Gellerts erster einleitung hervorheben: das verweilen bei dem 1699 verstorbenen rector der Meifsner fürstenschule JGRabener. eine längere tradition der für die jugend bestimmten Nützlichen lehrgedichte (in prosa) in Meifsen ist sehr wahrscheinlich, denn jeder schulmann sucht seine übungsbücher udgl. zunächst an seiner anstalt einzuführen. Gellert spricht ziemlich weitläufig über Rabener, hebt seine stellung an SAfra besonders hervor, rückt seine vorzüge in ein möglichst helles licht, entschuldigt die schwächen und teilt als proben nicht wie bei Harsdörffer eine schlechte und eine etwas bessere fabel, sondern zwei mit, welche ihm von dem fehler schematischer allegorisierung frei zu sein scheinen. so mag Gellert leicht schon in Meifsen zum fabulieren angeregt worden sein. er unterlässt es in dieser vorrede gänzlich, seine eigene stellung gegen den deutschen vorgänger zu kennzeichnen; auch Lafontaine wird nur im vorübergehen berührt, aber man spürt deutlich dass Gellert die moderne zustutzung der fabel durch den französischen causeur durchaus gut heifst. in einer der fabeln nennt er Aesopus und Lafontaine als seine gewährsmänner.

Noch ist hervorzuheben der zusammenhang mit der schäferpoesie, den auch die anakreontik nicht verläugnet. daher manche fast ans frivole streifende ingredienzien bei Gellert (vgl. Lessing xi[1], 204, Danzel i, 122, Lessing iv, 20). Rost s. u. es ist sehr komisch, wie Gellert sich bemüht, lasciv zu werden. so i, 143 mit dem echt Gellertschen zusatze *fast wie ein junger herr. nur mit dem unterscheid, er hatte mehr schamhaftigkeit.* auch Lessing hängt seinem bedenklichen Eremiten eine art entschuldigung an, aber aus der moralisierenden nutzanwendung lächelt ironisch der schalk hervor.

Was den stoff angeht, so galten die themata des Aesop und Phaedrus und des mittelalters für gemeingut, das jeder nutzen durfte. dazu kommen bei Gellert anecdoten aus Bayle, aus dem Zuschauer (i, 239 Rhynsolt und Lucia vgl. Martini Rhynsolt und Sapphira Th. der Deutschen iv, 73 ff) udgl. die Geschichte von dem hute (i, 43) möchte ich auf anregungen von Swifts Tale of a tub zurückführen. der Freyer (i, 206) zieht die quintessenz aus dem lustspiele Die zärtlichen schwestern. über die Betschwester bemerkt Gellert selbst: *nach dem innhalte einer comödie, welche eben diesen namen führet.* ebenso nahe berührt sich Die kranke frau mit dem gleichnamigen nachspiele, welches Lessing in der Dramaturgie so treffend persiffliert. dieser ahmt einmal direct den Lafontaine nach (Die kranke Pulcheria — Alix malade Contes et nouv. en vers), einmal copiert er eine Gellertsche fabel (Der tanzbär), einmal hat er sein thema aus den Lettres juives des

marquis d'Argens geschöpft (Danzel I, 123). wenn Danzel an einer anderen stelle (I, 414) bemerkt, der Eremit zeuge für Lessings kenntnis der Lafontaineschen Contes, welche noch Gotter, ZWerner, Langbein übertrugen, so gilt das auch vom inhalt, der nicht nur auf die Lettres juives zurückgeleitet werden darf. Lafontaine selbst benutzt wolbekannte novellenmotive, sonderlich aus dem Decamerone des *maître Bocace.* bei der raschen und weiten wanderung der novelle und der gemeinsamen quelle der ganzen gattung kann es uns nicht wundern, wenn manches ganz deutlich an unser Gesammtabenteuer oder alte fastnachtspiele erinnert (zb. Gellert Die wittwe I, 263 ff). auch eine Matrone d'Ephèse hat Lafontaine geschrieben (vgl. Die matrone von Epheso Belustigungen IV, 167 ff nach Petron *o möchte mirs gelingen, so wie Fontäne that, dir glücklich nachzusingen,* Lessing II, 576 ff, Weise). der strenge Gellert scheint die frivolen, schlüpfrigen erzählungen, in denen junge liebhaber, untreue frauen, männer als hahnreie, lüsterne mönche die hauptrolle spielen, kaum beachtet zu haben. für den Eremit ist an Les cordeliers de Catalogne und L'Hermite zu erinnern (vgl. auch Richardson Clarissa br. 371 und Der einsiedler eine erzählung Belustigungen IV, 279 ff). die erste erzählung berichtet, wie ein schwarm von mönchen sämmtlichen ehemännern der stadt hörner aufsetzt, indem sie nach dem rechte des kirchenzehnten auch von den ehelichen freuden ihr teil einheimsen. besonders tut sich ein junger clericus hervor, bis die geheime abgabe durch die naivetät eines jungen weibchens ruchbar wird und die mönche von den wütenden gatten die verdiente strafe ernten. in der zweiten sieht ein junger eremit im nahen städtchen die hübsche tochter einer wittwe und verführt sie, indem er mehrere nächte hindurch, eine stimme vom himmel fingierend, in das schlafgemach ruft, die tochter solle zum heil. eremiten gehen, denn sie sei erlesen, der christenheit einen papst zu gebären usw. auch im ausdruck manches übereinstimmende: *Un essaim des frères mineurs s'alla jetter dans une ville — Im walde nah bei einer stadt . . . . liefs einst . . . . ein junger eremit sich nieder; chacune accourt — kurz, jede gieng;* die effectvolle aufzählung am schlusse, der von Lessing originell erfunden ist. wer Lessings erstaunliche belesenheit übersieht, wird mehr nachweisen können. die kleine erzählung von Faustin (I, 135 f), der nach fünfzehnjähriger abwesenheit heimkehrt und *er fand sein weib und seine beiden kinder und — s e g e n g o t t e s! — zwey dazu* vgl. mit dem einfall zu einem nachspiele XI[1], 206 f *gleich die erste erzählung beym Poggius* (Facetiae) *könnte eine vortreffliche Hanswurst-scene geben. Hanswurst ist vier bis fünf jahre verreiset und von seiner frau entfernt gewesen, die sich indess von einem reichen manne unterhalten lassen. er kömmt endlich wieder . . . . er fragt, wo das, wo jenes her sey, und sie antwortet jedesmal,*

dass sie es g o t t e s s e e g e n *zu danken habe . . . bis endlich ein kleiner knabe zum vorschein kömmt . . . . meine ist es. — Deine? und wie bist du denn dazu gekommen? — durch* g o t t e s s e e g e n.

Lessing kam 1746 nach Leipzig, in demselben jahre also, wo Gellert durch die herausgabe des ersten buchs fabeln seinen ruhm fest begründet hatte. vielleicht kannte er schon von Camenz oder Meifsen her einzelnes aus den Belustigungen. Lessing wird in Leipzig durch Gellerts erfolgreiches beispiel, weiter aber durch Christs (vgl. Danzel I, 72 ff, 414; Justi Winckelmann I, 374 ff) studien, wie die Prolusio de Phaedro, und seine praktischen versuche (1748 aesopische fabeln) auf das gebiet der fabeldichtung gewiesen. wie die anakreontik, so war auch diese fabeldichtung für ihn nur eine kinderkrankheit. nachhaltiger würkte die gelehrte richtung Christs. 1759 will er (s. vorrede v, 398) von der Lafontaineschen manier, die nur ein Gellert habe glücklich nachahmen können, nichts mehr wissen. was später Herder äufserte *sie haben die fabel aus einer naturlehrerin zur schwätzerin gemacht*, besagen aufser der ersten prosafabel Die erscheinung klar die worte der vorrede *ich hatte mich oft gewundert, dass die grade auf die wahrheit führende bahn des Aesopus von den neueren für die blumenreicheren abwege der schwatzhaften gabe zu erzählen, verlassen wurde.* die prosafabeln sind nach form und inhalt die verneinung der poetischen. während Diderot in nationalem stolze rief *quelle distance entre les fabulistes grecs et latins, et le nôtre,* zog Rousseau im ersten teil des Émile gegen Lafontaine ins feld (vgl. Lessing XI[1], 374).

Die zahl der in frage kommenden Lessingschen gedichte ist 22. 1747 erschienen im ersten bande der Myliusschen Ermunterungen zum vergnügen des gemüths: Die bäre, Nuss und katze, Die sonne, Der wunsch zu sterben, Die kranke Pulcheria, 1749 Der eremite, eine erzehlung (Kerapolis, hornstadt), 1751 im Neuesten aus dem reiche des witzes: Sperling und feldmaus, Adler und eule, Der tanzbär, Faustin, Morydan; doch ist Morydan, gleichwie Der löwe und die mücken, Das geheimnis und wahrscheinlich Das crucifix schon anfang april 1748 verfasst (I, 134). Eheliche liebe ward am 20 märz 1751 in der Vossischen zeitung mit dem zusatz Eine erdichtung gedruckt (ebenda zuerst am 26 juni 1751 Das geheimnis). in den Schrifften kam 1753 als neu hinzu Der hirsch und der fuchs, Das muster der ehen (XII, 393 f). Die brille, Nix Bodenstrom, Die theilung sind im august 1764 in Breslau verfasst (vgl. XII, 198); ebendort Der über uns (I, 255). wol wird Lessing im laufe der zeit immer freier und selbständiger und seine gedichte verlieren die schleppende weitschweifigkeit (s. u.), aber der ton bleibt derselbe. er schreibt selbst an Ramler über die erwähnten Breslauer *reimereyen: kaum sollte ich es zwar wagen Ihnen solche nichtswürdigkeiten vorzu-*

legen, und ich kann es selbst kaum begreifen, wie ich seit jahr und tag wieder in diesen geschmack gekommen bin. wir dürfen und müssen daher auch die späteren erzählungen heranziehen. jede einzelne der unzähligen belegstellen nach band und seite der ausgaben zu citieren, ist unnötig und störend, ich habe es daher nur bei umfangreicheren beispielen getan (Lessing nach Lachmann-Maltzahn, Gellert nach den Sämmtlichen schriften 1839, 1 teil).

Der fabelstil steht der gewöhnlichen rede nahe. ungezwungenheit und natürlichkeit sind die vorzüge, die er anstrebt (s. u.). wir hören einen erzähler im gesprächstone einen allgemeinen satz durch ein beispiel erläutern. er bewegt sich dabei, wie es der natürlichen redeweise eignet, meist in kurzen sätzen und verfügt nur über einen geringen vorrat verbindender oder adversativer partikeln. dies tritt uns im vollsten mafse bei Gellert und Lessing entgegen, welche nur ganz schwache ansätze zu einem kunstvolleren periodenbau und eine erstaunliche armut an partikeln darbieten. aufser *und* erscheinen nur *doch* und *denn* häufig, selten schon *weil, aber, wie, wenn, als.* wichtig für den satzbau sind das asyndeton, die verbindung mit *und,* die parenthese, der relativsatz. nicht minder bevorzugt der muntere gesprächston die frage und den ausruf. nicht hypotaxe, sondern parataxe. eigentliche perioden begegnen höchstens in vergleichen, wo zwei in sich selbst gegliederte gröfsere sätze einander entgegengestellt werden (Gellert 144 o.).

Die beispiele für das asyndeton sind legion. dabei fällt auf dass Gellert das pronomen *er, sie* fast immer widerholt. Gellert: *der schneider geht, der mann begleitet ihn. sie reden heimlich vor der thüre, der schneider thut die gröfsten schwüre und eilt die sache zu vollziehn. noch vor dem abend kömmt er wieder, Sulpitia liegt noch krank darnieder* (132) also nur ein *und; die spröde lacht, der schäfer geht, schleicht ungeküsst zu seinen schafen; der fürstin tochter tanzt an einem freudenfeste. der hof bewundert sie. Herodes wird entzückt; sie sieht den teich, den sie noch nicht gesehn, sie läuft hinein, sie badet sich; er seufzt, er fleht, er schwört, er küsst; er ward geboren, er lebte, nahm ein weib und starb; er ächzt, er weint und schreit, er will mit ihr verderben; sie merkt des königs spröden sinn. sie zieht ihn in verdacht mit einer buhlerin, sie giebt ihm heimlich gift, er stirbt zu ihren füfsen; sie fällt ihm um den hals, sie fällt vor ihm aufs knie, sie fleht, sie weint, sie schreit. nichts, er verkaufet sie.* Lessing: *er betete, er sang, er schrie* (vgl. I, 141 anm.); *er afs kein fleisch, er trank nicht wein, liefs wurzeln seine nahrung sein; der eremit, der mehr gestehen soll, stockt, weigert sich, scheut sich zu sprechen; er läuft, der bär läuft nach. er schreyt, will sich verstecken. der bär, nicht faul, sucht ihn, bricht brummend durch die hecken und jagt ihn wieder vor; mit zitternd*

schwacher stimme flucht, lästert, schreiet er; der freyherr kömmt sich zu erklären, er greift das mädchen bey der hand, thut wie ein freyherr ganz bekannt.

Ein fortgang in der handlung wird fast nie durch eine partikel angekündigt, sondern erfolgt plötzlich und uneingeleitet in einem kurzen sätzchen. Gellert: *sein ende kam; ein letztes urtheil kömmt; Johannes kömmt an hof; die lerche kömmt; er kam; die brücke kömmt; die mutter kam; sie sprach's; sie thut's; Glimpf reutet fort; Selinde geht; er schwört; der priester wird geruft; Alcest erschrickt; er stirbt* (sehr oft); *der vater starb; Joli stirbt auch; er klagt; der amtmann widerspricht, der superintend ermahnt; Erast gewann.* — Lessing: *Pulcheria ward krank; Klorinde starb; das thor wird aufgethan; der pater hört ihn an; er kömmt; der richter schrieb; Johann warf Hannen in das gras.* meist historisches praesens.

Dazu kommen bei beiden knappe zusammenfassungen, besonders nach parenthesen, eingeleitet durch ein *kurz* oder *genug.* Gellert: *kurz, man erstattete bericht; und kurz und gut, er sprang hinein; nun kurz und gut, es ward nicht fortgebaut; kurz und gut, der hund war nur so grofs, wie alle hunde sind; kurz er fing an, sie recht verliebt zu küssen; kurz, er bewies den satz; kurz, er vergafs sein glück; und kurz, der weifse geist verschwand; genug, der kummer trat in's blut; gnug, der poet war eingeschlafen; genug, sie wird sehr krank; genug, er hat's gesagt.* — Lessing: *nun gut* (gleich *kurz und gut*), *die sonne ward gefragt; und kurz der delinquent hat jede noch einmal genennt; kurz, jede ging sich zu erbauen; denn kurz, die frage ward formell an sie gethan* (I, 132 anm.); *kurz, applicant denkt hin und her; kurz, durch die mädchen kam's an's licht; genug, den weibern war er schön.*

Manchmal ist im gegensatze zum asyndeton polysyndeton zu verzeichnen. Gellert: *die ente schwamm auf einer pfütze, und sah am rande gänse gehn, und konnt aus angebohrnem witze der spötterey unmöglich widerstehn. sie hob den hals empor, und lachte dreymal laut, und sah um sich* (163); *itzt waren sie nun beide frey, und dankten ihrem advocaten auf ihren knien für seine treu, und zahlten ihm, was die gebühren thaten, und gaben ihm . . . . noch einen beutel mit ducaten, und schwuren ihm* (165, vgl. den schluss); *sie lief und schrie und bat ihn los; der polyhistor hörts und lacht und eilt; er sucht Cleanthen zu erreichen und äfft ihm nach und muss ihm weichen und schreibt für keinen menschen schön.* Lessing: *er fastete wohl ganze tage, und blieb auf einem fufse stehn, und machte sich rechtschaffne plage; je mehr schlägt er die brust und weint und winselt er; o grille, rief der freiherr, grille! und griff nach seiner brille und nahm das mädchen durch die brille nochmals in augenschein, und rief.*

Von anderen gliederungen mit *und* sei noch erwähnt dass

öfters von vier verben je zwei verbunden werden. diese zwei glieder verteilt Gellert gern auf die hälften des alexandriners.

Der auffallende mangel aller partikeln wurde schon angedeutet. ungemein oft vermisst der leser ein *aber*, *dann*, eine hypotaxe mit *weil*, *als*, *obgleich* usw. zb. Gellert: *drauf kam Damöt mit seiner schöne. der kukuk schrie sein lied: sie giengen stolz vorbey; ich schüttle nur, so musst du zittern. er schüttelte, die bremse wich; zwey mädchen brachten ihre tage bey einer alten base zu. die alte hielt zu ihrer muhmen plage sehr wenig von der morgenruh; Elpin schreibt niedrig und schreibt schön. Cleanth schreibt hoch. Elpin wünscht ihm zu gleichen.* — Lessing: *der wandrer sucht des feindes los zu seyn. er stöfst, und stöfst den fufs mit voller leibesstärke dem bären vor den kopf; halt! diese wahrheit soll mein maul gleich selbst entdecken. es sprang vom schoofse weg und lief dem garten zu* (kein *deshalb, darauf*).

Eine grofse rolle spielt bei Gellert und Lessing, wie kaum sonst, zugleich als eine art ersatz für die hypotaxe, die p a r e n t h e s e, die wir daher näher betrachten müssen. ihre einfachste form ist die einschaltung von sätzchen wie *sprach er* udgl. in die direkte rede. solche sätzchen sind bei jedem schriftsteller häufig anzutreffen, zahllos aber in unseren fabeln. das verb steht im praesens oder praeteritum. Gellert: *o, sprach die nachtigall; o, sprach der sperling, welch vergnügen; ey, rief das heupferd ganz entzückt; o, erseufzt er, bittre stunde* (gern nach interjectionen und vocativen); *ihr kinder, fuhr der vater fort; komm, rief er, kleiner edelknabe; seht, hiefs es, alles lebt an ihm; gieng, sag ich, mit dem bösen geiste; wie, sprecht ihr, kann das möglich seyn; o thor, lässt Zeus sich zornig hören; frau, spricht sie bey sich selbst; nun, fängt er scherzhaft an; prinz, fieng sie herzhaft an; ach! fängt er zitternd an zu schreyn; tod! fängt sie ganz erbärmlich an; Selinde, hub der richter an; o gottheit, fährt er fort; ja, schreyt er, ja ich will dich meiden.* dabei wird oft das vor der parenthese stehende wort widerholt (stereotyp bei ETAHoffmann). so *hier, spricht der Brite froh, hier, kaufmann; er kömmt, so stammelt sie, er kömmt zu rechter zeit; blass, sprach die königin, blass ist er; was, fängt er plötzlich an zu fluchen, was henker, was soll dieses seyn.* — Lessing: *seht, schrie er, das ist kunst; geh, brummt ein alter bär; von nun an, sprach der hirsch; mich, spricht sie, sollte dieses kränken; verstockter bösewicht, fuhr ihn der pater an; herr Petrus, rief er, aufgemacht; mit eurem schönen schlusse, versetzte Nix; wer? fragt der bruder ihn; was, dacht' es, eine nuss; gott, seufzt der redliche Faustin . . . . gott strafe; mein blut, spricht endlich Hans . . . . mein blut; o grille, rief der freiherr, grille; wie, rief das fräulein, wie? zerbrechen? zerbrechen, rief sie nochmals, mich?*

Weitere beispiele für die parenthese. Gellert: *der dichter (lauft geschwind) soll von der güte seyn; und — o, was kann*

verwegner seyn? — kurz er besieht die spitz; sechs scheffel haber noch dazu (hier wieherte das pferd vor freuden); ich verlasse mich (hier wies er ihm den degen); er verreiste und gieng — was kann wohl ärgers seyn? — gieng, sag ich. auch hier fällt die widerholung auf. *ein schatz — so waren seine worte — ein schatz; als bis sie einen eid gethan — der general war selbst ein ehemann — bis, sag ich, sie den eid gethan; ein kind — verzeih mirs gott, mit langen hasenöhren; er stieg nunmehr ins schiff — wie oft sah er zurücke, und; und stiefs (wie leicht ist nicht ein falscher schritt gethan) vor grofsem feuer einmal an; so fahrt — ich bin zu schwach, sonst würd ich mit euch reisen — aufs dorf; so süfs, denn sie versteht sich auf die trauben, war der wein seit vielen jahren nicht.* — Lessing: *ich kenn' ein drolligt volk — mit mir kennt es die welt — das schon; und — segen gottes — zwey dazu; und doch — wie man sich irren kann — von seiner frau das beste glaubte; ich will doch sehn — hier sahe man den alten herrn sich blähn — was für ein wenn; safs junker Bogislav Karl Dietrich Ferdinand von — sein geschlecht bleibt ungenannt — und that; das fräulein war geschnürt (vielleicht zum ersten male); aus rache will er ihn zerreifsen (das mag dem wandrer wohl ein unverdientes unglück heifsen) aus rache; er hatt' es einst — zehn jahre mochtens seyn — von einem reisenden vernommen.*

Besonders gern stellt sich die parenthese im anfang ein, wo überhaupt einschachtelungen von relativsätzen, fragen, ausrufen überaus beliebt, ja fast stehend sind. Gellert: *ein guter ehrlicher soldat, der (denn was thut man nicht, wenn man getrunken hat?) im trunke seinen wirth erschlagen, ward itzt hinausgeführt; aus einem alten fabelbuche (der titelbogen fehlt daran, sonst führt ichs meinen lesern an); als ich einmal, so fängt mein autor an; in Poitou (ich will mit fleifs die gegend nennen, damit sich die befragen können, die, wenn ein kleiner umstand fehlt, schon zweifeln, ob man wahr erzählt) in Poitou liefs einst; ein junges weib — sie hiefs Lisette — diefs weibchen lag an blattern blind.* in dieser weise führt der dichter ferner seine quelle an: *ein hauswirth, wie man mir erzählt; um das rhinoceros zu sehn (erzählte mir mein freund) beschloss ich auszugehn; herr Orgon gieng vor mir (ich geb ihm diesen namen, da ich den seinen noch nicht weis) er gieng; Herodias, wie uns die schrift erzählt, brach dem die treu; der leichtsinn, wie die fabel sagt; Semnon, wie die sag' erzählt; ein Tartarfürst, von dem man in geschichten preist, dass.* mehrfach sind diese parenthesen im eingange sehr schleppend und störend. so *Dorindens junger ehegatte, den sie so lieb, wie sich, und wohl noch lieber hatte — noch lieber? wirft der spötter ein und lachet höhnisch; doch er lache! durch eine spötterey hört eine wahre sache drum noch nicht auf, gewiss zu seyn. genug, der tod entriss Dorinden sehr früh den treusten, besten mann* (s. 263). hier ist ein wideranknüpfen mit dem beliebten *genug* nötig und

der dichter fällt gänzlich aus der construction. oder (s. 211) *Philinde blieb oft vor dem spiegel stehn; denn alles kann man fast den schönen, nur nicht den trieb, sich selber gern zu sehn, und zu bewundern, abgewöhnen. diefs ist der ton, aus dem die männer schmähn; doch, mädchen, bleibet nur vor euren spiegeln stehn! ich lass es herzlich gern geschehn. was wolltet ihr auch sonst wohl machen? beständig tändeln, ewig lachen, und stets nach den verehrern sehn? diefs wäre ja nicht auszustehn! genug, das schöne kind, von der ich erst erzählte, bespiegelte sich oft.* oder das frappanteste beispiel (s. 82 f) *Ismene hatte noch bey vielen andern gaben, auch diese, dass sie widersprach. man sagt es überhaupt den guten weibern nach, dass alle diese tugend haben; doch, wenns auch tausendmal der ganze weltkreis spricht: so halt ichs doch für ein gedicht, und sag es öffentlich, ich glaub es ewig nicht. ich bin ja auch mit mancher frau bekannt, ich hab es oft versucht und manche schön genannt, so hässlich sie auch war, blofs weil ich haben wollte, dass sie mir widersprechen sollte; allein sie widersprach mir nicht. und also ist es falsch, dass jede widerspricht. so kränkt man euch, ihr guten schönen! itzt komm ich wieder zu Ismenen. Ismenen sagte mans nicht aus verleumdung nach; es war gewiss, sie widersprach.* Gellert liebt demnach folgendes schema (vgl. u. Lessing): 1. Philinde bespiegelte sich 2. vox populi: das muss man an allen weibern tadeln 3. Gellert verteidigend, einschränkend: es ist nicht weiter tadelnswert 4. Philinde bespiegelte sich. ebenso 1. Ismene widersprach 2. allgemein: alle frauen widersprechen 3. Gellert einschränkend: nein, nicht alle 4. Ismene widersprach.

Gellerts umständlichkeit und redseligkeit in der art, allgemeine bemerkungen, fragen und antworten in den anfang einzuflechten, zeigt sich am auffallendsten an der erzählung Der glückliche dichter s. 159, wo in die exposition der handlung, nämlich die drei zeilen *ein dichter, der bey hofe war .... schlief einst bey tag im Louvre ein .... und war nicht schön* vierundzwanzig zeilen solcher parenthesen und recapitulationen hineingearbeitet sind, die mit dem fortgange der erzählung gar nichts zu tun haben.

Auch Lessing liebt solche parenthesen und zwar besonders in der form des einwurfs. *hört ich den fuchs zum hirsche sagen* vgl. Gellerts *wie man mir erzählt* udgl. er recapituliert wie Gellert *der stern, durch den es bey uns tagt 'Ach! dichter, lern', wie unser einer sprechen! muss man, wenn du erzählst, und uns mit albern fabeln quälst, sich denkend noch den kopf zerbrechen?' nun gut, die sonne ward gefragt.* darauf folgt in der ersten fassung der Ermunterungen ein zweites längeres einschiebsel und ein *kurz* muss nochmals den anfang aufnehmen (1, 132 anm.): *von wem? das weis ich nicht. wie die gemeine sage spricht, und wie wir hin und wieder lesen, so ists der engel gar gewesen, der ihren*

schweren schwung regiert und wälzend um die pole führt, und den der göttlich blinde mann (Milton), *den Gottsched nicht vertragen kann, und den der Schweizer, nein . . die dichtkunst selber ehret, nach dichterart, das ist, demonstrativ gelehret. nun, nun! es kommt nicht viel auf diesen umstand an. denn kurz, die frage ward formell an sie gethan.* verständig warf Lessing schon 1753 diesen lästigen ballast, ein erbteil aus der sächsischen schule Gellerts, aus und lieh seinen gedichten einen leichteren fluss, der handlung einen rascheren fortgang. bei langen parenthesen widerfährt es auch ihm, aus der construction zu fallen, zb. im folgenden noch herzlich unbedeutenden anfang (I, 138) *ein junger held vom muntern heere, das nur der sonnenschein belebt und das mit saugendem gewehre nach ruhm gestochner beulen strebt, doch die man noch, zum grofsen glücke, durch zwey paar strümpfe hindern kann, der junge held war eine mücke. hört meines helden thaten an.* parenthese auch im eingang von Der über uns. ein einwurf, der lebhaft an Gellerts o. zergliedertes schema erinnert, findet sich im beginn der Pulcheria (zu dem Gellert s. 91 zu vgl. ist *ein liebes weib ward krank; wovon? von vieler galle? die alte spötterey!* usw.) *Pulcheria war krank . . . ., vielleicht die lust zu büfsen, die . . . . pfui, wer wird nun gleich so voller argwohn seyn? schweigt, neider! hört mir zu! ich lenke wieder ein. Pulcheria ward krank.* also 1. P. war krank 2. vorwurf von anderer seite gegen die frauen überhaupt (wie bei Gellert) 3. verteidigung Lessings 4. P. ward krank. ganz ähnlich in der eben citierten stelle Gellerts 1. die frau war krank 2. einwurf 3. zurückweisung 4. recapitulation. Lafontaine beginnt einfach *Alix malade et se sentant presser, quelqu'un lui dit: il faut se confesser.* die längste Lessingsche parenthese enthält der anfang des Eremiten 140 f.

Sehr beliebt, bei Gellert fast stereotyp, ist der relativsatz im anfang. Gellert: *Phylax, der so manche nacht haus und hof getreu bewacht; zween wächter, die schon manche nacht die liebe stadt getreu bewacht; ein mann, den lange schon die gliederkrankheit plagte; ein sehr geschickter candidat, der lange schon mit vielem lobe die kanzeln in der stadt betrat; an jenem fluss, zu dem wir alle müssen, es mag uns noch so sehr verdriefsen, an jenem fluss* (mit widerholung); *ein bär, der lange zeit sein brot ertanzen müssen, entrann; ein knabe, der den fleifsigen papa oft nach den sternen gucken sah.* auch doppelter relativsatz *ein guter, dummer bauernknabe, den junker Hans einst mit auf reisen nahm, und der, trotz seinem herrn mit einer guten gabe, recht dreist zu lügen wieder kam* und recht ungeschickt *Dorant, ein reicher mann, der weiter keinen erben als einen vetter hinterliefs, der reicher war als er . . . ., Dorant beschloss* (widerholung). — Lessing *der stern, durch den es bey uns tagt; Faustin, der ganze funfzehn jahr.* drei relativa störend im eingang von Der löwe

und die mücke s. o. *im walde nah bei einer stadt, die man mir nicht genennet hat; das schiff, wo Morydan.*

Ich fasse gerade die eingänge beider noch weiter ins auge. der dichter kündigt mit einem *cano* sein thema an. Gellert: *der tod der fliege heifst mich dichten, der tod der mücke heischt mein lied, und kläglich will ich dir berichten, wie; die frömmste frau .... wird diese nicht ein lied verdienen; von einem greise will ich singen, der neunzig jahr die welt gesehn. und wird mir itzt kein lied gelingen: so wird es ewig nicht geschehn. von einem greise will ich dichten, und melden, was durch ihn geschah, und singen, was ich in geschichten von ihm, von diesem greise, sah* (46). ganz ähnlich Lessing in der dieser Gellertschen treulich nachgebildeten erzählung (vgl. noch Gellert I, 145) Das muster der ehen *ein rares beispiel will ich singen* (133).

Häufig beginnt die fabel mit einer wechselrede (*nun biene, sprach die träge henne — Hans, spricht der pater, du musst laufen*). sie führt überhaupt gern mitten in die situation ein. aber das sind keine eigentümlichkeiten unserer schule, welche im gegenteile durch umschweife und abwege von *der einfältigen art des alten Phrygiers* abführte. eben so wenig ist es beiden allein eigen, mit einem gattungs- oder personennamen, seltener mit einer ortsbezeichnung, anzuheben. ersteres tut Lessing mit geringen ausnahmen, während er, wenn er des locals gedenkt, zugleich andeutet, dass die treffende fabel überall zu hause sei, so in der einleitung des Eremiten und des Nix Bodenstrom (*war es in Hamburg oder Amsterdam, daran ist wenig oder nichts gelegen*).

Gellert stellt oft eine moral oder sonst einen allgemeinen satz als prolog und devise voran, oder er beginnt mit einer, zumeist lehrhaften, apostrophe an die leser: *wie rühmlich ists, von seinen schätzen ein pfleger der bedrängten seyn; dass alle thiere denken können, das scheint mir ausgemacht zu seyn; wie alt ist nicht der wahn, wie alt und ungerecht; der gröfste fehler in der liebe, o jüngling, ist die furchtsamkeit* usw.; *o mensch, was strebst du doch, den rathschluss zu ergründen; o leser! stelle dir mit zärtlichem gemüthe einmal die gröfste schönheit vor* usw.; *freund, wer ein laster liebt, der liebt die laster alle; o merk es doch, noch unschuldsvolle jugend; o jugend, fass doch diese lehren.* es ist ein vorzug Lessings, dass er, mit der frau rat zu reden, *niemanden bemoralisiert* und derlei ermahnungen bei seite lässt; sie würden auch dem jugendlichen dichter schlecht gelassen haben. nur einmal eröffnet ein allgemeiner satz das ganze *dass alle ehen zwietracht bringen, glaubt jeder, aber jeder irrt.*

Wenn ich oben sagte, der fabelstil passe sich dem natürlichen gesprächs- und erzählungstone möglichst an, so stimmt dazu trefflich die erscheinung dass Gellert und Lessing den zuhörer anreden, ihn fragen, ihn selbst einwürfe machen und

fragen tun lassen. Gellert: *geht, fragt, was denkt wohl Adelheide? antwort sie denkt, mein mann liebt mich getreu; doch schweigt, wenn ihr es besser wisst; zwey junge mädchen hofften beyde, worauf? gewiss auf einen mann* usw.; *ist er drum grausam? nein; was seht ihr da? den himmel und die hölle? o nein, ein weibisches gedicht; sie redten. und wovon? erräthst du diefs noch nicht; o, sprichst du, so ein weib, so eines wünscht ich mir; wenns nun der tod gehöret hätte? ja wohl, er hört es auch; bewegt ihn diefs? ach ja; was wird er thun? er wird es doch nicht wagen und so ein schönes kind verklagen? er klagt; wie? sprecht ihr, kann das möglich seyn; was wird sie thun? bestürtzt zurücke fliegen? o nein; ist Semnons neugier nun vergnügt? nichts weniger.* Gellert macht mit dem publicum sogar ein längeres gemütliches schwätzchen, vgl. den zweiten absatz der Missgeburt (161 f). oft wird ein *o leser, o mensch, o jüngling*, eingestreut. diese lebhafte, persönliche manier der frage und antwort lag Lessing von haus aus nahe genug (s. o. über die Glückwünschungsrede). *aus rache, dummes thier! wird mancher leser sprechen; o schimpft mir nicht das gute vieh; es hat ja unter uns, — was sagt ich? nein, bey hunden; schon so gewiss? man wird es hören; warum? der bär hat auch gelenke; nun lobt er wohl .... des himmels güte? o weit gefehlet, nein; horcht! ich erzähle fort. beim garten blieb ich stehen? nicht? ja. wohl gut; wollt ihr etwan ein bild zu meiner fabel malen: so malt; du, der du weiter denkst, fragst du mich nicht geschwind; ob das übrige wird passen, will ich dem leser überlassen; was ist das? wer mich fragt, kann der ein christ wohl seyn; und jede fand erwünschten zeitvertreib. was? zeitvertreib, wo man erbauen will; es sind geschehne sachen. geschehne sachen? was? so ist man gar zur that gekommen? mein lieber Simplex, fragt sich das?* usw.; *und eine frau ist ohnedem ein lamm. ein lamm? du magst die weiber kennen. je nun, man kann sie doch in so weit lämmer nennen.* wie in den dramen (vgl. auch HvKleist) und den polemischen schriften wird also schon hier ein wort von dem gegner im dialog aufgefangen. die drei letzten stellen sind nach einem bestimmten Lessingschen schema disponiert: 1. satz der erzählung 2. einwurf aus dem publikum, widerholung in einer frage des erstaunens 3. abfertigung durch den erzähler. Lessing disputiert so gleichsam mit seinen lesern. sehr weit geführt ist dies frag- und antwortspiel im Eremiten 146 f.

Mit vorliebe erscheint die directe anrede am schluss (in der moral), sei es nun in der form der ermahnung, sei es der frage. Gellert: *ihr leute, kränkt ihn nicht; schilt nicht den unbestand der götter; o lernt, ihr unzufriednen kleinen; lern so klug, wie Eulenspiegel seyn; ihr kleinen, die ihr stets so gern auf gröfsre schmählt; die ihr die niedern so verachtet, vornehme müfsiggänger! wisst; frage sie um rath. sind sie mit ihrem ja*

bey deinen fragen hurtig da, so kannst du mathematisch schliefsen; wie elend, hör ich manchen klagen . . . . . . o freund! was zankst du mit dem dichter? sieh doch die meisten christen an, betrachte sie, und sey dann richter; ihr herren! stellt die reden ein, ihr könntet sonst unglücklich seyn. wisst ihr denn nichts von. — Lessing: *ihr dichter, welche feur und geist des pöbels blödem blick entreifst, lernt, will euch missgeschätzt des lesers kaltsinn kränken, zufrieden mit euch selbst, stolz wie die sonne denken; hör auf, leichtgläubge schaar, sie forschend zu umschlingen! hör auf, mit ernst in sie zu dringen; das war ein argument, ihr herren theologen, das; wie oft, o sterblicher, wie ofte trauest du der gottheit weniger, als deinem nachbar zu; glaubt, freunde, glaubet mir.*

Auch eine einfache frage steht am schluss. Gellert: *sagt, menschen! ist's kein glück, sein schicksal nicht zu wissen; verdient ein solches glück wohl neid;* viel häufiger Lessing: *ein solcher mann, ein grofser hofmann seyn, schliefst das lob oder tadel ein; war das der mühe werth, dass ihr es mir gesagt, und ich von euch begehrt; was spielt man? den Tartüff? diefs schandstück sollt ich sehn; nicht wahr, so liest man mich mit frucht? und ich erzähle sonder sünden;* frage und antwort: *doch gaben bey dem edelmann sie auch den apfeldieb wohl an? ich glaube nicht, dass sie's gethan.* Lessing bevorzugt also weit mehr als Gellert diese lebhafte art des abschlusses, wobei es der dichter dem verstande des publikums anheim gibt, das facit zu ziehen, während Gellert mit magisterlicher gründlichkeit die lehre entwickelt. liebt daher Gellert längere epiloge und spricht er nur ganz vereinzelt die moral in einer zeile aus (zb. *so stark sind eines freygeists lehren; so gilt ein bischen witz mehr als ein gutes herz),* so strebt Lessing nach kurzen, schlagenden schlusssätzen, zb. *natur thut allzeit mehr, als demonstration.* ein schritt weiter führt dazu, die moral ganz zu streichen und die nutzanwendung dem leser zu überlassen.

Lessing überrascht (s. o.) gern am ende. es ist dies seine epigrammatische manier alles auf das ende hin zuzuspitzen, unsere erwartungen anzuspannen und dann, nicht selten durch éin wort, eine unerwartete lösung zu geben. aus Gellerts fabeln kann man höchstens Die glückliche ehe (von Lessing nachgeahmt s. o.) als beispiel anführen: *sie starben . . . . acht tage nach den hochzeittagen* — Lessing *der mann war taub, die frau war blind.* das ganze Geheimnis zielt auf solche überraschung (I, 135 *ein vogelnest).* Faustin findet sein weib und seine beiden kinder *und — segen gottes — zwey dazu!* die erzählung Der eremit, speciell das verhör vor dem richter, dem er alle von ihm verführten ehefrauen aufzählen soll, endet, nachdem unsere erwartung durch lange umschweife gesteigert worden ist, mit den worten *nun gut, herr richter, — seine frau!* eine knappe schlusspointe enthält ferner Die teilung.

Doch kennt Gellert, und mit ihm Lessing, eine andere art, zu überraschen und zu entteuschen, nämlich die aposiopese und die unterbrechung. diese dient aber in den meisten fällen nur dazu, den dialog zu beleben. Gellert: *sohn, sprach er, um dich zu versorgen, hab ich vor langer zeit einst einen schatz verborgen, er liegt — hier starb der vater schon.* ganz ähnlich zweimal in der fabel von Phylax (vgl. auch die 1 fassung) *das schöne schinkenbein, das ich — doch ich mags nicht sagen, wo ich dieses hingetragen. werd ich wiederum gesund, will ich dir bey meinem leben, auch die beste hälfte geben: ja, du sollst — hier starb der hund; er reifst den degen aus der scheide. und — o was kann verwegner seyn! kurz, er besieht die spitz und schneide, und steckt ihn langsam wieder ein* Der selbstmord I, 62[1]; *wenn Sylvia einst erführe, dass — dringe nicht in mich; er sagte mir — verlang es nicht zu wissen; ich frage, welches weib ich werde wählen müssen, wenn ich zufrieden leben will? und wenn ich ohne mich zu grämen — o, fiel der greis ihm ein, dann müsst ihr keine nehmen; ich will euch zwanzig zeugen rufen, von denen jeder sagen wird, dass lange vor der Schwedenzeit — gevatter, ihr seyd nicht gescheit; ein armes weib, die keinen bissen brot — geht, quält mich nicht mit eurer noth; ich schwör euch, endlich durchzudringen, doch — herr, ich hör es schon, ich will das geld gleich bringen* usw. solche unterbrechungen sind um so häufiger, als ein bedeutender teil der fabeln Gellerts und Lessings dialogisch, dramatisch abgefasst ist. namentlich neigt Lessing zu dieser lebendigen gestaltung des stoffes. bei ihm dient die aposiopese auch dazu, frivolitäten udgl. nur anzudeuten. *Pulcheria war krank — vielleicht die lust zu büfsen, die — pfui*; in Nix Bodenstrom *indess wird sie — mit eurem schönen schlusse*; in Die brille *das alles wär sehr schön, wenn ich — wenn ich — — ein wenn? ich will doch sehn.* mehr belege im Eremiten und Geheimnis.

Die erscheinung dass im alexandriner die beiden hälften im gegensatze stehen, indem etwa die erste den vordersatz, die zweite den nachsatz, diese die antwort, jene die frage enthält, ist im französischen so gewöhnlich und auch in deutschen gedichten dieses versmafses so häufig dass sie keine besondere eigentümlichkeit des Gellert-Lessingschen fabelstils ausmacht. Gellert: *Frontin ward Hannchens mann, und sie ward seine frau; kurz, er versteht sein kind, und ihn versteht die schöne; Christophen, der war klug, und Görgen, der war dumm; man streicht sie kräftig an, kein balsam will sie stärken* usw. Lessing: *ihr bild steht*

[1] reminiscenz in Lessings Schatz auftr. 17 f (I, 547): Maskarill *Wass ich ihm den degen vor schrecken gab. er nahm ihn, und* — Anselmo *und that sich ein leides?* M *und — —* A *ach! ich unglücklicher vater! —* M *und steckte ihn an.* vgl. das sinngedicht I, 31 Auf einen zweykampf *warum zog das erzürnte paar .... die degen? aller welt zum schrecken sie — friedlich wieder einzustecken.*

mit ihm auf, und geht mit ihm zu bette ff; *zum weinen bey der frau und bey dem mann zum lachen; Hans guckte Matzen und Matz Hansen ins gesicht* ff; am frappantesten im streit der füchse und bären (I, 137) durch fünf alexandriner. je drei vollständige alexandriner part Gellert in der Betschwester zu contrasten.

Gellert muste bei seiner tendenz und für sein publikum, das *nicht viel verstand besitzt*, vor allem nach deutlichkeit und eindringlichkeit streben. deshalb werden oft einzelne worte, welche gehoben und stärker betont werden sollen, doppelt gesetzt (vgl. o. die parenthese, mit der sich einige fälle nahe berühren). solche widerholungen hört man ungemein häufig aus dem munde niederer leute oder von kindern und findet sie in volkserzählungen, märchen, volksliedern, als das einfachste stilistische mittel, einem begriffe gröſseren nachdruck zu verleihen. Gellert: *vor mir ging ein reicher, reicher mann; bey hofe, was, bey hofe gar; Fritz! Fritz! wie wird dirs gehn; in versen, mein Jesmin, in versen; er drückt den brief an sich, er drückt und küsset ihn; der tod, der tod dringt schon herein; hier kömmt sie schon, hier kömmt Selinde; ich sinn und sinne; hier, schreit sie, lieber tod! hier liegt er, hier in diesem bette.* Lessing: *wagen muss man, wagen; er stöſst und stöſst den fuſs mit solcher leibesstärke; geschwinde, wanderer, geschwind; wie? . . . wie? zerbrechen? zerbrechen; wie oft, o sterblicher, wie ofte; sechs schwarze rinder* Morydan I, 160; *geh, dummer wandrer, geh; der zartste apfel kommt der nuss, der nuss nicht bey; löwen, löwen zu besiegen; glaubt, freunde, glaubet mir.*

Eine uralte syntactische erscheinung ist bei Gellert manier und findet sich auch bei Lessing: das nomen steht voran, dann aber wird der eigentliche satz mit einem pronomen demonstrativum eingeleitet, oder es tritt umgekehrt zu dem pronomen das nomen appositionell hinzu; beides meist zum zwecke stärkerer betonung. Gellert: *die knaben, die im thale spielten, die spielten fort; Phylax, der so manche nacht haus und hof getreu bewacht . . . . . . Phylax, dem Lips Tullian . . . selber zweymal weichen musste, diesen fiel ein fieber an* (vgl. die ältere fassung); Belustigungen VI, 90 *die karge Claudia . . . . . . dieſs arme weib ward krank; ein junges weib, sie hieſs Lisette, dieſs weibchen lag an blattern blind; die mädchen, die so gern noch mehr geschlafen hätten,* — parenthese — *die wanden sich in ihren weichen betten;* auffallend ist folgende belegstelle *ein beyspiel wohlgezogner jugend, des alten vaters trost und stab, ein jüngling, der durch frühe tugend zur gröſsten hoffnung anlass gab, den zwang die macht der schönen triebe.* anders *sie setzte sich, die junge fliege, voll muth auf einen becher wein.* Lessing 1 fall *die hälfte mit dem unterrocke, die, lieber bruder, schenke mir;* 2 fall *durch die mädchen kams ans licht, dass er, der eremit.*

Sonst lieben beide, besonders Gellert, statt ein pronomen

zu substituieren, das nomen zu widerholen. Gellert: *der küster kam von ungefähr vorbey. der küster lässt sich lange fragen; ein dichter zog in dieses haus, der wirth bat sich des dichters zuspruch aus und liefs sich seine verse lesen. der dichter las ein frostig trauerspiel; und reichte dem gönner eine bittschrift ein. der gönner las sie durch; itzt komm ich wieder zu Ismenen. Ismenen sagte man; Serine floh ihn schon nicht mehr, Serine gab ihm schon gehör; der alte schwört, er habe nichts gefunden, der alte fleht und weint; Damöt versprichts. kaum ist Damöt allein; wie froh Jesmin gewesen, wie froh Jesmin der magd entgegenlief; sie sehn darauf nach ihren lüsten und nehmen ihre lüste mit; Frontin liebt Hannchen bis zum sterben, denn Hannchen war ein schönes kind.* zweck: nachdruck, deutlichkeit, vermeidung von misverständnissen. Lessing: *ein bürgermädchen in der nachbarschaft. dies bürgermädchen hiefs Finette. Finette ward; Hans war zum pater hingetreten, ihm seine sünden vorzubeten. Hans war noch jung; in diesem winkel safs . . . Fritz. Fritz safs; halt! schrie er, bruder! auf ein wort! und zog den bruder mit sich fort; Johann warf Hannen in das gras. o pfui! rief Hanne.*

Noch sei des verschwenderischen gebrauchs der interjectionen gedacht, wie: *ja, ey, nein, nun, gottlob, ach, o, fürwahr, ha, weh.* Lessing mehrmals *nu: nu, katze, nu wie dumm bist du; nu, was weifst du denn.* dies *nu* ist dialectisch. bei beiden fehlt es trotz Gellerts sorgfalt nicht an einigen vulgarismen und provincialismen. Gellert: *Micke* für *Marie, geschmeifse, aushunzen, ausschendiret, ihr ochsen, euch flegeln; Christophen, der war klug, und Görgen, der war dumm.* Lessing: *beschnopern, kerl; nicht dicke wie ein fass, nicht hager wie ein querl.* an die sächsische redeweise mahnen auch die vielen *mein, unser, der gute.* Gellert: *hier lachte meine fliege laut; mein Jesmin schlief nicht; unser jüngling; unser thier; hier steht nunmehr das gute kind; die gute schäferin; der gute Tartarfürst; du guter hahn.* Lessing: *unsre katze; die guten kinder; mein wandrer; unsre kranke schöne.*

Unglücklich ist oft die wahl der epitheta und umschreibungen, zb. Gellert *die stachlichte parthey* (die bienen), Lessing *das saugende gewehr* (der stachel) udgl. ungeschickt ferner die beschreibung der äufseren erscheinung der auftretenden personen. Gellert ist geradezu komisch, wenn er ein frauenzimmer zu schildern unternimmt.

Ist nun Gellert durchaus der schöpfer dieses fabelstils, oder hat auch er nur keime gepflegt und eigentümlich fortentwickelt, die er bei anderen fand? Gellert geht aus von der schulsprache des Leipziger Gottschedismus, wie die Belustigungen deutlich zeigen. vieles davon bleibt haften, besonders die breite umständlichkeit der erzählung und die ungelenkheit des periodenbaus. er sucht sich von diesen traditionen in der zweiten hälfte der vierziger jahre zu befreien und zwar mit hilfe Lafontaines.

man scheint mir Hagedorns einfluss entschieden zu übertreiben. wol ist sein name in erster linie zu nennen, wenn von der einführung der petite poésie in Deutschland die rede ist, wol hat er, wie dann Gleim und die anakreontik, der schwerfälligen sprache und dem holprigen rhythmus leichten fluss verliehen, aber der stil seiner fabeln hat trotzdem nichts oder sehr wenig mit den besprochenen eigentümlichkeiten der Gellert-Lessingschen zu tun. anders verhält es sich mit Lessings liedern. er schätzte Hagedorn (XII, 17) und hatte seine dichtungen genau inne, vgl. Danzel I, 123, 414. er citiert ihn noch in den Abhandlungen, wo er für Gellert kein wort hat, und in einer der ältesten poetischen fabeln wird er unbewust fast an ihm zum plagiarius. nicht nur erinnert Der wunsch zu sterben (1747. I, 154 ff) an Hagedorns Die bärenhaut (Versuch s. 82 ff), sondern Lessings verse *er hatt' es einst . . . von einem reisenden vernommen, und hatt' es nie, nur in der noth vergessen, dass bäre selten todte fressen . . . die schon vor schrecken kalten glieder streckt er starr von sich weg, so sehr er immer kann, und hält den odem mühsam an. der bär beschnopert ihn* enthalten wörtliche reminiscenzen an die Hagedornschen *er streckt sich starrend aus, hält seinen athem an . . . denn, was er sonst gehört, ist ihm noch unvergessen, dass bären selten todte fressen. das thier betrachtet ihn, beriecht ihn.* aber man vergleiche, wie verschieden Hagedorn und Gellert denselben stoff bearbeiten (zb. den grünen esel Versuch s. 283 — Gellert I, 116), man vergleiche den stil im einzelnen und man wird die parenthesen, die kurzen sätzchen, die fragen, die widerholungen usw. wol gelegentlich, aber nicht als charakteristische manier finden. vor allem darf man nicht vergessen dass beide ihr vorbild in Lafontaine fanden.

Wie Musäus dem märchen, so steht Lafontaine der tierfabel mit einer gewissen ironie gegenüber, die sich schon in den drollig würdevollen titulaturen verrät (s. o.) *sire rat, messire loup, monsieur du corbeau, dame fourmi, compère le renard, commère la cicogne,* und in wendungen wie *foi d'animal,* auf tierehre. dieser ton ist Gellert fremd. seine sprache deckt sich überhaupt keineswegs mit der ungleich leichteren und glätteren des französischen fabulisten. schwer ist zu entscheiden, ob gelegentliche erscheinungen von Gellert nachgeahmt, weiter gebildet und zu regelmäfsigen stilmerkmalen gestempelt worden sind, oder ob derlei übereinstimmungen, wenn sie bei Lafontaine nur spärlich belegt werden können auf blofsem zufalle beruhen. so die zwischenfrage *que fait notre Narcisse? il va se confiner aux lieux les plus cachés.* auch Lafontaine hat wenig partikeln, bevorzugt die parataxe und bedient sich häufig des asyndetons: *le mulet se sent percé des coups, il gémit, il soupire; on l'entend, on retourne, on le fait déloger; l'oiseau de Jupiter . . . choque de l'aile l'escarbot, l'étourdit, l'oblige à se taire, enlève Jean lapin; elle frappe*

à sa porte, elle entre, elle se montre. auch er deutet einen fortschritt des ganges gern durch knappe sätzchen an *il meurt; il se plaint; elle se sauve; Jupiter y consent; elle appelle la mort.* selten jenes *pour faire court, enfin.*

Lafontaine hat sehr wenig relativsätze im anfang, sondern wählt gewöhnlich appositionelle participia. diese, dem deutschen wenig angemessen, müssen von nachahmern aufgelöst werden. Lafontaine *la cigale ayant chanté tout l'été,* Hagedorn *es sang die heischre grille die ganze sommerzeit,* Gleim *eine faule grille sang einen ganzen sommer lang.* Gellert würde in engerem anschlusse den beliebten relativsatz angewandt haben, ebenso Lessing. die parenthese ist wenig entwickelt; nicht jene zahllosen 'sprach er', 'hub er an'. vereinzelt nur gespräche des autors mit dem publikum; gleichwol scheint mir hier der grund zu liegen, auf dem Gellert und nach und mit ihm Lessing weiter bauten. man höre zb. aus den Contes das folgende[1]

que devint le palais? dira quelque critique.
le palais? que m'importe? il devint ce qu'il put.
à moi ces questions? suis-je homme qui se pique
d'être si régulier? le palais disparut
et le chien? le chien fit ce que l'amant voulut.
mais que voulut l'amant? censeur, tu m'importunes.

Lafontaine hat die parenthesen im anfang, welche Gellert bis zum überdrusse häuft. *un lièvre en son gîte songeait (car que faire en un gîte à moins que l'on ne songe?) dans un profond ennui ce lièvre se plongeait,* wo das wider aufnehmende *ce lièvre* auf Gellert verweist, noch deutlicher (vgl. Phylax) in den Contes *un roy Lombard (les rois de ce pays viennent souvent s'offrir à ma mémoire) ce dernier ci; on conte qu'un serpent voisin d'un horloger (c'était pour l'horloger un mauvais voisinage) entra dans sa boutique.* seltener nach eigennamen *Astolphe (c'est ainsi qu'on nommait ce roy de Lombardie); Joconde (c'est le nom que ce frère avait).* besonders geläufig ist ihm die, meist parenthetische, berufung auf die quelle, sei es mündliche tradition, sei es ein bestimmter autor *dit-on; dit l'histoire; comme dit Merlin; les Levantins en leur légende disent qu'un rat; j'ai lu chez un auteur de fables; si c'est vrai qu'Ésope a dit; comme à peu près Ésope le raconte; un roy Lombard, dont parle dans ses écrits maître Bocace, auteur de cette histoire.* ähnliches haben wir bei Gellert gefunden. da Lafontaines einschiebsel durchgängig kürzer sind, ist eine widerholung des vorausgegangenen wortes unnötig. noch möchte ich auf Lafontainesche anregung die directe anrede in der schlussmoral zurückführen, zb. *trompeurs, c'est pour vous*

[1] ich kann leider keine ausgabe und seitenzahl citieren, da mir die Oeuvres augenblicklich nicht zur hand sind.

que j'écris, attendez vous à la pareille; charlatans, faiseurs d'horoscope quittez les cours usw.

Wir werfen schliefslich noch einen flüchtigen blick auf die metra. das beliebteste sind die ungleichen iambischen systeme, worin längere iambische zeilen, gewöhnlich alexandriner, mit kürzeren, meist dimetern, wechseln. diese form, deren ursprung und allmähliche verbreitung noch nicht untersucht ist (vgl. Koberstein III, 210 ff), stammt aus Frankreich. speciell auf unserem gebiete würkt, obwol diese systeme schon länger in Deutschland heimisch waren, Lafontaine. Hagedorn hat im 1 buche fast nur strophische gedichte oder fortlaufende alexandriner, im 2 bedient er sich dagegen öfters des wechsels von kurzen und längeren versen. viel auffallender zeigt sich der übergang bei Gellert, der allmählich strophe und fortlaufende alexandriner ganz verwirft. von den vierzehn gedichten, die er bei der auslese aus den Belustigungen übergieng, sind elf in alexandrinern (II, 565 III, 191, 261, 478 IV, 94, 175 V, 52, 271 VI, 90, 92, 566), zwei in sechszeiligen iambischen strophen (IV, 289 VI, 565), eins in achtzeiligen (III, 366). von den übrigen sind metrisch unverändert geblieben Damötas und Phyllis 6zeilige strophen (wo nichts bemerkt, sind stets iambische dimeter zu verstehen), Biene und henne (fortlaufende dimeter, nur ist in der späteren fassung, welche jedoch nicht mehr als drei zeilen ändert, ein alexandriner eingeschoben), Das heupferd 4zeilige str., Wachtel und hänfling 6zeilige str., Zween wandrer 8zeilige str., und Der unbedacht, der schon ursprünglich in iambischen systemen abgefasst ist (man beachte, dass diese fabel erst im 7 bd. der Belustigungen steht). dagegen werden iambische systeme hergestellt in Pferd und bremse (64 z. zu 26 verkürzt), Schäfer und sirene, Die bienen aus 8zeiligen str., in Elster und sperling, Die lerche (54 z.—21 z.), Der affe aus 6zeiligen str., in Die affen und die bären aus 4zeiligen str., in Der canarievogel und die nachtigall (s. o.), Der knabe und die mücken, Das glück und die liebe, Der junge krebs, Das kind mit der scheere aus fortlaufenden alexandrinern.

Es sind daher die meisten fabeln und erzählungen in solchen iambischen systemen, wenige in fortlaufenden dimetern, ein kleiner teil strophisch gedichtet oder umgedichtet. von iambischen str. treffen wir vier dimeter meist mit wechselnden stumpfen und klingenden reimen, sechs mit verschiedener reimstellung, und acht. zwei dieser formen kennt auch Lessing: I, 133 Das muster der ehen vier, 138 Der löwe und die mücke acht (sechs s. schluss Die teilung I, 255). zwei der ältesten gedichte sind durchweg in alexandrinern Die bäre, Die kranke Pulcheria, alle übrigen in den bekannten systemen; iambische dimeter überwiegen stark. Lessing bedient sich nicht der achtzeiligen trochäischen strophe (dimeter wie *la cigale ayant chanté),*

die auch Gellert nur einmal gebraucht *Phylax der so manche nacht,* öfter Gleim. was Lafontaine angeht, so sind seine Contes fast sämmtlich in fünffüſsigen iamben abgefasst *Alix malade et se sentant presser*, ein kleiner teil in systemen, wo dimeter bei weitem die überzahl ausmachen. diese systeme sind dann in den fabeln reich entwickelt und vollendet ausgebildet. mit den alexandrinern (fortlaufende alexandriner zb. 7, 5) wechseln zeilen von fünf, vier, drei oder zwei iamben; bei Gellert und den meisten deutschen dichtern nur die beiden ersteren. Lafontaine mischt aber auch gelegentlich kleinere trochäische zeilen unter die alexandriner. fortlaufende iambische dimeter *c'était chez les Grecs un usage,* trochäische (*la cigale ayant chanté* — Gleim *eine faule grille sang*) wie bei Gellert, dem aber die dactylen fehlen *maître corbeau sur un arbre perché* (anders 1, 19).

Fassen wir die ergebnisse der vorigen erörterungen zusammen, so geht Gellert als stilist, auf einem kleinen gebiete des jungen Lessings lehrer, von der noch unbeholfenen, breiten prosa der Gottschedschen schule aus. einige der charakteristischsten eigenheiten finden sich schon in den beiträgen zu den Belustigungen, aber der eigentliche stempel wird der fabelsprache erst durch geschicktere nachahmung Lafontaines und der petite poésie aufgedrückt. Gellert ringt als alter Gottschedianer nach *vernünfftiger* deutlichkeit — daher seine redselige umständlichkeit, als französierender schriftsteller nach leichtigkeit, anmut und natürlichkeit. beide elemente liegen oft im widerstreite, das pedantisch moralisierende mit dem *scherzhaften, munteren.* was er anstrebte, lesen wir deutlich in der selbstkritik dreier fabeln aus den Belustigungen (I, 316) *wo ist wiederum das natürliche und leichte, das in der kunst zu erzählen so gefällt; das die seele der erzählung, das die nachahmung des schönen dialogischen ist? wo ist die kürze, die sich mit der deutlichkeit, vollständigkeit und lebhaftigkeit verträgt? wo ist der saft, der sich in einem werke des geschmacks, gleich dem safte in einem blühenden baume, durch alle theile, durch sachen, wendungen, sprache, verbreiten, alles beleben muss? wo sind die stellen, von denen der leser sagt: das war trefflich! o wie schön, wie ungezwungen.* für dieses stilprincip des lebhaften, leichten, natürlichen gilt als ideal die gebildete muntere conversation des lebens (vgl. auch Gellerts briefe, besonders an demoiselle Lucius, und die beiden abhandlungen, deren eine schon in den Belustigungen erschien Schr. v, 198). es war eine andere natürlichkeit, welche Rousseau, Goethe und mit ihnen die sturm- und drangperiode forderten; so verschieden von dieser conventionellen natürlichkeit des dialogs, wie Rousseaus barockgeniale anpreisungen der urzustände von den schäfergedichten des 17 und 18 jahrhunderts. auſser Lessing, von dem aber nur einiges wenig bedeutende in frage kommt, steht Rost Gellerten am nächsten. auch er hat sich an

Lafontaine gebildet und spielt mehrfach auf die Contes an. metrisch copiert er den Franzosen sogar genauer als Gellert; er hat die kleinen monometer udgl. mir liegt leider weder die erste noch die zweite ausgabe der schäfergedichte vor, ich kann daher nicht untersuchen ob die stilistischen übereinstimmungen der späteren mit Gellerts art von anfang an vorhanden und dann als mischung von Gottschedismus (trotz der nachherigen feindschaft) und Lafontainismus, oder als nachahmung aufzufassen sind. — JGJacobi schreibt in der Iris (v, 112 ff Über das schäfergedicht) *unter den Deutschen ist Rost der schäfer-dichter, ein nahme, den kein unschuldiges mädchen ausspricht, denn ihm war auf jungfräulichen wangen die holde schamröthe nicht heilig.* wenn uns aber Jördens iv, 402 berichtet, die autorschaft des Zeisignests, des plumpsten und zotigsten productes, das jemals gedruckt, sei nach dem erscheinen Gellert zugeschrieben worden, so lernen wir daraus erstens, dass damals das publikum das frivole, sinnliche als unentbehrliche ingredienz der gattung ansah und von unsauberen poesien keinen rückschluss auf die moralität des urhebers machte, zweitens dass man eine starke ähnlichkeit der manier und der sprache herausfühlte. die schönste blüte trieb diese anmut und natürlichkeit der sprache, glätte und leichtigkeit der form später in Wieland. er hängt stilistisch und metrisch mit der besprochenen richtung zusammen und von ihm aus spinnen sich fäden über die ganze folgende litteratur. als beleg sei die von dem jungen Goethe in Leipzig so bewunderte Musarion genannt, welche nicht nur die philosophie der grazien lehren will, sondern auch in der sprache der grazien zu uns redet.

Stilistische untersuchungen dieser art führen uns so immer weiter von einer gattung zur anderen, von einer periode zur anderen, über die gränzen des vaterlandes hinaus. im strengen sinne abschliefsend können sie daher nie sein. mir kam es in erster linie auf Lessings zeitweilige abhängigkeit von Gellert an, den er freilich gar bald durch schlagfertigkeit, raschheit des dialogs, freiere laune, überraschende epigrammatische pointen überbot, ohne den populären erzählungston des französischen und des Leipziger causeurs zu erreichen. sollte jemand auch in derlei untersuchungen — ich rede allgemein, nicht von meiner methode — nichts sehen als *schnurrpfeifereien,* so lasse er sich an die worte erinnern, mit denen Lessing die *andacht zum unbedeutenden* (Schlegel) jedem forscher zur pflicht macht (ix, 223 Ehemalige fenstergemälde im kloster Hirschau) *mit seiner erlaubniss. man muss, auch in der gelehrten welt, hübsch leben und leben lassen. was uns nicht dienet, dienet einem andern. was wir weder für wichtig noch für anmuthig halten, hält ein andrer dafür. vieles für klein und unerheblich erklären, heifst öftrer die schwäche seines gesichts bekennen, als den werth der dinge schätzen.*

ja nicht selten geschieht es, dass der gelehrte, der unartig genug ist, einen andern einen mikrologen zu nennen, selbst der erbärmlichste mikrolog ist: aber freylich nur in seinem fache. aufser diesem ist ihm alles klein: nicht weil er es wirklich als klein sieht, sondern weil er es gar nicht sieht, weil es gänzlich aufser dem sehwinkel seiner augen liegt. über den betrieb der deutschen litteraturgeschichte hat man gerade in neuester zeit die ungereimtesten und unberechtigtsten urteile vernehmen müssen. sie kann nur auf streng philologischer grundlage gedeihen.

Wirzburg 31 III 76. ERICH SCHMIDT.

Das schachgedicht Heinrichs von Berngen als doctordissertation bei der philosophischen facultät zu Heidelberg eingereicht von PAUL ZIMMERMANN. Wolfenbüttel [Berlin, Calvary] 1875. 47 ss. 8°. — 1,60 m.

Die allegorische deutung des schachspiels von dem dominicaner Jacobus de Cessolis wurde im laufe des 14 jhs. mehrfach in deutsche verse übertragen.[1] unter diesen poetischen versionen war eine, als deren verfasser sich Heinrich von Berngen nennt, bisher nur ihrer existenz nach bekannt. es ist das verdienst der vorliegenden dissertation, uns genauere daten darüber vermittelt zu haben. der einzige Stuttgarter codex wird detailliert beschrieben, die zeit und heimat des gedichtes wird bestimmt; endlich macht der verfasser den versuch, die person des dichters sicher festzustellen und beiträge zu seiner characteristik zu geben.

Ich habe hiemit schon angedeutet, in wie weit Zimmermanns resultate für mich überzeugend sind. dass das gedicht auf grund der reime nach Alemannien zu setzen und um 1300 entstanden sei, war er gewis zu behaupten berechtigt: auch sehe ich nicht ab, wie man sich seiner annahme entziehen könnte dass der verfasser ein junger geistlicher gewesen. damit erledigt sich zugleich die von Zimmermann, wie es scheint, übersehene vermutung über die person des dichters, welche JMWagner in seinem Archiv 1, 553 aufstellte. weniger unanfechtbar dürfte die hypothese sein dass der dichter dem adlichen schwäbischen geschlechte derer von Beringen angehört habe, wenn schon das wappen in der Stuttgarter hs. mit einem Beringenschen eines Wolfenbütteler wappenbuches anscheinend übereinstimmt, ja der dichter sich selbst nicht *von Berngen* sondern würklich *von Be-*

[1] dankenswert ist der nachweis s. 39 anm. dass auch das nd. Schachbuch des meister Stephan im 14 jh., zwischen 1357 und 1376, entstanden ist.

ringen genannt haben mag. denn die einzige stelle des schachgedichtes, die uns den namen des verfassers überliefert und welche (s. 41) lautet: *gendnt von Bérngen Hainreich* kann mit gleichem rechte gelesen werden: *genánt von Béringén Hainreich.* mit gleichem oder gröfserem rechte: denn, soweit ich nach dem von Zimmermann beigebrachten materiale urteilen kann, lassen sich sämmtliche verse — nur bei dreien oder vieren muss doppelter auftakt angenommen werden — unter voraussetzung des princips der silbenzählung befriedigend lesen, einige sind sogar nur bei dieser annahme möglich, wenn man sich nicht zu änderungen entschliefsen will, zb. *Paulús der dá die witze treip.*

Bedenklicher dagegen ist mir die identification Heinrichs von Berngen mit *dem von Beringen,* einem dichter, von welchem aus cgm. 717 drei gedichte durch Pfeiffer in Schreibers Taschenbuch 1844 s. 311 ff, eins unter dem titel Abfertigung durch Haupt Zs. 10, 270 ff bekannt gemacht sind. der stil der Abfertigung scheint mir doch in hohem grade eigentümlich und von dem des Schachbuches abweichend zu sein, und die von Zimmermann als ähnlich citierten stellen des letzteren ganz wesentlich anderer natur: wobei nicht aufser acht bleiben darf, dass das Schachbuch eine übersetzung, die Abfertigung eine freie composition ist. auch die sonstigen herbeigezogenen analogien können nicht die beweiskraft beanspruchen, die ihnen zugeschrieben wird. doch — ein definitives urteil nach bejahender oder verneinender richtung getraue ich mich nicht abzugeben: darum nicht, weil wie in anderen fällen so auch hier die möglichkeit eigener prüfung ausgeschlossen ist. erst muss eine ausgabe des gedichtes vorliegen: und diese uns zu liefern, erwächst für dr Zimmermann als nächste pflicht, der er sich hoffentlich nicht entziehen wird. erwünscht wäre es wenn uns dann auch ein anschaulicheres bild von der persönlichkeit des dichters, deren umrisse sich bisher nicht scharf abheben, gegeben würde, wenn namentlich die stellen genauer untersucht und ausgenutzt würden, in denen er seinem original gegenüber kürzt oder wo er in dessen widergabe besonders ausführlich ist (s. 7 anm.).

Abgesehen von diesen noch einigermafsen problematischen puncten darf die arbeit als eine durchaus besonnene und sorgsame leistung bezeichnet werden.

STEINMEYER.

Leben und dichten der deutschen spielleute im mittelalter. vortrag gehalten im wissenschaftlichen verein zu Greifswald am 29 november 1875 von dr Friedrich Vogt, privatdocent. Halle a/S, Niemeyer, 1876. 32 ss. 8°. — 0,80 m.

Der titel der kleinen schrift ist so vielversprechend dass ich gestehe sie mit einiger spannung in die hand genommen zu haben. ich glaubte, ein fachgenosse, der sich entschlösse einen vortrag über dies vielbehandelte thema, welches noch jüngst in Scherers Deutscher dichtung (QF 12, 11—25) treffliche skizzierung erfahren hat, durch den druck zu veröffentlichen, müsse dem gegenstande neue gesichtspunkte abgewonnen haben. aber sowol nach solchen habe ich in der brochüre vergebens gesucht als ich auch nicht finden kann dass, bis auf einige notizen über die bilder der Stuttgarter Moroltbs., neues unsere kenntnisse erweiterndes material beigebracht werde.

Doch die darstellung ist im allgemeinen recht lesbar geschrieben und wir wollen daher wegen der abwesenheit neuer anregung nicht rechten. schlimmer dünkt mich dass Vogt die bedeutung der spielleute für die ältere zeit, von der christianisierung bis zum anfange des 12 jhs., so sehr verkennt dass er behauptet, sie hätten nur bei den niedersten schichten des volkes, auf der landstrafse und in den dörfern, ein geneigtes gehör gefunden (s. 7). wenn durch die kritik der sage nachgewiesen ist dass Rüedegêr erst verhältnismäfsig spät und nur in Baiern in die lieder von den Nibelungen gekommen sein kann, noch später aber zb. Volkêr oder Gêre und Eckewart und diese nur am Rhein und in Thüringen, so ergibt sich daraus eine besondere pflege der nationalen poesie in Baiern für das 8/9 jh., für die folgezeit in Norddeutschland. denn das herbeiziehen neuer motive erklärt sich nur dann, wenn wir annehmen dass die menge der spielleute eine grofse und der einzelne, um der concurrenz gegenüber sich zu behaupten, darauf angewiesen war, seine nebenbuhler auf irgend eine weise zu überbieten. dort aber, wo die spielleute in masse zusammenströmten, muss sich ihnen lohnender erwerb geboten haben, da müssen auch die höheren kreise ihre lieder mit vergnügen gehört und honoriert haben. dass dem so sei, bezeugen die namen aus dem kreise der heldensage, welche auch vornehme männer des achten und neunten jhs. vorzüglich in Baiern, des zehnten bis zwölften am Rhein führten. die belege bieten Müllenhoffs ZE. kirchliche verbote werden dem wachsenden einflusse der fahrenden leute wenig geschadet haben, noch weniger sicherlich die geistliche poesie. denn gedichte wie Otfrids Evangelienbuch, das Muspilli, die Samariterin versteht doch wol Vogt s. 6 unter der 'dichtung in deutscher sprache, welche die lehrer des christentums mit eifer betrieben und den neuen ideen dienstbar machten.' kaum

vom Heliand ist eine beeinträchtigung der spielmannspoesie glaublich.

Man darf eben nicht so argumentieren, wie es Vogt stillschweigend tut, etwa folgendermafsen: 'wir besitzen aus dem 9 jh. eine ganze reihe geistlicher gedichte, aus der zweiten hälfte des 11 und der ersten des 12 ebenfalls, dagegen nur das éine fragment des Hildebrandsliedes und im 12 jh. die sogenannten spielmannsgedichte, folglich hat die geistliche poesie überwogen, die spielleute haben sich kümmerlich durchgeschleppt.' jede derartige deduction wäre mechanisch und falsch. denn nur die geistlichkeit war in der lage, ihre dichterischen erzeugnisse spätern geschlechtern schwarz auf weifs zu überliefern, nur die zur stabilitas loci verpflichteten benedictiner musten zum pergament greifen, um ihre poesien der aufsenwelt zugänglich zu machen: der fahrende mann konnte nicht schreiben und brauchte es nicht. allerdings bezeichnet das auftreten der schriftlich fixierten spielmannspoesie im 12 jh. einen wendepunkt in der ganzen geschichte der volkstümlichen poesie, einen wendepunkt, der zugleich markiert wird durch die bedeutungsveränderung der formel *singen unde sagen*. früher hatten die spielleute nur kleinere lieder und aus dem gedächtnisse vorgetragen; jetzt zwang der vorgang der geistlichen, die begonnen hatten, auch weltliche und romanhafte stoffe in umfangreichen gedichten zu behandeln, die spielleute zur concurrenz: zur bewältigung derartiger stoffmassen reichte die kraft des gedächtnisses nicht mehr aus.

Vogt ist offenbar ausgegangen von den spielmannsgedichten des 12 jhs. und hat sie zu einseitig in die mitte der darstellung gerückt: sie bezeichnen nur éine phase der grofsen litterarischen bewegung, die in einem steten aufsteigen des standes der fahrenden ihre einheit hat und ihren abschluss findet in Walther, dem ritterbürtigen manne, welcher in die reihe und die achtung (Zs. 19, 498) der fahrenden übertretend ritterliche, geistliche und spielmannsdichtung versöhnt und veredelt. vor ihm haben wir in der deutschen litteraturgeschichte nur standespoesie, die sich gegenseitig befehdet: mit und nach ihm ist die völlige verschmelzung der verschiedenen bisher würksamen factoren eingetreten.

Wir dürfen kaum mehr hoffen dass neue funde uns überraschende einblicke in den entwickelungsgang unserer älteren litteratur eröffnen werden: unsere hoffnung ist vielmehr die dass die geschichte des stils, eifriger bearbeitet als bisher, uns die feinen und feinsten fäden aufweise welche zwischen den dichtungen der drei stände vorhanden sind. eine geschichte der spielmannspoesie auf statistischer grundlage liefse sich schon heute schreiben, freilich nicht von jedem.

Von einzelheiten merke ich an dass s. 5 noch immer *scof*

(poeta) zu *scaffan* gestellt wird. über die etymologie vgl. jetzt Zimmer QF 13, 287. — s. 27 scheint Vogt die anm. Haupts zu Erec[2] 2167 nicht erinnerlich gewesen zu sein: wie hätte er sonst sagen dürfen dass *guot umb ère nemen* ein den stand der spielleute brandmarkender ausdruck gewesen sei, den nur diese selbst so zu wenden gewust hätten dass er einen lobenden sinn erhalten?

15. 5. 76. STEINMEYER.

Über deutsche volksetymologie von KGANDRESEN. Heilbronn, gebrüder Henninger, 1876. VIII und 146 ss. 8°. — 3 m.

Das vorliegende büchlein fasst den begriff der volksetymologie in demselben umfange wie ihn Förstemanns bekannte den ersten band der Zs. für vgl. sprachforschung eröffnende abhandlung bestimmt hatte: die worte einerseits, welche fremden sprachen entlehnt und dann ähnlich klingenden deutschen formell angenähert sind, andererseits viele echt deutsche, deren ursprung vergessen oder undeutlich geworden und die nun, mit lautlich nahestehenden aber unverwandten formen zusammengeworfen, zum teil ganz sinnlose bildungen ergeben, fallen unter diese seite des degenerierungsprocesses der sprache. seit dem jahre 1852 ist die eine gruppe der hieher gehörigen wortmasse in WWackernagels lehrreich gelehrter schrift Die umdeutschung fremder wörter einer fast erschöpfenden behandlung unterworfen worden, die andere hat in den grofsen lexicalischen arbeiten der letzten decennien sowol wie in zahlreichen einzeluntersuchungen — ich nenne nur Jänickes programm Über die niederdeutschen elemente in unserer schriftsprache — gebürende berücksichtigung gefunden. auf solchen vorarbeiten und eigner forschung fufsend hat nun prof. Andresen den jetzigen stand unserer kenntnisse in diesem gebiete darzulegen unternommen. es kam ihm weniger darauf an, das material in absoluter vollständigkeit beizubringen, als vielmehr dasselbe in treffenden proben gesichtet und geordnet dem leser vorzuführen. dabei ist ebenso sehr die zuverlässigkeit des détails lobend anzuerkennen als die sorgfalt, mit der in streitigen fällen das für und wider erwogen oder die entscheidung suspendiert wird. doch artet nirgends die fortlaufende darstellung in trockene nomenclatur aus, vielmehr ist das buch, dessen brauchbarkeit ein sorgfältiges register erhöht, ebenso unterhaltend wie belehrend geschrieben: es steht zu wünschen dass es in recht weite kreise dringe.

7. 5. 76. STEINMEYER.

Bonifacius, der apostel der Deutschen und die romanisierung von Mitteleuropa. eine kirchengeschichtliche studie von August Werner, evangelisch-protestantischem pfarrer. Leipzig, TOWeigel, 1875. vi u. 466 ss. 8°. — 8 m.

Das buch ist, um eine populäre würkung zu erzielen, wol nicht hinlänglich geschickt gemacht, es ist zu breit, bringt zu viele einzelheiten und mischt zu viele erörterungen in die darstellung ein. wissenschaftlich angesehen aber steht es nicht auf der höhe der gegenwärtigen forschung. die schwebende streitfrage zb. über die briefe des Bonifacius und ihre datierung wird mit keiner silbe berührt. die predigten des helden, welche ich Denkm. (1864) s. 444 f als unecht erwies ohne dass sich seither ein verteidiger gemeldet hätte, sind hier wider vertrauensvoll benutzt, obgleich der bericht darüber mit recht in die worte ausläuft: 'kurz, man könnte glauben, der urheber dieser sermonen sei ein anspruchsloser geistlicher der fränkischen staatskirche gewesen' (s. 433). der gegensatz zwischen Iren und Angelsachsen konnte viel tiefer gefasst werden, usw.

Auch die partien, welche sich mit dem gebiete dieses Anzeigers berühren, lassen so ziemlich alles zu wünschen übrig. s. 256 wird das unvermeidliche sächsische taufgelöbnis (Denkm. li) fehlerhaft abgedruckt und wider ohne die geringste kenntnis neuerer forschung auf das concil von Lestines bezogen. 'es steht die tatsache unzweifelhaft fest — constatiert der verf. noch einmal s. 462 — dass Bonifacius selbst die gränzen des eigentlichen Sachsenlandes niemals überschritten hat.' folglich beweisen die sächsischen sprachformen zusammen mit der art der überlieferung und dem gotte Saxnot dass es sich nicht um ein document aus der zeit und würksamkeit des Bonifacius handelt. übrigens gebraucht der verf. den nominativ 'Saxnote' und verlangt als dritten der heidnischen göttertrilogie neben Donar und Wodan 'Freir oder Frigg'.

Über den sogen. Indiculus superstitionum, der s. 258 ff besprochen wird und ebenso wenig hieher gehört, verweise ich auf ABoretius Capitularien im Langobardenreiche (Halle 1864) s. 17 und Denkm. (1873) s. 496. in des verf. erläuterungen dazu findet sich s. 264 'Frija oder Freya': er hat nur sehr unbestimmte ahnungen von deutscher mythologie, wie man sieht. aber auch von der form des christentums, welche Bonifacius zur geltung brachte, gibt er keine präcise vorstellung.

2. 5. 76. Scherer.

Danzel über Diderot und Lessing.

Danzel Lessing 1, 476 bemerkt, Lessing habe von Diderot früh eine der bedeutendsten anregungen erfahren. er denkt dabei nicht an den angriff auf das alte französische tragische system in den Bijoux indiscrets: 'vielmehr — fährt er fort — möchte ich hier auf den brief über die taubstummen hingedeutet haben, den er 1751 im Neuesten aus dem reiche des witzes mit dem grösten interesse bespricht [vgl. Danzel s. 224], und auf welchen wir weiterhin in mehreren punkten die grundzüge seiner allgemeinen aesthetischen, ja seiner metaphysischen ansichten werden zurückführen müssen.'

Das buch von Danzel ist sehr anerkannt, wird stets mit lob citiert und hoffentlich auch studiert, denn kein anderes über neuere deutsche litteratur ist so lehrreich in seinen vorzügen wie in seinen fehlern, kein anderes ist so geeignet in dieses studium einzuführen. an Danzels Lessing muss jeder anknüpfen, dem eine ernsthafte und eindringende erforschung unserer modernen classiker und nichtclassiker am herzen liegt. dennoch hat jene bemerkung über Lessings verhältnis zur Lettre sur les sourds et muets, soviel ich weifs, weder bei denen die über Lessing, noch bei denen die über Diderot schrieben, bis jetzt die geringste beachtung gefunden.

Ich meinerseits will sie hier nur wider hervorziehen (ich hatte ihr vor jahren die erste bekanntschaft mit Diderot zu verdanken): sie auszuführen, ihre richtigkeit oder unrichtigkeit zu prüfen, ist jetzt nicht meine absicht. zur erläuterung genügt ein einziges blatt bei Diderot: Oeuvres compl. 1, 385 f — ich citiere nach der neuen ausgabe von JAssézat (Paris 1875 ff), welche in ihren schönen stattlichen bänden (bis jetzt zwölf) vieles dankenswerte neue bringt, aber die philologische akribie in text und erläuterung oft vermissen lässt.

Diderots brief ist bekanntlich an Batteux gerichtet und verhöhnt in sehr feiner und discreter weise dessen auch in Deutschland so berühmtes buch Les beaux-arts réduits à un même principe. die einwendungen, welche Diderot dagegen zu machen hat, legt er zum teil anderen in den mund. diese anderen werfen zb. die frage auf: wie eine im gedicht bewunderungswürdige schilderung auf der leinwand lächerlich werden könne? Virgils Neptun, der den kopf über die wellen emporstreckt, würde im gemälde das ansehen eines geköpften bekommen; der maler könnte diesen *moment frappant* nicht brauchen. *comment arrive-t-il que ce qui ravit notre imagination déplaise à nos yeux? la belle nature n'est donc pas une pour le peintre et pour le poëte? continuent-ils. et dieu sait les conséquences qu'ils tirent de cet aveu!*

Diderot zeigt hierauf, unter anknüpfung an bestimmte kunstwerke, mit welchen verschiedenen mitteln poesie, musik und malerei etwa eine sterbende frau darstellen. er überlässt seinen flüchtigen entwurf einer geschickteren hand zur ausführung.

Wir wissen dass sich diese hand in Deutschland gefunden hat, um in und aufserhalb Deutschlands das noch von Batteux als summe aller weisheit proclamierte Horazische *ut pictura poesis* zu stürzen.

Die beziehungen von Lessings Laokoon zu den schriften des Engländers Harris und zu Mendelssohn hat Dilthey Preufs. jahrb. 19, 130. 131 kurz erörtert. die beziehung zu Diderot ist ohne allen zweifel hinzuzufügen. es wäre zeit dass man endlich auf grund der neuen materialien, welche die Hempelsche ausgabe gebracht hat, die entstehungsgeschichte des Laokoon genauer festzustellen suchte — zugleich mit einer annähernden reconstruction der unvollendeten teile.

Einstweilen haben Lessings lehren durch Henke (Die gruppe des Laokoon, Leipzig und Heidelberg 1862) eine erneuerung und fortbildung erfahren, welche, wie mir scheint, zu den grofsen und dauernden errungenschaften der aesthetik gehört und dem leichtsinnigen absprechen über jenes in vieler beziehung einzige buch hoffentlich definitiv ein ende macht.

Eine später erschienene kleine schrift von GvGyurkovics (Eine studie über Lessings Laokoon, Wien 1876, 27 ss. kl. 8⁰) ist herzlich unbedeutend. der verfasser verkündigt als seine überzeugung dass der aesthetik die deductive methode not tue; 'dass nämlich die aesthetik ihre lehren aus der congenialen anschauung und betrachtung der überlieferten kunstwerke zu schöpfen . . . habe' (s. 11). das nennt man nämlich inductiv, lieber herr.

Ein programm des realprogymnasiums zu Bischweiler (Der begriff der schönheit und Lessings Laokoon, von dr WPflüger, Bischw. 1875, 20 ss. 8⁰) geht von der äufserung Lessings über körperliche schönheit im Laokoon xx aus und sucht zu einem allgemeinen begriff der schönheit zu gelangen, der nicht eben sehr originell ist. ich erwähne die schrift nur um das neueste über Laokoon jener vergessenen äufserung Danzels an die seite zu stellen.

20. 4. 76. SCHERER.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

II, 2 SEPTEMBER 1876

Ecbasis captiui, das älteste thierepos des mittelalters. herausgegeben von Ernst Voigt. Quellen und forschungen viii. Strafsburg, Trübner, 1875. viii und 150 ss. 8°. — 4 m.

Untersuchungen über den ursprung der Ecbasis captivi. von EVoigt. programm des Friedrichs-gymnasiums zu Berlin 1874. 29 ss. 4°.

Eine neue ausgabe der Ecbasis, die seit ihrer ersten bekanntmachung im jahre 1834 durch JGrimm nur geringe förderung in bezug auf kritik und erklärung trotz der anerkennung ihres wertes erfahren hat, muss in der tat als zeitgemäfses unternehmen begrüfst werden, und wir können der vorliegenden ausgabe, die sich durch die äufsere ausstattung nicht minder wie ihre innern vorzüge empfiehlt, einen guten erfolg in aussicht stellen. ungemeiner fleifs, zur aufklärung fast aller einschlägigen fragen verwandt, hat sich mit einer geschmackvollen, nicht nur für den gelehrten berechneten darstellung verbunden, bei der als vorbilder JGrimms einleitungen zu den Lat. gedichten des x und xi jhs. und wol auch Scheffels auf Waltharius bezügliche abhandlungen dem verfasser vorgeschwebt zu haben scheinen.

Eine umfangreiche einleitung legt zunächst die im zweiten viertel des x jhs. von Clugny ausgehenden bestrebungen zu einer reform der benedictinerklöster dar, welche bald auch in Lothringen eingang fanden, wo Gauzlin von Tull besonders ihnen huldigt. zunächst ist es das kloster des heiligen Aper zu Tull, das derselbe zu reformieren unternimmt; unterstützt von abt Archembald, seiner rechten hand in allen klosterangelegenheiten, und Adso, dem hervorragenden leiter der klosterschule, führte er die reform hier durch und verbreitete sie von da aus über andere klöster seiner diöcese. ein mitglied jenes klosters SEvre nach seiner erneuerung war, wie sich zweifellos aus dem gedichte ergibt, der anonyme verfasser unsers gedichtes. die beweise für zeit und ort der abfassung finden sich s. 9 ff zusammengestellt; für die zeit wird auch von Voigt als hauptzeuge Thietmar von Merseburg citiert, dessen werk einige anspielungen auf die Ecbasis zu enthalten scheint, deren zahl hier durch eine reihe zum teil höchst bedeutsamer stellen vermehrt wird[1]. durchschlagende

[1] Voigt hätte noch v. 559 mit Thietmar s. 836 v. 1 *(quem laudant superi, ueneremur nos quoque serui)* vergleichen dürfen.

momente ergeben sich jedoch, wie ich meine, erst aus den s. 12 vorgetragenen erwägungen: es würde ihnen zufolge das gedicht einige jahre nach 936 verfasst sein. indem der herausgeber weiter eine etwaige vermutung, eins der Vogesenklöster, Senones oder Moien-Moutier, könne die heimat des gedichtes sein, abweist (denn alle ortsangaben, die auf diese nachbarklöster hinweisen, sind nur von wichtigkeit für die frage, wohin das kalb, der held des gedichtes entfloh, nicht wo es lebte), kommt er auf die lebensverhältnisse des dichters s. 14. das imaginäre gegenbild desselben, das kalb, wurde nach v. 69 im jahre 812 geboren; allem anschein nach hat der dichter so seinen eigenen geburtstag um ein jahrhundert zurückverlegt, um für seine fabel den schein eines geschichtlichen ereignisses zu erwecken, ist also 912 geboren[1]. ein Deutscher ist er sicherlich; weniger die sehr fragwürdigen germanismen, die Voigt gesammelt, als seine liebe zu könig Heinrich, sein gegensatz gegen die Westfranken beweisen dies. den weg zu seiner engeren heimat soll, wie Voigt mit Grimm annimmt, der name der burg und schlafkammer des igels, Stensile und Hunsaloa, andeuten, welche orte Grimm bei Finstringen im bezirke Saarburg, Voigt richtiger nördlich von Luxemburg (Steinsele und Hünsdorf) widerfindet. im Luxemburgischen also aus edlem geschlechte entsprossen, wurde der dichter nicht, wie man zunächst erwarten müste, nach SMaximin in Trier, doch wol weil diese abtei damals im verfall begriffen, gebracht, sondern dem heiligen Aper, dem ersten kloster der benachbarten diöcese, übergeben. das leben, welches der zögling dort führte, wird s. 15—26 nach den kleinen spuren, die die Ecbasis liefert, verfolgt: mit hilfe reger phantasie und gründlicher kenntnis des klosterlebens jener zeit hat der verfasser diese dürftigen notizen zu einem lebensvollen bilde zu gestalten verstanden. dass er oft seiner phantasie mehr als billig die zügel schiefsen lässt, dem eindruck wird selbst ein laie sich nicht entziehen, und sicherlich wird darum ein zu viel in dieser beziehung eher anregend würken, als die wissenschaft zu schädigen im stande sein. 'ein fideles bummelleben' ist es zunächst, in dem sich unser dichter gefällt; in ihm spielt der fischfang in der Maas und den gebirgsbächen der Vogesen keine geringe rolle; dem macht die reform von SEvre 936 ein plötzliches ende. das leben in der freien natur weicht nun der strengen clausur; Hieronymus, Chrysostomus sollen ihm ersatz bieten für die lieder der nachtigallen und amseln. über die zur vorlesung vor den brüdern bestimmten werke jener kirchenlehrer, welche unser gedicht erwähnt, die Vita Malchi des einen, die Reparatio lapsi

[1] allerdings könnte es zweifel an dieser datierung oder der angenommenen zeit der abfassung des gedichts erregen, dass er sich 124 *inberbis iuuenis* nennt.

des andern geben s. 18—21 auskunft. die studien der heidnischen schriftsteller, des Vergil zunächst, den ja schon Ermenricus zur genüge verworfen[1], musten nun wol, wie es scheint, sich grofse beschränkungen gefallen lassen und vor anderartiger lectüre zurücktreten. dem lebenslustigen jünglinge mochte die neue disciplin schwer ankommen; die sucht nach freiheit regt sich immer wider den milden mahnungen zum trotz wie den geschärften; sie trieb ihn eines tages hinaus aus der klosterenge ins gebirge: doch bald wider heimgeholt wurde ihm bufse auferlegt für sein entweichen. da hält er, sich, den eingeschlossenen, vergleichend mit den brüdern die er draufsen in hof und feld jeden nach besten kräften für der pilger, armen und waisen wol würken sieht, einkehr in sich selbst: eine energische natur, beschliefst er die freiheit durch eine tat zu erringen, die von seiner wandlung zeugnis ablegen soll: er schreibt diese Ecbasis, den hinausgang eines gefangenen in die falsche freiheit, als ein mittel zur widergeburt, zugleich eine bestätigung seiner freiwilligen unterwerfung unter die klosterzucht SBenedicts.

Knüpfen wir hier einige bemerkungen über das bisher vorgetragene an. der titel *Ecbasis* war dem dichter sicherlich nur aus dem commentar des Servius bekannt, wo dies wort, mit dem zusatz *poetica*, nur auf kleinere erweiterungen sich bezieht; diesen ursprung nimmt auch Grimm im nachtrag s. 386 an. der dichter hat diese bedeutung nur erweitert hauptsächlich wol mit bezug auf die innenfabel, die allein schon als eine ecbasis im eminenten sinne gelten darf[2]. der schluss den der herausgeber s. 9 aus der unbekanntschaft mit gewissen werken des x jhs. zieht, ist nicht gerechtfertigt: unzweifelhaft haben der Hrotsuit comödien einer weiteren verbreitung sich nie zu erfreuen gehabt; dass der Waltharius damals schon verbreitung gefunden, ist nicht glaublich. zur behauptung des dichters ferner, er sei der erste, der ein erdichtetes ereignis behandle, ist doch jedesfalls ein *quod sciam* hinzuzudenken, und seine kenntnis dichterischer werke jüngerer zeit war localen beschränkungen unterworfen. — die vorliebe für sagenhafte stoffe als das wesentliche merkmal der lateinischen litteratur des x jhs. zu bezeichnen sind wir nicht berechtigt. der autorität des Thietmar für die zeitbestimmung des gedichtes [s. 10] können wir nicht zustimmen; die hauptstelle VII, 21 hat freilich viel bestechendes, indessen scheint mir dieselbe gerade zu bestätigen, was meiner ansicht nach v. 66 zur genüge andeutet (der unmöglich blofs einen hinweis auf eine

[1] Ermenrici Epistola ad Grimoldum archicapellanum ed. EDümmler (Halis Sax. 1873) p. 29—31.

[2] in zweiter reihe erst würde man das wort in übertragung der strategischen bedeutung die es bei Xenophon hat fassen dürfen: die situation des dichters liefse sich ja wol mit einem défilé vergleichen. alle anderen erklärungen kämen erst hinter dieser, die wir selbst schon für unmöglich halten müssen.

allen bekannte erfahrung enthalten kann), dass in dem vitulus der Ecbasis auf eine bereits vorhandene fabel bedacht genommen, der dichter auch in dieser einkleidung nicht frei verfahren ist. eben weil Thietmar so selten dichterstellen citiert, der dichtung aber eine verbreitung über den kreis der klosterbrüder schwerlich beigelegt werden kann, müssen wir eine gemeinsame quelle für beide annehmen; wo Thietmar und die Ecbasis sich sonst nur im ausdruck berühren, geschieht das offenbar in anwendung biblischer (wie v. 767) oder classischer (wie v. 391) reminiscenzen[1], die beiden zu gebote standen, oder dem mittelalter sonst gewöhnlicher wendungen, wie zb. v. 1159 = Thietmar 758 z. 1 vorliegt. — in betreff der germanismen (vgl. Grimm s. 327) muss ich widerholt meinen zweifel aussprechen. wie vag solche scheidungen im mittellateinischen sprachgebrauch zur zeit noch sind, zeigt auffällig *ad praesens,* das Grimm für einen germanismus, Voigt für einen romanismus erklärt.

Die feste des igels soll uns nach der annahme beider herausgeber den weg zur engeren heimat des dichters weisen. der igel der innenfabel wird von v. 657—705 mit einer auffallenden ausführlichkeit charakterisiert, während die übrigen tiere, wie es auch sein untergeordneter dienst natürlich machen würde, nur ganz kurz behandelt werden. es ist offenbar dass diese schilderung eine satire gegen eine bestimmte person enthält; ja unzweifelhaft ist an dieser stelle der dichter innerlich beteiligt und selbst auf die bildung der verse hat dieses, wie ich zu erkennen meine, entschiedenen einfluss geübt: weil eben würkliches, warmes leben in dieser schilderung ist, fliefsen sie ihm besser als an anderen stellen. das nötigt uns den igel der innenfabel mit dem der aufsenfabel zu identificieren. dass die scheidung zwischen früherer und späterer generation der tiere sich nicht überall durchführen lässt, dass unter Chuonrad und Cuono in beiden teilen (685. 1149) derselbe zu verstehen, hat auch Grimm s. 291 gesehen. der tiere charakter wandelt sich eben nicht nach generationen. dem igel der aufsenfabel verspricht der wolf seine felsenburg als erbe 189, derselbe ist sein *armiger* 206, und trotzdem er den musen nicht huldigt, trägt er dem wolfe tapfere taten zur cither vor, zunächst Roms triumphe, wodurch er hier schon als Italiener sich zu erkennen gibt, 207 ff (vgl. 658 *miranda canit);* weiter werden 263 ff seine zahlreichen übrigen ämter in dem hofstaat des wolfes erwähnt, er wird gut dadurch als ein factotum charakterisiert, wie es sich früher wol an kleinen höfen zu finden pflegte; seine lächerlichkeit wird 266 auch schon durch das wort *nanus* angedeutet. ihm wird 268

[1] beides verbunden v. 767: die psalmenstellen, die Voigt dort angegeben, vgl. mit Ovid. Ars am. I, 146: *in laqueos quos posuere cadunt.* III, 591 *cadit in laqueos.*

der auftrag zu teil, dem gefangenen kalbe das leben zu nehmen; das kalb hat ihm das nicht vergessen: 1215 erzählt es den eltern davon, indem es ihn als *vafer* bezeichnet, womit auch die bezeichnungen in 175 und 265: *spinoso vellere sutus* (vgl. *spinosus Hagano* im Waltharius 1421), *perplexo vellere sutus* übereinstimmen, während 206 *clavata sindone tectus* und 267 offenbar, was Grimm s. 311 entgangen, seine putzsucht und eitelkeit ironisieren. während aber in der aufsenfabel der tadel des igels, der ehedem wie noch heute dem volke als vertreter der *malitia* galt (Grimm s. 312), mehr in den mangel des lobes und die kurze mehr objectiv gehaltene charakteristik gelegt wird, unternimmt es ebenda der dichter die fischotter nach all ihren liebenswürdigen seiten vorzuführen, die sie als schützer und verteidiger des gefangenen, als rater zum guten (204, 215, 238—50, 293, 296—314, 1097—1133) zeigt; als treuer genosse wird sie den eltern gerühmt 1207 ff. sicher hat es im plane des dichters gelegen die gegensätzliche charakteristik der beiden diener des wolfes, in deren händen das heil des flüchtlings lag, derart in die verschiedenen teile seiner dichtung zu verlegen, und es darf wol geschickt genannt werden dass, nachdem dort die hohen ehren, die der igel beim wolf genoss, kurz genannt worden, hier zur verstärkung der ironie der wolf selbst es ist, der die kleinlichkeit und lächerliche aufgeblasenheit des igels schildern und seinem armiger ein getreues conterfei vorhalten muss. es ist kein zweifel dass der dichter, wie er selbst sich im kalbe schildert, auch hier würkliche personen, würkliche erlebnisse vor augen hat, selbst wenn nicht durch 683 ff bestimmte beziehungen gegeben würden. die möglichkeit dass auch ferner stehende aus ortsangaben die person erraten könnten, würde der dichter gewis vermieden haben, wenn nicht ein lächerlicher gegensatz, der in der bedeutung von Stensila und Hunsaloa zu dem gespreizten wesen des igels liegen mag, ihn zur nennung verleitete. dagegen hatte er den sitz der otter zu nennen, wie überhaupt durch individuellere züge ihre wahre person anzudeuten keine veranlassung, weil keine ironie im spiel ist. es ist ersichtlich dass die burg des igels mit dem geburtsort des kalbes in gar keiner beziehung steht; hätte uns der dichter nun auch betreffs der otter solche angaben gemacht, wie er doch konnte, so würde, besonders wenn die letzteren mehr nach einer anderen richtung wiesen, von vornherein niemand auf den gedanken gekommen sein, in einer von diesen den wegweiser zur wiege unseres flüchtlings zu suchen; man würde sicher nicht die andere spur so aus den augen verloren haben: seine wiege stand, wie uns v. 71 belehrt, in den Vogesen (wir täten unrecht *altus* hier im gegensatz zu *natus* zu fassen), wir müsten denn annehmen dass, ehe er nach Tull kam, er schon eines anderen klosters zögling gewesen, wozu uns nichts berechtigt. alles

locale deutet auf Tull; wenn er von da entweicht, geschieht es naturgemäfs nach seinem geburtslande, den Vogesen, wo wir allein auch die wolfshöhle suchen dürfen (s. Grimm s. 289).

Die sprachlichen mittel, die dem dichter zur ausführung seines vornehmens zu gebote standen, waren, wie er selbst in einer beziehung mindestens anerkennt, wenig zureichend. in grammatischer, lexicalischer wie stilistischer beziehung begegnen wir manchem mangel; überall sieht man es fehlt schulung und gewandtheit. wenn es seit jahrhunderten als ein dichterisches erfordernis galt, den berühmten vorbildern der vergangenheit sich in allen wendungen anzuschliefsen, überall das studium der alten durchleuchten zu lassen, so war diese ausbeutung früherer dichter beim verfasser der Ecbasis wie bei vielen seiner zeitgenossen zur notwendigkeit geworden. es war dieses entlehnen fremder lappen, mit denen sie ihre unbeholfenheit zudeckten, ebenso oft freilich ein hemmnis als eine förderung: der eigene gedanke kommt selten voll zum ausdruck; oft gewinnt er eine schiefe fassung; der dichter wird durch eine zufällige reminiscenz auf falsche bahnen, deren betreten nicht in seiner ursprünglichen absicht lag, geführt; dabei kommen widersprüche heraus, welche dem dichter schwerlich entgehen, zu deren ausmerzung ihm aber das geschick fehlt. die schuld trifft nicht den einzelnen; selbst der begabte, was konnte er für mangelnde schulung in der fremden sprache? denn fremd begann das lateinische idiom zu werden, und neue stoffe, die sich spröde gegen die sprache Vergils verhielten, gewannen das interesse der jugendlichen gemüter, für welche die heimatsprache den rechten ausdruck noch nicht lieh, wenn der gedanke sie dafür in anspruch zu nehmen überhaupt einmal auftauchte. mit solchen schwierigkeiten sehen wir den dichter des Waltharius ringen, in erhöhtem mafse treten sie dem schüler von Tull in den weg: in der tat dürfen wir ihn als eine energische natur bezeichnen darum dass er sich von ihnen nicht abschrecken liefs, und wir dürfen ihm das zeugnis nicht verweigern dass er das möglichste geleistet.

Wir müssen diese erwägungen stets im auge behalten, wenn wir weiter mit dem herausgeber nun die formale behandlung betrachten. zunächst sind es hier die entlehnungen früherer dichter, über die der verfasser s. 26—30 spricht. derselbe scheidet hier mit recht die würklichen und bewusten entlehnungen von den landesüblichen formeln, versschlüssen usw., die sich jedem, selbst dem widerwilligsten schüler, während der studienzeit einprägen und beim gebrauch wider ins gedächtnis treten, ohne dass er selbst rechenschaft geben könnte, wo er sie gelesen und gelernt. aber die scheidelinie ist gewis oft schwer zu finden, und wir tun dem herausgeber wol nicht unrecht, wenn wir glauben er habe je nach bedürfnis bei

kleineren wortverbindungen bald für entlehnung, bald für formelhaften ausdruck sich entschieden.

Gegen eine dem verfasser beliebte bezeichnung der entlehnungen müssen wir an dieser stelle einspruch erheben, da sie mindestens bei einem laien, der mehr an unsere heutige gesetzessprache gewöhnt ist, falsche vorstellungen erwecken könnte: in dem strengen sinne den wir heute hineinlegen hat Voigt es sicher nicht verstanden wissen wollen, wenn er sagt, die Ecbasis habe sich ihm 'als ein plagiat ersten ranges entpuppt', wenn er von 'gründlicher ausplünderung des Horaz' spricht oder gar s. 26 sagt: 'wo der dichter einmal stahl, so stahl er viel'. das sind auswüchse einer flotten ausdrucksweise, die ihm auch anderwärts entschlüpft sind (der könig löwe hat soeben eine gewaltige pauke losgelassen, Progr. s. 8, einen sauhieb versetzen, ebenda s. 21): wo dieselbe indes von schiefen urteilen und geschmacklosigkeiten sich frei hält, ist unläugbar aus ihr der arbeit frische und lebendigkeit erwachsen.

Dass der dichter die entlehnungen nicht als eigene producte ausgeben wollte, bedarf keines beweises. wir werden, wenn er aus dem allgemeinen citatenschatze seiner zeit *Ilerda* hervorholt, ihm so wenig ob dieser annexion zürnen dürfen, wie einem Deutschen unserer zeit, der sich an den *schönen tagen in Aranjuez* versündigt. er bildet ganz unverhohlen seinen cento, jedermann weifs es und würde sich wundern wenn es anders wäre.

Die entlehnungen fliefsen nun, wie schon Grimm dargetan, zumeist aus Horatius und Prudentius, und es ist das eine höchst interessante tatsache: es ist damit constatiert dass, wenn in der SGaller schule hauptsächlich auf Vergil der nachdruck gelegt wurde, wie wir aus vielen andeutungen in Ekkehards Casus SGalli, praktisch aus Waltharius erfahren, in der schule von Tull die Satiren und Episteln des Horatius zu grunde gelegt wurden; Prudentius trat an beiden orten als correctiv des einflusses der heidnischen dichterheroen hinzu.

Herr Voigt hat eine unsägliche mühe darauf verwandt aus der dactylischen poesie die entlehnungen unsers dichters zusammenzutragen. dieselbe wird weder für ihn noch für die wissenschaft verloren sein, selbst wenn hier nicht alles erschöpft sein sollte, wie wir von vornherein annehmen dürfen. darauf kommt es auch gar nicht an; die hauptquellen sind aufgedeckt, zur beurteilung des dichterischen verfahrens, selbst für die zwecke der wortkritik ist das zunächst hinreichend. uns scheint (aber näher untersucht haben wir es nicht) viel zu wenig Terentius herangezogen, auf den doch formen wie *scibit* 555 ua. hinweisen. die *sales sine dente* stammen sicher aus der comödie, vgl. Juvenal IX, 10. 11. dass der dichter den Statius nicht benutzt hat, darf unsere verwunderung erregen.

Manches mag zeitgenössischen, zum teil recht obscuren

ursprungs sein; so der wie ein moralischer memorialvers klingende v. 1116 *Quod sine lege stetit, uere sine lege peribit,* oder die tischregel *Esca multiplici ne turbes foedera disci:* es mag manch ein klosterbruder eine eigene improvisation zu seiner ergetzung in der Ecbasis widergefunden haben.

Das princip, welches der herausgeber aufstellt, dass alle reimlosen verse für fremdes eigentum zu gelten haben, führt uns zur betrachtung seiner ansichten über den reim. der erkenntnis der gesetze desselben hat der herausgeber ausführlicher in seiner programmabhandlung, recapitulierend in der vorrede s. 30 ff grofsen fleifs gewidmet: es hat dieser betrachtung aber geschadet dass er sie mehr um des praktischen zweckes willen angestellt hat, das eigentum des dichters von fremdem eigentum zu sondern: dafür schien ihm der reim ein kriterium zu bieten. abgesehen nun davon, wie komisch es würkt den mangel des reims auch da erst ins gefecht zu führen, wo es sich um aller welt bekannte Horazische verse handelt, ist dies kriterium nur nach einer seite hin, und auch da nur sehr beschränkt, mafsgebend: in technischen aufzählungen zb. wie der der fische in v. 168, einer datierung in v. 70, sodann einer anzahl verse, in denen durch aufnahme entlehnter versstücke das reimen erschwert wurde, erlässt der herausgeber dem dichter selbst den reim; eine grofse menge alter verse, die der dichter benutzte, haben den reim schon im original, eine gröfsere menge entlehnungen wird leoninisch umgestaltet.

Nach dieser seite hin dürfen wir den erfolg dieser untersuchung sehr gering anschlagen.

Die grundformen des leoninischen verses hat der herausgeber im anschluss an JGrimm s. XXIII ff sorgsam verzeichnet, auch das streben des dichters nach der durchführung des reims scharf betont. aber er übersieht einmal dass zur zeit des dichters diese form des hexameters noch nicht so gar fest eingebürgert, die gesetze des leoninus noch erst im werden waren, eine rigorose behandlung also in der Ecbasis noch nicht zu verlangen ist: zum andern entgeht ihm der widerspruch, in dem eine so rigorose forderung mit der laxen behandlung der fremden entlehnungen steht, die er dem dichter willfährigst gestattet.

Was den strengen bau betrifft, so muss ich schon bestreiten, dass alle in der figur $2^2 — 6^1$ (s. 31 z. 1) aufgeführten verse würklich als gereimte gelten sollen; es sind doch mindestens recht wilde reime, die sich offenbar ohne absicht einfanden. ganz mit demselben recht müssen wir v. 63:

Imperiosa prius deflens solamina tulta

als gereimt gelten lassen; mit noch mehr recht aber die verworfene figur $1^2 — 6$, da sie sich in der strenggereimten zweiten interpolation v. 902 findet:

Spinea cui fertur regis pro iure corona
(vgl. 106. 511. 1027).

Die reinheit des reims ferner fordert der herausgeber für alle vocale, während er in consonantischer beziehung ihm manche zugeständnisse machen muss (*as : ans, es : ens, em : en, ers : es, ert : et* usw.). geben wir das zweite zu, so mag dem dichter noch eher ein reimen der dunklen vocale *o* und *u*, allenfalls selbst der hellen *e* und *i* gestattet werden. der herausgeber entzieht sich dieser annahme hin und wider durch unrichtige ansetzung der hauptcäsur.

Unzweifelhaft ist 153: *Poscis inane deos; inferni iure sepultus*, wol auch 1220: *Me cupiens miserum morsu — lacerare ferino*, obwol für unser ohr die penthemimeris vorwiegt. vgl. meine weiteren bemerkungen zu v. 261 und 1111.

Waren nun würklich die gesetze seiner zeit schon so streng, so lässt sich schwer begreifen, wie er auf die entlehnungen bald den reim überträgt, wie v. 65, 731, 738, bald sich dieses putzes entschlägt. es darf nicht die schwierigkeit, für solche verse den reim zu finden, als entschuldigung gelten: für einen guten teil mochte selbst ein anfänger aushilfe finden[1]. das wahre ist: die forderung wurde eben an ihn nicht gestellt; und so hat ihm auch die absicht in fremdem eigentume den reim durchzuführen fern gelegen. aber wie wir ihn, was zu beachten scheint, mit vorliebe nach gereimten versen bei seinen vorbildern haschen sehen, so haben sich oft in seiner erinnerung schon die worte des Horatius und der andern leoninisch umgestaltet (zb. 516 *Si uolumus genti, si nobis uiuere cari* statt des echten *Si patriae uolumus*), und hier haben wir eher einen beweis, wenn es dessen bedürfte, für gedächtnismäfsiges citieren; ein anderes beispiel davon möge 736 liefern. das echt Horazische *Quod curas abigat, quod linguae uerba ministret*, hatte er zu verschmähen keinen grund, er konnte es vielmehr sehr wol verwenden: in seinem gedächtnis aber fand sich *abigit* und *ministrat*, und nun muste er im folgenden verse zur änderung *auertat* und *pellat* schreiten. nicht erst also aus den handschriften, die ihm die pflegenden brüder mitbrachten (s. 26), wird sich der rabe im allgemeinen die glänzenden pfauenfedern zusammengeholt haben. befruchtet hat er ohne zweifel seinen geist durch lesung manches dichterwerks während des schweren amts, dessen er waltete: im grofsen ganzen hat er was er brauchte, die kenntnis des Horaz und Prudentius,

[1] und dass der dichter sich zu helfen wuste, zeigt 469 *morti* für *morte*, 796 *pluri* für *plure* — freilich nicht 404; denn *querat* ohne weitere berechtigung für *querit* zu setzen lag nicht im wahren charakter des dichters; hier ist *quo* statt *quod* zu schreiben. — warum hat er nicht 477 aus dem *dolore* seiner vorlage *dolori* gemacht? warum nicht 294 *denti* statt *dente* geschrieben? selbst ein *ulle* statt *ulli* wäre ihm in dem Horatianum 207 zu verzeihen gewesen.

zunächst schon besessen, ehe er sich zu seinem werke anschickte.

Der herausgeber verzeichnet s. 31 aufser v. 70, der in seinem inhalt für die reimfreiheit entschuldigung finden soll, noch einige andere reimlose verse, die durch dies criterium als entlehnt sich zu erkennen geben sollen. statt v. 73, der viel zu jämmerlich ist, als dass wir einen andern dichter damit beglücken möchten, sollte dort eher v. 75 genannt sein. ganz würdig unsers dichters sind auch 343, 681, 1010; — v. 153 besteht aus zwei fremden versteilen, die der dichter durch unreinen reim zusammengeschweifst hat. v. 1027 und 1220 haben wir schon früher aus dieser reihe gestrichen.

Etliche mal ist der reim durch gewaltmittel hergestellt. man mag 293 *uigent* — *fatiscent* (statt *fatiscunt)* gelten lassen; in v. 696 jedoch *(Dum tortat uerua, scutelle balnea potet)* wird durch die änderung in *potat* für den reim auch nicht viel erreicht, um so schlimmer die syntax geschädigt: die indicative in 623 und 818 haben nämlich nicht die in anspruch genommene bedeutung des imperativischen conjunctivs.

Dieselbe strenge sucht der herausgeber betreffs der auf halbzeiligkeit sich gründenden zweisätzigkeit durchzuführen, welche die durch den reim verstärkte cäsur allerdings häufig herbeiführt. das mittelalter hat dies princip selbst äufserlich anerkannt, indem es sich gewöhnt hat den vers durch einen punkt in der hauptcäsur in zwei teile zu gliedern. indessen so weit gehende verdächtigungen der echtheit, wie sie s. 32 f unter a) b) c) vorgeführt werden, vermögen wir nicht zu billigen. die regelmäfsig gebauten leoninen Eckehards IV und des Theodulus wissen von solchen beschränkungen nichts. die erkennung der zweisätzigkeit hat das verständnis vieler verse gefördert; aber eine falsche versteilung trotz der nur in cäsur verwendeten syllaba anceps ist für v. 70 angenommen: *paschae* muss zum folgenden gezogen werden.

Doch reim, zweisätzigkeit und was in ihrem gefolge sich findet, sind dem herausgeber mehr das jagdgerät, mit dem er den entlehnungen nachstellt. so bespricht er denn nun auch weiter s. 33 f gewisse unebenheiten, sachliche unmöglichkeiten, widersprüche die durch die art des compilierens entstanden sind, und charakterisiert, leider zu ungenügend, die art und weise, wie der verfasser das fremde gut seinem zwecke unterordnete. 'an gar nicht wenig stellen — heifst es am schlusse s. 34 z. 4 — versagt ihm das verständnis seines originals in einem so hohen grade, dass das tollste zeug herauskommt'[1]: so wollte der herausgeber vom dichter sagen, der zufall hat gewollt, dass das 'ihm' in jener verbindung auf den herausgeber sich bezieht, und

[1] wir dürfen bei dieser gelegenheit auf den schwer verständlichen satz s. 3 z. 5 ff aufmerksam machen.

es liegt in dieser beziehung in der tat viel wahrheit. zunächst hat der dichter nirgends eine 'ausschreibung eingestanden'; nicht ein wort sagt er (es war auch nicht nötig) von Horatius, Prudentius ua. er beruft sich nur einigemal auf zeugen, die allen bekannt waren, die benedictinerregel, die heilige schrift (Genesis, Psalmen, Salomon — dies ist der *ecclesiae doctor* —, Jesaias), auf schriften der kirchenväter; auf die canones; er lässt den wolf einen *hymnus viaticus* singen oder spricht von *collatio* und anderen kirchlichen einrichtungen; am wenigsten sucht er 'durch das trugbild einer vorlage zu berücken' — denn v. 72 der dafür citiert wird *(sic uixit uitulus . . . ut legitur scriptis in praecedentibus illis)* bezieht sich auf das v. 3 ff geschilderte torenleben des verfassers — wie er (nach s. 14) mit v. 39. 40 in widerspruch treten könnte, sehe ich nicht ein; und 'irre führt er' oder 'in den april schickt er' uns nicht wenn er 332 ff die Genesis citiert, wo doch in der tat c. 32 von Esau als jäger berichtet wird — zu wörtlicher übertragung der Vulgata war er doch nicht verpflichtet.

Dass die art, wie der dichter die entlehnungen seinem werke einverleibt, häufig eine verkehrte ist, dürfen wir nicht läugnen; aber so wenig wie auf verwirrung eigener anschauung, ebensowenig dürfen wir auf verkehrte manier des einschaltens allein gewisse unebenheiten zurückführen: es ist das im allgemeinen sich offenbarende ungeschick, die ungeübtheit vielmehr des dichters, für seinen stoff die worte zu finden und für die teile richtige und glatte verbindungen und übergänge, und das erschwert das verständnis für den leser in so vielen fällen, ja macht es wol geradezu unmöglich. wir wollen darum auch den herausgeber durchaus nicht tadeln, dass er recht häufig wie es nach seinem programm scheint — die vorrede verzeichnet nur einige wenige fälle s. 33, und die anmerkungen lassen nicht überall die erklärung des herausgebers erraten — den worten des dichters einen falschen sinn unterlegt und unebenheiten findet, wo gar keine vorliegen. so in 274 *Esca multiplici ne turbes foedera disci*, wo *foedera disci* die vereinigung, die zusammenstimmende einheit der speisen auf der platte bezeichnet. 949 ist *cantu* als dativ zu fassen. 847 fordert Voigt für *unicus ut matrem* als allein sachgemäfs *unicum ut mater:* der dichter hat aber doch sicherlich Joh. xx, 26 im sinne. betreffs des v. 87[b] lesen wir: 'von einem *distentum uber* könnte selbst bei einem einjährigen kalbe keine rede sein.' man vertausche nur hinter *uber* den punkt mit einem komma! selbstverständlich ist von dem *uber* der kuh die rede wie 85: da der ausgang dem kalbe verwehrt, das volle euter der mutter ihm versagt ist, so sinnt es auf flucht. 256 bedeutet *fragmina cenae* nur im gegensatz zu den fünfhundert *porci* und ebenso vielen *uituli* dies geringe mahl, auf das der wolf gehofft hat; subject zu *non feret*

impune ist nicht *uitulus* sondern *Heinricus:* 'selbst der grofse kaiser sollte sich nicht mit dem 500fachen loskaufen dürfen (da doch Exodus XXII nur das fünffache für einen ochsen, das vierfache für ein schaf als bufse fordert), wenn er mir diesen kleinen genuss gestört hätte.' 387 *incurrere mortem* heifst hier in der tat 'sterben', in den (geistigen) tod hineinrennen (weil der wolf seine mönchischen gelübde zu brechen vor hat). v. 768 'hier wird David ein hazardspiel genannt.' nein, *haec alea* bezieht sich auf das wort Davids im vorausgehenden verse.

Manchen charakterzug hat der dichter in seiner sprachlichen befangenheit nicht genügend hervortreten lassen. so soll bei ihm die otter neben andern guten eigenschaften auch einen gutmütigen humor besitzen. aber der dichter bezeichnet das nur einmal gegen das ende hin klar und unverkennbar, wenn er sie *ridiculus* nennt. wir müssen schon zum verständnis von v. 294 davon gebrauch machen: der dichter ist da nicht im stande gewesen die otter so humoristisch sprechen zu lassen, als er gewollt hat, aber die antwort des verbissenen wolfes, der nicht in der laune ist auf ihre gewohnten scherze (*ueteres nugas*) einzugehen, lässt nun über die absicht des dichters keinen zweifel.

Schon nach dem, was er (Progr. p. 19) zu v. 73 bemerkt, muste herr Voigt von seiner ansicht dass alles und jedes hinausgehen über die würklichkeit, jede ungenauigkeit, durch ein ungeschicktes einschieben eines mühelos gewonnenen fremden verses zu erklären sei, sich doch durch das trotz der kenntnis des verfassers in der viehzucht (die Voigt dort selbst zugesteht) von anfang bis zu ende des gedichtes durchgeführte 'familiengefühl' usw. des kalbes abbringen lassen. hiemit hat eben die entlehnung ganz und gar nichts zu tun: das ist die allegorische darstellung, die den verfasser vom tatsächlichen, das er gewis kannte, hat absehen lassen. die liebe zwischen eltern und kind muste er notwendig auch in die kalbsmetamorphose hinübernehmen; auch das alter und die damit verbundenen verhältnisse musten modificiert werden. durch die allegorie erklärt sich auch manches andere. vom fuchse erzählt der dichter 1171: *Mox patrios ingressa lares eliminat hostes.* die feinde seien ja bereits abmarschiert, meint Voigt und schliefst auf entlehnung. wir könnten einwenden: vom ausziehen mit sack und pack sei nicht die rede gewesen; der wolf habe ja doch nach andern andeutungen einen ziemlichen haushalt, von dem freilich dem dichter nicht oft zu sprechen erlaubt war; ich will gar nicht an 142 *immundae popinae* denken, nicht dass der igel v. 1215 *seruis de pluribus unus* genannt wird ua.; so dürfen wir überhaupt nicht mit dem dichter rechnen und rechten. der haushalt des wolfes ist nur die allegorisierung eines menschlichen haushalts: da mags vorkommen dass an der einen stelle zu wenig, an der

andern mehr als strenggenommen der zusammenhang rechtfertigt vom dichter hinübergenommen worden ist.

Der charakter der dichtung ist auch in einem andern punkte von herrn Voigt verkannt worden. eine anzahl entlehnungen heben sich über die gewöhnliche sorte, die dem dichter nur die eigene sprache ersetzen soll, hinaus durch den besonderen zweck, durch falsches pathos, durch übertreibung komisch zu würken. wenn der wolf sagt v. 282:

Nec possum teneram telluri affligere plantam,

so wird man am allerletzten den herausgeber in verdacht haben dass er die stirn runzelnd voll entrüstung ihm eine grobe unwahrheit vorwerfen könnte! die würkung, die ein den brüdern wolbekannter schwungvoller vers des Horatius oder Vergil, aus seiner verbindung gerissen, in dem munde eines ungetüms wie der wolf ua. bei ihnen hervorgebracht haben mag, zu ermessen sind wir doch wol in den stand gesetzt. diese parodierende komik ist aber ein integrierender zug der Ecbasis; die komik tritt oft genug auch in nicht entlehnten versen zu tage; so in der ironie des fuchses gegen den gevatter wolf v. 1155. ein ansprechendes beispiel — ich wüste den vers nicht anders zu erklären — finde ich 830. die nachtigall wird in ihrem ernsten gesange durch des löwen aufforderung unterbrochen, sich zu weiterem vortrage erst einmal 'zu stärken' (ich finde hier keinen ausdruck, der der situation angemessener wäre, als dieser studentische); sie antwortet gemütlich: wenn ihr noch nicht alles ausgetrunken habt, so hebt mirs auf bis ich fertig bin; jetzt stört mich nicht durch witze in meinem ernsten beginnen. das Horazische *si quid inexpertum* auf den wein übertragen und an *inexpotum* anklingend muste doch wol einer heiteren gesellschaft beifall finden. dass der so sich kundgebende humor oft mehr ein crasser ist, wie wir ihn meist nur in dichtungen von anfängern und dilettanten antreffen, nicht der eines meisters, ist ja sicher; wir werden uns doch aber relativ durch ihn angemutet finden dürfen.

Ich möchte glauben dass aus ihm heraus auch die umwandlung der drei entbehrungsmonate (v. 112) in sieben jahre (v. 182), auf welche die otter v. 298. 387 ihrer gutmütigen natur gemäfs eingeht, erklärt werden muss. das tollste in dieser art bietet uns der dichter in v. 82 *Conclamat lacrimis binis pariterque uicenis.* da er bei gesunden sinnen war, müssen wir für solchen mit bewustsein und absicht gebotenen unsinn doch eine erklärung suchen: eine andere als die gegebene dürfte man schwerlich entdecken[1].

[1] der versuch einer änderung, etwa in *binis p. iuuencis*, so dass das kalb nach seinen *gemini parentes* (225. 245, vgl. 327 f) ruft, wird schon dadurch dass öfters *atque uicenis* im versschluss steht (411. 684) hinfällig.

Die prosodischen eigentümlichkeiten des stückes hat der herausgeber zum schaden der ausgabe selbst wie der ganzen charakteristik des dichters und seiner dichtung einer eingehenden betrachtung nicht gewürdigt. es erscheint die Ecbasis auf den ersten anblick allerdings nach dieser seite hin als eine barbarische leistung. man fühlt sich versucht den dichter in der tat für einen recht verwahrlosten jünger der klosterschule zu halten — oder darin eine würkung sei es der bevorzugung des Horaz an stelle des in SGallen und anderwärts für die klosterschule gebräuchlichen Vergil, sei es der rhythmischen poesie, statt der metrischen, zu sehen, die damit wol hand in hand gehen konnte; dieselbe hatte ja damals schon einen boden in den klöstern jener gegend gefunden (eine freilich etwas spätere leistung aus Luxeuil — dem kloster aus welchem Adso nach Tull kam — gibt Duméril Poésies pop. [1843] p. 280). das zugeständnis der ungeübtheit im versbau macht ja zudem der dichter selbst v. 11. 23 f:

uersus rārus denegat usus. —
Sillabicos cursus cum sim discernere tardus,
Tempora temporibus aeque coniungere caecus usw.

und schnell überträgt man dies geständnis auch auf seine kenntnis der prosodie. indessen ohne genauen nachweis darf man die unkenntnis der quantitäten bei einem klosterbruder, der interessen hat wie unser dichter, doch nicht für so bedeutend halten: zudem waren es ja viel weniger die oden des Horaz, als vielmehr die satiren und episteln, die er mit oder ohne seinen willen in sich aufgenommen. er hat dazu manchem andern dichter eingehenderes studium gewidmet. sollte er nicht das gewöhnlichste aus dieser lectüre gewonnen haben?

Meiner beobachtung nach ist die zahl der auf s. 31 gerügten fehler und inconsequenzen sehr zu beschränken: der dichter zeigt sich sehr wol bewandert in der prosodie und in übereinstimmung mit den besten poeten alter zeit in dem allgemein geläufigen dichterischen sprachschatze. öfters fehlt er gegen die strengeren gesetze des altertums in seltneren worten: zunächst in griechischen, dann in solchen, die er mehr aus der prosa, der kirchlichen und der vulgärsprache entlehnte. sodann hat ihn die bequemlichkeit etlichemal veranlasst der gewöhnlichen messung zwang anzutun. von allen diesen licenzen aber ist gar nicht ihm die ganze schuld beizumessen; er hat überall seine vorgänger; ja viele freiheiten, die wir bei ihm antreffen, sind geradezu als eingebürgert zu bezeichnen.

Zunächst trifft das die behandlung des schliefsenden *o* in 1 sing. praes., abl. gerund., adverbien *(intrŏ immŏ)* ua.; das verkürzte *e* der adverbien: *plenĕ* 1055 (wodurch der sinn eines Horazischen verses auf die geschmackloseste art freilich für seinen zweck umgestaltet wurde), die verkürzung des schliefsenden *u*

(*genŭ* 425); *i* in abgeleiteten und zusammengesetzten worten nach bequemlichkeit verlängert [*unīcornis* 586. 790, *legīrupis* 196, *milītia* 848, *latībula* 336, *contemptībile* 671, *auīcula* 935, *mundīburdia* 252, ebenso *sollīcitet* 552. dergleichen findet sich schon bei Ausonius Paulinus Dracontius ua., vgl. die sammlungen LMüllers De re metrica im sechsten buch s. 355] oder verkürzt [*rudĭmenta* 10, *dauĭticae* 885; dazu *trĭduo* 1072, *uĭcenis* dreimal 83. 411. 684, vgl. Avitus IV, 242; zu *ĭnibi* 422 vgl. *ĭnitium* bei Dracontius De deo II, 521].

Den stammcharakter der ersten conjugation verkürzt er um einen dactylus zu gewinnen; vgl. LMüller aao. 365 [*uictimăreris* 770, *moraremur* 963, *osculăturus* 953]. ja er scheint in der tat es nicht gescheut zu haben zu gleichem behuf im ablativ *septima* v. 70 das *a* zu kürzen; oder hat er hier eine andere construction, zb. die ergänzung von *erat*, beliebt? das *e* in *dĕtur* finden wir gleichfalls von Dracontius ua. verkürzt (131. 270). nicht minder berechtigt ist er zur verkürzung des *a* und *e* in *sextărius* 734, *cautĕrio* 62, *psaltĕrium* (711. 769. 944). *ae* wird in kurzes *e* verwandelt: *nĕniis* 4, *mĕroris* 1211 (letzteres findet sich in einem gedicht des Fl. Felix, Rieses Anthol. lat. 254, 17).

Griechische worte: *frenĕsis* (vgl. *fronĕsis* in Theodulus 335, *ĕnĕsis* in Ruodlieb XIV, 88), *melŏdīa* 885 (aber *melōdĭa* 893 in der interpolation), *epităfia* 1078, *pittăcia* 1104, *sўrenas* 941, *cĕnōmĭa* 231, denn das *e* gilt für *oe*, in welches sich das griechische *υ* im mittelalter umgesetzt hat (*κυνόμυια*. vgl. Du Cange s. *coenomia*, Exempla poetarum ed. HKeil 196); endlich das sonst noch nicht nachgewiesene und in betreff der ableitung unsichere *ōdĕcŏlon* 972. belege aus früherer zeit für diese messungen werden sich überall leicht finden. nicht minder für *crustŭmia* (trotz Vergils *crustūmia*) 179, *imprŏpēria* 851, *mătŭtinos* 961, *sagīnatos* 255, *găuisi* 1042. *fūlica* dreimal (446. 464. 493) und *fīber* (der biber) 642. *scūtella* 696 mit langem *u* begegnen wir schon bei Venantius, *propinat* mit *o* anceps (*prō* 1114, *prŏ* 1214) schon bei Martialis, *inuolŭcris* 674 bei Prudentius. nach derselben analogie braucht nun der dichter den vocal vor muta cum liquida kurz in *lubricum* 916, *candelabra* 656, *atrae* 940, lang in *probrosa* 1078.

Verwechselungen der quantität gleichlautender worte haben sich früh eingeschlichen. in einem Vergilverse (Aen. X, 614) geben die Exempla poetarum 34 *irrītat atque* statt *irrītatque*; so ist im Waltharius umgekehrt *irrĭtare* für *irrītare* gesetzt (1275); anderes derart habe ich zum Waltharius p. XXXVIII angeführt. unzweifelhaft beruht es eben darauf, wenn der verfasser der Ecbasis *implānet* für *implănet* 203, *mastĭcat* für *mastīcat* (wegen *mastīgare*) 89 braucht.

Gewis ist es nicht des dichters erfindung, wenn er zweimal *attauus* (395. 407) neben dem gewöhnlichen *ătauus* (662) schreibt.

Dies verzeichnis berechtigt uns allenfalls v. 325:

Capsidile suo gestabat in inguine dextro

auf des verfassers rechnung zu setzen, trotzdem in *capsidile* beide *i* kurz sein sollten. aber das wort war doch gar nicht so selten, häufiger noch in der form *cassĭdĭlis;* darum würde ich doch eher *cassidilemque* herzustellen wagen. ähnlich möchte ich das so geläufige wort *cŭlix* ungern v. 681 in *cūlix* entstellt sehen — liegt nicht der ausfall eines *que* so nahe *(uixque culix)*? die verunstaltung von v. 837 *(Usque flămen sacrum, quo certum est adfore missum)* fällt dem herausgeber zur last, der um diesen gewis zu hohen preis einen seinem wunsche mehr entsprechenden reim einführt, da ihm die figur 2—6, die doch auch sonst gut belegt ist, nicht behagt. die hss. geben: *Usque sacrum flamen;* es liegt wol eine entlehnung vor. das wort *cogitare* falsch zu messen hatte der dichter keine veranlassung: *Nil cogitans sanum* in v. 3 ist offenbar verderbnis; zur verteidigung dürfte Luxorius vers (Riese Anth. lat. 298, 7) nicht ausreichen. aber nicht *meditans*, wie Schmidt nach Horaz (Serm. I, 9, 2 *Nescio quid meditans nugarum, totus in illis)* vorschlägt — denn Horaz hat gerade nur den schluss von v. 3, nicht den zweiten vers, geliefert —, sondern *agitans* dürfte das richtige treffen; die verwechselung ist häufig; so bei Persius VI, 5 *Mox iuuenes agitare iocos.*

Es werden uns aber noch schlimmere dinge geboten. zu gott flehen die tiere für das heil des königs in v. 797:

Huncce rĕgem dĕcoret, rēgem cum dĕcore saluet.

solchen wahnwitz müssen wir denn doch vom dichter abweisen. wo steckt der fehler? leicht wäre zu helfen in dem ersten teile mit *Hunc regem;* indessen *regem* kann nur einmal stehen. da wird das unverletzt gebliebene *regem* der zweiten hälfte zu halten sein, worin eine eindringliche bezeichnung der person liegt, auf die mit *Huncce* hingewiesen wurde. im zweiten teile ist nun offenbar *decore* falsch. es liegt hier wie öfters die verfehlte auflösung eines compendiums vor: *de cor*ᵉ dh. *de corpore; cum* wurde danach zur ausfüllung des verses eingeschwärzt und ist nun zu tilgen. wir lesen also:

Huncce e g r u m decoret, regem d e c o r p o r e saluet.

370 f *solitum turbare bitumen, Non solitum pōtest.*
es ist nicht glaublich dass der verfasser, der *potis est* aus Vergil und Terenz kennt (622 *si potis est fieri),* gegen sein besseres wissen so gesündigt haben sollte (sonst wäre auch *non solitumque potest* denkbar). *bitumen* ist natürlich das bindemittel der bausteine, welches der ätzenden feuchtigkeit des fuchses nicht zu widerstehen vermag (vgl. Gualtheri Alexandreis II, 351 *quis bella deorum, Quis coctum laterem structamque bitumine turrim Nesciat a proauis?).*

378. Voigt hat die im programm gebilligte änderung Heidbreedes *sumus* statt *sĭmus* in der ausgabe leider verworfen, während er richtig mit Grimm *possīs* in *possit* geändert.

867 *quae maius a nobis.* mit Schmidt muste *magis* eingesetzt werden: ein gewöhnlicher fehler der abschreiber, *i* für *g*, hat den irrtum veranlasst.

Es bleiben wenige stellen zweifelhaft. *scies* 457 ist vielleicht in *scires* zu ändern; solchem tempuswechsel begegnen wir auch in anderen versen (zb. 810 *cur te subtraheres paribus, uolo tu mihi narres).* 869 müste *scias* zur verhütung der verkürzung des *a* einsilbig gelesen werden; mir scheint die setzung des indicativs mehr beifall zu verdienen. 394 ist die besserung *decatiae,* die den fehler *decăniae* beseitigt, ganz sicher. aber dahingestellt lasse ich *ūtīque* in v. 366, und vorläufig auch 660 *nŏbilis,* wofür eher *noblis* zu lesen wäre. eine form *uiniĕ* für *uiniae* = *uineae* ist durchaus unmöglich; selbst ein zweisilbiges *uiniae,* wie es JGrimm anzunehmen scheint, ist bedenklicher als die tilgung des *e,* da man in der tat nicht sieht, was den dichter bewegen konnte, ein in form und bedeutung rätselhaftes wort an die stelle des gewöhnlichen *uinī* zu setzen.

Ich schliefse die verbesserung anderer den vers entstellender corruptelen an, die man dem dichter selbst zugeschrieben.

916 *Sed pectus lubricum quoniam geris imperfectum.*
dies ist der einzige vers mit spondaischem ausgange; und der sinn von *imperfectum pectus?* die silbe *per* wird wol nur der verstümmelung des compendiums für *pro* mit übergeschriebenem *a* zu danken sein. ich lese *improba fictum.*

In einigen versen findet sich an unberechtigter stelle eine kürze in der arsis:

942 *Omne genus hominum.*
ich finde sonst kein consonantisches *h* bei unserm dichter; vielleicht also *omnigenos.*

73 *redeunte tempore ueris:* lies *redeuntis.*

802 *Aut morbus ullum pariant quandoque laborem.*
der vers gehört ja dem Marcellus, bei welchem richtig *pariant ullum* steht; dies ist herzustellen. dass der dichter die entlehnungen so überträgt dass keine metrischen fehler entstehen, zeigt sich ja in vielen stellen, zb. 1130 nimmt er nicht *uultum habitumque* aus Horaz unverändert auf, sondern ist durch den vers zur umstellung *habitum uultumque* gedrängt.

900. ebensowenig ist dem dichter der fehler in diesem verse zuzuweisen:

Caeditur et alapis colafis quod conditor orbis.

hier ist *colafis alapis* umzustellen. in A hat sich selbst ein zeichen der falschen stellung erhalten: hinter *alapis* hat der schreiber ein *q* getilgt; er bemerkte noch rechtzeitig dass er

colafis ausgelassen, liefs das schon begonnene *quod* wider fallen und fügte jenes ohne den fehler zu beachten zunächst ein.

Zweimal ist trotz zweier folgenden consonanten die silbe kurz gelassen.

891 *Ne laus horarum consuetum transeat cursum.* unmöglich! lies *consuetum t. usum.*

285 *Sic erit nullus honor.*
ebenso traurig wie mit der form ist es hier mit dem sinne bestellt. lies *siccis nullus honor;* vgl. *arida* 283 und 289.

Dagegen hat v. 82 *inuocat Jesum* seine berechtigung.

Die verstücken hat der neue herausgeber sämmtlich zu tilgen versucht, während noch Grimm einen solchen fehler beim dichter für möglich hielt. nur mag man sich versucht fühlen auf andere weise die verse zu bessern als Voigt getan.

257 *Vini dulcorem solitum (mihi) ferre soporem;* besser *conferre.*

286 *Hunc morem repetam, (quin) ad mea prisca recurram.* der schluss von *repetam* nebst dem folgenden *ad* begünstigte den ausfall von *tandem.*

759 *Quem scio peruigilem (talem) perferre laborem.*
die hss. geben *proferre,* vielleicht ist da zwischen *pro* und *ferre* ein *uobis* oder *temet* ausgefallen.

Von dem inhalt der zweiten hälfte der einleitung dürfen wir nur kurz eine übersicht geben, wenn wir noch der kritik des textes, die bei einer ausgabe doch in erster linie ins auge zu fassen ist, einige aufmerksamkeit schenken wollen.

S. 35—48 gibt einen überblick der handlung des gedichts, zunächst der aufsenfabel, von s. 40 an der innenfabel. weiter wird der ursprung des inhalts, seine übereinstimmung mit den regeln SBenedicts und den geistlichen einrichtungen der zeit besprochen, s. 56—62 der zusammenhang mit der tierfabel erörtert, endlich als 'nachgeschichte des dichters und des gedichts' die grofse doppelte interpolation, deren auffindung Voigt schon im programm besprochen (v. 852—905), nebst den handschriften behandelt. das lob, das wir schon früher dem verfasser gespendet, halten wir auch für diese teile der arbeit aufrecht, ja wir können es hier noch uneingeschränkter spenden, da er hier weniger gelegenheit fand seine phantasie walten zu lassen. als einen punkt, der noch nicht befriedigende lösung erfahren, müssen wir zu s. 38 die geschichte der burg des wolfes bezeichnen. sehr unfruchtbar scheint uns das bemühen (s. 67) den namen des verfassers ausfindig zu machen.

Die kritik ist durch die genaue vergleichung der handschriften durch Voigt, die den text von einer erheblichen anzahl fehler gereinigt hat, überhaupt erst möglich geworden. es ist

natürlich dass auch der herausgeber noch vieles zu tun übrig gelassen hat.

Es mag uns verstattet sein unsere ansicht über einzelne stellen im folgenden darzulegen. zunächst eine reihe solcher, in denen Voigt keinen anstofs gefunden hat. hier wie in andern fällen hat nicht die absicht uns geleitet, die leistung des herausgebers zu bemängeln, als vielmehr die, die schwierigkeiten, die sich ihm bei seiner aufgabe boten, hervorzuheben und angeregt durch seine tüchtige, wenn gleich nicht abschliefsende leistung das unsrige zur hebung des verständnisses beizutragen. möge dabei ein entschiedener ausdruck meiner derzeitigen ansicht mich nicht als unzugänglich für belehrung erscheinen lassen.

9 *meditabor:* lies *meditabar;* der gedanke ist dem verfasser ja bereits gekommen. vgl. 33 *meditor desistere coeptis.*

40 *mendosam prefero cartam:* lies *profero.*

102 *Has uestras post cras sacrabit sanguine mensas.* Christi namen ruft der wolf an: auf ihn vertrauend möge das kalb in frieden ruhen die kommende nacht; nach diesem *hospitium noctis* (so, als adverb, ist *post* zu fassen) möge es andern tags das ostermahl des wolfes verschönen. vgl. 1217 *Qui dixit uitulum festiuum pasca futurum.* — *uestras* corrigiert JGrimm in *nostras* und der herausgeber stimmt ihm bei: mir scheint *uestras mensas,* auf Christus bezogen, doch besser das ostermahl zu bezeichnen. vgl. 116 *placetur sanguine diuus. has mensas* gibt jedoch keinen sinn: noch ist ja das mahl nicht vorhanden; *has* wird aus *hac* (dh. *ac*) verschrieben sein, wie 198 *salice* aus *calice.*

249. vom *uitulus* heifst es hier:

Exiet ad campum, bellum cum uenerit ortum.

sicherlich war *uitulus* auch im nebensatz subject: *cum senserit.*

261 *Instauret quadruplo sumptus stultus mihi simplos.* so schreibt Voigt, indem er *stultus* für *stultos* der hss. von Grimm entlehnt, *simplos* selbst aus *simplo* (über dessen *o* ein bedeutungsloser kleiner strich) conjiciert. er ist also selbst zu einem beispiel für den unreinen vocalischen reim gelangt. ohne not! wie in der Ecbasis öfters ein anfangendes oder schliefsendes *s* beim vorausgehenden oder folgenden worte irrtümlich widerholt wird (vgl. v. 250 und was ich unten über v. 494 bemerke), so ist auch hier *stultos* aus *tultos* entstanden: der aufwand, der mir nur das einfache gekostet, von mir um das *simplum* getragen worden ist. über *tultus* siehe 63, 1012, 1132.

324. am andern morgen revidiert der hirt die ställe:

Corniger armenti perlustrat ouilia uici,
Singula qui reuocat, praesentia quaeque regirat,
De sibi commissis aspectat ne pereat quis.

haben denn aber die rinder und die schafe gemeinsamen

stall? es werden zudem 74 ff für schafe, schweine, rinder, rosse besondere hirten aufgeführt. ich vermute *per lustra bouilia uici Singula qui reuocat* usw.

344 *Et praedocta canis ceu fertur odora canum uis*
Non praeter centum properans praetendere gressum.

mit unrecht tadelt der herausgeber Pr. s. 21 die vergleichung; 'der hund stürmt dahin, wie eben jagdhunde dahinstürmen auf der spur' ist ganz geeignet die phantasie des lesers anzuregen. hier waren andere aussetzungen zu machen. *praetendere* mögen wir dem dichter für *protendere* gelten lassen (vgl. Vergil XII, 930 *oculos dextramque precantem protendere*); was soll aber die zahl hundert? man hat wol darunter eine bezeichnung der *equitum turmae peditumque cateruae* v. 347 verstanden, denen der hund führer ist: dies durch *centum* auszudrücken würde schwerlich jemandem einfallen; aber *coetum* lag nahe.

423 *defessa monastica uulpes.* richtiger *confessa.*

493 *Fulica quae misit, sollers industria uexit,*
Proferto ad medium conuentus siluicolarum.

ad medium gehört eng zu *proferto, conuentus* kann davon nicht abhängig gemacht werden: also *conuentu siluicolarum.*

562. die haltung der tierversammlung nach der erhöhung des fuchses wird geschildert: *Nec uox ulla ualet pompeius nulla relucet. pompae uis* hat Grimm geschrieben: aber gewalttätiges auftreten lag den tieren gewis fern. *pompae lis* dh. *controuersia* vermutete ich, und es wird mir bestätigt durch den ganz entsprechenden v. 789: *non murmur resonat, pacis concordia constat.* hier *murmur,* wo dort *uox* steht, hier *concordia* anstatt des früheren *lis nulla.*

604 *Cetera formentur uelut usus regis habetur.* weshalb hätte er nicht *habentur* schreiben sollen? wenn auch der klingende reim noch nicht so häufig ist, wird er doch schon oft genug angewendet, wo er sich so leicht gibt.

634 f *Confestim tristes leopardus currit ad aedes*
Exclamatque palam, conuentus deserit aulam.

das *deserere* müste dem indicativ gemäfs als folge des *exclamare* gefasst werden. das ist unvereinbar mit seiner jetzigen stellung, es dürfte dann erst hinter 635 ff eintreten. in v. 635 kann es der dichter nur als object zu *exclamare* behandelt haben, also muss der conjunctiv hergestellt werden: *c. deserat aulam.* vgl. 1069 *hortatur . . concedat.*

577 *Peruigilis multi grandis sit copia curti*
Verrere ualde domum, ne quid sit quisquiliarum.

statt *multi* der hss. hat Voigt *mundi* eingesetzt, trotz des auf lebende wesen deutenden attributs *peruigilis.* es scheint dass *multi* nur eine durch *curti* veranlasste verschreibung für *uulgi* ist. die zur reinigung und ausschmückung der räume be-

stimmte dienerschar ist gemeint: derselben fallen auch noch die in den folgenden beiden versen genannten dienstleistungen zu.

660 *Squirio quam nobilis compilet pomula glandis.*
der igel weigert wegen seiner nobilität den ihm zugewiesenen dienst und empfiehlt dazu das eichkätzchen mit rücksicht auf die hervorragende nobilität desselben? das wäre selbst als spott widersinnig. schlechter notbehelf scheint es *quam nobilis* als *potius quam nobilis, qualis ego sum* zu fassen, wie es freilich wol der schreiber verstanden haben mag. die abweisung muss doch wol mit einer begründung der empfehlung des *squirio* verbunden sein: diese liegt in dem gröſseren geschick zu dem amt; *quin habilis* scheint mir darum das echte; das compendium für *qui* wurde als *quam* gedeutet, *n* verband man mit dem vielleicht nicht aspirierten adjectiv zu *nobilis.*

674 *Vilibus in uolucris:* verbinde *innolucris.*

760. hier ist statt des doppelten *quid* eher zweimal *quod* zu schreiben.

833 *Christus . . . Adsit in ore meo, dulci ferat organa plectro.* mit dem plectrum trägt man nicht, sondern schlägt die organa. darum muss entweder der indicativ *ferit* eingesetzt, oder umgestellt werden *feriat dulci.*

844 *Squalet se cinere.*
squalere ist nirgend transitiv in gebrauch gewesen; es wäre dieser gebrauch auch an dieser stelle geradezu falsch; denn *squalere* muss hier synonym von *maerere* sein: in trauer versenkt sein, die zeichen derselben an sich tragen; *cinere* drückt nur aus, worin dieser trauerzustand sich andeutet, nicht wodurch er geschaffen wird. darum *de cinere* statt *se cinere;* vgl. *castrum castum de milite Franco*, 925 *de puluere foedi.*

892. diese zweite interpolation hat durchweg gereimte verse, nur hier und 899 ist gegen dies princip gefehlt, offenbar ohne schuld des betreffenden verfassers. die leichtigkeit, womit sich die worte

Fagina signa sonant quo clerus debita soluat

bessern lassen, so dass auch der sinn gewinnt, ist ein beweis dafür. eben hat der dichter v. 888 *signa metalli* gesagt: um so leichter für den schreiber die verderbung. das richtige ist

Fagina lingua sonat,

wofür ich eine parallele nicht erst suchen würde; da der zufall eine solche mir gerade entgegenbringt, mag sie hier stehen: *Let these tongues of steel End our debate* Longfellow The spanish student II, 6.

899. hier hätte der dichter mit aller kunst sich um den reim herumgeschlichen, wenn *sedem* richtig wäre; er schrieb gewis:

Praesidis ad sellam uitulus ceu ductus ad aram.

981 *Manes deuicti:* lies *deuincti.*

1033 *omnes* soll mit *cordis* reimen: der dichter hat wol *omnis* gewollt, wofür natürlich dieselbe abkürzung *oms* galt.

1051 *tuis* haben die handschriften, *tuus* steht in den ausgaben des Juvencus, dem der vers eignet. sollten die hss. desselben nicht vielmehr *tui* bieten, und dies *tuis* daraus entstanden sein?

1098 *Vere sufficeret, si non fortassis abesset.*
'in der tat würde deine erzählung *de tramite uulpis* genügen und uns befriedigen, wenn er vielleicht nicht abwesend wäre.' der gedanke, der von Voigt Pr. 16 diesen worten der otter untergelegt wird, sie möchte nun auch den fuchs über die erzählten begebenheiten vernehmen, um sich ein unparteiisches urteil zu bilden, hat dem dichter gewis sehr fern gelegen; sie gehört zur partei des wolfes und ist durchaus nicht zum richter über wolf und fuchs berufen, und wenn sie in sich wunsch und beruf dazu fühlt, darf sie es doch nicht dem herrn gegenüber äufsern. — wir dürfen annehmen, die kluge otter würde mehr befriedigung finden in der abwesenheit des fuchses bei dem, was sich vorbereitet, als in seiner anwesenheit: die erzählung hat ihr die schlauheit desselben so recht vergegenwärtigt; ist er fern, dürfen sie eher die angreifer zu bestehen hoffen; naht auch er, dann ist der fall des wolfes unvermeidlich. es ist also entweder *si nunc fortassis abesset*, oder *si non fortassis adesset* zu schreiben, besser wol das erste: 'wenn er uns bei dieser gelegenheit fern bliebe'. 'trotzdem', meint sie 1045, 'hast du wol daran getan uns alles zu erzählen, wir werden um so wachsamer sein'.

1111 *Perplexo morsus resupinat dente lupinus.*
als object zu *resupinat* fasst Voigt das so entfernt stehende *iustum*, als subject den *morsus lupinus* = *lupus mordax*; das scheint doch sehr bedenklich. der dichter hat sich den wolf gedacht, wie er rasch gegen den nichts erwartenden verfolger sich umkehrt und nach ihm schnappt; *lupus* ist immer noch aus den vorigen versen als subject zu denken; das object aber zu *resupinat* ist *morsus*, und für *lupinus* ist *lupinos* zu schreiben (vgl. 1220 *me miserum cupiens morsu lacerare ferino*).

1149 *In regum numero regnas Cuonone secundus.* der hohn wird noch gesteigert, wenn man *secundo* schreibt ('selbst Cuno steht dir nach'), was auch mit der überhebung des igels in v. 685 (*opida Chuonradi coguntur ad hunc famulari*) stimmt. weit ab vom richtigen irrt hier Grimm s. 290. schliefslich wird damit reim hergestellt. ähnliche verse kommen in den mittelalterlichen epitaphien nicht selten vor.

Falsche auflösung von abkürzungen findet sich wie oben gesagt öfters; hier noch einige beispiele:

1201 *O mater, peccas, dum tristia metra retractas.* *metra* ist unbegreiflich; lies *mente*.

1203 *Has si plus refero, fastidia magna parabo.* es ist ihm für den augenblick nicht erwünscht, die schlimmen stunden in der wolfshöhle, die kaum vorüber, sich zu vergegenwärtigen; später muss er ja doch erzählen. statt *plus* ist *post* zu schreiben.

1227 *Nimirum sapere est abiectis utile nugis*
Me tempestiuum psalmis concedere ludum.

weshalb ändert der dichter die worte seiner vorlage? was bedeutet dies *Me*? es liegt sicherlich nur ein fehler vor und *Et* ist herzustellen.

Der herausgeber hat an einer reihe stellen aus gründen, die nicht stichhaltig zu sein scheinen, die lesart der hss. ändern zu müssen gemeint. einige derartige versuche wollen wir besprechen.

39 *Hec ego dissoluam raram si pono fabellam.* 'dies stofse ich um durch eine seltene, überraschende geschichte'. in *fabella* selbst liegt schon der begriff des erdichteten; es bedürfte nicht der änderung *uanam,* die eher vom übel ist, da sie einen tadel hineinträgt, während der dichter durch *rara* vielmehr seine *fabella* empfiehlt. das geständnis seiner schuld '*mendosam profero cartam*' trifft nur die ungefüge form, in die der ungewandte verseschmid seine erzählung gekleidet, nicht die unwahrheit des inhalts.

50—58 sind anders zu interpungieren als der herausgeber getan, der sich auch durch JGrimm hat verleiten lassen *reliquos* in *reliquas* zu ändern:

Namque die quadam consueto more sedebam,
Inspexi quosdam generalem sumere curam,
Grandia triticeum cumulare per horrea fructum;
Illos post segetes dilectas uisere uites;
Illos collectis sollertes esse uehendis
(Non solis monachis qui seruant mystica legis,
Immo peregrinis, mendicis atque pupillis);
Per sibi commissas reliquos discurrere curas,
Me uero uacuo claustrali carcere septo.
Acrem mordebant usw.

'jedem war sein geschäft zugewiesen (*quidam — illi — illi — reliqui*), ich allein war verurteilt untätig in der clause zu sitzen.' so ist auch der ablativus absolutus in v. 58, der in verbindung mit 59 immerhin anstöfsig ist, gerechtfertigt. die eigene person des dichters tritt in entschiedeneren gegensatz zu den übrigen klosterinsassen (die stelle v. 447 *me uisa rediit* passt ganz und gar nicht als beleg).

133 *Ut sunt scripta patrum, ploret transgressio fratrum:*
'In leuibus modicus, per fortia fortior ictus'.

das gibt einen vortrefflichen sinn: wie die patres (der kirche)

vorgeschrieben *(scripta = praescripta)*, sollen die fratres ihre vergehen büfsen. diese vorschriften enthält v. 134: 'für geringe vergehen mäfsige, für starke stärkere züchtigung'. für die änderung *probat et transgressio fratrum* finde ich keine veranlassung; selbst sinn und construction dieser worte sind mir nicht ganz klar geworden.

237 *Quin etiam uulpes geminabat in aethere uoces,*
Ac si docta manus monstret modulamina cantus.

'der fuchs lässt seine stimme so schön erklingen, als wenn eine musikgeübte hand ihm die melodie angäbe.' an diesen worten ist wahrlich nichts auszusetzen. es fehlt auch kein gedanke, der durch eine änderung der worte in die rede des wolfes gebracht werden müste. denn dass der wolf den wunsch nach erklärung des traumes, den er ja schon 230 geäufsert, am schluss seiner rede widerholt, ist durchaus nicht notwendig. *in aethere* erklärt der herausgeber (Pr. s. 17) als die obere wolkenschicht, den himmel; das heifst es eben hier und auch an anderen stellen nicht, sondern einfach die luft. der bedeutung wegen bedarf es keiner änderung.

567. der vers darf sich denen anreihen, die wegen der in ihnen enthaltenen aufzählungen reimlos geblieben sind; *panificos* mit *panifices* zu vertauschen scheint leichter als es ist: es ist sehr fraglich, ob der dichter die letztere form gekannt hat.

741. kühn ist die änderung des *debitor* in *creditor;* aber schwerlich richtig. der löwe hebt das verdienst des fuchses hervor, indem er ganz im stile jener zeit spitzfindig sagt: du bist statt eines creditor vielmehr mein debitor geworden, indem du meiner schulter eine solch ungeheure last deines verdienstes aufgewälzt hast; man muss darum dem reime zum trotz (das haschen nach ihm hat den schreiber geirrt) eine kleine änderung vornehmen. zunächst wird man, nach tilgung des kommas hinter *meriti,* an *factus* denken, da *pro pondere tanti meriti facti* nicht angienge; dagegen sträubt man sich mit recht aus verschiedenen gründen. ich empfehle *merito:* mit recht giltst du mir als schuldner wegen des gewichts einer so grofsen tat. die ursache des verderbnisses liegt bei diesem worte auf der hand.

792. die uulpes gehört so wenig wie der lupus unter die nobilia animalia; ihre rangerhöhung ändert an dieser sache nichts; darum ist *multo* zu halten (vgl. Grimm s. 309).

1104 f *Aspectat uulpem pittacia scripta uehentem,*
Testibus appositis fuerant qui folibus illis.

die namen der zeugen waren beigefügt, die zugegen gewesen waren in jener zeit? an jenem orte? bei jener handlung? Voigt nimmt das erste an und schreibt *solibus illis = diebus illis.* wenn nun auch leo und pardus v. 1008 ihre bestätigung zugesagt, so ist doch die ausfertigung der urkunde nicht in

jenen tagen der hoffart, nicht am hofe des löwen erfolgt, konnte also auch nicht von den damals gegenwärtigen tieren beglaubigt werden. wozu hätte der wolf auch eine solche beglaubigung hier betonen sollen, die der urkunde ein gewicht beilegen würde, das sie eben nach seiner auffassung nicht hat. *solibus illis* oder *sedibus illis* sind also hinfällig. die urkunde ward nach v. 1095 durch den leoparden als nuntius des königs in dem castrum selbst (vgl. 1006) in gegenwart des fuchses ausgestellt, vor zeugen so gut die beiden sie eben finden mochten. darum ist diese urkunde nicht vollgültig; er macht dem leoparden und fuchse eine windbeutelei zum vorwurf: und das besagt die handschriftliche lesart *folibus,* die schon JGrimm s. 320 als *follibus* erklären wollte. nur liefs er sich, ohne not, durch den zusatz von *illis* beirren. Hugutio s. v. *follis: stultus, superbus, uanus, inflatus. follis* und *follus* waren beide in gebrauch; das adjectiv braucht unser dichter v. 1188.

Manche andere veränderung der handschriftlichen lesart durch Voigt vermag ich nicht zu billigen, zb. 741, die umstellung von 1109 nach 1110; sollte nicht *sublatrans* dem particip *sublaterans,* das dort schwerlich transitiv gebraucht worden, vorzuziehen sein?

Volle beistimmung verdient vor anderen 559 *erum* für *eum,* sowie 394 die besserung *decatiae* für das selbst prosodisch falsche *decaniae.*

Gegen offenbare besserungen JGrimms und anderer hat Voigt sich öfters ablehnend verhalten; über 378 und 867 ist gelegentlich der prosodie gesprochen, hier will ich noch 508 *natiuo murmure notus* anführen.

Über unrichtiges verständnis einzelner verse ist zum öfteren in dem früheren gesprochen worden: ich will hier nur weniges noch zu berichtigen versuchen.

20. die partikel *quam* ist hier wie v. 66 im sinne von *utpote* zu fassen.

172 *Praefert se cęto spinx captus in amne petroso.*
vom wallfisch ist hier n i c h t die rede, in der aufsenfabel schweigt die fabelei, da ist nur allegorie; aber in der innenfabel dürfte der Jonas-hai wol auf dem tische neben dem *sturio* sich zeigen. *cesto* schrieb Grimm im vertrauen auf Du Cange, der bei *cesta* = *nassa,* fischreuse, auch die form *cestus* anführt. Voigt scheint dies übersehen zu haben. hier dürfen wir nur eine nicht so seltene heteroclisis annehmen: *cęto* für *coetu,* 'aus der fischversammlung hebt sich die sphinx hervor'.

397 *salutis* ist eher als partitiver, denn als objectiver genetiv zu nehmen.

552 *ipsum* steht nicht für *ipsis,* wie Progr. s. 7 gesagt

wird, sondern ist soviel als *illud*. ebensowenig ist 767 *ipsum* leichtfertig für *ipse* geschrieben, sondern auf *laqueum* bezogen. möglich dass hier nur ein schiefer ausdruck des herausgebers von mir bemängelt wird.

526 *petitum* ist vom dichter frei auf *placitum* bezogen, letzteres ist 'das was der beschluss heischt'.

651 *celsa* bezieht sich nicht auf *squirio*, sondern ist als acc. pl. neutrius die höhe der buche.

917. die vermutung *quo* ist trotz ihrer aufdringlichkeit abzuweisen: construiere *Profer ueracem testem, quem possim credere.* Dracontius im Orestes 708: *sed statim credita non est* (ihr, dem mädchen, wurde nicht sogleich glauben geschenkt), vgl. Dracontius VIII, 159 *prouida non credar.*

961 *Donec Burdigalis opace tempore noctis*
Fit strepitus plebis matutinos imno petentis;
Namque Seuerini celebrabat festa beati.

'bis wir über Bordeaux die stimmen der gläubigen vernahmen, welche dem h. Severin frühmessen sangen', so erklärt Voigt s. 47 unrichtig; es ist das geräusch des volkes gemeint, da es erst nach der kirche strömt um die frühmesse zu hören. *matutinos petere:* in die frühmesse gehen, sie aufsuchen. *imno,* trochäisch gemessen, ist natürlich nicht *hymno*, sondern *immo,* nämlich.

1205. das kalb erzählt den eltern von seinen leiden und gefahren in der wolfshöhle:

Pertuleram triste, quod sic tardastis utrique.

tardare ist in den gebräuchlichen bedeutungen 1154 und 1179 angewendet. der herausgeber hat für diese stelle im glossar 'zum stillstand bringen, beseitigen', bezieht also *quod* auf *triste;* das ist falsch: ich hätte trauriges erdulden können, weil ihr beide so gezögert habt.

Ich schliefse einige weitere die interpunktion betreffende bemerkungen an.

522 *Dedecet hunc regem rationem scribere talem:*
'Absens damnetur!', nisi legibus ante uocetur.

so dürfte alles hergestellt sein; dass '*nisi* statt *neu* ohne dass vorkommen soll, ist wol zu bezweifeln.

755 *Si redeat, uisam decet en te poscere mensam.*

ich ersehe aus Progr. s. 18 dass kein druckversehen vorliegt, Voigt verbindet *uisam* als particip mit *mensam.* 'ich will zusehen ob er zurückkehrt' meint der fuchs; 'für dich ist es nun zeit zu tisch zu gehen'. also punkt nach *uisam:* und die reine zweisätzigkeit ist gerettet.

811 *uelle est, cognoscere certum.*

construiere *certum est uelle cognoscere:* es ist sicher dass ich kennen lernen will (wo du bisher geblieben bist). also komma zu tilgen.

852 *Singula non memoras, quae me dixisse stupebas.* so ist zu interpungieren! 'du nennst mir nicht die einzelnen punkte, an denen du anstofs genommen'.

1000. es ist abzuteilen *quae pardi proxima, uulpi.*

Störend würkt die interpunktion auch in 41 (construiere *sunt tamen multa utilia, quae in illa notantur),* 48 *(ad quod coepissem talia, seu cur replicassem talia).* in 925 ist hinter *foedi* höchstens komma zu setzen, wie bei Grimm, 933 punkt hinter *etiam* zu tilgen, 983 punkt hinter *latina* zu setzen; 1007 komma hinter *dari,* wie an so vielen anderen stellen, überflüssig.

Wortformen, wie sie uns 186 in *cęmens,* 255 *sporcos,* 360 *liscunt* entgegentreten, bedürften notwendig einer erklärung im glossar, besonders bei *liscunt,* wo Grimm zwischen *glisco* und *hisco* schwankt. wer soll in dem erstangeführten das dreisilbige *coēmens* erraten, wie das wort sicher auch in der handschrift des dichters geschrieben war. — auch bei *ueit* 758 und den wörtern, die *c* für *sc* haben (329 *concius,* 758 *ciuerat)* oder wo *g* statt *gg* steht, wie 550 *sugerat,* wäre eine erklärung für viele leser gut gewesen. die orthographica hat der herausgeber nicht überall so schonend wie in den eben verzeichneten fällen behandelt: er hält 1044 *exprobat* mit unrecht für verschieden in der bedeutung von *exprobrat;* er bessert *frustra,* wo es für *frusta* steht (270 vgl. 1218), will die von der handschrift gegebenen formen des verbs *flagrare* = *fraglare* = *fragrare* 291 nicht anerkennen; und entgangen ist es ihm v. 282 dass zwischen *affligere* und *affigere* in jenen zeiten ein bedeutungsunterschied nicht besteht. v. 295 dürfte man vielleicht aus dem fehler der hs. *negas* auf die form *nogas* raten. vgl. *nogarius* bei Du Cange. ist v. 785 *stella* aus *sc,* dh. geschärftem *s,* entstanden?

Die rein graphische unterscheidung zwischen *ae* und *e* mit *a* subscriptum hätte der herausgeber nicht in den text bringen sollen, wenn selbst eine wechselwürkung zwischen der gesteigerten unempfindlichkeit für den phonetischen unterschied zwischen *ae* und *e* mit dieser graphischen mittelform angenommen werden dürfte. dass die überlieferung der hss. nicht wider durch die buchstaben *v* und *j* gefälscht worden ist, dafür danken wir dem herausgeber besonders.

Das g l o s s a r s. 142—150 enthält die dem mittelalter eigentümlichen worte nebst ihrer erklärung; wie jedes glossar wird auch dies vorsichtig zu gebrauchen sein, da ja bei fortschreitender kritik und erklärung des textes manches wegfallen, anderes hinzutreten, die erklärung berichtigt werden muss, wie schon unsere obigen bemerkungen zeigen dürften. wir hätten übrigens gewünscht dass es etwas umfangreicher ausgefallen wäre, dass alles, was in unseren gangbaren lateinischen wörterbüchern f e h l t (man täte gut, Georges Handwörterbuch für alle derartige arbeiten zu grunde zu legen), aufnahme gefunden hätte, nicht minder was

der klassischen latinität fremd in der älteren römischen litteratur und den quellen unserer kenntnis der vulgärsprache (vgl. die bemerkungen über das vulgärlatein, die Eduard Wölfflin im Philologus bd. 34 s. 137—165 veröffentlicht hat) seine belege findet. auch die prosodischen eigentümlichkeiten musten hier verzeichnet werden, und fehlen dürften nicht die eigennamen.

Zum schluss einige bemerkungen über äufserlichkeiten.

Auf gröfsere knappheit im kritischen apparate wird sicherlich der verfasser bei den weiteren publicationen, die er uns in aussicht stellt, auch ohne unser zutun bedacht nehmen. er wird sich überzeugen dass sich eine nachricht über die handschriftliche lesart, für die er zwei zeilen beansprucht, nicht selten in zwei worte fassen liefs. ein versuch, die allgemein für diesen zweck recipierten abkürzungen lateinischer ausdrücke durch deutsche zu ersetzen, würde schwerlich sich als praktisch erweisen. — mit den schlussworten von s. 69 steht die praxis, die er bei begründung der von ihm gewählten lesarten anwendet, im seltsamsten widerspruch: die drei- und vierfache variation desselben gedankens, die schwungvolle gedehnte darstellung wie zu v. 850 ff. fällt, trotzdem sie mit der trockenheit (die wir als sonst üblich in solchen anmerkungen auch hier erwarten) grell contrastiert, nicht so sehr auf, wenn wir frischweg von lesung gewisser partien der einleitung an sie herantreten. — einige eigenheiten des ausdrucks, zb. das widerholte 'Grimm verlas richtig', wo selbst das tempus nicht gerechtfertigt erscheint, wünschten wir fern. —

Die angabe der ersten quellenauffinder ist sonst nicht üblich und scheint in der tat entbehrlich. die bedeutung der 'cassiodorischen zeichen' dürfte vielen nicht geläufig sein. — trotz des sauberen drucks hat sich eine anzahl fehler eingeschlichen. kaum nötig zu bemerken wären 127 *dissollui*, 678 anm. *unins*. störend aber ist v. 141 *poscar* statt *poscas*, 254 *uobis* statt *nobis*, 1219 *reddebant* für *reddebat*, da man sich doch an die versicherung des herausgebers s. VI anm. 1 der vorrede halten muss. 1129 ist *discere* nicht als Grimms besserung bezeichnet. s. 58 anm. 1 lies *Epiphanius*.

Breslau, 10. 5. 76. R. Peiper.

Neue mitteilungen aus Johann Wolfgang von Goethes handschriftlichem nachlasse. dritter teil. Goethes briefwechsel mit den gebrüdern von Humboldt (1795—1832). im auftrage der von Goetheschen familie herausgegeben von FThBratranek. Leipzig, Brockhaus, 1876. xlix und 443 ss. 8°. — 9 m.

Auf sein verhältnis zu den brüdern von Humboldt legte Goethe stets einen grofsen wert: er hat dies widerholt ausgesprochen. wie Dioskuren, schrieb er 1819 in der Morphologie, hätten sie ihm oft auf seinem lebenswege geleuchtet. mit Wilhelm blieb er zeitlebens in unausgesetzter verbindung, und er rühmt speciell 'aus seinen briefen geht eine klare einsicht in das wollen und vollbringen hervor, so dass eine wahre fördernis daraus erfolgen muste' (Annalen 1795). vgl. sonst noch über ihn, gleich aus der zeit ihrer ersten bekanntschaft, an Jacobi s. 197, und unlange vor seinem tode an Varnhagen bei Schlesier 2, 457. noch volltönender und beglückter fast spricht er sich gelegentlich über Alexander aus. jede seiner sendungen, jeder besuch ist für ihn ein wichtiges ereignis. alle seine schriften, die ihn jedesmal in die weit und breite welt rufen, verfolgt er mit interesse und äufsert sich mit vergnügen darüber. 'was ist das für ein mann', ruft er einmal aus (Eckerm. 1, 180); 'ich kenne ihn so lange und doch bin ich von neuem über ihn in erstaunen. . . . wohin man rührt, er ist überall zu hause und überschüttet uns mit geistigen schätzen. er gleicht einem brunnen mit vielen röhren, wo man überall nur gefäfse unterzuhalten braucht und wo es uns immer erquicklich und unerschöpflich entgegenströmt[1]' usw. vgl. auch an Knebel 1, 146 und Eckerm. 3, 146.

Trotzdem ist es zwischen diesen beiden zu keiner regelmäfsigen correspondenz gekommen. der vermittler, der den zusammenhang zwischen ihnen aufrecht erhielt, blieb Wilhelm. so haben wir nur wenige briefe, die bei bestimmten veranlassungen gewechselt wurden, sei es dass Alexander die übersendung einzelner schriften mit ein par worten begleitet, wofür dann Goethe ihm wider dankt, sei es dass es sich um eine einladung, einen besuch handelt. im ganzen liegen uns 15 briefe vor, 4 von Goethe, die übrigen von Humboldt, ein anderer von

[1] dies bild hat in demselben sinne den dichter lange begleitet. er gebraucht es schon 1774 in Künstlers abendlied:

Wie sehn ich mich, natur, nach dir,
Dich treu und lieb zu fühlen!
Ein lustger springbrunn, wirst du mir
Aus tausend röhren spielen.

nur ist hier die natur es, die sich so dem künstler offenbart, der nach langem versenken sie endlich ganz zu fühlen und zu kennen beginnt. an unserer stelle gilt das gleichnis dem grofsen kenner der natur selber.

Goethe aus dem jahre 1807 befindet sich in Weimar in unzugänglichem privatbesitz. viel mehr dürften zwischen ihnen auch nicht gewechselt sein, denn soviel ergibt sich leider aus unserm material dass die gröfseren erwartungen, welche man zu hegen berechtigt war, sich nicht erfüllen werden: wir dürfen danach kein grofses gewicht mehr auf Goethes eigene bemerkung in den Annalen z. j. 1795 legen, wo er angibt dass bei Humboldts aufenthalt in Baireuth sein briefliches verhältnis zu ihm sehr interessant gewesen sei. Alexanders erster brief von dort (21. 5. 95) verläugnet eine gewisse schüchternheit noch nicht und er sagt auch selbst: 'ich war verlegen Ihnen zu schreiben, und das sehen Sie diesem briefe an. darf ich einmal wider schreiben, so soll es besser werden.' Goethe zeigt gleich das lebendigste interesse, er ermahnt den jüngeren freund zu raschem producieren, seine versuche sobald als möglich im zusammenhang drucken zu lassen: 'in wissenschaftlichen dingen kann man sich nie übereilen. was man richtig beobachtet hat, würkt tausendfältig auf andere und von ihnen wider auf uns zurück. wenn man etwas übersieht oder aus gewissen datis zu geschwinde folgert, das braucht man sich nicht reuen zu lassen.' Alexander ist ganz entzückt über Goethes teilnahme: 'meine bescheidenheit liefs mich nicht ahnen, dass Sie meinen brief so freundlich und nachsichtsvoll aufnehmen würden. . . . auch wage ich gleich einen zweiten brief' (16. 7. 95). im december bittet Goethe dann Wilhelm um nachrichten über seinen bruder (s. 9). das ganze jahr 96 war zu keiner regelmäfsigen correspondenz angetan: februar und märz befand Alexander sich in Berlin am krankenbette seiner mutter und war in schwermütigster stimmung. nach Baireuth zurückgekehrt wird er selbst auf mehrere wochen bettlägerig, und kaum hatte er nach erfolgter genesung seine arbeiten wider aufgenommen, als ihn seine diplomatische mission bis zum herbst abermals entfernte und seine eignen beschäftigungen völlig unterbrach. im november erfolgte dann der tod der mutter, worauf er bald auch dem staatsdienste entsagte und seine reisen antrat (Bruhns, Alex. vHumb. 1, 175 ff). — unter den erhaltenen briefen sind keine von besonderer wichtigkeit.

Vollauf entschädigt werden wir dafür durch die correspondenz mit Wilhelm vHumboldt. hier fliefst uns in der tat eine neue quelle, für deren mitteilung wir nicht dankbar genug sein können. ihre briefe belaufen sich im ganzen auf 90 nummern, und der herausgeber glaubt zu völliger beruhigung versichern zu dürfen dass kein weiteres material im von Goetheschen archive sich vorfinde. danach muss uns denn eine ganze reihe verloren gegangen sein. auf 7 solcher nicht mehr erhaltener hat schon Bratranek s. 413 ff hingewiesen, aber man kann mit sicherheit auf eine noch gröfsere anzahl besonders Goethescher zurück-

schliefsen. zwischen 4 und 5 fehlt gleich ein interessanter brief Wilhelms über Goethes märchen, worauf dieser sich s. 13 (vom 27. 5. 96) zurückbezieht mit den worten: 'was Sie über das märchen sagen, hat mich unendlich gefreut'. auf solche äufserungen darf man zwar von vornherein nie sicher bauen, da oft auch ein an Schiller gerichteter brief, von dem Goethe nur kenntnis erhielt, gemeint sein kann, wie denn häufig ein für beide freunde bestimmter brief gegenseitig ausgetauscht wurde. hier liegt die sache zwar etwas compliciert, doch sicher genug. Schiller meldet in der tat am 20. 11. 95 dass Humboldts grofse freude an dem werke hätten, und Goethe äufsert gegen ihn gleich am nächsten tage und gegen Humboldt im december seine befriedigung darüber. vielleicht ist dieser brief Hs. an Sch. auch vorhanden, denn H. spricht sich gegen ihn einmal umfänglicher über das märchen aus in einem briefe, der daselbst freilich gleichfalls vom 20. 11. 95 datiert ist. es kann hier sehr leicht eine verwechselung zwischen dem tage des empfangs und der absendung vorliegen. sicher erscheint nur dass sich Goethe ende mai nicht mehr so kurz darauf berufen konnte. aber es kommt noch ein anderes zeugnis dafür hinzu dass in der zwischenzeit ein brief Hs. an G. abgegangen ist: Schiller meldet am 12. 2. 96: 'H. wird Ihnen morgen wahrscheinlich selbst schreiben', damit ist wol auch das in rede stehende urteil zu combinieren. — ferner fehlt ganz sicher ein brief Goethes vom 20 juli 97, vgl. s. 41; ferner ein brief Hs. aus München vom october 97, vgl. Goethe-Schiller br. nr 377. auch der nächste brief Hs. war genauer zu datieren, da G. ihn am 18 april an Schs. frau übersendet, vgl. auch br. nr 459. es fehlt weiter ein brief Hs. aus dem april 1806, s. Goethe an Wolf 108 und Humb. an Riemer (Briefe von und an Goethe) s. 240, ein brief Goethes aus dem februar 1800, vgl. s. 237, und noch andere 'briefchen' Goethes bis zum august desselben jahres (s. 238), weiter ein brief Goethes von ende 1813 mit dem Kloster und ein anderer mit blättern der litteraturzeitung als beilage (s. 254), endlich noch 'ein lieber und in sich wunderschöner brief aus Tennstädt' vom herbst 1816, den Humboldt und seine frau oft gelesen und widergelesen haben (s. 260): in summa also noch etwa 10 briefe.

Fast die ganze factische bereicherung unserer kenntnisse kommt aus der correspondenz WvH. zu gute. seine briefe überwiegen die Goethes um das dreifache. sie sind auch die eigentlich inhaltreichen, wie es denn nicht zu verwundern ist dass er in die seinigen alles hineinzulegen suchte, was er nur aufschlussreiches über leben und schaffen mitteilen konnte, dass er dem manne, dessen freundschaft ihn wie eine gnade beglückte, auch immer das auszusprechen suchte, was ihn in sich jedesmal das wertvollste dünkte. Goethe geht dann nur darauf ein und

knüpft seine gedanken daran an. nur selten und fast erst ganz spät, dass auch er etwas von dem vollgehalt seines eigenen lebens hineinlegt.

Wir überschauen ihr verhältnis jetzt in einer schönen folge. ein wie starkes übergewicht Goethe in Humboldt schon bei Schillers lebzeiten über diesen davontrug, mag man aus der vergleichung beider briefwechsel ersehen. Goethes antikisierende richtung, Herman und Dorothea und Italien dürfen wir als die drei hauptstationen auf dem wege bezeichnen, der Humboldt immer unbedingter in Goethes arme führte. an eine herabstimmung der freundschaft mit Schiller ist dabei natürlich nicht zu denken, es klingt überall der herzlichste ton, aber derjenige, an den er sich wendet mit seinen berichten, dessen gedankenkreis er immer mehr aufnimmt, ist Goethe: dieser erhält die meisten, die längsten und die schönsten briefe. an ihrer hand lässt sich der verkehr zwischen beiden deutlich in vier perioden gliedern, deren jede durch veränderte lebensschicksale und neigungen eine andere physiognomie bekommt. die erste ist die periode ihres gemeinsamen zusammenlebens: in allen darstellungen ist sie bisher allein behandelt worden, vgl. Haym Wilhelm vHumboldt s. 146 ff. die zweite umfasst Humboldts reisen in Frankreich und Spanien, die dritte die zeit seiner diplomatischen tätigkeit, sein alter die letzte. die grofsen unterschiede fühlt man bald heraus.

Auch der charakter der ersten lässt sich besser als bisher formulieren. Humboldt ist widerstandslos hineingezogen in den bannkreis des Goetheschen genies. keine gestalt, in der sich so sehr der gewaltsame einfluss und zugleich der volle wunderbare segen der Goetheschen geistesrichtung vereinigte als in Wilhelm vHumboldt während dieser periode. er geht darin auf, er geniefst darin die tiefste und reinste befriedigung, die verklärung seiner eigenen existenz. alles beste in seiner natur, alles was er in sich selbst das ewige nannte, war ihm von Goethe untrennbar und vielfach erst durch ihn aufgeschlossen, war ihm auch nur in seiner nähe ganz gegenwärtig; und er bettete sich tief hinein in des freundes wesen. Wilhelm vHumboldt war kein selbstherrlicher schöpfer, der die bedürfnisse seines geistes frei gestaltend formen und ausgeben konnte. um sich seines eigenen höchsten wertes zu erfreuen bedurfte er einer anlehnung, wie sie hier in ihrer denkbarsten vollendung sich ihm darstellte, und wie willig er sich hingab, das spiegeln unsere briefe in schönster weise. nur müssen wir hinzufügen, in dieser hingebung lag auf seiner seite auch ein gut teil plan und absicht. er war sich sehr bewust, ein wie unerhörtes glück für ihn in dem nahen verhältnis zu beiden dichtern begründet lag, er setzte auch alles daran, aus ihnen soviel als möglich capital zu schlagen, sie so vollständig zu geniefsen als möglich. er schwelgte recht eigentlich

an ihren tafeln, weil ihm einleuchtete dass so etwas sonst nirgend gereicht würde. ihnen gegenüber schwieg alles, wofür blofs er selbst specifische neigungen hegte, worin die freunde nicht in gleicher weise brillierten. mit manchen regionen seiner eigentümlichsten interessen kam er gar nicht zum vorschein. er trieb dies soweit, wie aus einer gleich zu citierenden briefstelle hervorgeht, dass sie von grofsen plänen, die ihn ganz lebhaft beschäftigt hatten und auch noch beschäftigten, einfach gar nichts erfuhren. er glaubte die zeit besser anzuwenden, wenn er beide auf den gebieten festhielt, auf denen ihre schönste kraft wurzelte. so gab Humboldt vielleicht wenig, aber empfieng und verarbeitete tausendfach. darum blieb er auch für beide dichter immer nur publikum. ganz anders sein jüngerer bruder Alexander, der sein eigenstes vergnügen darin fand, vor ihnen in seinen glänzendsten farben auszustrahlen.

Dies nahe, intime verhältnis stellte sich heraus durch den persönlichen verkehr bei Humboldts aufenthalt in Jena von ende februar 94 bis anfang juli 95 und weiter von anfang november 96 bis mai 97. während dieser zeit hat er an allem anteil, was beide männer gemeinsam zu tage fördern: er ist in ihrem vertrautesten rate bei allen plänen, die sie verhandeln, er ist bei ihren litterarischen unternehmungen engagiert, er ist der dritte im bunde und muss seine meinung abgeben bei der besprechung ihrer neuesten dichterischen productionen.

Zu beachten ist hier, wie schon bemerkt, ein wichtiges zusammentreffen. Goethe hatte unlängst die entschiedene wendung zur antikisierenden dichtung eingeschlagen, und Wilhelm vHumboldt war gerade noch im eifrigen studium der klassischen sprachen begriffen, was sich besonders in seinen gleichzeitigen briefen an FAWolf ausspricht. Goethe hatte niemanden in seiner nähe, der ihm so leicht mit dem geist dieser litteraturen zugleich auch fragen von strengerem wissenschaftlichen interesse nahe bringen konnte als WvH. hier füllte er für Goethe eine offenbare lücke aus, und diese lebhafte begeisterung für das altertum in einer ihn so innig verstehenden natur muste dazu beitragen, auch seine neigungen zu verstärken. in den briefen ist nicht gerade viel davon niedergelegt, doch wissen wir dass einen wichtigen gegenstand ihrer mündlichen verhandlungen Wolfs Prolegomena bildeten. Humboldt ermunterte ihn auch die ganze Ilias daraufhin durchzulesen, um sich ein eigenes abgeschlossenes urteil zu bilden.[1] für eine neue ausgabe von

[1] es mag hier gestattet sein anzumerken, wie nahe Humboldt gleich unter dem ersten eindruck dieses epochemachenden werkes einer erst in jüngster zeit aufgestellten ansicht über die litterarische entstehung von volksepen gekommen ist. in seinem ersten brief darüber an Wolf (30. 1. 94) trägt er, wenn auch nur sehr frageweise, gedanken vor, die sich eng berühren mit unserer anschauung von dem allmälichen zusammenwachsen der-

Wolfs Homer mit kupfern war er lebhaft interessiert. er freute sich dass er wahrscheinlich einigen einfluss auf dies unternehmen haben werde, und spricht sich eingehend über die auswahl von gegenständen für die darstellung aus (s. 74 f). daneben war Humboldt fortwährend mit der übersetzung des Agamemnon beschäftigt, eines stückes, von dem Goethe in den Annalen sagt dass er es von jeher abgöttisch verehrt habe. Humboldt hatte dazu, wie schon früher, die eingehendsten metrischen studien gemacht, die dann gleichfalls von Goethe aufgenommen und sofort für seine nächsten arbeiten genutzt wurden. der Hermann de metris wandert von Jena nach Weimar und zurück (s. 27). trotzdem bildet die metrik jetzt Humboldts speciellen ressort, über Goethes hexameter und pentameter ist er der autorisierte richter, wie ihn denn Goethe auch ermunterte mit Brinckmann eine vollständige prosodie der deutschen sprache anzufertigen (s. 57). Humboldt hatte sogar einen entscheidenden einfluss auf die endgültige formelle gestalt dieser dichtungen, und wir erhalten durch seine discussionen mehrfach einblick in älteste fassungen, welche der ersten veröffentlichung noch vorausliegen. bei der von ihm mitgeleiteten correctur von Herman und Dorothea erhielt er zu allen, besonders metrischen änderungen eine sehr weitgehende vollmacht, die er aber nur in wenigen

selben aus kleineren ganzen, aus liederbüchern. er meint dort: 'da die rhapsoden allen stoff aus der tradition entlehnten, so konnten sie kein stück wählen, das nicht mit andern, vorhergehenden oder nachfolgenden begebenheiten zusammengehangen hätte.... hatten sie nun etwas getroffen, das gerade gefiel, so war die idee leicht an dies etwas anderes zu knüpfen, das auch in der geschichte damit zusammenhieng. sie hatten dabei wenigstens den vorteil dass der leser mit dem sujet bekannter, und aus der erinnerung des vorigen stücks sein interesse dafür gewonnen war.' er exemplificiert seine meinung: Homer möchte zuerst vielleicht nur den zank zwischen Achill und Agamemnon gesungen haben bis zur entschliefsung des ersteren nicht mehr zu fechten. dann habe ihn die neugier zu wissen, was aus den Griechen geworden sei, bewogen, die geschichte ein andermal weiter fortzusetzen. so hätte dies mit dem vorigen schon ein gröfseres ganzes ausgemacht. er betont endlich dass schon die früheren homeriden sich einen gewissen cyklus beim vortrage dieser gedichte angewöhnt haben könnten, so dass dadurch bald längere, bald kürzere ganze entstanden seien. aus mehreren von diesen könne Pisistratus oder wer es gewesen sei, das ganze wie wir es besitzen zusammengefügt haben. es laufen dabei zwar noch wesentliche unklarheiten mit unter, aber in dem angeführten ist der kern der sache gegeben. Humboldt dringt ferner sofort auf eine andere consequenz der Wolfschen entdeckungen, die erst durch Lachmann gezogen ist, man solle zu bestimmen versuchen, wieviel aufser dem, was der zusammenhang an die hand gebe, noch durch andere gründe der formellen kritik als nichthomerisch sich ausweisen lasse, um zu finden wieviel ungezweifelt homerisches übrig bliebe. H. ist völlig überzeugt von Wolfs untersuchungen, aber er hebt hervor dass es dabei immer nötig sei sein gesundes gefühl zu hülfe zu nehmen und mitrichten zu lassen. er fügt die schicksalsvollen worte hinzu: 'gegen einen trocknen streiter, der nicht eher nachgibt, bis er per reductionem ad absurdum aus jedem schlupfwinkel vertrieben ist, werden Sie schwerlich viel ausrichten.'

fällen ausübte und das bei kleinigkeiten wie 69, 14 (Hempel 2 band) *das bündel* statt *den bündel;* 77, 21 *die neue unterstützung erwartet* statt des Goetheschen *der neuen unterstützung;* 78, 10 *das pflaster, die* statt *das pflaster und die wasserreichen* usw. aufserdem hat er selbständig wie es scheint nur noch die interpunktion in 71, 35 geändert. schon vorher hatten sie gemeinsam über einzelne gesänge ein prosodisches gericht gehalten. dann macht H. noch brieflich wider auf eine reihe von härten in den Idyllen sowol als in den Elegien aufmerksam und wird so veranlassung für die späteren fassungen des textes in 65, 37. 66, 31. 79, 20 f. 81, 26. 82, 34. 83, 25. 86, 10. 86, 11—13. letztere änderung, die sich über drei verse erstreckt, ist eine radicale, seltsam nur dass dabei nicht zugleich auch der letzte halbvers, das hier so steife *ich entbehre der gattin* mit über bord geworfen wurde. — mit der idylle Alexis und Dora bleibt es im abdruck des musenalmanachs von 97 ganz bei Goethes alter fassung, aber später, 1800, bei der aufnahme in seine gesammelten schriften kommt er wider auf Humboldts alte bedenken zurück und acceptiert noch nachträglich einen teil derselben: in 38, 41. 40, 22. 40, 25.

Aufser nach dieser formalen seite hin können wir während der ersten periode ihres verkehrs, die bis zu Humboldts Pariser aufenthalt reicht, keine positiven einwürkungen auf Goethe nachweisen. Humboldt verhält sich ihm gegenüber absolut aneignend. Goethe bleibt ihm ein unablässiges studium und mit jeder neuen schöpfung scheint ihm das künstlerische ideal, das ihm selbst vorschwebte, immer freier und vollkommener ausgeprägt zu sein. eigentümlich gieng es ihm freilich noch mit dem Meister. das buch macht auf ihn gleich einen ganz grofsen eindruck. sein unerschöpflicher reichtum blendet ihn. eine ganz neue welt von poesie schien sich ihm da aufzutun, — oder vielmehr 'die g a n z e welt und das leben selber, ganz wie es sei, völlig unabhängig von einer einzelnen individualität und dadurch offen für jede individualität.' es würke daher auch im höchsten sinne productiv aufs leben zurück. doch verbarg sich auch ihm mehrfach die richtige auffassung des ganzen: ein schicksal, das er mit fast allen seiner zeitgenossen teilte. denn der Meister fand bekanntlich bei seinem erscheinen einen etwas spärlichen erfolg und ein uns gering erscheinendes verständnis. man erhält ein wesentlich falsches bild, wenn man wie es häufig geschieht in erster linie die wundervollen zeugnisse enthusiastischer verehrung vor augen hat, mit denen Schiller buch für buch begrüfste. vielmehr dachte man im grofsen publikum immer nur noch an den Werther und verlangte von einem neuen roman Goethes durchaus ein werk derselben art. so wenig hatte man eine ahnung von der läuterung, die sich in Goethe während dieser jahre vollzogen hatte. auch Humboldt muste aus Berlin berichten: 'der Meister

wird fleifsig gelesen, und ein neuer teil verschlungen, aber die kritiker wissen an ihm denn doch viele mängel und fehler, unter denen der vorzüglichste ist, dass er nicht gerade so ist als der Werther. auch begreift man nicht, wie er sich ewig mit dem theater beschäftigen kann' (s. 6). den richtigen standpunkt für seine beurteilung hat wie gesagt selbst Humboldt nicht überall gefunden. neben dem vielen unbedingten lobe macht er doch auch merkwürdige ausstellungen. die Bekenntnisse einer schönen seele kann er nicht recht goutieren. Goethe erwidert: 'dass Sie meine schöne seele nicht in den kreis Ihrer affection einschliefsen würden, konnte ich ungefähr voraussehen' (s. 14). ebenso kann er sich mit Wilhelms charakter sehr wenig befreunden. er findet in ihm 'eine durchgängige bestimmbarkeit ohne fast alle würkliche bestimmung, ein beständiges streben nach allen seiten hin, ohne entschiedene natürliche kraft nach einer, eine unaufhörliche neigung zum raisonnieren, eine lauigkeit, wenn ich nicht kälte sagen soll, der empfindung, ohne die sein betragen nach Mariannens und Mignons tod nicht begreiflich sein würden' (s. 21). Schiller verteidigt dann, gewis auch in Goethes sinn, den charakter Meisters, der nicht das besinnungslose und gehaltlose geschöpf sein könne, wofür Humboldt ihn erkläre. er nennt sein urteil viel zu ungerecht (br. 2, 273). was Humboldt an dem romane am entschiedensten bewunderte, war vielleicht die poetische technik. er schreibt, der Meister sei Goethe unglaublich gelungen, die begebenheiten seien so schön motiviert, die charaktere soutenierten sich wunderbar, er rühmt den raschen und unerwarteten gang, die kunstvolle vorbereitung, die vortrefflichen contraste. der inhalt selbst war ihm nicht immer ein ganz vertrautes element. von dem Goethe, den er eben in Weimar verlassen hatte, konnte er nicht viel mehr darin widerfinden als die kunsttheoretischen raisonnements, die er besonders hervorhebt und denen er gern eine noch ausführlichere erörterung gewünscht hätte. wie treue und wie schwere confessionen darin beschlossen lagen, konnte er nicht ahnen und ahnte damals niemand aufser wenigen alten freunden wie Fritz Jacobi (br. s. 206). das erstaunlich wechselvolle leben mochte öfters seinem ganz auf einfachheit gegründeten geschmack nicht gemäfs sein. es war auch nicht überall die stille, geklärte luft, die er selbst am liebsten atmete. doch verlautet aus seinem kreise kein wort von prüderie, keine beschwerden über den unsaubern geist des buches, wie sie zb. die Pempelforter damen erhoben, vielmehr findet hier Philinens pikantes wesen offene sympathien.

Ganz rückhaltlos gibt er sich bei den Idyllen und Elegien hin. sie gehörten zu derselben gattung und stellten sich unmittelbar neben alles gröfseste, was er von je am lebhaftesten bewundert hatte. es waltete in ihnen ganz der poetische geist, der am reinsten aussprach, was in ihm selbst von dichterischem

empfinden lebendig war: der heiter sinnliche geist der antike widererblühend in der vollendeten anmut Goethescher sprache. über Alexis und Dora hat er ein unglaubliches vergnügen und er weifs es in dem feinsten, treffendsten lobe auszusprechen. er vergleicht seine eigenschaften mit denen der vorzüglichsten neuern, der besten griechischen und römischen dichter, aber neben allem gemeinsamen bleibt immer noch ein gewaltiger überschuss, in dem sich Goethes einzige gröfse erst offenbare. so spricht er sehr hübsch über den ernst, den bei ihm immer auch das spiel annehme, und die tiefe, bis zu der er allemal es verfolge, so erscheine zb. die liebe selbst in ihren leichtesten äufserungen und in ihren flüchtigsten aufwallungen bei ihm immer grofs, über den ganzen charakter ausgegossen, mit allem in verknüpfung gebracht, vollkommen frei und rein und doch durchaus wahr und natürlich. daher komme es dass sich der irgend empfängliche leser auf einmal mit tiefern und ernstern gefühlen überrascht sehe, als ihn die spielende leichtigkeit der behandlung anfangs erwarten lasse (s. 16). Humboldt berührt damit eine sehr wichtige seite der Goetheschen poesie, auf die selbst Schiller, wenigstens in seinen briefen, nicht so aufmerksam geworden ist. er bewundert weiter in der idylle die echt homerische einfachheit, die mit der feinern und reinern entwickelung der empfindungen, welche nur das eigentum der neuern zeit sei, — und mit jener leichten zierlichkeit gepart sei, die so lebhaft an die römischen dichter erinnere (s. 17 f). damit haben wir sein eigenes poetisches glaubensbekenntnis. dass sich Goethe in diesen dichtungen plötzlich so ebenbürtig neben seine ältesten lieblinge, die Griechen und Römer setzt, das erhöht ihm nicht nur den reiz derselben, das macht ihn auch zu einem feinsichtigern beurteiler.

Die entstehung des grösten teils von Herman und Dorothea hatte er während seines letzten Jenaer aufenthalts miterlebt, und in der correspondenz findet sich wesentlich nur eine wundervolle beurteilung des schlusses in einem briefe vom 28. 6. 97 (s. 38 f). das eigentümlich Humboldtsche dabei ist dass ihm diese gedichte mitten im ersten aneignen gleich ein gegenstand der forschung werden. hieran sucht er sich den begriff des epischen im gegensatz zur idylle aufzuklären. solche betrachtungen waren in ihm zwar wesentlich genährt durch mündliche verhandlungen mit beiden dichtern, sind aber nicht erst von ihnen angeregt wie man wol vermuten dürfte, vielmehr nachweislich schon älteren datums und von Vossens Luise ausgegegangen. schon im juni 95 schrieb er an Goethe: 'Voss Luise hat mich so interessiert, dass ich mich anhaltender mit ihr beschäftigte. dies hat mich auf die idylle überhaupt und auf die vergleichung moderner idyllendichter geführt' (s. 4). abgeschlossen sind diese untersuchungen bekanntlich im april 98 in den Aesthetischen versuchen. sie hatten dann nicht mehr ganz

den erwünschten erfolg bei den freunden, denen sie vieles von ihren eignen alten ideen zurückbrachten, während sie selbst schon, wie Schiller bemerkt, diesen gedankenrichtungen etwas fremd und widerstrebend geworden seien. sie sind dankbar und erfreut, doch verlegen, dem freunde etwas rein erquickliches zu erwidern.

Für Humboldt selbst aber bezeichnet diese schrift den bestimmten abschluss der periode seines gemeinsamen zusammenlebens mit beiden dichtern. der kreis dieser freunde bewahrte nach seinen eigenen worten im strengsten verstande sein besseres dasein. alle seine studien hatten eine den ihrigen verwandte richtung angenommen, auf sie bezog sich alles zurück, was er in diesen vier jahren getan und gedacht hatte: er betrachtete sie stets als die wichtigsten seines lebens. durch seine räumliche entfernung trat eine wendung auch darin ein. es sind zwar meist noch dieselben fäden, die er einfach weiterspinnt, an die er neue anknüpft, aber daneben treten auch wider ältere steckengebliebene lebenspläne hervor, äufsern sich ganz neue ihn allmählich immer mehr ausfüllende tendenzen.

Seine aesthetischen interessen sind zunächst in ihm noch ganz übermächtig. in ihnen lebte der einfluss der freunde am entschiedensten fort, in ihnen bewahrte er das höchste auf, was er beiden verdankte, in ihrem sinne suchte er diesen auch weiter richtung und fortgang zu geben. in dem neuen kulturkreis, der ihn in Paris umfängt, sieht und beobachtet er wie etwa Goethe beobachtet haben würde. das ist das ideale und würklich einzige an diesen Humboldtschen briefen, wie hingebend er die kenntnisse des freundes durch den gewaltigen stoff, der ihn umgibt, unaufhörlich zu bereichern sucht und überall hütet dass jenem nichts entgehen möge von wichtigen ideen und beobachtungen, die er selbst zu erfassen im stande ist. und so auf innigstem einverständnis beruht dies verhältnis, so genau wuste auch Goethe, wie wichtig ihm Humboldt sei unter diesen umgebungen, die er selbst vermutlich nie kennen lernen würde, dass er aufs umfassendste des freundes lage nützt, unaufhörlich fragen und themen stellt, die er zu beantworten bittet, so dass er dort in ihm wie einem organe seiner selbst fortzuleben scheint. er hofft durch ihn seine eigenen grofsen lücken ausgefüllt zu sehen, 'denn was man durch einen gleichgesinnten freund erfährt, ist nahezu als wenn man es selbst erfahren hätte' (s. 71). für seinen aufsatz über den dilettantismus erbittet er sich notizen über den praktischen stand desselben in Spanien und Frankreich (78) usf. diese zeit seines wanderlebens hat denn auch Humboldts vollendetste briefe erzeugt, die ihm oft zu langen abhandlungen anschwellen, bis ins einzelne erwogen und ausgearbeitet, als gelte es dem freunde ja nichts halbfertiges zukommen zu lassen. und nicht Humboldt allein, auch seine frau fängt für

Goethe zu schriftstellern an, das ganze gebiet der malerei fällt ihr bald fast ausschliefslich anheim.

Seine beobachtungen umfassen das ganze gebiet des litterarischen und artistischen und hier enthalten seine berichte das beste, was über das gesammte geistige leben der französischen hauptstadt um die wende des jahrhunderts beobachtet ist. mit dem stand der naturwissenschaften, der belletristik, der schönen künste, der sprache, mit allem sucht er sich gleichzeitig vertraut zu machen, aber nicht blofs ihrer selbst halber, sondern um von der vereinigung dieser erkenntnisse gleich zu ihrer letzten quelle vorzudringen: der ergründung des französischen nationalcharakters besonders im gegensatz zum deutschen, ganz ähnlich wie er früher das wesen des griechischen ebenfalls im gegensatz zum deutschen untersucht hatte. jener wundervolle aufsatz über die französische tragische bühne ist einem brief an Goethe entnommen. aber zu den hauptideen, an die er seine reise angeknüpft hatte, gehörten nicht nur die gemeinsamen mit den freunden so vielfach verhandelten interessen, sondern wesentlich noch einige ältere eigentümlich Humboldtsche. er schreibt einmal sehr charakteristisch für ihr ganzes verhältnis aus Paris an Goethe (s. 46): 'wir haben gewöhnlich so viel von interessantern gegenständen gesprochen, dass ich, glaube ich, nie gegen Sie meine beiden grofsen pläne, eine schilderung unsers jahrhunderts und die gründung einer eigentlich neuen wissenschaft: einer vergleichenden anthropologie, erwähnt habe.' diese bemerkung hätte einige hinweise seitens des herausgebers verdient, denn H. spricht auch sonst davon in den briefen an FAWolf schon aus dem juli 96 (v, 169). er beabsichtigte in dem letztern unternehmen 'die verschiedenheit der geistigen organisation verschiedener menschenklassen und individuen ebenso gegeneinanderzustellen als man in der vergleichenden anatomie die physische der menschen und tiere mit einander zu vergleichen pflegt' (v, 176). in diesem lange verfolgten und überlegten, aber fallen gelassenen plane haben wir den schlüssel für sehr viele Humboldtsche observationen dieses zeitraumes, und zugleich sind darin ganz wesentliche vorstudien für die reise selbst enthalten.

Was ihn nach Paris getrieben hatte, war keine eigentliche reiselust gewesen, vielmehr ein unersättlicher bildungsdrang; jene packt ihn erst auf dem wege nach Spanien, und es ist merkwürdig wie unter ihrem einflusse seine beobachtungen eine ganz andere concretere gestalt annehmen. in Paris hatte er französisches leben nur im theater, in museen, im umgang mit hervorragenden geistern kennen gelernt, in Spanien wird ihm dafür jeder eselstreiber, jede zigeunerin interessant. nun leuchtet ihm erst ein 'dass man auf einer reise blofs herumstreifen, menschen sehen und sprechen, leben und geniefsen, jeden ein-

druck ganz empfangen, und den empfangenen bewahren soll' (164). für alles, was er sieht, sucht er zwar nach erklärungen und tieferen bezügen, überall sucht er die einzelnen züge zu einer gesammtcharakteristik zusammenzufassen, aber das eigentliche vergnügen am blofsen schauen und geniefsen tritt in ihm stärker hervor als früher. seine landschaftlichen schilderungen gehören zu dem lebendigsten und schönsten, was aus Humboldts feder geflossen ist. die wunder des hochgebirges, die merkwürdige physiognomie und sprache seiner bewohner, alte städte mit römischen bauresten und gothischen kathedralen, reizende offene gegenden mit ihrer üppigen vegetation und sorgsamen kultur, und wider lange endlos kahle flächen fern am horizont höchstens durch ein par nackte sandhügel begrenzt: das alles ist so klar und gegenwärtig und anschaulich beschrieben, wie es Humboldt bei anderen materien nicht oft geglückt ist. seine beschreibung des Montserrat bei Barcellona erntete Goethes höchsten beifall. diese reise hatte für ihn noch eine andere anregung, die wichtigste von allen: seine ersten sprachwissenschaftlichen studien sind bekanntlich an seinen aufenthalt in den baskischen gegenden geknüpft. aus den briefen erfahren wir darüber keine besonderen details, doch vgl. Haym, Wilhelm vHumboldt s. 200 ff. er studiert auch noch in Spanien den erstaunlich grofsen schatz der überall zerstreuten gemälde, besonders die im Escorial aufbewahrten, doch er selbst findet keine zeit, an Goethe darüber ausführliches zu berichten. dies sehr mühselige geschäft besorgte seine frau und wir erfahren (s. 147 f) dass sie darüber ein ziemlich beträchtliches werk von mehr als 250 artikeln zusammengebracht hatte. leider ist es bisher noch nicht veröffentlicht, noch 1823 nimmt Humboldt darauf als im Goetheschen besitze befindlich bezug (s. 275).

Etwas weniger ergiebig ist schon sein römischer aufenthalt und fast gar nichts bietet die zeit seiner diplomatischen tätigkeit. diese abschnitte sind für ihn die unproductivsten seines ganzen lebens. auch in Rom schafft er aufserordentlich wenig, er kommt hier recht eigentlich zur ruhe und zum vollen passiven genuss seines lebens. die correspondenz wird unregelmäfsig und stockt oft gänzlich, doch laufen noch auf verlangen über die lebenden künstler ausführliche berichte ein, wenn auch nicht so umfängliche wie die Pariser. er begeht die ganze zeit wie ein grofses fest, von einem gastmal bewegt er sich zum andern. manchmal gelingt es ihm wider unvergleichlich, diese eindrücke zu charakterisieren. einen ganzen passus über Rom nahm Goethe aus einem brief vom 23. 8. 1804 in seinen Winckelmann auf. auch des schönen briefes über Schillers tod (s. 225 f) sei besonders gedacht.

Die darauf folgenden briefe, bis zum jahre 1821, sind fast alle nur notizenhaft. es blieb ihm wenig zeit zu geistiger sammlung und beschaulicher vertiefung in sich selbst.

All das und mehr noch fand er wider in der zurückgezogenheit und der stillen mufse von Tegel und Berlin. hier durchlebt er ein alter ganz einziger art. jetzt wo er ganz in sich selbst zurückkehrt, scheint er auch sein innerstes wesen erst recht rein und voll auszuleben, seine briefe zeigen eine so glückvolle und schaffensfreudige stimmung, die in so warmdurchdrungenen und erquickenden worten uns entgegenkommt, dass niemand sich dem tiefen eindruck derselben verschliefsen kann. ein wesentliches trägt freilich dazu bei dass erst in diesem späten zeitraum sich die freundschaft mit Goethe zu einer gleich vollen und innigen gegenseitigkeit entwickelt. Humboldts edle und hervorragende eigenschaften, die Goethe während ihres verkehrs in Weimar so vielfach an ihm geliebt hatte, kamen doch nicht auf neben der mächtigen persönlichkeit Schillers, und später sind es und werden es immer mehr gemeinsame sachliche interessen, die sie gegenseitig austauschen, wodurch ihre verbindung fortgesetzt aufrecht erhalten wird. erst jetzt kommt das gefühl ihrer unbedingten zusammengehörigkeit zur höchsten kraft. auf Goethes seite versteht man das wärmere verhältnis sehr gut. er war sich, wie er es selbst ausdrückt, von jahr zu jahr immer mehr historisch geworden: sein eigenes streben nach seinen anfängen und resultaten lag klar vor ihm ausgebreitet und erfüllte ihn mit einer befriedigung, von der recht eigentlich die heitere ruhe seines alters ausgieng. von mitstrebenden waren keine mehr übrig, bei denen er wie bei den Humboldts schon an den ersten plänen teil gehabt, die er gleich unablässig begleitet hatte und die er nun allmälich an einem ähnlich erfreulichen ausgange angelangt sah. in dem ersten briefe nach jahrelanger pause schreibt er an Wilhelm (s. 263): 'wenn man sich erinnert, was ziel und zweck eines jeden damals gewesen, und nun vor sich sieht, was durch grofse anstrengungen endlich errungen, so gibt es einen herlichen genuss.' — Wilhelm vHumboldt hatte es für nötig gehalten, als er jetzt wider in engere beziehung zu Goethe trat, ihn von neuem über sich, seine neigungen und ziele ausführlich zu orientieren (261 f), und auch Goethe gab ein resumé: 'ich habe nie unterlassen über welt und menschen fortzudenken, zu sammeln, zu arbeiten, und finde mich dadurch in dem fall, die resultate anderer glücklich mitarbeitenden mir desto reiner zuzueignen.' in diesen briefen ist ihr neues bündnis besiegelt und es geht jetzt fast keiner ab, dem nicht ein schönes wort über ihre enge gemeinschaft beigefügt wäre. Humboldt versichert dass er den gedanken nicht ertragen möge, Goethe zu überleben (300), dass er nur, so lange er ihn in gesundheit und kraft wisse, mit der glücklichsten und besten periode seines eigenen lebens in lebendiger verbindung zu stehen glaube (272), — und Goethe gesteht dass er auch ihn nicht anders als an und in sein leben gegliedert betrachten könne (285). es ist

beiden ein sichtliches vergnügen, dies sich immer wider in einem hübschen klange zu widerholen. auch das stichwort für all das, was sie gegenseitig in sich und ihrer vergangenheit am meisten liebten, war bald gefunden: Schiller, dessen briefe gerade jetzt Goethen wider gefesselt hielten, die er eben herauszugeben sich vorbereitete. wunderbar, die speciellen neigungen beider männer waren unendlich viel weiter auseinandergegangen, Humboldts sprachwissenschaftlichen studien konnte Goethe nur ein sehr partielles interesse abgewinnen, aber dies eine bewustsein dass sie es jetzt allein seien, die in jenen ideenreichen tagen dem freunde gleich nahe gestanden, kettet sie noch nachträglich so eng zusammen, wie sonst nur alte jugendfreundschaft vermag. für einen besuch im jahre 1823 wird dem berliner freunde neben stiller vertraulicher communication und geselliger unterhaltung als der vorzüglichste genuss die gemeinsame durchmusterung der Schillerschen briefe in aussicht gestellt, um sich so in fruchtreicher gegenwart an den frühern schönen blüten aufs neue aufzuerbauen und zu erquicken (s. 273).

Durch diese erinnerung geht etwas unverkennbar weihevolles durch ihre spätere correspondenz, fühlen sie sich bei jeder nachricht zu einer grofsen, ernsten stimmung aufgelegt, scheint ihnen so oft ein hohes gesammtgefühl alles geleisteten und gelebten vor der seele zu schweben. auch in Goethes briefen waltet hier eine so tiefe innerliche bewegung, wie sie derartig sich in keiner correspondenz seines alters widerfindet. 'hier sei geschlossen', bricht er einmal ab, herausgefordert zu betrachtungen über seine dichterische laufbahn, was er gesollt und was er vollbracht, 'damit wir uns nicht in die flut wagen, die uns zu verschlingen droht.' ja, er fühlt diese flut, dies gewoge irdischer lebensgefühle, die er als jüngling in kühnem streben durchstürmt, durch die er als mann sein schifflein weise zum ruhigen strande gelenkt, — er fühlt sie wider an sich emporspülen und noch fürchtet er alte gefahren. 'ein schiff das nicht mehr die hohe see hält ist zu einem küstenfahrer vielleicht immer noch nütze' (279), das klingt wie leise resignation und ist es auch, hier wie sonst, aber resignation, die nur den starken gefühlen über sich keine macht mehr erlauben will, wie sich dies auch in den letzten Dornburger liedern so unvergleichlich spiegelt. dafür entschädigt er sich mehr und mehr durch ein gemüt- und geheimnisvolles symbolisieren, so wächst ihm sein Faust immer mächtiger ans herz und wir merken aus den briefen dass diese dichtung, wie sie ist, auch nur eine naturnotwendige confession der tiefsten stimmungen seines alters war. er spricht sich gerne darüber aus, es sei eine seiner ältesten conceptionen, er habe von zeit zu zeit daran fortgearbeitet, 'aber abgeschlossen konnte das stück nicht werden, als in der fülle der zeiten, da es denn jetzt seine volle 3000 jahre spielt, von Trojas untergang bis zur einnahme

von Missolunghi.' 'dies kann man also auch für eine zeiteinheit nehmen, im höhern sinne' fügt er bedeutend hinzu.

Die briefe erhalten nun auch oft eine so stark persönliche physiognomie, wie sie von der italienischen reise ab nur ganz selten begegnet. so führt er sich einmal sehr hübsch ein, wie er aus seiner klause in die vom schnee verschleierten klostergärten mit behagen hinausblickt, indem er sich den teuersten freund auf seinem viertürmigen schlosse in geräumiger umgebung, eine weit überwinterte landschaft überschauend, gleichfalls mit gutem mut seine tiefgegründeten arbeiten verfolgend vorstellt (s. 294, december 1831). man darf das bildchen als ein symbol dieser späten freundschaft festhalten: beide tief einsam, beide ganz in eigene arbeiten vertieft, aber eng in ihren liebsten empfindungen zusammenhängend.

Für Humboldt war die schriftstellerische frucht dieser intimeren beschäftigung mit Goethe eine recension über dessen Zweiten römischen aufenthalt in den Jahrbüchern für wissenschaftliche kritik von 1830. Goethes dankbrief vom 17 september lautet: 'ein wort! ein händedruck! und tausendfältigen dank! der erste freie behagliche augenblick soll treufreudiger erinnerung gewidmet sein.' die par zeilen contrastieren seltsam mit jener frühern halben verlegenheit einer erwiderung auf die Aesthetischen versuche über Herman und Dorothea.

Goethes letzter brief an Wilhelm ist noch am morgen desselben tages geschrieben, an dem er selbst tötlich erkrankte. Wilhelms letzter wurde am begräbnistage des dichters eröffnet.

Ich habe bei dieser übersicht einige allgemeinere betrachtungen, wie sie bei der lectüre zur orientierung dienen mögen, nicht vermieden. die wichtigkeit der neuen briefquelle leuchtet damit von selber ein: sie bringt zwar so gut wie keine neuen aufschlüsse über schwebende detailfragen und sonstige gegenstände der forschung, dafür enthält sie aber, was unendlich mehr wert hat, den edlen ausdruck einer ganz und rein ausgelebten und voll zu worte gekommenen freundschaft beider männer und bereichert unsere anschauung ihres wesens mit manchem erwünschten zuge rein momentanen und unvergänglichen lebens.

Es bleibt noch einiges über die ausgabe selbst hinzuzufügen. sie enthält neben manchen grofsen vorzügen, die sogar einen fortschritt in der edition solcher denkmäler überhaupt bezeichnen, auch leider ganz wesentliche unvollkommenheiten und schwächen.

Bratranek war unzweifelhaft von hohen intentionen durchdrungen. in der einleitung sollte das verborgenste gewebe aller in seinen helden würksamen geistesfunctionen blofsgelegt werden, alles tiefbedeutsame und urphänomenale, die letzten hieroglyphen ihrer existenz sollten sich uns in einfachen formeln enthüllen. ich verwahre mich, all das phrase zu nennen. Bratranek ringt

entschieden mit ideen, aber in dem bestreben, alles mit einem male auszusprechen, verfällt er in eine seltsam vertrackte und symbolisierende sprache. etwas so vag gestaltenloses, den sinnen sich absolut nicht einprägendes von stil und ausdruck, wo man trotzdem noch einen gedanken fern im hintergrunde zu wittern glaubt, wird einem jetzt selten wider begegnen. übrigens ist diese einleitung mit offenbarer sachkenntnis angefertigt und in einem einfachern gewande würde sie auch von grofsem nutzen gewesen sein.

Eine wichtige neuerung, die man künftig bei allen ähnlichen briefpublicationen befolgen sollte, hat der herausgeber im anhang vorgenommen. es sind hier die 400 nummern umfassenden belegstellen gesammelt (s. 323—410), in denen äufserungen Goethes über A und WvHumboldt, ferner der correspondenten an Goethe über A und WvHumboldt, endlich der Humboldts selbst über Goethe vorliegen. dadurch ist das ganze verhältnis der brüder zu Goethe, soweit es durch litterarische zeugnisse überhaupt noch reconstruierbar ist, wider hergestellt. freilich, vollständig ist das verzeichnis auch so noch nicht, es fehlen zb. die interessanten zeugnisse aus den briefen Humboldts an Welcker s. 15 f und s. 140.

Im übrigen hat sich Bratranek dafür leider sehr summarisch mit seinem geschäft als herausgeber abgefunden. um mit dem äufserlichsten anzufangen: so viel druckfehler hätten sich nicht in einen so einfachen, leicht zu corrigierenden text einschleichen dürfen, wenigstens sollte doch nachträglich noch ein verzeichnis derselben beigefügt sein, denn so weifs man nun selten, was druck-, was lesefehler ist und wieviel auf reiner flüchtigkeit beruht. die einfachen druckfehler stören zwar nur bei der lectüre, auch das *Pentazonium Vinariense* s. XLIX verbessert man sich leicht in *Vimariense*, auch versteht man 288, 6 wol dass Goethe sich hier keinen begriff von der gestaltung seiner selbst, sondern von der der dinge macht uam. schlimmer sind schon die lesefehler, wo der unsinn des recipierten textes doch so vielfach auf der hand lag. auf die entbindung von Schillers frau, die s. 154 zu einer *glücklichen empfindung* geworden ist, hat man schon Im neuen reich hingewiesen. aber auch sonst ist noch recht schweres kaliber darunter. eine ganze blütenlese davon ist zu finden in dem ausführlichen brief aus Paris vom 18. 8. 99 s. 83 ff. s. 88 ist unter den französischen schauspielern auch ein *M. M. Contat* aufgeführt, während das weibliche geschlecht dieser person aus s. 112 unten hervorgeht, auch hier ist *M. M.* für *Mlle Contat* verlesen. sinnlos ist *von ihm* statt *vor ihm* 101, 16, ganz sinnlos auch die *natur* in 102, 7 und 9 v. u. das erste mal ist ein gemälde und eine *natur* zusammengestellt, das zweite mal steht dicht neben der *natur* der rohe stein, es ist natürlich *statue* zu lesen. schwer ist auch zu erraten, was Bratranek sich

bei folgendem satze (s. 103 f) gedacht hat: 'in der würklichkeit ... muss vieles unbedeutend bleiben, mancher zeit sogar eines um des andern willen und compensiert das einzelne gegeneinander.' der fehler liegt in *mancher zeit,* was nichts anderes ist als *man verzeiht.* es ist richtig, gerade dieser brief muss besonders unleserlich gewesen sein, denn Goethe selbst bemerkt darauf (s. 131): 'schreiben Sie nur ja recht viel, ich will es schon zu dechiffrieren suchen; sollte es Ihnen gleich sein, so wäre Ihre lateinische hand freilich um einen guten teil lesbarer.' auch sonst wurde wol ein Humboldtscher brief mit rot angestrichenen stellen von Goethe an Schiller geschickt, da dieser sich besser auf die entzifferung derselben verstand als Goethe. aber gerade in diesem fall wiegt die nachlässigkeit des herausgebers um so schwerer, da fast der ganze brief allerdings in starker umarbeitung von Goethe in das dritte stück der Propyläen unter dem titel: Über die gegenwärtige französische tragische bühne aufgenommen wurde. von hier war in sehr vielen der fraglichen stellen die entscheidung zu holen. aber diesen abdruck kann der herausgeber gar nicht eingesehen haben. durch die vergleichung beider quellen kommt man dann noch zu einer ganzen reihe von zweifeln über die treue unseres textes, wo jedoch die fehlerhaftigkeit desselben nicht in gleicher weise evident wird.

Auch 136, 20 scheint *mir* eine bessere lesart als *nur* oder *nun.* ebenso wird 183, 8 *Spanien* wider nur ein fehler für *Italien* sein. Uhden, den Humboldt 1802 in Rom ablöste und der dann nach Deutschland zurückkehrte, wird an Goethe empfohlen: er habe seinen zwölfjährigen aufenthalt in *Spanien* vortrefflich benutzt, eine ungeheure menge materialen und selbst viele sachen gesammelt usw. wie hr archivrat Lehmann mitzuteilen die güte hatte, war Uhden seit dem 15 october 1795, wo er dem altersschwachen preufsischen residenten Ciofani adjungiert wurde, im amte. die nötige vertrautheit zu dieser stelle wird er wol durch einen längeren italienischen aufenthalt erlangt haben. auf alle fälle muste Goethe aufserdem mehr interessieren, was Uhden aus Italien, als was er aus Spanien mitbringen konnte.

Ganz verdorben und entstellt ist wider eine schöne Goethesche periode: s. 293, 8 v. o. heifst es nicht 'zu einer ersten gemeinsamen bildung', sondern 'zu einer ernsten gemeinsamen bildung', und weiter muss im verlaufe desselben satzes 'wo wir, mit unserem grofsen edlen freunde verbunden, dem fasslich wahren nachstrebten, das schönste und herlichste, was die welt uns darbot, zur auferbauung unsers willigen sehnsüchtigen innern, zur ausfüllung einer stoff- und gehaltbedürftigen *luft* auf das treulichste und fleifsigste zu gewinnen suchten' *brust* statt *luft* gelesen werden. solche grobe nachlässigkeiten sind denn doch sehr ärgerlich, um so mehr als es auch hier durch eine geringe mühe ganz in der hand des herausgebers lag, sie zu vermeiden. denn

so abscheulich auch der abdruck der aus dieser correspondenz schon früher in der Greizer zeitung veröffentlichten briefe ist: in diesem falle enthält wenigstens die nummer vom 21. 5. 1873 beidemal das richtige. auch sie hat der herausgeber einfach nicht verglichen, wenigstens kein wort über ihren kritischen wert verloren, er hat sie auch nicht einmal vollständig citiert und angegeben, so nicht den eben erwähnten, ferner nicht den Humboldtschen brief vom 5. 6. 1805 über Schillers tod, der in der nummer vom 27. 5. 73, und den Goetheschen s. 279, der unterm 30. 5. 73 abgedruckt steht. im ganzen sind dort vom 27—31 mai (von Diezel?) 12 briefe ganz oder teilweise aus beiden correspondenzen veröffentlicht[1]. zu wissen ist dass diese abdrücke durchgängig unter aller kritik sind: sie scheinen ganz der betreffenden setzeraesthetik und laune anheimgegeben zu sein, die denn allerdings manches sehr wunderbare zu tage gefördert hat, sie lässt Humboldt nach Schillers tode aussprechen, dass er ihm wie *im* (lies: *ein*) schatten entflohen sei, usf. soviel darüber.

Auch der im schlussheft von Kunst und altertum (VI, 622—625) abgedruckte brief Goethes (nr 89) zeigt wesentliche abweichungen von Bratraneks texte, in dem aufserdem die Goethesche unterschrift einfach weggeblieben ist.

Aber leider sind wir mit Bratraneks ausgabe noch nicht fertig. auch seine eigenen citate und bemerkungen muss man sich immer erst genau ansehen, bevor man ihnen vertraut. würklich haufenweise finden sich falsche zahlen, von denen ich einige hier verbessere: das citat über nr 87 (s. 293) muss lauten Riemer s. 172—175; der Goethesche brief in der belegstelle 28 ist vom 1, nicht vom 7 juli 96 datiert, gemeint ist übrigens unter dem hier erwähnten belobigungsschreiben Humboldts keins über den Meister, wie der herausgeber aao. annimmt, vielmehr, wie aus dem zusammenhang hervorgeht, ein solches über die Idyllen. die unter nr 330 angegebene äufserung Humboldts steht in den briefen an Schiller s. 296. auch die register sind nicht zuverlässig: s. 415 ist der brief nr 72 nicht vom 28, sondern vom 25 october, nr 96 nicht vom 1 mai, sondern vom 1 märz. s. 434 sind die zahlen der belegstellen für das märchen nicht 185. 378, sondern 181. 330. — sehr lästig und unbequem ist auch dass der Schiller-Goethesche briefwechsel hier fortwährend noch in der alten 6bändigen ausgabe von 1828/29 benutzt und danach citiert wurde.

Auch anmerkungen hat Bratranek gelegentlich zu nutzen seiner leser beigefügt, wenn sie auch ungehöriger weise durch eckige klammern getrennt in den text aufgenommen wurden. sie

[1] die Blätter für litterarische unterhaltung von 1858, sowie die Neue Jenasche allg. litt.-ztg. von 1843 sind auf hiesiger bibliothek nicht vorhanden, sodass ich die beiden darin veröffentlichten briefe (Bratranek s. 415 f) nicht controlieren konnte.

sind meist recht überflüssig: wann AW und wann FSchlegel gemeint ist erfahren wir jedesmal, auch wo gar kein zweifel darüber walten kann, ebenso dass der fuchsturm in Jena sei usf., aber wo wir würkliche belehrung nötig haben, wird sie uns in der regel vorenthalten. wer kennt gleich das Waltersche cabinet, die école vétérinaire in Berlin, wer weifs gleich dass das cabinet des jüdischen arztes und ichthyologen Bloch sehr reichhaltige sammlungen von fischclassen enthielt. wer erführe nicht gern etwas mehr über so viele weniger gekannte Pariser und italienische persönlichkeiten. aber nichts von alledem. — über Goethes jugendgenossen Ramond, den Humboldt in Spanien traf, und der sich ihm gegenüber als Lenzens vertrauten freund zu erkennen gab (s. 142), vgl. Erich Schmidt HLWagner s. 74 f und Zs. 19, 384. — das Goethesche citat s. 296 ist übersetzung des Vergilschen verses Eclogen III, 111.

Zum schluss noch einen punkt, der von principieller wichtigkeit ist. Bratranek hat sich absolut nicht an die orthographie und interpunktion seiner originale gehalten, sondern durchweg dieselbe modernisiert und verändert, letztere auch wol recht sinnwidrig wie s. 286, 8 v. o. da gefällt uns der setzer der Greizer zeitung doch besser, der sich hier meist einfach an seine vorlage hielt. daraus ersehen wir, wie willkürlich unser herausgeber zu werke gieng: einzelne lat. geschriebene worte lässt er deutsch setzen, kleine anfangsbuchstaben verwandelt er in grofse und umgekehrt, dem *h* wie dem *y*, den *ä* für *e*, den *ohn-* für *un-* usw. wird sehr radical entgegengearbeitet. wenn Bratranek in dieser beziehung änderungen vornehmen zu müssen glaubte, so hatte er wenigstens anzugeben, dass er es und nach welchen principien er es tat. freilich dürfte wol das richtigste sein, solche denkmäler absolut wider in ihrer originalgestalt abdrucken zu lassen.

Noch weniger zu billigen ist die zweite eigenmächtigkeit. die interpunktion eines jeden schriftstellers ist etwas so rein persönliches, hängt nicht blofs eng mit seinem ganzen stil zusammen, sondern ist sogar ein eigener wichtiger factor für das feinere verständnis der geschriebenen periode. was die pause, der tonfall in der gesprochenen rede bewürken, kann die interpunktion zwar nie ganz ersetzen, aber sie ist doch in der schrift das einzige surrogat dafür, und Goethe handhabt sie zu diesem zweck in ganz individueller weise, sie lässt uns nüanzen, eigentümliche schattierungen des sinnes bemerken, welche die folge der worte allein nicht auszudrücken vermag. wenn seine schriften uns interpunktionslos überliefert wären, man könnte meinen, es wäre ein bruchteil ihrer schönheit mit untergegangen. es ist überdies rücksichtslos, einen autor so nach seiner eigenen persönlichkeit zu normieren.

Eine nochmalige zuverlässige collation sämmtlicher originalbriefe wird früher oder später einmal ein dringendes bedürfnis werden.

Strafsburg, den 20 mai 1876. RUDOLF HENNING.

Die rheinfränkische umgangssprache in und um Nassau von dr WILHELM VIETOR. Wiesbaden, Niedner, 1875. — 1,20 m.

Das wesentliche verdienst dieses schriftchens liegt in dem thema, das herr Vietor sich gewählt hat. wie das volk spricht in den verschiedensten gegenden Deutschlands, ist verhältnismäfsig leicht zu ermitteln, wenn wir auch lange nicht überall vollständige specialgrammatiken und idiotika nachschlagen können, so doch durch die fülle veröffentlichter proben und durch die bequeme sammlung Firmenichs. die sprache der gebildeten hat man bis jetzt nur selten einer ähnlichen aufmerksamkeit gewürdigt. gewis mit unrecht. die sprache der gebildeten gewisser stämme hat doch im dreizehnten wie im fünfzehnten jahrhundert eine deutsche gemeinsprache erzeugt. und kein geringer reiz deutscher conversation und litteratur liegt in dem leisen durchklingen mundartlicher formen, welche die heimat des sprechenden oder schreibenden verraten.

Allerdings zeigt dies, wie weite grenzen die sprache der gebildeten hat. es gibt gewis viele Nassauer, welche nicht *ww* für *b*, *s* für *z*, *f* für *pf*, *nn* für *nd* sagen, und welchen geübte doch sofort den nassauschen tonfall, wie man das nennt, oder nassauschen wortschatz, nassausche syntax abhören, ja an deren stil sogar einiges nassausche wird herauszulesen sein. andere Nassauer werden wider kaum ein wort genau so aussprechen wie es die neuhochdeutsche gemeinsprache vorschreibt, ohne darum in den nassauschen volksdialect zu verfallen.

Aber innerhalb so weit gezogener grenzen entbehrt die sprache der gebildeten doch nicht einer gewissen selbständigkeit, die sich zb. in entwicklung von sprachgesetzen zeigen kann, welche sich gleichmäfsig vom nhd. wie vom dialect entfernen.

Im Elsass und der Schweiz kennt die sprache des volkes die nhd. gunierung von *î* und *û* bis auf *ei* im auslaut nicht. die Strafsburger drucke des 15 und 16 jhs. aber führen *ei* für *î* durch, während *û* und langes *ü (iu)* unangetastet bleibt. wäre das blofs nachahmung der nhd. schriftsprache, so müste man den anfang gerade bei *û* und langem *ü (iu)* erwarten, da diese laute die seltnern sind, demnach als weniger in der übung der sprechenden befestigt erscheinen. ich glaubte deshalb hier eine selbständige

lautentwicklung in der sprache der gebildeten annehmen zu dürfen; Niederfränkische geschäftssprache s. 435. 160.

Etwas ähnliches ist es wenn im nassauschen die gebildeten für hd. *pf* neben *p* und seltenem *pf* auch *f* sagen — *Peif*, aber *Fand* — in bestimmten wörtern, das volk nur *p*; s. Vietor s. 10. 11. 12, Kehrein Volkssprache im herzogtum Nassau s. 22. *f* setzt *pf* voraus, nicht *p*.

Herr Vietor hat sich auf eine vergleichung seiner umgangssprache mit der nassauschen volkssprache nicht eingelassen, obwol die fülle des materials bei Kehrein und Firmenich dazu einlud, ebensowenig auf geschichtliche entwicklung. letztere liegt allerdings nicht deutlich vor, da es nicht viel deutsche Nassauer urkunden aus dem mittelalter gibt; s. Braune Beiträge 1, 28 und NFGS s. 345. 356. 384. 401. 418. 423.

Aber die vergleichung mit dem volksdialect war unerlässlich, wenn der verfasser beweisen wollte dass sein dialect kein 'verdorbenes neuhochdeutsch' sei. die frage ist in der tat aufzuwerfen. ist dies gebildete nassauisch die in einigen, allerdings zahlreichen punkten, nach dem nhd. corrigierte volkssprache, oder liegt das nhd. zu grunde, das zumal im consonantismus der volkssprache nachgegeben habe? ein umstand spräche für letztere auffassung, dass nämlich die vocale im ganzen die nhd. sind, während die consonanten abweichen, ähnlich wie im platt Reuters einige hd. consonanten eingang gefunden haben, vocale beinahe gar nicht, s. NFGS s. 165. natürlich die niederdeutschen vocale haften fester im gedächtnis als die niederdeutschen consonanten. gienge die sprache des gebildeten Nassauers von der volksmundart aus, so dürften wir ebenso eine festere bewahrung der nassauschen vocale erwarten, die, wie man sich durch einen blick in Kehreins sprachproben überzeugen kann, gar sehr vom hochdeutschen abweichen. und so wie hier scheint es sich überhaupt mit der sprache der gebildeten zu verhalten. Schwaben, Märker, Baiern sprechen hd. vocale, dialectische consonanten.

Gleichwol wird die sache, wenigstens für das nassauische, anders aufzufassen sein. hier repräsentiert die sprache des gebildeten städters, was die vocale anbelangt, einfach den älteren sprachzustand, welcher eben der neuhochdeutsche ist — natürlich nach durchgeführter gunierung der *î, û, iu* —, während der consonantismus nach dem muster des neuhochdeutschen corrigiert wird durch aufgebung des neutralen *t*. wenigstens Kördorf im amte Nassau hat noch *et*, *det*, *wat*, Kehrein Volkssitte im herzogtum Nassau s. 31 ff, ob das gemeine volk in der stadt Nassau selbst so spricht, kann ich allerdings nicht sagen. aber man sollte es glauben, da dasselbe *t* in Limburg, Coblenz, Vallendar erscheint s. Braune s. 28. und auch das ist eine weit verbreitete erscheinung dass die sprache der gebildeten

altertümlicher ist als die des volkes. der bunte vocalismus des bairischen, wie es auf dem lande gesprochen wird, hat sich weit von der bairischen litteratursprache des 14 jhs. entfernt, welche wir im grofsen und ganzen mit der sprache der bauern für gleich halten müssen, da die heutigen formen der volkssprache sich aus ihr erkären: *Stoan* setzt *Stein* voraus, nicht umgekehrt. nur die *-leich*, *-reich* könnte man für eine eigenheit der umgangssprache halten, da das volk noch immer *-lich, -rich* spricht. — die neubairischen diphthonge sind jung und auf dem lande entschieden mehr befestigt als in den städten. — oder im siebenbürgischen wird für *â* von bauern *iu* gesprochen, von den städtern *ó* — *giur* (annus) und *jór* —. der städter braucht nicht den hd. laut, er hat nur den älteren bewahrt. auch sonst eine reihe von neuen diphthongen in siebenbürgischen dorfmundarten, von denen die städte nichts wissen, s. GWolff, Über die natur der vocale im siebenbürgisch-sächsischen dialect, Hermannstadt 1875, s. 30. 63.

So wäre also im gebildeten nassauisch die ältere volkssprache nur im consonantismus ein wenig dem neuhochdeutschen genähert worden.

Den ansatz zu dieser entwicklung sehen wir schon im mittelalter, wenn man anders die sprache der nassauschen regierung im 14. 15 jh. für wesentlich identisch mit der sprache der gebildeten halten darf. im 12. 13 jh. wird ihr typus IV oder V meiner bezeichnung gewesen sein, dh. jedesfalls pronominales *t* für *z*, *v* für *b*, *p* für *f* nach liquiden, s. NFGS s. 345. allerdings sind in den lateinischen urkunden, welche uns diese zeit ausschliefslich bietet, keine *dat, lievet* für *daz, liebez* bewahrt, — aber sicher anzunehmen, da sie noch im 14 jh. erscheinen. in diesem sind mir bekannt 4 zeugnisse für typus VI, d. i. pronominales *t* für *z*, *v* für *b*, *uf* für cölnisches *up*, häufiges *f* nach liquiden: Lacomblet Urkundenbuch 3, 911 (1386), Nassau bittet Berg um militärische hilfe. dieses kennt im 14 jh. VI noch nicht, nur IV, das cölnische, und III, also niederdeutschere typen, s. NFGS s. 302. — 3, 637 (1363), Cöln und Nassau versöhnen sich, jenes ist nur mit III und IV belegt, NFGS s. 265. — 3, 396 (1342), Mark an Nassau — Mark ist fast ganz niederdeutsch, NFGS s. 221. — 3, 756 (1374), Nassau und Berg vergleichen sich, s. zu 3, 911. doch ist hier vielleicht typus VII — wesentlich pronominales *z* neben *v* für *b* — anzusetzen, da nur zwei *it* für *ez*. — ich habe diese urkunden[1] NFGS s. 303 als zeugnisse des einflusses angesehen, welchen die cölnische canzleisprache IV auf Nassau geübt hätte, wol mit unrecht, wenn das gemeine volk heute in oder bei Nassau noch den consonantenstand VI zeigt.

[1] s. 345 der NFGS ist darnach und nach Braune Beiträge 1, 10 einiges zu berichtigen.

Daneben aber auch x und ix, d. i. mitteldeutsch und mitteldeutsch mit niederrheinischem vocalismus, aber hochdeutschem *b, f, z* in 6 urkunden, NFGS s. 401. 418. 421, Lacomblet 3, 379 (1342), 637 (1363). — aus dem 15 jh. auch ein x, NFGS s. 423.

Das kann nur so aufgefasst werden dass die gebildeten Nassaus im 14 jh. vi sprachen, schriftlich aber sich von vi aus hochdeutscheren typen zuwandten. das volk bediente sich wahrscheinlich einer niederdeutscheren mundart als vi, dh. es wird wie die gebildeten des 12. 13 jh. *p* für *f* nach liquiden gesprochen haben.

Wenn die schriftsprache der gebildeten aber von vi nach x geht, so heifst das doch nur, aus dem um diese zeit beginnenden neuhochdeutsch wurde der consonantenstand getreu — bis etwa auf *d* für *t* — adoptiert, — die nhd. diphthonge aber noch verschmäht.

Die kleinen nassauschen herren und städte haben die hochdeutsche schriftsprache rascher angenommen als die herzogliche canzlei, man könnte denken weil sie ihren schreibgebrauch nicht so fest ausgebildet hatten als diese; es ist dies auch sonst erkenntlich, NFGS s. 449.

Wie die gebildeten von Limburg und Katzenellenbogen im 14 jh. gesprochen haben, können wir annähernd erschliefsen aus der heutigen mundart des gemeinen volkes. diese zeigt im gebiet von Nassau, wozu wir hier auch die ganze Wetterau schlagen, die typen vi und vii, geschieden durch eine linie, welche Braune Beiträge 1, 28 im ganzen richtig gezogen hat. sie verbindet Herborn mit Limburg und läuft dann am südlichen ufer der Lahn an den Rhein. nordwestlich dieser linie ist vi bezeugt in Hachenburg, Marienberg, Bellingen (amt Marienberg), Fellerdilln (amt Dillenburg), — in den dörfern zwischen Dillenburg und Herborn, — in Nanzenbach bei Dillenburg, — Westerburg (amt Rennerod), Rennerod, Emmerichenhain (amt Rennerod), Nomborn (amt Wallmerod), Hundsangen (amt Wallmerod), — Montabaur, Kirchähr (amt Montabaur), Dornbach (amt Montabaur), — Limburg, Obertiefenbach (amt Runkel), — Kördorf (amt Nassau). vii herscht westlich und südlich von jener grenzlinie in Dillenburg, Herbornselbach (amt Herborn), — Mengerskirchen (amt Weilburg), Weilburg, — Fussingen (amt Hadamar), Vilmar, — Caub (amt Goarshausen), auf der Kemeler haide (amt Langenschwalbach), in Falkenstein (amt Königstein), Eppstein (amt Königstein), Weifskirchen (amt Königstein), Reichelsheim und Staaden in der Wetterau, — Lorch (amt Rüdesheim), Wiesbaden, Kiedrich (amt Eltvill), Hofheim (amt Höchst), Münster (amt Höchst), Sossenheim (amt Höchst).

Die probe aus der gegend der Hühnerkirche (amt Wehen, w. Langenschwalbach) Kehrein 1, 27 zeigt kein *w* für *b*, ebensowenig das Wetterausche gedicht aus der gegend von Nidda und

Salzhausen Firmenich 3, 269. — auch das lied in der mundart von Hadamar Firmenich 2, 86 hat kein *w* für *b*, — dafür aber pronominales *t*, repräsentierte also typus VIII.

Aus den gebieten nun, in denen heute der gemeine mann VI spricht, kenne ich nur eine einzige alte urkunde in VI, Kirburg im Westerwald, noo. Hachenburg, Weistümer 1, 643 (1537), eine andere zeigt VIII — pronominales *t*, sonst hochdeutsche consonanten —; sie stammt von Westerburg, nwn. Hadamar, Günther Codex Rhenomosell. 3, 171 (1331), s. oben über Hadamar. — sonst zeigt sich IX in Oerdorf, w. Dierdorf im Westerwald, Weistümer 1, 626 (1480), Limburg, Mones Zs. 10, 308 (1325), Diez, sw. Limburg, Weistümer 1, 577 (1424).

Aus dem heutigen gebiete der volkssprache VII aber kein einziges VII oder VIII, nur IX und X. IX in Katzenellenbogen, Lacomblet 3, 970 (1392), in der Wetterau, Lacomblet 3, 593 (1359), Rieger Elisabeth s. 47 (1294), (1228), in Friedberg, s. Usingen, Rieger (1331), Carben, so. Friedberg, Höfer 2, 72 (1321), — im 15. 16 jh. in Katzenellenbogen-Dietz, Baur 4, 226 (1475), Katzenellenbogen, Baur 1, 544 (1554), Königstein, Weistümer 4, 566, Rüdesheim, w. Wiesbaden, Weistümer 1, 568, Bingen, Weistümer 4, 733 (1488—91), Bleidenstadt, bei Wiesbaden, Weistümer 1, 559 (1509). — X in Katzenellenbogen, Baur 1, 371 (1318), 544 (1335), 648 (1362), 662 (1368), im Einrichgau, Weistümer 6, 745 (1361), in der Wetterau, Rieger 50 (1328), — im 15 jh. in Katzenellenbogen-Dietz, Müller, Reichstagstheatrum unter kaiser Maximilian 600 (1478), Katzenellenbogen, Günther 4, 28 (1408), Baur 4, 7 (1402), 76 (1420), 126 (1433), 191 (1460), Friedberg in der Wetterau, Baur 4, 227 (1475).

Möglich allerdings dass diese gegenden sich einfach nach Mainz richteten, wo der älteste nachweisbare typus VII war, aber schon in der zweiten hälfte des 13 jhs. X durchgedrungen ist, s. NFGS s. 389.

Wien, juni 1876. RICHARD HEINZEL.

Zur geschichte der mittelhochdeutschen lyrik von EMIL HENRICI. Berlin, Calvary, 1876. [6 und] 74 ss. 8°. — 2,40 m.

Die vorliegende arbeit, eine Jenaer doctordissertation, zerfällt in zwei abschnitte, von denen der erste sich mit der ältern mhd. gnomik und den speciellen vertretern derselben, den liedern des anonymus Spervogel, beschäftigt, der zweite über den ursprung der mhd. liebeslyrik untersuchungen anstellt: den schluss bildet eine reihe excurse und belege, auf die vorher im context, um den zusammenhang nicht zu unterbrechen, nur kurz ver-

wiesen war. von den resultaten seines ersten teils behauptet der verfasser dass sie auf beweisen und sichern schlüssen basieren, während er für die zweite hälfte zugesteht dass sie nur theorien und hypothesen bringe, die allerdings 'auf einer zusammenhängenden betrachtung des deutschen altertums beruhen'. ich glaube daher jene erste partie auf die stichhaltigkeit der argumente hin genauer prüfen zu sollen, zumal die ergebnisse, zu denen sie gelangt, wenn richtig, eine reihe wol allgemein acceptierter anschauungen umzustofsen geeignet sind.

S. 1—7 sucht hr Henrici den nachweis zu führen dass 'der gedankenkreis der Spervogellieder offenbar auf der grenze des 11 und 12 jhs. herschte'. er bringt zu dem zwecke einerseits eine anzahl von sentenzen aus gedichten des 12 jhs. bei, andererseits stellt er einige wenige wörtliche berührungen der Spervogellieder mit andern erzeugnissen der litteratur des 12 jhs. zusammen. beide sammlungen sind ganz unvollständig: *chünech aller keiser, vater aller weisen* steht zb. auch in der Vorauer sündenklage (Diemer 312, 26). über *der heilige Krist* wird nächstens Rödiger ausführliche zusammenstellungen geben. bei den sentenzen hätte auch aufgenommen werden müssen Wahrheit 87, 3 ff: *swer dumben herfet, der flûset sîn arebeit. swer sô winchet dem plinten, der verliuset sîne stunde.* doch davon sowol wie von der geringfügigkeit der übereinstimmungen abgesehen, so können wir ja gerne zugeben dass die sprüche des anonymus nach inhalt und form sich vielfach mit gedichten aus der ersten hälfte des 12 jhs. decken: aber was wird damit bewiesen? der beweis, dessen Henrici benötigt wäre wenn er eine sichere grundlage für seine weitern folgerungen besitzen wollte, müste darauf hinausgehen dass sich derartige übereinstimmungen **nur** mit der poesie des 11/12 jhs. darböten. diese supposition macht er allerdings stillschweigend: aber sie ist falsch. die Warnung ist anerkannter mafsen ein gedicht des 13 jhs. doch auch da steht v. 451 *des enmöhte niemer werden rât,* 578 *wan sin mac niemer werden rât;* 2015 *ez machte der heilege Christ,* 2606 *daz ir den heiligen Christ;* da wird ebenfalls v. 91. 873 (vgl. 580. 584) die säumigkeit in gebet und almosen gerügt und 881 ff in ähnlichem sinne wie in Hartmanns Glauben über *êre* gehandelt. sentenz zb. 1575: *swer dicke bi dem fiure stât unt unverbrant dâ von gât, der hât sich michel baz behuot, denne der der louc noch gluot niender mac gewinnen.* auch Wernhers Maria (in der Berliner hs. bekanntlich überarbeitet) empfiehlt 207, 28 ff den kirchenbesuch, hat ebenfalls 210, 35 *der heilige Christ,* 202, 31 *daz bezeichent die verworhten.* also am ende des 12 und am anfange des 13 jhs. waren noch dieselben anschauungen und dieselben formeln dafür lebendig wie hundert jahre vorher. und das ist ja leicht erklärlich. die gesinnungen der geistlichkeit musten unerschüttert durch den wandel der zeiten die gleichen

bleiben, ebenso wie die dogmen der kirche keine änderung erfuhren: nur wurde je nach den äufseren umständen der gegensatz gegen die kinder der welt mehr oder minder scharf urgiert. für die feste tradition der einmal ausgeprägten formeln sorgte die predigt, unter deren beeinflussender gewohnheit alle geistlichen poeten stehen, und welche schon durch die biblischen bücher selbst auf entwicklung sentenziöser darstellungsweise hingewiesen war. dass sich aber für einzelne wendungen der Spervogelsprüche aus den gedichten der ersten hälfte des 12 jhs. verhältnismäfsig mehr parallelen beibringen lassen als aus späterer zeit, findet seine einfache erklärung in dem umstande dass mit dem auftreten und der blüte der ritterlichen poesie die geistliche dichtung so gut wie verstummt, dass die wenigen geistlichen, die nichts desto weniger ihren stoffen getreu blieben, ihnen innerlich und äufserlich eine fassung zu geben bestrebt waren, die auch in den höfischen kreisen gnade finden konnte: so schon Wernher, in höherm mafse die beiden Konrade, von Fufsesbrunnen und von Heimesfurt; andere, wie Ulrich von Zatzichoven, liefsen sich sogar dazu herbei, recht ungeistliche romanstoffe für den geschmack ihrer ritterlichen gönner zu bearbeiten. die Warnung steht in dieser zeit für uns ganz einsam da, sie legt aber ein wertvolles zeugnis dafür ab dass die alten anschauungen trotz der veränderten lage noch zu recht bestanden.

Henrici fährt fort (s. 7): 'da nun auch, wie Scherer Deutsche studien I, 4 gezeigt hat, die reime sehr altertümlich sind, so liegt die vermutung nahe dass diese gesammten gedichte nicht, wie bisher angenommen wurde, in das letzte viertel, sondern vielmehr in die erste hälfte des 12 jhs., vielleicht in das erste viertel gehören'. da möchte ich ihn denn nur bitten, sich einmal die reime des Docenschen bruchstückes von Wernhers Maria anzusehen. er wird aus diesem stücke der ursprünglichen gestalt von 1172 erkennen dass man auch im dritten viertel des 12 jhs. sich noch viel zahlreichere reimungenauigkeiten erlauben durfte als sie in den sprüchen vorkommen. Scherer hat denn auch mit recht aao. jene ungenauigkeiten nicht zu einer datierung benutzt, er hat sie nicht als altertümlich angezogen, sondern nur verwandt um die identität der zwei verfasser der unter dem namen Spervogel gehenden sprüche von der hand zu weisen.

Aber Henrici will weiter zeigen 'dass die Kaiserchronik um 1140 diese [Spervogel]lieder in ihrer gewöhnlichen compilatorischen weise benutzt hat'. wenn es Kaiserchr. 495, 19—21 Diemer heifst:

> *er* (kaiser Heinrich 2) *gab unt lêch.*
> *swes er dem armen verzêch*
> *daz nemaht er niender gewinnen,*

so soll das ein plagiat sein von MF 25, 29—31:

hei wie er gab unde lêch!
des er dem biderben man verzêch
desn moht er niht gewinnen.[1]

dass der spruch aus der Kaiserchronik geschöpft habe ist nicht gerade wahrscheinlich: aber wird es dadurch im geringsten glaublicher dass die Kaiserchronik ihrerseits jenen spruch gekannt und verwertet habe? wie soll man sich eine derartige benutzung denken? der verfasser der Kaiserchronik könnte zur kenntnis des spruches nur dadurch gelangt sein dass er denselben entweder vom dichter selbst hatte vortragen hören oder dass er ihn durch vermittlung eines dritten mündlich oder schriftlich kennen gelernt hatte: denn die spielleute, wenn sie schrieben, trugen ihre erzeugnisse nur in die für ihren privatgebrauch bestimmten, andern aber unzugänglichen liederbücher ein. beide möglichkeiten sind ja denkbar: aber dass immerhin der zufall stark mitgespielt haben müsse, wird niemandem entgehen. denn 1. was bieten die verse so ungemein significantes, dass sie gerade sich dem gedächtnis hätten intensiv einprägen sollen, was so originelles, dass nicht auch hundert andere spielleute sich auf gleiche weise hätten ausdrücken können? Henrici vergisst eben dass die unter dem namen Spervogel überlieferten sprüche fast die einzigen reste einer reichen, ich will nicht sagen litteratur — denn es braucht nicht viel aufgeschrieben worden zu sein —, aber poetischen gattung sind, welche jahrhunderte lang gepflegt war; er vergisst dass alle unsere kenntnis nichtgeistlicher deutscher gedichte bis über die mitte des 12 jhs. hinaus auf dem reinsten zufall beruht. 2. die 5 gönnerstrophen des anonymus können zwar sehr wol öfter als einmal vom verfasser vorgetragen, von andern vielleicht sogar nachgesungen sein: aber doch jedesfalls nur an ritterlichen oder fürstlichen höfen, nicht vor einer grofsen volksmasse, nicht bei zahlreich besuchten festen. einem geistlichen könnten sie also wol nur dann zu ohren gekommen sein, wenn er sich gelegentlich zum besuch oder als kaplan oder sonst in dienstlichem verhältnis an einem hofe befand. die bisher angeführten argumente sind zwar nicht stark genug, Henricis hypothese positiv zu widerlegen, aber sie zeigen zur genüge deren gänzliche unsicherheit.

Aber weiter: wenn man überhaupt eine solche methode gelten lässt wie sie Henrici befolgt, so liefsen sich für denjenigen, der nur die gehörige kühnheit besitzt, noch allerlei andere merkwürdige litteraturhistorische entdeckungen machen. so zb. die dass die Warnung die sprüche des anonymus benutzt

[1] die stelle in der Kaiserchr. bedeutet jedesfalls: 'was er einem armen versagte das war eben der art dass er es ihm nicht schaffen konnte'. auch für den spruch scheint mir diese auffassung der etwas künstlichen von Strobl (Germ. 15, 244) vorzuziehen.

habe. MF 30, 34 steht nämlich der vers *güsse schadet dem brunnen,* Warn. 2407 aber finden wir *diu güsse trüebt die brunnen.* anderweitig ist meines wissens der ausdruck nicht belegt. oder man könnte die stelle Warnung 1805 *diu werlt und allez daz si hât mit grimmem wuofe ez zergât* in directe verbindung bringen mit dem satze *elliu werltwunne zergât mit grimme* (zu Denkm. XLIX, 4, 1), wenn der letztere nicht glücklicherweise ausdrücklich als sprichwort bezeugt wäre. oder man könnte in diesem sinne folgerungen ziehen aus der nahen übereinstimmung von Wernhers Maria 159, 10 *Ûf eine hôhe sie gestuont Als die getriuwen gerne tuont Die liebe friunte an dem wege hânt Und dicke an die warte gânt* mit MF 37, 4 *Ez stuont ein frouwe alleine Und warte über heide Und warte ir liebe* und Nib. 1654, 2 *Kriemhilt diu vrouwe in einem venster stuont: Si warte nâch den mâgen sô vriunt nâch friunden tuont* usw. all das sind nur variationen derselben gedanken, verschiedene fassungen litterarischen gemeinguts, für das nach dem speciellen urheber zu fragen ebenso töricht und aussichtslos wäre wie nach dem ersten erfinder irgend einer der festen formeln der spielmannspoesie.

Gegen derartige erwägungen hat sich freilich hr Henrici im voraus durch die worte schützen zu müssen geglaubt: 'formelhaft sind diese drei verse schwerlich, wer das behaupten wollte, müste überhaupt den nachweis von entlehnungen aufgeben.' so steht die sache denn doch keineswegs. wir wissen aus den spielmannsgedichten des 12 und 13 jhs., die uns vorliegen, dass der stil dieser poesie sich in festen formeln bewegte. zwar sind wir sehr wol in der lage, zwischen verschiedenen individualitäten zu scheiden, aber nur in der weise dass die eine gewisse phrasen, epitheta, umschreibungen, poetische mittel bevorzugt welche die andere nur in geringem mafse verwendet oder gar meidet. jedoch von einem stil eines einzelnen spielmanns können wir nicht reden, nur von einem stile der gattung, wie wir auch der sprache des einzelnen mannes aus dem volke keinen originellen stil beimessen. daher kann es sich auch nicht handeln um die nachahmung oder entlehnung aus den producten einzelner spielleute, sondern wir können zb. bei der geistlichen litteratur des 12 jhs. nur vom einfluss der spielmannspoesie überhaupt sprechen. natürlich sind es die einzelnen spielleute die eine bestimmte formel udgl. dem sinne des hörers vermitteln und ihn veranlassen, sie selbst zu widerholen: aber diese formel ist weder eigentum jener einzelnen, noch können wir wissen, wie vielfache widerholung von verschiedenen seiten bei verschiedenen gelegenheiten erst die nachahmung veranlasst hat. auch die geistliche poesie gebietet über eine fülle festausgeprägter formeln, die allen zur verwendung frei stehen. aber sie besitzt einen ganz anders subjectiven gehalt als die spielmannsdichtung, weil sowol die reflexion über das eigene innere sich bei jedem menschen anders gestaltet und

verschiedenen ausdruck annimmt als auch weil die zeitverhältnisse auf die religiöse stimmung von einfluss sind. ferner war die geistliche litteratur überwiegend auf schriftliche tradition beschränkt, wir operieren also, zumal uns ein ansehnlicher bruchteil derselben erhalten ist, bei annahme von benutzungen mit einem weit höheren grade von wahrscheinlichkeit. dagegen die sogenannte höfische litteratur ist in relativer vollständigkeit auf uns gekommen, ihre vertreter reden nicht in formeln zu uns, sondern ein jeder lässt seine volle subjectivität zum ausdruck gelangen: die verschiedene weltanschauung, die verschiedene sinnesart, die verschiedenen interessen und neigungen kommen auch im stile voll zum ausdruck. und da können wir dann mit ziemlicher sicherheit von plagiaten, von entlehnungen sprechen, wenn ein gleichzeitiger oder jüngerer dichter phrasen und lieblingswörter eines andern sich aneignet, wenn er gar ganze partien aus ihm abschreibt. eine solche sichere entlehnung liegt also, um bei einem von Henrici angeführten beispiele zu bleiben, vor in dem verhältnisse Heinrichs des voglers zu Hartmann.

Was endlich den s. 10 von Henrici in demselben zusammenhange aufgestellten kritischen grundsatz betrifft: 'wenn ein liederdichter und ein erzählender denselben ausdruck haben, und die entlehnung sicher ist, so ist der liederdichter original', so möchte ich nur das recept kennen lernen, nach welchem Henrici die tatsache der entlehnung jedesmal sicherzustellen vermag. es ist überhaupt wenig ratsam, allgemeine kritische grundsätze nach Holtzmannscher manier aufzustellen. jeder specialfall ist für sich zu betrachten.

Wenn also der verfasser s. 12 sagt: 'ich halte in erwägung aller dieser umstände den beweis für erbracht dass die Spervogellieder des zweiten tons in die zeit vor 1150 gehören', so müssen wir das auf das entschiedenste bestreiten.

Doch Henrici fühlt sehr wol die schwäche seiner argumente, er bemerkt dass dieselben alle über den haufen geworfen werden würden, wenn es feststände dass der vom anonymus als tot beklagte Walther von Hausen derselbe sei, der noch 1173 urkundlich vorkommt. zu dem zwecke geht er auf die geschichte der herren von Hausen und der andern gönner des dichters ein. dieser abschnitt der arbeit ist der einzige, dem ich einigen wert beimessen kann. ein Walther von Hausen kommt 1124 vor, dann einer in den vierziger jahren, endlich finden sich zahlreiche urkunden für ihn von 1157—1173. es ist daher sehr wol *möglich* dass zwei verschiedene personen namens Walther von Hausen anzunehmen sind und dass der ältere von diesen beiden, der 1124 auftritt, es ist, auf den jener spruch des anonymus sich bezog. ferner gebe ich Henrici die *möglichkeit* zu dass Wernhart von Steinberg und die Öttinger an den Rhein, nicht nach Baiern gehören. aber dass durchaus nicht alle als verstorben be-

klagten gönner auf gleichem local, also in der Pfalz gesucht werden müssen, erhellt doch zur genüge aus der zusammenstellung derselben mit *Fruot von über mer* MF 25, 20, dem allgemeingiltigen prototyp der *milte.* den Heinrich von Gebechenstein ist übrigens auch Henrici nicht in der lage in der Pfalz nachzuweisen. aber selbst all das als richtig angenommen, was folgt daraus? muss darum der anonymus seiner geburt nach ein Pfälzer sein? nach wie vor bleibt doch Scherers bemerkung (Deutsche studien I, 13) in kraft, dass sich keine spur pfälzischen dialectes bei ihm vorfinde. gewis kann ein spielmann zeitweise auf den benachbarten burgen mehrerer vornehmer ritter ein sorgenfreies dasein geführt haben, ohne dass er aus derselben gegend gebürtig zu sein brauchte.

In dem zweiten teile seiner abhandlung (s. 21—51) sucht hr Henrici hauptsächlich zu erweisen dass das rittertum, das höfische wesen und der mit beiden verknüpfte minnedienst nicht aus der fremde stamme, da der einfluss der kreuzzüge, auf denen die Deutschen romanisches wesen hätten kennen lernen können, sehr gering gewesen sei. was die entwicklung des rittertums betrifft, so ist das schon ganz richtig; freilich irrt Henrici, wenn er behauptet dass dasselbe seine entstehung Heinrich I und dessen Ungernkämpfen verdanke. vielmehr wissen wir dass schon Karls des grofsen heere zum teil aus berittenen bestanden (Waitz VG 4, 458 f), während Heinrichs mafsregeln sich auf Sachsen beschränkten (Giesebrecht 1⁴, 225). auch das ceremoniell des standes hat sich gewis in Deutschland selbständig entwickelt: auf die ersten spuren desselben in der Wiener Genesis, bei dem dichter des Joseph, hat Scherer QF 1, 48 ff längst aufmerksam gemacht. Henrici bringt für beides stellen bei, die sich vermehren lassen, teilweise auch schon nach dieser richtung ausgenutzt waren. also soweit ergeben seine auseinandersetzungen nichts von dem heutigen stande unsrer kenntnis abweichendes: originell ist dagegen seine ansicht von der entstehung des minnedienstes. der fürsten vorteil sei es gewesen, die dienstmannen unmittelbar in ihrer umgebung zu behalten. 'an einem grofsen fürstenhofe — fährt er s. 42 f fort — und ebenso auf den burgen kleinerer lehnsträger oder freier hielt sich stets eine anzahl solcher besitzlosen leute auf, und wenn des ritters feste einkünfte vielleicht auch für seinen bedarf ausreichten, so war er doch gewis nicht im stande, seine kinder standesgemäfs zu erhalten und auszustatten. er und besonders seine kinder waren daher dauernd auf die *milte* des herrn angewiesen. als lohn erhielten diese hofritter kaum mehr als den lebensunterhalt und die nötige kleidung und rüstung sowie pferd und waffen. das wird in gedichten des 12 und 13 jhs. häufig bezeugt [ich möchte wol wissen, wo; die beiden nun aus Rother beigebrachten stellen sprechen ja nicht von dienstmannen, sondern von recken (vertriebenen

leuten), die an einen fremden aufserdeutschen hof kommen und dort in sold genommen werden]. besonders die tägliche nahrung muste eine stete sorge dieser berufssoldaten sein, und zu deren erlangung war ihnen weniger der herr als die frau notwendig, welche das hauswesen verwaltete. diese hatte ja auch fast ausschliefslich die verfügung über die vorräte an kleidern und schmucksachen, die meist aus der mühsamen arbeit der weiber hervorgegangen waren. die gunst dieser frau sich dauernd zu erhalten muste der ritter zuerst und vornehmlich bestrebt sein. für sie tat er alles nur irgend mögliche, ihr widmete er seinen ganzen dienst, ihre huld war ihm das ziel seiner wünsche. aus diesem respectsverhältnis (!) entwickelt sich mit der zeit auch eine stärkere anhänglichkeit und dauernde zuneigung . . . .'

Ich habe den passus bis hieher unverkürzt mitgeteilt und überlasse dem leser, die fortsetzung desselben selbst einzusehen, wenn er noch lust verspürt den weiteren entwicklungsgang der minnepoesie zu erfahren. ich bin gewis geneigt, die geschehenen dinge möglichst realistisch aufzufassen: aber den ursprung der zartesten, schmelzendsten poesie darin suchen zu sollen dass die frau des hauses den schlüssel zur speise- und vorratskammer in ihrem gewahrsam hat, das geht mir doch über allen spafs. offenbar hat die art und weise wie ein heutiger soldat gelegentlich ein liebesverhältnis mit einem dienstmädchen anknüpft, um sich dadurch den genuss der guten bissen ihrer herschaft zu verschaffen, diese vorstellung in dem herrn verfasser gezeitigt, der auch sonst mehrfach seine militairischen interessen durchblicken lässt. dass sie ernsthafter widerlegung bedürfe oder nur fähig sei, glaube ich nicht. sachlich will ich nur bemerken dass hr Henrici eine recht unklare vorstellung von den ministerialverhältnissen in Deutschland besitzt: es würde zu seiner aufklärung beitragen, wenn er den fünften band von Waitz VG, besonders von s. 185 an, einmal studierte. er würde zb. daraus lernen dass die überwiegende menge der ministerialen geistlichen stiften gehörte, wo also seine theorie ganz gegenstandslos wäre, er würde ferner aus s. 344 ersehen, ein wie einflussreiches, mächtiges, ja zuweilen gefährliches glied des staates diese dienstmannen schon im 11 jh. waren. übrigens konnten auch geistliche ministerialen sein.

Auch an den excursen des verfassers muss ich mehrfach anstofs nehmen. so gleich an dem ersten, der die erklärung des spruches MF 29, 34 ff betrifft. es heifst da:

Ein man sol haben êre,
und sol iedoch der sêle
under wîlen wesen guot,
daz in dehein sîn übermuot
verleite niht ze verre;
swenn er urlobes ger,
daz ez im an dem wege niht enwerre.

Henrici bemerkt: 'diesen ausdruck versteht man bekanntlich so: wenn der mensch von der erde abschied nimmt, dh. stirbt, aber diese bedeutung von *urlop* ist sonst nicht belegbar. nun wird in der Deutung der messegebräuche 357 gesagt, wenn der priester das messegebet gesprochen hat, *so hât er urlobes gegert,* und eb. 514 heifst *urlop hân* das fortgehen aus der messe. es wird angenommen dass während der messe priester und gemeinde vor gott stehen, der ja im corpus gegenwärtig ist, nachher nehmen sie *urloup* von ihm. wenn man dazu an den wert denkt, der bei Spervogel und auch sonst auf das kirchengehen gelegt wird, so kann folgendermafsen erklärt werden: *und sol — guot* er soll bisweilen in die kirche gehen; *swenn — ger* so oft er aus der messe fortgeht, dh. täglich, *daz ez — enwerre* dass er kein unglück auf der reise oder seinen anderen wegen hat.' das muss alles als falsch bezeichnet werden. zunächst ist v. 357 der Deutung der messegebräuche (Zs. 1, 279 = Kelle, Speculum s. 153) völlig misverstanden. die ganze erste hälfte des gedichtes bis v. 336 beschäftigt sich mit der symbolischen ausdeutung des priesterlichen ornats, das der geistliche anlegt, ehe er vor den altar tritt. sobald er diesen erreicht hat, beginnt die messe damit dass der priester die sogenannte *deprecatio* betet (346—356); *sô hât er urlobes gegert* heifst demnach: auf diese weise, durch jene *deprecatio,* hat er von gott die erlaubnis sich erbeten (was in dem gebet selbst gesagt ist), vermittler zwischen gott und den menschen werden zu dürfen; *sô ist got der in gewert* (358), dh. gott gibt ihm diesen *urloup,* so dass also nun die messe würksame kraft besitzt. vgl. auch Herzog 9, 398 f. v. 514 aber *sô muge wir wol urlop hân* ist nichts als eine übersetzung von *ite missa est.* ferner, was ist denn das für ein gegensatz: der mann soll die ritterliche weltanschauung haben, aber doch bisweilen in die kirche gehen. als ob das eine das andere ausschlösse! für das gegenteil gibt ja Ulrich vLichtenstein allerorts belege. und weiter: der mann soll bisweilen in die kirche gehen, damit ihn seine übermütige gesinnung nicht gelegentlich zu weit fortreifst; und damit, wenn er aus der messe fortgeht, er kein unglück auf der reise hat. was ist das für ein parallelismus! hr Henrici hat ganz das wörtchen *ez* übersehen, er erklärt als wäre überliefert *daz im an dem wege niht enwerre.* der sinn ist vielmehr dieser: ein mann soll die ritterliche lebensauffassung haben, aber er soll doch insoweit sein seelenheil bedenken dass ihn sein *übermuot,* dh. der ausfluss jener standesmäfsigen denkungsart, nicht vom rechten wege ablenkt und dies ablenken ihm nicht einst, wenn er abschied von der welt nimmt, auf der letzten wanderung schadet. dass *urloubes gern* = sterben anderweitig nicht belegt ist, beweist gar nichts gegen die möglichkeit, den ausdruck in diesem sinne zu verwenden. wie oft werden wir denn *abschied nehmen* so gebrauchen?

Der zweite und dritte excurs bringen den wortlaut der auf die hrn von Hausen und die Öttinger bezüglichen urkunden. der vierte ist mir seinem zwecke nach völlig unverständlich, denn dass concubinat zu allen zeiten sporadisch bestanden habe, braucht doch wol nicht erst gelehrt nachgewiesen zu werden. ein teil des fünften wendet sich gegen den bekannten spielmannsreim Denkm. nr VIII. der monachus Sangallensis erzählt von einem spielmanne, welcher vor Karls ohren, als dieser seinen schwager Ulrich aller seiner ämter entsetzt hatte, ausrief: *nunc habet Uodalricus honores perditos in oriente et occidente, defuncta sua sorore.* diese worte haben Müllenhoff und Haupt deutsch widergegeben mit:

nû habêt Uodalrîh firloran êrôno gilîh,
ôstar enti uuestar, sîd irstarp sîn suester,

und wir sehen darin ein hochwichtiges zeugnis für die geschichte des reims und für die unserer litteratur. dagegen bringt hr Henrici folgende gründe vor: 1. Haupt habe *quoscunque* in den lat. text interpoliert um zu dem deutschen reime zu gelangen. derselbe vorwurf würde dann auch Notker treffen, der Ps. 104, 33 (Hattemer 2, 380[b]) den vers *et contriuit lignum finium eorum* übersetzt mit *unde fermúleta b o û m e l i c h dár inlánde.* die deutsche sprache verlangt eben eine nähere bestimmung: und dass Haupt mit recht *gilîh* vorgeschlagen habe, dafür dürfte gerade der umstand sprechen dass im lateinischen text der begriff übergangen ist:. hätte *allô* gestanden, so würde das gewis durch *omnes* widergegeben worden sein. 2. nach richtiger grammatik müste es *êrôno gilîhha* heifsen. die compositionen von femininis im gen. pl. mit *lîh, gilîh* sind im ahd. äufserst selten, aber dass sie im acc. sg. nicht die flexion abwerfen dürften, ist unrichtig: Notker bietet *in zîtelîh* und *in zîtegelîh* an mehreren stellen in der bedeutung von *in omni tempore.* dafür dass das acc. sg. sei, brauche ich blofs auf die zusammenstellungen bei Graff 1, 294, insbesondere auf die Otfridschen *in thia uuîla = illo tempore* zu verweisen. ebenso der unzweifelhafte acc. sg. im mhd., Lanzelet 3955 *man buozte ouch den liuten mite Aller sühtegelich (:sich).* diese beiden einwände wären also nicht stichhaltig. doch noch weitere werden erhoben: es stehe nicht fest ob der spielmann deutsch oder lateinisch, ob er in versen oder in prosa sich ausgedrückt habe. das ist schon richtig. aber für den deutschen ursprung spricht sowol die im lat. schlechte wortstellung als der in *habet perditos* liegende offenbare germanismus oder romanismus. in seiner eigenen rede vermeidet der monachus solche nachlässigkeiten ganz streng. dieser würdige vorgänger des Caesarius von Heisterbach erzählt uns (s. 645 Jaffé) eine höchst ergetzliche geschichte von einem jüdischen händler, welchen Karl dazu aufstiftet, den Mainzer bischof mit einer durch

kostbare gewürze eigens zubereiteten ordinären maus zu betriegen. als es sich um den preis dieser vorgeblichen rarität handelt, da ruft im geschäftseifer der jude aus: *nolit deus Abraham ut ita perdam laborem meum et subvectionem meam.* meint etwa auch hier hr Henrici dass diese worte lateinisch gesprochen wären? aber wir besitzen ein einwandsfreies zeugnis des mannes selbst. es ist von der ersten vorstellung Ludwigs des deutschen durch seinen vater bei kaiser Karl die rede. Ludwig benimmt sich so verständig dass Karl über ihn äufsert: *Si vixerit puerulus iste, aliquid magni erit.* das ist aber nur ein leise modificierter satz des hl. Ambrosius, nicht sind es worte Karls, wie der mönch selbst sogleich (s. 680) einräumt: *quae verba ideo de Ambrosio mutuati sumus, quia, Karolus quae dixit, non possunt ex amussim in latinum converti.* also übersetzt hat er solche mitgeteilte äufserungen; es kann nur die frage sein, ob aus dem romanischen oder dem deutschen. und da trage ich kein bedenken mich für die zweite alternative zu erklären. denn in den beiden teilen seines werkes berichtet der conventuale von SGallen nach mündlicher erzählung zweier Deutschen, im ersten nach der des priesters Werinbert, im zweiten nach den mitteilungen von dessen vater Adelbert: beide werden doch sicher solche äufserungen nicht romanisch sondern deutsch angeführt haben. mit Adelbert hat er sich, wie man aus s. 667 ersieht, meist lateinisch, in der klostersprache, unterhalten: aber wie dieser, wo beider latein zu ende ist, zur verdeutlichung die deutsche sprache herbeizieht und *circulis* durch *hegin* erklärt, so wird er auch die stellen, wo es auf den genauen wortlaut ankam, in der muttersprache mitgeteilt haben. — dass der spielmann an Karls hofe aber in versen sich ausgedrückt haben müsse, dürfte doch schon daraus hervorgehen dass der eindruck der improvisation auf den könig ein so gewaltiger war: *ad quae verba illacrimatus ille (Carolus) pristinos honores statim fecit illi restitui.* ich wüste wenigstens nicht wie die überlieferte prosa einen solchen oder überhaupt einen effect hätte hervorbringen können.

Das werk des monachus enthält übrigens noch ein zeugnis für das treiben der spielleute, das bisher unbeachtet geblieben zu sein scheint und das ich hier aushebe, weil es einen nicht unerwünschten einblick in die dreiste und unverlegene art eröffnet, in der die fahrenden auch dem kaiser gegenüber auftraten, welches also widerum zeigt dass sie gar nicht blofs auf der landstrafse zu leben gewohnt waren. es wird von der freigebigkeit Ludwigs des frommen berichtet, die besonders zu ostern sich in ihrer ganzen fülle gezeigt habe. da heifst es nun weiter s. 699 (II, 21): *cumque — iam nullo indigente secundum actus et dicta apostolica — esset in omnibus gratia magna, quando et pauperes pannosi, iocundissime dealbati, 'Kirieleyson Hludowico beato' per latissimam curtem et curticulas Aquarum grani, quas*

Latini usitatius porticuum nomine vocant, usque ad coelos voces efferrent, et qui poterant de militibus, pedes imperatoris amplectentibus, aliis vero eminus adorantibus, iam caesare ad ecclesiam procedente, quidam de scurris iocculariter inquit: 'O te, beate Hludowice, qui tot homines una die vestire potuisti! per Christum, nullus in Europa plures hodie vestivit quam tu praeter Attonem'. cumque imperator ab eo quaereret, quomodo ille plures vestire potuisset, mimus, quasi gaudens se imperatorem in admirationem vertisse, cum cachinno intulit: 'Hodie' inquiens 'ille nova indumenta largitus est plurima.' quod imperator blande pro ludo et ineptiis, ut erat vultu dulcissimi gestus, percipiens usw. dieser Atto scheint etwa der kammerdiener Ludwigs gewesen zu sein, welcher die kleiderverteilung bewerkstelligte, jedesfalls läuft der witz auf eine derartige ungesalzene pointe hinaus.

Doch es wird zeit dass ich abbreche: vielleicht dünkt manchen schon der raum zu grofs, den ich der besprechung dieser schrift gewidmet habe. ich erkenne an dass es dem verfasser nicht an einem gewissen scharfsinn fehlt, aber dieser verleitet ihn, auf ganz unzureichende induction — denn seine blendende citatengelehrsamkeit ist nur eine sehr scheinbare — schlüsse zu bauen, die dann notwendig falsch ausfallen müssen. es fehlt ihm aber vor allem an der nötigen methodischen schulung, die da lehrt die verschiedenen möglichkeiten der erklärung stets im auge zu behalten und nicht blindlings eine als die allein richtige mit dem selbstvertrauen das hrn Henrici charakterisiert hinzustellen. die voreilige schlussfolgerung aus mangelhafter induction oder mangelhafter sprachkenntnis ist übrigens fast schon zu einer modekrankheit der neueren erstlingsarbeiten in unserer wissenschaft geworden: nirgends freilich tritt sie in solchem mafse auf wie in der abhandlung Wegeners über Dietrichs flucht und die Rabenschlacht (Ergänzungsbd. der zs. f. d. ph. s. 447 ff), worüber vielleicht ein anderes mal.

juni 76. STEINMEYER.

Evangelia apocrypha ... collegit atque recensuit CONSTANTINUS DE TISCHENDORF. Editio altera ab ipso Tischendorfio recognita et locupletata. Lipsiae, Mendelssohn, 1876. xcv und 486 ss. 8°. — 12 m.

Es wäre eine sehr schöne, lohnende, freilich auch schwierige aufgabe, wenn jemand daran gienge, den einfluss der apocryphen evangelien auf die nationallitteraturen des abendlandes zu untersuchen. nicht allein böte es reiches interesse, das verhältnis der französischen, englischen, deutschen dichtungen zu ihren vorlagen

im grofsen zu erörtern, sondern, soweit ich zu sehen vermag, möchte man die einwürkung dieser apocryphen schriften auf die gesammte kirchliche und volkstümliche vorstellungsweise vom leben und tode Christi, von der tätigkeit seiner jünger dann erst in ihrem ganzen umfange beurteilen lernen. ich brauche zum beweise nur auf die legende von den heiligen drei königen, oder, um ein noch schlagenderes beispiel zu wählen, darauf hinzuweisen, wie das sogenannte Nicodemusevangelium und der Descensus dem volksglauben von Christi höllenfahrt seine heutige gestalt gegeben haben.

Die grundlage für arbeiten nach dieser richtung muss natürlich eine kritische ausgabe der apocryphen evangelien selbst bilden. eine solche und zwar, wie bekannt, ausgezeichnete besitzen wir in dem vorliegenden buche Tischendorfs, welches zwar in Thilos werke (Codex apocryphus novi testamenti, Lipsiae 1832) einen tüchtigen vorgänger hatte, denselben aber doch durch reichtum an material und schärfe der textbehandlung weit überholte. dass nach verlauf von 23 jahren eine neue auflage nötig geworden, muss bei der bisher geringen anzahl von forschern, für deren studien die apocryphen von wert sind, als ein sicheres zeugnis der trefflichkeit des buches gelten. Tischendorf war es nicht mehr gegönnt, das widererscheinen seines werkes zu erleben.

Der umfang des buches hat von LXXXVIII und 463 seiten der ersten auflage auf XCV und 486 seiten sich gehoben. allerdings nehmen die in der zweiten auflage angewanten griechischen lettern etwas mehr raum ein als die alten, aber einige änderungen im text und die vermehrung des variantenapparates haben insbesondere die erhöhung der seitenzahl veranlasst. dr Friedrich Wilbrandt, dem die sorge für den druck oblag, hat in seiner praefatio p. LXXXV—XC das neu hinzugefügte und geänderte verzeichnet. demnach ist beim Protevangelium Jacobi, Evangelium de nativitate Mariae, Evangelium Thomae graecum, bei den Actis Pilati A je eine handschrift mehr benutzt worden, beim Evangelium Pseudo-Matthaei ist die ausbeute von zwei hss. hinzugekommen, reichlicher als vorher sind beim Evangelium Thomae latinum zwei hss. verwendet worden. der griechische text des Descensus Christi ad inferos wurde weggelassen.

Es leidet keinen zweifel dass der apparat, dessen Tischendorf sich bediente, nicht blofs unvollständig ist — vollständigkeit hier zu verlangen wäre töricht —, sondern dass die auswahl der benutzten codices vielfach durch den zufall, welcher dem herausgeber einen oder den andern zuführte, bestimmt worden ist. es sind keineswegs die besten und ältesten handschriften, die Tischendorf gebraucht, bei manchen stücken finden sich auffallend junge überlieferungen verwendet. erst eine ausreichende kenntnis sämmtlicher handschriftensammlungen, die erreicht

werden wird, sobald alle kataloge gedruckt sein werden, kann uns in den stand setzen, die besten quellen für die herstellung der texte aus der masse auszulesen. jetzt ist es daher immer noch möglich, den an sich vortrefflichen text Tischendorfs durch herbeischaffung neuen materials zu fördern. so hat die von Schade veranstaltete ausgabe des Liber de infantia Mariae et Christi salvatoris (Halis 1869) interessante und wertvolle lesarten gebracht, die bei Tischendorf, wie überhaupt alles seit der ersten auflage des buches erschienene, nicht erwähnt sind. wenigstens in bezug auf ein nicht unwichtiges stück kann ich einen kleinen beitrag zur vervollständigung des apparates liefern.

Für den lateinischen text der Gesta Pilati oder des Evangelium Nicodemi p. 333—388 hat Tischendorf an handschriften benutzt: eine des x jhs.[1], zwei Vaticani wahrscheinlich des xiii jhs., die übrigen gehören dem xiv und xv jh. an. der Wiener palimpsest des v oder vi jhs. kann nicht in anschlag gebracht werden, da aus ihm nur ungefähr 7 druckzeilen lesbar waren. die älteste unter den benutzten hss., der Einsidlensis = D^b, gehört mit D^a und D^c zu einer gruppe, deren lesarten unter dem texte von Tischendorf angeführt wurden, zur constituierung desselben aber nicht allzuviel beigetragen haben. nun weifs ich freilich sehr wol, dass alter und güte der handschriften durchaus nicht sich deckende qualitäten sind, allein das hindert doch nicht, zu gestehen, dass die handschriftliche gewähr des textes in diesem falle zu wünschen übrig lässt.

Die Grazer universitätsbibliothek besitzt folgende handschriften der lateinischen Gesta Pilati:

1. 33/12 fol., papier, xv jh., 279 blätter, zweispaltig beschrieben, enthält 117^b—123^b die Gesta Pilati nach der recension D^{abc}, ferner den lateinischen Descensus A mit der schlussbemerkung *Explicat evangelium Nicodemi quod est apocrofum et ab ecclesia sancta non tenetur.*

2. 33/29 4⁰, papier, xv jh., 48 blätter, enthält 30^b—44^b die Gesta Pilati und den lateinischen Descensus A. die handschrift gehört zur gruppe D^{abc} und zeigt ohne auffallende eigentümlichkeiten engen anschluss an D^a.

3. 35/2 4⁰, papier, xv jh., 317 blätter, enthält 274^a—292^a die Gesta Pilati und den Descensus A aus der gruppe D^{abc} mit einzelnen eigenheiten, unter denen häufige einschaltungen aus den evangelien bemerkenswert sind. die 294^a—316^b aufgezeichneten *Expositiones in libros Aristotelis Boethii* tragen die jahreszahl 1412.

4. 37/45 4⁰, papier, xv jh., 165 blätter mit meist sehr schlechter schrift, enthält die Gesta Pilati 12^a—20^a und 154^a bis

[1] wie es heifst — Tischendorf hat sie nicht gesehen, sondern er bediente sich wie Birch und Thilo der collation, welche JJHess 1791 in seiner Bibliotheca historiae sacrae i, 435—483 veröffentlicht hat.

zu ende. auf die fortsetzung wird 20ᵃ verwiesen mit folgenden worten *residuum quaere in ultimo quaternione.*[1] die hs. gehört gleichfalls zu D^{abc}, hat aber viele und schlimme fehler.

5. 38/47 4⁰, schon im anhange zu meiner schrift Über die Marienklagen, Graz 1874, beschrieben, enthält 50ᵃ—64ᵇ die Gesta Pilati nebst dem Descensus in der fassung D^{abc} ohne besondere eigentümlichkeiten.

Die provenienz aller dieser handschriften lässt sich jetzt noch nicht feststellen. dasselbe gilt von der wichtigsten: 41/32 4⁰, pergament, 187 blätter, am ende des XI jahrhunderts (wenigstens bis 59ᵃ) und in der ersten hälfte des zwölften geschrieben. auf dem vorsetzblatte befinden sich von verschiedenen händen des ausgehenden XIV jhs. die angaben: *de morbo medicus gaudet de morte sacerdos,* und *Hic liber est sancte Marie in Sekow. si quis ipsum ei abstulerit anathema sit.* der inhalt der handschrift wird auf der rückseite desselben blattes von einer hand des XVIII jhs. ungenau dahin angegeben: *Nicodemi et Isidori de patribus novi et veteris testamenti cum vita sancti Gregorii papae edita à Joanne Diacono S. R. ecclesiae.* 1ᵃ—14ᵇ stehen die Gesta Pilati mit so vielen interessanten, keiner bisher bekannten handschrift angehörigen eigenheiten, dass ich es für lohnend halte ein verzeichnis der wichtigsten varianten — nach dem Tischendorfschen texte und in der dort befolgten weise gearbeitet[2] — hier vorzulegen.

Überschrift: *In nomine sancte trinitatis incipiunt gesta salvatoris domini nostri Jhesu Christi que invenit theodosius magnus imperator in ierusalem in pretorio pontii pylati in codicibus suis. Passio domini nostri et resurrectio eius.*

335, 2 *Herodis imperatoris galylee.* 4 XX *ma die,* von einer hand des XII jhs. ist am rande *prima* zugesetzt. 5 *quarte olimpiadis.* 6 nur *anne et kayphe.* 336, 3 *litteris hebraicis scribi.* 5 *somnas.* 337, 5 *dicit eis Pilatus.* 6 *legem* fehlt. 7 *curari.* 9 *Quare malorum actionibus.* 338, 2 *et ei omnia subiecta sunt.* 4 *rogamus misericordiam vestram.* 5 sogleich *advocans autem Pylatus tribunum dixit ei. in ratione advocatur Jesus.* 10 über *fasciale* steht *involutorium.* 339, 1 *quod in pretorium ferebat cursor.* 2 *quoniam preses.* 3 *que fecit — exclamaverunt dicentes ad Pylatum.* 6 *in manu sua — in terram.* 10 *quando misisti me Jerosolimam.* 340, 3 *in via* fehlt. 4 *salve.* 8 *quemdam*

[1] am schluss der *Expositio des Honorius Augustodinensis in cantica canticorum* steht ein netter, aus bekannten phrasen zusammengesetzter schreibervers:

Formosa stella. me. diligit una puella.
non est in villa. que sit formosior illa.
o scriptor cessa. quoniam manus est tibi fessa.
finis adest operis. mercedem posco laboris.

[2] um die benutzung der varianten zu erleichtern, sind sie nach den zeilen der zweiten ausgabe zusammengestellt worden.

Hebreum. 9 *clamant Hebreorum pueri et ille mihi hoc dixerat.* 11 *ait preses.* 13 *igitur dicit.* 341, 1 *et dixit ad cursorem.* 3 *scemate* ist aus *scismate* gebessert. *ingredere — preses te vocat.* 5 *a signiferis.* 11 *quia ipsi curuaverunt;* vgl. dazu die in den anmerkungen gegebenen sätze der hss. 12 *advocans igitur preses.* 342, 3 *tenentes nos signa.* 7 *elegerunt ergo seniores.* 11 *eiecit foris pretorium Jesum cursor.* 343, 3 *scemate* aus *scismate.* 6 *curvaverunt se ex se signa.* 9 *et cepit exurgere de sede sua.* 343, 12—344, 4 fehlen. 8 *Pylatus autem advocans.* 11 *quoniam autem unusquisque potestatem habet ex ore suo loqui bona seu mala.* 14 *Quia nos.* 345, 1 *per nativitatem tuam — infantium.* 3 *propter quod.* 11 *Kayphas et omnis multitudo clamat. vere ex fornicatione.* 346, 1 *advocans autem.* 3 *Judei qui dixerunt non esse natum ex fornicatione. dixerunt Lazarus.* 8 *etenim desponsationi Marie interfuimus.* 12 *adjuro vos per salutem cesaris. ut non est natus de fornicatione si vera dixistis.* 14 *illi* fehlt — *iurare, denique quia peccatum est periurare per salutem cesaris. sed si non est sicut diximus rei sumus mortis.* 347, 5 *quia maleficus.* 7 *dixerunt non esse natus.* 8 *segregari semoti et dicit eis.* 13 *domine* fehlt. 348, 1 *foris.* 2 *quod unam culpam non.* 5 *vos* fehlt. 7 *ad Judeos — non occides* aus *occideris* geändert. 12 *dixit ad Jesum.* 349, 1 *quoniam rex.* 2 *ego in hoc natus sum. et in hoc veni in mundum.* die stelle von *dicit ei Pilatus* bis zum schlusse des capitels ist leicht durchstrichen. 12 *post triduum.* 13 *Salomon* radiert und (xii jh.) *zorobabel* darüber geschrieben. 350, 7 *nisi de curatione sabbati violatione.* 9 *Levite Pilato. Per cesarem si quis blasphemaverit.* 10 *Dicit — mori* fehlt. 351, 1 *predicaverunt.* 4 *iste sermo blasphemia est?* 7 *quia si quis.* 8 *qui vero dominum.* 10 *tollite eum vos et secundum.* 13 *autem.* 352, 5 *Judaicus.* 6 *ut possim dicere.* 10 *multa signa faciebat gloriosa qualia nullus faciet nec fecit.* 353, 1 *Moyses et Aaron,* das letztere nachgetragen. 4 *dignus mori.* 5 *Nichodeme — eius presens es.* 354, 4 *exiliens autem alius quidam ex Judeis rogat.* 7 *in lecto et cottidie in periculo cupiebam curationem dolorum.* 355, 5 *quia* fehlt. 6 *natus* leicht durchstrichen. 356, 1 *Judeorum dixit.* 7 *et stetit fluxus sanguinis mei.* 8 *in testimonium.* 357, 3 *ei subiecta.* 4 *demonia ei.* 6 *dicunt ei nescimus.* 7 *mortuum* fehlt. 8 *audiens ista — ad omnem multitudinem* fehlt. 358, 8 *habeo enim.* 12 *Quid ergo faciemus.* 19 *sunt* fehlt. 21 von diesem *eduxit* bis zum nächsten fortgelassen. 359, 3 *irritantes dominum vestrum.* 5 *precatus est.* 7 *exurgens Pylatus.* 8 *Cesarem non deum.* 13 *nati fuerant.* 360, 1 *et dicunt.* 4 *et respondentes Judei.* 7 *quasi regem.* 8 *deinde precepit allevari eum in crucem. in eo loco ubi vocatum est Calvarie. et duo maligni cum eo. quorum nomina hec sunt. Dysmas et Gestas.* 361, 4 *et dum abissent ad locum.* 5 das zweite *eum* fehlt. 6 *posuerunt* — am rande hinzugefügt:

et crucifixerunt eum. 7 *a dextris eius.* 8 *a sinistris eius.* 13 *et illudebant ei milites.* 15 *te ipsum.* darnach: *accipiens autem Longinus lanceam. aperuit latus eius. et exiit de latere eius sanguis et aqua.* und am rande: *tradunt quidam, qui lanceavit eum cum fere caligassent oculi eius et tetigisset oculos suos sanguine clare vidit.* 16 *pro sentia sui titulum.* 362, 4 *ait ei — ipsum* fehlt. 6 *ea* fehlt. 363, 2 *dicens. Vial. HoHef. Pitole. quod est interpretatum. in manus.* 4 *magnificavit.* 364, 3 *Responderunt.* 12 *fuit.* 366, 1 *ecce in monumentum meum posui eum.* 11 *Dicit autem dominus per prophetam.* 367, 4 *Pilato* fehlt. 5 *ut veniat ira.* 9 *custodes posuerunt et consilium fecerunt cum sacerdotibus et Levitis. ut congregarentur.* 368, 2 *et aperientes clavem et signa ostii.* 369, 4 *sicut mortui.* 6 *et dixit eis.* 370, 2 *respondentes dixerunt milites.* 371, 1 *si Joseph in Arymathia est. et Jesus in Galylea est sicut audivimus angelum dicentem mulieribus.* 4 *credent.* 8 *nos suadebimus ei pro vobis.* 9 *milites autem.* 372, 3 *principibus sacerdotum et omnibus in synagogis.* 374, 4 *et congregati sunt omnes Judei.* zu z. 5 v. u. der anmerkungen: *ut hec dicerent de corpore Jesu.* 376, 4 *et circumeamus montem Israel. et forsitan inveniemus eum.* 377, 2 *et tollentes thomum carte scripserunt ad Joseph dicentes.* 5 *in Jesum et in te — et deprecatus — nostris* fehlt. 6 *Dignare ergo.* 378, 2 *ad eos. dum perveneritis ad Joseph. salutate eum in pace. dantes epistolam.* 9 *dederunt libellum epistolae.* 16 *ibat.* 379, 1 *et cum audissent omnes Judei.* 380, 10 *quia testificati sumus. quod sepelisti corpus Jesu. et inclusimus te in cubiculo. et non invenimus. et ammirati sumus nimis. et pavor comprehendit nos usque dum te suscepimus presentem coram deo. et nunc manifesta nobis quod factum est.* 381, 8 *et ille tenens manum meam elevavit.* 382, 1 *sed ego sum Christus cuius corpus sepelisti.* 6 *et tenens manum meam deduxit me in locum.* 8 *et tenens manum meam deduxit me in Arymathiam.* 11 *et usque centesimam diem non exeas.* 384, 14 *mittamus ad illos viros tres qui dixerunt vidisse eum cum discipulis in monte Oliveti. hoc facto venerunt et interrogati respondentes uno ore dixerunt.* 386 anm z. 9 v. o. *sequestratos — singillatim — vidisse se Jesum ascendentem in celum.* 386, 9 *vel trium testium stet omne verbum.*

Descensus A 389, 3 *quia visus.* 5 *mortuos* fehlt. 8 *suis et portavit in templum.* 10 *et sepultura.* 12 *resurrexerunt.* 13 *Arimathie.* 390, 1 *autem* fehlt. *l. sunt quasi mortui.* 3 *et perducamus.* 6 *Euntes autem.* 11 *in synagogam* fehlt. 14 *ipsum esse credimus qui vos a mortuis resuscitavit.* 391, 2 *singulos tūnos carte.* 11 *in profunda caligine tenebrarum.* 392, 1 *pater Adam.* 5 *in terra vivens.* 7 *videt.* 11 das zweite *nobis* fehlt. 12 *dixit omnibus.* 13 *natum manibus.* 15 *quod — Israel* fehlt. 19 *quidam heremicula.* 21 *preivi.* 393, 14 *baptizatus fuit.* 16 *archangelo* fehlt. 22 *Michael* fehlt. 394, 5 *diebus et* fehlt.

7 *filius Christus liberare eum et resuscitare corpora mortuorum.* 13 *in terris.* 14 *patrem tuum.* 395, 5 *ego mortuos et cecos — claudos curvos.* 7 *attraxit.* 9 *iste tam prudens — omnes potestates et potentes mee potestati subiecti sunt.* 12 *potentiam tuam.* 396, 3 *quia mortuos a me traxit.* 7 *eos* fehlt. 397, 4 *in aeternum* fehlt. 11 *proeliare cum rege.* 12 *sed* fehlt. 15 *captivemur.* 20 *quia contrivit.* 398, 3 *vivus* fehlt. 5 *quoniam qui sunt a domino sanitas est illis.* 10 *magna* fehlt. 18 *in terris* fehlt. 399, 2 *visitavit nobis sedentibus.* 12 *humilis in excelsis.* 400, 6 *exclamaverunt.* 8 *enim* fehlt. 9 *subiectus.* 15 *tuam* fehlt. 401, 1 *regem — voluisti* fehlt. 2 *ignorasti quod insipienter egisti.* 4 *firmissima carcerum.* 8 *ad nos revertetur.* 18 *per lignum crucis* fehlt. 402, 19 *modo vivite per lignum damnationis et mortis. et tenens manum.* 403, 12 *per crucem tuam et* fehlt. 13 *de morte.* 404, 1 *existi — dicentes* fehlt. 8 *quoniam misericors es.* 15 *Alleluia* fehlt. 19 *gratie gloriose.* 405, 4 *iterum vivimus.* 7 *miserrimus* fehlt, dafür *cui nomen Dismas.* 12 *creaturas que facte sunt per.* 19 *in paradisum.* 24 beide *me* fehlen. 406, 8 *in tua pinguia spiritalis vite certissima.* 407, 14 *nobis — persistere* fehlt. 408, 3 *scribentes tumnos carte.* 10 *dictis miranda audiens.* das XII capitel und der anfang des XIII incl. 413, 2 fehlen. 413, 8 *in terris. istum mihi presidi in invidia domini Hebreorum comisissent.* 414, 4 *et eum multi de populo Judeorum filium dei esse crederent.* 7 *mihi mentiti sunt.* schlusssatz: *Direxi potestati vestre omnia que gesta sunt de Jesu in pretorio meo.*

Die handschrift nimmt eine art mittelstellung zwischen D^b und dem codex ein, welcher der editio princeps zu grunde lag, doch von beiden unabhängig. in zusätzen und auslassungen stimmt sie mit dieser gruppe, von der ich glaube dass Tischendorf ihre bedeutung unterschätzt hat. manches bietet sie besser als irgend eine der bisher benutzten handschriften. schreibfehler und falsche wortteilungen weisen auf eine vorlage in uncialschrift und scriptura continua. diese braucht freilich nicht direct verwendet worden zu sein. —

Ich habe schon angeführt dass die zweite auflage der Evangelia apocrypha auf die seit der ersten erwachsene litteratur des gegenstandes keine rücksicht nimmt. ist das im allgemeinen recht bedauerlich, so erscheint es mir von besonderem nachteil in bezug auf die Gesta Pilati. diese haben ja durch die meisterhafte abhandlung von RALipsius, Die Pilatusacten kritisch untersucht, Kiel 1871 eine ganz andere stellung erhalten als sie in Tischendorfs Prolegomenis einnehmen: was dort über sie gesagt wird, kann nun wol als überholt gelten. Tischendorf hielt die Pilatusacten für sehr alt.

Er stützt sich hauptsächlich auf zwei stellen bei Justinus martyr und Tertullian, in denen er die Pilatusacten benutzt findet

und aus denen er die existenz dieser acten am anfange des II jhs. erschliefst. Lipsius aber, nachdem er die einzelnen bestandteile der vorhandenen Pilatusacten geschieden, weist nach (darin ist ihm Scholten vorangegangen) dass Justin und Tertullian weder unsere noch irgendwelche Pilatusacten kannten, nur Tertullian weifs von einem berichte des Pilatus an Tiberius über Christi process und tod, kennt auch schon eine sage von christlicher gesinnung des kaisers. ein brief des Pilatus, den die Acta Petri ebenfalls kennen, wird auch in der syrischen predigt des Simon Kephas in der stadt Rom erwähnt. Eusebius angaben gehen über die Tertullians nicht hinaus, nur wird durch sie die existenz von heidnischen Pilatusacten zur gewisheit, 'welche zur zeit der Galerianischen christenverfolgung zur schmähung Christi erdichtet worden waren und auf speciellen befehl des kaisers Maximinus im ganzen reiche von den schulkindern auswendig gelernt werden musten' (Lipsius s. 20). eine kritik der chronologischen daten, des inhaltes, der sprache führt Lipsius zu der überzeugung dass die abfassung der Pilatusacten zwischen die jahre 326 und 376 falle. ihr zweck sei gewesen die heidnischen Pilatusacten, die unter Maximinus, also zwischen 307 und 313 geschrieben worden, zu verdrängen.

Vergegenwärtigen wir uns den inhalt der Pilatusacten. Lipsius gibt s. 2 und 3 seiner abhandlung einen so vortrefflichen, knappen und doch genauen auszug, dass ich kaum etwas besseres tun kann, als ihn einfach hier abdrucken: 'die hohenpriester und schriftgelehrten verklagen Jesum vor Pilatus, weil er sich einen sohn gottes und könig nenne, den sabbat durch seine heilungen entweihe und das väterliche gesetz auflösen wolle. auf ihr verlangen wird Jesus vor den landpfleger geführt. der courier, welcher ihn holt, erweist ihm seine ehrerbietung, die kaiserbilder auf den standarten neigen sich vor ihm bei seinem eintritt, worüber die juden ergrimmen und der landpfleger in staunen gerät (cap. 1). Procula, das weib des Pilatus, mahnt ihren gatten mit berufung auf ein traumgesicht von der gerichtlichen verhandlung ab, zu welcher dieser indessen dennoch auf andringen der juden schreitet. als diese die anklage erheben dass Jesus unehrlich geboren sei, treten zwölf fromme männer aus dem volke als entlastungszeugen auf und versichern dass Maria rechtmäfsig dem Joseph verlobt worden sei (cap. 2). Pilatus findet keine schuld an Jesu, befragt ihn, ob er der könig der juden sei, und erhält darauf die antwort, sein reich sei nicht von dieser welt (cap. 3). widerholt beteuert er keine schuld an ihm zu finden, worauf die juden erst den spruch vom abbrechen des tempels als anklage gegen ihn vorbringen, darnach ihn der gotteslästerung bezichtigen, und seine bestrafung nach dem gesetze verlangen (cap. 4). nun tritt Nicodemus für den angeklagten auf und erzählt, wie er ihn schon im hohen rate ver-

teidigt und den rat Gamaliels erteilt habe (cap. 5). dann folgen als weitere entlastungszeugen ein gichtbrüchiger, der 38 jahre lang krank gelegen, ein blindgeborener, ein krüppel, ein aussätziger (cap. 6), das blutflüssige weib, welches hier Bernike (im lateinischen text Veronica) genannt wird (cap. 7), und viele andere, die ihn für einen propheten erklären, seine herschaft über die dämonen und die auferweckung des Lazarus bezeugen (cap. 8). Pilatus will nach seiner festsitte Jesum freigeben und hält den juden, als sie dafür die freilassung des Barabbas verlangen, eine strafrede für ihre halsstarrigkeit gegenüber den ihnen erwiesenen woltaten. da stellen die juden Jesum als aufrührer wider den kaiser dar und erzählen, wie ihm schon die magier als einem könige gehuldigt, Herodes aber aus demselben grunde vergeblich nach dem leben getrachtet habe. jetzt wird Pilatus ängstlich, wäscht seine hände in unschuld und spricht das todesurteil über Jesus (cap. 9). es folgt die erzählung von der kreuzigung Jesu, seinem gespräch mit den beiden zugleich gekreuzigten schächern, die hier Dismas und Gestas heifsen, seinen letzten worten, seinem verscheiden, dem zeugnisse des römischen hauptmanns, endlich dem begräbnisse des leichnams durch Joseph von Arimathia (cap. 10 und 11). die folgenden capitel verfolgen nun den zweck, die wahrheit der auferstehung Jesu durch den bericht von augenzeugen zu beglaubigen, die von den jüdischen hohenpriestern und dem synedrium selbst gerichtlich vernommen werden.[1] zuerst wird Joseph von Arimathia von den juden gefangen gesetzt, aber wunderbar befreit (cap. 12). dann erscheinen die grabeswächter vor dem hohen rat und erstatten bericht von dem geöffneten grab und der den weinenden frauen gewordenen engelerscheinung (cap. 13). hierauf treten ein priester, ein schriftgelehrter und ein levit als zeugen der himmelfahrt auf (cap. 14). auf den rat des Nicodemus stellt das synedrium nachforschungen nach dem auferstandenen im ganzen jüdischen lande an, findet aber nur den Joseph, welcher eingeladen wird nach Jerusalem zu kommen und dort der jüdischen obrigkeit erzählt, wie Jesus selbst ihm im gefängnisse erschienen sei und ihn befreit habe (cap. 15). als darauf ein andrer der sanhedristen, namens Levi, der sohn des frommen Simeon, die geschichte der darstellung Christi im tempel, und der alte Simeon selbst die wahrheit dieser aussage bestätigt, werden die drei augenzeugen

[1] wie sehr dieses bedürfnis nach beglaubigung sich aufdrängt, wurde mir erst unlängst wider deutlich. das Newyorker blatt The world vom 26 april 1876 bringt unter dem titel: A Japanese view of christianity die inhaltsübersicht eines in Japan erschienenen buches: Bemmo; or, an exposition of error by Yasui Chinhei, a Japanese scholar, welches die dogmen des christentums prüft. im dritten teile desselben erklärt Yasui die auferstehung für einen frommen betrug, 'for, supposing Jesus to have really come to life again, how is it possible that he should have shown himself only to the disciples and not to the people also, in order to fortify their faith?'

der himmelfahrt Jesu noch einmal aus Galiläa herbeigeholt und jeder einzeln verhört. hierau reiht sich eine förmliche discussion der rabbinen über Jesu person und ein gemeinsamer lobgesang, mit welchem die acten in den handschriften der älteren griechischen recension schliefsen (cap. 16).'

Das verhalten des Pilatus beim processe wird hier auf grundlage der evangelischen andeutungen sehr detailliert dargestellt und im ganzen zu gunsten des landpflegers.[1] zwar kann die tatsache der endlichen urteilssprechung nicht geläugnet werden, aber sie wird sehr hinausgeschoben, Pilatus versicherung von seinem glauben an Christi unschuld wird mehrmals vorgebracht und sein widerstreben gegen das drängen der juden wird recht ausführlich geschildert. der wunsch, den eindruck der göttlichen mission Christi, seiner erhabenen reinheit auf den heidnischen richter stark sichtbar werden zu lassen, hat diese erweiterungen erzeugt und damit den keim zu einem ganzen grofsen sagencomplexe. die christliche tradition schreitet weiter. nächst der stellung des unmittelbar am processe beteiligten richters war es am wichtigsten zu erfahren, wie der oberste vorgesetzte des richters, der herr des römischen reiches, der kaiser sich benahm. Tertullian liefert Apologeticus cap. v den niederschlag der um diesen punkt sich bewegenden vorstellungen. es heifst dort: *Tiberius ergo, cuius tempore nomen Christianum in seculum introivit, annuntiatum sibi ex Syria Palaestina, quae veritatem illius divinitatis revelarat, detulit ad senatum cum praerogativa suffragii sui. senatus, quia non ipse probaverat, respuit. Caesar in sententia mansit, comminatur periculum accusatoribus Christianorum.*[2] zugleich mit dieser tradition muss die überzeugung von der existenz eines berichtes des Pilatus an den kaiser sich gebildet haben. wir lassen einstweilen die sogenannte Ἀναφορὰ Πιλάτου bei seite; sie hat, wie Lipsius nachweist, als officielles begleitschreiben zu den acten dienen sollen und ist sehr viel später als diese abgefasst. dagegen muss ein von Tertullian citierter brief des Pilatus an den kaiser Claudius schon vor den Pilatusacten existiert haben. an den kaiser Claudius! hören wir Lipsius s. 18: 'der brief kann dem Tertullian in etwas anderer gestalt vorgelegen haben, als wir ihn heute lesen; gewis haben wir ihn gegenwärtig, ebensowenig wie die Acten des Petrus und Paulus, denen er einverleibt ist, noch in ursprünglicher gestalt. die gegen-

[1] deshalb hat Tischendorf unrecht getan, als er 367, 1 seiner ausgabe die worte: *et obstructus corde Pilatus accepit aquam et lavit manus suas* aus D^{bc} etc. aufnahm, statt der lesart von ABC *venerabilis praeses.* [2] diese anschauung bildet den ausgangspunkt für die in einigen mittelalterlichen fassungen der vereinigten Pilatus- und Veronicasage ausgesprochene meinung, nach welcher die tückische grausamkeit des Tiberius seinem hasse gegen die heidnische gesinnung der senatoren und des römischen volkes zuzuschreiben sei.

wärtige recension rührt, wie auch manche ausdrücke des briefes verraten, erst aus dem v jahrhunderte her; die grundschrift aber gehört jedesfalls noch ins ii jahrhundert und könnte, wie ich an einem andern orte zu zeigen gedenke, sogar älter sein als Justin. auch die auffällige adresse des briefs an kaiser Claudius verrät nicht etwa eine spätere hand, sondern hängt mit der composition der alten grundschrift der Acta Petri et Pauli zusammen, welche den Claudius einfach darum als adressaten des briefes nennt, weil sie den Petrus unter diesem kaiser nach Rom kommen liefs; dieser anachronismus dient also gerade zum beweise dafür, dass der brief nicht etwa erst von einem spätern überarbeiter in die Acten hineingefügt ist, sondern denselben ursprünglich angehört hat. dann aber würde nichts der annahme entgegenstehen dass wenigstens Tertullian ihn schon in den händen hatte, freilich schon als einen brief an Tiberius, wie die chronologie des lebens Jesu erfordert und wie daher auch die spätern sämmtlich(?) hergestellt haben'.[1] der brief enthält eine kurze schilderung des ganzen processes, erwähnt Christi auferstehung und schliefst mit dem satze: *haec ideo ingessi ne quis aliter mentiatur, et existimes credendum mendaciis Judaeorum* (Tischendorf s. 416). in dem briefe nimmt eine bedeutende stelle die aufzählung der wunder Christi ein, die in folgender weise vorgenommen wird: *iste itaque me praeside in Judaeam cum venisset, et vidissent eum caecos illuminasse, leprosos mundasse, paralyticos curasse, daemones ab hominibus fugasse, mortuos etiam suscitasse, imperasse ventis, ambulasse siccis pedibus super undas maris et multa alia signa miraculorum fecisse* etc. (s. 413 f); man sieht, das hauptgewicht fällt bei den *signis miraculorum* auf die medicinischen wunder.[2]

Die sache steht nun so: Pilatus und der kaiser sind christlich gesinnt. Pilatus erstattet brieflich bericht an den kaiser über Christi process und tod.

[1] nur nennen will ich die Epistola P. P. quam scribit ad Romanum imperatorem de domino nostro Jesu Christo (Tischendorf s. 433), welche an Tiberius gerichtet ist. Lipsius hat s. 17 mit recht dieselbe für ein sehr spätes machwerk erklärt. sie ist eine ganz farb- und inhaltslose stilübung und nur insofern von interesse, als sie auch für spätere zeit die fortdauer des glaubens an Pilatus christliche gesinnung bezeugt. ein satz ist für diesen brief charakteristisch: *Vigent illius discipuli, opere et vitae continentia magistrum non mentientes, imo in eius nomine beneficentissimi.* diese angabe findet sich später nirgends wider und beweist dass die epistel auf die entwicklung der sage ohne einfluss blieb. [2] noch viel mehr geschieht dies in der *Ἀναφορά: πολλὰς γὰρ ἰάσεις ἐπετέλεσεν* (*ὁ Ἰησοῦς*) *ἐν αὐτῇ τῇ ἡμέρᾳ, τυφλοὺς ἐποίησεν ἀναβλέπειν, χωλοὺς περιπατεῖν, νεκροὺς ἀνέστησεν, λεπροὺς ἐκαθέρισεν, παραλυτικοὺς ἰάσατο, μὴ δυναμένους τὸ σύνολον μήτε ὁρμὴν τοῦ σώματος μήτε νεύρων στάσιν ἔχειν εἰ μὴ μόνον φωνὴν καὶ ἁρμονίαν, καὶ παρέσχεν αὐτοῖς δύναμιν τοῦ περιπατεῖν καὶ τρέχειν, ῥήματι μόνῳ τὸ ἀσθενὲς ἀποστρέψας* (s. 436) und so fort durch sechs bis acht sätze.

Was tut der kaiser darauf? hat sich die sage zu fragen. sie beschäftigt sich damit, indem sie erzählt, wie der kaiser seinen landpfleger zur verantwortung gezogen hat. eine geschichtliche tatsache, oder wenigstens die überlieferung eines historikers kommt zu hilfe. Josephus Flavius erzählt (Antiquit. Judaic. XVIII, 5)[1], ein betrieger habe die Samaritaner zu einer bewaffneten versammlung am berge Garizim bewogen, indem er ihnen versprach gefäſse zum vorschein zu bringen, welche Moses dort vergraben habe. Pilatus griff die versammlung an: *sed Pilatus prior clivum montis occupat equitibus suis et peditibus, qui praelio congressi cum Samaritis apud vicum collectis, alios fuderunt, alios in fugam compulerunt: multos etiam vivos captos abduxerunt, quorum praecipuos et potentiores Pilatus mulctavit capite. tum primates adeunt Vitellium virum consularem et Syriae praesidem, Pilatumque caedis accusant, negantes defectionem fuisse a Romanis illum concursum in Tirathaba, sed refugium contra Pilati violentiam. at Vitellius, Marcello amico ad procurationem Judaeae misso, Pilatum iussit Romam proficisci, responsurum apud Caesarem ad objecta per Judaeos crimina. ita ille decem annis exactis in sua provincia, quum necesse haberet parere Vitellio, ad urbem iter suscepit: quo priusquam perveniret, vita excessit Tiberius.* es lag nahe, zu vermuten dass diese entsetzung eine strafe für das über Christus gesprochene urteil abgebe.[2] aber die strafe war zu gering, tod muste gegen tod erfolgen, wenn auch des Pilatus im grunde gute gesinnung noch nicht angezweifelt wurde. so stellt sich die sage in der merkwürdigen *Παράδοσις Πιλάτου* (Tischendorf s. 449—455) dar.[3] der kaiser (er bleibt ohne namen: *φθασάντων δὲ τῶν γραμμάτων ἐν τῇ Ῥωμαίων πόλει καὶ ἀναγνωσθέντων τῷ καίσαρι*) lässt den Pilatus nach Rom bringen (*ἐκπέμψας στρατιώτας ἐκέλευσεν δέσμιον ἀγαγεῖν τὸν Πιλᾶτον*). er verhört ihn mehrmals — die macht Christi

[1] woher WCreizenach (Paul-Braunes Beiträge I, 95) sein falsches citat: Josephus Antt. 4, 1 genommen hat, weiſs ich nicht. [2] der umstand dass Archelaus nach Vienne (*misit eum Viennam in exilium, quae est urbs Galliae* Jos. Ant. XVII, 15), Herodes Antipas nach Lyon (*Herodem vero perpetuo damnavit exilio apud Lugdunum urbem Galliae* XVIII, 9) verbannt worden waren (beide kommen auch in der *Παράδοσις Πιλάτου* vor), hat die spätere localisierung der Pilatussage in diesen beiden städten veranlasst. [3] ich muss erwähnen dass Thilo, welcher die *Παράδοσις* s. 813 ff seines werkes herausgibt, in der anmerkung s. 812 von der schrift sagt: *sequentia e codd. A et B descripta sunt, in quibus Pilati epistolae subjungitur ista Παράδοσις Πιλάτου, libellus ab insulso homine misere conscriptus, cujus variam in codd. scripturam non est operae pretium accuratius recensere.* freilich kann die *Παράδοσις* ebensowenig wie die *Ἀναφορά* nahe an die abfassungszeit der Pilatusacten gerückt werden, allein das ist nicht nötig. von beiden schriften hat Tischendorf codices des XII jahrhunderts benutzt, womit die wahrscheinlichkeit älterer überlieferung gegeben ist. und selbst wenn diese vorläufig ältesten handschriften dieser stücke die ältesten fassungen überhaupt sein sollten, so dürfte dem in ihnen enthaltenen stoffe seine stelle in der entwicklung der sage nicht genommen werden.

tut sich kund, indem, als sein name genannt wird, *ἅπαν τὸ πλῆθος τῶν θεῶν συνέπεσαν* — und da Pilatus die schuld an Christi kreuzigung immer auf die juden schiebt, lässt der kaiser *Λικιανῷ τῷ τὰ πρῶτα τῆς ἀνατολικῆς ἐπέχοντι χώρας* schreiben und befiehlt die juden zu strafen. das geschieht. Pilatus aber muss zur sühne hingerichtet werden. vor seinem tode spricht er ein gebet zu gott um vergebung seines frevels: *ἀλλὰ σὺ γινώσκεις ὅτι ἀγνοῶν ἔπραξα.* nachdem er dieses beendet, spricht eine stimme *ἐκ τοῦ οὐρανοῦ* folgendes: *Μακαριοῦσίν σε πᾶσαι αἱ γενεαὶ καὶ αἱ πατριαὶ τῶν ἐθνῶν, ὅτι ἐπὶ σοῦ ἐπληρώθησαν ταῦτα πάντα τὰ ὑπὸ τῶν προφητῶν εἰρημένα περὶ ἐμοῦ· καὶ σὺ δὲ αὐτὸς μάρτυς μου ἐν τῇ δευτέρᾳ μου παρουσίᾳ ὀφθῆναι ἔχεις, ὅταν μέλλω κρῖναι τὰς δώδεκα φύλας τοῦ Ἰσραὴλ καὶ τοὺς μὴ ὁμολογήσαντας τῷ ὀνόματί μου.* Pilatus wird geköpft, das abgeschlagene haupt nimmt ein engel. die anwesende frau des Pilatus stirbt beim anblicke dieser erscheinung *καὶ ἐτάφη μετὰ τοῦ ἀνδρὸς αὐτῆς.* die *Παράδοσις* ist ein übergangsstück. zwei tatsachen stellt die sage mit der *Παράδοσις* fest: Pilatus wird nach Rom gebracht, Pilatus wird enthauptet.

War eine so strenge sühnung vollzogen worden, so lag es für die sage nahe, zu erörtern, ob der kaiser persönlich ursache hatte, den tod Christi zu betrauern. dass der kaiser christ sein sollte, war nicht in betracht zu ziehen, das konnte er ja erst bei dem oder nach dem Pilatusprocesse geworden sein. hatte er etwa Christi bedurft? war er krank und wünschte er von Christus, dem erzarzt, geheilt zu werden?[1] wenn ja, so war das urteil über Pilatus ganz begreiflich. wol gemerkt, nur für eine zeit konnten solche fragen gelten, in welcher an die gute gesinnung des Pilatus noch geglaubt wurde. später, als der landpfleger zu einem abscheulichen verbrecher herabgesunken war, brauchte man nicht mehr um die ursachen seiner hinrichtung zu fragen.

Solchen fragen kam die bedeutung entgegen, welche man Christi medicinischen wundern beimafs. in einer fassung der sage von Abgar von Edessa bilden sie den mittelpunkt. auch die überlieferung von der schweren krankheit eines römischen kaisers erleichtert auf der anderen seite die anknüpfung. uralt ist die jüdische erzählung von den wunderbaren leiden des kaisers Titus, durch eine mücke im haupte verursacht. es war

[1] es wäre unrichtig, wissen zu wollen, solche fragen seien würklich und wörtlich gestellt worden. aber wie man mitunter bei der erklärung einer historisch überlieferten wortform aus einer anderen, gleichfalls belegten älteren, unsprechbare zwischenformen annehmen muss, so benötigt man oftmals zur vermittlung zweier sagenphasen die annahme eines bedürfnisses, eines verlangens nach aufklärung eines dunklen punktes, welche indes weder in gesprochenem noch geschriebenem wort müssen manifestiert worden sein.

eine strafe für den raub der tempelschätze in Jerusalem und die verspottung des judengottes. schon rabbi Elieser ben Hyrkan weifs von dieser sage, sie existierte also bereits zur zeit der zerstörung des zweiten tempels.[1]

Folgende form der sage muss daher als die nächste erschlossen werden: 'der kaiser erhält von Pilatus bericht über Christi wunder und tod. er ist krank. er sieht sich die hoffnung auf heilung durch den erzarzt entrissen. er lässt Pilatus nach Rom schaffen und hinrichten. er wird gesund um seiner christlichen gesinnung willen'. nur ganz kurze zeit kann diese fassung vorhanden gewesen sein, rasch und nur naturgemäfs muss der anfang sich verändert haben: 'der kaiser ist krank. er hört von den wundern Christi, des *ἀρχιατρός*, sendet um ihn, vernimmt den bericht des Pilatus usw.'

Einen solchen stand der abendländischen sage traf eine tradition, welche in Kleinasien sich entwickelt hatte.

Bei Matthäus, Marcus und Lucas wird die heilung der blutflüssigen frau erzählt, ohne angabe des namens. zu dem namen Bernike-Veronica kommt die geheilte durch verwechslung mit der ebenfalls von Christus geheilten (Matth. 15, 22) tochter des cananäischen weibes, welche in judenchristlicher legende so genannt wird.[2] zu Paneas (Caesarea Philippi) befand sich eine erzgruppe, von welcher Eusebius Hist. eccl. VII, 18 folgendes berichtet: *τὴν γὰρ αἱμοῤῥοοῦσαν, ἣν ἐκ τῶν ἱερῶν εὐαγγελίων πρὸς τοῦ σωτῆρος ἡμῶν τοῦ πάθους ἀπαλλαγὴν εὑρέσθαι μεμαθήκαμεν, ἐνθένδε ἔλεγον ὁρμᾶσθαι, τόν τε οἶκον αὐτῆς ἐπὶ τῆς πόλεως δείκνυσθαι, καὶ τῆς ὑπὸ τοῦ σωτῆρος εἰς αὐτὴν εὐεργεσίας θαυμαστὰ τρόπαια παραμένειν. ἑστάναι γὰρ ἐφ' ὑψηλοῦ λίθου πρὸς μὲν ταῖς πύλαις τοῦ αὐτῆς οἴκου γυναικὸς ἐκτύπωμα χάλκεον ἐπὶ γόνυ κεκλιμένον καὶ τεταμέναις ἐπὶ τὸ πρόσθεν ταῖς χερσίν, ἱκετευούσῃ ἐοικός, τούτου δὲ ἄντικρυς ἄλλο τῆς αὐτῆς ὕλης ἀνδρὸς ὄρθιον σχῆμα, διπλοΐδα κοσμίως περιβεβλημένον, καὶ τὴν χεῖρα τῇ γυναικὶ προτεῖνον, οὗ παρὰ τοῖς ποσὶν ἐπὶ τῆς στήλης αὐτῆς ξένον τι βοτάνης εἶδος φύειν, ὃ μέχρι τοῦ κρασπέδου τῆς τοῦ χαλκοῦ διπλοΐδος ἀνιόν, ἀλεξιφάρμακόν τι παντοίων νοσημάτων τυγχάνειν.* unzweifelhaft ist irgend ein antikes kunstwerk auf die wunderbare heilung gedeutet worden.[3] der schlusszusatz des Eusebius deutet auf das bestimmteste an dass von dem gewande Christi,

[1] Tendlau, Buch der sagen und legenden jüdischer vorzeit. ich habe das citat aus Creizenachs abhandlung s. 97. [2] vgl. Lipsius s. 34 ff. er sagt s. 37 f: 'aber jedesfalls setzt die übertragung des namens von der tochter der Cananäerin auf die blutflüssige frau in Paneas eine zeit voraus, in welcher die katholiken sich gnostische sagen in ausgedehnterem mafse zu nutzen machten'. [3] die verbindung der blutflüssigen frau mit Paneas bestätigt die *Ἀναφορὰ Πιλάτου*, welche nach der schönen emendation Thilos s. 809 anm. erzählt dass die frau *εἰς τὴν αὐτῆς πόλιν Πανεάδα* zurückkehrt.

von einem von Christus stammenden gewandstücke vermutet wurde, es besitze heilkraft.[1] welches stück, das wird näher angegeben durch die contamination der Paneas-legende mit der edessenischen.

In den Actis Thaddaei des IV jahrhunderts (Tischendorf Acta apostolorum apocrypha p. 261 ff) wird erzählt: *κατὰ τοὺς χρόνους τούτους ἦν τοπάρχης πόλεως Ἐδέσσης, ὀνόματι Ἄβγαρος. ἐξελθούσης δὲ τῆς φήμης τοῦ Χριστοῦ, τῶν θαυμασίων ὧν ἐποίει καὶ τῆς διδασκαλίας αὐτοῦ, ἀκούσας ὁ Ἄβγαρος ἐξίστατο, καὶ ἐπόθει ἰδεῖν τὸν Χριστόν, καὶ οὐκ ἠδύνατο τὴν πόλιν αὐτοῦ καὶ τὴν ἀρχὴν καταλιπεῖν. κατὰ δὲ τὰς ἡμέρας τοῦ πάθους καὶ τὰς ἐπιβουλὰς τῶν Ἰουδαίων νόσῳ κρατηθεὶς ἀνιάτῳ ὁ Ἄβγαρος ἔπεμψεν ἐπιστολὴν τῷ Χριστῷ διὰ Ἀνανίου τοῦ ταχυδρόμου, περιέχουσαν τάδε. Ἰησοῦ τῷ λεγομένῳ Χριστῷ Ἄβγαρος τοπάρχης Ἐδεσσηνῶν χώρας, δοῦλος ἀνάξιος. Ἤκουσταί μοι τὸ τῶν θαυμασίων πλῆθος τῶν ὑπὸ σοῦ γινομένων, ὅτι ἀσθενεῖς καὶ τυφλούς, χωλοὺς καὶ παρειμένους καὶ δαιμονιῶντας ἰᾶσαι πάντας. καὶ διὰ τοῦτο παρακαλῶ τὴν ἀγαθότητά σου παραγενέσθαι ἕως ἡμῶν καὶ ἐκφυγεῖν τὰς ἐπιβουλὰς τῶν μιαρῶν Ἰουδαίων, ἅς φθόνῳ κατὰ σοῦ κινοῦσιν. μικρὰ δέ μοι πόλις ἐστίν, ἀρκοῦσα τοῖς ἀμφοτέροις. παραγγείλας τῷ Ἀνανίᾳ ὁ Ἄβγαρος ἱστορῆσαι τὸν Χριστὸν ἀκριβῶς, ποίας εἰδέας ἐστίν, τήν τε ἡλικίαν καὶ τρίχα καὶ ἁπλῶς πάντα.*[2] Ananias erhält von Christus ein tuch (*καὶ ἐπεδόθη αὐτῷ τετράδιπλον*) auf welches der heiland sein antlitz gedrückt hatte und durch dessen hilfe *ὁ Ἄβγαρος ἰάθη ἀπὸ τῆς νόσου αὐτοῦ.* die herstellung des bildes wird bei Syncellus und Nicephorus insofern anders erzählt, als Abgarus dort ein bild Christi haben will, das man vergebens zu malen sucht, worauf Christus sein antlitz auf ein tuch drückt (*νιψάμενος δὲ καὶ τὴν ἰδίαν ὄψιν τῇ ὀθόνῃ ἀπομορξάμενος τῷ Αὐγάρῳ ἀπέστειλε* Niceph. Hist. eccl. II, 7). aus diesen variationen ist ersichtlich, es handelte sich für die legende um die legitimation eines vorhandenen Christusbildes, über dessen entstehung man sich nicht klar war. die Abgarsage ist das resultat des nachdenkens darüber, durch localverhältnisse unterstützt.[3] ich

[1] Grimm, Mythologie s. 1029 f anm. [2] eingehender erwähnt das von Eusebius Hist. eccl. I, 13 gelieferte *ἀντίγραφον* des Abgarbriefes die medicinischen wunder Christi: *ἤκουσταί μοι τὰ περὶ σοῦ καὶ τῶν σῶν ἰαμάτων, ὡς ἄνευ φαρμάκων καὶ βοτανῶν ὑπὸ σοῦ γινομένων. ὡς γὰρ λόγος, τυφλοὺς ἀναβλέπειν ποιεῖς, χωλοὺς περιπατεῖν, καὶ λεπροὺς καθαρίζεις, καὶ ἀκάθαρτα πνεύματα καὶ δαίμονας ἐκβάλλεις, καὶ τοὺς ἐν μακρονοσίᾳ βασανιζομένους θεραπεύεις, καὶ νεκροὺς ἐγείρεις.* hier ist mit vollem bewustsein, auf schriftlichem wege, die verbindung zwischen Christus und einem fernen könig durch den ruhm der heilwunder und eine krankheit des königs hergestellt, welche oben für die Pilatussage angenommen wurde. [3] über die ausbildung dieser sage, vornehmlich bei griechischen schriftstellern vgl. WGrimms abhandlung Über die sage vom ursprung der Christusbilder, insbesondere s. 145 ff.

muss daher der meinung Tischendorfs entschieden widersprechen, welcher in den Prolegomenis seiner Acta apostolorum apocrypha s. LXXI sagt: *idem Eusebius l. l. (Hist. eccl.* I, 13) *testatur, post reditum Christi in coelos Thaddaeum a Thoma ex mandato Christi ad Abgarum regem missum esse: quemadmodum etiam in Pseudo-Abdiae historiis* IX, 1 *de S. Thoma legitur: Thaddaeum unum ex septuaginta discipulis ad Abgarum regem Edessenae civitatis transmisit, ut eum ab infirmitate curaret, iuxta verbum quod ei a domino scriptum erat. quam de epistola traditionem post Eusebium auxerunt eo quod praeter litteras etiam imaginem Christi ad Abgarum missam dixere. quam alteram traditionem non ad eandem cum altera antiquitatem referri posse iam inde clarum est quod Eusebius nihil eiusmodi habet.* der schluss ist unrichtig. in den mitteilungen des Eusebius fehlt eben die erzählung vom bilde; daraus entnehmen zu wollen dass sie nie bei der Abgarlegende gewesen sei, ist zu kühn. wenn ich aber einerseits hier meine dass einer sage ein vorhandenes bildwerk als ausgangspunkt gedient hat, so glaube ich andererseits dass in der entwicklung der Veronicalegende dies nur einmal der fall sei. als die sage vom blutflüssigen weibe, welches durch Christus geheilt wurde und eines seiner gewandstücke als heilende reliquie besafs, mit der Abgarlegende zusammentraf, übertrug sich aus dieser der charakter der reliquie — das bildnis Christi auf ein tuch gedrückt — und deren entstehungsgeschichte an jene. als beweis für diese annahme dient dass die beiden oben erwähnten hauptvariationen der erzeugung des bildes in der Abgarlegende ebenso bei der Veronicalegende sich finden. also contamination hat stattgehabt und ich teile nicht die meinung von Lipsius, welcher s. 36 sagt: 'sie (die Veronicalegende) will offenbar die treue der in erz gegossenen gesichtszüge Jesu auf der bildsäule zu Paneas beglaubigen, scheint aber ursprünglich nur ein plagiat an der edessenischen, bei welcher aber Veronica keine rolle spielt'.[1] zwischen der legitimation einer bildsäule und eines bildes besteht ein grofser unterschied, die erstere halte ich in der zeit der verschmelzung unserer sagen noch nicht für annehmbar. resultat: es gab eine überlieferung, nach welcher Veronica (erst später in Jerusalem localisiert) ein tuch besafs, in das Christus sein antlitz gedrückt hatte. wie sie zu dem tuche kam, wird verschieden berichtet. der reliquie wohnte heilkraft bei. in

[1] mit dieser angabe ist nicht recht vereinbar, was Lipsius gleich darauf (doch in bezug auf dieselbe Veronicalegende?) bemerkt und was mit meiner ansicht stimmt: 'die spätere legende von dem schweifstuche der Veronica ist vermutlich eine combination der edessenischen localsage mit der sage vom erzbilde in Paneas'. über die bildsäule vergleiche man noch Liebrecht in seiner ausgabe des Gervasius von Tilbury s. 123—125, woselbst sich angaben finden über eine sage, in welcher die geheilte frau Martha heifst.

welcher folge die localisierung in Jerusalem mit dem erlangen des bildes auf Christi leidensgange[1] verknüpft worden ist, kann nicht gesagt werden.

Die Veronicasage in dieser gestalt begegnet nun der Pilatussage. nach dem zusammentreffen erscheint folgende verschmelzung: 'der kaiser in Rom ist krank. er hört von dem grofsen arzte Christus in Jerusalem. er sendet um ihn einen boten an den landpfleger Pilatus. dieser berichtet vom tode Christi. es gelangt zur kenntnis der boten dass in Jerusalem frau Veronica sich aufhalte, welche ein bildnis Christi auf einem tuche (den repräsentanten des nicht mehr lebenden) besitze, dem heilkraft innewohne. sie veranlassen dass Veronica mit der reliquie nach Rom fährt. der kaiser wird geheilt. Pilatus, den man zur verantwortung nach Rom gebracht hat, wird hingerichtet'.[2] solches aussehen hat die verbundene Pilatus- und Veronicasage als basis für die ganze spätere entwicklung. diese (insbesondere während des mittelalters) zu untersuchen, haben in neuerer zeit zwei arbeiten sich zur aufgabe gemacht: eine abhandlung Wilhelm Grimms, ein aufsatz von Wilhelm Creizenach.

Wilhelm Grimm hat seine arbeit (Abhandlungen der Berliner akademie 1842) betitelt: 'Die sage vom ursprung der Christusbilder'. daraus geht schon hervor dass er beabsichtigt, die sagen in engem zusammenhange mit der entstehung der Christusbilder aufzufassen. er schlägt folgenden weg ein. er gibt zuerst (s. 124—135) den inhalt von neun fassungen der Veronica- und Pilatuslegende an. die älteste unter denselben ist eine angelsächsische. hierauf (135—145) bespricht er das verhältnis der sage zur geschichte, erklärt für den mittelpunkt der sage 'das dasein eines wahrhaften, mit wunderkräften begabten bildes Christi' und erörtert dann die verschiedenen, ihm bekannten ältesten Veronicen. im IV abschnitt (145—151) behandelt er die Abgarlegende für sich. er fasst dann s. 152 seine meinung von der Veronicasage in folgenden sätzen zusammen: 'sie ist nichts als die in andere verhältnisse übertragene Abgarussage. nicht blofs der grundgedanke, auch alle einzelnen züge, selbst in ihren abweichungen, sind beiden gemeinschaftlich: eine unheilbare krankheit, die bei dem anblick des bildes Christi verschwindet: ein blofs aus sehnsüchtiger liebe entsprungenes verlangen nach diesem bilde, das der heiland erfüllt indem er sein antlitz in ein kleid, in eine malerleinewand abdrückt, oder indem er das angesicht wäscht, und in der zum abtrocknen dargereichten zwehle seine gesichtszüge zurücklässt. oder endlich drückt er auf dem weg zu dem kreuzestod sein bild auf das tuch, mit dem er sich das antlitz abwischt. der könig von Edessa wollte die juden, um

[1] diese fassung ist sogar später in die Abgarsage gezwängt worden. vgl. bei Konstant. Porphyrogen. den zweiten bericht. [2] des Pilatus selbstmord schon bei Eusebius Hist. eccl. 2, 7. vgl. weiter unten.

Christi tod an ihnen zu rächen, bekriegen und vernichten: Vespasianus führt die rache aus. die Abgarussage gehört der griechischen kirche an, die Veronicasage der lateinischen. jene war verbreiteter(?) und hatte gröfsere würkungen(?): sie ist nicht blofs in sich zusammenhängender, sondern sie ist auch frei von chronologischen und historischen verstöfsen; auch darin zeigt sie sich als die ältere. diese verdankt, wie ich glaube, ihre entstehung dem streben der kirche zu Rom den vorzug zu verschaffen. deshalb muste Veronica das bild schon zur zeit des Tiberius nach Rom gebracht haben, während das Abgarusbild erst in der mitte des zehnten jahrhunderts nach Konstantinopel gekommen war'. die weiteren teile der arbeit bis zum schluss bringen die verschiedenen kunstwerke zur kritischen besprechung.

Schon in bezug auf die Abgaruslegende bin ich von WGrimm erheblich abgewichen[1], noch mehr, wie man sieht, bei der Veronicasage. ich denke dass WGrimms arbeit, soweit sie die sage betrifft, von zwei ungünstigen einflüssen betroffen wurde. einmal von der wahl des ausgangspunktes. es war nicht richtig, für die Veronicasage die zu erweisende echtheit eines römischen bildes als veranlassenden grund anzunehmen[2]. dem widerspricht schon dass die meisten fassungen der Veronicasage auf das verbleiben des bildes in Rom gar kein gewicht legen, ja nicht einmal erwähnen dass das bild in Rom bleibt. vielmehr liegt es so dass auf die sage hin ein in Rom befindliches Christusbild als das wundertätige ἀχειροποίητον bezeichnet wurde. zweitens kannte WGrimm nicht die einfachen fassungen der sage, er wuste nur von den complicierten. er hätte sonst sehen müssen dass die person des Pilatus eine sehr wichtige rolle in den ältesten fassungen spielte und dass diese von der krankheit des kaisers noch nichts wissen. nur soviel darf fest bleiben dass, wie ich gezeigt zu haben meine, die Abgarlegende das werden der hierosolymitanischen Veronicalegende beeinflusste, also indirect auch die entwicklung der späteren lateinischen Veronicasage.

Wilhelm Creizenach hat die untersuchung an einem andern ende angefasst, ich glaube nicht am rechten. seine abhandlung steht in Paul-Braunes Beiträgen I, 89—107. sie ist betitelt: 'Legenden und sagen von Pilatus'. es ist kaum möglich, von dem gange dieser untersuchung in kürze kenntnis zu geben. sie ist ein bischen gar zu unmethodisch angelegt. der verfasser hebt an mit der im mittelalter (nach seiner meinung) verbreitetsten gestalt der sage, der, in welcher die geburt des Pilatus und seine

[1] nähmen wir mit WGrimm s. 156 die entstehung der sage vom heilenden bilde erst im VI jh. an, dann erübrigte keine zeit für das ausreifen der Abgarlegende, vor allem aber keine für das zusammentreffen mit der Veronicalegende und beider mit der Pilatussage. vereinigt waren alle schon im VII jh., wenn nicht früher. [2] vgl. das weiter unten über A gesagte.

abenteuerlichen schicksale vor der landpflegerschaft ausführlich erzählt werden. aber das ist gar nicht die verbreitetste gestalt der sage, es ist eine späte erweiterung nach vorne hin, die meisten sagen kennen Pilatus erst in Jerusalem. von dieser fassung auszugehen war ein böser fehler. im weiteren benutzt Creizenach weder genügendes material noch geht er mit ausreichender schärfe auf die geschichte der sage ein. er bringt allerlei mitteilungen, versucht aber gar nicht den zusammenhang zwischen den einzelnen sagengestaltungen zu ermitteln. demjenigen, welcher die bezügliche litteratur kennt, bietet die arbeit nichts neues; die forschung über die geschichte der sage wird selbst in jenen partieen, den spätesten, nicht gefördert, welchen Creizenach gegen den schluss seiner abhandlung hin gröſsere aufmerksamkeit zuwendet. mit dieser meinung stehe ich nicht allein, Heinzel hat in der Zs. für öst. gymnasien 1874 s. 163 ähnlich geurteilt. ich habe mich nur deswegen hier so unumwunden ausgesprochen, weil Creizenach seither noch eine andere sage, die von Judas Iscarioth, in gleich unzulänglicher weise behandelt und damit neuerdings zeit und redliche mühe übel angewandt hat.

Ich verzeichne nun zunächst die mir zugänglichen fassungen der sage. da chronologische ordnung im ganzen wegen vielfach unsicherer datierung der einzelnen stücke nicht möglich war, so habe ich die darstellungen nach den sprachen, in welchen sie abgefasst sind, gruppiert. innerhalb der einzelnen gruppen ist womöglich die anordnung eingehalten, welche geboten war, wenn ich die beziehungen der stücke unter einander andeuten wollte. ich bin mir sehr wol bewust dass das hier angegebene material dem würklich vorhandenen gegenüber höchst dürftig ist. aber manches, von dem ich wuste, war mir nicht sogleich erreichbar (zb. cgm. 640) und abschlieſsen wollte ich doch, da ich meine, das beigebrachte genügt, die wichtigsten phasen der sage im abendlande erkennen zu lassen. jedesfalls bitte ich der mängel wegen um nachsicht.

A = Mors Pilati, Tischendorf Evangelia apocrypha s. 456—458.

B = Cura sanitatis Tiberii et damnatio Pilati, nach den angaben von Henschen AASS 4 februar s. 450, Thilo Codex apocryphus prolegg. s. CXXXVI ff und Tischendorf l. c. prolegg. s. LXXXIII anm. 2.

C = Abbo Floriacensis de gestis pontificum Romanorum epitome, aus einer Berner hs. des XI jhs., Maſsmann Kaiserchronik III, 578 f. aber diese angabe ist falsch, das stück ist anonym, der tractat des Abbo steht in der hs. später. vgl. Hagen Catalogus codicum Bernensium s. 173 nr 120, 3.

D = Grazer handschrift 38/47 4° fol. 61ª ff.

E = Grazer handschrift 35/2 4° fol. 288ᵇ ff.

F = Grazer handschrift 37/45 4⁰ fol. 154ᵃ ff.

G = Stuttgarter handschrift (ms. theol. et philos. 8⁰ nr 57 memb.) De Veronica, Mafsmann aao. s. 579 f und 605 f.

H = Marianus Scotus AASS aao. s. 450 f und Mafsmann aao. s. 578, vgl. Waitz bei WGrimm s. 126. demgemäfs ist die für uns wertvolle stelle in der ausgabe der Monumenta Germaniae weggeblieben. vgl. auch Wattenbach Deutschlands geschichtsquellen[3] II, 83 ff.

I = Gobelinus Persona (gest. 1420), Mafsmann aao. s. 576 f und 602.

K = Vindicta salvatoris, Tischendorf s. 471—481.

L = Lateinische Pilatusprosa, Mone Anz. 1838 s. 526—529.

M = Grazer handschrift 37/45 4⁰ fol. 157ᵇ ff.

N = Lateinische Pilatusprosa, Mone Anz. 1838 s. 529 f.

O = Lateinisches Pilatusgedicht. die älteste bekannte handschrift erwähnt Wackernagel Zs. v, 293. gedruckt von Mone Anzeiger 1835 s. 425—433, vgl. 1838 s. 530—532. Du Méril Poésies populaires s. 343—357.

P = Conradus de Mure, WGrimm aao. s. 131.

Q = Chronicon SAegidii, Mafsmann aao. s. 577 und 603, vgl. Wattenbach aao. s. 325 anm. 3.

R = Legenda aurea cap. LI.

S = Legenda aurea cap. LXIII.

T = Lüneburger chronik, WGrimm aao. s. 132.

U = Jacobus Philippus Bergomas, AASS s. 451.

V = Déstruction de Jerusalem, altfranzösisches gedicht des XIII jhs., Histoire littéraire de la France XXII, 412—416.

W = Altfranzösische prosa des XIII jhs., Du Méril s. 359—368.

X¹ = La vengence nostre seigneur Jesucrist, Du Méril s. 357 anm. 1.

X² = Vengeance etc., Richard Wülcker Das evangelium Nicodemi in der abendländischen litteratur s. 27 f.

Y = Keller, Li romans de sept sages s. 2—6 und einleitung s. LXXXII f.

Z = Die angelsächsische prosa. darüber die zahlreichen lateinischen angaben bei Tischendorf unter dem text von K. ferner die auszüge bei WGrimm aao. s. 124 ff, vgl. auch die notizen bei Wülcker aao. s. 96. 97 usf.

α^1 = Fragmenta carminis theodisci veteris nunc primum edidit Oscar Schade. Regimonti Prussorum 1866.

α^2 = Bruchstück eines unbekannten gedichtes aus der mitte des XII jhs. herausgegeben von Barack Germania XII, 90—96.

β = Kaiserchronik nach Diemers ausgabe.

γ = Wernher vom Niederrhein herausgegeben von WGrimm, Göttingen 1839.

δ = Pilatusgedicht des XII jhs. Mafsmann Deutsche gedichte I, 145—152.

ε = Deutsche predigten aus SPaul in Kärnten, handschrift des XII jhs. (als eine des XIII erwähnt von Hoffmann, Altdeutsche blätter II, 159), nach meiner abschrift.

ζ = Predigtbruchstück, Altd. blätter II, 381 f.

η = Gundacher von Judenburg, Christi hort. professor Weinhold gestattete mir im herbste 1875 gütigst die benutzung seiner abschrift, welche, solange die handschrift der Wiener piaristenbibliothek nicht wider gefunden ist, als handschrift gelten muss.

ϑ = Poetische bearbeitung des evangelium Nicodemi. da Wülckers lange erhoffte ausgabe noch immer nicht erschienen ist, so musten die spärlichen bruchstücke[1] bei Roth Denkmäler der deutschen sprache München 1840 s. 103—105 anhaltspunkte bieten.

ι = Niederrheinisches gedicht, nach einer Münchner hs. ins mhd. umgeschrieben von Mafsmann aao. s. 613—621; ich habe meine abschrift des gedichtes aus der Wiener hs. 3006 mit benutzt, welche in den Tabulis codicum manuscriptorum als legende von Cosmas und Damian bezeichnet ist.

$\varkappa$ = Das alte Passional, herausgegeben von KAHahn 81, 47—89, 82.

λ = Das alte Passional 266, 16 — ungefähr 271.

μ = Eike von Repgow. Gothaer und Wolfenbüttler hss. Mafsmann aao. s. 574 f, vgl. auch s. 577 anm.

ν = Enenkels Weltchronik, nach den angaben von Mafsmann aao., vornehmlich s. 575 und 600 ff.

ξ = Regenbogens gedicht im briefton; inhalt bei WGrimm aao. s. 133 f; meinem freunde professor dr Karl Rieger in Wien verdanke ich einen sorgfältigen auszug des gedichtes aus der Wiener handschrift 3007 fol. 57^b—74^a. vgl. Mone Anz. 1835 s. 46 f; Hoffmann Kirchenlied ^{2} s. 475; Gödeke Grundriss s. 149 und Bartsch im Anzeiger für kunde der deutschen vorzeit 1861 s. 391 (Olmützer hs.).

o = Münchner prosa cgm. 299 fol. 148^a—155^b nach freundlichst mitgeteilten auszügen Steinmeyers.

π = Johannes Rothe in zwei seiner schriften: 1. Düringische chronik, ausgabe vLiliencrons s. 64—66. 2. Passion. vgl. die angaben Herschels im Anzeiger für kunde der deutschen vorzeit 1864 s. 364—369 und Bechs, Germania IX, 172—179, insbesondere die stellen in dem ausgehobenen wörterverzeichnis.

ϱ = Keller Erzählungen aus altdeutschen handschriften s. 38 ff.

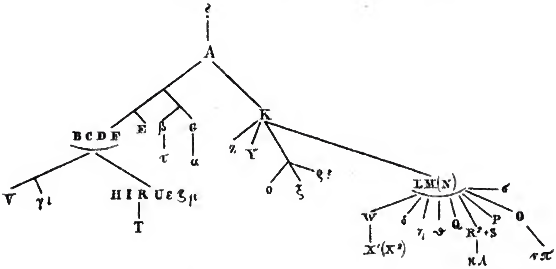
σ = Prosa bei Mone Altdeutsche schaupiele I, 59 f. über

[1] Gervinus erwähnt sie noch I^5 s. 258 anm. 256 als selbständiges gedicht, Pfeiffer hat aber schon im Altdeutschen übungsbuch s. 1 das richtige verhältnis erkannt.

das ende des Pilatus sind noch andere später zu erwähnende angaben verglichen worden.

τ = Prosaauflösung der Kaiserchronik.

Ich lasse nun ein diagramm folgen, welches das verhältnis der stücke untereinander darstellen soll, und suche dann die damit aufgestellten behauptungen einzeln zu begründen.



A. Diese darstellung liefert in ihrem hauptteile die einfachste fassung der sage. sie besteht fast nur aus der wenig ausgeschmückten erzählung der grundzüge aller mittelalterlichen bildungen der Pilatussage. auch der umstand dass Veronica das bild Christi will malen lassen und auf dem wege zum maler von Christus selbst das ersehnte bekommt, deutet auf das hohe alter der A zu grunde liegenden überlieferung. doch ist Pilatus bereits schlecht geworden; als der bote des kaisers ihn um den arzt Jesus fragt, erzählt A: *Audiens haec Pilatus territus est valde, sciens quod per invidiam eum occidi fecerat.*

Aus der übersicht der sagenvarianten ist deutlich dass in allen fassungen, die zwei oder drei römische fürsten kennen, nur einer, der oberste, in Rom selbst sich aufhält, der andere oder die beiden anderen in Spanien, Aquitanien. schon Lipsius hat deshalb aquitanischen ursprung für die Veronicasage vermutet. so enge möchte ich dies aber nicht nehmen. im gegenteil, mir scheint der häufige wechsel, die unbestimmtheit der angeführten ortsnamen dafür zu sprechen dass nicht in Spanien oder Aquitanien selbst die stätte war, aus welcher die hauptgestalten der vereinigten Pilatus- und Veronicasage sprossten. wol aber eignete das benachbarte Frankreich sich dazu. wir erinnern uns an die localisierung der Pilatusgräber in Lyon, Vienne, bis nach Lausanne hinüber. beachtenswert scheint mir noch folgende erwägung. der bote in A heifst Volusianus und dieser name, oder verderbnis aus demselben findet sich fast in allen stücken, die überhaupt boten haben. wie kam man auf diesen sonst nicht

häufigen namen? Volusianus hiefs der sohn des kaisers Gallus, welcher mit diesem zusammen in der schlacht bei Spoleto 253 gegen Aemilianus erschlagen wurde. wie sollte aber der name des jugendlichen kaisersohnes in die Pilatussage gelangt sein? wichtiger scheint ein anderer Volusianus: der sechste bischof von Tours nach dem heiligen Martinus war Volusianus. von ihm erzählt Gregor von Tours 2, 26: *Post haec beatus Perpetuus Turonicae civitatis episcopus impletis* XXX *in episcopatu annis in pace quievit. in cujus loco Volusianus, unus ex senatoribus,*[1] *subrogatus est. sed a Gothis suspectus habitus, episcopatus sui anno septimo in Hispanias est quasi captivus abductus, sed protinus vitam finivit. in cujus loco Verus succedens, septimus post beatum Martinum ordinatur.* an anderer stelle wird genauer angegeben, er sei nach einer gegend *apud Tholosam* abgeführt worden. bald glaubt man an seinen gewaltsamen tod, hält dafür, er sei *inter Appamias Barellasque* ermordet worden. und später wird er als heiliger gedacht. in der Chronica Fuxensium comitum heifst es: *nec procul (Fuxo) visitur sacra Montis gaudii basilica a Carolo magno, ut ajunt, instituta, multisque denariis et redditibus ornata, quae postea, Volusiani corpore in eam urbem translato, studio et diligentia Rogerii secundi Fuxensium comitis, multum inclaruit* (1107). sein festtag fällt auf den 18 januar und an dieser stelle, bei den Bollandisten s. 194 f, mag man sich des näheren um ihn erkundigen. circa 490 — aber nur circa — wird sein tod gesetzt. — ich kann mir nun leicht denken dass ein angehöriger des sprengels von Tours, als ihm die vereinigte Pilatus-Veronicasage zu ohren kam, den namen seines nach Spanien abgeführten, früh sagenhaft gewordenen bischofs auf den kaiserboten übertrug. dann erklärt sich auch der, anderen stücken eigene, aufenthalt römischer fürsten in Spanien und Aquitanien. während des VI oder VII jahrhunderts etwa müste diese übernahme des Volusianus stattgefunden haben, eine zeit, welche wir auch für die schriftliche fixierung der grundlage von A annehmen müssen, um raum für die entwicklung bis K hin, welches aus dem VIII jahrhundert bereits bezeugt ist, zu gewinnen.[2]

Veronica geht in A freiwillig nach Rom: *tecum igitur proficiscar et videndum Caesari imaginem deferam, et revertar.*[3] sie bleibt also nicht in Rom, was für das alter des hauptteiles von A bezeichnend ist. dieser hauptteil hat aber sehr bald zwei zusätze erfahren, mit denen er in A vereinigt ist.

Der erste handelt davon, wie der ungenähte rock Christi

[1] Giesebrecht übersetzt wie gewöhnlich 'aus einem vornehmen geschlecht'. [2] ich erwähne noch dass auch Trier im V jahrhundert einen bischof Volusianus besafs, von dem man gar nichts weifs. vgl. Potthast Bibl. med. aevi supplement. s. 426. [3] das hätte in Rom nicht gesagt werden können.

Pilatus mehrere male vor dem zorne des kaisers schützt, bis dies erkannt und das schutzkleid dem zu verurteilenden abgenommen wird. Gregor von Tours ist es gewesen, der im VI jahrhunderte zuerst von der *tunica inconsutilis* in Galatien berichtete.[1] war die fassung A in seinem sprengel entstanden, dann hatte man auch die kenntnis vom heiligen rocke aus seiner schrift. Fredegars notiz fällt zu spät. — weiters soll Pilatus zum schändlichsten tode verurteilt werden. er tötet sich selbst, als er dies hört, und hat damit den urteilsspruch vollzogen. durch eigene hand zu sterben ist das schändlichste ende. auch das berichtet schon Gregor von Tours.[2] dass überdies diese vorstellung der zeit und der gegend geläufig ist, welcher ich A zuschreibe, bedarf für den keines beweises, der Gregors von Tours geschichtsbücher gelesen hat.

Der zweite zusatz erzählt, des Pilatus leiche sei in den Tiberfluss geworfen worden, gewitter und hagelschlag aber zeigten an, wie gefährlich der aufenthalt des toten bei Rom sei. Pilatus wird nach Vienna (via Gehennae) geschafft und in die Rhone geworfen. auch dort meldet sich böser spuk und so bringt man die leiche endlich in *Losaniae territorio,* in einem brunnen, zur ruhe. dieser zusatz scheint mir auf folgende weise entstanden. zuerst war, wie ich schon oben (s. 160 anm. 2) andeutete, als verbannungsort für Pilatus Lyon[3] oder Vienne festgesetzt worden; dort gab es schon in alter zeit mancherlei denkmäler, welche man auf den exilierten bezog. als nun die Pilatus-Ve-

[1] De gloria martyrum cap. 8. vgl. darüber Gildemeister und vSybel Der heilige rock zu Trier und die zwanzig andern heiligen ungenähten röcke[2] s. 56 und 112. die *tunica inconsutilis* spielt auch in einer Trierer überlieferung eine rolle. kaiser Constantin ist hier der richter des Pilatus. vgl. Gildemeister und vSybel aao. s. 54. wenn aber Creizenach s. 96 f diese tradition benutzt um seine hypothese von der beeinflussung der Pilatus-Veronicasage durch die Constantinsage zu stützen, so übersieht er dass sie sehr spät entstanden ist und jedesfalls erst der popularität der kaiserin Helena zu Trier ihren ursprung dankt. — Mafsmann (s. 606) findet das histörchen der tunica und des Pilatus schon bei Eusebius in der Kirchengeschichte 2, 7. dort steht aber nichts davon. wahrscheinlich meint Mafsmann hier eine stelle der Stephanischen ausgabe von Eusebius Chronik (Paris 1512), welche zusätze aus schriftstellern des späteren mittelalters enthält. vgl. Gildemeister und vSybel aao. s. 58 anm. a. [2] 1, 24. — schon Eusebius erzählt Hist. eccl. 2, 7: *οὐκ ἀγνοεῖν δὲ ἄξιον ὡς καὶ αὐτὸν ἐκεῖνον τὸν ἐπὶ τοῦ σωτῆρος Πιλᾶτον, κατὰ Γάϊον, οὗ τοὺς χρόνους διέξιμεν, τοσαύταις περιπεσεῖν κατέχει λόγος συμφοραῖς ὡς ἐξ ἀνάγκης αὐτοφονευτὴν ἑαυτοῦ καὶ τιμωρὸν αὐτόχειρα γενέσθαι, τῆς θείας, ὡς ἔοικε, δίκης οὐκ εἰς μακρὸν αὐτὸν μετελθούσης.* — Pilatus hat sich erstochen Hoffmann Kirchenl.[2] s. 234. [3] Vincentius Bellovacensis Speculum historiale VIII, 124: *Hic quidem Pilatus cum esset procurator Judee Vitellio praeside Sirie accusatus est apud Tiberium. accusatus est ...... pro his omnibus reportatus in exilium Lugduni, unde oriundus erat, ut in opprobrium generis sui moreretur.* und nach Eusebius wird hinzugesetzt: *ita Pontius Pilatus in multas incidens calamitates propria se manu interemit.*

ronicasage von Italien nach Frankreich kam, war es selbstverständlich dass der ort, an welchem Pilatus war interniert worden, nun für den seines grabes galt. da man jedoch nicht wuste, wie Pilatus leichnam aus Rom, wo doch die hinrichtung notwendigerweise stattgefunden hatte, nach Vienne gekommen sei, so sah man sich zu einer vermittelnden erfindung genötigt, wie sie in dem Tiberspuk sich ungeschickt genug präsentiert. was nun den letzten zusatz anlangt, wonach Pilatus abermals und zwar ins gebiet von Lausanne überführt wird, so setzt dieser den ersten, dessen deutlicher abklatsch er ist, voraus. er mag vielleicht von jemandem stammen, der Vienne sehr gut kannte, aber von einer genauen ortsbestimmung des Pilatusgrabes keine kenntnis hatte, oder dem die ganze sache unbehaglich war und der deshalb das Pilatusgrab an einen von gespenstersagen betroffenen quell in Lausanne knüpfte.

BCDEF müssen zusammen betrachtet werden. von B hat Thilo Prolegg. s. CXXXVIII einen knappen auszug aus der handschrift zu Halle geliefert; aus anderen handschriften (des XI und VIII jhs.) hatten schon Foggini (Exercitationes historico-criticae de Romano divi Petri itinere, Florenz 1742 s. 38 f) und Mansi (in Baluze Miscellanea IV s. 55 f) das stück herausgegeben. da nun wenigstens das erste dieser beiden bücher schwer zugänglich ist — ich habe es trotz mancher bemühungen nicht erreichen können — und Maſsmann nur den erhalten gebliebenen anfang von C, welcher mit D wörtlich stimmt, liefert, so stehe ich nicht an den bessern text D hier abzudrucken und die wichtigsten varianten von E und F mit beizubringen. in DEF folgt die Cura sanitatis Tiberii auf die stücke: Gesta Pilati, Descensus A und den brief des Pilatus an kaiser Claudius.

(61ᵃ) *Hanc epistolam Pilatus*[1] *Claudio direxit adhuc vivente Tiberio imperatore licet gravissimo laborante morbo. ipso enim Tiberio et Vitellio consulibus eodem tempore cesar Tiberius cum gubernaret imperium et Claudium in successionem reipublice elegisset, necesse fuit, ut in partes Jerosolimorum virum prudentem dirigeret, ut Jesum Christum posset videre Tiberius, quod multa de eo mirabilia*[2] *audiebat, eo quod mortuos* (61ᵇ) *suscitaret, in-*

[1] *Pylatus*, *Tyberius* DEF. da E in seinem eingange sich nicht direct auf den brief des Pilatus an Claudius bezieht, so ist es genötigt die wichtigsten daten aus der passion Christi zu widerholen, um in die zeit und umstände rasch einzuführen. auch die nächsten sätze lauten etwas anders als in DF: *inciderat enim in gravissimam egritudinem Tiberius cesar, in passione ejus, quam Greci synagam vocant, et cotidie deterior se habebat. denique direxerat nuncios per diversas partes regni sui ad judices et prefectos loquorum, ut diligenter inquirerent aliquem eruditissimum virum, in arte medicine experientissimum, qui eum posset curare de infirmitate quam paciebatur et eum ingenti honore et velocitate ad eum perducerent, quia dolore urgebatur in secretiore parte* etc. [2] *multa miracula* F.

firmos verbo sanaret tam ipse quam per discipulos suos. hoc enim consilio suo utitur dicens: 'si deus est nobis prestare potest, si autem homo est amare nos potest et rempublicam per eum gubernare possumus. hunc desidero quia perurget me infirmitas mea. eligatur itaque vir prudens qui eum ad nos cum rogatu et magno honore perducere possit'. electo interea illustri viro Volusiano, templi sacerdote, jam gubernatore reipublice post,[1] *eum privatim direxit et misit in partes Jerosolimorum, ut eum tam suo quam cesaris augusti rogatu sub reverentia et honore ad se perduceret. dolore enim nimio cruciabatur, ut etiam secretiora ejus putredine et contensione vulneris de corpore*[2] *distillarent. tunc Tiberius cesar summis medicamentis languida viscera refovere studebat, sed nichil omnis illate cure sentiebat effectum. et dum nullum salutis sue sensisset augmentum*[3] *nichilque proficeret sibi ad sanitatem, jussit ad se Volusianum, illustrem virum perduci.*[4] *quem cum audisset cesar dixit ei: 'testor te coram diis et auctoribus deorum omnium,*[5] *fungere legatione mea*[6] *et mee consule sanitati.*[7] *equidem me intrinsecus perurget dolor et viscera mea vulnerata funduntur.*[8] *dum autem hec omnia feceris, quecunque desiderio tuo inerunt*[9] *tuo judicio adimplebuntur. festina ergo et vade,*[10] *quia dictum est mihi, eo quod homo sit Judeus, nomine Jesus,*[11] *quem dicunt mortuos suscitare, cecos illuminare et alia multa mirabilia virtute sue divinitatis exercere et jussu imperii cuncta peragere gentemque Judeorum claritate illustrare verboque dicitur tamen*[12] *salutem prestare'. tunc Volusianus inclinato capite suo curvus adoravit cesarem et orans cesarem dixit: 'pia*[13] *est intentio domini mei cesaris'.*[14] *respondit cesar et dixit ei: 'Volusiane, ecce putem relatorem hominem qui mihi hec omnia dixit, quia et deum se esse profitetur.*[15] *unde ut supra dixi: si deus est juvabit nos, si autem homo est prestare nobis sanitatem*[16] *potest et rempublicam gubernare. ideo commoneo te ut ad eum festinus pergas'. tunc Volusianus secundum veterem legem et ordinationem fecit testamentum domui sue et ascendens in navim*[17] *iter sibi injunctum perrexit. cesar denique urgebatur ab infirmitate se constringi usque ad mortem. Volusianus vero per annum unum et tres menses*[18] *discrimine maris faciente*[19] *Jerusalem pervenit. qui cum introisset*[20] *civitatem omnes majores natu Judeorum in ad-*

[1] *V. qui erat princeps sacerdotum ydolorum* E. *jam ex comite reipublice* F. statt des folgenden bis zur rede des Tiberius hat E nur: *qui (Volusianus) cum venisset ad eum dicit T. cesar.* [2] noch einmal *ejus* D. [3] *adjumentum* C. [4] vor *perduci* nochmals *jussit* DEF. [5] *adjuro te per deos deasque nostras* E. [6] *sume legationem nostram et reipublice* E. [7] *et mihi post tribue sanitatem* F. [8] der satz folgt in E etwas später. [9] *quecumque desiderat anima tua* E. [10] *in partibus Jerosolimorum, quia communicatum est mihi* E.

[11] *cogminato Christus* E. [12] *solo verbo* E. [13] *optima* E. [14] *piissimi cesaris* E. [15] *quia deum esse plurimi profitentur* E. [16] fehlt DF. [17] *secum militibus* E. [18] *per annum unum et mensibus quatuor* E. [19] *preter maris tempestatem* E. [20] *cum militibus suis* E.

ventu ejus turbati sunt. pergentesque ad Pilatum, (62[a]) *presidem Judee, nunciaverunt*[1] *ei dicentes eo quod vir novellus, in honore constitutus, de partibus Romanie superioris advenisset. tunc Pilatus in occursum ejus studiose occurit egressusque ad eum sic cum sollicitudine dixit: 'usque quo non meruimus servi tui de vestro itinere scire, ut in vestrum iter mitteremus occursum?' respondit autem Volusianus et dixit ei: 'nos profecto non in cognitionem provincie directi sumus a piissimo Tiberio cesare vel pro urbium turbatione nec pro sollicitudine rei publice,*[2] *sed studium nobis est cure, querere pii domini nostri salutem, quia in secretiora ejus morbida invalitudo abstringit ita, ut nec medicaminibus nec incantationibus viatre fistule*[3] *potuerit adjuvari. ista sollicitudo nos promovit, ut jussi ab ipso huc commigremus, licet post multos dies mari impediente longa traximus itinera. igitur quemdam hominem Jesum cernere desideramus, quem audivimus quod absque medicamentis vel aliqua herbarum confectione*[4] *potest curam sanitatis prestare. sic et relatio cujusdam hic astantis demonstrat,*[5] *quod verbo uno omnia morborum inquinamenta curat et sanitatem adhibet mortuosque suscitat'. his auditis Pilatus contristatus*[6] *ingemuit. ad hec relator Judeus,*[7] *homo Thomas nomine, cujus relatione ante conspectum cesari fuerat et patefactum,*[8] *dixit deum esse 'et filium dei etiam demones eum confitebantur. nam et hic discipuli ejus sunt per quos de ipso possis agnoscere veritatem'. tunc unus de militibus dixit Pilato: 'ipsum prudentissimum desiderat videre cesar quem crucifigere non metuit*[9] *tua magnificentia'. confusus est itaque Pilatus ad relationem concionis militis sui.*[10] *post hec Volusianus dixit ad*[11] *Pilatum: 'tu, Pilate, sine consilio domini cesaris piissimi augusti Jesum, quem vulgus justum affirmat, cur permisisti dampnare?'*[12] *respondens autem Pilatus*[13] *dixit: 'Judeorum voces pati non potui quod regem se dicebat'.*[14] *tunc Volusiano miles Pilati dixit:*[15] *'non pertubetur magnitudo*[16] *vestra quia vere eum nos vidimus resurgentem tercia die de sepulchro. nam jam multi fuerunt nobiscum qui viderunt eum postea vivum et alacriter ambulantem, etiam Joseph'. eadem hora jussit Volusianus Joseph ad se perduci cum grandi*[17] *honore et veneratione. qui cum advenisset dixit Volusianus: 'tu solus in populo tuo prudens,*[18] *ut didicimus,*[19] *in hac urbe inventus es. dic ergo nobis in veritate* (62[b]) *de Jesu approbato in gente vestra et vere homine justo quem demones confitebantur deum, si certe*

[1] *dixerunt* E. [2] *pro tributo reddendo* E. [3] so DF, *medicorum* E. [4] *pocione* E. [5] *notificavit* E. [6] *vehementer contr.* E. [7] *videns* F. [8] *patefacta* F. [9] *permisit* E. [10] *confusus itaque Pilatus ad relatum militis sui nichil potuit respondere* E. [11] *conversus ad* E. [12] *cur ausus fuisti eum morte condempnare* E. [13] *dicit ei P.* E. [14] *et filium dei* E. [15] *respondit miles ille qui prius locutus fuerat* E. [16] *amplitudo* E. [17] *magno* E. [18] *sapiens et honorabilis esse cognosceris ab omnibus* E. [19] *didici* F.

resurrexit a mortuis, quod tuum[1] testimonium solum declaratum accepimus'. respondit Josephus et dixit: 'certus sum quod surrexit a mortuis dominus meus Jesus Christus, quia et ego eum vidi et cum ipso locutus sum. et ego prius eum sepelivi in monumento meo novo quod excidi in petra et vidi eum in Galilea vivum et super montem Maleh[2] sedentem et docentem discipulos suos'. tunc Volusianus misit in omnes regiones[3] Jerosolimorum ad perquirendum eum, ut cognosceret de illo.[4] et dum frequens inquisitio fieret de illo et non invenissent, venerunt sex[5] homines et Joseph simul cum eis qui dixerunt: 'nos vidimus eum ascendentem in celum'. quorum nomina sunt hec: Didimus, Lucius, Ysaac, Didarus, Adaddas, Finees.[6]

Post hec Volusianus propter nomen principis ingredi et in[7] custodia Pilatum jussit manere. recluso[8] autem in[9] custodia arta Pilato multa mirabilia, que fecerat Jesus, nunciantur Volusiano tam per virorum quam per mulierum ora. his auditis dixit Volusianus coram omni populo: 'si deus erat Jesus juvare[10] nos habuit, si homo et rempublicam gubernare potuit'. deinde Volusianus exercitui suo[11] omnem progeniem Pilati in custodiam jussit retrudi et in conspectu militum accersiri Pilatum[12] precepit. cui cum[13] lacrimis dixit:[14] 'inimice veritatis et reipublice, quare de Jesu non retulisti augusto, quem Jesum universa multitudo collaudat?'[15] respondit Pilatus: 'non ego pollutus[16] sum in sanguine ejus, sed Judei eum interficere conabantur'.[17] dixit ei Volusianus: 'tu[18] quomodo innocentiam tuam in eo ostendis fuisse,[19] qui eum non solum non liberasti ab impiis, sed etiam illis tradidisti?'[20] tunc unus ex discipulis Jesu, nomine Simon, astitit ante Volusianum et coram omni populo dixit: 'Pilate, dum Jesus nervis et flagellis a te castigatus affligebatur, dicebas ei: potestatem habeo dimittendi te et potestatem occidendi te, et quid innocentem te asseris?' respondit Pilatus: 'Judeorum insidias pertimui et tradidi eum ipsis, sed ut innocentiam[21] ostenderem, lavi manus coram omnibus dicens: innocens ego sum a sanguine justi hujus, vos videbitis. ad hec mihi responderunt seniores Judeorum dicentes: sanguis ejus super nos et super filios nostros'. his auditis Volusianus cepit flere[22] et cum lacrimis dixit ad Pilatum: 'impie tu,

[1] *a te* E. [2] *et in monte Oliveti sedentem* E. [3] *regionem* D. [4] *perquir. aliquem ex discipulis Jesu, ut per eum agnosceretur* E. [5] *novem et Joseph simul* E. [6] *cum aliis viris, velut Leucio quodam* Thilos auszug aus B. *Judas, Didimus, Isac, Esotas, Assus, Finees, Elizor et Levi doctor* (8) E. vgl. Tischendorf Prolegg. s. LXXXIII. [7] *ingredi et in* fehlt D. [8] *reclusum* D. *Volusianus vehementer indignatus sua auctoritate et sua voce recludi jussit Pilatum in carceres. recluso* ... E. [9] *in* fehlt D. [10] *vitam prestare nobis potuit* E. [11] *exercitui suo* fehlt F. [12] *P. catenis vinctum* E. [13] *cumcum* D. [14] *ajebat* E. [15] *quem omnes dicunt deum fuisse* E. [16] *sollicitus* E. [17] *conabant* D. [18] *tu tum* F. [19] *potentiam tuam in eo ostendisti* E. [20] *non annunciasti domino nostro cesari* E. [21] *innocentem me esse* E. [22] *estuare* E.

tuo bono dispositus[1] *dimittere eum debuisti.'* (63[a]) *post hec Volusianus cepit perquirere cum magno desiderio, ut aliquam ejus similitudinem cognoscere posset.*[2] *venit homo, nomine Marcus, pandens secreta cujusdam mulieris et dicens ad Volusianum: 'ante annos tres mulierem quamdam curavit a fluxu sanguinis Jesus. que cum sanitatem recepisset, ob amorem ejus imaginem ipsius sibi depressit, dum ipse maneret in corpore, ipso Jesu sciente.'*[3] *tunc Volusianus dixit ad juvenem: 'indica mihi mulierem nomine'. et ipse dixit: 'Veronica dicitur et manet in Tyro'.*[4] *et precepit Volusianus, ut mulier ipsa ad ipsum perduceretur. que cum ipsi presentata fuisset, ait ad eam Volusianus: 'bonitatem et prudentiam tuam michi multitudo nunciat. exaudi ergo petitionem meam et ostende michi imaginem Jesu, veri magni*[5] *dei, qui tibi corporis tui salutem contulit'. ad hec mulier respondit, se non habere ea, que dicebantur de ea. tunc Volusianus quasi derisum se estimans diligenter cepit*[6] *inquirere et licet invita et afflicta mulier, que erat deo suo devota, divulgavit secretum imaginis auctoris salutis sue. misit ergo cum ea multitudinem militum et invenerat eam absconditam in cubiculo ubi manebat ad caput ejus, quia ibi caput suum semper commendabat, et ipsa detulit eam Volusiano. at ubi vidit Volusianus imaginem Jesu Christi, mox contremuit et adorans eam dixit:*[7] *'vere dico vobis quod malam percipiet retributionem qui tradidit crucifixum Jesum, qui infirmos curabat et mortuos suscitabat'. his delibatis congregans armata agmina navium, cum exercitu militum, cum Pilato et muliere Veronica, que vasilla domini, ingreditur navim. eadem mulier cum honore navim ingressa una cum imagine Jesu et tendit cum eis ad urbem Romam. et post undecim*[8] *menses venerunt Romam. nunciatus est Tiberio adventus Volusiani.*

Procedens autem Volusianus ingressus est ad Tiberium cesarem curvusque adoravit et narravit omnia que gesta sunt et quomodo tempestate maris faciente tardaverit. dixit autem Tiberius: 'et quare non est interfectus Pilatus?' respondit Volusianus: 'pietatem vestram timui offendere, tamen ad vestigia vestra eum perduxi'. tunc Tiberius cesar ira repletus[9] *nec faciem suam Pilatum videre permisit, sed protinus in eum sententiam dedit di-*

[1] *disposito* F. [2] *querere ut per aliquam similitudinem eum cognosceret* E. [3] E erzählt so: *Jesus fatigatus ab itinere venit ad eam cum discipulis suis et petiit ab ea unum lintheum, ut abstergeret sibi sudorem a facie sua. quo accepto in faciem sibi (cum) apposuisset lintheum, illud totam figuram vultus sui in eo depinxit deditque illi mulieri et precepit ei, ut diligenter illud custodiret.* [4] die angabe des aufenthaltes fehlt in E. [5] *imagini* D. [6] *jussit coarctari mulierem, ut ei imaginem ostenderet* E. im weiteren verlaufe der darstellung kürzt E ganz wesentlich. [7] *miratus igitur Volusianus figuram domini dixit* E. [8] *novem* EF. diese zahl ist wahrscheinlicher, da eine starke differenz zwischen der dauer der hin- und der rückfahrt statthaben soll. [9] *furore commotus* E.

cens: 'coctum ab igne et aqua non comedat'.[1] *et dampnatum jussit eum in exilium duci in Durchustiam*[2] *civitatem Cumerinam ibique in carcerem mitti.*[3] *dixitque Volusianus Tiberio cesari: 'quamdam mulierem curavit Jesus a profluxu sanguinis, quem paciebatur triginta annis. que pro amore ejus imaginem illius depingere sibi fecit in similitudinem ipsius ipso Jesu vivente; et eam huc perduxi cum muliere ipsa. nam eadem mulier relicta omni re sua secuta est imaginem dei sui dicens: 'non dimittam vitam meam et spem salutis mee et fortitudinem anime mee'. hoc audito Tiberius augustus jussit sibi mulierem ipsam una cum imagine Jesu presentari. et cum vidisset Tiberius cesar imaginem et mulierem que*[4] *ipsam habebat, dixit ad mulierem: 'tu meruisti*[5] *tangere fimbriam vestimenti Jesu'. et cum hec diceret, aspiciens imaginem domini nostri Jesu Christi cecidit in terram cum tremore et lacrimis ådorans eam.*[6] *qui statim sanus factus est ab infirmitate et putredine vulneris sui, quod paciebatur intrinsecus. at ubi virtutem deitatis sensit per sanitatem corporis ejus in visione imaginis, statim precepit mulieri Veronice multam pecuniam semper de publico tradi jubetque imaginem auro concludi et lapidibus preciosis. et dixit ad Volusianum Tiberius: 'que est peticio domini mei?' respondit Volusianus: 'in quantum didici nil aliud nisi ut baptizetur unusquisque in aqua et credat eum esse filium dei'. dixit Tiberius cesar: 'heu michi, quia non merui eum videre viventem'. post menses vero novem credidit in Christo Jesu Tiberius cesar sanus factus ab omni infirmitate*[7] *processitque in senatum cum gloria imperiali jubetque senatum, qualiter uno consensu Jesum tenerent et adorarent ut verum deum ejusque statuam super imagines omnium imperatorum et omnium deorum insigniter dedicarent urbi. quod non consenciente senatu ut Christus reciperetur effervescens Tiberius cesar indignatione nimia quam plures nobilissimos ex senatu diversis cruciavit penis eo quod de Christo non acquievissent*[8] *sibi. et qui antea fuerat moderate se agens aput omnes, ex nunc gravissime crassatus est in nobilitatem romani senatus. qui, non post multos dies templum Isidis Tiberium demergens, Claudium reliquit.*[9] *post Claudium vero*

[1] vorher in E: *abscidite supercilia oculorum eius.* [2] *Tuscie* E. *Tristiam* F. die lesart von E hat hier die gröste wahrscheinlichkeit. [3] *ibique remansit usque ad annum primum Gaii, qui Tiberium successit in imperium et tanta mala ei irrogavit, ut Pilatus propria manu sua periret.* so E, welches dann den schlusspassus unserer hss. DF mit dem widerauftreten des Pilatus fortlässt. [4] F hat die abkürzung für *ergo*. [5] *tu me jussisti* D. [6] *dicens: 'credo in te, domine Jesu, sicut nobis nunciatum est, quod solo tuo verbo omnem languorem salvasti, ita namque credo, quod et me imago figure tue salvare potest* E. [7] *a plaga* E. darauf: *et baptizatus est Tiberius cum Volusiano.* E schaltet noch vor dem auftreten des Tiberius gegen den senat ein weitläufiges dankgebet des Tiberius ein. auch erklärt er die rolle des senates durch anführung eines gesetzes, wonach die einführung neuer götter von einem beschlusse des senates abhängig war. [8] *acquesissent* F. [9] E hat an dieser stelle und

suscepit imperium Rome Nero cesar; et post aliquot annos venerunt discipuli domini nostri Jesu Christi, Petrus et Paulus. antea quidam Samaritanus venerat, nomine Simon, in arte magica nimium eruditus, in quo et demonia multum habitabant, qui se Christum deum et dei filium dicebat, et quod ipse aput Judeos passus fuisset, (64ª) *mortuus et sepultus, tercia die asserebat se surrexisse. que dum Neroni cesari nunciata fuissent de Jesu Christo, filio dei vivi, omnia que de eo erant acta aput Judeam, nunciatum est ei similiter de Pilato, qui statim direxit suos milites in Cumerinam civitatem et Pilatum accersire precepit. et cum ei presentatus fuisset, narravit ei omnia que de Christo Nazareno dicta sunt presentavitque ei discipulos suos, Petrum et Paulum. ipsi autem apostoli, refutantes Simeonem esse Christum, dixerunt Neroni cesari: 'bone imperator, si vis scire que gesta sunt in Judea, accipe litteras hujus Pontii Pilati ad Claudium missas et tunc omnia cognoscere poteris'. Nero autem mittens ad bibliotecam capitolii in quo scripta ipsa continebatur epistola, accepit easdem litteras legitque eas. et series ita erat: Pontius Pilatus regi Claudio suo salutem. nuper etc. cumque perlecte essent littere in conspectu cesaris, statim Nero cesar dixit: 'dic mihi, Petre, si per ipsum omnia gesta sunt'. tunc Petrus dixit: 'bone imperator, omnia hec que audisti facta sunt per Jesum Christum, filium dei. nam iste Simeon magus mendaciorum plenus est et diabolicis artibus circumdatus in tantum, ut se dicat esse deum, cum sit homo pollutus, et filium dei se ausus est dicere in quo nos omnes sumus victores, per deum et hominem quem assumpsit illa divina majestas irreprehensibilis, incomprehensibilis, que per hominem hominibus dignata est subvenire. in isto vero Simone due anime esse cognoscuntur, non dei et hominis sed diaboli et hominis. ipse enim diabolus*[1] *per hominem homines impedire conatur'. his auditis Nero imperator interrogat Pilatum, 'si vera sunt que a Petro vestris auribus sonuerunt'.*[2] *post hec autem propter circumcisionem quam a Judeis in corpore suo acceperat Pilatus iterum in Amerinam civitatem in exilium a Nerone cesare directus est ibique se ipsum per angustia gladio transverberans spiritum exalavit. hec autem omnia scripta sunt qualiter primum dampnatus est Pilatus a Tiberio Augusto, qui credidit in domino Jesu Christo et de hac luce in pace ablatus est. Nero autem interfector matris ipsius et paganus a diabolo percussus semetipsum solus errans in silvis acuto ligno transvoravit et mortuus est et a lupis devoratus, quemadmodum prius per diaboli artem interpretatus ei fuerat Simon.*

zugleich als schlusssatz: *duravit (Tiberius) autem imperio post hoc anno uno et mensibus quinque et defunctus est in palacio suo aput Romam, regnante domino nostro Jesu Christo cum patre et spiritu sancto qui vivit* etc. [1] *seductor* F. [2] *si vera sunt que a Petro audiebat* F.

Dominus autem noster Jesus Christus salutem contulit credentibus in se, quia ipsum credimus dei filium, qui cum patre et spiritu sancto vivit et regnat per omnia secula seculorum. amen.[1]

[1] F setzt noch hinzu: *salva nos, Christe salvator, per virtutem sancte crucis; qui salvasti Petrum in mare, miserere nobis. versiculus: Adoramus te* etc.

Zunächst zeigt sich sogleich dass der hauptkörper von A (ohne die beiden zusätze) auch in BCDEF sich findet. die bearbeitung ist ziemlich unbeholfen. schon im anfang. denn dreimal wird gesagt dass Tiberius um einen arzt nach Jerusalem sende 1. ganz allgemein. 2. den Volusianus in indirecter rede. 3. den Volusianus in directer rede. das benehmen des Volusianus, seine reden, sein weinen, die formen des verkehrs zwischen ihm und dem kaiser weisen auf spätere zeit und ich vermute für die grundlage von BCDEF kein höheres alter, als die ältesten handschriften es aufweisen.

Der auch in A vorhandene hauptkörper der erzählung ist in BCDEF bedeutend erweitert worden. die quellen der zusätze sind leicht erkenntlich. die angaben der jünger, der zeugen und Josephs sind den Gestis Pilati entnommen. dorther stammen auch die verstümmelten namen der frommen juden, welche die himmelfahrt Christi mit angesehen haben. der name Leucius in B ist aus dem Descensus entlehnt. — was aber den letzten grofsen zusatz in BDF anlangt, so beruht er auf den lateinischen Actis Petri et Pauli. die gemeinschaftliche grundlage dieser und des berichtes griechischer chronisten (insbesondere des Malalas)[1] enthält nämlich einmal den brief des Pilatus an kaiser Claudius und zweitens die erzählung, wie Nero auf Petrus rat den brief des Pilatus, dann diesen selbst (aus dem gefängnisse) holen lässt, um die wahrheit über Christi process und tod zu erfahren. die manipulation in unseren stücken ist sehr einfach. der bearbeiter, dem überhaupt die ganze bezügliche garnitur der apocryphen geläufig war, wünschte seine kenntnis von Pilatus zeugenschaft vor Nero zu verwerten. er durfte daher Pilatum nicht sogleich sterben lassen, er liefs ihn also in den kerker werfen und mit dem interdict belegen. dann erzählte er die episode aus den Actis Petri et Pauli. Pilatus aber muss schliefslich, wie in A, durch selbstmord enden.

Kleine differenzen zwischen den einzelnen fassungen, wie zb. in bezug auf die dauer der fahrten des Volusianus, sind unbedeutend und können alle aus dem misverständnis éiner darstellung erklärt werden. E bearbeitet die vorlage frei, lässt weg und setzt zu nach gutdünken. Otto von Freising legt, indem

[1] vgl. darüber Lipsius, Die quellen der römischen Petrussage kritisch untersucht, Kiel 1872, s. 84 f und 156 ff.

er die hier vorgebrachte ansicht vom grunde der grausamkeit des Tiberius widergibt (Maſsmann aao. s. 597), zeugnis ab für BDF.

Resultat: BCDEF enthalten die alte, in A zu grunde liegende, Volusianuserzählung, durch zusätze aus den apocryphen erweitert.

G. Charakteristisch für diese fassung ist zweierlei. 1. die durchgehende unbestimmtheit der angaben. 2. dass Christus auf dem bildnis in ganzer figur dargestellt wird. was den ersten umstand anlangt, so wird es sich vor allem darum fragen: welche sagengestalt liegt dieser unbestimmtheit zu grunde? ich glaube versichern zu können dass es die ABCDEF gemeinsame gestalt ist. Tiberius allein, éine botschaft, gespräch mit Pilatus, éin zeuge des todes Christi. Veronica geht nicht um gold aber freiwillig. während man zur fahrt nach Jerusalem drei jahre braucht, geschieht die rückreise in eben so vielen wochen. Pilatus stirbt durch selbstmord.

Die unbestimmtheit der angaben wird dadurch hervorgerufen dass der verfasser von G keine schriftliche vorlage hatte, sondern aus der erinnerung an die vernommene geschichte arbeitete. daher zunächst die namensform Veronilla. der verfasser von G bedurfte eines chronologischen anhaltes für seine darstellung, deshalb die einleitenden sätze, in denen er das leben Christi ganz kurz recapituliert. der name der krankheit des kaisers, lepra, war vielleicht haften geblieben. sogleich aber nur eine undeutliche nachwürkung des gehörten ist es, was Tiberius zu den *convocatis militibus* spricht. auf unsere eben besprochenen fassungen scheinen die worte des kaisers über Christus zu weisen: *qui omnes infirmitates sine herbis et holeribus set verbo tantum sanare potuisset.* von demselben gesichtspunkte aus wird es erklärlich, wenn Pilatus *sicut alii se excusavit et nichil de eo scire dixit.* Petrus ist ein übel angebrachter stellvertreter für die in unseren fassungen genannten juden. er schien dem verfasser der nächste und beste zeuge. wie unsicher der verfasser von G in der erzählung ist, wird deutlich daraus klar dass er, nachdem Pilatus schon auf dem schiffe in fesseln gelegt ist, mit einem *prius* die angabe des Pilatus nachholt, er habe Christum verurteilt, da dieser sich den könig der juden genannt hätte. darauf forschen die boten des kaisers nach jemandem, der etwas besitze, *quod domini salvatoris proprium esset.* das tun sie sonst nirgends (man müste denn die frage des Volusianus in DEF nach einer *similitudo* hierher ziehen); hier müssen sie es tun, um den übergang zum bilde Christi herzustellen. das gespräch mit Veronica klingt sehr an unsere fassungen an. auch die auffallende darstellung, nach welcher Veronica ein bildnis Christi in ganzer person besitzt, halte ich nur für eine volkstümliche verrohung des ursprünglichen kleinen tuches. dadurch dass dann in G sehr ausführlich der heilungsact

erzählt wird,[1] ist auch die ursache der verrohung verständlich. der bericht vom tode des Pilatus ist nur ein nachhall der fassungen A — F. der selbstmord wird klar gemacht. ebenso zu beurteilen sind die folgenden angaben. vögel, die über den kerker, in welchem die leiche liegt, fliegen, sterben sogleich. so wird der tote ins meer (!) geworfen, worauf alle fische zu grunde gehen. mit netzen holen die anwohner dann die leiche heraus, laden sie auf einen wagen und schleppen sie in eine einöde. das schlechte gedächtnis des verfassers von G würkt auf die ursprüngliche erzählung wie eine allzu starke lupe auf alte schrift, es vergröfsert und macht die umrisse verschwinden.

Einige der ältesten deutschen stücke weisen spuren von G auf, was für dessen alter spräche, wofern es nicht schon der ton dieser erzählung selbst oder auch die umgebung derselben in der Stuttgarter handschrift täten. ich setze G ins x jahrhundert. wenn es wahr ist dass schon im frühen mittelalter die form *olus* neben *holus* die verbreitetere gewesen ist, so dürfte man sich vielleicht daran erinnern dass SGallen insbesondere die stätte war, wo die schreiber lateinischen worten die aspiration sei es widerzugeben, sei es neu zu verleihen pflegten.[2]

H. Mit bestimmtheit weist diese (wol noch ins xi jahrhundert gehörige) fassung auf BCDF hin. der satz des Tiberius: *si deus est, inquit, poterit rebus nostris inutilibus prodesse; si homo est reipublice subvenire* findet sich dem inhalte nach genau ebenso in DF. dagegen könnte *lepra vexatus* nicht aus diesen entnommen sein, wofern es nicht ein kurzer ausdruck für die beschreibung in DF sein will. *lepra* findet sich auch in G; vielleicht benutzten G und H eine fassung, der erwähnten gruppe angehörig, in welcher *lepra* genannt war. wenn von Veronica gesagt wird, sie besitze *salvatoris aspectum*, so ist darunter wol nur 'antlitz' zu verstehen. die schlusssätze lauten: *qui dum comperisset Pilatum dominici cruoris reum extitisse, senatu decernente, utpote qui sine audientia Romam non consultans talia praesumeret, jussus est exilii supremam damnationem subire. non multum post ipse, ut dictum est, vivendi finem facit.* sie sind nichts anderes als eine kurze widergabe des in A — F erzählten.

I. Dass I zu dieser reihe gleichfalls gehört ist sicher. in der dürftigen angabe finden sich die worte, der kaiser sei geheilt

[1] *et cum rex imaginem inspiceret, statim facies ejus et totum caput et collum et guttur et ambe manus a lepra mundate sunt. tunc Veronilla regem supinum jacere petiit et oculos imaginis domini super oculos regis et os super os ejus et manus super manus et pedes super pedes ejus posuit: et statim omne corpus ejus a lepra mundatum est et caro sicut caro tenerrimi infantis facta est.* [2] nachdem ich meine arbeit bereits geschlossen hatte, fand ich dass die auch oben (s. 151) erwähnte Grazer handschrift 33/12 fol. G geradezu wörtlich enthält fol. 122 b. das fördert nun allerdings die untersuchung von G nicht, gewährt aber ein neues zeugnis für diese beliebte fassung.

worden *a fluxu ventris et torsione viscerum.* das ist nur eine verkürzung des krankenberichtes in CDEF. ebenso stammt *sudarium* daher, vielleicht geradezu aus E.

K. Altes und neues lassen in diesem wichtigen stück mit vollkommener sicherheit sich scheiden. das alte, die grundlage, hat K mit allen früher genannten fassungen gemeinsam: es ist die Volusianus- (hier Velosianus-)geschichte. sie beginnt bei Tischendorf s. 479 und dauert bis zum ende des buches. sie weicht in den hauptzügen nicht von der erzählung ab, welche ich als basis für A—I angenommen habe. kleine veränderungen und zusätze werde ich nachher noch besprechen. neu ist der erste teil aao. s. 471—478. in ihm wird Tiberius nur genannt, Titus und Vespasianus sind die handelnden. Titus, welcher als könig unter Tiberius oberhoheit Aquitanien beherscht, leidet an einem krebs im gesichte. da kommt ein mann aus Judäa namens Nathan, sohn des Naum, ein Ismahelite, welcher von Pilatus gesandt worden ist *ad portandum pactum ad urbem Romanam.* Nathan wird vom sturme an die aquitanische küste geworfen. darüber erstaunen die untertanen des Titus, da nie sonst holz aus Judäa in dieser weise ist angetrieben worden. Titus lässt Nathan vor sich kommen. dieser erzählt von seiner sendung, worauf Titus ihn sofort fragt, ob er nicht ein heilmittel für den krebs wisse. Nathan erwidert, er kenne keines, aber in Jerusalem sei ein prophet gewesen, *cui nomen erat Emanuel,* der wunder getan habe. Nathan zählt diese wunder auf. es sind so ziemlich alle wichtigen, von der hochzeit zu Kana bis zu den speisewundern.[1] er spricht dann von Christi auferstehung, höllenfahrt, seinem letzten aufenthalte bei den jüngern, seiner himmelfahrt. *vidi ego oculis meis et tota domus Israel.* Titus ruft hierauf wehe über Tiberius, der, krank wie er sei, solche gesetze in Judäa gegeben habe, dass der einzige, welcher würklich heilen konnte, getötet worden sei, 'und hätte ich die juden hier, mit meinen händen wollte ich sie töten und kreuzigen, da sie den herrn gemordet haben, während meine augen nicht würdig waren, ihn zu sehen.' augenblicks ist Titus geheilt, da *vulnus cecidit de facie ejus.* er lässt sich taufen und beschliefst eine heerfahrt gegen die juden. *et cum hoc dixisset, nuntios misit ad Vespasianum cum omni festinatione venire cum viris fortissimis, sic paratis quasi ad bellum.* beide ziehen dann gegen Jerusalem[2] und nun werden einige der auffallendsten züge aus der belagerung und eroberung erzählt.

[1] von Veronica wird gesagt: *et aliam mulierem, nomine Veronicam, quae sanguinis fluxum patiebatur duodecim annis et accessit ad eum retro et tetigit fimbriam vestimenti ejus, et sanavit eam.* die ags. prosa lässt Veronica *duodecim hiemes* leiden. [2] Vespasian hat nur *quinque millia viros armatos,* in der ags. prosa fährt er aus *cum septem millibus armatorum.*

Der zweck dieses ersten teiles ist klar. die eroberung Jerusalems sollte als eine bestrafung der juden für den tod Christi dargestellt werden. der verfasser von K, ein gebildeter mann, freilich gebildet in einer weise, wie sie bei den Franken im VIII jahrhundert vor Alcuin zu hause war, wuste dass die eroberung Jerusalems nicht von Tiberius, sondern von Vespasianus und Titus[1] vollzogen worden war. diese musten also herzugebracht werden. das äufserlichste mittel, das es geben konnte, wandte der verfasser an. er klatschte einfach die krankheit und heilung des Tiberius für Titus ab. Nathan,[2] durch welchen Titus über den arzt Christus unterrichtet wird, ist, wenn auch nicht dem namen nach, den judenzeugen der Gesta Pilati entnommen, die der verfasser gekannt hat. dass Titus, ohne weiter sich zu erkundigen, auf die blofse angabe hin, Nathan sei jude, von diesem eine arznei verlangt, deutet auf eine zeit, in welcher die praktische medicin vorzugsweise von den juden gepflegt wurde. der ausführliche bericht über Christi wunder ist nötig, um die bekehrung des Titus zu erklären. Titus drückt sich in so hölzerner weise aus, dass die absicht des verfassers, von ihm nur zu sprechen, damit er dann Jerusalem belagere, ganz deutlich wird. war Titus ein unterkönig des Tiberius, so ist Vespasianus ein herzog des Titus. die bescheidene truppenzahl, welche Vespasianus mitbringt, ist ungemein charakteristisch und weist darauf hin, dass die dem Josephus nacherzählten züge dem verfasser nicht direct aus dieser quelle bekannt geworden sind, sondern ihm vermittelt wurden. an die alte Volusianusgeschichte wird nun der erste teil mit folgenden sätzen angenäht: *tunc inquisitionem miserunt de facie sive vultu Christi, quomodo possent invenire eum. et invenerunt mulierem nomine Veronicam habentem eum. tunc apprehenderunt Pilatum et miserunt eum in carcerem custodiendum a quatuor quaternionibus militum ad ostium carceris. tunc statim miserunt nuntios suos ad Tiberium imperatorem urbis Romanae ut mitteret Velosianum ad se. et dixit ei: accipe omne quod necesse est tibi in mari et descende in Judaeam* usw. die naht ist plump. Titus und Vespasianus wissen gar nichts von dem bildnis Christi, das Veronica hat. davon hört erst Volu-

[1] bei ihm ist Titus die hauptperson; von diesem wuste ja auch die mittelalterliche überlieferung mehr und besseres zu erzählen als von Vespasian. [2] Nathan wird filius Naum = Nahum genannt. wol möglich dass der prophet aus Davids zeit den namen hergegeben hat. was die verbindung Nathans mit Nahum anlangt, so könnte man, wollte man haare spalten, etwa folgendes vermuten. im stammbaum Christi gibt Lucas (3, 25 ff) Nahum v. 25, Nathan v. 31 an, beide male mit dem namen Mathathas verbunden, der zuerst den enkel des Nahum, dann den sohn des Nathan bezeichnet. bibelkenntnis setzt bei dem verfasser von K aufser der erzählung von den wundern Christi der oben angeführte satz: *cui nomen erat Emanuel* voraus. vgl. die *tres pueri de camino ignis ardentis* s. 485 etc. — der prophet Nahum war durch I, 15 seiner weissagung in den gesichtskreis des neuen testamentes gerückt.

sianus nachher. wie können sie also darum fragen? doch nur um dem kaiser davon melden zu lassen, und das geschieht lächerlicher weise dadurch dass Titus und Vespasianus von dem kaiser verlangen, er solle den Velosianus schicken. diesen braucht der verfasser wegen des alten zweiten teils, und seine verlegenheit den ersten teil an den zweiten zu flicken tritt in diesem satze komisch hervor. Tiberius und Velosianus verhandeln genau so wie in A—I, als ob nie ein erster teil von K gewesen wäre. mit Pilatus weifs der verfasser nichts anzufangen, da er die strafe des an Christo begangenen frevels durch die zerstörung Jerusalems vollzogen werden lässt. Pilatus wird zu Damascus in den kerker geworfen und bleibt dort; der verfasser verliert ihn ganz aus dem gesichte.

Die Volusianuserzählung selbst ist ein wenig zugerichtet worden. der Joseph der früheren fassungen ist hier bestimmt Joseph ab Arimathia und der judenzeuge Nicodemus. beide, ebenso der genaue bericht von der befreiung Josephs aus dem kerker durch die wundererscheinung Christi, der wortlaut der erzählung der Veronica, die dem verfasser neben der Veronica des bildes herläuft: *ego autem tetigi in turba fimbriam vestimenti ejus, quia annis duodecim sanguinis fluxum passa sum, et statim sanavit me,* alles dies stimmt mit dem capitel VII der Gesta Pilati. verroht ist der verkehr des Velosianus mit Veronica. als sie läugnet dass sie das bild besitze, Velosianus *jussit eam mitti in tormentis, donec vultum domini insinuaret.* Velosianus nimmt ihr dann das bild weg und sie muss es zurückverlangen, setzt aber selbst hinzu: *si autem non reddideris mihi, non dimittam eum, usque dum videam ubi ponetis eum: quia ego miserrima serviam ei omnibus diebus vitae meae.*

Titus und Vespasianus werden dann verloren noch einmal erwähnt: *Titus vero cum Vespasiano conscenderunt in Judaeam, vindicantes omnes nationes terrae illorum,* um spurlos zu verschwinden. Volusianus berichtet dem Tiberius höchst ausführlich über die vorgänge in Jerusalem, erzählt ein gespräch zwischen Titus und Vespasianus über das geschick der juden, bis er glücklich bei Veronica anlangt. in diesem gespräche heifst es: *Vespasianus autem dixit: quid de istis (Judeis) qui remanserunt? Titus respondit: apprehenderunt tunicam domini nostri Jesu Christi et de illa quatuor partes fecerunt: nunc apprehendamus illos et dividamus in quatuor partes, tibi unam, mihi unam, ad viros tuos aliam, et pueris meis quartam partem. et ita fecerunt.* daraus geht hervor dass der verfasser von K die gemeinsame grundlage unserer oben erwähnten fassungen nicht blofs ohne die zusätze in B usw. kannte, das ist selbstverständlich, sondern auch noch ohne den zusatz von der *tunica inconsutilis* in A.

Tischendorf wird also recht haben, wenn er Prolegg. s. LXXXIII f sagt: *neque dubium est quin Cura sanitatis Tiberii*

quae inscribitur, quamvis ex codd. octavi et noni saeculi innotuerit, aetate inferior sit quam Vindicta salvatoris.

Resultat: K ist eine erweiterung und bearbeitung der grundlage der fassungen A—I, wol gleichzeitig mit A, wahrscheinlich nicht allzuweit davon (wegen Aquitanien) entstanden. das hohe alter der Vindicta wird auch durch die ags. prosa, welche nach ihr gearbeitet ist, erwiesen.

LMNOWδ. Ich nehme hier sogleich zusammen was zusammen gehört: die erste lateinische Pilatusprosa (L), die mit ihr identische Grazer handschrift 37/45 4° (M), die zweite lat. prosa (N), das lateinische Pilatusgedicht (O), die altfranzösische prosa (W) und das deutsche Pilatusgedicht des XII jahrhunderts (δ). ich bin genötigt den inhalt der ersten lateinischen Pilatusprosa hier vorzuführen, und zwar tue ich das in der weise dass ich deutsch kurz angebe, was bei Mone im lateinischen text der Münchner handschrift beigebracht wird, dagegen aus der Grazer hs. im lateinischen wortlaut anführe, was Mone deutsch auszieht. nimmt man dann Mones und meine stellen zusammen, so hat man den vollständigen text von L.

Einst jagt könig Tyrus, Mainzer der abstammung nach (und *de quodam oppido, videlicet appellatione peregrina Berleich),* auf Babenbergischem (Bambergischem) gebiete. von der nacht überrascht, nimmt er — eben will er sich zur ruhe begeben — eine constellation wahr, die ihm verkündet, zeuge er in dieser nacht einen knaben, so werde dieser viele völker und länder beherschen. die königin ist fern, so schafft man ihm denn ein mädchen Pila, des müllers Atus tochter. diese gebiert einen knaben, der nach ihrem und ihres vaters namen Pilatus genannt wird. nach drei jahren sendet man das kind zur erziehung an den hof des Tyrus. dieser hat einen legitimen, dem Pilatus ungefähr gleichaltrigen sohn, der in ritterlichen übungen Pilatus übertrifft, von ihm daher gehasst und getötet wird. Pilatus wird zum tode verurteilt, aber nach Rom als geisel gesandt. dort tötet er den Paginus, sohn des königs von Frankreich, aus demselben grunde, um dessentwillen er seinen stiefbruder ermordet hatte.

Unde cives Romani dolentes, an digna pena plectenda esset, an reservanda, dubitaverunt dicentes: 'hic si supervicturus esset, qui fratrem necavit, obsidem nostrum jugulavit, sua nequitia forsitan reipublice in debellandis hostibus utilis esset pro futuro'. deliberato quoque consilio dicebant: 'cum reus morte habeatur, in Ponto insula in gentibus illis, qui nullum paciuntur judicem, judex perficiatur, si forte ejus nequicia eorum contumacia refrenari possit; quod si non, paciatur quod meruit'.

Mittebatur ergo Pilatus in Pontum insulam antea Romanorum, judex hominibus illis maleficis constitutus est, judicibus, quos habuerant, pro venalibus(?). Pilatus autem non inscius, ad quos missus sit et quam pendula vita sua sit, tacite considerans servavit

et gentem nequam, et promissis et precio nimio et supplicio subjugavit universam. quia vero tam dure gentis rector extiterat, a Ponto insula, cujus victor extiterat, Poncius Pilatus nomen accepit.

Herodes der jüngere, sohn des Archelaus, der in jener zeit Judäa und Jerusalem beherschte, erfährt von der energie des Pilatus, lädt ihn ein nach Judäa zu kommen und übergibt ihm einen teil seiner macht. Pilatus wird übermütig, ohne Herodes vorwissen reist er nach Rom und erhält vom kaiser Tiberius die gewünschte unabhängigkeit zugesichert.

Hujuscemodi causa facti sunt Pilatus et Herodes inimici quousque dominus noster Jesus traditus est Judeis et Pilato. quem Pilatus induit veste purpurea et misit Herodi, volens se servare innocentem a sanguine ejus. Herodes autem credens hec ad honorem et reverentiam esse facta, mutuo dilectionis honore remisit eum Pilato et reconciliati sunt Pilatus et Herodes in die illa. Pilatus vero satisfaciens petitioni Judeorum Jesum flagellis, verberibus et alapis delusum, vinctum ad crucifigendum tradidit.

Da aber Pilatus des unschuldig vergossenen blutes Christi wegen die strafe von Tiberius fürchtet, so sendet er den boten Adanus an Tiberius, der durch geschenke den kaiser günstig stimmen soll. widrige winde verschlagen den Adanus an die küste von Galicien, wo Vespasianus als unterkönig des Tiberius herscht. im lande Galicien gilt der brauch dass, wer an den strand getrieben wird, den einwohnern als knecht verfallen ist. Adanus bittet um gnade und will alles, was er besitzt, dem Vespasianus überlassen.

Vespesianus ait illi: 'tu quis es et unde venis et quo vadis?' Adrianus (so heifst der bote in M) *respondit: 'Jerosolimitanus sum, de partibus illis venio partes aditurus Romanas, si tempestatibus inopportunis non essem partes appulsus in istas'. cui Vespesianus ait: 'de partibus sapientum venis, artem novisti medicaminis, medicus es, curare me debes'. Vespesianus enim quoddam genus vermium forsitan ad manifestanda opera dei insitum naribus gerebat ab infancia, unde a vespis dicebatur Vespesianus. deinde respondens Adrianus ait: 'de terra quidem sapientum venio, sed artem medicaminis ignoro, medicus non sum, te curare non possum: fuit tamen in finibus illis homo venerabilis, quem si tu novisses, graciam sanitatis consequi te non dubium esset'. cui Vespesianus: 'nisi me curaveris morte morieris'. Adrianus respondit: 'qui cecos illuminavit* (159ᵃ), *infirmos sanavit, leprosos mundavit, demoniacos curavit, pauperes evangelizare fecit, mortuos suscitavit, peccata remisit, ipse novit artem medicandi; nescio ipse; digneris me liberare de instanti vite periculo'. Vespesianus ait: 'quis est iste de quo tanta profaris?' Adrianus respondit: 'Jesus Nazarenus qui fuit potens propheta in sermone coram deo et omni populo, quem Judei condempnaverunt morti*

propter invidiam'. Vespesianus: 'hic Jesus si viveret, putasne me curaret?' Adrianus: 'immo si credideris adhuc spero quod graciam consequeris'. Vespesianus: 'credo qui mortuos suscitavit me potest ab infirmitate mea liberare si voluerit'. et dicendo vespe de naribus eius exciderunt et debito carnis vigore restituto sanitatem recepit.

Qui nimirum gaudio magno exhilaratus ait: 'certus sum quod filius dei est qui me curavit. impetrata igitur cesaris licentia, quantocius expedire potero, collato milite veniam et omnes traditores et occisores hujus evertam'. et dixit: 'rebus et vita sanus et incolumis in domum tuam licentia mea revertaris'.

Interea fama nunciabatur Tiberio Jerosolimis esse qui varios hominum languores curaret, per quem speraret a lepra qua detinebatur mundari, nesciens quod morte condempnaverint eum Pilatus et Judei. dixitque Tiberius Volusiano, cuidam suo privato: 'vadas cicius trans partes marinas, Pilatum saluta et dic, ut medicum Jesum transmittat, qui varios hominum languores curat et etiam me sanitati restituat'.

Volusianus accepta nuncii causa transfretavit mare, Pilatum salutans, Jesum magnum curationis medicum domino suo cesari Tiberio transmitti nunciavit. Pilatus ergo molestia legationis deterritus, indutias reversionis petivit quatuordecim dierum. conscius enim fuit mali, verum cesaris non audebat respondere legationi. tunc Volusianus fidelis nuncius Pilato datis indutiis animo diligenti cepit investigare de Jesu; sed nullus expedivit eum, quod scribe et pharisei preceperant, ut nullus eorum que de Jesu facta fuerant alicui revelaret, ut ita sceleris et iniquitatis eorum sedaretur infamia. (159ᵇ) *ipse tum ardencius instabat querendo, si quis de Jesu quidquam sciret, qualiter illum vel ubi inveniret. tandemque nichil absconditum quod non reveletur, nichil opertum quod non sciatur. quedamque fuerat familiaris nomine Veronica, venerabilis matrona, vita et conversatione modesta, quam diligenter interrogabat de Jesu, qualis homo sit vel ubi inveniri posset. hec autem ingemiscens ait: 'dominus meus et deus meus erat cujus noticiam desideras. sepius in terra conversatus et mecum commoratus saluti et solatio fuit dominus mihi, quem Pilatus per invidiam traditum innocenter*[1] *condempnavit et cum iniquis deputatum crucifigi precepit. qui mortuus tercia die resurrexit et cum suis discipulis bibens et comedens* XL *diebus et* XL *noctibus post mortem conversatus est in terris, quadragesimo die videntibus omnibus in celos ascendit et locum habitationis glorie sue in excelsis elegit'.*

Albanus sermonem facienti contristatus dixit: 'si verum est, quod dicis, Jesum celos ascendisse, quare Pilatus indutias petendo XIIII *dierum promisit se eum domino meo cesari transmittere?' Veronica respondit: 'Pilatus qui totius mali causa fuerat iram cesaris*

[1] *innocentem?*

extimuit et sine consilio sapientum respondere nesciens inducias petivit'. Albanus: 'revertar ergo sine spe nec domino meo qui leprosorum detinetur infirmitate reportabo solacium, non amplius sperabit medicaminis subsidium?' Veronica: 'qui sperat in domino nostro non confundetur. speret in eo et dabit ei petitionem cordis sui, quia petentibus dabitur et pulsantibus aperietur'. Albanus: 'vehementer doleo quod legationem domini mei nullatenus expleo'. Veronica: 'dominus et magister meus ante passionem suam verbum veritatis longe lateque predicavit; unde dum frequencius licet invita ipsius carerem presentia, ipsius similitudinis sue imaginem et ad solacium saltem mihi disposui pingendam, ut dum ejus privarer aspectibus solacium prestaret figura imaginis hujus. dum autem lintheum pictori defero ad pingendum, dominus meus occurrit mihi in via et requirenti a me causam aperui. ipse vero suscipiens pannum venerabili facie sua reddidit mihi signatum. igitur imaginis hujus aspectum si dominus tuus devote intuetur procul dubio postremo sanitati reddetur'. Albanus: 'estne imago talis argento vel auro comparabilis?' Veronica dixit: 'non, sed pie devotionis affectu'. Albanus: 'quid ergo faciam?' Veronica: (160ᵃ) *'tecum si placet proficiscar et medendam cesari deferam imaginem et revertar'. Albanus exultans gaudio magno Veronice graciam egit et apparato navigio comitatus cum ea transfretavit.*

Urbem igitur ingredientes Romam et tempore vespertino hospites recipiuntur hospicio, referenda procrastinantes cenaverunt et peracta cena more consuetudinario stratis quique repausantes nocturne quieti sese commiserunt. introitu autem facto Albanus nuncia cesari relaturus Veronica in hospicio relicta regios adiit cesaris accumbitos. quem cesar infirmitate detentus salute preveniens, quod sperabat venisse Jesum infirmitatis sue medicum, suscepit gavisus.

Albanus vero exponens seriem legacionis Tiberio ait: 'Jesum desideratum tibi medicum, hominem deo carum, innocentem Judei et Pilatus perfide traditum flagellantes in patibulo crucis affixerunt asserentes eum fore magum et convincentes eum falso testimonio judicio eum impiis reputaverunt'. Tiberius: 'quid ergo spe curationis frustrabor?' Albanus: 'absit'. Tiberius: 'valde langueo et magna languoris amaritudine destituor'. Albanus: 'Veronica mulier admodum reverenda que fuerat ancilla Jesu mecum navigio venit; que salutis causa imaginis et similitudinis Jesu figuram in lintheo mundo manifestius expressam ejus . . . representabit aspectum; quam si religiosus intueberis convalescens ex integro vigore carnis restitueris'.[1]

Cesar igitur jubet afferri imaginem stratis palliis in viam

[1] hier ist die würkliche geschichte der heilung ausgefallen. wahrscheinlich schloss die äufserung des Albanus mit denselben worten wie der bericht über die genesung des kaisers und der schreiber zog die beiden aufeinanderfolgenden perioden irrtümlich zusammen.

purpureis, cujus viso aspectu consecutus est graciam sanitatis. tunc Veronica benedicens deum in donis suis et laudans eum in omnibus operibus suis honorifice remittitur. Poncius Pilatus capitur et Romam usque perducitur. imperio cesaris in carcere mancipatur donec condigna mortis sententia plectatur. super hiis urbis principibus disceptantibus et universa plebe quid faciendum deliberante licentia destructionis Judee et Jerusalem et habitatorum ejus a cesare venerat. Vespasianus qui advocatus (est) principum consilio morte turpissima dampnandum censuit Pilatum.

Pilatus audiens se morte turpisima dampnandum cultello proprio faucibus immisso capitis et colli dissolvit jugulum. cesar itaque cognita morte Pilati dixit: 'vere mortuus est morte turpissima cui manus non pepercit propria' et alligatum Pilatum jubet in Tiberim flumen precipitari. spiritus (160[b]) *maligni maligno et sordido congaudentes corpore ejusdem raptantes nunc in eisdem aquis inundationes moverunt, nunc aere, nunc collisione, fulgure et tempestate, grandine et tonitruis metuentes homines terruerunt.*

Darauf wird der leichnam nach Vienne gebracht, auch hier nicht geduldet und in einem brunnen, benachbart dem mons septimus, zur ruhe gebracht.

Es war mir einige zeit unsicher, welcher nation der verfasser dieser Pilatusprosa, der ersten und ältesten von denen, welche die schicksale des Pilatus vor seinem auftreten in Jerusalem genau schildern, angehört habe. denn wenn auch die anführung deutscher locale für einen Deutschen sprach, so war der üble ruf von Mainz[1] doch schon lange in Frankreich bekannt, die Karlssage auch den Franzosen geläufig und die in δ vorkommende contraction *Paynus* für *Paginus* ursprünglich *Paganus* schien auf französische tradition zu weisen. allein von den Babenbergern wuste man in Frankreich schwerlich viel. der jüngling, welchen Pilatus in Rom erschlägt, ist ein sohn des königs von Frankreich und hält als geisel sich bei den Römern auf; die ältesten handschriften sind in Deutschland geschrieben und die altfranzösische prosa gehört ins XIII jahrhundert.[2] ich halte mich nun für überzeugt dass die jugendgeschichte des Pilatus eine deutsche arbeit sei.

Dass sie von einem gelehrten herrührt, darüber ist man einig. Creizenach spricht sich (s. 102) deutlich dafür aus, Scherer scheint es (QF XII s. 123) anzunehmen. über die entstehung der sage und über ihre elemente hat Creizenach (s. 102 ff) eine untersuchung angestellt, der ich jedoch nur zum geringsten teile beistimmen kann. statt mich auf eine ausführliche widerlegung einzulassen, will ich lieber gleich versuchen den weg zu

[1] er ist wol zumeist das werk der auf den primat eifersüchtigen geistlichkeit. das historische factum, welches ihm gemeiniglich zu grunde gelegt wird, scheint mir nicht bedeutend genug, ihn zu erklären. [2] der sprache nach. auch die hs. remonte au moins au XIII[e] siècle, Du Méril s. 359.

zeichnen, auf dem der deutsche autor zu seiner wunderlichen leistung gekommen sein mag.

Ihm lag die Pilatus-Veronicasage in der fassung K vor, vielleicht mit einigen änderungen, die ich später erörtern werde. ich glaube an keine eigentliche erfindung der jugendgeschichte des Pilatus, das scheint mir der zeit selbst, dann der haltung des autors zu widersprechen. ich setze nur den wunsch voraus ein bestimmtes ziel zu erreichen, und dann ein combinationsvermögen, nicht viel gröfser als es einige unserer mythenforscher besitzen.

Der verfasser von L wünschte kunde über das vorleben des Pilatus zu erhalten. er überlegte.

Es war ihm bekannt dass Pilatus aus dem abendlande stammte.[1]

Vielleicht wuste er schon dass Pilatus ein Deutscher war.[2]

Pilatus muste wol einmal im Pontus gewesen sein,[3] war vielleicht überhaupt viel herumgekommen.

Pilatus war ein abscheulicher mensch.[4]

Pilatus hatte in Palästina böse dinge angestellt.[5]

Pilatus war mit Herodes in feindschaft geraten, wie das evangelium sonnenklar aussprach.

Das weitere erzählte die dem verfasser vorliegende Vindicta salvatoris. er benutzte davon ein exemplar, in welchem der könig Titus Cirus (Tirus) hiefs. schon die ags. prosa setzt die in der minuskel leicht mögliche[6] verwechslung von *t* und *r* voraus, a gibt *Tyrus*, b *Tirus*, und die verwechslung von *t* mit *c* bietet keinerlei schwierigkeit. der verfasser wuste von Cyrus, des alten

[1] vgl. oben s. 172 und anm.
[2] *Forchhemii natus est Pontius ille Pilatus,*
Teutonicae gentis crucifixor omnipotentis.
der vers ist alt. die Wiener hs. 4558 hat ihn fol. 4 b, liest aber *Bavaricae* für *Teutonicae*, wol stammeshass nachgebend. [3] daher der name Pontius. wenn Creizenach (s. 102) sagt: '— woraus hervorgeht, dass er die alte römische sitte kannte, feldherrn und staatsmännern nach gewonnenen schlachten und unterworfenen landstrichen beinamen zu erteilen', so glaube ich das ebensowenig wie die unmittelbar davor stehende behauptung: 'der brudermord des Pilatus ist — abgesehen von der allgemeinen tendenz, den charakter des Pilatus möglichst ungünstig darzustellen — vielleicht auch deshalb hinzugefügt, weil der verfasser der erzählung wissen mochte, dass die versenkung in einen fluss die alte römische strafe des parricidiums war und auf diese weise dem Pilatus auch ein parricidium aufgebürdet wurde'. es ist in beiden fällen viel zu viel von dem autor vorausgesetzt. [4] sogar körperlich. die Grazer hs. 38/47 4° fol. 18b enthält die sätze: *habens vultum trucem ut Herodes et Judas, tenues maxillas ut Kayn, inflatas manus et scabiosas ut ...., tumencia labia ut Pylatus, acutum nasum ut Ovidius, lippos oculos et capiti infixos ut Domicianus, Maxencius, Julianus apostata aut ut Ysmahel, filius Abrahe.* die notiz steht mit einigen sprichwörtern zwischen erzählungen, die aus dem Liber miraculorum des Caesarius Heisterbacensis genommen sind; ob sie selbst etwa auch dorther stammt, kann ich jetzt nicht angeben. [5] vgl. oben s. 160. [6] Wattenbach Anleitung zur lateinischen palaeographie s. 16.

Perserkönigs, schicksalen.[1] er wuste von dem traume (den träumen) des Astyages, von dem zanke des knaben Cyrus mit einem spielgenossen, wobei es diesem übel gieng. nun ist aber ein dunkler punkt. wie kam der verfasser dazu, diese Cyrusgeschichte auf Pilatus zu übertragen? wenn wir auch eine geneigtheit, abenteuerliche schicksale für Pilatus anzunehmen, bei dem verfasser voraussetzen dürfen, so scheint diese erklärung nicht ganz zuzureichen. vielleicht war der eingang des Vindictaexemplares welches der autor gebrauchte, so stilisiert dass er misverstanden werden konnte. nach der auffassung der Vindicta ist Pilatus eine art unterkönig. Nathan spricht so von ihm.

Sobald die beiden facten aus Cyrus fabelhafter kindheit auf Pilatus übertragen waren, muste aus dem bekannten sagenmateriale neues anschiefsen. Creizenach hat schon die sage von Karls des grofsen geburt angeführt, die in vorausverkündigung der zukunft des zu zeugenden (beziehungsweise des zu gebärenden) mit der Cyrussage zusammentraf. es darf nicht wunder nehmen, wenn nun von der Karlssage die mühle und die tochter (Pila) des müllers (Atus) herübergenommen wurden.[2] die geschichte vom streite des Cyrus mit einem knaben ward bei Pilatus dazu verwendet, dessen entfernung vom hofe seines vaters zu erklären. da Pilatus später römischer landpfleger war, so muste er in Rom gewesen sein. das schon einmal gebrauchte motiv kam nun nochmals zur verwendung, um Pilatus von Rom nach dem Pontus zu bringen. für freie erfindung halte ich die partie, in welcher berichtet wird, wie Pilatus von Herodes gerufen worden sei, der grund für sie ist ganz einleuchtend. von da ab bis zur Vindicta selbst erklärt sich die erzählung aus dem zusammenarbeiten der verdunkelten nachrichten des Josephus und der evangelischen angabe über den streit mit Herodes. es folgt die Vindicta, welche einfach angereiht wird.

Die veränderungen, welche der verfasser der alten Pilatusprosa mit der Vindicta vornahm, erklären sich aus der voraussetzung seiner eigenen arbeit. da Titus schon als Cirus (Tirus) in der neuen erzählung fungierte, so konnte er nun nicht mehr vorkommen,[3] der autor liefs ihn daher fort, Vespasianus, dessen name zu einer etymologischen krankheit sich überdies vortrefflich eignete, hatte die vollständige rolle des Titus zu übernehmen, der gar nicht genannt wird.

[1] Mone sagt Anz. 1838 s. 537: 'das deutsche gedicht und die eine prosa deuten durch den namen Cyrus auf einen zusammenhang mit den sagen über die geburt und die jugend des Perserkönigs Cyrus —'. diesmal wird Mone wol recht haben, wenn er auch gerade nicht eine autorität ist, über deren unterstützung man in sagenforschungen sich sonderlich freuen dürfte. [2] nicht wie O erzählt, ist Atus vater und Pila mutter des Pilatus; das ist erst eine späte verkürzung, wie überhaupt die sage in O beschnitten wird. [3] das gibt zugleich den besten beweis dafür dass Cirus würklich aus Titus entstanden ist.

Die übrigen änderungen der Vindicta sind unwesentlich. der bote, welchen Pilatus nach Rom sendet, heifst in L Adanus, in M Adrianus. der bote, den Tiberius nach Jerusalem schickt, heifst Albanus.[1] ich zweifle nicht dass beide namen aus dem Nathan der Vindicta entstanden sind. mit dem namen Adanus ist nichts anzufangen. SAlban aber ist ein Mainzer märtyrer, sein leben ist um 1072 von dem Mainzer canonicus Goswin beschrieben worden.[2] ob nun der geburtsort des Pilatus zuerst nach Mainz gesetzt wurde und dann bei unklarheit des namens Albanus conjiciert ward, oder ob Albanus zuerst hereinkam und Pilatus dann nach Mainz versetzt wurde, weifs ich nicht; ich vermute das erstere. jedesfalls kann unsere lateinische Pilatusprosa nicht vor 1072 abgefasst sein.[3] der schluss, welcher von den schicksalen der Pilatusleiche handelt, beweist dass dem verfasser von L auch eine von A ausgehende fassung bekannt war; denn dorther stammt diese erzählung, welche hier aus mangelhafter kenntnis nur undeutlich widergegeben worden ist. was der autor endlich von der belagerung und zerstörung Jerusalems erzählt, stammt aus der Vindicta. es steht dort früher, weil der heereszug des Titus und Vespasianus veranstaltet wird ohne Tiberius zu fragen. hier ist der bericht durch die umstellung chronologisch etwas besser geordnet.

Charakteristisch für den autor von L ist seine gelehrte marotte, namen etymologisch zu deuten. so die auflösungen von Moguncia, Pilatus. beide sind nach dem in der fassung A schon vorliegenden muster: Vienna aus via Gehennae, gedeutet. die erklärung des namens Vespasianus ist schon alt und gehört nicht dem autor. — seiner ganzen haltung nach muss L ins XII jahrhundert fallen. keine handschrift, sowol von L als der von L abhängigen stücke geht darüber zurück. da das von der älteren Pilatusprosa abgeleitete lateinische gedicht (O) schon in guten handschriften des XII jahrhunderts sich findet,[4] das gleichfalls nach L gearbeitete deutsche gedicht noch dem XII jh. angehört, wir andererseits durch die Mainzer Albanuslegende einen terminus a quo gewonnen haben, so ist die vermutung berechtigt, dass L im anfange des XII jahrhunderts verfasst worden sei.

Um den ort der abfassung zu bestimmen, wäre es von wert,

[1] in M steht zuerst Volusianus, der alte, dann Albanus. das wird dann verständlich, wenn man daran denkt dass der schreiber von M knapp vorher F geschrieben hatte, worin Volusianus als alleiniger bote des Tiberius vorkam. er folgte also erst nachträglich seiner vorlage. [2] mit falschem verfassernamen von Canisius herausgegeben im tom. V p. 643—665 Antiquae lectionis. eine zweite kurze vita aus einem Windberger ms. folgt daselbst s. 666—7. [3] vielleicht hat es unter der oberfläche mitgewürkt dass nach der legende von SAlban dieser aus Afrika nach Europa, Italien, Deutschland, Mainz wanderte. ein einfluss der vita Albani, 'des deutschen Oedipus' ist in unserer legende nicht wahrzunehmen. [4] vgl. Wilhelm Grimm Zur geschichte des reims s. 157.

über die namen des ersten satzes genaueres zu wissen. ich gestehe dass ich mit ihnen nichts anfangen kann, ebensowenig mit dem oben erwähnten zusatze *appellatione peregrina*, der indes keineswegs zu bedeuten braucht, dem verfasser von L habe ein deutscher ortsname als einer fremden sprache angehörig geklungen.

Nun über das verhältnis von L zu den verwandten fassungen.

N gleichfalls aus dem XII jahrhundert enthält L etwas gekürzt. der von Jerusalem nach Rom gesandte bote heifst Adrianus (Nathan Adan Adran Adrian) und fährt im auftrage des Herodes, nicht des Pilatus wie es in L heifst. sonst finden keine bemerkenswerten differenzen statt.

O. Im allgemeinen hat das lateinische Pilatusgedicht alle hauptzüge der prosa gut festgehalten, überall aber, wo es angieng, die namen fortgelassen, die daten ins unbestimmte verändert. Cirus ist in O verschwunden. Atus heifst der vater, Pila die mutter des Pilatus, zu welcher der könig auf dieselbe weise gelangt wie in L. weggefallen sind Berleich und das land der Babenberger. die angabe von L dass Pilatus *tribus annis completis* an den hof seines vaters gebracht worden sei, ist im gedicht dahin geändert dass Pilatus erst *adolescens* werden muss. die motivierung des ersten mordes, den Pilatus vollbringt, fehlt im gedichte; in L entschliefst sich der könig, nachdem *concione populi conclamante* Pilatus zum tode verurteilt worden ist, ihn als geisel nach Rom zu senden, im gedichte rät dies dem könige der hof. in Rom tötet nach O Pilatus den sohn des königs von England, der *pro census redditione* sich dort aufhielt; in der prosa ist es der sohn des königs von Frankreich *etiam obses missus pro tributo,* der ermordet wird. in der schilderung des verkehrs zwischen Pilatus und Herodes ist das gedicht ausführlicher denn die prosa. als der poet erzählt, wie Pilatus durch geschenke es in Rom dahin brachte dass Herodes ihm sein reich abtreten muste, da ruft er aus:

nam quaevis Romae venalia sunt tribuenti

und dieser vers gibt ihm anlass zu folgender einschaltung:

heu! quantum virtutis habes, mala copia dandi!
per te damnantur justi florentque nefandi,
per te consequitur quidquid mens captat habere;
nam vix est aliquis, qui spem non ponat in aere.
surripis omne bonum, supplantas omnia jura;
illicitum licitumque simul misces sine cura;
tu das ecclesias, praebendas, pontificatum,
ordine mutato laicis das presbyteratum;
regibus et ducibus cum praesulibus dominaris,
subduntur que tibi, quorum deus esse probaris:
prostituis dominas, peraguntque vicem meretricis,
nulli namque fidem servas nec parcis amicis.

man wird kaum zweifeln dürfen dass diese stellen den verfasser

des gedichtes als gut kaiserlich erscheinen lassen. in der widergabe des inhaltes der Vindicta verfährt der verfasser des gedichtes kritisch. in L heifst der kaiser noch Tiberius, sein spanischer unterkönig Vespasianus. der autor von O wuste dass Titus und Vespasianus zusammengehören,[1] er hatte im eingang den Cirus weggelassen, um so mehr raum nun für Titus, durch welchen er Tiberius ersetzte. die beiden botennamen sind weggefallen, im übrigen erzählt O die Vindicta ebenso wie L. insbesondere schliefst O an L sich an in dem berichte von den schicksalen der leiche des Pilatus.

Nach der angabe von WGrimm s. 131 hält P, Conradus de Mure sich genau an O.

Ich füge noch eine notiz hinzu über das Chronicon Petershusanum.[2] dasselbe, von Mone in der Quellensammlung der badischen landesgeschichte herausgegeben, enthält (aao. s. 137 spalte 1) folgenden zusatz: *ex hoc loco (Forcheim) Pilatus, domini crucifixor, ortus dicitur patre Ato, matre vero Pila, unde Pilatus est compositum. et terra, ubi natus est, nullum umquam omnino germen gignit. unde tunc vulgus de Ródolfo cecinebant, quod alter Pilatus surrexisset.* mit sicherheit lässt sich diese darstellung (Atus + Pila) auf O zurückführen und gewinnen wir eine bestätigung mehr dafür dass O sehr bald nach L muss abgefasst worden sein.

δ, das deutsche gedicht. früher meinte man, δ, dessen WGrimm in seiner abhandlung gar nicht erwähnt, sei eine bearbeitung des lateinischen gedichtes. Koberstein hat (I[5], 156) das richtige verhältnis angedeutet, wenn er L als quelle für δ ansieht. schon die namen Cyrus (wechselt mit Tyrus), Atus und Pyla finden sich in derselben weise in δ wie in L. ganz anders aber als in LMNO ist die stellung des verfassers zu Pilatus. in den beiden fällen, wo Pilatus mordet, ist es seine tüchtigkeit, welche den zorn und hass der hochgebornen erregt, so dass der mord jedesmal fast als notwendigkeit erscheint. auch wird die herscherkunst des Pilatus im Pontus reichlich gepriesen. im übrigen erweitert δ nur die allgemeinen beschreibungen, ohne die speciellen daten zu verletzen.

W ist eine sehr genaue übersetzung von L. nur in bezug auf die namen sind kleine irrungen eingetreten, zum teil durch mangelhaftes verständnis des übersetzers, zum teil vielleicht durch das ms. der vorlage verschuldet. statt Berleich findet sich Leich. charakteristisch ist Paynus kein sohn des königs von Frankreich, sondern *un noble enfant, né de Franche.* der bote des Pilatus heifst Adranus, der des Tiberius wie in L Albanus. der bekannte satz von Vienna = via Gehennae ist so übertragen worden: *et couroit en coste une cite c'on apiele Ingemia et valt autant In-*

[1] ähnlich in V. [2] vgl. darüber Wattenbach DG[3] II, 275.

gemia com voie d'ynfier. für Septimus mons ist gesetzt *Mont-Tranchié.* sonst herscht vollkommene übereinstimmung zwischen L und W.

Q. Hier ist vor allem der name des boten Albanus, den Tiberius an Pilatus sendet, ausschlaggebend. er weist auf eine fassung hin, die nach L liegt. das bestätigen einige ausdrücke, so wenn von Vespasianus gesagt wird: *quoddam genus vermium habens in naribus.* von demselben: *audivit de Christo*, was auf die sendung des Pilatusboten zu deuten ist. auch der schlusssatz: *tunc exposuit de excidio Judaeorum* spricht dafür.

RS. Die beiden darstellungen, welche die Legenda aurea liefert, hängen untereinander zusammen. die erste (R) im LI capitel enthält die geschichte von Pilatus vorleben, kurz, aber dem inhalte nach genau aus L gezogen. der letzte satz dieses abschnittes lautet: *cum autem Pilatus dominum Judeis crucifigendum tradidisset, timens offensam Tiberii cesaris eo quod condemnasset sanguinem innocentem, quendam sibi familiarem pro sui excusatione ad cesarem destinavit.* das stimmt fast wörtlich mit L. es sollte also nun die Vindicta folgen. aber der nächste satz schon lautet: *interea cum Tiberius morbo gravi teneretur, nunciatum est eidem, quod Hierosolymis quidam medicus esset, qui omnes morbos solo verbo curaret.* somit beginnt A, Mors Pilati, welches nun in kürze aber stellenweise wörtlich bis zum schlusse angeführt wird. nur an einer stelle des 1 teiles hat eine einschaltung aus der Historia scolastica stattgefunden. sehr interessant ist, was Jacobus de Voragine schliefslich hinzusetzt: *Nota tamen quod in historia scolastica legitur, quod Pilatus a Judeis accusatus est apud Tiberium de violenta innocentium interfectione et quia Judeis reclamantibus imagines gentilium in templo ponebat et quia pecuniam repositam in corbonam in suos redigerat usus, inde faciens aqueductum in domum suam. et pro his omnibus deportatus est Lugdunum in exilium, unde oriundus fuerat, ut ibi in opprobrium gentis sue moreretur* (vgl. oben s. 172 anm. 3). *potuit esse si tamen illa historia continet veritatem, quod primo iam edictum dederat* (Tiberius), *ut Lugdunum in exilium deportaretur et quod ante reversionem Volusiani ad imperatorem ibi fuerit deportatus. sed postmodum Tiberius audiens qualiter Christum occidisset, ipsum de exilio educi et ad se Romam adduci fecit. Eusebius autem et Beda in suis cronicis non dicunt ipsum in exilium relegatum, sed tantum quod in multas calamitates incidens propria manu se peremit.* man sieht daraus genau, in welcher weise aus altem historischen material neues fabriciert wurde, die wünschenswerteste illustration zu den früher auseinandergesetzten vorgängen.

Jacobus hat also den ersten teil von L weggeschnitten und an A geleimt.

In seiner zweiten fassung (S) capitel LXIII De sancto Jacobo minore, wo er von der zerstörung Jerusalems berichtet, bringt

er natürlich die Vindicta in der in L stattgehabten bearbeitung mit den notwendigen änderungen,[1] doch ohne den ersten teil, die vorgeschichte des Pilatus. der grund dieses verfahrens ist einleuchtend. Jacobus wuste dass Tiberius, Titus und Vespasianus nicht gleichzeitig gelebt hatten, wuste dass die beiden letzteren Jerusalem zerstört hatten, und stutzte daraufhin sein sagenmaterial, welches aus A und L bestand, zu.

κλ. Ich erwähne sogleich hier dass das alte Passional aufs allergenaueste, sowol in der verteilung der beiden legenden auf die verschiedenen 'capitel (leiden des herrn und leben Jacobus des jüngern) als auch in den détails der erzählung mit Jacobus de Voragine übereinstimmt.

T. Mit der Veronicaerzählung in R (ohne die Pilatusgeschichte), also wol mit A, stimmt die Lüneburger lateinische chronik nach WGrimm s. 132.

U. Jacobus Philippus Bergomas erzählt die Veronicalegende in der einfachsten Volusianusfassung. der satz: *ibidem enim usque ad mortem* (Veronica) *cum Petro et Paulo apostolis atque Clemente pontifice ecclesiam dei constituens perseveravit* scheint auf BDF als vorlage hinzuweisen.

V. Ich habe anfangs in V eine freie bearbeitung der Vindicta gesehen, verleitet durch das vorhandensein der beiden kaiser Vespasianus und Titus, vor allem aber durch die erzählung von der belagerung Jerusalems, welche mit den daten der Vindicta stimmt. allein das bessere historische wissen des verfassers, welcher Titus als den sohn Vespasians kennt, Tiberius ganz wegfallen lässt, äufsert sich auch in dem bericht über Jerusalems zerstörung, der reichhaltiger ist als der der Vindicta und auf Josephus als gewährsmann durch viele citate verweist. Pilatus tritt ganz zurück und leitet nur den widerstand der belagerten. der bote des kaisers heifst Guy le sénéchal. er wird in Jerusalem bei dem guten juden Jacobus, dem vater einer der drei Marien, beherbergt, erhält von Vérone das tuch und fährt mit ihr nach Rom. Vespasian wird gesund, christ und verspricht züchtigung

[1] Jacobus will von der zerstörung Jerusalems sprechen und schiebt vorher, seine erzählung zu begründen, die zweite hälfte von L ein. die ersten sätze lauten: *hec autem fuit causa adventus ipsorum* (Titus und Vespasianus) *in Jerusalem, sicut in quadam historia invenitur, licet apocrifa. videns Pilatus quod Jesum innocentem condemnaverat, timens offensam Tiberii cesaris pro se excusando nuncium nomine Albanum ad cesarem destinavit. eo autem tempore Vespasianus monarchiam in Galacia a Tiberio cesare tenebat* Albanus, der bote des Tiberius, ist an die stelle von Adanus, dem boten des Pilatus, getreten, da Tiberius nun doch keinen boten sandte und Albanus der beliebtere name war. *Vespasianus igitur Romam adiit et destruendi Judeam et Jerusalem a Tiberio cesare licentiam impetravit* heifst es später, das war nicht zu vermeiden. natürlich hat zur trennung der legenden viel beigetragen dass in L die zerstörung Jerusalems ausführlich, über K aus Josephus erzählt war, welchen schriftsteller Jacobus bei seinem weiteren berichte zu grunde legt.

der juden. entscheidend für die bestimmung der quelle des gedichtes sind einige verse aus dem schluss, welche Du Méril s. 357 anm. 1 anführt:

De Rome sont torné li mesager vaillant,
qui anmainent Pilate, le gloton sodoiant;
ne sai que lor jornées alasse acontant,
entreci qu'a Vïanne sont venu maintenant.
li borjois le reçoivent, grant joie en vont menant.
cil lor livret Pilate, le gloton mescréant;
de part l'emperéor lor ont fait le comant;
qué il le facent vivre longement en morant.
les justises l'ont pris, mult le vont lendengant;
assez aura mais honte des cest jor en avant.
dedanz un puis parfont, hoscur et non-voiant
firent un sege fere, destros par dedevant:
Pilate i avallerent qui forment va plorant,
an douz pertuis li botent les douz piez maintenant,
unes buies li ferment et el col un chargant;
tot ades li seront tot contreval pendant.

sie weisen auf den schluss von A, welche fassung der autor von V frei bearbeitet hat.[1] wie er die manieren der chevalerie auf die verhältnisse der legende übertrug, ist aus den angaben der Histoire littéraire gut zu sehen.[2]

X[1] gibt in dem selbstgespräch des Pilatus in 82 versen einen knappen auszug aus L oder vielmehr aus W,[3] welches als quelle eines französischen mystère anzunehmen viel näher liegt. hinzugefügt ist die tradition von Pilatus aufenthalt in Lyon durch die strophe:

Ceulx de Lyon, devans unq homme
par an a la cite de Romme,
me baillerent a leur plaisance;
la ou je vesqui ainsi comme
je voulu, bien ou mal; en somme
q'y mis a mort unq filz de France.

der aufenthalt im Pontus wird anders aufgefasst als dies L und W tun:

Quant en Ponthus je fuz en terre
et que j'en eu la seigneurie,
tant de meurdres je perpetré
que ce fut douleur infinie
pour cette grande tirannie,
et que maint fut patibulé.

zum schluss: *ici se tue Pilate d'un cousteau.*

[1] wie aus *puteus* hier ein gefängnis geworden, hat schon Du Méril aao. besprochen. [2] es ist übrigens die möglichkeit nicht ausgeschlossen dass ein teil der für die Destruction bezeichnenden eigentümlichkeiten schon in einer schriftlichen überarbeitung von A festgestellt war. [3] X[1] *unq filz de France,* W *un noble enfant, né de Franche.*

X², Vengeance de la mort de Jesu-Christ aus zwei handschriften der Pariser nationalbibliothek deutet wol schon durch den titel, vielleicht auch durch die verbindung mit dem Nicodemusevangelium, eine bearbeitung der Vindicta an.

Y. In der einleitung des altfranzösischen gedichtes von den sieben weisen meistern ist aus der grofsen Pilatus-Veronicaerzählung nicht viel übrig geblieben. es ist daher schwierig für Y eine bestimmte quelle ausfindig zu machen. Vespasianus ist allein kaiser von Rom. Veronica bringt das tuch, in welches einst Christus eingehüllt war. sie wird von Vespasianus angesprochen:

Biele amie, je nel puis faire,
car je nai point de la veue,
une doloursie ma tolue.

und antwortet mit der frage:

et dont nastu bonne creanche?

diese frage erinnert durchaus an die Vindicta, in welcher Titus durch den glauben geheilt wird. es mag eine stark verdunkelte fassung derselben hier benutzt worden sein.

Z. Die angelsächsische prosa ist, wie der titel in einer handschrift: *Nathanis legatio ad Tiberium* schon zeigt, eine bearbeitung der Vindicta. Tischendorf führt unter seinem texte dieses stückes die differenzen an, welche die ags. übersetzungen sich gestatten. nur eine ist erwähnenswert: Tirus wird bei der taufe durch Nathan zu Titus. der grund ist klar.

Dagegen enthält nach Wülcker s. 97 der cod. Harl. 149, eine papierhandschrift, nach der bearbeitung des Nicodemusevangeliums folgende stücke: *A story of Veronicle. A tretys betwene SPetre and Symon Magus. The obyte of Pilate. The decollacyoun of SPetre and Poule.* die titel zeigen mit bestimmtheit an dass eine zusammenarbeitung der Pilatus-Veronicasage mit den Petrusacten vorliegt wie in BDF.[1]

α^1. α^2. Hier kommt 1ª des Schadeschen textes in betracht. Schade hat bereits vermutet dass G die quelle sei. Scherer scheint dies QF vii, 40 zu bezweifeln. ich glaube nicht mit recht. die boten des Tiberius sind *milites* in G und α, sonst nirgends; die frau heifst Veronica in G und α, sonst nirgends; das bildnis Christi stellt seine ganze figur dar in G und α, sonst

[1] vielleicht steckt ein zeugnis dass man schon in älterer zeit diese beiden sagen in England zusammenzuhalten liebte in den versen des teufels in der Julianalegende 302 ff (Grein Bibl. ii, 60):

nēđde ic nearobregdum, þær ic Neron bisveác,
þät he ácvellan hêt Cristes þegnas
Petrus and Paulus. Pilatus ær
on rôde áhêng rôdera valdend
meotud meahtigne mînum lárum.

nirgends. das sind die hauptpunkte der übereinstimmung. aber auch in kleineren dingen halten G und α zusammen. zwar ist die frage der boten (in den beiden ersten versen ist der rest davon erhalten:

ofto an einen thinge gemachot
thaz nâ imo wêre gescaffot)

nur eine ungenaue übertragung von: *tunc nuncii regis diligenter ceperunt inquirere, si ullus esset, qui aut vestem aut aliquid haberet, quod domini salvatoris proprium esset.* aber gleich *einer* v. 3 ist die widergabe von: *tunc dixit eis quidam* (sonst wird ja meist ein name genannt). die letzten worte dieses satzes sind in die rede Veronillas v. 9. 10 hineingetragen.

11 *se begunden ere sân bidden* *ande ein punt goldes bieden.* *se sprag, se nedorfton ere bieden* *necheiner slahton mieden.* *êr gêve se in then leven,* *êr se in that wolde gegeven.*	*quam sibi dare petierunt:* *et talentum auri se restituere promiserunt.* *Veronilla dixit, quamvis omne seculum* *ei dare potuissent, ut tamen imaginem* *nunquam viva reliquisset.*
19 *zo Rômam thô the hêrren* *in thrin mânethen vôren,* *that se zo Jerusalêm nemohton* *an thrin jâren ande in seven nahton.*	*et in tribus hebdomadis Romam venerunt.* *— et in tribus annis ceptum iter impleverunt.*

Diese zeitbestimmung in α kann höchstens darauf hindeuten dass dem verfasser von α eine andere handschrift von G zu gebote stand, in welcher die daten älterer fassungen festgehalten waren.

23 *alse Veronille in the palazan gieng,* *thaz frône bilethe se vore se hêng.*	*Veronilla palatium intravit et sindonem expandit.*
27 *se bat thô Tibêrjum then hêrren* *thaz her then bûch up wolde kieren.*	*tunc Veronilla regem supinum jacere petiit.*

Der schluss in α lautet v. 33:

thô hiez her Pilâto, alse wir gesaget haven,
ava nemon then levon.

Scherer findet darin einen unterschied von der behandlung in G. aber dort heifst es: *tunc imperator Pilatum mitti in carcerem ligatum tam dirum jussit, ut sine ictu gladiorum se vertere non posset et jussit, ut nemo ei ad manducandum dedisset, ut jam et siti perisset. et cum diutius famem tolerare nequierat, gladio*

volens occubuit et ejus ictu interiit. das konnte doch von dem deutschen bearbeiter so gedeutet werden, als ob es hiefse, Tiberius habe Pilatus töten lassen. bestärkt wird man in der meinung, auch diese stelle von G sei in α benutzt worden, durch die verse 403 ff. es heifst dort, im gegensatze zu Laurentius und anderen heiligen, welche qualen erdulden und dafür ewig belohnt werden:

Hir vertholon oug grôze nôde
sumeliche uveldêdige liude,
alse Pilâtus the thâr niet mide ne erwarf,
want her heithen ande umbekart starf.

v. 33 deutet übrigens darauf hin dass in einem früheren teile von α eine andere fassung der Pilatushistorie benutzt worden sei. wem im anfang des XII jahrhunderts litterarische hilfsmittel zu gebote standen, der konnte leicht zwei Pilatuserzählungen kennen lernen; wir haben ja schon beispiele davon gesehen.

Und dass dem verfasser von α eine gröfsere bibliothek zugänglich war, daran ist nicht zu zweifeln. ich habe gezeigt, wie genau er für seine Pilatuslegende G benutzt hat. er verwertet vers 35—238 ebenso genau die lateinische bearbeitung der Acta Petri, in dem folgenden bruchstücke den Transitus Mariae B des Melito von Sardes. mit der Helenalegende verhält es sich gleichfalls so, die apostelgeschichten sind auszüge aus den alten guten darstellungen. die gelehrsamkeit des verfassers ist auch durch das citat aus Sedulius v. 387 (Barack 2, 13) bewiesen. ich halte α für den rest eines werkes, in welchem eine grofse lateinische sammlung von legenden poetisch bearbeitet ward. nicht gerade dass die behandlung jedes neuen gegenstandes als ein selbständiges neues gedicht empfunden worden wäre, es wurden die einzelnen stücke in der ordnung oder unordnung vorgebracht, wie die lateinische handschrift sie lieferte. schon die Stuttgarter hs., in der G steht, enthält auch den Transitus Mariae und ich kenne genug grofser lateinischer sammelhandschriften von ähnlicher beschaffenheit, wie sie für das quellenwerk von α vorauszusetzen wäre. der ruhm der deutschen bearbeitung, welche nur geistliche stoffe umfasste, ward bald durch die Kaiserchronik verdunkelt und damit gieng sie selbst fast verloren.

β hat im wesentlichen die einfachste, älteste Volusianusfassung. differenzen: β hat die angabe dass, wie Veronica sagt, Christus drei jahre tot ist. diese angabe ist abgeleitet aus der, nach welcher des kaisers boten drei jahre zur fahrt nach Jerusalem brauchen. so heifst es auch in G. 25, 22 ff liest β:

Pilâtum den grâven
hiez er schiere vâhen.
er hiez in pinden
die vuoze und die hende.
er hiez in an ein scef werfen,
niemen getorst im gehelfen.

das stimmt gleichfalls mit G. nun fällt es mir gar nicht ein auf diese zwei punkte hin zu behaupten, β sei nach G gearbeitet, und zwar um so weniger als β noch eine angabe hat, welche weder A noch G besitzen, die aber sehr leicht zu erfahren war, nämlich die von der identität Veronicas und der blutflüssigen frau. β und G differieren in allen übrigen und wichtigsten daten. aber wenn ich eine vermutung aufstellen darf, so möchte ich glauben β sei nach dem texte gearbeitet, welcher in G aus dem gedächtnisse war aufgezeichnet worden.

γ hat die oben angeführten charakteristischen merkmale der Déstruction mit diesem gedichte gemein. doch fehlt es nicht an verschiedenheiten, welche den gedanken, γ sei nach V gearbeitet, selbst wenn das chronologische verhältnis beider dichtungen es gestattete, verwehren. γ beschreibt ausführlich, wie Veronica das bildnis Christi durch Lucas will malen lassen, was mislingt, worauf der herr ihr selbst bei einem besuche sein antlitz auf die zwehle drückt. von dem hat V nichts. dagegen kommt in γ der bote des kaisers und der gute jude aus V nicht vor. dass nach der eroberung Jerusalems dreifsig juden um einen pfennig verkauft wurden, hat auch V, γ sagt 28, 22 *umbe ein hei.* das will WGrimm s. 129 bessern in *umbe einen pfenninc.* Zs. 1, 424 macht er selbst aufmerksam auf die stelle 10, 12, in welcher die richtige kenntnis dieser anekdote angedeutet wird. dem wilden mann war eben an der zweiten stelle der preis *ein pfenninc* zu hoch und er setzte den ausdruck ein, welcher als bildliche bezeichnung der negation zu gelten hat. die freien erweiterungen, womit der wilde mann aus eigener bibelkenntnis insbesondere den stoff seines ersten gedichtes bedenkt, sind von der art und in der volkstümlich naiven auffassung, die niederrheinische geistliche dichtungen kennzeichnet. — es ist sehr auffallend dass γ und V so viel gemeinsames haben, vielleicht war die quelle, welche ich (vgl. oben s. 198 anm. 2) für V annahm, auch γ zugänglich gewesen.

δ ist schon oben bei LMNO besprochen worden.

ε. Da ich in meiner ausgabe dieser predigten moderne interpunktion herstellen werde, in der handschrift aber die einfache unterscheidung von sätzen und satzgliedern durch punkte mit einer sorgfalt und einem geschick durchgeführt ist, wie sie auch in guten handschriften selten vorkommt, so drucke ich das eine nicht allzugrofse stück ab, um welches es sich hier handelt:

(s. 54) *Stephanus autem plenus gratia et fortitudine, faciebat prodigia et signa magna in populo. Unser sunde di sint vil manichvaltich. darn gegen hat der himelische vater arzat. und manige helfe uns gesetcet von sinen heiligen. als hiut gut schin ist an dem heren martirer sand Stephan. swaz wir von im ie gůter dinge horten sagen. daz sol hiut unser warnunge sin und*

manunge zallem rehte. swer sin heilcheit und sin marter und sin (55) *gedult mach nah sinem bilde tragen der wirt vil selich. den laitent ŏch die heiligen engel fur got als sant Stephanum taten. gestern wart unser schepfære geborn in dise werlt. daz hiut sante Stephan varn mûse in di witen pfalzen der himelischen wunne. er wart geleit in di engen chrippen. daz diser herer marterær und alle sin volgere di witen herschaft besezen di immer ewich ist. vor des heiligen Christes gesiht in dem gotes riche. nu suln wir vernemen wi der heilige herre s. Stephan wurde gemartært. und wi er ervohten habe di ewigen wunne. ein romischer cheiser ein heidenischer man der wart ussetzich. dem wart geseit daz datze Jerusalem ein geweltiger arzet.*[1] *der were als mahtich daz er an salben unde an* (56) *wurzen mit einem worte allen siehtum wol chunde vertriben. und alle di gesunt machen di an in wolten gelouben. daz wart gerẽt von der magde sun unserm herren dem heiligen Christe. do fůr der selbe cheiser zů. wand in dwanch diu unchraft sines libes und sande boten hintz Jerusalem. umb den wisen arzt. do sprach Pilatus. di ubeln juden heten in gemartert. wær er inder in libe er sant im in vil gern. dar wider sprachen di juden. diu schulde wær elliu ir chuniges Pilati und vorhten beidenthalpn den cheiser vil sere. do wurden di juden des enein daz si ein frumen boten sanden der ir unschulde wol chunde gereden. und wart in geraten ůf sant Stephan. den umb stunden si mit schalle und mit grozer menige. si buten groze mite* (57) *und manten in zaller vorderst daz si alle sin chunne wærn. do riet der heilige herre daz si liezen ir irretům und irn ungelouben. di alten untriwe. er wolt ir bot sin hinz got. daz ir schulde wurde vertiliget mit warem antlaze. dar umbe zewurfen si sich mit im. Stephanus autem plenus gratia. do was sant Stephan vol des heiligen geistes und aller gnaden. und enmohten si sinen worten niht wider sten. und sinen wistum niht vercheren. und maniger schoner rede diu da wort getan. do sah allen gahen der rein gotes trut ůf ze himele. und sah unsern herren sten den sun sant Marien in allem dem bilde als er in dirre werlt was gwesen. do was sin wunne groz. und sin freude vil michel. und sprah mit vil luter stimme. o wol mich. ich sich in dem himel min* (58) *vil lieben herren sten. den heiligen Christ dem elliu himelischiu schar immer dienen můz. do taten die ubeln juden als von reht di chint des leidigen valandes. und begunden criscrammen vor zorne. si hůben ir schal. si verschuben ir oren. und sprachen sine wolten siniu wort niht mere horen, daz er getorste gejehen daz sant Marien sun were chunich in dem himele. si zugen in nider. si wurfen ůf in di grozzen steine. dar an wart schuldich sant Paulus. der was dannoh umbechert. und riet daz unpilde. daz begangen*

[1] ist *wære* hinzuzufügen?

wart an sant Stephan. da wider lag er heiliger herre an siner venie. und an sinen barn chnien. und bat got daz er ir aller schulde genœdichlichen vergœze. von dem gebet wart sant Paulus bechert. nu mugen wir wol lirnen bi sant Stephan wistum. an nit (59) *und an haz und suln haben triwe und warheit. und vergeben ein ander unser schulde. daz uns der gůt sant Stephan genedichlichen bringe fur den sun sant Marien. den er in dem himel sah ze der zeswen sines vater.*

Die ganze erzählung bis dorthin, wo Stephanus einbezogen wird, weist darauf hin dass dem prediger eine unserer fassungen A—F bekannt war. aber wie kommt Stephanus dazu dass ihm die botschaft aufgetragen wird? der nächste einfall wäre, der prediger kannte eine fassung, in der Pilatus einen boten sandte, und setzte, vielleicht durch einen schreibfehler seiner quelle unterstützt, Stephanus für Albanus ein. aber ein solcher bote des Pilatus kommt nicht in den fassungen vor, deren benutzung in ε unzweifelhaft ist. auch sendet nicht Pilatus, sondern die juden. ich denke, dem verfasser von ε war unter den oben erwähnten fassungen eine (B — F) bekannt, in welcher jüdische zeugen für Christi tod auftraten, auch Joseph. er schloss daraus den wunsch der juden sich zu entschuldigen. ferner suchte er ein weiteres motiv für die ermordung des heiligen Stephan, als es die Acta apost. boten. von diesen punkten ausgehend vermutete er die originelle verknüpfung, welche er in seiner predigt vorlegt. dass für dieselbe eine schriftliche quelle direct, nämlich unmittelbar, zur aufzeichnung der predigt benutzt wurde, ist nicht wahrscheinlich.

ζ. Das kleine stück der predigt, welches für uns wichtig ist, lautet: *man liset von eim wibe diu hiez Veronica, diu genas eines siechtumes da von daz si rurte unsirs herren gewant, want si grozen gedingen hiete zu im. darnach nam si sien antluze und begunde si daz rehte an ir herce schriben und hete solhen fliez an in, daz si dehein reste niht mohte gehaben, so si sin ensahe. da von bat si in daz er ir ein bilde gœbe daz siem antlutze geliche wœre, da bi si sin gedehte. do nam er sa zehant ein linin tuch und druhte daz an sin antlutze*[1] *und gab ir do daz selbe bilde widir. und do daz der cheiser Tiberius gesache, der anbete ez vil vleizlichen uf sinen chnien weinunde und sa ze hant do wart er gesunt von siem grozen siechtum den er da leit.* es ist also eine arbeit nach den fassungen A — F. der verfasser von ζ braucht übrigens auch nur die Kaiserchronik gekannt zu haben, da er nichts angibt, was nicht dort zu finden wäre.

η. Das gedicht des Gundacher von Judenburg, eines der litterarhistorisch interessantesten produkte[2] des XIII jahrhunderts,

[1] ergänzt, da ein loch im pergament. vgl. Hildebrand Zs. XVI, 286.
[2] ich hoffe eine bereits abgeschlossene untersuchung darüber demnächst vorlegen zu können.

besteht aus drei wol gesonderten, zu verschiedenen zeiten abgefassten teilen. der zweite behandelt das evangelium Nicodemi nach D^{abc} und den Descensus A, der dritte die vereinigte Pilatus-Veronicalegende. dieser letztere ist von Pfeiffer im Altdeutschen übungsbuch vollständig abgedruckt. ich muss aber, bevor ich von demselben rede, noch ein par im gedichte vorher befindliche stellen berücksichtigen.

Blatt 73^b der handschrift, wo *diu materi* des Nicodemusevangeliums *sich anhebt*, sieht sich Gundacher veranlasst einiges über Herodes und Pilatus mitzuteilen. Herodes ist könig, hat aber leute und land, scepter und krone vom römischen reiche. dem muste er untertänig sein, wie Gundacher es in der schrift gelesen hat. Pilatus war richter, lag aber mit Herodes im streit, weil er gericht und bann nicht von ihm abhängig haben wollte. Pilatus fuhr deshalb nach Rom und erhielt vom kaiser die bestätigung der selbständigkeit seines amtes. darob entsteht hass zwischen Herodes und Pilatus, wie das bekannte 'mære' mitteilt. versöhnt werden die beiden erst durch ihren gemeinschaftlichen zorn gegen Christus. — der letzte zug ist originell. das vorhergegangene weist aber deutlich auf eine quelle, in der das vorleben des Pilatus berichtet wird. deren gibt es mehrere, welche also hat Gundacher benutzt?

Nachdem Gundacher das Nicodemusevangelium und den Descensus erzählt hat, gibt er an, Joseph und Nicodemus überreichten die briefe des Karinus und Leucius dem Pilatus, der sie (mit einem begleitschreiben) an kaiser Claudius sendet. nun folgt ein dem stoffe nach eingeschobenes stück. Claudius sendet die briefe dem Nero.[1] diesem, der zu Rom *ouch gewaltic was,* erscheint (nach der bekannten erzählung) Christus im traume und fordert ihn auf, seinen tod zu rächen. Nero soll dem Vespasian den auftrag zur heerfahrt gegen Jerusalem geben.[2] Nero befolgt den befehl, Vespasian rüstet. Gott aber liefs den juden zu Jerusalem sieben zeichen sehen, welche das ende der stadt vorausverkünden. diese zeichen werden nach Josephus De bello Judaico VII, 12, nicht nach der Legenda aurea oder deren unmittelbarer quelle berichtet. als Gundacher erzählt hat dass einzelne gewarnte von Jerusalem weg über den Jordan fahren, setzt er plötzlich mit dem 3 teil ein. *nû lâze wir die rede hie.* man kann nicht sagen dass der übergang zwischen den beiden teilen glücklich construiert ist. will Gundacher in 3 seiner quelle nach berichten, so muss er ignorieren, was er im übergang von Vespasian angegeben hat. das tut er auch.

In diesem dritten teile wird bald ersichtlich, welcher quelle Gundacher gefolgt ist. wir haben nur die wahl zwischen L und N.

[1] dies ist wol aus der überschrift *Claudio Neroni* zu erklären. [2] auch Otto von Freising lässt Nero den befehl zum kriegszuge erteilen. vgl. bei Mafsmann s. 592 anm.

diese wahl wird dadurch erschwert dass Mone bei seinen auszügen aus N nicht genau vorgegangen ist. so wissen wir nicht, ob in N gesagt war, was LM erwähnt, dass in Galatien eine gegen zufällig dorthin verschlagene unfreundliche sitte herschte. ich halte eine mittelstufe zwischen L und N für Gundachers quelle. der bote, welcher von Jerusalem nach Rom geht, heifst Adrian (L hat *Adan,* M *Adrian),* erhält aber seinen auftrag von Pilatus wie in L (in N von Herodes). der bote, den Tiberius nach Jerusalem sendet, heifst Columbanus. das ist nun sehr merkwürdig. Alban heifst der bote in LMN.[1] mitgewürkt zu dieser umwandlung hat vielleicht derselbe grund, welcher in die SLambrechter litanei v. 829 ff den heiligen Columban statt des heiligen Coloman brachte, obschon die für diesen passenden züge der legende beibehalten wurden. in klöstern war der name Columbanus sehr bekannt,[2] seine legende sehr beliebt.[3] Gundacher ist in einem kloster erzogen worden. — die übrigen umstände der erzählung stimmen mit LMN. was noch vom tode des Pilatus berichtet wird, ist durch den *juncherre* erweitert. die schicksale des leichnams werden nicht erwähnt, da das gedicht unvollendet abbricht.

ϑ. Da ich nur aus den Rothschen bruchstücken zu urteilen vermag, so muss ich auf sicherheit verzichten. Albanus heifst der bote des Pilatus, Volusianus der des Tiberius. beide namen finden sich in keiner bekannten quelle zusammen vor. sie deuten vielleicht auf die mittelstufe hin, welche zwischen K und den in LMNO aufgenommenen bearbeitungen von K zu erschliefsen war. ganz neu ist jedesfalls dass 4^a. 2^b Akirs der hafen genannt wird, in welchen Volusianus gelangen muss, um von da aus nach Jerusalem zu kommen. Akirs gilt somit als hafenstadt für Jerusalem. ich möchte glauben dass dieser umstand bei bestimmung der abfassungszeit des ganzen gedichtes, das Wülcker (aao. s. 44) um 1250 setzt, ins gewicht fallen dürfte.

ι. Das niederrheinische gedicht. aus einer geführten untersuchung teile ich hier nur mit dass Mafsmann mit unrecht versuchte dieses gedicht ins mhd. (dieses konnte dann nicht anders als schlecht ausfallen) umzuschreiben. es ist in zwei handschriften des xv jahrhunderts erhalten (München 1428, Wien 1474), gehört dem xiv jh. an und ist in einem der dialecte abgefasst, welche Heinzel Niederfr. geschäftssprache mit vii—ix bezeichnet.

[1] gegen die etwa auftauchende vermutung, Columban sei aus Volusian entstanden, wehre ich mich. entschieden ist eine mit LMN engstverwante quelle von Gundacher benutzt worden, in der Volusian gar nicht vorkam. überdies ist graphisch sogar Columban leichter aus Alban denn aus Volusian entstanden zu denken. [2] mein freund und amtsgenosse Stanonik weist mir auch in gegenwärtig blühenden klöstern zahlreiche Columbane nach. [3] die bewegte laufbahn Columbans, seine wanderzüge, sein aufenthalt in Italien sind bekannt.

es besteht aus drei teilen, deren erster eine alte sage von Origines, dem weisen arzt, und Christus behandelt, indes der zweite, vom ersten getrennt, aber mit dem dritten ungeschickt verbunden, eine episode aus der apostolischen tätigkeit des Paulus[1] in sonderbarer verballhornung erzählt. der dritte beschäftigt sich mit unserer sage. der kaiser in Rom (es ist Vespasianus) ist krank, sendet boten nach Jerusalem, Pilatus erschrickt, frau Veronica erzählt von dem tuch, das sie (ein sicheres zeichen der späten abfassung des gedichtes) auf Christi leidensgange von ihm erhalten hat, der kaiser wird geheilt. darauf heerfahrt Vespasians und seines sohnes Titus, wobei belagerung und zerstörung Jerusalems mit den bekannten zügen ausgestattet erzählt wird. auch dieses an den Rhein zu setzende gedicht geht (ich wies schon auf die verwandtschaft von γ und V hin) auf eine fassung zurück, die in Frankreich heimisch, in französischer sprache schon vorhanden war.

$\varkappa\lambda$, die erzählungen des alten Passionals, sind schon unter RS besprochen worden.

μ ist ganz deutlich nach einer der fassungen A—F gearbeitet. anfangs ist eine kleine verwirrung eingetreten, da es heifst: *Pilatus hadde enboden Volusiano, de des keiseres hèmlike vrûnt was, van Jesu, wô he sunt maket hadde de lûde van allerhande sûke unde dôden hadde ûp gestân lâten. dise mœre kundegede Volusian sîme herren.* es ist sehr leicht zu ersehen dass aus dem anfange einer jener fassungen, in denen gesagt war, der kaiser habe von Jesus erfahren, die doppelbotenrolle des Volusianus combiniert wurde. die worte *de des keiseres hèmlike vrûnt was* weisen unzweifelhaft auf *familiaris* hin. kurz und ohne namensangabe wird erwähnt dass die juden für und wider Christum zeugnis abgeben. das auftreten Veronicas (sie heifst hier Verona) findet in derselben weise statt wie in A—F, ebenso die heilung. *Pilatum den versande de keiser an ên èwich ellende. dar dôdede he sic selven bi Gaji Caligole tiden.*[2] damit ist A und E ausgeschlossen, es erübrigen BCDF. Tiberius freut sich sehr, berichtet das ganze ereignis an die senatoren, gerät darüber mit ihnen in streit und fügt den Römern viel ungemach zu. Jerusalem ward erst durch Vespasianus und Titus zerstört, obgleich Tiberius bereits die rache geschworen hatte. das bild heifst Veronica[3] und ist noch in Rom zu sehen. Mafsmann hat hervorgehoben dass einige ausdrücke von μ mit β viele ähnlichkeit besitzen. das gilt insbesondere von dem satze: *Dô Tiberius dat*

[1] Paulus zu Athen Acta ap. 17, 16—34. vielleicht mit teilweiser benutzung der Acta Pauli et Theclae Tischendorf Acta apostol. apocr. p. 40—63.
[2] vgl. Otto von Freising bei Mafsmann s. 603. [3] zwischen dem bilde und der frau wird also hier schon unterschieden. ähnlich in ν wie die citierte stelle beweist.

antlat an gesach, he kuste it mit dem munde inniclike: dô wart he gesunt von der swæren sûke. vgl. Diemer 26, 29:

vil scône er im engegene neic,
daz houbet er dar an streich,
er kustez mit dem munde.
der chuninc wart gesunde
von allen sînen nôten.

wenn darnach nicht schlechtweg geläugnet werden mag dass Eike diese erzählung der Kaiserchronik im sinne hatte, so geht er doch an mehreren wichtigen stellen über dieselbe hinaus, so dass eine andere quelle ihm notwendigerweise noch muss zu gebote gestanden haben.

v lehnt sich in einzelnen ausdrücken an die Kaiserchronik. es heifst darin:

Vespasianus der vrume man
er nam dâ Veronicam
und vuorte sie ân alle scham
vil gar gewalticliche
ze Rôme inz künicrîche,
als man noch hiute vindet dâ.
die sæligen Veronica
ze Rôme er sie vuorte.

Mafsmann behauptet, Vespasian stünde hier für Volusian, und verweist auf die Wiener hs. I der Kaiserchronik, worin ähnliches sich findet. allein ob man früher in dem verse: *sante sinen sun sus* für *sus* das mir wahrscheinliche *Titus,* oder *Vespasianus* liest, jedesfalls ist sogleich von der zerstörung Jerusalems die rede und damit fällt Volusian aufser betracht. dies wird bestätigt dadurch dass Enenkel O kennt und bearbeitet. Mafsmann druckt s. 600 ff die stelle ab, welche mit der die Veronicasage behandelnden in keinem zusammenhang steht. die beiden sagen sind hier getrennt, die Pilatussage ist selbständig geworden. Atus und Pila sind die eltern, Pilatus ist 12 jahre alt (*adolescens* in O), als er an den hof kommt. im übrigen aber hat sich Enenkel eine romanhaft freie bearbeitung gestattet. schon das gespräch des Atus mit seinem dienstmann ist seine erfindung, ferner die rede des legitimen königssohnes. auch die beratung über die strafe, die Pilatus erfahren soll, hält sich nur wenig an den text von O. Enenkel wird allmälich ganz selbsttätig. Pilatus wird ausgesetzt *an einen wert*, dort findet ihn ein *wildenære.* der zieht ihn auf zur jagd. Atus stirbt, die heiden überlegen und wählen Pilatus, den sie endlich finden, zum könig. mit dieser eigenen geschichte hat sich aber Enenkel so verrannt dass er in die ihm bekannte sage nicht mehr zurückweifs, er macht es also kurz und sagt:

ir herre er wart mit schalle.
bi in hete er guoten gemach,

unz er sîn swert durch sich stach.
daz was von sîner veicheit,
daz er den tôt alsô leit
und im selben tet den tôt.
dâ von leit er grôze nôt.

veicheit bezieht sich wol auf die das schicksal des künftigen sohnes vorausanzeigende ahnung des Atus.

ξ. Eine bestimmte bekannte fassung lässt sich für Regenbogens[1] gedicht nicht als quelle nachweisen. es wird wol irgend eine späte compilation benutzt worden sein. jedesfalls geht die quelle in letzter linie auf die Vindicta zurück. statt des boten, den Pilatus sendet, erscheint eine von den Römern gefangene jungfrau aus Judäa. die angaben über Tiberius krankheit sind geändert und erweitert. er leidet 24 jahre und wird von 12 ärzten vergeblich behandelt. Volusian ist zu Philosian (die Wiener hs. hat immer *Philostan)* geworden. ausführlich ist die besprechung des boten mit Pilatus, centurio, Kaiphas, Annas, Joseph, Nicodemus, Lucas und Cleophas geschildert. Longinus bringt die bekanntschaft mit Veronica (Fronica) zu stande. die beiden fahrttermine sind wol, aber mit eigenmächtiger änderung (1 jahr nach, 8 tage von Jerusalem) angegeben. die heilung erfolgt wie in K. nachträglich wird Vespasianus doch noch erwähnt. Veronica heilt ihn durch das tuch, es folgt die zerstörung Jerusalems mit den gewöhnlichen anekdoten. diese erwähnung Vespasians gehört noch in das gedicht und ist kein zusatz, wie WGrimm s. 135 meint. wol aber ist die erwähnung des Titus in dem Berliner druck ein anhang, der nicht vom verfasser des gedichtes stammt. in der Wiener hs. liest man zum schluss eine christliche ermahnung, auch den feinden zu vergeben um eines leichten sterbens willen. *ξ* bringt also die Vindicta, aber schon der auflösung nahe. die teile, welche in K sorgsam combiniert worden waren, fallen hier, corrumpiert und durch historische kenntnis angegriffen, wider auseinander.

o ganz genau, ohne zusätze und wesentliche änderungen, nach K. das deutsch ist miserabel, deshalb unterlasse ich es eine probe vorzulegen. der schluss ist nicht ohne interesse. Tiberius verzichtet auf das reich und fährt mit Volusionus zu schiff auf dem meer in das land Septimonia, in die stadt Murcka. dort macht Tiberius den Volusionus zum herrn und zieht sich selbst in eine *wonung über ein wasser* zurück, wo er gott dient. wofern das nicht die geistreiche erfindung des erzählers selbst ist, wäre es vielleicht nicht uneben, sich zu erinnern dass aufser den schon angeführten überlieferungen, welche Spanien in die sage hereinbringen, auch noch Zöckler in Herzogs Realencyclo-

[1] Bartsch vermutet mit recht das gedicht stamme nicht von Regenbogen selbst.

pädie art. Pilatus s. 664 dessen aufenthalt in Spanien und studium in Huesca kennt. aber welche möchte die quelle für Septimanien und Murca sein?

π ist, alles in allem genommen, nach einer fassung gearbeitet, welche unserm M am nächsten steht. denn obzwar auch hier, wie in O, Atus der vater, Pila die mutter heifst, so stimmt doch der name des kaisers mit LM, der name des Tiberiusboten mit M. während eine grofse anzahl von stellen sowol nach LM als nach O geschrieben sein können, findet sich die von Bech (s. 174) unter *bebreiten* angeführte: *der keiser hiez sich die frowen bereite unde liez die wege bebreite mit sîdin tûchirn* nur in M(L): *cesar igitur jubet afferri imaginem stratis palliis in viam purpureis.* der schluss hält sich an LM, wie aus der langweiligen erweiterung noch hervorgeht.

ϱ, aus einer Nürnberger hs. von 1525. es wird ausführlich erzählt, wie Veronica von Christus während des passionsganges das blutige antlitz auf ihren weifsen schleier gedrückt erhält. schon dies zeigt die späte quelle an, die wol keine andere ist als der volksglaube. mit ausnahme der zeilen 39, 25 ff:

Darmit grofs wunder zaichen pschach,
als Titus und Vespasianus sprach,
und die zu Rom geschehen sind,
do man noch gottes angsicht vindt

wird in wahrheit nur berichtet, was heute die fromme meinung ist und in unzähligen gebetbüchern, fliegenden blättern udgl. bei katholischer bevölkerung sich findet.

σ. Mone teilt nur den schluss der Pilatusprosa aus der Freiburger hs. 335 vom jahre 1468 mit. aber das ist hinreichend, um die abhängigkeit von L wahrscheinlich zu machen. statt *Vienna* steht *Jenff*, statt *Losania Losen.* der berg in dem gebirge die Albe heifst *Toritonius, der selb berg ist umbfangen mit siben hohen bergen,* was wol auf die erklärung von *Septimus mons* in L hinweist.

τ. Die prosa geht in ihrer klassischen kürze auf *β* zurück.

Die chronik der Heidelberger hs. nr 5[1] (eltern Atus + Pila) geht auf O, die Chronica van der hilligen stat van Coellen[2] auf L zurück, da Pilatus *eyns konyncks son van Vranckrijch* erschlägt. — Petrus und Pilatus wandern in einem alten schlemperlied mit einander, Ercks Liederhort.

Die von Weiland Zs. xvii, 147 ff aus einer Kopenhagener hs. des xv jhs. veröffentlichte niederdeutsche Pilatuslegende[3] besteht, wie Weiland schon selbst s. 158 f ange-

[1] Mafsmann aao. s. 598. [2] Mafsmann aao. s. 598 anm. 1.
[3] in meiner ersten quellenliste verzeichnet, ist mir dieses stück, als ich die arbeit nach längerer unterbrechung wider aufnahm, entgangen und konnte nur nachträglich eingeschoben, nicht mehr in die nach buchstaben benannte reihe gebracht werden. Seitenstetten, 22. 7. 76.

merkt hat, aus zwei wolgesonderten stücken. das erste enthält eine genaue bearbeitung von LM, das zweite übersetzt, gleichfalls ohne freiheiten, die Vindicta, schliefst aber an der stelle, wo, wie ich oben s. 184 zeigte, die naht sich befindet, mittelst welcher der erfundene erste teil der Vindicta an die ursprüngliche Volusianuserzählung geheftet wurde. der grund dieser verkürzung liegt (auch dies hat Weiland schon angemerkt) darin dass die heilung des kaisers und das ende des Pilatus schon in der ersten erzählung vorgekommen waren. ähnlich verfuhr Jacobus de Voragine. — in der ersten fassung wird Cyrus *here to Lyon unde to Viannen* genannt, sonst heifst er bekanntlich könig und ist in Mainz sesshaft. die dritte erzählung der hs. s. 157 f zeigt deutlich, wie Weiland s. 159 noch näher angibt, die belesenheit ihres verfassers in den schriften des Josephus, oder mindestens in sehr guten auszügen aus diesem autor, besseren wahrscheinlich als Vincentius Bellovacensis sie bietet. dorther stammt denn auch diese einschaltung von Lyon und Vienne für Mainz, und nicht minder der beiname Antipas zu Herodes. bei der freiheit, mit welcher die schicksale von Pilatus leichnam allenthalben berichtet werden, darf es nicht wunder nehmen, wenn in unserer erzählung s. 154, die sich sonst genau an LM anschliefst, als technischer übergang ein gericht des bischofs von Lausanne eingeschaltet wird, um die auffindung des endlichen begräbnisplatzes für Pilatus zu erleichtern.

Der verfasser der ndd. Pilatuslegende zeigt keine selbständigkeit, aber seine erzählung ist frisch und fliefsend.

Nur noch einige bemerkungen, meist negativer art, habe ich nachzutragen.

Die verschiedenartigen angaben über den aufenthalt der leiche des Pilatus habe ich nicht untersucht. ein zusammenhang wird sich nicht in sie bringen lassen. gab es in einer süddeutschen gegend einen brunnen, von dem gespensterhaftes erzählt wurde, und erfuhr man dass an einem ähnlichen orte des nachbarlandes Pilatus spuke, so ward dieser einfach herübergenommen. es gibt wol kaum einen gebirgsgau Süddeutschlands, der nicht irgendwo einen Pilatusbrunnen oder Pilatussee hätte.[1] vgl. zb. jetzt Sepp, Altbairischer sagenschatz (München 1876) s. 459.

Vernachlässigt habe ich die erwähnungen des Pilatus im geistlichen drama. wenn dieses die passion Christi darstellt und von Pilatus viel weifs, so sind neben den evangelien höchstens noch die Gesta Pilati quelle.

Nicht habe ich rücksicht genommen auf die legende, welche Veronica als die gattin von SAmator bezeichnet, AASS s. 453 f. diese wunderliche legendarische ausblüte hat mit unserer sage nichts zu schaffen. nicht einmal die reise der beiden nach Gal-

[1] die stelle, welche Birlinger Anz. f. k. d. d. v. 1863 s. 328 vorbringt, hat Mafsmann schon aao. s. 605 aus derselben Münchner hs. drucken lassen.

lien und Spanien, wie ihr aufenthalt daselbst, hat unserer legende das local bestimmen geholfen, sondern die localbestimmung ist eher aus unserer legende in jene fabeleien des XIV jahrhunderts gedrungen. auch die überlieferung Bedas, Veronica sei mit 50 genossen zu Antiochia den märtyrertod gestorben, ist, als wertlos, ununtersucht geblieben. ebensowenig nutzen bringt es der tradition nachzugehen, welche im chronicon des archipresbyter Julianus von SJust ausdruck gefunden hat, wonach Veronica *neptis ex sorore Salome magni Herodis* gewesen wäre. endlich lohnt es auch nicht der mühe die verderbnisse zu prüfen, denen der name Veronica stellenweise unterlegen ist. bei der stattfindenden identification der namensform *Verona* mit *Verena* hat nur die legende dieser heiligen beeinflussung erfahren.

Die kunsthistorische seite des themas ist von WGrimm gelehrt und feinsinnig erörtert worden. mir fehlt die sachkenntnis die kleinigkeiten aufzusammeln, welche der meister als zu unbedeutend hat liegen lassen; nur soviel weiſs ich dass mit elenden machwerken, wie der Christusarchäologie des herrn Legis Glückselig niemandem geholfen ist.

Meine anzeige der Evangelia apocrypha ist etwas umfangreich ausgefallen. wenn ich aber an einem kleinen beispiele die bedeutung habe dartun können, welche dem studium der apocryphen für die geschichte altdeutscher litteratur innewohnt, dann bin ich nicht zu weitläufig gewesen.

Graz, 29. 6. 76. ANTON SCHÖNBACH.

Alte gute schwänke herausgegeben von ADELBERT VON KELLER. zweite auflage. Heilbronn, gebr. Henninger, 1876. 107 ss. 8°. — 1,80 m.

Diese neue ausgabe des zuerst im jahre 1847 zu Leipzig unter gleichem titel erschienenen zierlichen büchleins, welches fünfzig und einige priameln aus einer Stuttgarter hs. unverkürzt mitteilt, unterscheidet sich von der früheren nach zwei seiten hin. es sind nämlich erstens die varianten eines inzwischen aufgefundenen die nrn 1—51 ebenfalls enthaltenden Mainzer druckes aus dem anfange des 16 jhs. eingetragen, welche darum wert beanspruchen dürfen, weil der druck offenbar nicht direct aus der Stuttgarter hs. geflossen ist: dies würde auch das zeitliche verhältnis beider kaum anzunehmen gestatten; zweitens sind sowol die neueren schriften über die gattung der priamel als auch die seither bekannt gewordenen anderweitigen fassungen einzelner stücke sorgfältig angemerkt worden: zu s. 7 wäre nur

nachzutragen Scherer, Deutsche studien 1, 63 [345] f, zu s. 9 die niederrheinische priamel Zs. 15, 372.

Den noten der nr 53 füge ich noch hinzu dass eine wider etwas abweichende recension der hexametrischen haushaltungsregeln im Liederbuch der Clara Hätzlerin s. LXVIII f steht, während ein ähnlicher aber unverwandter spruch von Hoffmann von Fallersleben in Aufsess Anzeiger I, 280 f publiciert wurde. in z. 8 der von Keller s. 102 angezogenen Seitenstettener fassung muss es übrigens nicht *erfrieren* sondern *erfriesen* heifsen, wie sowol Hoffmann (Mein leben 2, 243) als auch nach ihm Wackernagel (LB[4] 1206) bieten.

Die erste ausgabe dieser Schwänke hat die deutsche priamel auch weiteren kreisen nahe gebracht; möge das der zweiten in noch höherem mafse gelingen.

7. 7. 76. STEINMEYER.

OSTGERMANISCH UND WESTGERMANISCH.

EIN KUNSTGESCHICHTLICHES ARGUMENT.

In den Mitteilungen der k. k. centralcommission zur erforschung und erhaltung der baudenkmale bd. 18 (Wien 1873) s. 272 hat herr dr Georg Dehio in München darauf aufmerksam gemacht dass das sogen. zangenornament an der grabkirche Theodorichs des grofsen zu Ravenna bis jetzt nur in verschiedenen norwegischen variationen nachweisbar ist, und dass man notwendig gemeinsamen ursprung der ravennatischen und norwegischen formen annehmen müsse. 'somit — bemerkt herr dr Dehio — wäre der beweis des germanischen ursprungs jener ravennatischen ornamente positiv erbracht.'

Herr dr Dehio führt die besprochenen formen auf zwei einfachere von Semper und Conze als indogermanisches gemeingut angesehene ornamente zurück, aus deren zusammenrückung jenes zangenornament entstanden sei. er schliefst mit den worten: 'dass diese, wenn man so sagen soll, erfindung nicht überall gemacht worden ist, dass sie vielmehr aufser bei den Goten nur bei den Norwegern vorkommt, das erklärt sich daraus dass die erstern der den Scandinaviern am nächsten verwandte germanische stamm waren.'

22. 6. 76. SCHERER.

Hr Richard vMuth macht darauf aufmerksam dass mit Senftenberg in dem itinerar des patriarchen von Aquileja (Zs. 19, 498) höchst wahrscheinlich nicht der ort dieses namens bei Amstetten, sondern das dorf im Kremstale, 1 1/2 stunden nördlich von der Donau, ehemals eine burg der Kuonringe, gemeint sei. bei dieser annahme hätte sich der hohe reisende in gleicher richtung, nicht kreuz und quer vorwärts bewegt: Weitra bei Gmünd, Senftenberg, Klosterneuburg bezeichnen tagesstationen.

DR MAX ROEDIGER hat sich am 4 juli als privatdocent für deutsche philologie an der universität Strafsburg mit einer vorlesung über Johannes Rothe habilitiert. — DR ALBRECHT WAGNER desgl. am 2 august an der universität Erlangen mit einem vortrag über Goethes entwickelung von seiner ankunft in Strafsburg bis zur übersiedelung nach Weimar.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

II, 3. 4 DECEMBER 1876

Altdeutsche predigten und gebete aus handschriften. gesammelt und zur herausgabe vorbereitet von Wilhelm Wackernagel. mit abhandlungen und einem anhang. Basel, Richter, 1876. xi und 611 ss. 8°. — 12 m.

So liegt denn das seit nahezu dreifsig jahren angekündigte und schmerzlich erwartete buch, in dessen aushängebogen nur wenigen begünstigten während jener langen zeit einblick vergönnt war, endlich der allgemeinen benutzung zugänglich vor. seine mannigfachen fata würden sich äufserlich wie innerlich zu erkennen geben, auch wenn wir über sie anderweitig nicht unterrichtet wären. äufserlich schon durch den unterschied des papiers: die vergilbten bogen aus Wackernagels zeit stechen stark von den neugedruckten ab. innerlich nicht minder. die nrn xxxvi—xxxviii besitzen wir jetzt längst gedruckt. die ganze darstellung der geschichte der deutschen predigt ferner, soweit sie aus Wackernagels feder stammt, dh. bis auf Berthold, kann heutigen tages nur als veraltet bezeichnet werden, womit selbstverständlich nicht ausgeschlossen ist dass manche treffende bemerkungen in ihr enthalten sind. es unterliegt für mich gar keinem zweifel dass das buch, wäre es vor 25 jahren in die öffentlichkeit getreten, zu den hervorragendsten und anregendsten erscheinungen auf dem gebiete der deutschen philologie gehört haben würde: jetzt kommt viel von dem guten und schönen, das es birgt, zu spät und die menge des bekannten, die man in den kauf nehmen muss, stört die unbefangene würdigung der leistung.

Wackernagel wollte ein urkundenbuch zur geschichte der altdeutschen predigt liefern. darum bieten seine mitteilungen eine auswahl verschiedener stücke vom 12 bis zum 15 jh., ohne dass die einzelnen hss. in jedem falle vollständig ausgebeutet wären. 21 mss., die von s. 253—290 eingehend beschrieben werden, meist Schweizerischen bibliotheken angehörig, sind für die von s. 1—248 publicierten 72 predigten und 29 gebete benutzt. es ist manches hochpoetische stück darunter, das in hinsicht auf formelfülle den geistlichen gedichten sich ebenbürtig anreiht. den rückwürkenden einfluss dieser letzteren auf die predigt zu verfolgen ist hier reiches material geboten. Wackernagel hat selbst s. 332 anm. bemerkt dass x, 26 *da ovch ineineme*

gespraidach Moyses ein fivr sach dem Melker Marienliede entlehnt ist. aus demselben sind aber auch entnommen die worte IX, 25 *brunne besigileter. garte beslozzener* (str. 10, 1. 2). die folge der ausdrücke zeigt an dass wir hier in der tat einer reminiscenz aus dem gedichte gegenüber stehen, während bei Kelle s. 103 *si wære ein garte wol beslozzen, ein brunne versigelter* einfach die stelle des Hohenliedes übersetzt ist. ferner ist die Summa theologiae (MSD XXXIV) mehrfach benutzt. zu I, 22 *vone div bevil ovch er. mit allen ime nach volgentin gnozzin,* 102 *do der tivvil sigin begunde. mit allen ime nach volgenden genozzin,* III, 83 *da der tievel vz virstozin wart. mit allen ime volgenden genozin* vgl. Summa 5, 9 f *durh daz was er virstôzzin mit den volginti imo ginôzzin;* zu I, 50 *Daz spricht alsus. daz er ware ein insigile. nach demo frone bilide* vgl. Summa 5, 3 f *der was als ein insigili nâch demo vrôni bilidi;* vgl. auch zu I, 47 *uon deme engele der aller herest. vbir die nivn ordines geschaphin was* Summa 5, 1 *Der eingil aller hêrist undir in.* diese benutzung der Summa theologiae ist deshalb besonders interessant, weil wir bisher kein zeugnis für die einwürkung der md. geistlichen poesie des 12 jhs. auf Alemannien kannten. einige andere reminiscenzen sind weniger sicher. es mögen aber auch sonst noch gedichte benutzt sein, denn reime hört man oft genug heraus in diesen predigten.

Das kritische verfahren Wackernagels ist durchaus zu billigen. er hat sich darauf beschränkt die bibelcitate sorgfältig nachzuweisen und alle offenbaren fehler dieser in einzigen hss. erhaltenen denkmäler, unter angabe der überlieferten lesarten in den noten, zu bessern, im übrigen aber den text diplomatisch getreu, auch mit erhaltung der alten interpunction, abdrucken lassen. allerdings ist die genauigkeit, mit der das geschehen, nicht eine so aufsergewöhnliche, wie es nach s. 251 scheinen möchte. für ein fragment bin ich nämlich in der lage nachprüfen zu können.

Die unter nr XXI—XXVI mitgeteilten bruchstücke befinden sich jetzt aus vdHagens nachlasse in der fragmentensammlung der k. bibliothek zu Berlin. Wackernagels angaben darüber müssen nach mehreren beziehungen berichtigt werden. nicht das ganze vierte blatt ist von anderer hand geschrieben, sondern eine solche beginnt auf 4ᵃ erst bei den worten *Iz chom ze ainem male* (s. 42, 9). die graphischen abweichungen des ganzen vierten blattes also von den übrigen (*th* für *ht*, *ŏch* für *ŏh*, *unde*, *und* gegen sonstiges *unt*, *sh* statt *sch*, *wart* für *wort*) müssen aus der vorlage stammen; und das ist der äufsere grund für die richtigkeit der Wackernagelschen anordnung der blätter. denn dass beide doppelblätter éiner hs. angehört haben, lehrt der augenschein ebenso wie der umstand, dass inlautendes *sk* überall (*himelisken* siebenmal, *chuske* XXV, 9) durch rasur in *ss* geändert

ist, was Wackernagel anzumerken unterlassen hat. einen inneren grund, der reihenfolge der predigten entlehnt, möchte ich nicht mit gleicher sicherheit geltend machen: nicht alle predigtsammlungen sind — wie sich nachher an einem beispiele zeigen wird — nach dem kirchenjahre geordnet gewesen: aber wahrscheinlich ist mir im vorliegenden falle eine solche anordnung doch. die erste nr, XXI, gilt dem Matthiastage (24 februar), die folgende nun freilich nicht dem Barnabastage, wie Wackernagel unbegreiflicher weise fragend ansetzt, da schon die vergleichung der Legenda aurea s. 349 Grässe ihn hätte von seinem irrtum überzeugen können, sondern dem feste des hl. Jacobus (Philippus und Jacobus 1 mai). auf bl. 2^b beginnt dann noch die predigt *de sancta cruce* für den dritten desselben monats. zwischen den beiden hälften des doppelblattes (24 februar — 1. 3 mai) fehlt also viel, vielleicht bildete dasselbe den äufsersten teil einer lage. auf 3^{ab} finden wir bruchstücke zweier predigten für Marien himmelfahrt: wohin gehört aber die auf 4^{ab} enthaltene predigt? sicher wider nicht zum fünften sonntag nach ostern. die psalmstelle (49, 23) *sacrificium laudis honorificabit me,* die das fragment eröffnet, scheint auch fast den text desselben gebildet zu haben. so viel ich weifs ist das keine pericope. es könnte aber darin eine anspielung auf Matth. 9, 13 liegen *misericordiam volo et non sacrificium,* und diese letztere bibelstelle gehört dem evangelium des Matthaeustages (21 september) an. dann hätten wir die folge des kirchenjahrs auch in dem zweiten bruchstück und es ergäbe sich sowol dass ebenfalls mehrere blätter zwischen seinen beiden hälften fehlen, als dass es einer spätern lage als das erste fragment angehört. offenbar sind diese reste österreichisch, vielleicht sogar (wegen *hiete)* steiermärkisch-kärntisch; sie sind für den vortrag vor ritterlichem publikum bestimmt *(mine herren* XXV, 3) und darum wird mit so grofsem interesse und geschick der bau einer burg beschrieben, wie sie denn überhaupt nach seiten der darstellung und des ausdrucks zu dem besten gehören, was wir von altd. predigtlitteratur besitzen. dieselbe nr XXV hat daher auch weitere verbreitung gefunden, in Alemannien wurde sie leise überarbeitet: diese überarbeitete gestalt ist nr XXXII, welche uns zugleich den schluss der predigt bietet. Wackernagel hat das nicht angemerkt. — ein weiteres stück derselben sammlung, wenn auch vielleicht nicht derselben hs., liegt vor in den Wiener fragmenten bei Hoffmann, Fundgruben 1, 66 ff. dafür spricht der gleiche stil, insbesondere die zahlreichen asyndeta, ebenso wie eine reihe gleicher graphischer eigentümlichkeiten: der wechsel von *ai* und *ei, i* für *ie, werven, unt, ŏh, glube, glůbe;* auch die gleichen schlusswendungen *Qd ipse p̄stare d(igneris)* können angeführt werden. bei der zweiten predigt in den Fundgruben steht am rande die zahl XLVII; damit soll die 47 predigt, nicht das 47 blatt der hs. bezeichnet werden.

ebenso bei Wack. xxv die zahl LXXVI, oder wie ich gelesen habe LXXVII am rande. dann darf man annehmen dass in der sammlung den predigten über das kirchenjahr die über die heiligentage gefolgt sind. — dass aber, wie Rieger s. 444 annimmt, die fragmente Fundgruben 66—68 mit den unmittelbar darauf folgenden zu einer und derselben predigtsammlung gehören sollen, will mir nicht einleuchten.

Es steht also in den Berliner fragmenten xxi, 7 *ŏh* 20 *Want* 26 *in* übergeschrieben 27 *zeſinem* 32 *wol. huſgenozzen.* xxii, 3 *zedem*] nur *n* am zeilenschlusse zu lesen 25 *p̄ſtare d.* xxiv, 6 *unſ*] *ſ* corr. aus *t* 10 *Qd ipse p̄ſtare d. q. v.* xxv, 19 *Wie Vande* 26 *hinze* xxvi, 4 *inſinen* 17 *ſ(i)* 20 *(h)aben* 37 *in* übergeschrieben. durchgängig ferner ist von Wackernagel das *ů* oder *ŏ* als *uo, vo* aufgelöst worden, auch wo an den diphthongen gar nicht zu denken ist, wie zb. xxv, 5 *tuorn* 18 *buoche* uö.

An die beschreibung der hss. schliefst sich die schon erwähnte geschichte der altd. predigt von s. 291 an. hier ist es das grofse verdienst MRiegers, dem die ganze nicht geringe mühwaltung der endlichen fertigstellung des buches oblag, ohne dass er in seiner bescheidenheit sich auf dem titel genannt hätte, nicht nur in den von Wackernagel ausgearbeiteten partien die nötigen verweise auf die neuere litteratur und die demgemäfs erforderlichen ergänzungen gegeben, sondern auch eine schilderung des mystischen predigtwesens uns geliefert zu haben, wofür Wackernagel kaum vorstudien hinterlassen hatte. es ist dadurch einmal erreicht dass jene ersteren abschnitte heute nicht völlig antiquiert, sondern immer noch mit nutzen zu gebrauchen sind, andererseits dass namentlich eine treffliche charakteristik der predigtweise Eckarts, wie wir sie bisher nicht besafsen, die ganze darstellung nun angemessen abrundet. ich stehe nicht an diese von Rieger herrührenden ergänzungen für den wissenschaftlich wertvollsten teil des ganzen buches zu erklären. besonders dankenswert ist darin der nachweis dass die SGeorger predigten mit denen einer Klosterneuburger, Zürcher, Haager und anderer hss. sämmtlich ausflüsse einer grofsen für ein frauenkloster bestimmten sammlung eines ungenannten priesters sind.

Da es in Wackernagels absicht lag am schlusse seiner erörterungen auch über die sprache der mitgeteilten denkmäler zu handeln, in seinem nachlasse aber keinerlei materialien dafür sich vorfanden, so ist dem buche eine zusammenstellung der sprachlichen eigenheiten, die von prof. Weinhold herrührt, beigegeben, die in der art und nach den grundsätzen seiner Alemannischen grammatik gearbeitet ist. den schluss derselben bildet ein alphabetisches verzeichnis merkwürdiger worte, das zu einigen zweifeln anlass gibt. denn *entlibunge* (s. 495) kann in der stelle 99, 107 schwerlich 'tod' bedeuten, sondern es steht dem vorhergehenden *erbarmhertzikait* parallel und bezeichnet 'schonung'.

s. 498 vermisst man die erklärung von *ervislunge* und von *gemælze.* ersteres scheint richtig von Lexer 1, 690 erklärt als 'enthülsung, aufdeckung', letzteres ist 'gemälde' vgl. Graff 2, 718. *messachel* s. 504 ist keinesfalls entstellt aus *messcasel,* sondern aus ahd. *missahachul* (Graff 4, 797) hervorgegangen. *râzkopf* s. 506 ist gewis als adj. anzusetzen. die deutung von *smelenge* s. 508, die Lexer 2, 1006 nach brieflicher mitteilung Wackernagels gibt, scheint mir entschieden annehmbarer als Weinholds erklärung.

Von s. 517—611 folgt endlich ein anhang mit teilweise sehr wichtigem und interessantem neuen materiale, auch dieser von Rieger herrührend und zur beleuchtung der von ihm gegebenen darstellung der mystischen predigt bestimmt.

Das bisher bekannte material altdeutscher predigtlitteratur, das von Rieger s. 331 anm. und 444 f sorgfältig aufgezählt ist — hinzu kommen jetzt Schönbachs publicationen Zs. 19, 181 ff und 20, 217 ff — hat durch Wackernagels buch erhebliche bereicherung erfahren. hierauf des weiteren einzugehen muss ich mir, um nicht zu ausführlich zu werden, leider versagen. ich will nur bemerken dass die *bezeichenunge der messe,* welche in Oberlins Bihtebuoch s. 75 und in Adrians Mitteilungen aus hss. s. 442 ff abgedruckt ist, die aber auch in der Wiener hs. 2677 (vgl. Zs. 9, 166 f), sodann, wie ich hinzufügen kann, bruchstückweise in der Münchner lat. hs. 4623 saecl. 14 aus Benedictbeuern bl. 74 f enthalten ist und wovon es nur eine andere hs. zu sein scheint, die Schönbach Zs. 20, 117 f notiert hat, dass diese in der fassung bei Wackernagel nr XLI dem bruder Berthold zugeschrieben wird. dagegen kann ich die gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen lassen, ohne auch meinerseits wenigstens einige scherflein zur näheren kenntnis des altdeutschen predigtmaterials beigesteuert zu haben. es handelt sich um 3 meines wissens bisher ungedruckte stücke.

1. clm. 2982 in quart aus dem 13 jh. enthält auf 113 blättern eine lateinische predigtsammlung, deren inhalt ich nach dem gleichzeitigen verzeichnis auf bl. 1[b] mitteile, weil die reihenfolge der predigten eine ungewöhnliche und nicht durchweg verständliche ist. *In hoc libello continentur sermones de sanctis quos secundum hunc ordinem inuenies* (rot). *Sermo in purificatione sanctę Marię* [2 februar]. *Sermo in kathedra S. Petri* [22 febr.]. *Sermo de S. Mathya* [24 febr.]. *Sermo de sancto Gregorio* [12 märz]. *Sermo de S. Benedicto* [21 märz]. *Sermo in annuntiatione S. Marię* [25 märz]. *Sermo de sancto Marco ewangelista* [25 april]. *Sermo in nataliciis apostolorum Phylippi et Jacobi* [1 mai]. *Sermo de innocentibus* [28 december]. *Sermo in depositione alicuius defuncti. Sermo in natiuitate domini* [25 december]. *Sermo de S. Stephano* [26 december]. *Sermo de S. Dyonisio* [28 februar]. *Sermo de sancto Benedicto* [21 märz].

Sermo de S. Laurentio [10 august]. *Sermo de sancto Augustino* [28 august]. *S. de sancto Mauricio* [22 september]. *Sermo de S. Michahele* [29 september]. *Sermones de omnibus sanctis* [1 november]. *Sermo de S. Martino* [11 november]. *Sermo de S. Brictio* [13 november]. *Sermo de S. Nycolao* [6 december]. *Sermo in capite ieiunii. Sermo in palmis. Sermo de penitentia. Sermo de sancto Johanne baptista* [24 juni]. *Sermo in decollatione sancti Johannis baptistę* [29 august]. *Sermo de sancto Johanne ewangelista* [27 december]. *Sermo de sanctis apostolis Petro et Paulo* [29 juni]. *Sermo de sancto Paulo* [29 juni]. *Sermo in uinculis S. Petri* [1 august]. *Sermo de S. Bartholomeo* [24 august]. *Sermo de sancto Jacobo* [25 juli]. *S. de S. Matheo apostolo* [21 sept.]. *Sermo de S. Luca* [18 oct.]. *Sermo de sanctis apostolis Symone et Juda* [28 oct.]. *Sermo de sancto Andrea apostolo* [30 nov.]. *Sermo de S. Thoma apostolo* [21 dec.]. *Item sermo in purificatione sanctę Marię* [2 febr.]. *Alius in purificatione S. Marię. Sermo in assumptione S. Marie* [15 aug.]. *Alius in assumptione S. Marie. Item alius in assumptione S. Marię. Expositio super ewangelium Intrauit Ihesus* [15 august]. *S. in natiuitate S. Marię* [8 sept.]. *Sermo in assumptione S. Marię* [15 august]. *Sermo in natiuitate S. Marię* [8 sept.]. *Sermo de sancta Maria Magdalena* [22 juli]. *Sermo de S. Cecilia* [22 november]. *Sermo de S. Lucia et de S. Otilia* [13 december]. *Sermo in dedicatione ecclesię. Alii de dedicatione. Sermo de S. Clemente* [23 nov.]. gewisse nach dem kirchenjahr geordnete gruppen sind nicht zu verkennen, eine von aposteln, eine von heiligen männern, eine von heiligen frauen; warum aber zb. nach den letzteren noch wider Clemens genannt wird verstehe ich nicht.

In dieser sammlung begegnet auch éine deutsche predigt, auf bl. 45. 46, die ich hier diplomatisch treu abdrucken lasse, weil der text und die interpunktion der hs. recht genau und verständig sind. nur die abkürzungen löse ich auf, wie ich das auch in dem eben mitgeteilten predigtverzeichnisse getan habe. auch dass *e* in *unde* meist angehängt an das *d* erscheint, will ich nur kurz erwähnen. die hs. selbst war früher im besitz der franciscaner zu Amberg, wie ein eintrag auf dem sonst leeren blatte 1ª beweist, noch früher aber gehörte sie dem benedictinerkloster Reichenbach (in der Oberpfalz, wenige meilen nördlich von Regensburg, gestiftet 1118, aufgehoben 1803). denn auf bl. 2ª oben ist die notiz saecl. 14 *Iste liber est beate marie virginis in Reichenbach Ratisbon.*, unten auf demselben blatte *Iste liber pertinet in Reichenbach,* welche von einer hand des 17 jhs. herrührte, fast bis zur unkenntlichkeit ausgestrichen. ähnliches stand wol auch auf 1ᵇ.

Alius de omnibus sanctis.

Nos omnes de plenitudine eius accepimus (Joh. 1, 16). *Dieseu hat gesprochen sente iohannes uon ime selben unde uon anderen unseres herren trůten. Swaz so rehtes unde gůtes an uns ist. daz haben wir genomen da zeder uollicheit siner gůte. Wer ist so uollecliche gůt daz sie alle da zim ir gûte unde ir heilicheit genomen habent. Daz ist unser herre der heilige crist. der ist ein anegenge unde ein ursprinc aller gůte. Da nah unde ein ieglih mennisch daz uaz sines herzen raine gemáchet. da nah vindet er stat da zedem selben urspringe. Daz selbe ursprinc daz nersihet niemer wandez ist ein lebentigez ursprinc unde* (45[b]) *fliuzet zallen stunden. Iedoh scult ir merken waz ir da gescepfen můget. ob ir evweren uaz raine darzů gemachet. Da flivzet div gute; da fliuzet div heilige minne; da fliuzet div heilige gehorsam; da fliuzet div heilige gedulticheit; diu heilige diemůt diu heilige glǒbe; div heilige triwe; div heilige zuuersiht; diu heilige staticheit; diu heilige barmunge; diu heilige ebenhellunge; div heilige kusche; diu heilige vrǒde; der heilige fride. unde ander heilige tůgende. Die gnade die da uzflizent die sint unzallich; wande daz ursprinc daz ist unzerganclich. hin zedem selben urspringe sint sie alle komen mit rainen vazzen der hôhcit wir hiute begen; und habent den ewigen lip da gescápfen. Swie sie alle gescáfen haben; iedoh flivzet ienoh div selbe gnade da alsam uolliche. sam zaller eriste unde vinden wir daz selbe da. daz sie da vunden habent. obe wir unserev uáz so errainen so sie getan habent. unde ob wir daz geláite gewinnen daz sie da heten. Wie daz geláite getan sie. unde wie wirz erweruen mǒgen. daz leret sente iohannes ewangelista. unde sprichet also* (Apocal. 14, 1). *Vidi supra montem syon agnum stantem. Er sprichet er sahe ein lamp uf einem berge sten unde er sahe mittem selbem lambe der heiligen manic tusint. die dem selben lambe nah uolgeten swar so daz lamp uor gienge. Daz lamp daz ir geláite was; daz ist der heilige crist; unde scult wizen war umber an der heiligen scrift. zů dem lambe gezelt ist. Also stille so daz lamp swiget so manz beschiret. also stille unde also gedultic was er do man in durh unsere sunde marterote. in der mennischeit die er durh unsih enpfie. Ir habet wol uernomen. wie sie daz himeliske lamp zegeláite gewůnnen; daz taten* (46[a]) *sie da mite daz sie im nah uolgoten swar so er uor gie. Da mite sculn ǒh wirz uerdiénen daz er unser geláite werde. sculn vil fliziclichen merken wie er in uor giénge. unde wie sie im nah giéngen. Er giéng in uor mitter kůsche; mitter gûte; mit gehorsam; mitter héiligen minne; mitter heiligen diemǒte. unde mit anderen tǒgenden alser sie uor lerte. also uolgeten sie im nah. sie behilten sine lére unde sineu gebot. so uerre daz sie sich durh in liezen marteren.*

da mite gewůnnen sie in zegelaite. anders nemůgen ŏh wir in niemer zegeldite gewinnen. wir ne wellen sine lere unde sinev gebot behalten sam sie taten. Gewinne wirn zegelaite so belaiter uns uzten angesten die wir zallen stunden in dem horgen tâle diser werlte liden unde bringet uns ûften sconen berc. da in sente iohannes ûffe sah sten. unde die heiligen mit samet ime. Den selben berch hat uns sente iohannes genennet. der hâizet syon. Syon bedivtet die heiligen cristenheit. alle die cristenliche lebent in diser werlte. die stênt uftem selben berge mittem himelischen lambe. Der selbe berch nist werde (l. *weder) erde noh stein. er haizet der tŏgende berc. swer dar ûf komen wil; unde den almehtigen got sehen wil der scol gen uone tůgende zetůgende. uonder heiligen glŏbe. hinzeder heiligen zuversiht; uon der heiligen zuuersiht. hinzeder heiligen minne; uonder heiligen minne. hinzeder heiligen gehorsam; unde also uone tugende zetůgende. Der so vur sich get der vindet den ewigen lip. der uindet die vuůnne die neheines mennischen zůnge nohter heiligen neheiner nie vur bringen mohte. Daz ist der berch den div heilige cristenheit uon anegenge der werlte zesamene getrâgen hat. durh êre unde durh liêbe* (46[b]) *ir brôtegŏmes des himelischen lambes. daz ist der berch den die cristenmennisch mit rehten werken tagelichen indiser werlte zesamene tragent. daz ist div ueste die niemen ervehten mac. swelih seliger mennisch die ueste begrifet der ist iemer mêre sicher. Durh tie porte div dar inget durh die nemac niemer nehein meil komen. uone div livteret unser herre die sinen indisem libe darzu. daz er sie raine unde ane meil in sinem riche habe. Die slûzel die zůder porte gent die můz ein teglih mennisch mit ime haben. div rehten werch div der mennisc getůt div slizent ûf; div ŏbelen werch div sperrent zú. Mit sogetanen tŏgenden habent sie den berch zesamne getragen. mit sogetanen slůzelen alsir uernomen habent habent sie die porte ûf geslozen alle gotes heiligen der hohzit wir hiute begen. unde sint uztem ellende hin heim komen. unde sint uzter freise indie sicherheit komen. uzten arbêiten indie gnâde. Nu bitet sie uil inneclichen daz sie uns helfen mittir heiligem gebete daz unser herre unser gelaite růche zesin durch die freise dieser werlte unde uns růche zebringen uften berch der ewiclichen gnaden da wir in ewiclichen sehen insiner goteheit. Amen;*

2. clm. 9611 (Oberaltaich 111) in octav, saecl. 12/3, 106 bll., enthält auf seinen ersten 30 blättern eine sammlung von predigten, deren erste deutsch, alle übrigen lateinisch sind. dieselben folgen der ordnung des kirchenjahrs; sie sind nämlich bestimmt für advent, nativitas domini, Stephanus, Iohannes evang., innocentes, circumcisio, epiphania, purificatio Mariae, caput ieiunii, palmarum, coena domini, resurrectio, letania maior, dies rogationum, ascensio, pentecoste, nativitas Iohannis bapt., Petrus, assumptio und nativitas Mariae, Michael, omnium sanctorum, de-

dicatio, Nicolaus, omnium defunctorum. von 31a folgt eine zweite hs., ebenfalls mit lateinischen predigten.

Die deutsche predigt dieses codex, die ich hier mitteile, ist interessant nicht durch ihren inhalt, sondern weil sie den ausblick auf einen zusammenhang zwischen den Benedictbeurer predigten und denen des zweiten Leipziger ms. eröffnet, auf dessen anderweitige beziehungen bereits Schönbach Zs. 20, 217 ff hingewiesen hat. der inhalt genau der ersten seite der Oberaltaicher hs. entspricht fast wörtlich dem eingange der predigt auf den ersten advent bei Kelle s. 20 f, während der inhalt der zweiten und eines teils der dritten seite sich in Leysers nr 31a und zwar 127, 38 ff, 128, 9 ff widerfindet. dass wir aber in der Oberaltaicher adventspredigt nicht eine aus verschiedenen andern sermonen über denselben text zusammengeleimte compilation zu sehen haben, geht daraus hervor dass auch in dem mit dem Benedictbeurer texte identischen passus derselben die Leipziger hs. eine wörtliche übereinstimmung aufweist: vgl. 127, 34 *vnd sine genade sůchen mit warer růwen. mit lůter bicht. vnd mit wirdiger vnd genedichlicher bůze. so loset er vns von allen noten vnd angesten vnd von vnsern sůnden* mit Kelle s. 21, 7 *un̄ sîne gnâde sůchen mit wârer riwe. unde mit rêhtir bechantnusse. mit wârer bůzze. so erlôset er uns uon allem ubeli. unde uon allen ûnsern nôtin. unde uon allen unsern sunden.* und mit z. 9 ff unserer predigt. diese selbst lautet:

Sermo de aduentu domini. propheta dicit. Prope. est. (bis hieher rot) *dominus omnibus inuocantibus eum in ueritate* (Ps. 144, 18). *Der heilige wissage (a* aus rasur) *dauid. der sprichet daz unser herri got allen den bi si. die sine gute unt sin gnade inneclichen anrufent unt svchent. Daz ist uns ain grozer trost und ain gnadeclih zuuersiht. daz er zallen wilen gar ist uns cenphahen unser sunde uns ceuergeben ob si uns warlichen riuwent. vnser herre der manet uns vil vaterlichen daz wir vns* (nachgetragen) *gelovben unsers unrehtes. unt sine gnade suchen mit der waren riuwe. mit rehter bechantnusse. mit der bittern buze. so erloset er vns fon allen noten unt fon allen sunden.* (1b) *Ir scvlt ovch wizen wie uns min trehtin wider ladet so wir fon im mit suntlichem gevert streben. Er twinget ettelich mit sihtume. sumelich* (dann *e* radiert) *mit armute. ettelich mit noten. unde mit maneger slaht angesten. daz wir vns becheren zu cim. daz wir dar cheren vnt dar denchen. da sihtum noh armut noh dehainer slaht* (das *t* ausradiert) *angest ist. Ir scult ovh wizen daz min trehtin sinen holden dehain wnne hat gehaizen indirre werlt sunder not und angest. Sicut per se ipsum dicit. Mundus gaudebit. uos autem contristabimini. want swer sinen mut cegot cheret. dem laidet elliu diu wnne dirre werlt. der ne gert die werlt (r* übergeschrieben) *niht cehaben. des herz unt des gedanch ist da ce himel. der denchet naht unt tach wie er sinen lip be-*

war for (dann *sinei* durch unterstreichen getilgt) *sunden.* · *wie er gewisse den ewi*(2ª)*gen lip. Ir scult die heiligen cit for disen wienahten mit michelem fliz begen. mit vasten. mit wachen. mit iwerm almusen. mit chvsclichem leben. mit allerslaht gute. Ir scult die chierchen baz emcigen danne zandern citen. want dice cit haizet unsers herren zuchunft. daz er cehaile unt cegnaden geborn wart al der werlt. Dice cit for disen wienahten ist uns dar zu gesezet (g* auf rasur). *daz wir dar inne unser* (hs. *unsers) bîht tûn. daz wir uns rainigen zu dem gotslich namen den wir alle enpfahen sculen an dem heiligen tage. Nu bittet den almæhtigen got daz sin gnade* (hs. *gnaden) uber iuh chome. daz* (dann *sin* unterstrichen) *er iu gebe rehten sin. unde rehte gedanch. daz ir sinen willen getut. daz ir dise heilige cit so begen muzet daz ir gots hulde uerdient. Prestante domino nostro Iesu Christo q. c. p.* ꝛ.

3. ein im 17 jh. als actenumschlag benutztes pergamentdoppelblatt in folio aus dem 14 jh., jede seite zu zwei spalten. dasselbe befand sich vor jahren, als ich die abschrift nahm, im besitze des buchhändlers JAStargardt zu Berlin, der es aus Vilmars nachlasse (vgl. Germ. 14, 384) erworben hatte. beide blätter sind unten abgeschnitten, das zweite hat aber auch noch einen teil seiner äufseren spalten verloren. aufmerksam will ich nur machen auf die genaue übereinstimmung des erzählenden teiles der predigt auf den 10 (9) sonntag nach pfingsten mit dem der in Birlingers Alemannia 2, 8 abgedruckten auf den gleichen tag: offenbar liegt nächste verwandtschaft der benutzten plenarien vor.

(Matth. 7, 15 ff, neunter sonntag nach pfingsten)

1^{a1} *frucht gebrengen, noch der bose baum nyet gude frocht gebrengen: welch baum nyet gude fruchte enbrenget den hauwet man abe und wirffet yn yn dat fuyr dat man yn burne By yren frochten [en] bekennent yr si nyet alle die da sprechent herre herre die enkoment nyet yn dat riche gods, sonder die da dunt den willen myns vaders die koment yn dat riche godes. Glosa* (rot). *In diesem ewangelio sullen wir myrcken druerleye dynck. Zo dem yrsten male sullen wir bose lude flehen. Zudem anderen male sollen wir bose lude* (l. *wercke) fuchten. Zu dem dritten male sullen wir gude wercke dun: Wyr sullen dar umb bose lude flehen want van bosen luden wirt man heufft siech: dat riedet uns auch wail der wyse man yn deme boeche der wysheit da liest he, wer dat becht ayn gryffet ayn deme clebet it gerne* (Eccl. 13, 1), *Also sullen wir wysse. . . . . .*

1^{a2} *uns sanctus lucas beschriuet, Dat zo unsem herre ihesu xpo quamen glyssener und sunder und bose lude* (Luc. 15), *myt den hatte unse herre geselschafft, und asz unde drancke myt yn,*

Dar umb dat he sy bekert und dat sy sich van synen worten besserden: Dar umb sullent gude lude underwilen myt bosen luden geselschafft hauen, und sullent sy straiffen umb yr unrechte zu versuchen aiff sy sich yet besseren willen ader bekeren willen Zu dem anderen male werden wir geleret bose werck zu flehen; wan eyn yclich gut baum der nyet gude frochte enbrenget der wirt aiff gehauwen und wirt verbrant Also dut der sunder der bedudet is by dem baume der gedoit wirt ee syne recht zyt komet, und wirt gesant yn dat helsche fure: wan der sunder is unnutze yn dem garten der heilger cristeneit als der unfrochtber baum he wirt auch gegeuen zu dem fure der helscher pynen: des sunders leuen . . . . . .

1[b1] *der baum dat ertriche die wile he unfrochtber is: also wirt der arme sunder ellenclichen verhawen myt der helscher pynen Zu deme dritten male sullen wir gude wercke doen want alle die da sprechent ich hayn rechten cristen gelaufen und dunt der wercke nyet, die enkoment nyet zu der freuden des hemelrichs, sonder die da gods willen dunt: dar bewiset uns sanctus paulus und spricht, it is unss herren wille dat uwer yclichs konne geschicke dat ir heilige wercke dunt, so verdienet yr die freude des hemelrichs Darumb sullen wir gude werck dun und bose wercke flehen, dat wir yet werden yn die pyne der hellen gefurt, sonder dat wir komen zu der ewiger freuden da keyne pyne enis Dar helff uns got Amen.*

Der nuynte sondag secundum matheum (rot). *Homo quidam erat diues* (Luc. 16, 1 ff). *Ihesus sprach zu synen* . . . .

1[b2] *seluer, Wat dun ich wan myr myn herre genymmet dat meyertum Ich enmach nyet geroyden, der almusen schamen ich mych zu heischen ich weis wat ich dun so ich van dem meyerhoiffe genomen werden, dat sy mych entphient yn yre husir und er loyt eynen yclichen gelder syns herren vur sich und he sprach zu dem yrsten, wi vil saltu myme herre geuen: he sprach hundert seume oleys, do sprach he zu eme nym dynen brieff und schriff funfzich, do sprach he zu dem anderen wie vil saltu myme herren geuen, he sprach hundert mutte weysses, do sprach he zu eme nym dynen brieff und schriff achzich: Do der herre dat vernam, do loeffde he den meyer dat he also wysselich hatte gedayn, Want die kint dieser werhelt synt wyser yn yrem geslechte dan die kynt des liechtes: darumb macht uch van dem schatz der ouel* . . . . .

(Luc. 18, 9 ff, zwölfter sonntag nach pfingsten)

2[a1] *got bis, want du machs dich wail ouer mych erbarmen: und dat bewiset uns wail sanctus Augustinus und spricht also unse gude wercke die wir dun, die synt uns unnutze enis der gelaufe nyet da mede Zu dem anderen male sullen wir gantz hoffenunge hayn als der sunder hatte da he sprach, sys mir genedich: und dat bewiset uns wail der prophete yn dem selter und spricht, wer*

hoffenunge hait zu gode, deme bewiset he syne barmherzicheit: da van spricht sanctus ambrosius, here ich sehen wail wan du ertzornet bis und ich dat weis, so hoffen ich dat du myr genedich werdes und gedenckes dyner barmherzicheit Zu dem dritten male sullen wir hayn luter bichte umb unse sunde, als dieser hatte do he bekante dat he ein sunder was: zu der bichte manet uns sanctus Gregorius und spricht, als die bichte bedecket die sunde also dut dat hemelsche gebet weder die . . . . . .

$2^{a\,2}$ *versyncken wolde / lyng gerne eyne / dem he gebicht / da nyet, und he / luden und dede sy / wart dat wasser l / genasen alle yn / de sy der iungely / gehoirt bichten / lude gemeynlich / he van godes we / sunde waren verg / sullen wir beden / got, dat he uns / dat wir mussen n / licano, dat uns v / de vergeue, wan / hie off ertrich f / des lyffs, da med / freude des hemel / verdienet da mede / die nummer ende g / uns da vur beho / dienen unser sunde / . . .*

(Marc. 7, 31 ff, dreizehnter sonntag nach pfingsten)

$2^{b\,1}$ *yn Ihesus unde / nyge des folckes / n speichelyn / nd greiff eine / sach off zu he / effica dat is / d do zu hant / n syne oren und / ant syner zongen / do verboit eme / nyeman ensaede / t folcke unde / alle dinck wail / ffen die horent / edent. Glosa* (rot). / *n sullen wir myr / Zu dem ersten / e quam van / sere schone und / eyne heydensche / llen van deme / van Lazarus we / uns dat hemel / hone und usser / . . .*

$2^{b\,2}$ *was genant Sydonem da by ist uns bedude Maria godes muder durch yren heilgen lyff foer unser herre und quam yn dat mer dieser werhelt und leyt da ynne groisse smaicheit und pyne und wart eme eyner bracht der was dauff und stomme den machte he gesont By deme is bedudet Adam der stomme und dauff was worden und dat gebot brach ayn unsm herren als man liest yn der alder ee den machte unser herre gesunt do he sich gaff yn den doit und vergausz syn bloyt durch uns alle. *Vorbas me sullen wir myrcken dat wir sullen verstayn by dem dauffen und stomen der dauffe wart van des duuels gefengnysse wegen dauff: Wan weme godes gebot versmehet zu horen und dut als die slange Jaspis die da gut is zu artzedie. Wanne sy der vergiffenysse nyet enhaynt, wan sy syt dat sy der artze fahen wil so . . .*

Zum schlusse lasse ich hier ein verzeichnis der erhaltenen deutschen predigten, geordnet nach dem kirchenjahr und der alphabetischen folge der heiligen abdrucken, welches ich mir zu eigner bequemlichkeit schon vor einiger zeit anzulegen begonnen. ich hoffe damit manchem einen dienst zu leisten und namentlich die bestimmung kleiner predigtbruchstücke für die zukunft zu erleichtern; von den bisher bekannten konnte, wie man sehen wird, schon durch diese zusammenstellung manches besser als früher festgestellt werden. ich habe aber die ganze mystik bei

seite gelassen und mit ihr auch Berthold: so wird man denn von den Wackernagelschen predigten nur die ersten 40 nrn berücksichtigt finden. um davon zu geschweigen dass die mystiker so gar häufig von den vorgeschriebenen texten absehen und andere zum gegenstande ihrer betrachtung wählen, so predigen sie, wie auch Berthold, selbst wenn sie von der tageslection ihren ausgang nehmen, doch eigentlich nie über diese, sondern knüpfen fernliegende gedankenreihen lose an. aber es muste von dem verzeichnis noch anderes ausgeschlossen bleiben, dessen bestimmung mir nicht gelang. ich zähle das fehlende hier auf. zunächst konnten die ganz undetaillierten angaben über deutsche predigthss. in Mones Anz. 7, 516, den Altd. bll. 2, 163, Zs. 5, 462. 13, 531 nicht berücksichtigt werden. ihres geringen umfangs wegen waren unbestimmbar die fragmente Zs. 19, 186, 28—30 und 208; Roth 78 = Mone 5, 457; Germ. 10, 465 *(De quodam defuncto?)*. den zu grunde liegenden text konnte ich nicht sicher ermitteln bei MSD LXXXVI A; Zs. 19, 196 (Matth. 26, 69?). 202 (Matth. 12, 50?). 204 (Matth. 18, 6?); die stelle im kirchenjahr nicht feststellen bei Griesh. 1, 83 (über Marc. 8, 24); Leyser 30 *(Sermo de Adam et de transgressione mandati)*; Mones Anz. 2, 233 = Leyser XXV, und Leyser 124 (himmel und hölle, vielleicht im advent, oder etwa Mariae assumptio?); MSD LX (Matth. 14); Zs. 13, 557 (über die zehn gebote); 15, 439 (Jac. 1, 22, advent? Rogate?); 16, 284 ff = Altd. bll. 2, 379 (passion?); 19, 207 (Luc. 16, 20). nicht auf bestimmte tage beschränkt dürften dagegen die predigten über Ps. 33, 12 gewesen sein: Kelle 167 (weiter ausgeführt Mones Anz. 7, 510), Wack. VII (ausdrücklich als *sermo cottidianus* bezeichnet), Zs. 15, 442, 19, 190 (vgl. Kelle 170); ferner Wack. VI *(sermo cottidianus)*, Zs. 15, 440 über Micha 6, 3; Kelle 176 (Ps. 96, 3) vom sonntag überhaupt; erklärung des vaterunsers unter herbeiziehung anderer siebenzahlen (Matth. 5, 5. 26, 41) Altd. bll. 2, 33. Kelle 178. 180. die ansprachen an einzelne stände bei Kelle konnten ebensowenig aufnahme finden.

Für das folgende verzeichnis setze ich die angewandten abkürzungen als bekannt voraus und brauche nur folgendes zu bemerken: 1. die textangaben der SPauler predigten (citiert nach seiten der hs.) verdanke ich Schönbachs freundlicher mitteilung, der dieselben demnächst in den QF herausgeben wird. 2. die bibelcitate sind überall gegeben, wo ich dieselben zu eruieren im stande war. dies gelang allerdings einigemal nicht, in den weitaus meisten fällen aber war dann der text nicht der bibel entnommen. 3. an den stellen, wo die von JHaupt und FKeinz bekannt gemachten fragmente einer alem. evangelienübersetzung andere texte zu einzelnen sonn- und festtagen aufwiesen als ich sonst belegen konnte, habe ich in eckigen klammern ihre angaben beigefügt.

SERMONES DE TEMPORE.

DOM. I IN ADUENTU: (Röm. 13, 11 ff) Birl. 1, 63. Fundgr. 1, 110. Germ. 10, 465. Kelle 8. Leyser 1; (Ps. 143, 7) Griesh. 1, 155; (Dan. 7, 13) SPaul 13; (Baruch 5, 5) Leyser 128 = Zs. 20, 224; (Ps. 144, 18) Kelle 20. Leyser 127. oben s. 223; (Matth. 18, 20)? Birl. 1, 78; Birl. 1, 66; Leyser 39, vgl. 24

DOM. II IN ADUENTU: (Luc. 21, 25 vgl. Matth. 24, 15 ff) Birl. 1, 70. Zs. 19, 183; (Röm. 15, 4) Leyser 4; (Esai. 2, 10) Germ. 10, 467; (Esai. 35, 4) SPaul 16; (Röm. 14, 10)? Birl. 1, 77

DOM. III IN ADUENTU: (1 Cor. 4, 1) Leyser 7. Zs. 20, 226; (Phil. 4, 4) Germ. 10, 469; (Matth. 11, 2) Zs. 19, 183; (Esai. 35, 5) SPaul 23; Griesh. 160

DOM. IV IN ADUENTU: (Phil. 4, 4) Birl. 1, 74. Leyser 10; (Luc. 21, 25) SPaul 29; (Joh. 1, 23) Griesh. 1, 161 = Vaterl. 324; (Joel 2, 1) Germ. 10, 472; Zs. 19, 185

UIGILIA NATIUITATIS: (Ps. 95, 11 oder 1 Paral. 16, 31) Kelle 22

NATIUITAS CHRISTI: (Tit. 3, 4)? Birl. 1, 75. Kelle 13. Wack. III = LB 193; (1 Joh. 4, 9) Leyser 129 = Zs. 20, 229; (Luc. 2, 1) Leyser 46; (Luc. 2, 15 ff) Wiedemanns Vierteljahrsschrift 12, 454; (Joh. 1, 14) Kelle 25; (Gal. 4, 4)? Leyser 13; (Esai. 9, 6) SPaul 3 = Altd. bll. 2, 159. 46; (Ps. 97, 1) SPaul 50; Fundgr. 1, 116; Mones Anz. 7, 396; *(missa in galli cantu,* Ps. 13, 2) SPaul 35; *(missa in luce,* Ps. 84, 2) SPaul 41; vgl. Germ. 14, 458

DOM. INFRA NATIUITATEM: (Luc. 2, 33 ff) Griesh. 2, 1; (Gal. 4, 1 ff) Mones Anz. 7, 396. Roth 22

CIRCUMCISIO (OCTAUA NATIUITATIS): (Luc. 2, 21 ff) Kelle 17 = Wack. LB 197. SPaul 75. Roth 24; (Tit. 3, 4) Mones Anz. 8, 415; (Gal. 4, 4) Fundgr. 1, 82. Germ. 7, 336. SPaul 4; (Cant. 6, 10) Zs. 20, 238; (Gen. 12, 48?) SPaul 69; Kelle 36; Wack. IV; XIV

EPIPHANIA: (Matth. 2, 1 ff) Birl. 2, 203. Fundgr. 1, 84. Germ. 7, 344. SPaul 7. Wack. XV; (Esai. 60, 1) Kelle 37. Leyser 54. Mones Anz. 8, 417. SPaul 79

DOM. INFRA OCTAUAM EPIPHANIAE: (Luc. 2, 41 ff) Birl. 1, 80. Griesh. 2, 9 = Vaterl. 304; (Röm. 12, 1 ff) Leyser 15

DOM. II POST EPIPHANIAM: (Joh. 2, 1 ff) Birl. 1, 81. Griesh. 2, 15; (Röm. 12, 6 ff) Leyser 17

DOM. III POST EPIPHANIAM: (Matth. 8, 1 ff) Birl. 1, 82. Griesh. 2, 22; (Röm. 12, 17 ff) Leyser 19

DOM. IV POST EPIPHANIAM: (Matth. 8, 23 ff) Birl. 1, 82. Griesh. 2, 30. Roth 27; (Röm. 13, 8 ff) Leyser 21

DOM. V POST EPIPHANIAM: (Matth. 13, 24 ff) Griesh. 2, 37;

(Col. 3, 12 ff) Roth 32; (Matth. 11, 25) Roth 33; (Luc. 10, 1 ff) MSD LXXXVI B 1

SEPTUAGESIMAE: (Matth. 20, 1) Birl. 1, 83. Griesh. 2, 45. MSD LXXXVI B 2. Roth 37; (Ps. 136, 1 ff) Fundgr. 1, 86 = Roth 34. Kelle 44. Zs. 19, 186; (1 Cor. 9, 24) Roth 35; (Ps. 48, 13) Mones Anz. 8, 424; Fundgr. 1, 93

SEXAGESIMAE: (Luc. 8, 4 ff) Birl. 1, 84. Fundgr. 1, 93. Griesh. 2, 51. MSD LXXXVI B 3; Mones Anz. 8, 426

QUINQUAGESIMAE: (Luc. 18, 31 ff) Birl. 1, 85. Fundgr. 1, 69. 95. Griesh. 2, 59. MSD LXXXVI B 4; (2 Cor. 6, 2) Kelle 47; (Ps. 33, 6) Mones Anz. 8, 428; Mones Anz. 7, 397; [Marc. 10, 46 nach Germ. 14, 457]

CAPUT IEIUNII: (Matth. 6, 16 ff) Fundgr. 1, 97; (Sap. 11, 24) SPaul 139; (Joel 2, 12) Griesh. 2, 74. Leyser 125. 126; (Jac. 5, 16) Griesh. 2, 66; Fundgr. 1, 69

DOM. I IN QUADRAGESIMA: (Matth. 4, 1 ff) Fundgr. 1, 100. Griesh. 2, 82. MSD LXXXVI C. SPaul 102. Zs. 16, 281 = Altd. bll. 2, 376 = Wiedemanns Vierteljahrsschrift 12, 449; (2 Cor. 6, 1 ff) Birl. 1, 86. Fundgr. 1, 88. Mones Anz. 8, 429. SPaul 144. Zs. 19, 192. 193; (Esai. 55, 7) Kelle 55; 52

DOM. II IN QUADRAGESIMA: (Matth. 15, 21) Birl. 1, 87. Fundgr. 1, 102. Griesh. 2, 90. Mones Anz. 8, 432. MSD LXXXVI C. SPaul 96. Zs. 16, 282 = Altd. bll. 2, 378 = Wiedemanns Vierteljahrsschrift 12, 453. 448

SABBATUM POST DOM. II: (Luc. 15, 11 ff) Wackernagel, Altd. hss. 56 f = LB 905

DOM. III IN QUADRAGESIMA: (Luc. 11, 14 ff) Birl. 1, 225. Fundgr. 1, 104. Griesh. 2, 98. SPaul 117. Roth 39. Zs. 16, 284 = Altd. bll. 2, 379 = Wiedemanns Vierteljahrsschrift 12, 448; (Eph. 5, 1 ff) Roth 38; (Esai. 55, 6) Mones Anz. 8, 509

DOM. IV IN QUADRAGESIMA: (Joh. 6, 1 ff) Fundgr. 1, 105. Griesh. 2, 106. SPaul 124. Roth 42; (Gal. 4, 21 ff) Roth 41. Zs. 19, 194; (Esai. 66, 10) Leyser 131. Mones Anz. 8, 511; (Esai. 49, 18 und sonst) SPaul 149

DOM. IN PASSIONE: (Joh. 8, 46 ff) Birl. 1, 226. Fundgr. 1, 107. SPaul 131. Roth 44 = Mones Anz. 5, 455; (Hebr. 9, 11 ff) Griesh. 2, 114; (1 Petri 2, 21) Mones Anz. 8, 514; (Röm. 6, 6) Roth 45; Zs. 19, 195

DOM. IN PALMIS: (Matth. 21, 1 ff) Griesh. 2, 127. SPaul 154. Roth 52; (Joh. 12, 1 ff) Birl. 1, 189. Fundgr. 1, 107. Kelle 53; (Eccles. 7, 5) Zs. 20, 240; (Joh. 7, 6) SPaul 159; (Phil. 2, 5) Roth 50; (Cant. 7, 8) Mones Anz. 8, 517; Birl. 1, 186; Mones Anz. 4, 485 ff (übersetzung von Matth. 27, 24—66 und Joh. 12, 1—43); [Matth. 26, 1 ff nach Germ. 14, 451]

COENA DOMINI: (1 Cor. 11, 20 ff) Birl. 1, 190. 193. Kelle 56; (Joh. 13, 1 ff) Roth 56. Wack. XVIII = LB 319; (Cant. 3, 9) Mones Anz. 8, 519; (Zach. 2, 16) Mones Anz. 8, 521

PARASCEUE: (Phil. 2, 5) Birl. 1, 227; (Ps. 94, 6) Mones Anz. 8, 524; Germ. 7, 331

SABBATUM PASCHAE: (Ps. 15, 9) Mones Anz. 8, 525

PASCHA: (Marc. 16, 1 ff) Griesh. 2, 137. Roth 64; (Ps. 117, 24) Altd. bll. 2, 178. Fundgr. 1, 71. Kelle 64. 65. Leyser 61. 132 = Zs. 20, 242. SPaul 165; (1 Cor. 5, 7) Kelle 61. Mones Anz. 8, 527. Roth 62. Wack. x; (Röm. 6, 9) Leyser 134; (Col. 3, 1) SPaul 171; (Röm. 4, 25) Wack. xii; Birl. 1, 231

OCTAUA PASCHAE: (Joh. 20, 19 ff) Birl. 1, 232. Fundgr. 1, 74. Griesh. 1, 1. SPaul 189. Roth 69; (1 Joh. 5, 4) Roth 69

DOM. II POST PASCHA: (Joh. 10, 11 ff) Birl. 1, 233. Griesh. 1, 6. SPaul 196

DOM. III POST PASCHA: (Joh. 16, 16 ff) Birl. 1, 234. Griesh. 1, 12. SPaul 202

DOM. IV POST PASCHA: (Joh. 16, 5 ff) Birl. 1, 236. Griesh. 1, 19. SPaul 209

DOM. V POST PASCHA: (Joh. 16, 23 ff) Birl. 1, 236. Griesh. 1, 25. SPaul 216; (Luc. 11, 5 ff) Birl. 1, 239. 241. Roth 72 = Mones Anz. 5, 456; (Ps. 33, 16) Zs. 20, 244; (Jacob. 5, 16 ff) Kelle 70. SPaul 182. Roth 72 = Mones Anz. 5, 456; Kelle 75

ASCENSIO DOMINI: (Marc. 16, 14 ff) Birl. 1, 243; (Acta 1, 1 ff) Kelle 76. SPaul 238; (Joh. 14, 2) Birl. 1, 242; (Job 39, 30) Zs. 7, 140. Griesh. Vaterl. 272; Wack. II = Diut. 2, 277; Kelle 79

DOM. VI POST PASCHA: (Joh. 16, 2) Birl. 1, 238; (Joh. 15, 7)? Griesh. 1, 29

PENTECOSTE: (Joh. 14, 23 ff) Griesh. Vaterl. 275; (Acta 2, 1 ff) Birl. 1, 246. Griesh. 1, 30. Kelle 86; (Luc. 12, 49) SPaul 252; (Ps. 32, 6) Kelle 80; (Ps. 118, 40) SPaul 245; Birl. 1, 246; Kelle 88; Leyser 87

DOM. I POST PENTECOSTEN: (Joh. 3, 5 ff) Birl. 1, 245; 247

DOM. II: (Luc. 16, 1 ff) Birl. 1, 248. Grieshaber 1, 37. Mones Anz. 7, 394 (vgl. Wack. 258) = Pfeiffer Übungsbuch 182; Zs. 19, 198

DOM. III: (Luc. 14, 16 ff) Birl. 2, 1. Fundgr. 1, 121. Griesh. 1, 43. Mones Anz. 7, 395 = Pfeiffer Übungsbuch 183. Zs. 19, 199. derselbe text Zs. 20, 193 ff, aber für dom. XI p. p. benutzt

DOM. IV: (Luc. 15, 1 ff) Birl. 2, 2. Fundgr. 1, 122 = Leyser XXVII. Griesh. 1, 49. Leyser 63. Pfeiffer 184. Zs. 19, 201; (1 Petri 2, 11) Leyser 135

DOM. V: (Luc. 6, 36 ff) Birl. 2, 3. Griesh. 1, 55. Leyser 65. Pfeiffer 184; (Röm. 8, 18) Fundgr. 1, 123

DOM. VI: (Luc. 5, 1 ff) Birl. 2, 4. Griesh. 1, 62. Pfeiffer 185 = Wack. XXXVI; (1 Petri 3, 8) Fundgr. 1, 125

DOM. VII: (Matth. 5, 20 ff) Birl. 2, 5. Griesh. 1, 68 = Vaterl. 315. Mones Anz. 7, 513. Pfeiffer 186

DOM. VIII: (Marc. 8, 1 ff) Birl. 2, 6. Griesh. 1, 74. Pfeiffer 186 = Wack. XXXVII; (Röm. 6, 23) Münchner sitzungsber. 1869, II, 320

DOM. IX: (Matth. 7, 15 ff) Birl. 2, 7. Germ. 3, 360. Griesh. 1, 79 = Zs. 7, 148 ff. Pfeiffer 187. oben s. 224

DOM. X: (Luc. 16, 1 ff) Birl. 2, 8. Germ. 3, 360. Mones Anz. 7, 513. Pfeiffer 188. oben s. 225

DOM. XI: (Luc. 19, 41 ff) Birl. 2, 9. Germ. 3, 362. Griesh. 1, 82. Mone 7, 513. Pfeiffer 189

DOM. XII: (Luc. 18, 9 ff) Birl. 2, 10. Germ. 3, 362. Griesh. 1, 83. Mones Anz. 7, 513. Pfeiffer 189 = Wack. XXXVIII. oben s. 225

DOM. XIII: (Marc. 7, 31 ff) Birl. 2, 11. Fundgr. 1, 66. Germ. 3, 363. Griesh. 1, 90. Leyser 68. Mones Anz. 7, 513. Pfeiffer 190. oben s. 226

DOM. XIV: (Luc. 10, 23 ff) Birl. 2, 12. Fundgr. 1, 67. Germ. 3, 364. Griesh. 1, 94. Mones Anz. 7, 513. Wack. XIX = LB 319. XXXIX

DOM. XV: (Luc. 17, 11 ff) Birl. 2, 13. Griesh. 1, 99. Mones Anz. 7, 513. Wack. XX = LB 321; (Gal. 5, 16 ff) Germ. 3, 365

DOM. XVI: (Matth. 6, 24 ff) Birl. 2, 13. Germ. 3, 366. Griesh. 1, 104

DOM. XVII: (Luc. 7, 11 ff) Birl. 2, 15. Griesh. 1, 109. Leyser 70

DOM. XVIII: (Luc. 14, 1 ff) Birl. 2, 15. Griesh. 1, 114. Mones Anz. 7, 513

DOM. XIX: (Matth. 22, 34 ff) Birl. 2, 17. Griesh. 1, 118

DOM. XX: (Matth. 9, 1 ff) Birl. 2, 18. Griesh. 1, 123

DOM. XXI: (Matth. 22, 1 ff) Birl. 2, 19. Griesh. 1, 129. Leyser 72. Roth 78 = Mones Anz. 5, 457; [Luc. 6, 21 ff nach Münchner sitzungsber. 1869, I, 550]

DOM. XXII: (Joh. 4, 46 ff) Birl. 2, 20. Griesh. 1, 135

DOM. XXIII: (Matth. 18, 23 ff) Birl. 2, 21. Griesh. 1, 141. Leyser 75. Wack. XL

DOM. XXIV: (Matth. 22, 15 ff) Birl. 2, 22. Griesh. 1, 148

DOM. XXV: (Joh. 6, 5 ff) Birl. 2, 23. Zs. 7, 156; (Matth. 24, 15 ff) Griesh. 1, 148

SERMONES DE SANCTIS.

AGATHA, 5 febr., Zs. 19, 188 f

AGNES, 21 febr., Zs. 19, 188

ANDREAS, 30 nov., Fundgr. 1, 114. Germ. 17, 341 (Matth. 4, 18). Zs. 19, 205

ANGELORUM IN DIE, 29 sept., Wack. I

ANIMARUM IN DIE, 2 nov., Germ. 1, 449; commemoratio defunctorum Fundgr. 1, 113. pro defunctis SPaul 110

APOSTOLORUM IN DIE, 15 juli, Germ. 1, 450 (Ps. 138, 17). Birl. 2, 113 (Acta 5, 41). Kelle 137 (Joh. 15, 12). SPaul 300 (Ps. 44, 17). Wack. XXVII. [Luc. 10, 1 ff nach Germ. 14, 462]

BARTHOLOMAEUS, 24 aug., Germ. 17, 349. Grieshaber Vaterl. 291

CHRISTOPHORUS, 25 juli, Germ. 19, 306

COMMEMORATIO DEFUNCTORUM S. ANIMARUM

COMMEMORATIO UIUORUM, 1 nov.?, Fundgr. 1, 113

CONFESSORUM IN DIE, Birl. 2, 197 (Apoc. 3, 5). Kelle 141 (Luc. 12, 35). Leyser 123 (Matth. 25, 21). Wack. XXIX

CRUCIS EXALTATIO, 14 sept., Kelle 110 (Joh. 3, 14). Leyser 104 (1 Cor. 1, 21)

CRUCIS INUENTIO, 3 mai, Fundgr. 1, 80. Germ. 17, 343. Kelle 116 (Joh. 3, 14). Münchner sitzungsberichte 1869, II, 292 ff (die beiden bll. sind selbstverständlich umzustellen). SPaul 231. Roth 76. Wack. XXIII

DEDICATIO ECCLESIAE, Birl. 2, 25 (Esai. 56, 7). 2, 101 (Luc. 19, 5). Germ. 17, 351 (Ps. 86, 1). Kelle 158 (Luc. 19, 1). 160 (Gen. 28, 17). 165 (3 Reg. 8, 29 ff). Leyser 115 (3 Reg. 8, 1 ff). Wack. XI (Ps. 86, 1). XXXI. Zs. 20, 246 (Ps. 83, 5)

EUANGELISTARUM, Kelle 131 (Ezech. 1, 10)

FABIANUS ET SEBASTIANUS, 20 jan., Zs. 19, 188

HIPPOLYTUS, 13 aug., Germ. 19, 309 f

IACOBUS, 25 juli, Germ. 19, 305. Leyser 121. SPaul 281 (Ps. 18, 2)

INNOCENTIUM, 28 dec., Kelle 35 (Apoc. 3, 4). Mones Anz. 8, 413 (Apoc. 7, 14). SPaul 64 (Apoc. 14, 3). Zs. 20, 236 (Apoc. 3, 4)

IOHANNES ANTE PORTAM LATINAM, 6 mai, SPaul 223 (Apoc. 4, 1)

IOHANNES BAPTISTA, 24 juni, Altd. bll. 2, 32. Birlinger in Herrigs Archiv 39, 357 (Marcus 6, 17 ff). Birl. 1, 72 (Matth. 11, 2). 2, 217 (Luc. 1, 14). 218 (Matth. 11, 11). Germ. 1, 445 (Luc. 1, 13). 446. Grieshaber Vaterl. 279. Kelle 89 (Matth. 11, 11). 91. SPaul 259 (Jer. 1, 5)

IOHANNES EUANGELISTA, 27 dec., Fundgr. 1, 82. Kelle 32. 34. Leyser 77. Mones Anz. 8, 411. SPaul 59. Roth 21. Wack. XVI. Zs. 20, 233 (Esai. 60, 8)

LAURENTIUS, 10 august, Germ. 19, 307. Kelle 98. 98 (Ps. 111, 5). Mones Anz. 2, 233 = Leyser XXV. SPaul 287 (Ps. 16, 3)

MARCUS, 25 april = Romana letania, Fundgr. 1, 77. Grieshaber Vaterl. 266

MARGARETHA, 13 juli, Fundgr. 1, 119

MARIA, Birl. 2, 212 (Eccli. 24, 23). ? Fundgr. 1, 120. (Kelle 108). Wack. IX (Eccli. 24, 14). XXXIII

MARIAE ANNUNCIATIO, 25 märz, Birl. 2, 210 (Luc. 1, 26). Fundgr. 1, 90 (Ezech. 44, 2). Leyser 24 (Luc. 1, 26). Roth 79 — Mones Anz. 5, 457 (id.). Wack. V (id.). Mones Anz. 8, 421

MARIAE ASSUMPTIO, 15 august, Birl. 2, 220 (3 Reg. 2, 19).

Germ. 19, 307. Grieshaber Vaterl. 289. Kelle 101 (Cant. 3, 6). 104 = Zs. 1, 289. Leyser 93. Wack. VIII (Luc. 10, 38). XXIV. XXV (Luc. 10, 38). XXXII (id.)

MARIAE NATIUITAS, 8 sept., Birl. 2, 213 (Num. 24, 17). Kelle 106 = Zs. 1, 290. Leyser 36. 98. Wack. XXXIV (3 Reg. 10, 18 ff). Zs. 19, 202

MARIAE PURIFICATIO, 2 febr., Birl. 2, 209. Kelle 39 = Zs. 1, 285 (Luc. 2, 22). Mones Anz. 8, 419. Roth 34 (id.). SPaul 84 (Malach. 3, 1). 90 *(Rubum quem uiderat Moyses).* Zs. 19, 189 (Ps. 47, 10)

MARIA MAGDALENA, 22 juli, Birl. 2, 200 (Luc. 7, 44). Grieshaber Vaterl. 284 (1 Tim. 1, 15). Kelle 96. SPaul 273 (Luc. 7, 47)

MARTINUS, 11 nov., Birl. 2, 108. 111 (Eccles. 2, 14 vgl. Prov. 17, 24). Germ. 1, 449 (Eccli. 45, 1). 17, 340. Kelle 129. Zs. 20, 248 (vgl. Prov. 13, 1. 15, 20)

MARTYR UNUS, Birl. 2, 219 (Sap. 10, 12). Germ. 1, 454. Leyser 122 (Jacob. 1, 12)

MARTYRUM OMNIUM, Birl. 2, 115 (Sap. 10, 17). Kelle 139 (Matth. 10, 16). Germ. 1, 452 (Sap. 10, 17). 453. SPaul 307 (Ps. 115, 15). Wack. XXVIII. [Luc. 10, 16 nach Germ. 14, 463]

MATTHAEUS, 21 sept., Germ. 17, 350. Kelle 116 (Matth. 9, 10 ff). Wack. XXVI? Zs. 19, 203 (Matth. 11, 29)

MATTHIAS, 24 febr., Germ. 1, 450. Leyser 86. Wack. XXI (Matth. 11, 25)

MICHAEL, 29 sept., Birl. 2, 215. Kelle 120. 126. Leyser 107. Wack. XIII

NICOLAUS, 6 dec., Birl. 2, 202 (Eccli. 45, 1). Fundgr. 1, 115. Germ. 17, 346. 19, 310—4

PAULI CONUERSIO, 25 jan., Leyser 81 (Acta 9, 1). SPaul 10 (Acta 9, 4)

PETRI CATHEDRA, 22 febr., Leyer 84 (Ps. 106, 32)

PETRI ET PAULI, 29 juni, Altd. bll. 2, 187. Birlinger in Herrigs Archiv 39, 364. Germ. 1, 447 (Ps. 44, 17). 19, 314 (Matth. 4, 18). Grieshaber Vaterl. 280. Kelle 92. 94 (Ps. 138, 17). SPaul 266

PETRI UINCULA, 1 august, Germ. 17, 352. 19, 308. Grieshaber Vaterl. 285

PETRUS MARTYR, 29 april, Birl. 2, 117 (1 Petri 4, 7)

PHILIPPI ET IACOBI, mai 1, Fundgr. 1, 78 (Ps. 138, 17). Grieshaber Vaterl. 269 (Apoc. 11, 4). SPaul 176 (Sap. 5, 1). Wack. XXII (vgl. oben s. 217). Zs. 19, 197 (Sap. 5, 1)

SANCTORUM OMNIUM, 1 nov., Birl. 2, 103 (Matth. 5, 12). 104. 105. 107 (Ps. 149, 5). Germ. 1, 447. 448 (Sap. 10, 17). Kelle 127 (Matth. 25, 34). 157 (Matth. 5, 8). Leyser 110. MSD LXX. SPaul 294 (Ps. 33, 10). Wack. XXXV (Eccles. 3, 5). oben s. 221 (Joh. 1, 16)

SANCTUS UNUS, Kelle 130

STEPHANUS, 26 december, Fundgr. 1, 118 (Matth. 5, 44). Kelle 29 (id.). 31. SPaul 54 (Acta 6, 8) oben s. 202 ff. Roth 19 (id.). Zs. 19, 186 (id.). 20, 231 (Prov. 11, 8)

THOMAS, 21 dec., Zs. 19, 206

UIRGINUM OMNIUM, Altd. bll. 2, 160 = SPaul 314 (Ps. 44, 11). Birl. 2, 199 (Matth. 25, 1). Kelle 142 (id.). Wack. XXX (id.).

juli 76. STEINMEYER.

Geschichte der deutschen dichtung im elften und zwölften jahrhundert. von WILHELM SCHERER. Quellen und forschungen XII. Strafsburg, Trübner, 1875. X(IV) und 146 ss. 8°. — 3,50 m.*

Die masse der litteratur des 12 jhs. waren wir bisher meist gewohnt nur nach gewissen äufserlichen kategorien, wie sie inhalt, form, entstehungszeit, heimat der verfasser an die hand gaben, geordnet und behandelt zu sehen. eindringlicherer teilnahme hatten sich blofs einige ganz hervorragende gedichte zu erfreuen, die wie das Alexanderlied zu liebevoller charakterisierung reizten. da ist es das verdienst Scherers, die deutsche poesie des 12 jhs. aus ihrer unwürdigen zurücksetzung hinter der des 13 erlöst und andere höhere gesichtspunkte für ihre betrachtung gewonnen zu haben. Scherer hat zunächst den fruchtbaren gedanken geltend gemacht dass die üppige entfaltung der geistlichen dichtung im 11/12 jh. durch die concurrenz der spielleute hervorgerufen sei: jeder der beiden stände wäre bestrebt gewesen es dem andern zuvorzutun, um in den ausschliefslichen besitz der gunst des publikums zu gelangen, um es allein zu beherschen, der clerus im kirchlichen, die spielleute im materiellen interesse. dieser satz, der einerseits den auffallenden reichtum der geistlichen poesie, andererseits den übergang der spielleute zur schriftlichen fixierung ihrer erzeugnisse vollkommen erklärt, scheint mir sogar geeignet, auf die vorhergehenden zeiten noch ausgedehnt zu werden und so eine einheitliche auffassung unserer gesammten litteraturgeschichte bis zum 12 jh. incl. anzubahnen. wissen wir ja doch dass für Otfrid der weltliche gesang einen der hauptimpulse abgab, sich in geistlicher poesie zu versuchen. es ist ferner von Scherer zuerst der landschaftliche charakter der geistlichen dichtung des 12 jhs. gebürend betont und der versuch gemacht worden, die beteiligung der einzelnen deutschen

[* vgl. Litt. centralblatt 1876 nr 5. — Jenaer litteraturzeitung 1876 nr 9 (FVogt). — Deutsche rundschau, mai 1876 (ESchmidt). — Reuschs litteraturblatt 1876 nr 10 (Rudloff).]

stämme an der litteratur sowie die verschiedene art und weise, wie dies geschah, näher festzustellen. es galt dabei besonders, den spuren fremder, französischer einflüsse in ihrer geographischen verbreitung nachzugehn. endlich hat Scherer sich bemüht, wenigstens einige der fäden blofs zu legen, welche die litteratur des 12 jh. mit der des 13 verbinden; in mehreren punkten ist es ihm gelungen diesen zusammenhang als einen weit intimeren nachzuweisen als man bisher anzunehmen geneigt war: das individuelle schuldgefühl, die besondere innigkeit der religiösen frauendichtung zumal, wie sie uns im 12 jh. entgegentreten, deuten auf vertiefung der empfindung überhaupt und damit auf einen boden, aus dem dann rasch die duftige blume weiblichen liebesgefühls emporkeimen sollte.

Diese gesichtspunkte sind freilich nicht in dem vorliegenden buche zuerst von Scherer angedeutet worden, sie haben vielmehr schon früher seine arbeiten wesentlich bestimmt: aber sie sind hier zuerst in gröfserem umfange von ihm durchgeführt und zur abschätzung der würkenden kräfte einer litterarischen periode verwertet worden. es müste daher für einen jeden, so sollte man denken, welcher wissenschaftlichen richtung er auch angehören möge, von dem höchsten interesse sein zu erfahren, wie unter solcher beleuchtung das totalbild der deutschen poesie des 12 jhs. sich ausnimmt. wenigstens die darstellung dürfte sowol den bedürfnissen eines gröfseren publikums entgegenkommen und dessen interesse für diese wenig beachtete zeit zu erwecken fähig sein, als sie auch durch die erschöpfenden litteraturangaben (welche allerdings aus QF 7 ergänzt werden müssen) den fachgelehrten in die lage versetzt, den augenblicklichen stand unserer kenntnisse bequem zu überschauen und die richtigkeit der gezogenen schlüsse ohne grofse mühe nachzuprüfen.

Freilich viel, recht viel bleibt vorläufig unsicher. jeder noch so geringfügige litterarhistorische versuch ist eine conjectur. denn indem er die überlieferten einzeldaten mit einander in verbindung zu setzen sich bemüht, sucht er den nicht überlieferten zusammenhang der dinge zu ergänzen. diese ergänzung kann richtig, sie kann halbrichtig, sie kann falsch sein: immerhin lässt sich selbst im günstigsten falle über einen relativen grad von wahrscheinlichkeit nicht hinauskommen. wie aber bei der wortkritik derjenige am ersten die verderbnis zu erkennen und zu heben im stande sein wird, der am tiefsten in den sprachgebrauch vergangener zeiten eingedrungen ist, so wird auch den litterarhistorischen connex nur der mit einiger wahrscheinlichkeit reconstruieren können, welcher den zusammenhang der dinge nie aus den augen verliert und unbefangen die menge der möglichkeiten der combination prüft, ehe er sich für eine derselben als die wahrscheinlichste, als diejenige, aus welcher die meisten tatsachen sich ungezwungen erklären, entscheidet. für die prüfung der in

betracht kommenden möglichkeiten, für die wahl unter ihnen werden wir durch eine reihe von allgemeinen kriterien unterstützt, auf deren vermehrung und präcisierung der fortschritt unserer wissenschaftlichen methode beruht. ein solches kriterium, das der analogie, hat Scherer in der vorliegenden schrift besonders herangezogen. auch dies ist nicht neu: dasselbe princip der 'wechselseitigen erhellung' hatte er bereits zGDS s. 63 aufgestellt und mit erfolg angewandt. die zahlreichen von Scherer beigebrachten analogien, die zwischen dem karolingisch-ottonischen und dem reformationszeitalter einerseits, zwischen dem 12/3 jh. und dem 18 andererseits vorhanden sind, fordern zu reiflicher prüfung auf: sie bezeugen jedesfalls dass es gleichgeartete epochen gewesen sein müssen, die so gleiche früchte zeitigten. dann aber ist es gewis erlaubt zur erklärung einer tatsache der einen periode dasjenige motiv zu wählen, welches in der andern uns näher liegenden und durchsichtigeren nachweislich die ursache abgab. wir werden auf diese weise weit weniger gefahr laufen irre zu gehen, als wenn wir uns ausschliefslich auf unsere subjective combination verlassen: freilich dürfen wir uns auch nie verhehlen, wie unsicher trotzdem alle reconstructionen der motive bleiben, zufall ist ja nie ausgeschlossen.

Wenn wir Scherers perioden in diesem sinne als methodisches mittel gebrauchen, als mittel zu dem zwecke, den wir, wollen wir philologen sein, immer im auge haben müssen, nämlich eine vergangene zeit in allen ihren lebensäufserungen zur lebendigen anschauung zu bringen, so werden sie wertvolle dienste leisten können. das aber ist eine davon völlig unabhängige frage, wie weit ein gesetzmäfsiger wechsel solcher perioden, die Scherer als 'männische' und 'frauenhafte' bezeichnet, begründet ist, wie weit ferner ihre locale und zeitliche geltung sich erstreckt: derartige erwägungen, wenn nicht auf breitester basis der observation fufsend, verführen wol leicht zum spintisieren. es wäre zu wünschen dass Scherer dies problem in gröfserem zusammenhange einmal wider aufnähme.

Es lassen sich selbstverständlich manche tatsachen anders auffassen als es Scherer getan hat, es lassen sich gegen einzelne combinationen bedenken erheben. so möchte ich gerade die stellung der kärntnischen geistlichen litteratur abweichend beurteilen. Scherer bemerkt s. 20: 'im südosten, in den heute österreichischen gegenden, behandeln einheimische cleriker alt- und neutestamentliche stoffe, moralische gegenstände, legenden, sie wenden sich wol auch satirisch gegen das weltleben: das bedürfnis des laienpublikums nach kriegerischen darstellungen, nach poetischer verherlichung der 'degenheit' findet höchstens durch einige fast ungehörig eingeschaltete abschnitte in einer bearbeitung des zweiten buchs Mosis und durch die sehr ver-

unglückte jüngere Judith eine gewisse berücksichtigung. — resultat: die spielleute werden nicht ernstlich gefährdet, sie bleiben ihren alten stoffen aus der heldensage getreu und das publikum ihnen.' das mag für die litterarische bewegung im Donautal richtig sein, scheint mir aber für Kärnten nicht zuzutreffen. dort begegnen uns zweierlei arten der geistlichen poesie: höfisch gefärbte in der Exodus und Judith, demokratisch oder gar communistisch angehauchte in Recht, Hochzeit usw., gedichten, deren verfasser wir in den kreisen der dorfpfarrer oder unter den mitgliedern eines in ländlicher abgeschiedenheit liegenden klosters zu suchen haben. diese letzteren poeten stehen durchaus auf seiten der bauern gegen ihre harten zwingherrn, sie verraten durchweg milde und unrigorose auffassung der lebensverhältnisse. hätten in ihren sprengeln die spielleute boden, überwöge gar ihr einfluss den des clerus, so würden wir notwendig die geistlichen ganz anders gestimmt finden, sie würden wie ihre fränkischen amtsbrüder askese predigen. wir dürfen also die bedeutung der spielleute in Kärnten nur sehr gering anschlagen. ihre productivität und geistige bedeutung stand ja immer in proportion zu ihrer masse: wo viele zusammenströmten, nun da musten sie um des lieben lebens willen sich gegenseitig zu überbieten und auszustechen trachten. doch wo gab es viele? natürlich in reichen gegenden mit blühendem handel und industrie, also zb. am Rhein. nach Kärnten jedoch, in ein bauernland, wo kein sonderlich lockender lohn winkte, kamen voraussichtlich nur wenige, oder mindestens nur die geringste klasse: verstand es da der geistliche, hübsche geschichten aus dem alten und neuen testamente in wolbekannter form vorzutragen, so hatte er gewonnenes spiel und brauchte den ungebildeten fahrenden mann, der über den bann seiner gewöhnung hinaus nichts neues zu bieten verstand, nicht zu fürchten. und ich sehe auch keinen grund, der ein anderes verhältnis auf den burgen kärntnischer adlicher anzunehmen veranlassen könnte.

Es ist ein eigen ding mit der charakteristik geistlicher poeten. die macht der tradition ist bei ihnen eine so nachhaltige dass die feststellung des geistigen eigentums sowol wie der subjectiven anschauungen der einzelnen grofse schwierigkeiten bereitet. selten liegt die sache so klar wie bei Heinrich, dem adlichen Melker laienbruder. wir fühlen uns wol versucht die gleiche sociale stellung auch auf den armen Hartmann und auf den dichter der Vorauer sündenklage zu übertragen, da ihre auslassungen denen Heinrichs stark ähneln. aber sind wir da nicht gar leicht der gefahr ausgesetzt, statt der bunten mannigfaltigkeit frischen lebens tote litterarhistorische präparate zu schaffen? ich will gewis nicht den eifer und die sorgfalt schelten, mit denen man die spuren der individualitäten sammelt, aber ich möchte doch darauf hinweisen dass wir gar nicht im besitze der

mittel sind, um in jedem falle zur unverdeckten wahrheit zu gelangen.

Keine litterarische epoche läuft so rein aus, dass sie nicht ihre nachzügler, decennien vielleicht später, noch mühsam nachschleppte. ein solcher ist in unserem falle die Warnung, wie ich oben s. 139 bereits ausgeführt habe, die in Scherers buche keine stelle mehr finden konnte, obwol sie ihrem ganzen anschauungskreise nach dem 12 jh. angehört. insofern lässt die auf bestimmte jahre abgegrenzte behandlung einer litterarischen periode lücken zurück.

Ich schliefse endlich noch wenige bemerkungen über einzelheiten an.

S. 61 ist aus Dkm.² 446 anm. die behauptung widerholt worden dass der verfasser des Anegenge polemisch auf die Vorauer Genesis hinweise. das ist nicht ganz richtig. nachdem das Anegenge die schöpfung der Eva genau nach der bibel berichtet hat, fährt es fort (15, 65): *Iedoch hát einer der von geschriben . . . er chiut daz si got in einer stunde beschuof bédiu ensamt, daz irn wederz chom in sín hant und er hiez für bédiu Âdam.* allerdings steht Gen. 7, 6 *er hiz si beidev adam* und erst 9, 10 nach dem sündenfalle erhält das weib den namen Eva von ihrem manne: aber was der dichter des Anegenge aufserdem gerügt hatte, findet sich dort nicht: gott hat nicht Adam und Eva gleichzeitig und blofs durch das wort seines mundes erschaffen, sondern die erzählung der Vor. Genesis stimmt in diesem punkte zu dem Anegenge sowol wie zur bibel: es muss also auf ein anderes werk bezug genommen sein, das durchaus nicht der deutschen litteratur angehört zu haben braucht.

S. 90. Über das gedicht in Docens Misc. 2, 306 kann ich einige genauere angaben machen. es befindet sich im clm. 7792 (Inderstorph. 392), einer octavhs. von 115 blättern, die aus drei ursprünglich sich fremden bestandteilen besteht. ich zähle dieselben auf, da die beschreibung im Catal. codd. Mon. III, 3, 199 mangelhaft ist. 1. *Flos medicinae*, beginnend *Anglorum regi.* 2. fol. 19 ff *Rudolphi compilatio de confessione.* fol. 32 ff (von fol. 39 an von anderer hand) *Sermones.* die hss. 1 und 2 rühren aus dem 14 jh. her. 3. fol. 59 bis zum schlusse *Auctoritates ex patribus,* aus dem anfange des 13 jhs. auf dem am anfange leergebliebenen blatte 59ª ist das deutsche gedicht und zwar von zwei händen eingetragen. die zweite derselben, kräftiger und leicht lesbar, beginnt mit z. 29 des abdrucks: *Der man ſol denen* usw. keine setzt die verse ab, sondern trennt sie nur durch reimpunkte. Docen hat hier wie sonst häufig galläpfeltinctur angewandt, die nun so nachgedunkelt hat dass manche stellen, die er noch entziffern konnte, absolut unleserlich geworden sind. eine vergleichung des codex hat daher weniger

ergeben als zu wünschen gewesen. ich lasse meine resultate folgen, indem ich Docens zeilen zähle.

1 *eī* ist sicher, davor stand noch ein wort von wenigen buchstaben. aber über der ersten hiemit beginnenden zeile hat früher noch eine gestanden, die durch den umstand dass blatt 59 schief beschnitten ist, so völlig verloren gieng dass nur die untersten spitzen der zwei ersten worte derselben noch erkennbar, jedoch nicht deutbar sind. es fehlt am anfang also mindestens ein reimpar. 2 *dc er dc laze werdē dc,* das letztere wort unsicher. 3 *biten.* 4 *witenē.* 6 wo Docen die lücke angibt, steht ein wort, das wie *vilgemvte* aussieht, etwa *vil genôte?* 9 *nͥet.* 10 *ſvln.* 11 . . *c* . *vnchet* ist noch zu erkennen. 12. 14 *anderſ* und *aber* vermöchte ich nicht mehr zu lesen. 15 *dennẹ̄, e* an *d* angehängt. 16 *einer d* . . . . / *ſchone. kv̊ne.* 17 *dritē. ſi ſīt betg̊ē d* . . . *war.* 18 *eīer.* 19 nach *heizīt* steht der reimpunkt, es ist kein zeichen der lücke vorhanden; zu ergänzen *rīterſchaft.* 20 *tv̊̄t.* 21 *zv̊.* von *wige* ist nur noch *w* sichtbar. 22 *t́nei. die frǒwē dorftē.* von *ei* kaum noch spuren. 23 *hv̊beſchet.* 24 von *man* sind noch die zwei ersten striche des *m* am zeilenschlusse zu erkennen. ist nun der reim *irkennan* oder ist umzustellen sodass *kan* das reimwort bildet? 25 *bv̊h.* 26 *izſpͥch* /. 27 *dē* (ausgestrichen) *d' ſol. frǒwē.* die beiden nächsten worte sind umzustellen: *wesen liep.* 28 hinter *horet* ist *liſt* zu ergänzen. in der hs. steht unter *horet* in der zwischen den beiden teilen freigelassenen zeile ein *der* und mit einem solchen fährt dann die zweite hand fort. 30 *die mit* / *ſinne.* 31 *hald'.* 32 *Nv̊. armv̊t.* 34 *alſe̕. tv̊ alſe ih ime hie rate* /, aber kein raum für *Er,* wie Docen ergänzte. 35 *armv̊te. fůge. gv̊te.* 36 *frv̊mechet.* 37 *vndē rvche v̄be in dar,* dann spur eines buchstaben und zeilenschluss. 38 *boſe. tv̊gende mag geſv̊ren.* 39 *v̊be. getv̊n.* 40 *gv̊ten w* /. *doh. har zv.* 41 *gv̊te grv̊ze. wiſe r* . . . (spuren von *ed* noch, dann zeilenschluss). *ſv̊ze.* 44 *lv̊t.* 45 *tv̊gende. ŏb.* 46 *ſvēne.* 48 *gnv̊c.* 49 *magnig. tv̊gent.* 50 *ſver diz tv̊t alſe ih ime rate. ſo iſt ſin er* / *grv̊ne.*

Scherer hat das gedicht 'Ratschläge für liebende' genannt; auch Lachmann (Eingang des Parcival s. 3) und Wackernagel LG s. 271 fassten seinen zweck ähnlich. doch in dem ganzen zweiten teile ist von der liebe nicht die rede, sondern davon wie ein ritter sich zu benehmen habe, um tugend und ehre zu erwerben. auch wird, wenn z. 28 meine ergänzung *list* richtig ist, der inhalt des ersten teils völlig abgeschlossen. diesem, der nach z. 11 *der frowen rât* genannt werden kann, folgt *des mannes rât.* in dem zu anfang verlorenen verspar wird diese beziehung auf die regelung des lebens von frauen sowol als männern näher ausgesprochen gewesen sein, da der dichter sonst z. 6 nicht einfach *si* hätte sagen dürfen. immerhin bleibt noch manches in dem kleinen stücke dunkel, dessen hsliche fixierung eine ale-

mannische (z. 40 *har)* ist und das auch sehr wol — wenigstens spricht, soviel ich sehe, nichts dagegen — in Alemannien entstanden sein kann.

S. 101 bespricht Scherer das bairische gedicht Vom himmelreich (Zs. 8, 145). mit seiner charakteristik desselben bin ich nicht ganz einverstanden. mir scheint es unzweifelhaft dass wir eine arbeit eines bairischen klosterschülers vor uns haben, der lateinische hexameter deutsch nachzuahmen versuchte (vgl. Haupt zum Übelen wibe 787) und zugleich ein specimen seiner theologisch-symbolischen kenntnisse geben wollte. mit seiner frisch erworbenen gelehrsamkeit *(min magezoge* 139) prunkt er gewaltig: er mischt mit besonderem behagen lateinische worte ein und etymologisiert gern *(iris* wird abgeleitet von εἰρήνη 184). zieht man aber stand und alter des verfassers in rücksicht, so erscheint seine leistung unverächtlich: bei richtiger anleitung harmonisch entwickelt würde die formelle gewandtheit, die kraft der diction, die fruchtbare phantasie, welche in dem gedichte zu tage treten, bedeutendes haben erhoffen lassen. gerade einem geistlichen mochte die form der negativen schilderung durch beichten und sündenklagen, auch wol durch die predigt nahe gelegt sein: immerhin offenbart die weise, wie der verfasser des Himmelreichs die detailbedürfnisse des irdischen lebens revue passieren lässt um wenigstens mittels ihrer negierung eine idee von der ganz anders gearteten existenz im himmel zu geben, für deren schilderung er sonst auf die variation verbrauchter vorstellungen angewiesen gewesen wäre, reichtum und originalität der anschauungen. denn so sehr verbreitet ist diese art der schilderung durch negation bei unseren mittelalterlichen dichtern nicht: sie findet sich nur bei solchen, denen eine ader frischen humors zu gebote steht, bei Wolfram, bei dem dichter des Übelen wibes, bei Heinrich von Neustadt (Anz. I, 17) und wenigen andern.

S. 111. Zu der anm. 2, welche die litteratur über das treiben der spielleute im Elsass aufzählt, wäre noch nachzutragen Wackernagels LB II[3], VII.

juni 76. STEINMEYER.

Livländische reimchronik mit anmerkungen, namenverzeichnis und glossar herausgegeben von LEO MEYER. Paderborn, Schöningh, 1876. 416 ss. 8°. — 8 m.*

In wie weit die vorliegende ausgabe einen wissenschaftlichen fortschritt bezeichne, ist von ihrem verfasser schon so oft und so ausführlich dargelegt worden (Zs. f. deutsche philologie 4, 407 ff, vgl. auch 483 f, Baltische monatsschrift 21 (Riga 1872),

[* vgl. Gött. gelehrte anzeigen 1876 s. 433 (selbstanzeige).]

353 ff, s. 375 ff der ausgabe und in der unten angeführten selbstanzeige) dass ich fast mich versucht fühlen könnte, dies als allgemein bekannt vorauszusetzen: wenigstens darf ich möglichst kurz sein.

Meyer hat den früher in Liborius Bergmanns besitze befindlichen und von diesem bis auf die verse 2561—3840 auch im jahre 1817 herausgegebenen Rigaer codex in aller mufse benutzen und getreu zum abdruck bringen können: es hat sich ihm dabei ergeben dass die subscription desselben: *geschriben in der kumentur zu rewel durch den Ditleb von Alnpeke im* MCCLXXXXVI *iar* einer späten fälschung ihren ursprung verdankt, sowie dass die andere, Heidelberger, hs. des gedichtes nur eine copie der Rigaer und daher kritisch ohne wert ist, wie das schon Pfeiffer vermutet hatte.

Diese resultate, sowie das sorgfältige namenregister und das, allerdings mehr für ein gröfseres publikum bestimmte, glossar — denn es führt die worte in den formen auf, wie sie gerade zufällig vorkommen — sind gewis recht dankenswert: aber bei einem so häufig edierten gedichte hätten wir mehr erwarten dürfen als geboten wird; wir waren berechtigt einen kritisch hergestellten text, untersuchungen über den verfasser, seinen stil, seine metrik zu fordern.

Das kritische geschäft besteht nicht nur im *recensere* der erhaltenen hss., sondern auch im *emendare* des auf der basis des *recensere* gewonnenen textes. das hat Meyer versäumt. allerdings hat er eine reihe notwendiger besserungen Pfeiffers aufgenommen, aber durchaus nicht alle, ja er hat sie, wenn er sie nicht acceptierte, gar nicht einmal im apparat angeführt. hieher gehören zunächst die nicht wenigen stellen, wo die hs. fälschlich *do* für *dâ* oder *da* für *dô* bietet. bekanntlich ist im mhd. *dô* stets temporale, *dâ* locale partikel, und diese scheidung besteht, wie die reime ausweisen, in der Livl. reimchronik noch in voller strenge: es muss also mit Pfeiffer *dô* für *da* eingesetzt werden v. 10370. 10903, *dâ* für *do* 59. 2415. 6714. 7531. 10861. 11252. ferner ist aufzunehmen die emendation Pfeiffers 1702 *den sînen*; 2848 *von dannen schieden sie dô sân* statt des unsinnigen *sie dan*; 5191 *daz her sich al bereiten sân*: composition von *al* mit verbis findet nur beim participium und auch dann selten statt. aber der text ist noch an mehr stellen verderbt, von denen ich einige hier aushebe: 5448 ist gewis zu schreiben: *Die Lettowen al zû hant quâmen vor Dobênen stoltz als von eime armbruste ein boltz* (hs. *holtz*); 6829 *ez quam in doch zû cleinem vromen* (hs. *doch cleinen*); 7677 *Der meister durch* (hs. *do*) *des landes nôt den besten einen tac enpôt;* 11519 *Der kummentûr wart der rede* (fehlt, oder *mêre*) *vrô.* die richtige änderung von 7116 *er was rechter zuchte ein schame* in *stam* hat Meyer bereits selbst im glossar s. 393ᵃ angedeutet. dort aber durfte

s. 391[a] *rinneboume* 5430 keinesfalls als 'schlagbäume', wol nach Lexer 2, 404, erklärt werden: denn wie man mit schlagbäumen eine burg verteidigen will, ist gar nicht abzusehen. vielmehr ist die bedeutung 'pallisaden' erforderlich und diese hat auch das wort *falanga*, welches bei Diefenbach Gl. 223[a], Novum gl. 165[a] durch *renneboume* widergegeben wird: denn *falangae* bezeichnet *fustes teretes* nach Ducange 3, 189, und anderweitige deutsche übersetzungen aao. sind *pale*, *stange*, *winglander*, *hamey*.

Die Livländische reimchronik hat bislang das interesse der historiker und der bewohner der ostseeprovinzen in weit höherem grade beschäftigt als das der philologen. und so wird es auch wol bleiben. man kann dem dichter weder nachrühmen dass er die geeignete form für seinen spröden stoff gefunden habe noch auch dass er überhaupt ein für poetische darstellung beanlagter mensch gewesen sei. er bewegt sich im gewöhnlichsten formelstil der spielleute. da sehen wir denn die bekannten flickreime und flickverse *als ich hân (ir hânt) vernomen, als ich las, waz sal ich dâ von sagen mê, als ez im gezam, dô mochte ez anders nicht gesin* zu dutzenden widerkehren; die beteuerung *daz ist wâr* verwendet der dichter wol 60 mal im reime. ebenso finden wir bei schlachtschilderungen *dô sie quâmen sô nâhen daz sie einander sâhen*, bei der lagerung eines heeres *sie slûgen ûf ir gezelt vor die burc ûf ein velt*, bei meldungen *ginc zu hant dâ er (sie) . . . vant*, bei landverwüstungen *roup und brant stiften*, zur bezeichnung der raschen ausführung einer handlung mehrere variationen der formel *nicht lange sûmte man dar nâch*, circa 18 mal. *drâte* im reim begegnet nicht weniger als 58 mal, *mit gewalt* 7 mal. ähnlich steht es mit den epitheten: die *helde* oder *degene* werden mit besonderer vorliebe als *rasch* oder *risch* bezeichnet, oder als *wert*, *snel*,[1] *vermezzen (:gesezzen)*, *stolz* und *stolzlich*; sie sind *die wol torsten vechten* 3134. 11737, die *heldes werc* oder *were* erzeigen, sie benehmen sich *hoveliche* an zahlreichen stellen, sie kämpfen *vriliche* oder *mit vrier hant*. ihre waffen sind *liechtgevar* oder *silbervar* und glänzen *als ein glas*, ihre scharen werden als *wunneclich* bezeichnet, welches epitheton denn auch gern für eine *heide* oder einen *plân* verwendung findet. *zol geben* vom unterliegen im kampfe kommt mehrfach vor. das local der kämpfe wird ganz gewöhnlich an einen *bach* verlegt.

Bewegt sich also die darstellung unter dem banne der landläufigsten phrasen der spielmannspoesie, so wird ihre monotonie noch erhöht durch die stereotype verwendung einer anzahl weiterer nicht so allgemein verbreiteter formeln und reime.

[1] auch das adverb *snelle* wird ungemein häufig verwandt, daneben nur einmal *snellîche*.

dahin gehören die variationen der zeile *des wart in dâ die hende vol,* 22 mal, die verbindung von *mit der tât* als reimwort mit den verbis *vollevarn, volleviieren, vollebringen, volgen, werben,* 14 mal, *wonens* (einmal *rîtens* 9230) *pflegen,* 8 mal, *daz was von alder her ir sit,* 5 mal, *sûr* im reime, *sider* im reime etwa 70 mal, *wart* oder *wert,* zur bezeichnung der richtung wohin man geht, in den ersten 5000 versen etwa 18 mal, nachher noch circa 17 mal. ebenso *strant* (des meeres) im reime mehr als 30 mal. mit dem flussnamen *Mimele* wird stets (7 mal) *himele* gebunden. auch der ausdruck *von wegen* ist beliebt. wenn die heiden besiegt sind, so wird gern von ihnen berichtet dass sie *jêmerlichen sanc* anstimmen (1146. 1605. 2130. 5477. 6226. 10160. 11335. 11463). ich erwähne noch die häufige verbindung von *vol* c. gen. eines substantivs (*tugende, gûte* usw.), die vielen adjectiva auf *-haft* (*ernsthaft, wagehaft, wârhaft, wonhaft, zwîvelhaft*), die substantiva *widerstôz, widergelt, sperwechsel,* die fünfmalige bindung von *bûwen* und *trûwen* im reim, endlich *enhant gân* = glücklich ausfallen, 6 mal.

Doch hiermit sind gerade die allerhäufigsten formeln und gewohnheiten des dichters noch nicht berührt. seine reimarmut ist so grofs dass in jedem verstausend durchschnittlich wenigstens 20 mal ein *vrô* oder *unvrô* zur aushilfe herangezogen werden muss. kaum minder selten sind andere bequeme reime mit *vrû, verdrôz, geschach, genant.* soll nämlich eine neue schilderung angeknüpft werden, so geschieht das überaus häufig mit dem verspar *nicht lanc dar nâch ez geschach daz man . . . sach* oder ähnlich; diese wendung ist aus dem historischen volkslied ja wolbekannt, zb. *es ist nicht lang dass es geschah dass man den lindenschmidt reiten sah.* oder gilt es eine neue localität einzuführen, so heifst es: *eine stat ist sô genant, (Sydobre) ein burc was genant* usw.

Am eclatantesten aber zeigt sich die unkraft des poeten, wo es gilt zu schildern. es fehlt ihm da durchaus an gestaltender phantasie, seine darstellung ist ganz unsinnlich und schablonenhaft, wir finden nur allgemeinheiten. daher denn die vorliebe für das adj. *manich,* das auf je 1000 verse etwa 40 mal im durchschnitt erscheint, ganz abgerechnet die auch nicht seltenen *sumelich.* wahrhaft erschreckend ist aber die zunahme des unbestimmten *man.* während dasselbe in den ersten tausend versen gegen 25 mal begegnet, hebt sich sein vorkommen bis auf 80 resp. 70 fälle in den beiden letzten tausenden. damit hängt auch die neigung für sprichwörter und sentenzen zusammen, die gern durch *als* eingeführt werden. dieselbe unsinnlichkeit tritt weiter hervor in der bezeichnung einer vorher genannten person oder sache durch *der selbe,* circa 90 mal, auch durch *dirre* und *sulch.* endlich in den zahllosen parungen allgemeiner gegensätze: *wîp und kint, manne unde wîp, âbent und morgen,*

junc und alt, arm und rîch, kleine unde grôz, spâte unde vrû, stille und offenbâr (überlût) usw. charakteristisch ist endlich für den dichter die verwendung des consecutiven *sô-daz* und der gebrauch von *sô* zur einführung einer rede, botschaft, eines gedankens = folgendermafsen.

Von einem dichter, der in dem grade unter dem einfluss der formel steht, der so wenig individuelle gestaltungskraft oder herschaft über die sprache besitzt, wird man anzunehmen haben dass es auch mit seiner historischen zuverlässigkeit nicht zum besten bestellt sei. ich kann mir nur denken dass ihm ganz kurze chronicalische aufzeichnungen über die geschichte des ordens, vielleicht auch, wenn z. 121 ff glauben verdient, mündliche nachrichten zu gebote standen, die er nun mit der sauce seiner formeln schmackhaft zu machen sich angelegen sein liefs. jedesfalls dürften die detailschilderungen der kämpfe, die reden der handelnden personen absolut keine glaubwürdigkeit beanspruchen. mit dem formelschatz der volkspoesie hat der dichter sich aber auch deren ironische darstellungsweise zu eigen gemacht: dahin rechne ich die häufige verwendung von *mâzen* vor der letzten hebung, zb. 770. 1238. 1281. 1738 usw. = wenig, oder wendungen wie 1126: *man reit sie nider an daz gras als ob sie wêren ungegurt. dâ wart vil manich man gehurt, daz er verre ûz dem satel vûr und rîten immer mê verswûr*, vgl. 1612. 2864. 6211, *sie enmachten vollenclichen dâ den heiden ire kopfe blâ* uä., woraus eben nichts auf gesinnung oder naturell des verfassers zu schliefsen ist.

Wer war nun dieser poet? am ausführlichsten hat darüber Schirren gehandelt in den Mitteilungen aus dem gebiete der geschichte Liv-, Ehst- und Kurlands 8 (Riga 1857) s. 19 ff. er will den verfasser zu einem cisterciensermönch, vielleicht zu dem v. 11936 genannten Wicbolt Dosel stempeln. das scheint mir wenig wahrscheinlich. die von Pfeiffer und vor ihm schon von Mone (dessen anzeige von Bergmanns ausgabe in den Heidelberger jahrbüchern von 1819 nr 8. 9 mir leider nicht zugänglich ist) angeführten stellen der chronik sprechen entschieden gegen geistlichen charakter des dichters. aber im ordensland und in enger verbindung mit dem orden befand er sich nach v. 560. und eine gewisse gelehrte bildung ist ihm nicht abzusprechen. zu einer sichern bestimmung seines standes lässt sich, soviel ich sehe, nicht gelangen: am wahrscheinlichsten dünkt mich dass er einer der beamten war, deren der orden für rechnungs- und verwaltungszwecke manche bedurfte. ein ordensbruder selbst würde plastischere bilder der kämpfe entworfen haben: der dichter scheint nie in eigener person das schwert gezogen zu haben.

Was die metrik des gedichtes betrifft, so wird sie besser

anderweitig im zusammenhange mit gleichzeitigen werken ihre erörterung finden.

Trotz der vielen von mir angedeuteten mängel der ausgabe wird man aber gut tun, sich künftig ihrer allein zu bedienen und nach ihr zu citieren: sie bietet uns endlich richtige verszählung und eine zuverlässige handschriftliche grundlage.

juli 76. STEINMEYER.

Untersuchungen über das gedicht von SOswald von dr ANTON EDZARDI, privatdocenten an der universität Leipzig. Hannover, Karl Rümpler, 1876. IV und 108 ss. 8°. — 2,70 m.

Ein teil der vorliegenden untersuchungen Edzardis wurde bereits als habilitationsschrift gedruckt, das ganze soll vorarbeit für eine ausgabe des Oswald sein, wie er sich aus sämmtlichen poetischen und prosaischen bearbeitungen reconstruieren lässt.

Als nämlich Edzardi 'vor jahren zum ersten male das mhd. gedicht von SOswald durchlas, fiel es ihm gleich auf dass dasselbe ursprünglich in strophen verfasst worden sein müste. es zeigte sich dass fast regelmäfsig je vier zeilen durch eine gewichtigere interpunction getrennt waren, dass also der schluss eines vierzeiligen gesätzes fast regelmäfsig mit einem satzschlusse zusammenfiel' (s. 1). hier wollen wir gleich einmal halt machen. wir müssen in dem von Ettmüller herausgegebenen Oswald — dass Edzardi diesen meint hätte er gleich hier und nicht erst am schluss der seite sagen sollen — stark interpungieren nach z. 4. 6. 8. 10. 12. 14. 16. 18. (19). 20. 22. 24. 26. 28. 30. 32. 34. 36. 38. 40. 42. 46. 48. 50. 54. 58. 61. 66. 68. 70. 72. 74 usw. Ettmüller hat nach all diesen zeilen punkt oder semikolon, meistens also von 2 zu 2 versen, 4mal nach 4 zeilen, 1mal nach 3, 1mal nach 5. daraus folgt nicht dass wir je 4 zeilen zusammenfassen müssen, sondern das wir sie meist zusammenfassen können, einfach deshalb weil uns hier keine complicierten satzgefüge entgegentreten, sondern die erzählung die parataxe bevorzugt. dadurch entstehen lauter kurze sätze, sodass es nicht schwer wird vierzeilige strophen zu bilden oder, was Schade Crescentia s. 60 vorzieht, sechszeilige. acht- oder zehnzeilige herzurichten, wäre ebenso leicht.

Aber Edzardi scheint ein besseres recht für sich zu haben, insofern er am schluss dieser strophen mit wenigen ausnahmen langverse fand oder doch solche verse welche, 'wenn auch mit mühe sich nur vier hebungen lesen liefsen, bequemer, etwa mit hinzutat eines kleinen wörtchens, als langverse gelesen werden. von da ab — fährt Edzardi s. 1 fort — stand bei mir die

ansicht fest dass der Ettmüllersche text nur eine verderbte überlieferung eines ursprünglich in der Morolfstrophe abgefassten gedichtes sei'. das hat bereits EHMeyer Zs. 12, 392 ausgesprochen. bequemer sollen sich zb. als langverse lesen lassen 202 *dar zuo stuont im daz gemüete sin.* 492 *seht wie balt er umbe sich plicket.* schreibt man in der letzten zeile *seht wie balde er umb sich plicte,* so scheint es mir bequemer zweisilbigen auftact anzunehmen, auch in 202. doch lässt sich über den begriff der bequemlichkeit streiten. es fragt sich nur, ob solche langverse und bessere nicht auch an anderen stellen vorkommen.

Ich greife willkürlich einige zeilen heraus.

75 *sant Oswalt dannoch in sorgen lac*
143 *ichne habe iuch umbe sust niht zesamene bràht*
255 *ich hilfe in zuo dem toufe gerne sprach der degen*
330 *Oswalt dir nist umbe sîn lant niht wol kunt*
443 *swenne ich kome under die heidenischen man*
595 *und sage ouch der edelen küniginne vrî*
1039 *sô wil er zesamene bringen ein michel her*
1854 *sant Oswalt begunde lachen unde sprach*
2239 *und swaz si ein ganzez jâr solten haben*
2655 *der künic nam selbe ein ruoder in die hant*
3111 *gên Engellande sagete man diu mære*
wie daz sant Oswalt nû komen wære.

Diese verse sind bessere langzeilen als 202 und 492, wiewol sie nach Edzardi s. 58ff nicht am ende von strophen stehen. auf die langverse ist also nichts zu geben, ebenso wenig auf die interpunction: folglich durfte Edzardi von diesen aus die untersuchung gar nicht angreifen, wenn er nicht nach vorgefasster meinung sein resultat schon fertig hatte und sich nur den anschein geben wollte, als käme er nach und nach dazu. den ausgangspunkt muste für ihn eine beobachtung derjenigen stellen bilden an welchen flickarbeit deutlich zu tage tritt. um nur einiges hier zu erwähnen, so wird, besonders vom zweiten drittel des gedichtes an, häufig in die reden eine nochmalige ankündigung des sprechenden eingeschoben. zb. 1470. 1478. 1480. 1483. 1491. 1664. 1807. 1810. 1858. 1944. 2004. 2025. 2043. 2054. 2134. 2212. 2260. 2281. 2288. 2927. 2938. 2957. ähnlich sind

1640 *nu hœret wie er zuo in sprach.*
ez sprach der vürste unerwegen
1698 *nu hœret wie er zuo in allen sprach.*
ez sprach der edele vürste hère
1844 *nu müget ir hœren wie er sprach.*
er sprach ze dem hêren sant Oswalde.

abgesehen von dem ungeschick des ausdrucks bieten knappe strophen für solche weitschweifigkeit gar keinen raum. können ferner folgende stellen ursprünglich sein?

1165 *waz ist dir hie leide geschehen?*
des solt du mir der wârheit jehen,
wan ich kenne dich reht wol,
sît ich dir daz sagen sol.
dîn leit tuo mir bekant.
1457 *an den selben stunden*
die zwelf künige vrâgen begunden,
den milten künic sant Oswalt
begunden sie vrâgen balt.
1837 *wie balde er ûz dem schiffe spranc,*
sîn grôze vröude in des betwanc.
er spranc zuo der selben zît
volleclich wol drier klâfter wit
und kam schiere sâ zehant
da er den milten künic sant Oswalt vant.
dô er den künic an sach,
nu müget ir hœren wie er sprach.
er sprach ze dem hêren sant Oswalde
mit grôzer begirde und îlte balde.
2258 *dannoch müestich wider varn über mer*
dar umbe daz ich inne niht enwurde balt
(alsô sprach sant Oswalt)
unde enmöhte nimmer inne werden halt
wie diu juncvrowe wære gestalt.

Edzardi nimmt all dies in seine strophen auf. hier war es am platze die verwandten prosen heranzuziehen. aber selbst dann bleibt es tollkühn eine vollständige reconstruction zu unternehmen. wir haben es ja hier nicht nur mit später überlieferung zu tun welche die sprache um jahrhunderte moderner machte, sondern aufserdem ist das formale kleid der dichtung verändert — denn ursprüngliche strophen nehme ich auch an — und obenein der dialect. bei dieser bewandtnis das ursprüngliche zu suchen ist ein verlockendes spiel, aber nichts was auf erfolg rechnen und durch beweisführung wissenschaftlich wertvoll werden könnte. zumal nicht wenn man wie Edzardi verfährt. streicht er wo es ihm gefällt, spannt er andrerseits die verse nach belieben in das Prokrustesbett absonderlicher betonung, oder setzt er endlich nach bedarf 'ein kleines wörtchen' hinzu, dann muss er ja wol auf Moroltstrophen gelangen. ob er die 'kleinen wörtchen' nach eignem dichterischen genius einfügt oder irgend einer bearbeitung entnimmt, bleibt sich ganz gleich: die gewähr der echtheit ist auf der einen seite so gering wie auf der andern. wenn (vgl. s. 64 ff) 248 aus M ein *und* eingesetzt wird, 336 aus S ein *zwâre,* 614 ebendaher ein *ouch,* 944 gar zweimal *sînem* aus einer reconstruierten bearbeitung der prosa M — so gehört fester glaube an ein gütiges geschick dazu, um sich einzubilden dass solche schwachen pflänzlein alle

wandelungen überdauert hätten, und eine erstaunliche zuversicht in die eigene kritische spürkraft. man bedenke nur dass M nach s. 27 fünf umarbeitungen erfahren hat, ehe es die uns erhaltene gestaltung gewann, S vier. ich vermag freilich das mehrmalige stammbaumklettern auf s. 21. 27. 48 nicht mitzumachen, da es meiner phantasie an der dazu nötigen turnerischen gewandtheit mangelt; aber Edzardi ist doch bis zur spitze gelangt und muss mithin am ersten ermessen können, welche schwierigkeiten die erhaltung solcher winzigen, an sich ganz indifferenten wörtlein machte.

Doch Edzardi besitzt eben ein scharfes auge. in der deutschen legende aus dem Sommerteil der heiligen leben, welche Zingerle (Die Oswaldlegende und ihre beziehung zur deutschen mythologie, Stuttgart und München 1856) abdrucken liefs, sah Bartsch noch häufig reime durchschimmern. ganz mit recht, denn auch andere dieser viten sind erweislich aus gedichten in prosa umgesetzt: vgl. Wackernagel LG s. 354, Steinmeyer Zs. 16, 475. Edzardi sagt s. 10: 'ich gehe aber noch weiter: ich behaupte dass noch ganze strophen erkennbar sind und, was das auffallendste ist, mehrfach in denselben abschliefsende langverse.' noch auffallender ist dass Edzardi auch da reime findet wo gar keine vorhanden sind. er pflegt nämlich irgend ein wort als reim zu proclamieren und dasjenige welches darauf reimen soll zu ergänzen. 38 vollständige und unvollständige strophen reconstruiert er auf s. 10—17, darunter sind nur 5, in welchen er nicht ein oder mehrere reimwörter eingesetzt hat. was 46, 18 betrifft, so erlaube ich mir Edzardi darauf hinzuweisen dass man vor namen oder titel *her*, nicht *herr* schreibt. s. 91 z. 5 v. o. war aber keine veranlassung *her* zu setzen. s. 39 z. 16 v. u. kann der dat. von *künic* nicht ohne flexion bleiben. es schwebte wol Edzardi dabei eine dunkle erinnerung an Gr. 4, 421 anm.* und s. 464 f vor. ferner gestatte ich mir zu 46, 18 die bemerkung dass *fride* ein starkes masc. ist, der acc. also nicht *friden* lauten kann. bei Zingerle 46, 20 steht auch richtig *frid*. und von mittel- oder niederdeutschem finde ich sonst nichts in diesen strophen. indes können wir es hier auch mit druckfehlern zu tun haben, denn mit dem unschuldigen *din* für *diu*, welches Edzardi s. 107 an den pranger stellt, ist das verzeichnis nicht vollständig. man lese ua. s. 14 z. 20 v. o. 25 statt 37, s. 19 z. 18 v. u. 533 statt 538, z. 13 v. u. 295 statt 275, s. 23 z. 16 v. o. *wirdeclich* statt *wirderlich*. s. 25 z. 15 v. u. ist 433 falsch, z. 11 v. u. statt 622 wahrscheinlich 662 zu lesen. s. 26 z. 8 v. u. lies 22 statt 18, s. 39 z. 4 v. u. 11 statt 18, s. 52 z. 1 v. o. England, s. 58 z. 5 v. u. 625 statt 525, s. 67 z. 10 v. u. *goldês*. s. 91 z. 16—19 v. u. sind entweder durchweg circumflexe zu setzen oder die beiden vorhandenen zu streichen. im litteraturverzeichnis heifst es unter

1857: 'KBartsch, im Anzeiger etc. sp. 391—93 (über die Olmützer hs.).' Edzardi meint vielmehr die kurze anzeige von Zingerles Oswaldlegende sp. 381—383, deren verfasser sich nicht nennt. dagegen schiebe man sein citat unter 1861 ein.

S. 17 zählt Edzardi eine reihe von langversen auf 'denen an der gleichen stelle auch in m ein langvers entspricht.' es sind folgende zeilen, bei welchen ich zuerst den wortlaut von Zingerles prosa, dann Edzardis widerherstellung und endlich die von ihm verglichene zeile aus Ettmüller angebe.

45, 20 *der erwirbet dir die junkfrawen fürwar*
Edz. *die jungen küniginne erwirbet er dir vür wâr*
350 *wan der rabe der ez baz werben kan.*
46, 5 *das ich dich als menschlichen nye hort reden*
Edz. *daz ich menschlicher stimme*
bin also [. .] noch nie von dir worden inne
415 *nu ist daz daz êrste wort*
daz ich noch ie von im hân gehôrt und
419 *keiner menschlicher stimme*
newærest du von mir niemer worden inne.
48, 3 *das er ewch lieber hab dann kayn junkfrawen oder kayn frawen auf ertreich*
Edz. *daz er deheine vrowe zer werlde lieber habete*
1034 *daz im ân got nieman lieber sî*
dan im ist dîn werder lîp.

Geringer soll die übereinstimmung sein bei
46, 21 *durch got vnd durch aller frawen willen*
Edz. *[nû tuot ez] durch got unt durch aller vrowen willen*
870 *als liep dir sî diu alte küniginne.*
47, 16 *das du das prechest, das stund dir zumal vbel an*
Edz. . . *[du bist ein] . . . [man];*
daz du daz brœchest, dir stüende ez übel an
955 *wie stât dir daz an?*
man sprichet, du sîst ein vridebrüchiger man.
47, 17 *liebe tochter, gehab dich wol vnd hab dir den vogel vnd tw damit was du wilt*
Edz. *dô sprach der vater 'tohter mîn,*
du solt âne sorgen sîn:
nu solt du den raben haben
unde tuo du mit im waz dir mac behagen'
1007 *trac in wâ er dir aller liebest sî.*
wis mir aller sorgen vrî.
48, 1 *nempt mir ainen prief vnd ain gulden vingerlein auss meinem gevider*
Edz. *nemt ein guldîn vingerlîn*
unde einen brief mir ûz dem gevidere mîn
1028 *lœst mir den brief und daz vingerlîn.*

Wie Edzardi seine langverse herrichtet, kann man hier von

neuem beobachten: kein wunder also dass er an den sich entsprechenden punkten der erzählung auch langverse findet. dass ferner der inhalt der verschiedenen fassungen in den hauptsachen derselbe ist, erklärt sich daraus dass eben alle Oswaldlegenden sind. wenn zehn wahrheitsliebende leute denselben vorfall berichten, werden wir zehn darstellungen gleiches inhalts zu hören bekommen. der rabe soll werben, der rabe spricht plötzlich wie ein mensch, du bist mir die liebste aller frauen, brich den frieden nicht, behalte du den raben, nimm brief und ring an dich — das sind hauptmomente der Oswaldgeschichte, die jedermann anführen muss, der die legende erzählen will. versäumt er das, so bleibt er unverständlich. eine weitergehende übereinstimmung aber als in den stichworten kann ich durchaus nicht finden. ja bei 46, 21 fehlt sogar diese.

S. 18—27 behandelt Edzardi diejenige fassung der legende welche eine Wiener und Olmützer hs. uns erhalten haben. die erstere ist durch Pfeiffer in der Zs. 2, 92 ff zum abdruck gebracht, von der zweiten hat Bartsch im Anz. f. k. d. d. v. 1861, 391 ff eine collation gegeben. W und O gehen nach ihm auf die gleiche vorlage zurück. diese war lückenhaft und verderbt, und O hat daher zu ergänzen und zu bessern versucht. auch die reime glättet O mitunter. ein ergetzliches beispiel für sein verfahren gewährt die für W 41. 42 eintretende lesart. W 45 fragt Oswald den herankommenden pilger

'liber bruder meyn,
wy ist der name deyn?'

der schreiber von O nimmt die anrede *bruder* im eigentlichen sinne und erklärt in etwas verworrener weise, der pilger habe gerade wie des königs bruder ausgesehen. also litt Oswald an gedächtnisschwäche und hatte seines bruders namen vergessen. solche gelegentliche willkür der hs. schliefst nun zwar nicht aus dass bisweilen echtes in ihr bewahrt sein kann, welches in W fehlt (zb. die zeilen nach 346) oder corrumpiert ist; im ganzen jedoch schlägt Bartsch den wert von O zu hoch an. ich will einige der stellen besprechen an denen ich von ihm abweiche.

Z. 93 würde kaum jemand die lesart von O geändert haben, während der mehr gesuchte ausdruck in W dazu veranlassen konnte. 244 ff leiten das schachspiel zwischen dem heiden und dem raben ein, äufserst ungeschickt. W liest 246 ff

das schachczagil spil brengin dir.'
der heide sprach 'nw sage mir
off die rechte trewe deyn
von dem schachczagil spil meyn.'
her sprach 'nw ich dirs sagin sol,
du hast eyn bret das ist wol
hundert lote marg wert.'

O dagegen

das schachczagil spil brengin dir.
durch korczweil czeuch mit mir.'
der heide sprach 'nw sage mir
wer hot gesagit dir
off die rechte trewe deyn' usw.

durch die vier gleichen reime würde sich ausfall zweier verse erklären. O konnte aber auch fühlen wie unbeholfen der passus sei und einen besserungsversuch machen. diese auffassung ist die richtigere, denn erstens darf man 247 und 248 nicht trennen, zweitens passt die antwort des raben nicht zu der frage in O.

395 f könnte man mit Bartsch den reim *selig : aynic* in O für den ursprünglichen halten, wenn nicht 487 beide hss., wie hier W, *ledig : selig* böten. die reimzeile zu 492 ergänzte O durch conjectur, die ich aber nicht mit Bartsch annehmen möchte. man erwartet etwa 'dass ich mich ihm vermähle'. aber *gen* war kaum das reimwort, sondern eine contrahierte form, vielleicht *jên* aus *jehen*, *das ich seyn czu manne wolte jehen.* wenigstens finden wir sonst *stân* im reim (29. 1072. 1240. 1260), ebenso *gân* (381. 825. 1256. 1312), nur 244 und 1270 *gen : sehen.* 535 ff kürzte O des reimes halber. 597 dürfte die abweichung in O dadurch hervorgerufen sein dass der schreiber das verbum vermisste, welches erst spät in 601 folgt. wie 622. 623 in O überliefert sind, geben sie keinen anstofs; W dagegen ist ungeschickter und konnte sehr wol zu einem besserungsversuch reizen. *ap* in W ist dem *also* in O gegenüber das ursprünglichere, wie 576. 801 lehren. 685 gewähren weder O noch W das richtige. 'kümmere dich nicht darum wer ich bin, sondern wirf lieber ein netz aus' verlangt man. *geruch nicht* entspräche dem. 721 ist elf die richtige zahl: vgl. 643.

z. 729 f hätte der unreine reim in W Bartsch abhalten sollen der la. von O sich anzuschliefsen. 763 steht in W *so was hot sy mir gesant,* in O fehlt *so*, 'mit recht, wenn nicht *sage* darin steckt', bemerkt Bartsch. *sage* steckt nicht darin und es fehlt mit unrecht: vgl. 420 *so was kanstu mir also schone sproche sagen? sô waz* wird also interrogativ verwandt. der imp. von *sagen* hat die gewöhnliche form *sage,* zb. 782. 989. 887 W *im was aus der mosen bande: lande,* O *andte,* darnach Bartsch *ande.* in W liegt ein schreibfehler vor, in O correctur des reims. man lese hier und 360 *bange. ande* passt an der zweiten stelle gar nicht. ebenso wenig ändere ich 962 mit Bartsch im anschluss an O. die zeile ist aber zu lange, und da kaum ein vers fehlt, möchte ich vorschlagen *noch vor Spange ist dir zo bange.* nach 997 fehlen zwei verse. O sucht die lücke auszufüllen und ändert 997. 998, aber so unsinnig dass man erstaunen muss wie Bartsch diese la. in den text setzen will. in 1021 braucht man wol nur *von hynne* zu streichen. nach 1051 fiel abermals eine zeile aus:

dorvmb wil ich werbin
czu eyner kirchin dir
. . . .
also ich sy allir beste habe.

O schiebt ein *die dorffer helffen mir* und das hält Bartsch für echt! 1090 f sind mir nicht deutlich, aber in der la. von O vermag ich nicht mehr als conjectur zu sehen. nicht gerade glückliche: denn wie sollte W aus O hervorgegangen sein? von den zeilen 1149 ff

do qwam der heide vnd brochte das
mit dem hirschin guldin
vnd wolde den der [libin] tåchter seyn
vor libe habin gegebin

gibt Bartsch leider keine übersetzung. er schliefst sich 1149 an O, während in W steht *do qwam der heide vnd dast.* wenn darin nicht *drast* steckt (er schnaubte, keuchte von der anstrengung der jagd), so läge *under des* am nächsten und gäbe noch einen besseren sinn. für den reim *des : was* habe ich in unserm gedicht freilich kein analogon (*wert : fart* 252. *erslagen : wegen* 544 entsprechen nicht genau; zu erwähnen wäre vielleicht dass 16. 1375 *das* für *des* geschrieben ist, *was* für *wes* 1299), während *drast : was* ungefähr zu *weys : entpeyst* 957 stimmen würde. 1262. 63 nimmt Bartsch die la. von O auf, wiewol doch nur der reim für O anstöfsig war. vgl. aber zu *seen : den* die bindung *sehen : yen* (= *gen*) 244. 1270. *sweher : her* 1216. *: kerker* 1252. 1286 ff haben wir dreimal denselben reim, es fiel also ein vers aus. hier hat O einmal etwas brauchbares:

her sprach 'dy wolffin in der peyn
das ist dy hausfraw deyn.

ob man aber 1289. 90 O zu hilfe nehmen muss, bezweifle ich noch. nach 1299 fehlt ein vers. Bartsch zieht seine bessere conjectur Germ. 5, 162 vor der des schreibers von O zurück und liest mit ihm

vnd bat das her ym sagete,
was dy drey stule wern,
drey stul an alles gefere.

der letzte vers stammt aus O. 1310 könnte man erklären 'an dem morgen als das geschah' und brauchte dann nicht zu O zu greifen.

Ins 15, höchstens 14 jh. setzt Bartsch die legende aao. s. 155, ins 15 und nach Oberdeutschland s. 156. wir dürfen uns bestimmter aussprechen: sie gehört nach Alemannien, vielleicht ins Elsass. dafür könnten die französischen ausdrücke sprechen (*floriren* 208. *grande* 229. 985. *vormiren* 602 O), welche Bartsch aao. s. 160 freilich aus ndrh. herkunft des gedichtes ableitet. allein ich kann die sprachlichen zusammenstellungen Bartschs nicht als beweisend anerkennen. im alem.

dialect des 15 jhs., zum teil schon früher finden sich mehrfach dieselben erscheinungen.

Gehen wir Bartschs kriterien (aao. s. 156 ff) durch.

a : o reimen aufser 435. 721 noch 309 in *tragen : herzogen.* vgl. Weinholds AG § (25). 116. 11. 112. *vort* ist nicht nur md. und ndrh.: vgl. Meister Altswert 117, 14 *dîn minne tuot mich harren vort : hort.*

a : â vor *ht* ist sehr häufig im M. Altsw. *gemacht : brâcht* 21, 13. 27, 10. 33, 14. 35, 10. 38, 22. 42, 7. 45, 6. 80, 2. 84, 9. 87, 18. 101, 2. 102, 26. 108, 22. 109, 1. 120, 22. *zuobrâcht : nacht* 38, 12. *wolbedâcht : acht* 126, 3. vgl. AG § 33. 120. vor *t. hat (: bat)* 703 gebürt kurzer vocal. es ist nicht praes., sondern apocopiertes praet. vgl. AG s. 383. den reimen des Osw. entspricht M. Altsw. 2, 25 *hât : stat.* über *strâm : nam* 901 vgl. AG § 34.

e für *i* in den bei Bartsch s. 156 angegebenen reimen und sonst noch mehrfach im innern der zeilen (zb: *geschrebin* 5. *sebeczig* 49. *nedir* 70 usw.). *unvorczogin* in 807 muss aber beibehalten werden. ich verweise auf AG § 14. 114, auf *pferde : girde* M. Altsw. 16, 14.

ê für *æ* ist durchaus nicht beweisend: vgl. AG § 122. 39. es fehlen bei Bartsch *mæren : begeren* 1. *wær : her* 109. *sælec : ledec* 395. 487. *her : gebær* 574. *wær : her* 622. dazu aus M. Altsw. *her : wundermær* 13, 17. *her : mær* 14, 10. *ber : mær* 16, 12. *wær : her* 17, 19. *der (= dar) : mær* 21, 17. *ger : wær : swær* 68, 27. überall ist *e* statt *æ* geschrieben.

Über *i : ie* und *î : ie* vgl. AG § 123. 40.

o für *u* in *loste : koste* 147 spricht keineswegs für eine zum ndd. neigende vorlage, wie man aus AG § 116. 83. 24 ersehen kann.

Orlop braucht im alem. nicht aufzufallen: vgl. Jänicke Zs. 17, 506 f. *ouch : flôch* 914 (vgl. *och : noch = ouch : nâch* 1234) hätte Bartsch als beweis von *ô* für *ou* anführen können. doch vgl. AG § 124. 91. 42.

Der reim *zuo : jô* kann nimmermehr aus ndrh. vorlage stammen, denn *jô* ist grob alem. für *jâ*. und wenn *jô* 'füllwort um des reimes willen' ist, so wird sich doch der oberdeutsche bearbeiter nicht bemüht haben ndrh. zu schreiben: dann hätte er ja die dichtung nicht umzugestalten brauchen. wohin die knappe bemerkung 'sicher ist *tuon : nuo* 159' zielt, ist nicht deutlich. je nachdem man *tuon : nuo* oder *tûn : nû* schreibt, kann man oberd. oder md. vocalisierung darin erblicken.

o : ô vor *rt* ist gerade im alem. nicht selten (vgl. AG § 43), wenn man überhaupt auf diesen ungenauen reim, der ebenso wie *got : nôt* oder *got : tôt* 1404 (hier reimt nicht *nôt*, wie Bartsch angibt) sich in allen dialecten findet, gewicht legen will.

'*û* steht für *iu* in *bûwe : nûwe* 568' weil Bartsch es dafür setzt. gezwungen ist man nicht zu dieser annahme.

susse : grusse 351 und *unsusse : fusse* 1450 können entweder lehren dass *uo* nicht umgelautet ward (vgl. AG § 77), oder, was wahrscheinlicher ist, dass der dichter bereits *süeze* als adv. verwandte. der umlaut des *uo* ist nie bezeichnet.

Auf das von Bartsch angenommene *vreite* = *vrâgete* komme ich noch zurück.

Abfall des *n* im inf. kommt in 12 reimen vor. indes hätte Bartsch daraus keinen schluss auf den dialect ziehen dürfen, denn nicht weniger als 16mal (83. 147. 167. 256. 359. 536. 630 (631 l. *gaben*). 811. 883. 907. 947. 1039. 1222. 1254. 1418. 1456) weist das versende in anderen formen überschüssiges *n* auf. die bindungen sind eben nicht durchweg rein (vgl. Bartsch aao. s. 155 f), sodass man auf ein vereinzeltes *creftic : mehtic* nichts geben darf. *craft : maht* construiert sich Bartsch erst, ebenso *margarîden : gesmîde* und *meide : seide.* aber stünden die beiden letzten reime selbst in der hs., so würden sie dem alem. durchaus nicht zuwider sein (vgl. AG s. 143) und hätten nicht fortgeschafft zu werden brauchen. wir können gerade an 610 f recht deutlich erkennen ein wie erbärmlicher reimer der verfasser dieses Oswalds war und wie sehr wir uns hüten müssen in jedem flickwort die spur einer umarbeitung zu wittern.

Von *ch* statt *c* im auslaut geben die reime in AG § 224 hinlängliche belege. 914 sind aber nicht *ouch : vlouch,* sondern *ouch : vlôch* gebunden.

h zwischen vocalen fällt im alem. gar nicht selten aus: AG § 234. 1217 braucht man nicht *her* in *mér* zu ändern. es fehlt 1252 *swér : kerker.*

In *hèrren : èren* und *mère : hèrre* (*mère : hèrren* 947 und *herren : dyneren* 847 fehlen) kann ich nur ungenaue reime sehen. denn *herrn : mer* 811 gehört doch gewis dem überarbeiter an und zeigt dieselbe unregelmäfsigkeit.

Einiges wurde bisher übergangen, das zweimalige *salde : balde* und *kart* (= *kèrte*) *: fart* 851. reime mit *fart* waren dem versifex augenscheinlich sehr bequem: *mit der fart* 253. 264. 1337. 1436. *czu desir vart* 509. *uf der fart* 744. 851. *an dy fart* 824. *manche fart* 1070. *uf der selbigen fart* 1078. *nachfart* 1181. ausgenommen die letzte stelle, würden diese phrasen überall besser fehlen, wir dürfen daher wol kaum annehmen dass der reim in 851 aus der vorlage herüber genommen sei. *karte, larte* kommen allerdings in älterer zeit nicht in Oberdeutschland vor, aber ich glaube nicht dass der bearbeiter eine so stark abweichende form hätte stehen lassen, zumal er sie noch kürzte durch apokope des *e* und mit einem seiner lieblingsreime band. belegen kann ich *karte* für Alemannien nur mit dem von Weinhold AG s. 79 beigebrachten *karte* aus Niclas von Wyles Translationen und dem analogen *larte* aus der Martina (aao. s. 35).

sâlde erklärt sich aus der abneigung gegen den umlaut, welche AG § 120 wenigstens für das elsässische nachweist.

Bartsch hätte zur stütze seiner ansicht noch das durchgehende *her* für *er* herbeiziehen können, doch wird zb. in Ehingens Reise nach der ritterschaft das präfix *er-* stets *her-* geschrieben. vgl. auch AG § 230. wegen *vor, ver* = *vrou* (Bartsch s. 160) verweise ich auf AG s. 93.

Wir besitzen noch keine untersuchungen über sprache und wortschatz der alem. denkmäler aus dem 15 jh. ich habe mich daher mit den kärglichen notizen Weinholds begnügen müssen, die leider so gut wie nie eine statistik der sprachlichen erscheinungen gewähren. ob die citate aus einer fülle von belegen herausgegriffen sind oder ob man es nur mit vereinzelten fällen zu tun hat, darüber tappt man stets im dunkeln. dagegen will ich nicht versäumen für diesen ganzen abschnitt auf die zusammenstellungen Schönbachs in der Zs. 16, 216 ff zu verweisen und auf DHB 4, vi ff. 5, xiv ff.

Bisher bemühte ich mich nur darzulegen dass die von Bartsch als ndrh. angeführten eigentümlichkeiten der sprache auch alem. sein könnten. sicherer weisen nach Alemannien die reime zwischen *â* und *o*, welche Bartsch s. 155 anführt (auch 54 ziehe ich den ungenauen reim *erkorn : getân* in W vor) und *hô : jâ* 560. *dô : jâ* 1306. auch *hêr : mer* 87 ist hier zu erwähnen. *hêr*, in der hs. *hyr*, ist = *hœre.* vgl. 355 *hêr, was schaftu,* wo an *hêrre* (vgl. Bartsch s. 159 *hêre : mere*) nicht gedacht werden kann, weil der heidenkönig seine tochter anredet. vgl. Teufels netz 581 *gehœrt : fert* und AG § 122. 39. 89. ferner die häufigen contractionen von *ege* zu *ei.* 339 *geleit : cleit.* 369 *gecleit : treit.* 542 *gemeit : treit.* 1110 *kiuscheit : geleit.* 1160 *grimmekeit : leit.* die reime *geseit : meit* 105, *unverzeit : meit* 163. 409. 524. 877, *meit : geseit* 640, *meit : seit* 1084 sind nicht beweisend für *age.* vgl. AG § 56. wegen *zît : lît* 445. 1056 vgl. aao. § 40, wegen *gân : trân* (= *tragen*) 381 vgl. aao. s. 34 f. am wertvollsten ist aber dass die diphthongierung des *î* nur dem schreiber angehört. sie würde nach Baiern oder Österreich führen, während der gröste teil der Alemannen noch jetzt diesem *ei* widerstand leistet (vgl. AG § 57. 99. 131). und dass auch unsere dichtung es nicht voraussetzt, geht deutlich aus den reimen hervor. 151 *lieplich*[1] *: himelrîch.* 171 *sîn : in* (hs. *ynne*). 185. 417. 494 *konigîn* (hs. *konyginne*) *: mîn.* 236 *rebelîn : bin.* 439. 500 *lobelich : rîch.* 473. 522 *wêrlich : himelrîch.* 665. 1005 *mîn : konigin.* 683. 773. 1355 *himelrîch : dich.* 685 *bin : dîn.* 765 *konigîn* (hs. *konigynne*) *: vingerlîn.* 791 *kiele:*

[1] nicht etwa *liepleich.* vgl. *mich : sicherlich* 230. *endelich : ich* 819. *unsewberlich : mich* 1021. *wonniglich : sich* 1066. *sich : williglich* 1166. *gedultiglich : mich* 1406.

île. 863 *mîn : bin.* 891 *sîn : konigîn.* 903 *sîn : himelkonigîn* (hs. *-konigynne).* 935. 1371 *himelrîch : mich.* 975 *fensterlîn : konigîn* (hs. *konigynne).* 1027 *sîn : trôsterin.* 1033 *sîn : hin.* (1150 *guldîn : sîn).* 1291. 1361 *sich : himelrîch.* 1320 *himelrîch : tôrlich.* 1342 *stêtiglich : himelrîch.*

Als ndd. führt Bartsch s. 158 noch an *schemde* 580. er ändert es des reimes wegen s. 155 in *schande,* was er nicht hätte tun dürfen, wenn er es für ursprünglich hält. doch glaube ich dass es in der tat nur aus *schande* verlesen ist. *schônde* 93 ist nicht ausschliefslich ndd.: Lexer 2, 767 belegt es ua. mehrmals aus des Thurgäuers Ulrich von Türheim Willehalm. zudem fand im 15 jh. bereits austausch zwischen dem ober- und niederdeutschen sprachgebiet statt.

Genug des alemannischen zeigt die orthographie, auch einige formen wären zu nennen. ich gehe indes nicht weiter darauf ein, weil das angeführte ausreichen dürfte Bartschs behauptung, unser Oswald beruhe auf einem ndrh. gedicht, zu widerlegen.

Ich kann mich deshalb seinen reconstructionen aus mundartlichen gründen nicht anschliefsen. 1347 fehlt lediglich *schier* (vgl. 153), und ich ziehe diesen flickreim doch noch dem sprachfehler Bartschs vor, welcher s. 158 *mî* entweder für den acc. oder *einem eines dinges berihten* für möglich hält. oder nimmt er verwechselung von *mir* und *mich* an? vgl. zu Crane 176.

87 stellt er *herre : verre* her, während er eine seite früher die ndrh. form *hère* nachzuweisen suchte. 113. 114 sollen *drâte: râte* entfernt sein, 849. 850 *drâte : tâten,* wiewol doch 63. 383 *drâte* unbehelligt am versende stehen blieb, auch gar keine veranlassung vorlag den tadellosen reim aufzugeben. 153 ff will Bartsch schreiben

der lâze dich gesunt var.
her lachte in an gar,
her sprach usw.

was bedeutet *gar an lachen?* 156 ist *nu* einfach aus *mir* verlesen. vgl. jetzt auch O. 395 und 487 würde *unmeilic* kaum zu änderungen veranlasst haben, denn es ist auch dem oberd. nicht fremd: vgl. Lexer 2, 1914. wegen *ande* in 887 und 360 vgl. oben s. 251. warum sollte der überarbeiter den reim *wîse : spîse* 957 zerstört haben? er fiel ihm eben nicht ein, trotzdem er beide wörter hier gebraucht. 1126 lese man *bey der weissin hant; weisin* ist weder aus *zeswen* noch aus *winstern* entstellt: vgl. 557 *mit ewer sneweisin hant.* 1158 sieht man wider nicht ein, weshalb die angemessene und dialectfreie la. Bartschs nicht sollte erhalten sein. 1186 ist sprichwörtlich.

an 1255 wird schwerlich jemand anstofs nehmen. *gesat* (zu 1290) ist bekanntlich auch oberdeutsch.

Anfangs sucht Bartsch reine reime herzustellen. bei 1361 kommt er damit nicht mehr durch, und da fällt ihm plötzlich

ein dass ja ebenso gut wie ein rein reimendes gedicht des 13 jhs. auch ein unrein reimendes des 12 zu grunde liegen könne. nun werden schnell einige der s. 155 für jüngere rohheit erklärten bindungen zu altertümlichen gemacht und wir erhalten das resultat: ein gedicht aus der zweiten hälfte des 12 jhs. ward hier überarbeitet. vergleichen wir aber die reime des Oswald mit denen der heil. Cäcilie (Zs. 16, 219 ff) und den andern dort von Schönbach aus gleichzeitigen werken gesammelten, so wird uns Bartschs datierung doch etwas bedenklich werden. vielmehr sprechen diese reime für dieselbe entstehungszeit wie die zahlreichen dehnungen kurzer stammsilben und die apokopen von *e*.

Das verzeichnis der ersteren welches Bartsch s. 156 gibt bedarf einiger modificationen. ich übernehme *benamen : quâmen* 25. *gâben : rabe* 167. *sælic : ledic* 395. 487. *erfüere : verlüre* 401. *unbegâbit : gelobit* 588. *rabe : gâbe* 630. *boten : tâten* 849. *vrâgen : sagen* 917. *gâbe : habe* 1112. 1206. *gote : spâte* 1367. es fehlen bei Bartsch: *samen : quâmen* 1162 und *benamen : quâmen* 1420, aufserdem *frâgete : sagete* 51. 212. 1282 (nicht 1287). 1297, weil Bartsch dafür s. 157 *vreite : seite* schreibt. an *vrâgte : sagte* könnte man eher denken. 544 ist zu streichen, denn *wec* soll den landweg im gegensatz zum wasserweg bezeichnen. auch dürfte der plur. von *wâc* hier wenig angemessen sein. an den übrigen von Bartsch beigebrachten stellen ziehe ich abfall des auslautenden *e* vor. 87 *hêr : mer*. 109 *wêr : her*. 113 *her : lêr*. 574 *her : gebêr*. 622 *wêr : her*. diese erscheinung belegt Bartsch s. 155 nur mit *zwâr : gar* 59. 123 (die zweite stelle fällt fort, weil Bartsch in der collation von O mit recht dieser hs. folgt) und *zwâr : wâr* 363. dazu kommen *mir : wunderschier* 153. *himelrîch* (dat.) : *dich* 683. 773. *hat* (praet.) : *bat* 703. *himelrîch* (dat.) : *lîp* 729. *dar : gebâr* (= *gebære*) 799. *gewar : jâr* (dat.) 921. *himelrîch* (dat.) : *mich* 935. *wîs : enpizt* 957. *bî : gewî* 1031. *meit : seit* (praet.) 1084. *leit* (praet.) : *grimmekeit* 1161. *dich : himelrîch* (dat.) 1355. *sich : himelrîch* (dat.) 1361. *himelrîch* (dat.) : *mich* 1371. *stunt : munt* 1391. *nam : capellân* (plur.) 1430. *mâl* (dat.) : *al* 1432.

Bartsch hat sich durch die saloppen reime des gedichtes irre führen lassen. um einen bequemen versschluss zu gewinnen, greift der verfasser zu auffälliger wortstellung, zu leeren einflickungen ganzer zeilen (zb. 191 *der rabe czum herren sprach williglich gerne und jach*. 203 *her gruste en wedir und sprach czu seynem herren und jach*) und einzelner wörter, wie *zwar, offinbar, her, ane wan, mit der fart* und sonstiger floskeln mit *fart, alzehant* usw. *sach : sprach* sind 9mal gebunden, oft *mir : dir*, zahlreich sind reime auf *-în*, auf *-lich*, *-sam* und rührende. dahinter stecken durchaus nicht altertümlichkeiten, sondern wir haben es vielmehr mit einer kunstleistung niedrigsten ranges zu

tun. das ergibt sich schon aus darstellungsweise und ton des gedichtes. wie ungeschickt das schachspiel zwischen dem heiden und raben eingeleitet wird, hob ich bereits hervor. besonders abgerissen sind die zeilen 900—925, in welchen die erzählung von Oswald zu frau Spange, dann wider zu Oswald springt. bei 920 bricht sie ganz ab. eine ausführlichere legende war dem verfasser bekannt, er modelte sie aber nach den bedürfnissen seines publikums, von dem er recht gut wuste, es werde keine scharfe kritik üben. 575 f zb. gibt Spange dem raben an, Oswald solle unter der maske eines kaufmanns kommen (vgl. 800 f), 794 ff deuten darauf dass Oswald handwerker mit sich nahm und 1169 f sagt der heidenkönig, ein kaufmann habe ihm seine tochter geraubt. hier wird vorausgesetzt dass Oswald als goldschmied vor die burg zog und selbst den hirsch zurüsten liefs. 1013 ff dagegen rät Spange dem raben, Oswald solle seinen gott um einen goldenen und silbernen hirsch bitten, und gott erhört dann auch dies gebet. letztere fassung ist natürlich eine willkürliche änderung (vgl. Edzardi s. 52). andere bei Edzardi s. 18 anm.***. hieraus geht aber noch nicht hervor dass dem autor ein gedicht oder überhaupt nur eine schriftliche aufzeichnung vorlag. möglich ist es, lässt sich aber nicht beweisen. nur Pfeiffers lateinische prosa (Germ. 2, 495. vgl. 5, 155) möchte ich mit rücksicht auf den bildungsgrad des dichters entschieden ablehnen.

Bartsch (aao. s. 164) und Edzardi (s. 19) schreiben Zingerles charakteristik nach, der von der tendenz zu belustigen und dem humoristischen ton redet. der bearbeiter habe an die legende nicht geglaubt und sie für eine heitere sage gehalten. sie hätten sich viel kürzer fassen können: dieser Oswald ist ein spielmannsgedicht, ein wahres muster der spielmannspoesie. grofse zahlen und preisangaben liebt der autor: wol 8 jahre hat Oswald den raben gezogen (110), viertehalbhundert goldene kleider besitzt Oswald (232), das schachbrett musten 12 männer tragen (259), es kostete wol 100 mark (263), der rabe gewinnt im spiel 300 mark goldes oder noch mehr (285. 366), viertehalbhundert königskinder sind von Spanges vater getötet worden (466), wol 10 mal 16000 jahre hat der rabe dadurch versäumt dass ihm Spanges ring ins meer fällt (662), 8 jahre treiben Oswalds schiffe auf dem meer (885), 71 davon versinken (898), wol 30000 heiden folgen dem hirsche (1077), 72 schlösser sperren die burg (1081), 30000 heiden kommen auf des königs blasen (1163). und so gedankenlos wirft der spielmann mit diesen zahlen um sich dass er aus den 30000 heiden später gleichfalls 30000 auswählen lässt (1175, vgl. 1238). wol 30000 sammelt Oswald nachher wider (1233. 1240), 13000 bischöfe sitzen in Oswalds land (1425), 30000 heiden lässt Johannes taufen (1445).

Von geschenken ist ausnehmend viel die rede. edele jungfrauen haben gern liebliche gaben, deshalb muss der rabe an Spange einen goldenen ring mit wunderkräftigen steinen überbringen (166 ff). wenn der heidenkönig sich taufen lässt, soll er ein par von den viertehalbhundert kleidern bekommen (231 ff). von dem im spiel gewonnenen golde lässt der rabe den ganzen hof kleiden, auch das küchenpersonal, damit er nicht, wenn er sich im kochhaus speise holen wolle, daraus verjagt werde. ja der könig selbst trug schliefslich sein kleid (299—329). Oswald fragt den raben, nachdem dieser seine botschaft ausgerichtet, 'Was hat die königin mir gesandt?' (763).

Charakteristisch ist ferner dass der könig sich dem pilgrim gegenüber erniedrigt, dass seine mannen ihn deswegen zurechtweisen und er dann salbungsvoll erwidert, er habe es um gottes willen getan (65 ff). der spielmann fühlte sich dem gleich ihm herumschweifenden und von der leute gnade lebenden wallbruder verwandt und erhöhte sich in ihm. sehr würksam muste ferner die vision des eingekerkerten heidenkönigs sein, denn wir haben uns offenbar das publikum dieses spielmanns als ein ganz rohes vorzustellen. er selbst steht nicht viel über ihm: er hätte mit dem klugen raben, der geld und schmuck, kleider und speise in fülle erwirbt, gewis gern getauscht.

Edzardi schliefst sich Bartschs meinung an und statuiert mit ihm eine poetische vorlage. diese war, wenn ich die undeutliche darlegung auf s. 26 unten richtig erraten habe, in reimparen geschrieben, ihre vorlage aber noch in der Moroltstrophe. doch siehe, es haben sich trotz dieser zwiefachen bearbeitung gleichwol vierzeilige strophen und langverse gerettet (vgl. s. 23—25). zb. 87—90. hierbei passiert Edzardi das kleine misgeschick dass er s. 19 unten erklärt hat 'die unpassend eingeschobenen verse 89 f fehlen in O mit recht'. 135—138. nach der dritten zeile steht jedoch ein punkt und es beginnt mit 137 ein neuer satz, welcher bis 140 reicht. vielleicht soll aber die construction von einer strophe in die andere übergehn können, was allerdings die stropheneinteilung wesentlich erleichtert. aus 166 f

wenne edele juncfrawen han
gerne lipliche goben

macht Edzardi eine langzeile:

wenne (edele) juncvrouwen gernè liepliche gâben hân

und vergleicht dazu Ruth. 3068 f

die juncvrowe, Constantin,
bedrûgit die selzêne wât.

das wort *juncvrouwe* lässt sich aber noch viel öfter nachweisen.

ist 171—174 eine strophe, dann schliefst sie mitten in einer aufzählung. 186 *juncfraw Spangen durch den willen*

min soll 'deutlich ein strophenabschliefsender langvers' sein. andere sehen hier vielleicht nur zweisilbigen auftact, wie er häufig genug in diesem Oswald begegnet. 92 zb. ist genau ebenso gebaut: *der hot eyne | tochter lobesam,* oder 106 *wer sy freyet | dy schone mayt* (hier fehlt nur die senkung nach der vierten hebung), oder *so fare ich mit ym | an allen spot* usw. indes diese verse stehen innerhalb einer strophe und da können sie selbstverständlich nicht langzeilen sein. denn: wenn ein vers als langzeile gemessen werden kann, aber nicht am strophenschluss steht, so ist er doch keine langzeile. den strophenschluss widerum erkennt man daran dass man dort sogar eine kurzzeile zur langzeile machen darf. so ist 198 strophenschluss: *da ym der heide wart bekant*, 122 dagegen: *flien das wirt im bekant* ist zweiter vers einer strophe. '230—329. offenbar jüngere änderung: schachspiel des raben etc., vielleicht aus Morolf entlehnt.' so Edzardi. blättern wir aber zurück bis s. 19, so finden wir dort im widerspruch mit dieser bemerkung 244—6. 247—9 als vierzeilige strophen bezeichnet, aufserdem 288—93 und 294—96. sind diese strophen aus dem ursprünglichen gedicht erhalten, so können sie nicht jüngere änderung sein; und sind sie jüngere änderung, so können sie keine strophen sein, denn die vorlage von O und W hatte schon reimpare. bei strophe 361—64 und 365—70 kommen wir in dasselbe dilemma, denn auch da ist vom schachspiel die rede. der unbefangene wird daraus schliefsen dass auf die strophentheorie überhaupt nichts zu geben sei. s. 25 lesen wir, 82 sei ein deutlich abschliefsender langvers, s. 23 hiefs es noch '65—82 ist einschub, könnte allenfalls noch echt sein, steht aber weder in I noch in III.' schlagen wir im text nach, so finden wir

81 *Her sprach 'liber bruder meyn,*
sage, also lip alz dir got mag geseyn,
kennistu yn deynen synnen' usw.

wie soll mit 82 eine strophe schliefsen können? 1300 ein ähnlicher fall. 96 soll sich die spur eines langverses am strophenschluss erhalten haben, nach s. 23 ist aber dort gar kein strophenschluss. 649 wird gleichfalls unter diesen spuren genannt, vier zeilen vorher unter den 'deutlich abschliefsenden langversen'.

Damit genug! die blumenlese sei geschlossen, wiewol ich einen stattlicheren straufs binden könnte. doch würde ich mir den vorwurf zuziehen auf Edzardis leistung unverhältnismäfsig mehr raum verwendet zu haben als sie verdient, wollte ich noch auf den weiteren inhalt dieser Untersuchungen eingehen. die makrostichomanie zieht sich durch das ganze buch und erstickt alles andere, besonders die fähigkeit ein sicheres urteil zu fällen wo es sich einmal nicht um langzeilen handelt. zb.:

S. 51 unter 2) 'wol echt'. unter 5) 'wol ursprünglich.

(ist es nur zufällige übereinstimmung dass in II[1] und III[2] der alte heide seine tochter selbst heiraten will?)' unter 7) 'der rabe wird vergoldet II. III, doch wol echt'. gewis, denn Ettm. 437 ff lauten

heiz mir beslahen daz gevidere mîn,
Oswalt, durch die êre dîn
allez mit guotem rôtem golt

und Oswald befiehlt dem goldschmied 511

ir sult mir mînen raben,
daz wil ich iu vür wâr sagen,
beslahen wol mit rôtem golt.

S. 52 unter 13) 'dies könnte das ursprüngliche sein, ist es aber doch wol nicht gegen I[3] = III'. unter 15) 'einen goldenen adler auf dem zelte I, wol echt'. unter 19) 'dies ist wol das echte'.

S. 53. 'damit wird wol das gedicht geschlossen haben.'

S. 5. 'dies ist in der saga weitläufig ausgeführt, mit einigen besonderen zügen, die gleichwol ausschmückung des sagaschreibers sein können.' — '. . . ausführliche schilderung . . ., die mir im nordischen geschmacke gehalten zu sein scheint. doch mag 18 f aus einer deutschen quelle entlehnt und also vielleicht unsere legende nur verkürzung einer älteren sein.'

S. 6. '36, 25—38, 1 scheint erläuternder zusatz. indessen fehlen schon . . ., während doch. . . . ebenso kann . . . auf die hauptquelle zurückgehen, wenigstens stimmt. . . .'

S. 7. 'wol ein nordischer zug. dazu gehört wol 52, 5—7; doch wird . . . wol echt sein, 52, 7—11. 52, 17 f erläuternder zusatz? — die lange plusstelle . . . hängt wol mit . . . zusammen (vgl. jedoch . . .).' — 'große plusstellen sind 56, 6—21 (die aber zt. an Ettm. . . . erinnert).' — 'ein hübscher zug, der wie ein echter aussieht, aber sonst in keiner überlieferung erhalten ist.' — '60, 5—12 plusstelle, über deren echtheit ich mir kein urteil erlaube.'

S. 8 ua. 'es ist nicht wol anzunehmen . . ., da die übereinstimmungen sonst wol genauer sein . . . würden. die übereinstimmungen erklären sich also doch wol daraus. . . .'

S. 9. 'hier mag aber abirren . . . die ursache sein.'

Den gipfelpunkt dieser art quellenkritik bildet folgender absatz auf s. 9.

'Diese ganze partie geht auf Beda zurück, doch ist nicht geradezu unmöglich dass das alte gedicht auch diese partie umfasste, also aus Beda geschöpft hätte, oder dass ein anderes nach Beda gearbeitetes gedicht zu grunde lag. es scheinen

[1] Wiener und Olmützer Oswald.
[2] Ettmüllers Oswald und die verwandten bearbeitungen.
[3] Zingerles legende und die altn. Oswaldssaga.

nämlich auch in dieser partie zuweilen reime durchzublicken, aber viel seltener und unregelmäfsiger, sodass die annahme nicht eben wahrscheinlich wird. bemerkt muss noch werden dass z[1] 57, 1—4 = n[2] 68 unten bis 69, 1 (= Beda III, 6) der tatsache nach auch in b[3] 491, 10—13 berichtet wird, und es ist nicht unmöglich dass hierin der schluss, wie in der einleitung der anfang von III erhalten ist. doch lassen sich reime nicht wol erkennen.'

Eine so unerhörte zaghaftigkeit und solche verclausulierungen, vermittelst derer der folgende satz immer den vorhergehenden wider aufhebt, zeigen dass Edzardi nicht zur klarheit durchgedrungen ist und eben gar keine meinung hat. dem leser heifst es etwas viel zumuten, wenn er aus diesem hinüber und herüber streitender gefühle sich selbst eine ansicht bilden soll, wenn mit einer gewissen rücksichtslosigkeit ihm eine arbeit zugeschoben wird, die selbst auszuführen der welcher ihn leiten sollte zu bequem war. oder war es diesem unmöglich die aufgabe zu lösen? in dem falle darf man verlangen dass die hindernisse vorgeführt werden, welche die entscheidung vereiteln.

Unter vorarbeiten, wie Edzardi seine Untersuchungen s. III nennt, pflegt man sonst grundlegende betrachtungen zu verstehen, die nach allen seiten hin wol erwogen und sicher sind. die Edzardischen können nur auf die entgegengesetzten prädicate anspruch erheben.

[1] so bezeichnet Edzardi die deutsche legende.
[2] dh. die altn. Oswaldssaga.
[3] Berliner prosa, Zs. 13, 466—491.

Strafsburg 8. 8. 76. MAX ROEDIGER.

Friedrich Spees Trutz-nachtigall verjüngt von KARL SIMROCK. Heilbronn, gebr. Henninger, 1876. 280 ss. 8°. — 3 m.

Auf die verdienste hinzuweisen, die sich Simrock durch seine übertragungen der deutschen klassiker des mittelalters erworben hat, wäre überflüssig. ein jeder weifs, dass dieselben durch ihn wider nationaleigentum des deutschen volkes geworden sind. allein nicht nur jene geistesheroen längst vergangener zeiten wie Walther, Wolfram, Hartmann will Simrock dem gebildeten publikum wider nahe bringen: im vorliegenden büchlein versucht er, es mit einem dichter zu befreunden, der zu den reformatoren auf dem gebiete der deutschen poesie des 17 jhs. gehört. Opitz und Spee führten zuerst wider mit bewustsein das accentuationsgesetz in die deutsche metrik ein. mochte auch das allgemeine

gefühl für die bewahrung des wortaccentes nie bei den deutschen dichtern ganz erloschen sein, so hatte man doch vom 15 jh. an wie in der französischen metrik begonnen, mehr gewicht auf die anzahl der silben im vers zu legen, als auf die zahl der betonten silben. hierbei war wort- und versaccent in widerstreit geraten, der erstere dem letzteren unterlegen. ihren höhepunkt erreichte diese verwilderung im anfang des 17 jhs. Opitz, durch die quantitätsgesetze der antiken metren aufmerksam gemacht auf das betonungsgesetz der deutschen sprache, brachte zuerst wider ordnung. in seinem oft genannten buch Von der teutschen poeterey legte er 1624 seine ansichten über den wortaccent im verse nieder. auf einem anderen wege mochte Spee zur natürlichen betonung gelangt sein. im mittelalterlichen kirchengesang finden wir die anordnung der silben nach dem accent, dem ton der gewöhnlichen aussprache, unter vernachlässigung der quantitätsgesetze des classischen lateins. Spee übernahm dieses gesetz der metrik für seine deutschen ganz unter dem einfluss der lateinischen hymnendichtung stehenden poesien. in der vorrede zu seinen geistlichen dichtungen, die er Trutznachtigall nennt, spricht er dann auch die theorie seiner metrik klar aus.

Diese vorrede hat Simrock seiner verjüngung nicht beigegeben; er hat es auch unterlassen in einer selbständigen vorrede die spärlichen notizen über das leben Spees zusammenzustellen und derer zu gedenken, die vor ihm versucht haben die Trutz-nachtigall weiteren kreisen zugänglich zu machen. das leben Spees hat BMDiel bis jetzt am ausführlichsten behandelt im 9 bd. der Sammlung historischer bildnisse, Freiburg 1872. was den zweiten punkt betrifft, so will ich hier eine geschichte der Trutz-nachtigall zu geben versuchen.

Die Trutz-nachtigall erschien im druck zum erstenmal Cöln 1649, vierzehn jahre nach dem tode des verfassers. ein beichtkind des dichters, der buchdrucker Wilhelm Friessem zu Cöln, besorgte dieselbe, und zwar, wie er sich in der vorrede ausdrückte, *weil / ehe vnd bevor sie von deputirten Censoribus vberlesen vnd gut geheissen / dermassen jederman gefielen / dass sie eines theils mit vieler mühe / dess anderen nicht ohne gefahr vielfältiger fehler zum öffteren aussgeschrieben / vnnd mit grossem gelt erkaufft worden.* der vollständige titel lautet: *Trutz Nachtigal oder geistlichs poetisch Lust-Wäldlein dessgleichen noch nie zuvor in teutscher sprach gesehen. Durch den Ehrw: P. Fridericum Spee, Priestern der Gesellschaft Jesu. Jetzo nach vieler wunsch und langem anhalten zum erstenmahl in Truck verfertigt. Cum facultate et approbatione superiorum. Cöllen, In Verlag Wilhelmi Friessems Buchhändlers, in der Tranckgass im Ertz-Engel Gabriel. Im Jahr* 1649. *Cum gratia et Privilegio Sac. Caes. Maj.* das werklein erfreute sich eines solchen absatzes dass es noch

sechs auflagen erlebte in den jahren 1656, 1660, 1664, 1672, 1683, 1709.

Von den manuscripten der Trutz-nachtigall sind, soviel mir bekannt, drei erhalten, die sich zu Paris, Strafsburg und Trier befinden.

Des Pariser manuscripts tut die Germania xx, 336 erwähnung. es trägt darnach die bezeichnung Ms. all. 134. es ist eine papierhs. 1640 von Leonardus Gülichius benedictinus Brauweilerensis geschrieben. aufser der Trutz-nachtigall enthält das ms. noch Spees Güldenes tugendbuch. ich habe das ms. bis jetzt noch nicht einsehen können.

Die Strafsburger hs., die ich einer kritischen ausgabe der gedichte Spees, mit der ich jetzt beschäftigt bin, zu grunde legen werde, ist das originalms. des dichters. dasselbe wurde der hochschule zu Strafsburg von dem antiquar Drieselmann in Stuttgart geschenkt und trägt die bezeichnung d. Man. nr 80. es ist ein bändchen in klein octav, auf anlass der bibliothek modern gebunden. das titelblatt enthält über dem titel eine sauber ausgeführte federzeichnung, welche eine allée darstellt. an dem ersten baume rechts hängt der leichnam Christi, in der gestalt eines engels, mit heiligenschein und flügeln. an dem untersten aste dieses baumes befindet sich ein täflein, auf welchem die worte stehen: *Meine Lieb ist gekreuziget.* vor dem Christuskindlein sitzt ein mönch, den blick zu ihm erhoben, die hände in den schofs gefaltet, die brust von einem pfeile durchbohrt. in der mitte der allée ist ein springbrunnen, auf dessen säule eine singende nachtigall sitzt. unter dieser zeichnung, die in kupferstich, etwas mehr ausgeführt, der ersten ausgabe der Trutznachtigall beigegeben ist, folgt der titel: *Trutz-Nachtigal / oder / geistliches poetisch Lustwäldlein / als noch nie zuvor in Teutscher / spraach auff recht poëtisch gesehen ist / Allen geistlichen gottlieben-den / Seelen, vnd sonderlich der poe / tischen kunst Liebhabern zur / erquickung / durch einen priester der / societet Jesu. A.* 1634. darunter *M. S. P. Friderici Spe. p. m.* das zweite blatt enthält die vorrede, in welcher der autor den titel erklärt und seine metrischen grundsätze darlegt. es scheint dass hier noch ein blatt gefolgt ist; denn sowol die vorrede des Trierischen ms. als der erste druck geben einige paragraphen mehr, darunter § 6 (1 druck § 7), der das accentgesetz enthält. nach der vorrede folgen 112 blatt, die mit den zahlen 1—226 bezeichnet sind. blatt 47^r hat die zahl 93; 47^v 96; 48^r 95; 48^v keine bezeichnung; 49^v 97, worauf in richtiger reihenfolge weiter gezählt ist. nach seite 108 folgt s. 111, sodass also hier ein blatt fehlt. wenn sich auf diesem blatte die gedichte *der wind auf leeren strafsen* (4 str.) und *o schäfflein vnbeschoren* (10 str.) befunden haben, so stimmt die anzahl der gedichte mit der des Trierer ms. und des 1 druckes überein; denn das in letzterem als schlussgedicht stehende *wacht auf ihr kleinen vögelein,* eine

paraphrase von *Benedicite omnes volucres coeli dominum,* fehlt im ms. zu Trier gleichfalls. das gedicht *da Jesu an dem kreutze stund* s. 87. 88, welches sich im Güldenen tugendbuch findet, ist durchstrichen und durch den zusatz *omittatur hoc totum* getilgt. das gedicht *richt auff du purpur morgenstund,* das auf 4 ss. nach s. 204 folgt, ist bei der zählung nicht mit einbegriffen worden. dies gedicht, sowie einige andere sind so sauber und mit so geringen correcturen geschrieben, dass sie den eindruck von reinschriften machen. das ms. selbst ist gut erhalten bis auf die letzten durch stockflecke zerstörten seiten 223—226, die von 224 an den entwurf zu einem register enthalten. der charakter der schrift, deutsche buchstaben mit lateinischen untermischt, ist durchweg der gleiche, klar und fest, mitunter sogar fein und zierlich. dass wir würklich die originalhs. des dichters vor uns haben, beweisen (abgesehen von dem vermerk auf dem titelblatte) die zahlreichen von gleicher hand wie das übrige herrührenden correcturen und zusätze. die correcturen sind zum teil auf radierten stellen, zum teil auf über die zu verbessernden worte oder verse geklebte blättchen geschrieben. die erweiterungen und zusätze, die der verfasser, oft mit wenig glück, bei vielen gedichten vorgenommen hat, stehen auf kleinen beigeklebten blättchen von der gröfse eines 1½ centim. breiten streifchens bis zu 1 seite klein octav. dass der verfasser zu verschiedenen zeiten an den gedichten gefeilt hat, lässt sich aus der verschiedenen farbe der dinte bei den correcturen erkennen. einen weiteren beweis zu der behauptung, dass wir in diesem ms. die originalhs. des verfassers vor uns haben, gibt uns der auf der 2 seite der vorrede aufgeklebte streifen. derselbe ist das fragment eines blattes, auf dem Spee seine ersten entwürfe für den titel niedergeschrieben hatte. wir lesen hier: . . . *eine gottliebende [und verklärte Seele] . . . nach / tigalen auss recht poetischer kunst sich / hören last, als noch nitt in teutscher / sprach auff gut poetisch geschehen.* diese fassung ist durchgestrichen, es folgt *zur gröfseren Ehren gottes / vnd erquickung aller . . . andächti / gen gottliebenden seelen so woll ge / lehrten, als vngelehrten.* auch diese wendung genügte dem verfasser nicht und er änderte dieselbe so, dass er ihr folgende, dem eigentlichen titel am nächsten kommende fassung gab: *Trutznachtigal / oder / geistliches poetisch Lustwäldlein / als noch nie zuvor in teutsch / auff recht [als] poetisch gesehen ist / allen / so woll gottes als der poetischen Kunst / gelehrten, vnd vngelehrten Liebhabern / zu einer geistlichen erquickung.* noch überzeugender für die behauptung, dass wir die originalhs. des verfassers vor uns haben, ist das auf s. 113 über die erste fassung der überschrift der dort stehenden ecloge geklebte streifchen, das auf der rückseite uns folgendes leider stark zerstörte concept eines brieffragments des verfassers der Trutz-nachtigall bietet:

R. [P.] Quandoquidem post aliquot dies nempe . . . / tuor, habebo iterum occasionem mittendi ad . . . / tem meum, rogo Rtiam vestram, vt Antiphilomel . . . / meam, quam hic mitto velit perlegere et ad . . . arg. . . . / crassissima cruce notare . . . ubi opus: aut . . . ag. . . . / ad marginem. Plurimum me sibi obligabit . . . / putavi autem ad perlegendum requiri horas septem / si pro vna hora computentur sedecim folia / . . . . . . die . . . vna hora . . . . . .

Dem manuscripte beigebunden sind 3 blättchen von kleinerem format und anderem papier, deren letztes sehr zerrissen ist. dieselben enthalten einige familiennachrichten des holländischen geschlechtes van Sterenborch. sie stehen mit der hs. der Trutznachtigall in weiter keinem zusammenhange, als dass dieselbe sich vielleicht einmal im besitze dieser familie befunden hat. die ganze hs. macht den eindruck, als ob der verfasser die gedichte zum druck geordnet und durchgearbeitet hätte, an der herausgabe aber durch den tod gehindert sei, der ihn 1635 überraschte.

Das ms. in der stadtbibliothek zu Trier, das lange als originalhs. des dichters angesehen wurde, trägt die nummer C. M. 1118—LXXII. es ist ein in pergament gebundenes bändchen in sedez mit neuem lederrücken. über dem titel, der bis auf den zusatz *kunstgelehrten [liebhabern]* und das fehlen von *M. S. P. Friderici Spe p. m.* genau mit dem Strafsburger ms. übereinstimmt, ist ein mit strichen eingerahmtes rechteck für die zeichnung freigelassen. auf der rückseite des titels steht das auch in den 1 druck übergegangene distichon:

Ad musas de auctore:
Sicilides musae sacrum decorate poetam
Qui vos Germano nunc facit ore loqui.

es folgt dann die vorrede: *ettliche merkpünktlein für den Leser,* auf 3 seiten 7 paragraphen, deren sechster die oben erwähnte accentregel folgendermafsen enthält: *die Quantität aber, das ist die Länge und Kürtze der Syllaben, ist gemeinlich vom accent genommen, also dass diejenige Syllaben auff welche in gemeiner ausssprach der accent fellt, für lang gerechnet seind, vnd die andere für kurtz.* die auf die vorrede folgenden 5 seiten sind freigelassen, es kommen dann 51 gedichte auf 325 nicht nummerierten seiten in der reihenfolge, wie sie im 1 druck stehen. bei jedem gedicht ist vor der ersten strophe ein mit starken strichen abgegrenztes rechteck von 1/3 seite klein octav freigelassen, vielleicht um eine angabe der melodie beizufügen, deren der 1 druck 24 enthält. nach s. 335 folgen noch 15 unbeschriebene seiten. ein register zu den gedichten fehlt. die schrift ist sauber und klar, nirgends ist durch ausstreichen corrigiert, wol aber mitunter nach vorhergegangener rasur, mitunter auch auf übergeklebte papierstreifchen. von der schrift des Strafsburger ms. unterscheidet sie sich durch

einen gröfseren gebrauch deutscher schriftzeichen und durch die anwendung eines grofsen deutschen *g*, das nirgends im Strafsburger ms. vorkommt. die handschrift schliefst sich, obwol sich abweichungen finden, doch getreuer an das Strafsburger original an, als der 1 druck. in den abweichungen hat man wol nur eigenmächtige verbesserungen des abschreibers zu sehen.

Für die verjüngung von Simrock ist nur éine der abweichungen des Strafsburger ms. vom 1 druck wichtig. es ist dies die 4 strophe des 2 gedichtes. dieselbe lautet: *o arm, vnd hende Jesu weifs / Ihr schwesterlein der schwanen, / Vmfasset mich nur lind vnd leiss / Darff euch vertrewlich mahnen: / Thut leinen mich an seine brust / Satt lasset mich dort weinen. / Ich ihn erweich ist mir bewust, / Vnd wär sein hertz von steinen.* es entspricht dies mehr dem ausdruck und gefühl des ganzen gedichtes, als die fassung im 1 druck und im Trierer ms. die übrigen abweichungen bieten nur sprachliche änderungen, die den sinn unangetastet lassen.

Das auf der bibliothek zu Düsseldorf befindliche ms. des Güldenen tugendbuches, ein pergamentband in quart unter der nummer B 128 quarto aus den jahren 1641—43, kommt für den text der Trutz-nachtigall nur in sofern in betracht, als in ihm sich die im Güldenen tugendbuch sonst nur citierten lieder der Trutz-nachtigall vollständig abgeschrieben finden.

Elf gedichte der Trutz-nachtigall sind bereits 1638, also 11 jahre vor dem 1 drucke, in dem zu Cöln erschienenen Geistlichen psälterlein zum teil mit den nachher in den 1 druck übergegangenen melodien abgedruckt worden.

Das andenken Spees war, wenn man die nachrichten über sein leben in der Bibliotheca Coloniensis von Joseph Hartzheim, Coloniae 1747, so wie einige kleinere notizen über ihn in GStruvii Acta litteraria, Jena 1705, Feller Monumenta inedita, Jena 1714, Vincentii Placii Theatrum anonymorum et pseudonymorum, Hamburg 1708, ausnimmt, bis gegen das ende des 18 jhs. fast erloschen. im jahre 1785 feierte ihn das Journal von und für Deutschland als eifrigen, erfolgreichen bekämpfer der hexenprocesse, und so wurde er als verfasser der Cautio criminalis der nachwelt wider in das gedächtnis zurückgerufen. merkwürdig ist dieser artikel des Journals dadurch, dass der verfasser desselben die Trutz-nachtigall als ein seiner unwürdiges pietistisches werk Spee abspricht. hiergegen trat GGuse 1787 im 3 bd. des Westphälischen magazins, herausgegeben von Weddingen, auf und bewies, dass dies büchlein nichts desto weniger Spees eigentum sei, das freilich hinter der Cautio criminalis zurückstehen müsse.

Das verdienst auf den dichter Spee wider die aufmerksamkeit gelenkt zu haben, gebürt dem als katholischen theologen, bistumsverweser von Constanz und dichter bekannten Heinrich von

Wessenberg, der 1802 in Zürich ein kleines 62 ss. starkes bändchen unter dem titel: Friedrich Spees auserlesene gedichte erscheinen liefs. er teilt hierin 9 gedichte — der 2 bd von Ws. sämmtl. dichtungen 1834—37 enthält 12 — Spees mit; doch hat er, wie er in der vorrede sagt, *sich die freiheit genommen, um wiederholungen zu vermeiden, mehrere gedichte in ein einziges zusammenzuziehen, andere abzukürzen, sowie auch die in den weggelassenen minder bedeutenden stücken zerstreuten schönheiten in die eingerückten zu verpflanzen.* etwas humaner mit seinem original verfuhr Friedrich Schlegel; obgleich auch seine bearbeitung mehr Schlegel als Spee ist. er veröffentlichte 1806 im Poetischen taschenbuch 14 gedichte unsers alten geistlichen lyrikers in moderner gestalt. mit beibehaltung dieser Schlegelschen umdichtungen gab PLWillmes 1812 zu Cöln die vollständige sammlung unter dem titel heraus: Trutz-nachtigall von Friedrich von Spée. ohne das verdienst schmälern zu wollen, das sich der verfasser hiedurch um das bekanntwerden der schönen poesien erwarb, muss man gestehen dass es oft mühe kostet, die Speeschen gedichte in seiner bearbeitung wider zu erkennen. auch er ist dem princip der kürzungen ebenso zugetan wie Wessenberg und Schlegel; auch er scheut sich nicht neben veraltete, dem der sprache des 16 jhs. unkundigen leser ganz unverständliche formen die modernsten zu stellen. dass an stelle einer solchen umdichtung eine widergabe des originals für die erkenntnis des dichters dienlicher sei, mochte wol Clemens Brentano eingesehen und sich bewogen gefühlt haben, eine wörtlich treue ausgabe der Trutz-nachtigall Berlin 1817 erscheinen zu lassen. er gibt darin den 1 druck von 1649 mit erneuerter rechtschreibung wider; die vorrede bringt ein leben Spees, der anhang die lieder des Güldenen tugendbuches. Förster im 12 bd. der Bibliothek der dichter des 17 jhs. Stuttgart 1834 bringt eine auswahl der gedichte mit modernisierter orthographie und erklärung der veralteten ausdrücke; eine sehr gute einleitung geht dem ganzen voran. nach gleichen principien wie die ausgabe von Willmes ist 1854 in Innsbruck eine 'nach der Cölner ausgabe von 1654 im geiste des verfassers bearbeitete' ausgabe mit musikbeilagen von Wininger erschienen. 1841 liefsen Hüppe und Junkmann in Coesfeld und Münster mit zugrundelegung des 1 druckes eine ausgabe erscheinen, die aufser einem abdruck der gedichte mit modernisierter orthographie und erklärung der jetzt unverständlichen ausdrücke als einleitung ein leben Spees sowie einen auszug aus der Cautio criminalis enthält; als anhang sind die melodien der 1 ausgabe in bearbeitung von Fälmer beigefügt. diese ausgabe scheint auch Simrock seiner verjüngung zu grunde gelegt zu haben. in den jahren 1845 zu Crefeld und 1849 zu Bonn liefs WSmets Fromme lieder von Friedrich Spee, der heutigen sprachweise angeeignet, mit einer bio-

graphischen und litterargeschichtlichen einleitung versehen und den freunden religiöser poesie gewidmet, erscheinen. leider hat uns der gewandte übersetzer nur eine blumenlese der Speeschen gedichte gegeben, 28 lieder der Trutz-nachtigall, 4 lieder des Güldenen tugendbuches. in der vorrede seiner ausgabe sagt er selbst, dass er sich veranlasst gefühlt habe 'nicht allein einzelne strophen, sondern auch ganze gedichte fallen zu lassen, da er sich nicht entschliefsen konnte sie so zu modernisieren dass ihr altes, eigentümliches gepräge dadurch eingebüfst worden wäre.'

Blickt man auf diese reihe von versuchen, die alle den dichter der Trutz-nachtigall dem deutschen volke wider bekannt machen wollen, so drängt sich die frage auf, ob die aufgewandte mühe im verhältnis zu dem werte der Speeschen poesien steht: denn seine verdienste um die metrik lassen ihn doch nur für den litterarhistoriker bedeutend erscheinen. den aesthetischen wert dieser dichtungen hat vielleicht Eichendorf von allen beurteilern Spees am besten mit folgenden worten charakterisiert: 'kein dichter hat wie er die verborgenen stimmen der natur belauscht, und verstanden, wie die stürme und wälder und bächlein emsig zu gottes lobe rauschen, und die vögel von ihm singen und die geheimnisvolle sommernacht von ihm träumt, als ob der finger gottes leise über die unsichtbaren saiten der schöpfung glitte.' obgleich Spee katholik und jesuit war, so sind doch seine dichtungen keineswegs gereimte religiöse bekenntnisse, sondern mit wenigen ausnahmen nur lobpreisungen des allmächtigen schöpfers und erhalters der welten. ein zug volkstümlicher lyrik, der sich namentlich in den naturschilderungen kundgibt, durchzieht diese confessionslosen lieder. wie ein minnesänger nur zum lob und preis seiner erwählten die saiten rührt, so singt auch Spee in allen seinen liedern seine liebe zu gott und gottes sohn. am besten gelingen ihm die gedichte, in denen er einfach und schlicht sein eigenes gemütsleben zum ausdruck bringt. dass bei seinem geringen stoffkreise sich vielfache widerholungen der gedanken finden, ist nicht zu verwundern; überdies ringt Spee mit der sprache, die dem glühenden ausdruck seiner liebe spröde sich entgegenstellt. seine fehler liegen in der richtung, in dem geschmacke seines zeitalters. er bildet die übergangsstufe zu den pietistischen, mystischen dichtern wie Johann Scheffler, Knorr von Rosenroth, Spener, Franke, Schad, und man muss in folge dessen bei seinen liedern manches weichliche, überschwengliche mit in den kauf nehmen. allein, wenn er auch mitunter die empfindungs- und einbildungskraft überspannt, so besitzen wir doch in ihm einen dichter, der zum schatze der geistlichen deutschen lyrik einen wol zu beachtenden beitrag geliefert hat.

Wir müssen es daher dankbar anerkennen dass Simrock

gerade jetzt, wo die geistliche dichtung darniederliegt, Spees stimme wider erweckte. die schwierigkeiten, welche sich bei der übertragung eines deutschen dichters des 17 jhs. entgegenstellen und die wegen der vielen in moderner schriftsprache nicht mehr gestatteten aber dennoch verständlichen ausdrücke und wendungen gröfser sind, als bei einer übersetzung aus fremden sprachen, hat Simrock meist glücklich überwunden.

Das versmafs des originals behält er selbstverständlich bei. künsteleien, aufser streng durchgeführten binnenreimen, finden sich in der metrik Spees nicht; die gedichte sind in iambischen oder trochaeischen gesetzen verfasst. schwebende betonung gestattet sich der dichter im anfange des verses nie. Simrock nimmt diese freiheit für sich in anspruch und dehnt sie sogar noch etwas weiter aus, indem er den zweisilbigen auftakt anwendet. ich glaube, dass man diese freiheit wol gestatten darf, da sich sonst der übertragung unüberwindliche schwierigkeiten entgegenstellen würden. als beispiele zweisilbigen auftaktes führe ich an s. 15 z. 24 *meinen Jesum zu mir lade.* s. 60 z. 16 *alle blättlein bunt zu malen.* s. 61 z. 23 *alle.* s. 181 z. 16 *einen.* s. 181 z. 25 *einen.* s. 182 z. 30 *einen.* s. 187 z. 13 *einen.* die härteste schwebende betonung findet sich auf s. 11 z. 1 *ohné bescheid,* wo der sinn des originals *weil jederzeit, ohn recht bescheidt* wol auch durch *weil, fehlt bescheid, zu jeder zeit* sich hätte widergeben lassen.

Weniger rein als in seiner accentuation ist Spee im reime, wo er oft durch dialectische aussprache verleitet bedeutende härten zeigt. einige solcher unreinen reime finden sich auch bei Simrock, vielleicht absichtlich, um diese eigentümlichkeit Spees zu wahren. so stimmt wörtlich mit dem originale überein s. 5 z. 5—8 mit den unreinen reimen *kohlen : stralen.* die reime s. 36 z. 17. 19 *haare : scharen* sind im original rein und konnten vielleicht folgendermafsen bewahrt werden:

Ach, schonung seinen haaren,
den güldnen haaren sein!
ach, schonung seinen schaaren,
den zarten lämmerlein!

s. 99 z. 7. 9 ist der reim nicht beibehalten, indem Simrock den vers: *das fürbild wolt ich schauen ger : her* durch *das vorbild lasst mich schauen an* widergibt. ohne den reim aufzugeben, und ebenso getreu, wie die umdichtung Simrocks, möchte folgende übertragung sein:

Wo fand für euch das muster sich
nach dem ihr euch gestaltet?
o, lasst das urbild schauen mich,
nach dem ihr euch entfaltet.

um die unreinen reime auf s. 107 z. 13. 15 *rücken : trocken* und z. 25. 27 *heimgekommen : summen* zu vermeiden, müste man wie

Willmes, der an dieser stelle den sinn gut trifft, zur freieren umdichtung zuflucht nehmen. ich lasse die seinige, mit einer geringen abänderung, hier folgen. z. 13—16: *sie liegen auf den rücken / und schlafen sorglos ein; / so kann der thau nicht drücken / die goldnen flitterlein.* z. 25—28: *wenn endlich sie mit summen / der wächsnen burg sich nahn, / vor freud sie stärker brummen, / sich schneller tummlen dann.*

Ob man sich aber in einem ernsten gedicht wie nr 23 Lob gottes verse gestatten darf wie s. 114 z. 3. 5. 6, wo jedesmal der eine vers mit *wunder* schliefst, der andere mit dem dazugehörigen *bar* anfängt, möchte ich bezweifeln. Wessenberg und Willmes haben mit einer geringen änderung das original beibehalten und ganz gut hochdeutsch folgendermafsen geschrieben: *ruft überall, welch wunder / muss er doch selber sein, / ruft überall, welch wunder / sind alle wunder sein, / welch wunder über wunder / muss er dann selber sein.*

Einigemal ist Simrock weiter vom original abgewichen, als es nötig scheint. so stimmt in dem gedicht: *die gespons Jesu spielt im wald mit dem widerhall* auf s. 12 das echo z. 21. 23 nicht, das genau die worte zurückgeben muss, die ihm zugerufen sind, und das nicht aus *her, her gefunden hab ich dich* machen kann *da rief es auch 'hab funden dich'.* das liefs sich leicht durch die umstellung: *her her, ich hab gefunden dich, da rief es: hab gefunden dich* vermeiden. an einigen stellen wäre es vielleicht besser gewesen die worte des originals beizubehalten, als eine änderung vorzunehmen, die mitunter den sinn des originals nicht deckt. so zb. s. 19 z. 7 *ob mein geliebter komme,* wo im original *bis mein geliebter komme* steht und stehen muss. s. 35 z. 31 *sah schächer ich durchstreifen* für *mörder.* s. 40 z. 18 *und widert gleich dem koth* für *scheinet.* s. 64 z. 19 *die lichter ohne rast* wo das original *sonn' mond, ohn ruh und rast,* gewis poetischer. s. 71 z. 7 *da soll im thal, der echo schall,* an stelle von *da soll vorall, der echo schall.* s. 117 z. 19. 20 *er setzte endlich oben an / den liebsten sohn auf erden* für *er setzet endlich oben an / die liebsten sein auf erden.* s. 115 z. 20 *gebaut* für *gebeut.* s. 149 z. 27. 28 *sie schlichtet schon ihr purpurhaar / den tag herbei zu leiten,* an stelle von *sie flicht bereits ihr purpurhaar / und will den tag bereiten.* s. 163 z. 15 und s. 167 z. 5 *schäfleinschaaren* für *schäferschaaren.* s. 168 z. 11 *mund* für *zung.* s. 175 z. 4 *streicht sie* anstatt *streicht hin.* s. 191 z. 16 *hüten, dass kein fels ihn stofs* für *fürcht' er da das haupt zerstofs.* s. 199 z. 16 *fahren schier sich aus der haut* anstatt *aus eigner haut.* auch mit folgenden änderungen kann ich mich nicht einverstanden erklären. s. 16 z. 27—31 verjüngt Simrock das original folgendermafsen:

die nachtigall den schall nitt kendt:	*die nachtigall den schall verkennt*

vnd hälts für ihr gespielin:	*als käm er von gespielen.*
verwundert sich wies mög behendt	*verwundert wer doch so behend*
so gleichen ton erzielen.	*möcht gleichen ton erzielen*
bleibt wenig stumm, schlägt wiederum.	*bleibt unlang stumm.*

enger an das orig. würde sich anschliefsen: *die nachtigall den schall nicht kennt, / glaubt dass gespielen singen, / und wundert sich, wie sie behend / die gleichen töne bringen. / bleibt plötzlich stumm, schlägt widerum.* ich teile im folgenden weitere stellen im original und in Simrocks verjüngung mit, worauf ich den versuch einer getreueren übertragung des originals folgen lasse. dieser soll nur die möglichkeit der besserung zeigen, nicht etwa selbst als besserung gelten. s. 18 z. 29—32 *o gott könnt ichs erwerben! / wolts brauchen stät, / so früh, so spät, / biss auch im sang thät sterben.* Simrock ändert mit beibehaltung der beiden ersten verse: *so früh als spät, / dann auch im sang ersterben,* wo die form *ersterben* sehr hart ist: *o gott! dass ichs erwürbe! / wolts brauchen stät / wol früh und spät, / bis ich im sange stürbe.* s. 23 z. 4 *ich stät und sicher lach,* Simrock *ich dein mich freuen mag: ich heiter lachen mag.* s. 26 z. 4—6 *nun ist kein land / so unbekandt / da nicht die lieb kom hinden,* Simrock *nun ist kein land / so unbekandt / da liebe nicht umwände: ich weilte stät / in wüster öd, / meint, dort ich ruhig bliebe; / nun ist kein land / so unbekannt, / wohin nicht folgt die liebe.* s. 28 z. 7—9 *wan ich zu nacht / von dir betracht, / mit lieb, und last beladen.* Simrock *wenn ich zu nacht / dich anbetracht, / mit lieb und lust beladen: wenn ich zu nacht / hab dein gedacht, / mit lieb und schmerz beladen.* s. 30 z. 9 *im lufft zu spielen sind gesinnt.* Simrock *in lust zu spielen all gesinnt: zu spielen sind in luft gesinnt.* s. 32 z. 20. 21 *nur pein und quaal / bei mir zumal / hat vberhandt gewonnen* gibt besser als Simrock *nur pein und noth / als täglich brot / hab ich von euch gewonnen* die übertragung von Willmes: *nur qual und pein / bei mir allein / hat oberhand gewonnen.* s. 45 z. 25—32 *o weib so gar verblendet! / so gar von lieb entäugt! / die schrift bleibt unverwendet, / die wahrheit nimmer leugt: / wan du noch suchst in steinen, / im grab und todtenruh, / schon geht auff besten beinen, / vnd mehr nitt stirbet nu.* Simrock mit beibehaltung der 4 ersten verse folgendermafsen: *den du noch suchst in steinen, / in todtenruh und grab, / steht schon auf festen beinen; / mehr stirbt von ihm nicht ab: o weib, wie hat verblendet / dich liebe ganz und gar. / die schrift bleibt unverwendet, / die wahrheit ewig wahr. / den du in todesbanden / noch wähnst bei toten ruhn, / ist längst schon auferstanden, / wird nie mehr sterben nun.* s. 56 z. 5—8 *o recht, vnd recht hats troffen / das weib hats troffen fein, / recht wol ist eingeloffen / der pfeil zur scheiben ein.* Simrock *o recht, sie hats getroffen / die maid, sie traf es fein, /*

genau ist ihr geloffen | der pfeil zur scheiben ein: gar recht! sie hats erstritten! | die maid sie trafs so fein, | gleichwie ein pfeil zur mitten | der scheibe flog hinein. s. 57 z. 1—4 *er lässt ihm schon gesagen, | vnd wie zum morgen gut | der blitz mit zarten schlagen | ein flämmlein zeigen thut.* Simrock *er lässt sich schon gesagen | und wie zur morgenfrüh | auf stein ein stahl geschlagen | zeugt funken ohne müh.* hier kann mit änderung des 1 verses in: *da lässt er sich bewegen : schlägen* das orig. beibehalten werden. s. 60 z. 2—5 *ich newlich früh zu morgen | zur edlen sommerzeit | hett abgespannt all sorgen | vnd war geschefften queit.* Simrock *newlich am frühen morgen | zur edlen sommerzeit | hatt ich gebannt die sorgen, | war der geschäfte queit: wol neulich früh am morgen | zur edlen sommerzeit | hatt ich von allen sorgen | und arbeit mich befreit, | wie ich da gieng im garten, | entspross ein blümlein zart.* s. 64 z. 3—6 *ach vater hoch entwohnet, | ob allen lufften weit | alda dir sonn und monet | gar tieff zun füssen leit.* Simrock *gott vater, der hoch oben | ob allen himmeln thront, | wo dich neun chöre loben, | dazu auch sonn und mond: ach vater, der du ferne | in wolken über mir | hoch thronst, wo mond und sterne | tief liegen unter dir.* s. 72 z. 2—5 *gleich früh wan zarter morgenschein | all gipffel hoch vergüldet, | mich zeitlich das gewissen mein | der sünden vil beschüldet.* Simrock *so früh, wenn zarter morgenschein | die gipfel all entzündet, | gleich straft mich das gewissen mein | wie vielfach ich gesündet: wenn früh im zarten morgenschein | die gipfel golden prangen, | gleich zeiht mich das gewissen mein | der fehl, die ich begangen.* s. 78 z. 3. 4 *weil doch melancoliren | hilfft warlich nitt ein meidt.* Simrock *all das melancholieren | hilft wahrlich doch kein scheit: es hilft melancholieren | uns wahrlich doch nicht weit.* s. 83 z. 21—24 *wan dan werd in ängsten stecken, | brauchen will ich solchen safft, | weiss fürwar es wird erklecken, | zweiffel nit ich finde krafft.* Simrock *werd ich selbst in ängsten stecken, | brauchen will ich solchen saft, | weiſs gewis, es wird mir klecken, | zweifle nicht, mir kehrt die kraft: wenn mich angst und pein beschleichen, | will ich brauchen solchen saft, | der zum heil mir soll gereichen, | widerbringen meine kraft.* s. 97 z. 31 *die kalte lufft, der stawre wind.* Simrock *saure : strenge, scharfe.* s. 100 z. 21 anstatt *der zahme früchtebaum: im garten hat der edle baum | sich froh des schmucks beflissen.* s. 104 z. 9—12 *ey da sie schon erbrummen, | zu feld sich stellens ein | starck rühren sie die trommen | die gelbe kriegerlein.* Simrock *ey sieh, mit lautem summen | schon ziehen sie feldein, | als rührten sie die trummen, | die gelben kriegerlein: sieh, wie sie summend schwärmen | und ziehn ins feld hinein; | mit trommeln kräftig lärmen | die gelben kriegerlein.* s. 120 z. 9—12 *drum nur zu loben fanget an | ihr wolgespannte saiten, | ihr lauten, geigen, dulcian, | ihr cymbel, harpff und fleiten* behält Simrock mit *drum ihn zu loben hebet an* und *ihr cymbeln,*

harfen, fleuten bei: *lasst saiten, gutgestimmet, dann / sein lob zum himmel steigen, / ihr lauten, flöten, dulcian, / ihr cymbeln, harfen, geigen.* bei dem wort *fleuten* möchte ich einige stellen anknüpfen, welche ebenfalls ausdrücke enthalten, die der modernen schriftsprache nicht geläufig sind: s. 9 z. 23. 24 *trat auf die bein / zum wald hinein,* was zu vermeiden ist durch *lief schnell alsbald / hinein zum wald.* s. 50 z. 1. 2 *ach bettet bald der schwachen / mit laub und blumen zart*, dafür *ach gebet bald der schwachen / ein bett von blumen zart.* s. 51 z. 3 konnte das ungeheuerliche compositum *herzensseufzerwinden* durch *mit seufzern, herzenswinden* vermieden werden. s. 48 z. 18—20 *sie sittig niedersitzt / und kläglicher geberden / hin, her mit augen blitzt* für *und kläglich in geberden.* s. 141 z. 15 *von ihm recht abgerissen bild*, wol besser: *ein ebenbild von seinem bild.* auf s. 142 z. 25—28 *der vatter seuffzet ohne ruh / zu seinem sohn verliebet: / der sohn ihm wieder seuffzet zu, / sich gleichem fewr ergiebet* behält Simrock z. 25 und 27 bei und ändert 26 und 28 folgendermafsen: *verliebt nach seinem sohne; / der gleichen glut nicht ohne,* wo der sinn des originals hätte widergegeben werden können durch *der vater in den sohn verliebt / mit seufzen ihn betrachtet; / der sohn zurück die seufzer giebt, / in gleichem feuer schmachtet.* zu sehr modernisiert ist wol auch s. 157 z. 11—14; Simrock verjüngt dort das original *den schöpffer lob ich gleicherweiss, / wan ich zu nacht gewecket / schick auff nitt wenig seuffzer leis / zum sternen angestecket* in *den schöpfer lob ich immer auch, / wenn ich zu nacht erwachend / aufsende manchen seufzerhauch, / den hof den sternen machend.* ich würde dafür schreiben: *auch lob ich stets den schöpfer mein, / wenn ich zur nacht gewecket / viel seufzer send den sternenreihn, / die er hat angestecket.* das auf s. 185 z. 8 mit *verhoff, es mir gelingt* widergegebene *will wetten, mirs geling* konnte wol unter form *ich wette, es gelingt* bewahrt bleiben. die 1 strophe s. 269 enthält z. 1 die form *bächeln,* z. 6 *rinnsal* für *bächlein* und *rauschend wässerlein.* wer die ersten verse der strophe in *lieblich bach und bächlein ziehen / (krumm geführtes wasserglas) / durch die wiesen lächelnd fliehen / und befeuchten laub und gras /* ändert, der kann den schluss, wie ihn das original bietet beibehalten: *zierlich wieder kommt gekrochen / manches rauschend wässerlein, / das von steinlein unterbrochen / sausend lobt den schöpfer sein.* an einer einzigen stelle, s. 256 nach z. 11: *Daphnis deine bleiche seit* hat Simrock 2 strophen ausgelassen, die das original noch bietet. für das gedicht selbst, das mit zu den schwächsten gehört, ist hierdurch nicht viel verloren; allein da sonst doch alle strophen des originals beibehalten sind, so mögen die fehlenden hier zur ergänzung folgen: *Halton: auff ihr hirten thut errathen, / wer im lufft genäglet auff, / (o der vil zu frembden thaten) / doch im tieffen meer ersauff? / Daphnis voller purpurfarbe, / voller wunden, voller*

schwer / hoch zugleich am galgen starbe, / starb zugleich im roten meer. / Damon: auff ihr hirten mir auch saget, / wer ertrinckt im vollen meer, / vnd doch seinen durst beklaget, / vnd der feuchte mehr beger? / Daphnis in den grösten peinen / doch noch wolte leiden mehr; / rieff mit seufftzen, vnd mit weinen, / ach mich dürstet gar zu sehr.

Dass Simrock in seine verjüngung hie und da alte formen aufgenommen hat, die sich, wenn auch nur vereinzelt, bei dichtern unserer klassischen periode finden, ist wol zu billigen. allein nicht zu rechtfertigen ist es, wenn sich in einer verjüngung ausdrücke finden, die dem leser erst durch eine anmerkung verständlich werden können. was soll sich ein leser oder eine leserin, die nicht wissen dass im mhd. *mir geswindet* ich verliere das bewustsein, falle in ohnmacht heifst, bei folgenden versen denken: s. 36 z. 13. 14 *o weh, mir nun geschwindet, / mein herz in stücke bricht?* warum sagt Simrock nicht: *weh, mein bewustsein schwindet?* s. 42 z. 11 *alsbald war mir geschwunden / bei allzu süsser noth* ist ohne anmerkung nicht zu verstehen, wol aber, wenn dasteht: *war gleich mein geist geschwunden.* ich hebe noch folgendes heraus: s. 15 z. 22 *es bleibt vielleicht beheften,* wo das im original stehende *wer weiss, es je möcht heften* wol soviel als *es möchte helfen, gelingen* bedeutet, ist in dieser fassung unverständlich. man könnte dafür schreiben z. 19 *lass Jesus laut erklingen, / rufs tausendmal, / rufs ohne zahl, / es mag vielleicht gelingen.* s. 26 z. 9 *gefreit vor ihren pfeilen.* mhd. *gevrîe* mache frei. Willmes übersetzt ganz gut *geschützt.* s. 34 z. 7 *zum wasen den bekleiden.* ahd. *waso,* mhd. *wase* = rasen, wie ganz richtig s. 155 z. 13 übertragen ist. s. 36 z. 31 *mit mir lasst euch gewerden.* ahd. *gewerdan* unpersönlich in der bedeutung: mir genügt etwas, mithin hier: lasst euch an mir genügen. Willmes übersetzt es etwas frei, aber doch dem sinne der stelle gemäfs, mit *lasst mich das opfer werden.* s. 159 z. 18 *wol blutig oft gefirmet.* beim firmeln schlägt der bischof dem kinde auf die wange, daher an dieser stelle, in übertragenem sinne, schlagen. Willmes gibt z. 16 *mit seiner hand beschützet,* z. 18 *wohl blutig oft geritzet.*

Ein druckfehlerverzeichnis ist dem buche nicht beigegeben. folgendes darf man wol dem setzer zur last legen. es muss stehen s. 45 z. 26 *sie* anstatt *die,* s. 47 z. 10 *die maid ohn seel und herz* für *die maid, und seel, und herz,* s. 113 z. 10 *flachs* anstatt *wachs,* s. 141 z. 11 *sohn* anstatt *gott,* s. 145 z. 14 *dreifältig* für *dreifaltig,* s. 276 z. 3 *ist* für *isst.* — was die äufsere ausstattung des werkchens anbetrifft, so ist dieselbe in jeder hinsicht zu loben. so mögen denn Spees lieder sich auch in dieser gestalt freunde erwerben, und sich die verse bewahrheiten, mit denen einst Wessenberg dem gröfseren publikum seinen Spee darbot:

weht herzenskinder! weht wie blumenduft
in edler herz, und ohne geräusch und sanft,
wie eine quelle, die beschattet
segnet die wies' und sie leis durchschwebet!
weckt ihr auch eine schlummernde tugend nur,
o dann seid ihr kein leeres atom im raum
der schöpfungen, und eurem schöpfer
bauet die herzlichkeit monumente!

Berlin, juni 1876. G. Balke.

Aus Friedrich Leopold von Stolbergs jugendjahren. nach briefen der familie und andern handschriftlichen nachrichten. von dr JHHennes. Frankfurt a/M., Sauerländer, 1876. viii und 184 ss. 8°. — 2,70 m.

Das buch enthält eine grofse zahl von briefen, welche durch verbindenden text ziemlich lose zusammengehalten sind. eine folge von Stolbergischen familienporträts tritt daraus hervor und wird nicht verfehlen einen aufmerksamen leser zu fesseln, der die zerstreuten züge sammeln und zu lebensvollen bildern vereinigen mag. die mutter der beiden grafen zeigt bei aller strengen religiosität einen zug von energie und von schalkhafter laune: was man im vorigen jahrhundert munterkeit nannte. sie ist bei weitem die interessanteste in der familie, und man bedauert dass sie uns so bald entrückt wird. dass in den briefen der söhne die zeittendenzen stark hervortreten, versteht sich von selbst: Homer, Shakespeare, Ossian, natur und einfalt — das sind auch hier die erkennungswörter. 'die lebensart der patriarchen war unserm ephemeren leben am meisten angemessen' schreibt Fritz Stolberg am 3 februar 79 (s. 91). der höchste unnachahmliche und unnachgeahmte grad der grofsen lieben einfalt, welche durchaus in der bibel herscht, ist ihm der gröste beweis ihrer wahrheit: 'so hat noch kein dichter, selbst Homer hat nicht so darstellend erzählt wie sie' (s. 59). weniger wird deutlich, was in den gedichten klar vorliegt, dass den grafen 'das mittelalter als eine zweite natur verehrlich schien' (Goethe W. 48, 137). auch der tyrannenhass und das adlertum (vgl. Bürger-briefe 1, 142) tritt in den familienbriefen begreiflicherweise zurück. dass eine junge gräfin Stolberg fast in ohnmacht fällt, wie sie zum ersten mal eine stelle aus Klopstocks Messias hört (s. 6), das überrascht wenigstens nicht in diesem kreise. viele aus der litteratur- und culturgeschichte des vorigen jahrhunderts bekannte persönlichkeiten werden erwähnt, eben Klopstock, dann Voss, Miller, Claudius, Haugwitz, Sturz, 'Testopf' (s. 39: vielmehr Tesdorpf s. Bürger-br. 4, 336), Tetens,

Haller, Basedow, Jerusalem, Laroche, Klinger (s. 45), Merck, Lavater, Kayser usw. man wäre dem herausgeber, der sich seine arbeit überhaupt ziemlich leicht gemacht hat, für ein personenregister recht dankbar gewesen.

Der schwerpunkt des buches liegt für uns in den wenigen seiten, welche von Goethe handeln.

Es kommt nicht gerade viel neues zum vorschein, aber ua. folgendes hübsche bild aus Weimars vergangenheit, womit man den bericht Fritz Stolbergs über den späteren aufenthalt zu Weimar im mai 1784 vergleichen mag.[1] 'von unserem wesen in Weimar weifst du noch nichts — schreibt Christian Stolberg aus Dessau an seine schwester Käthchen 6 dec. 1775 (s. 64) — da gings uns sehr wohl und wir brauchten magnete so stark wie es unsere sind, um uns so bald losziehen zu lassen. unser Goethe war da, und ist da; den hab ich noch viel lieber gekriegt. die ganze herzogliche familie ist, wie keine fürstliche familie ist. man geht mit ihnen allen um, ganz als wärens menschen wie unser einer. du kennst Lowischen [die herzogin Luise] aus der beschreibung. noch ebén der engel! die alte herzogin das ebenbild des personificirten verstandes und dabei so angenehm, so natürlich. der herzog ist ein herrlicher junge, der sehr viel verspricht; und sein bruder auch. aufserdem sind noch recht gute leute da. mit Wieland [dem sie die antipathien des Göttinger hains entgegenbrachten] gings uns schnakisch; wir waren den ersten augenblick gespannt, das dauerte aber nur einen augenblick. wir fanden dass wir uns über so viele dinge ganz verstanden, dass es uns bald wohl zusammen ward; wir haben uns viel gesehen und schieden als freunde von einander. einen abend soupirten wir beim prinzen. mit eins gieng die thür auf; und siehe, die alte herzogin kam herein, mit der oberstallmeisterin, einer trefflichen guten schönen frau von Stein; beide trugen zwei alte schwerter aus dem zeughause, eine elle höher wie ich, und schlugen uns zu rittern; wir blieben bei tische sitzen, und die damen gingen um uns herum und schenkten uns champagner ein. nach tische ward blinde kuh gespielt, da küssten wir die oberstallmeisterin, die neben der herzogin stand. — wo lässt sich das sonst bei hofe thun?'

Das festgehaltene *wir* als ob die beiden brüder nur ein wesen wären, macht sich bei dem kuss, den frau von Stein erhält, sehr komisch. der ritterschlag zeigt, wie bekannt schon

[1] Hennes Stolberg und der herzog von Oldenburg s. 240. 242 f. Goethe an frau von Stein 3, 41. 42. Goethe ist von Stolberg hier sehr rein und richtig aufgefasst. er beschreibt das gartenhäuschen: 'hier hat er drei jahre winter und sommer gewohnt. oft gieng er im mondschein durch die felsengänge aus der lärmenden stadt zurück, oft im winter über tiefen schnee beim glanz der fackel. da schwand ihm das gewirr des tages schnell, und hohe erscheinungen giengen in ihm auf.'

die Stolbergische neigung zum mittelalter war, wir können sagen: die verwandtschaft mit Fouqué. vgl. die in den jahren 1774 und 1775 entstandenen gedichte: 'Sohn, da hast du meinen sper', 'In der väter hallen ruhte ritter Rudolfs heldenarm', 'Das herz im leibe thut mir weh, wenn ich der väter rüstung seh' und das verwandte 'Mein arm ist stark und grofs mein mut'.

Noch im selben monat sahen die grafen ihren verehrten Klopstock. natürlich haben sie von Weimar in demselben sinne erzählt wie sie schrieben ('sie sind mit dem herzog ungemein zufrieden' Voss Briefe 1, 290). es gehörte die ganze dünkelhafte torheit des heiligen sängers dazu, um sich nicht zu sagen dass ein hof mit so unschuldig liebenswürdigen freien sitten der verleumdung ausgesetzt war, und um auf das dümmste geschwätz hin (vgl. besonders Herbst Voss 1, 301), das er mit grofsem aplomb für absolut glaubwürdig erklärte, sich im mai darauf so unsterblich zu blamieren, wie er es durch den bekannten brief an Goethe getan.

Die beiden Stolberg selbst halten sich Klopstock gegenüber noch ganz tapfer und äufsern sogar schüchterne zweifel, ob denn das ärgste was man berichtete wahr sei (s. ihre briefe bei Redlich Im neuen reich 1874 II, 337). aber Cramer, der unreife renommist, unterfängt sich Goethe zur rechenschaft zu ziehen mit der anrede: 'übermütiger aller übermütigsten' (ibid.). und dass Klopstock sich bei Goethes brief umgedreht und 'so gelassen und kalt wie möglich' gesagt habe 'itzt verachte ich Goethe', das wird als heroischer niederschmetternder act Goethen selbst mitgeteilt (ibid.) wie es Voss an Ernestine schreibt (Herbst Voss 1, 301). Voss nennt bei dieser gelegenheit Goethe einen schurken, und Klopstock deutete seinen getreuen an, es werde gewis ein blutiges ende mit dem emporkömmling nehmen, denn der adel sei auf das äufserste gegen ihn erbittert.

Das phänomen ist nicht unbegreiflich. wer immer an glück oder genie oder an beiden die mitstrebenden überragt, der findet den neid auf seinen wegen, und des neides verbundene helferin ist die verleumdung. zugleich müssen wir leider zugestehen, was Goethe einmal sagt, dass bei den Deutschen das gemeine weit mehr überhand zu nehmen gelegenheit findet als bei andern nationen ....

Der kurze briefwechsel zwischen Klopstock und Goethe wird hier aus dem Oldenburger archiv wider ganz mitgeteilt[1]:

[1] der herausgeber hat ihn schon seinem buche Stolberg und herzog Peter von Oldenburg (Mainz 1870) s. 19—21 einverleibt. in welchem verhältnisse dieses buch zu dem gegenwärtigen steht, wird nirgends angegeben. ich habe es nicht für meine pflicht gehalten, die mühsame vergleichung im einzelnen vorzunehmen. ganze partien kehren wider. so briefe, die zwischen Stolberg, Holmer, dem coadjutor gewechselt werden. so die darstellung der Goethe-Stolbergischen Schweizerreise mit überflüssiger

Klopstock sandte die briefe nach Karlsruhe, 'sie kamen abschriftlich auch an andere höfe, machten grofses aufsehen' (s. 73). der text liefert einige varianten zu den sonst bekannten drucken, von denen mir übrigens gerade der Leipziger und der im Allgem. litt. anz. 1799 nicht zur hand sind. in Goethes brief muss es natürlich heifsen: Stolberg soll *nur* (nicht *nun)* kommen; die andere fassung hat *immer* (Merck-briefe 3, 138; Schmidlin 1, 350; Goethes briefe 1, 416). die daten stehen nunmehr fest.

Zur charakteristik Klopstocks vgl. jetzt namentlich den brief von hofrat Ring zu Karlsruhe (der seinerseits Fritz Stolberg misfiel, Lappenbergs Klopstock-briefe s. 262, vgl. über ihn auch Düntzer Aus Goethes freundeskreise s. 22) an Wieland bei Keil Vor hundert jahren 1, 22 f. der barde war nicht blofs eigensinnig und rechthaberisch, er war auch — schmutzig, 'malpropre bis zur salopperie'. diesem sich selbst anbetenden gottessänger gegenüber Goethe, der 'titanenkopf gegen seinen gott', wie ihn Fritz Stolberg nennt. der briefwechsel ist so bezeichnend, als wenn ein künstler die beiden in dramatisch bewegter stellung einander gegenüber festgehalten hätte: der ältere mann so knabenhaft prätentiös, der jüngere so gelassen und sicher, so überlegen und männlich. . . . .

Zu Goethes erster Schweizerreise ergeben sich ein par neue daten, und ich will bei dieser gelegenheit gleich einen chronologischen irrtum von Urlichs berichtigen, der mir früher entgieng. am 12 mai 75 schreibt Fritz Stolberg noch an seine schwester Katharina von Frankfurt aus: den tag vorher waren die brüder mit Haugwitz und Klinger in Mainz (Hennes s. 45 f). am 15 mai fungiert Goethe noch als rechtsanwalt (Kriegk s. 480), am 17 schon sein stellvertreter (Kriegk s. 484). darnach würde die abreise am 16 mai erfolgt sein. aber das ist unmöglich, wie sich gleich zeigen wird: das eine jener actenstücke ist nach Kriegk am 15 mai von Goethe 'eingereicht', sie müssen beide vor dem 14 mai verfasst sein. Kriegks angaben über die daten sind nicht genau genug: von wem ist das datum hinzugefügt? handelt es sich beidemal nur um den präsentatum-vermerk des gerichtes?

Genug, die abreise war für sonntag (14 mai) projectiert (Hennes s. 46) und muss auch an diesem tage erfolgt sein. zuerst gieng es nach Darmstadt, Merck begleitete sie eine tagereise weit (Hennes s. 46 unten). am dienstag (16 mai) schrieb Goethe aus Mannheim an tante Fahlmer (Urlichs nr 30), am (mittwoch) 17 mai graf Christian aus Heidelberg an schwester Katharina

kritik der Goetheschen erzählung, mit der noch überflüssigeren bemerkung, man wisse ja dass Goethe 'Dichtung und wahrheit' aus seinem leben berichte. kurz für einen teil des früheren ist dieses buch eine neue vermehrte auflage.

(Hennes ibid.). noch am abend desselben tages kamen sie nach Karlsruhe (Hennes s. 47), das sie am 23 mai verliefsen (ibid.), wie noch am selben tage der markgraf Karl Friedrich an Klopstock meldet (Lappenberg s. 260). an eben diesem tage, dienstag 23 abends langten sie in Strafsburg an.[1] mittwoch den 24 (am tage vor himmelfahrt) schreibt Fritz Stolberg an Klopstock (Lappenberg aao., Hennes s. 47), Goethe an Johanna Fahlmer (Urlichs nr 32). am 25 erhielt Fritz den brief, der alle seine hoffnungen auf die geliebte Engländerin Sophie-Selinde zu boden schlug (Hennes s. 49): 'ich war dabei, wie die letzte nachricht kam, es war in Strafsburg' schreibt Goethe später an Gustchen (Urania 1839, s. 95; D. j. G. 3, 91) mit bezug darauf. die grafen wollen am nächsten sonntag (28 mai) ein grofses manöver sehen, in der tat schreiben sie noch am 27 von Strafsburg aus (Hennes s. 49), während Goethe am freitag dem 26 meldet dass er 'morgen' nach Emmendingen wolle (Urlichs s. 87), wie dies längst im reiseplan gelegen hatte (Lenz an Lavater bei Dorer-Egloff s. 181). Stolberg schreibt an Klopstock kein wort von Lenz, mit welchem Goethe am 24 vorm tore afs: ich denke mir, er hat sich absichtlich mit dem freunde entfernt und wollte ihn erst gründlich allein geniefsen, ehe er ihn mit den grafen bekannt machte.[2] dass dies überhaupt geschah, ergibt Lenzens brief an Lavater vom 29 juli (Dorer-Egloff s. 196).

[1] wenn Goethe den aufenthalt in Strafsburg übergeht, so liegt meiner ansicht nach nicht ein gedächtnisfehler, sondern bewuste künstlerische absicht vor. wie sehr auch der vierte teil von Dichtung und wahrheit hinter den drei ersten zurücksteht, ja vielleicht gerade weil er bequemer und mit geringerer kunst redigiert ist, so muste in der auswahl der gegenstände und personen eine gewisse strenge obwalten. Goethe sagt nicht dass er sich in Karlsruhe von seinen gesellen trennte um den weg nach Emmendingen einzuschlagen, obgleich jeder unbefangene leser es so annehmen wird: sein ausdruck ist sehr vorsichtig (48, 99). und eben so beim rückweg (über welchen zu vgl. Düntzer Frauenbilder s. 312—317). er langt wider in Zürich an; Lavater wird charakterisiert; hierauf die grafen Stolberg; und damit kann er sachte übergleiten zu seiner ersten reisestation, auf der heimreise der letzten, zu Darmstadt und Merck. ein folgsamer leser fühlt gar nicht dass ihm die rückreise escamotiert ist; er wird annehmen dass sie nichts merkwürdiges geboten habe. warum aber behandelt Goethe die sache auf solche weise? ich denke, gerade um den zweiten und dritten aufenthalt in Strafsburg zu übergehen. die vorstellung Goethe in Strafsburg mit allem was daran hieng, Sesenheim, Friederike — mit der unwillkürlichen frage: besuchte er Friederike nicht? warum? erkundigte er sich nach ihr? was erfuhr er? — das alles sollte in dem leser nicht auftauchen. die vorstellung Goethe in Strafsburg sollte mit der studentenzeit unauflöslich verknüpft und dadurch an ihren ort gestellt bleiben.

[2] vgl. Anz. 1, 211. es ist aber falsch dass Goethes weg nach Sesenheim zum fischertor hinaus führte. der weg geht vielmehr zum steintor hinaus über Schiltigheim, Bischheim, Wanzenau. aber allerdings konnte Goethe in der Ruprechtsau an die dahinter liegende Wanzenau denken, wie er denn beide später verwechselt (s. aao.), und somit auch durch den ort sich an 'das vergangene' erinnert fühlen. — ich hätte ferner s. 211 nicht vom 'alten Rhein' sondern vom 'kleinen Rhein' sprechen sollen. — zu der

Goethes brief 31 an die Fahlmer ist aber nicht zu 'Strafsburg 22 mai 1775' geschrieben und auch nicht als nr 31 einzureihen. denn die gesellschaft kam erst am 23 mai in Strafsburg an, wie wir sahen, und der brief ist 'pfingstmontag' (Urlichs s. 84) geschrieben. pfingstmontag aber war im jahre 1775 nicht, wie Urlichs s. 82 unbegreiflicher weise angibt, am 22 mai, sondern am 5 juni. es wäre doch auch wunderbar, wenn er schon am 22 mai nach achttägiger abwesenheit klagte: 'noch ist der hauptzweck meiner reise verfehlt.' und es wäre ebenso merkwürdig, wenn er schon am 22 mai und in Strafsburg erklärte: 'ich geh nach Schaffhausen um den Rheinfall zu sehen', und diesen plan erst am 7 juni ausführte. der fragliche brief ist klärlich in Emmendingen geschrieben, wo er pfingsten zubrachte, von wo er am (pfingstsonntag) 4 juni an Knebel schrieb (Goethe-Knebel 1, 7; D. j. G. 3, 89) und wo er sich im ganzen vom 27 mai bis 5 oder 6 juni aufhielt. er nahm natürlich den weg über Freiburg, direct nach Schaffhausen (vgl. Dichtung und wahrheit, Werke 48, 105). am 7 ist er in Schaffhausen, am 8 in Zürich. auf die zeit in Emmendingen beziehen sich die worte: 'ich war sehr in der luft. schlafen, essen, trinken, baden, reiten, fahren war so ein par tage her der seelige inhalt meines lebens.' mit Schlossers freute er sich über Johannens brief, welcher die erste aufführung von Erwin und Elmire schilderte. dass er sich im moment der abreise briefe nach Emmendingen bestellt (Urlichs s. 84), darf nicht irren: er wuste eben noch keine neue adresse anzugeben, sie sollten von dort aus nachgeschickt werden.

Am 5 juli reiste Goethe von Zürich wider ab (Fritz Stolberg an Voss, s. Herbst II, 1, 264). zwischen 8 juni und 5 juli fällt die reise auf den Gotthard mit Passavant, wovon Goethen ein tagebuch vorgelegen haben muss, als er sie im vierten teil von Dichtung und wahrheit beschrieb. die tage vom 16—23 juni sind genau verzeichnet, der brief an Lotte Kestner vom 19 schliefst sich bestätigend an.

Aus Lausanne 21 october 1775 schreibt Christian Stolberg an Katharina (Hennes s. 60): 'von unserem Goethe haben wir auch einen brief gekriegt, darin er uns hoffnung macht nach Weimar zu kommen. das wäre allerliebst; wie wollt' ich mich freuen. er schliefst seinen brief: „Gustchen ist ein engel; hols der teufel dass sie eine reichsgräfin ist!“ hättest du ihm doch auch geschrieben, so klagte er über dich nun auch so!' —

Von den Stolbergs selbst oder doch von Fritz Stolberg

eben citierten recension erlaube ich mir noch für das s. 207 f erwähnte 'unglück der Jacobis' auf Redlich Im neuen reich 1874 II, 341 zu verweisen. es wird vermutet dass Goethe die farce am 28 mai 74 (D. j. G. 3, 20) an Klopstock gesendet habe. vgl. auch Weinhold Boie s. 65. 68.

hier zu sprechen, würde mich weit führen, und das vorliegende buch so wenig wie ein kurz vorher erschienenes desselben verfassers[1] gibt nicht genügenden anlass dazu. eine gerechte beurteilung hat Fritz Stolberg noch kaum erfahren. die Nicolovius, Brühl, Menge, Hennes sind parteiisch für ihn und schenken ihm kein vorzugsweise litterarisches interesse. auch auf der gegenseite jedoch ist politische und religiöse borniertheit mehr als billig zu worte gekommen. unaufhörlich wird ein von Lavater angegebenes thema variiert und die ganze charakteristik des grafen auf seine 'bestimmbarkeit' gebaut. muss denn die unerschütterliche männlichkeit und unentwegte gesinnungstüchtigkeit des kritikers sich immer darin manifestieren dass er auf den bestimmbaren aristokraten unbarmherzig losschlägt? kann man Stolberg nicht verzeihen, was man an jedem englischen lord begreift, dass er die tyrannei (dh. den despotismus und polizeistaat) hasst und dabei aristokratisches standesbewustsein behält? und wenn höheres alter verbunden mit dem anblick der französischen revolution ihn conservativer machte, ihn auch wol zu weit fortriss, wer darf ihm daraus einen vorwurf machen? was den übertritt zur römischen kirche betrifft, so pflegt man derartige acte, wie mir scheint, viel zu sehr nach einer gewissen schablone zu beurteilen und sich ebenso unnötig wie unberechtigt in angelegenheiten einzudrängen, welche füglich dem gewissen des einzelnen überlassen bleiben können. die aufgabe der geschichte ist hier blofs zu erklären und die notwendigkeit des geschehenen zu erweisen. ganz von selbst wird sie damit zugleich ein urteil fällen, nur nicht gerade ein moralisches urteil. sie wird zb. zu erwägen haben, ob mit dem übertritt eine steigerung der kraft verbunden ist oder ob derselbe mit einer abwärts gehenden entwicklung zusammenhängt. es kann naturen geben, welche dadurch erst ihren höchsten beruf finden. es kann naturen geben, welche dadurch ihre decadenz bekunden. von Friedrich Schlegel darf man das letztere gewis behaupten; von Fritz Stolberg auch zum teil, aber lange nicht so unbedingt[2].

[1] Stolberg in den zwei letzten jahrzehnten seines lebens. Mainz, Kirchheim, 1875. auch hiezu ist die frühere publication über Stolberg und den herzog von Oldenburg zu vergleichen. und auch hier hat hr dr Hennes nicht blofs nachgeholt, wie er sagt, sondern widerholt; einigemal mit ausdrücklicher verweisung, andere male ohne eine solche.

[2] zu der von Herbst in dem buche über Voss verwerteten litteratur über Stolbergs übertritt kommt einiges wenige in der eben citierten schrift von Hennes über Stolbergs letzte lebensjahre. dagegen (Schlüter) Briefwechsel und tagebücher der fürstin Amalie von Galitzin, neue folge (Münster 1876) ergibt nichts. ein par unbedeutende notizen über den aufenthalt bei Stolbergs im mai 1800 stehen s. 488 ff. dieser herausgeber hat sich übrigens seine arbeit noch leichter gemacht als hr dr Hennes. erklärende noten fehlen ganz. dass diese tagebücher auszugsweise schon in den Mitteilungen aus dem tagebuch und briefw. der fürstin (Stuttgart, Liesching, 1868) publiciert waren, wird hier ganz verschwiegen und diese aufzeich-

Der künstler hat bei dem übertritte nichts gewonnen. die schriftstellerischen sünden, welche Schiller und Goethe an Stolberg zu rügen hatten, muss niemand bemänteln wollen. die hauptfrage für die dichtungsgeschichte ist: was ein dichter kann. Stolberg hatte in seiner früheren zeit wenigstens einen eigenen, ihm persönlich angehörigen ton. ich meine nicht blofs die gedichte, welche sich in der ritterlichen welt bewegen und die etwas so biedersinniges, treuherziges, einfaches und wahres haben. auch zb. die schönheit des meeres hat er original empfunden und die gestalt Homers damit auf ergreifende weise verkettet (Gesammelte werke der brüder Stolberg 1, 174). und das gedicht bei Homers bild 'Du guter alter blinder mann' ist so schön und tief, dass es auf die conception von Goethes harfner eingewürkt haben könnte, der seinerseits wider in dem Stolbergischen kreise die wärmste aufnahme fand.

Das jahr der ersten Schweizerreise, 1775, ist an gedichten das fruchtbarste in Fritz Stolbergs laufbahn. die ihm fast allein gemäfsen reime erlangen die oberhand: ich nehme an dass die Gesammelten werke hierin ein treues bild seiner entwicklung gewähren. 1772 blofs antike metren (3 gedichte), 1773 von 13 gedichten nur eins gereimt (1, 29), 1774 von 10 gedichten vier, dagegen 1775 von 20 gedichten dreizehn gereimt.

Die frage liegt nahe, ob nicht das zusammensein mit Goethe irgendwie eingewürkt habe. und da fällt es sogleich auf dass der graf in diesem jahre zuerst die ganz freien metra anwendet, wie Goethe in Wanderers sturmlied, Wanderer, Mahomets gesang, Prometheus, Schwager Kronos, Ganymed usw. von den sieben gedichten in reimlosen versen sind nur drei strophisch, vier — Die begeisterung, Freiheitsgesang aus dem zwanzigsten jahrhundert, Felsstrom, Homer — bewegen sich in jenen ungebundensten rhythmen (1, 81. 87. 104. 120). die 'begeisterung' schwebt 'von schneeigen alpen' zum dichter herab, setzt also die ankunft in der Schweiz voraus; im freiheitsgesang wird auf den Rheinfall angespielt (dass Hermann und Tell gepart werden, hat weniger zu sagen: Tell ist den freiheitsdürstenden sehr geläufig, vgl. 1, 19 'o namen! namen, festlich wie siegsgesang! Tell! Hermann! Klopstock! Brutus! Timoleon!'); Homer ist 'an vater Bodmer' gerichtet. alles mithin nach dem zusammensein mit Goethe.[1] dasselbe gilt also auch wol von dem Felsstrom, bei welchem speciell Rhein oder Rhone vorzuschweben scheint, jedesfalls das selbstangeschaute bild eines gebirgswassers. wenn nun

nungen als ein neuer fund behandelt, während das inhaltreiche büchlein von 1868 schon in dem ersten bande (Münster 1874) belobt und benutzt worden war.

[1] diese verse sind zwar von Klopstock 1754 aufgebracht (Koberstein 3^5, 265), aber läge bei Stolberg eine nachahmung Klopstocks vor, so würden sie auch in scheinbar vierzeilige strophen geordnet sein, wie bei Klopstock.

dieses gedicht einerseits schon anklingt an das spätere (1782) von Schubert so schön componierte 'Lied auf dem wasser zu singen' (ich meine verse wie s. 105 'die wallende bebung des schweigenden sees', 'im westlichen strahl'), so hat es andererseits auch eine entschiedene verwandtschaft mit dem anfang von Mahomets gesang. beidemal die vergleichung mit einem jüngling, der dem himmel nahe geheimnisvollen ursprung nimmt, sich auf der höhe nicht halten lässt, der ebene zueilt. beidemal die anschauung: bei Goethe 'zwischen klippen im gebüsch', 'durch die gipfelgänge'; bei Stolberg 'im hallenden felsen', 'im hangenden eichengebüsch'. beidemal das stürzende wasser dargestellt. ferner sagt Stolberg zu seinem helden: 'dich fliehen die felsen, du haschest die felsen, und wälzest sie spottend wie kiesel dahin.' Goethes strom, bescheidener, 'jagt bunten kieseln nach'.

Eine andere einwürkung Goethes zeigt wol das Lied in der abwesenheit (s. 126). ich will es ganz hierher setzen:

ach, mir ist das herz so schwer!
traurig irr ich hin und her,
suche ruh und finde keine,
geh ans fenster hin, und weine!
säfsest du auf meinem schofs,
würd ich aller sorgen los,
und aus deinen blauen augen
würd ich lieb und wonne saugen.
könnt ich doch, du süfses kind,
fliegen hin zu dir geschwind!
könnt ich ewig dich umfangen
und an deinen lippen hangen.

Man sieht, es ist das lied Gretchens am spinnrad, ins männliche übersetzt. fast alle motive sind daraus genommen und sie sind in derselben folge angeordnet. das lied, das in dem Faustfragment von 1790 enthalten ist, gehört also zu den schon 1775 fertigen teilen.

1. 6. 76. SCHERER.

Charlotte von Stein und Corona Schröter. eine vertheidigung von HEINRICH DÜNTZER. Stuttgart, Cotta, 1876. VIII und 301 ss. 8°. — 4,50 m.

Düntzers buch richtet sich in erster linie gegen den 2 band von Keil Vor hundert jahren. ich habe im Anzeiger I, 163—181, s. besonders 179 f, meine ansicht über dieses werk so unumwunden ausgesprochen, dass ich mich jetzt um so kürzer fassen kann. ob es, nachdem die briefe Goethes in aller händen sind und Düntzer vor zwei jahren ein zweibändiges Lebensbild der frau vStein entworfen hat, nötig war nochmals auf mehreren

hundert seiten den verkehr beider von tag zu tag mit inquisitorischer peinlichkeit darzustellen, will ich nicht entscheiden, gestehe aber offen dass, so rühmlich ich Düntzers widerholtes eintreten für die geschmähte frau finde, mir ein buch mit dem ausgesprochenen einzigen zwecke, die Stein von dem vorwurfe des 'ehebruchs' zu reinigen, einen durchaus unerfreulichen eindruck macht. obwol ferner Düntzer sich energisch gegen den mehrfach erhobenen vorwurf der weitschweifigkeit und vagen idealisierung verwahrt, ist doch einerseits zu viel bekanntes, nicht streng zur sache gehöriges oder völlig gleichgiltiges detail vorgetragen und bewegt sich andererseits, wie zb. auch in der biographie der Sophie vSchardt Zwei bekehrte, die charakteristik in zu allgemeinen ausdrücken, um ein würklich scharfes lebensbild zu geben. dass es einem so fleifsigen durchforscher der gesammten Goethelitteratur, der seit einer reihe von jahrzehnten unser wissen fördert, neue quellen aufdeckt, aus manchem ungedruckten materiale, fourierbüchern usw. schöpft, leicht war, Keil, Stahr, z. t. Lewes in manchem zu widerlegen, bedeutende erweiterungen und besserungen zu der schrift des ersteren zu liefern, besonders auch viel wichtiges für die anordnung und erklärung der briefe Goethes beizubringen, ist klar. alle flüchtigkeiten und einfälle von Keil, Gottschall usw. eingehend zu discutieren, war entschieden unnötig; dagegen vermisse ich eine erwähnung von JSchmidts Kritischen studien in den Preufs. jahrb. 1874/76, dessen standpunkt ich wesentlich teile.

Auch in diesem werke vermutet Düntzer zuviel mit 'wol', 'wird', 'mag', was wir nicht wissen können oder vielfach gar nicht zu wissen verlangen; so s. 107 *dass er später ins wasser fiel, dürfte diese in grofsen schrecken versetzt haben. ob Corona sich bei dem eislauf beteiligte, wissen wir nicht.*

An neuem hebe ich hervor s. 50 den brief der frau vKeller über Goethe und Karl August, einige notizen Knebels, den bericht über Grave s. 276, die erörterungen über Coronens übersiedlung nach Weimar. die letzten seiten über Corona sind nicht recht am platze, wie denn überhaupt eine feste disposition und bündige zusammenfassung mangelt. die briefe Gotters an Dalberg (s. 274, 277) hat Uhde kurz vor dem erscheinen des Düntzerschen buches gleichfalls publiciert, Grenzboten xxxv 1, 49 ff, aufserdem ein kurzes schreiben Coronens an Schröder vom 19 I 1795. in theaterzeitungen und sonstigen journalen des vorigen jahrhunderts findet sich manche nicht uninteressante notiz über die künstlerin. vgl. noch Caroline I. 183, 205 und zu s. 48 in Hennes Stolbergs jugendjahren den brief Christians an Katharina vom 6 XII 1775.

Noch ein par einzelheiten. die mehrmalige deutung (s. 159) des *L.* auf die Waldner als abkürzung von Leide aus Adelheide scheint mir so gewagt dass ich nicht begreife, wie Düntzer

vLoepers und meine ergänzung *Rieckgen B(rion)* mit dem einwurfe abweisen will, der name Brion müsse *Br.* abgekürzt werden. gegen das sehr gezwungene *gutmüthiger sohn* (s. 147) verweise ich auf meine ausführung Anzeiger I, 170. die beziehung s. 169 auf den maler Müller ist gewis richtig und ebenso die erörterung, dass von den abschreibern fälschlich *Kronens lebensbeschreibung* statt *Krafts* ergänzt sei, gelungen. ich zweifle überhaupt nicht dass jeder aus Düntzers buche einigen gewinn zieht.

Kappelrodeck, 21 august 1876. Erich Schmidt.

Zur pädagogik des mittelalters. von dr phil. Karl SJust (Pädagogische studien herausgegeben von dr Wilhelm Rein. heft 6). Eisenach, Bacmeister, (1876). 48 ss. 8°. — 1,20 m.

Der titel der kleinen schrift ist sehr unbestimmt. allerdings dürfte es nicht ganz leicht sein, ihren inhalt mit wenigen worten exact zu begrenzen. in der hauptsache wird uns ein bild der erziehung eines ritterlichen knaben gegeben, wie es nach dem Parcival, Tristan, Wigalois, nach den memoiren Ulrichs von Lichtenstein und dem Winsbecken sich gestaltet; aufserdem aber treffen wir einen abschnitt über die weibliche ausbildung, der aus Weinholds Frauen schöpft, einen über das kinderspiel, endlich einen über die strafmittel der deutschen pädagogik. diese letzteren capitel fufsen auf Rochholzs und Zingerles arbeiten. überall spielt die vergleichung mit den principien moderner pädagogik stark hinein, ja diese scheint der hauptzweck des werkchens zu sein, das vom philologischen standpunkte aus wissenschaftlichen wert nicht beanspruchen kann. wäre es des verfassers absicht gewesen, eine monographie zu liefern, der jenes prädikat gebürte, so hätte die deutsche poesie in ganz anderm umfange herangezogen werden müssen: es wäre vor allem die Cato- und Facetuslitteratur, die der Tisch- und Hofzuchten zu berücksichtigen gewesen. doch diese hat hr Just vielleicht gar nicht gekannt: denn dass ihm wenigstens die mhd. sprache nicht sonderlich geläufig sei, beweisen die zahllosen zum teil ganz unsinnigen druckfehler, welche in beinahe allen mitgeteilten quellenstellen sich vorfinden und um so mehr auffallen, als im übrigen der druck ein recht correcter ist.

2. 9. 76. Steinmeyer.

Die handschriftlichen schätze der früheren Strafsburger stadtbibliothek. ein beitrag zur elsässischen bibliographie von Julius Rathgeber. Gütersloh, Bertelsmann, 1876. viii und 216 ss. 8°. — 4 m.

Es war kein übler gedanke des herrn verfassers, den versuch einer verzeichnung des auf den beiden ehemaligen Strafsburger bibliotheken aufbewahrten handschriftlichen materials zu machen, auf grund teils der vorhandenen gedruckten notizen, teils der heute noch möglichen mündlichen erkundigung, und uns damit zugleich eine geschichte der entstehung und des allmählichen wachstums dieser anstalten zu liefern. die durch den letztern zweck bedingte chronologische anordnung der handschriften, durch die das zusammengehörige auseinandergerissen und die übersicht erschwert wird, macht ein sorgsam gearbeitetes register einigermafsen wider gut.

Leider aber zeigt es sich dass die von hrn Rathgeber zur lösung seiner aufgabe herangezogenen hilfsmittel keineswegs ausreichen. die Strafsburger bibliothek bot reiche ausbeute dar für forschungen über deutsche mystik, über die zeit des humanismus und der reformation, endlich über ältere deutsche litteratur. haben nun schon die beiden ersteren kategorien von hss. in dem vorliegenden buche auffällig geringe berücksichtigung im verhältnis zu ihrem werte gefunden, während dagegen aller wust von elsässischer localhistorie selbst neuesten datums getreulich verzeichnet ist, so vermisse ich fast gänzlich eine berücksichtigung der altdeutschen schätze. zwar erfahren wir s. 34 dass Gottfrieds Tristan sich auf der bibliothek befand, aber dieser codex wird fälschlich als das original bezeichnet, während sich schon aus den wenigen notizen bei Oberlin usw., die wir über ihn besitzen, seine stellung im stammbaum sicher hat ermitteln lassen (Germ. studien 1, 35). demselben Gottfried wird s. 108 das mære von der minne zugeschrieben, welches Konrad vWirzburg zum verfasser hat. auch die übrigen wenigen angaben über deutsche hss. leiden an ungenauigkeiten und hätten sich leicht präciser fassen lassen: das s. 50 zb. erwähnte gedicht Der geistliche streit ist von Pfeiffer in seinem Übungsbuche s. 141 herausgegeben; dass die beiden aao. notierten Geistlichen erklärungen des schachspiels oder wenigstens eine derselben das werk Konrads vAmmenhausen darstellten, konnte aus vdHagens Grundriss s. 426 ersehen werden. die s. 55 aus Hänel entlehnten fehlerhaften titel zweier hss. des heldenbuches waren nach DHB 3, vii zb. ohne mühe zu berichtigen.

Der verfasser beklagt es allerorts in seinem buche dass die Strafsburger handschriftensammlungen ihrer zeit nicht gebürend ausgenutzt worden seien. von elsässischer seite ist das allerdings nur in geringem mafse geschehen: aber dass man in Deutschland mehr für die ausbeutung getan habe, scheint ihm

ganz unbekannt. dass also — ich hebe nur einzelnes heraus — Graff in seiner Diutiska 1, 292 ff eine anzahl deutscher hss. der bibliothek verzeichnete und in auszügen bekannt machte, dass sodann Mafsmann in seinen Denkmälern (1828) den Alexander und in seinen Deutschen gedichten (1837) den ganzen für die litteraturgeschichte des 12 jhs. unschätzbaren inhalt der Strafsburg-Molsheimschen hs. publicierte, dass ferner Wackernagel LB 1, 177 ff stücke aus der Strafsburger hs. des Summarium Heinrici mitteilte, dass Pfeiffer für seine Mystiker mehrere, Köpke für das dritte buch des Passionals éine dortige hs. benutzten, sowie dass auch sonst noch von WGrimm, vdHagen, Haupt, Mafsmann, Wackernagel ua. manuscripte der Strafsburger sammlungen gelegentlich herangezogen wurden: all das entgeht hrn Rathgeber. bei dieser unbekanntschaft mit deutscher arbeit ist es denn auch nicht zu verwundern dass trotz Preger und Denifle immer noch der gottesfreund aus dem oberlande Nicolaus von Basel genannt wird. ja nicht einmal über die elsässische litteratur scheint der autor völlig orientiert, wenigstens finde ich keine notiz über die ausgabe des Ritters von Staufenberg durch Engelhardt (1823).

Da der titel des buches nur belehrung über die handschriftlichen schätze Strafsburgs verspricht, so ist nicht abzusehen warum gelegentlich auch incunabeln mit aufgeführt werden, so zb. s. 60 ein rätselbüchlein. wenn übrigens behauptet wird dass dieser druck 'wol nirgends mehr existiere', so ist das nur teilweise richtig: Butsch hat (Strafsburg 1876) einen druck desselben (um 1505) nach einem in seinem besitze befindlichen exemplare neu herausgegeben. es hat freilich noch einen zweiten aus ungefähr derselben zeit, aber wenig abweichenden gegeben: ob dieser noch irgendwo existiere, weifs ich nicht.

Auf s. 45 (vgl. s. 52) wird ein codex der Vierundzwanzig alten des Otto von Passau genannt und weiter bemerkt, ein exemplar befinde sich in Berlin, ein anderes in Heidelberg. was diese notiz soll, verstehe ich nicht; denn hss. des werkes sind ungemein häufig, vgl. zb. Hoffmanns Verzeichnis der Wiener hss. nr CCCLIV f, Barack, Donaueschinger hss. s. 209 (zweimal), Zs. 5, 371 (Pommersfelden); sehr oft ist es in München (Die deutschen hss. der k. hof- und staatsbibliothek zu München s. 590^b) und in SGallen (Scherrers Verzeichnis s. 569^b) vorhanden. das buch gehörte auch zu den verlagsartikeln des Diebolt Lauber zu Hagenau (Zs. 3, 191). ich kann mir nur denken dass die bemerkung Rathgebers wider der allerorts hervortretenden tendenz zu dienen bestimmt ist, den wert der Strafsburger büchersammlungen in hellstem lichte strahlen zu lassen. wenn ich auch im interesse der deutschen wissenschaft den verlust schmerzlich bedauere, so ist doch jener cultus der überschätzung um so ungerechtfertigter, als er sehr post festum kommt.

28. 9. 76. STEINMEYER.

Der Rigveda oder die heiligen hymnen der Brâhmana. zum ersten male vollständig ins deutsche übersetzt, mit commentar und einleitung von ALFRED LUDWIG. erster band. Prag, Tempsky, 1876. VIII und 476 ss. 8°. — 12 m.*

Keine litteratur eines andern indogermanischen volkes hat eine solche fülle von liedern aus grauer vorzeit gerettet wie die indische; nicht dürftige bruchstücke, in älteren schriften hie und da zerstreut vorkommend, sondern stattliche sammlungen, die den namen Veda führen, enthalten den reichen vorrat. die bedeutendste derselben ist der Rigveda; aus derselben quelle wie die andern schöpfend, dem durch das gedächtnis überlieferten schatze alter poesie, gewährt er vorzüglich in 1028 liedern gröfseren und kleineren umfangs ein bild von den sittlichen und religiösen zuständen eines der hochbegabtesten indogermanischen völker aus einer zeit, die ein jahrtausend dem eintreten der europäischen stammesgenossen in die geschichte vorausliegt.

Sobald umfangreichere textstücke dieser sammlung allgemeiner zugänglich gemacht worden waren, erkannte man dass sie weit mehr liefere als eine sichere grundlage für indische altertumskunde: an dem Rigveda und einzig an ihm ist eine neue wissenschaft im entstehen begriffen, die der vergleichenden mythologie; ist die entwicklung, wie sie sich in den hymnen des Rigveda repräsentiert, im einzelnen auch schon speciell indisch, so ist sie dies doch nicht in dem mafse, dass wir nicht im hintergrund ein ziemlich deutliches bild von dem glauben und wollen, denken und treiben der indogermanischen vorzeit noch erkennen könnten.

In anderen ländern hat man denn auch schon seit einer reihe von jahren dies wichtige geistesdenkmal dem gröfseren kreise der gebildeten zugänglich zu machen gesucht. so erschien in Frankreich in den jahren 1848—1851 Rig-Veda traduit du sanskrit par MLanglois; in England begann 1851 der berühmte gelehrte Wilson eine übersetzung in seine muttersprache zu geben, deren schluss nach seinem tode 1859 herauskam. in Deutschland, wo das studium des Veda blüht wie in keinem zweiten lande Europas, waren zwar während dieser zeit von gelehrten wie Roth, Benfey, Weber in einzelnen abhandlungen und sonst gelegentlich eine reihe von hymnen übersetzt worden, aber an eine vollständige, wissenschaftliche übersetzung gieng man nicht. die Deutschen nahmen es mit den schwierigkeiten des Veda viel ernster als jene übersetzer; die arbeiten dieser, besonders Langlois, entsprachen bei weitem nicht den anforderungen, die die deutschen erklärer des Veda an eine wissenschaftliche übersetzung stellten. eine solche ward endlich von Benfey in der von ihm herausgegebenen zeitschrift Orient und occident im jahre 1860

[* vgl. Jenaer litteraturzeitung nr 21 (BDelbrück).]

angestrebt. wegen des eingehens der zeitschrift (1866) gedieh Benfeys unternehmen leider nicht über den zehnten teil des Rigveda hinaus; es erschienen 118 lieder. die zwischenzeit brachte wider ansehnliche beiträge verschiedener gelehrten, als deren wichtigster Siebenzig lieder des Rigveda übersetzt von Karl Geldner und Adolf Kaegi. mit beiträgen von RRoth. Tübingen 1875 genannt werden muss. fast gleichzeitig mit dem erscheinen letzteren werkes wurden vollständige übersetzungen des Rigveda von Alfred Ludwig und HGrassmann angekündigt. von ersterem liegt ein band vor, der in 442 liedern die kleinere hälfte bringt.

Die ganze masse der hymnen des Rigveda ist in dem original auf 10 bücher verteilt, von denen buch 2 bis 8 sich in bezug auf ihre anordnung deutlich von den anderen abheben. jedes dieser bücher wird einer bestimmten dichterfamilie zugeschrieben und die lieder innerhalb derselben sind so geordnet, dass zuerst diejenigen kommen, welche an den gott Agni gerichtet sind, dann die hymnen an Indra. an sie reihen sich verschiedentlich solche an Bṛhaspati, an alle götter, an die Âdityâs, an einzelne derselben wie Varuna usw. das neunte buch ist fast ausschliefslich an den soma gerichtet. in buch 1 und 10, welche lieder von den verschiedensten verfassern enthalten, stehen die hymnen an die einzelnen gottheiten bunt durcheinander, wenngleich einzelne partien deutlich eine bestimmte anordnung erkennen lassen. diese reihenfolge im original hat Ludwig nicht beibehalten. er hat sich vielmehr selbst eine sachliche einteilung gemacht und bringt nun zuerst die lieder an die lichtgötter des morgens, Ushas, Açvinen; dann die der sonnengötter, Varuna, Mitra, Aryaman, Savitar, Sūrya, Pūshan, Vishnu usw. hieran reiht er die hymnen an die Ṛbhus, an himmel und erde, an die wasser, an den soma. im vierten abschnitt folgen die lieder an die allgötter; mit den zahlreichen Agnihymnen schliefst der vorliegende erste band. der in aussicht gestellte [inzwischen erschienene] zweite band der übersetzung wird zuerst die vielen lieder an Indra bringen und was zu ihm in beziehung steht, Marut, Rudra, Vāyu, Vāta, Brahmanaspati; hierauf die zweigötterhymnen; abschnitt 8 soll alles liturgische, also wol auch das ganze neunte buch bis auf einzelnes, umfassen; den schluss der ganzen übersetzung werden die lieder cosmogonischen, historischen und geographischen inhaltes machen.

Mag man auch über einzelnes in der anordnung mit Ludwig rechten, das in ihr verfolgte princip, die sachliche ausbeutung des hymnenschatzes so viel als möglich dem benutzer zu erleichtern, ist gewis für eine übersetzung zu empfehlen. werden die im 6 abschnitt zu gebenden Indralieder auch nicht alle züge dieses gottes enthalten, die im Rigveda vorkommen, so reichen sie doch sicher hin, um von seiner stellung und seinem würkungskreise eine klare vorstellung zu geben. die kleine unbequem-

lichkeit, die die anordnung für den mit sich bringt, der bei der lectüre des originals an schwierigen stellen sich der ansicht des übersetzers vergewissern will, kann durch eine kaum einige seiten umfassende congruenztabelle auf ein minimum beschränkt werden; sie wird unbedenklich durch den viel gröfseren vorteil der einrichtung aufgehoben.

Die übersetzung ist eine prosaische; der übersetzer schliefst sich seinem original so eng als möglich in wortstellung und satzbau an; ja in sehr viel fällen weit mehr als es der freieste gebrauch des deutschen gestattet.

So kommt es dass bei einer vergleichung des originals und der übersetzung darüber fast nie ein zweifel entstehen kann, wie Ludwig die einzelnen wörter des originals fasst; wol aber ist es in vielen fällen zweifelhaft, welchen sinn er in dem ganzen verse sucht. ohne die versprochene anmerkung wird daher schwerlich jemand erraten, was zb. 240, 11 gemeint sei: 'diesen sprecher o Indra (du bist uns zugetan) wo immer er sei, o sieghafter, zum beistande ware, immer zum beistande die fettheit durch weisheit, o guter'; ebenso 239, 15: 'vermöge seiner abstammung sang Angiras hier zuerst, die aufgerichteten steine sprachen zum opfer, mit denen er grofs ward der weise (und die göttliche wesenheit?) den schönen ort die axt (Indras) erkämpft'. solcher den sinn eines verses erklärender noten müsten aber noch vielmehr kommen als angegeben ist; wie will man zum beispiel in 241, 12 den satz: 'in geradester linie schneidet der fromme von rindervieh das beste ab' verstehen? ich übersetze die stelle: 'in geradester richtung sucht der fromme *(duvasyu)* die spitze der viehheerde zu überholen' und sehe darin eine anspielung auf die zahlreichen raub- und beutezüge, deren ziel die heerden benachbarter stämme waren. vielfach verwendet Ludwig auch wörter in einem sinne, der ihnen nach dem gewöhnlichen sprachgebrauch nicht zukommt; so übersetzt er 432, 15: 'gegossen ward, Agni, in deinen mund, wie in den löffel ghṛta, wie in den schöpfer soma, schaff uns reichtum, der kraftnahrung gewinnt, mit starken helden, rühmlichen, herlichen, hohen'. 'schöpfer' ist eine übersetzung von *camū*, welches nach Grassmann das gefäfs ist, in das der geläuterte somatrank fliefst; Ludwig scheint darunter einen gröfseren opferlöffel zu verstehen. stellen jedoch wie Rigv. v, 51, 4 'dieser soma in der camū gepresst wird in das amatra umgegossen', ix, 36, 1 'gleich einem ros wurde aus ausgesandt auf die seihe der in den beiden camū gepresste' zeigen dass Haug, Göttinger gelehrte anz. 1875 s. 593 ff es richtig auf die zwei bretter deutet, zwischen welchen die somapflanzen zerquetscht wurden. 'rühmlichen, herlichen, hohen' am ende des obigen verses ist nicht dativ plur., zu 'helden' gehörig, wie man ohne das original versucht wird es zu nehmen, sondern accusat. sing. zu reichtum. was das verständnis der

übersetzung weiterhin für den nichtkenner des originals sehr erschwert, ist der umstand dass eine grofse anzahl häufig widerkehrender ausdrücke ohne jede erklärung beibehalten ist, für die sich ohne viele mühe ein passendes deutsches wort finden liefs. ein beispiel sei 229, 1: 'Agni ist als purohita beim uktha, die malsteine, das barhis sind beim opfer, mit der ṛk flehe ich an die Marut.' wenn hier *grāvāṇaḥ* — freilich höchst unpassend — durch 'malsteine' gegeben ist, warum wird statt *barhis* nicht 'opferstreu' gesagt? wenn *yajña* durch 'opfer' übersetzt wird, warum *uktha* nicht mit preislied?

Die grundlagen vorliegender übersetzung sind, wie die vorrede hervorhebt, die im grofsen sanskritwörterbuch der Petersburger academie niedergelegten bahnbrechenden arbeiten Roths. daneben hat der verfasser 'auf grundlage eigener untersuchungen nicht nur in der phraseologie und technik der übersetzung, sondern auch in der worterklärung und in der philologischen auffassung oft seinen eigenen weg eingeschlagen.' dass er gerade in ersterem, der 'phraseologie und technik' besonders glücklich gefahren sei, ist mehr als zweifelhaft. wichtiger jedoch ist das zweite; hier weicht der verfasser häufig von der auffassung Roths ab; öfters ist es ein zurückgehen auf die indischen erklärer; gewöhnlicher jedoch sind es der zusammenhang der stelle oder die etymologie, die ihn zu seiner differierenden ansicht bestimmt zu haben scheinen. hierüber schon jetzt mit Ludwig streiten zu wollen, ehe uns im dritten bande die beweise oder gründe für seine auffassung gegeben sind, wäre unbillig; mit den abweichungen überall das bessere und richtigere getroffen zu haben, wird auch er nicht beanspruchen.

So ist die 8, 4 (Rigv. III, 61, 4) ohne hinweis auf rechtfertigende anmerkung gegebene übersetzung von *ava syū́mēva cinvantī maghōnyushā yāti svásarasya pátnī*: 'herabschüttelnd gleichsam den zügel kommt die Ushas, die herrin des stalles, die reiche' gegenüber Roths auffassung im Wb. s. v. *syūman*: 'die hausherrin macht sich auf, das band (das die tür schliefst, ἱμάς, δεσμός bei Homer) zurückstreifend' höchst unwahrscheinlich. was die 'herrin des stalles' hier tun soll, ist ganz unklar; auch *iva* kommt dabei nicht zu seinem recht. die vorstellung dass Ushas am morgen gleichsam aus des himmels tor tritt, findet sich auch an anderen stellen des Rigveda; so heifst es I, 113, 14: 'mit ihrem glanze leuchtete sie auf (erschien sie) in des himmels pforte *(ātāsu)*.' 228, 9. 10 (Rigv. x, 66, 9. 10) übersetzt Ludwig: 'himmel und erde brachten sie hervor zu den heiligen werken, die wasser, die kräuter, die bäume, die heiligen; den luftkreis erfüllten sie mit dem Svar um zu helfen, den wunsch bildeten die götter schön in (seinem) körper. — die träger des himmels, die Rbhus mit geschickten händen, Vāta und Parjanya des stieres Tanyatu, die wasser, die kräuter, sollen uns vorwärts bringen

die lieder; Bhaga, Rāti, die Vājin sollen auf meinen ruf kommen.' jedem, der nicht in der lage ist das original prüfen zu können, wird die erwähnung 'der heiligen' und ihre directe erschaffung nach kräutern und bäumen sonderbar vorkommen müssen; 'den wunsch bildeten die götter schön in (seinem) körper' erinnert lebhaft an ausdrücke unserer mhd. poesie; 'der stier Tanyatus', zu dem Vāta und Parjanya in irgend einem verhältnis zu stehen scheinen, erweckt ebenfalls unsere neugierde. ich übersetze obige zwei verse, ohne ein wort in einer bedeutung zu fassen, die nicht hinlänglich gesichert ist, folgendermafsen: 'in himmel und erde umher haben sie geoffenbart ihre himmlische *(yajñiyā)* macht, in die gewässer, kräuter und bäume; luft und licht durchdrangen sie hilfreich, sie tragen in sich (eigentlich: haben in sich aufgenommen) die gewalt. — welche götter den himmel erhalten, die Ṛbhus mit geschickten händen, Vāta und Parjanya des gewaltigen donners gebieter (dies ergänzt sich aus *dhartāraḥ)*, die wasser, die kräuter sollen unsern bitten vorschub leisten; Bhaga, Rāti (dh. fülle und gabe), die Vājin sollen auf meinen ruf kommen.' hinweisen will ich noch auf die auffassung von *arāvan* 52, 7 (Rigv. VII, 68, 7): 'ihn rettete der (wagen) mit speichen, der euer war.' hier trifft Ludwig sehr nahe zusammen mit der fast gleichzeitigen berichtigung Roths in den Nachträgen und verbesserungen zum ganzen werk spalte 1702, wo derselbe *árāvan* aao. = *arvan* fasst und übersetzt: 'euer ros zog ihn heraus'. ich möchte Ludwigs übersetzung 'wagen' und Roths etymologie beibehalten. gegen *árāvan* 'mit speichen versehen' spricht der accent (vergl. *ṛṇā́van* von *ṛṇá)*; es wird daher wol einfach als eine form mit svarabhakti für *árvan* anzusehen sein. *árvant,* mit dem *árvan* gleichbedeutend gebraucht wird, bezeichnet an mehreren stellen sicher den streitwagen I, 8, 2; VIII, 40, 2; ja I, 116, 17 steht es geradezu von dem wagen der Açvin, der auch in der in frage stehenden stelle mit *árāvan* gemeint ist.

Ludwig sieht sich veranlasst in der vorrede zu bemerken, dass er bei seiner übersetzung nicht den zweck verfolge irgend eine sprachliche theorie zu beweisen oder zu widerlegen. es wäre auch ein sonderbares unternehmen, zu dem behufe einzig und allein den Rigveda zu übertragen; dass aber der übersetzer öfters unter dem drucke einer theorie, die sich an seinen namen knüpft, gearbeitet hat, das kann nicht zweifelhaft sein. Rigv. x, 35, 2 *diváspṛthivyṓr áva ā́ vṛṇīmahē mātṝ́ntsíndhūnpárvatāñcharyaṇā́vataḥ — anāgā́stvám sū́ryamushā́samīmahē bhadrám sṓmaḥ suvānō adyā́ kṛṇōtu naḥ* übersetzt Ludwig 235, 2: 'des himmels und der erde gnade nehmen wir in anspruch, der mütterlichen ströme, der berge, des Çaryaṇāvān; freiheit von versündigung wünschen wir von Sūrya und Ushas, gutes bewerkstellige uns heute der gekelterte soma.' es handelt sich hier um *çaryaṇā-vataḥ.* an sich kann die form abl., gen. sing. und acc. plur.

sein; in unserem zusammenhang aber nach einfacher, gesunder auffassung nur acc. plur. mit 'des himmels und der erde huld nehmen wir in anspruch' beginnt der dichter; statt nun 'der mütterlichen ströme usw.' im genetiv folgen zu lassen, stehen sie im acc. von dem vorausgehenden acc. *avaḥ* beeinflusst; dass aber nach den drei acc. plur. *çaryaṇāvataḥ* wider als gen. sing., von *avaḥ* abhängig, folgen könne, ist unmöglich. x, 21, 3 *tvē dharmāna āsatē juhūbhih siñcantīriva* wird 425, 2 gegeben durch: 'bei dir sitzen die satzungen gleichsam mit fliefsenden löffeln'; es ist also der nom. plur. adjectivisch mit dem instrum. plur. construiert! warum nicht: 'bei dir (Agni) sitzen die ordner mit ihren opferlöffeln (dir zugiefsend) wie einschenkende jungfrauen'? gibt es doch noch andere stellen, die die vermutung nahe legen dass bei den festmälern des vedischen volkes die frauen des hauses den becher füllten wie im deutschen altertum. vgl. vi, 67, 7: 'ihr nun (Mitra und Varuna) nehmt an den kräftigen (trank), den bauch zu füllen, wenn die mit darbringung versehenen den opfersitz füllen; nicht sind säumig die untadligen jungfrauen, wenn sie, o allbeleber, trank verteilen.' das letzte avasāna ist natürlich bildlich; die 'mit darbringungen versehenen' *sabhṛtayaḥ* sind den jungfrauen verglichen, die den trank bringen. Ludwig übersetzt diese stelle 110, 7: 'als solche lasst euren aufgeregten magen füllen; wenn den opfersitz sie, versehen mit nahrung, füllen, da dulden die jungfrauen nicht, dass man ihrer nicht begehre, wenn sie nämlich, o alles belebende, ihr nass verbreiten' und verweist auf eine anmerkung; diese tut auch sehr not, um kein misverständnis in bezug auf die 'sachliche ausbeutung' hervorzurufen.

Tübingen. H. Zimmer.

Über den stil der altgermanischen poesie. von Richard Heinzel. Quellen und forschungen x. Strafsburg, Trübner, 1875. 54 ss. 8°. — 1,50 m.

Verwandtschaft verschiedener sprachen zeigt sich, wie der verfasser einleitend ausführt, nicht nur darin, dass sie, um dieselben begriffe auszudrücken, dieselben oder ähnliche lautverbindungen benutzen, sondern auch durch verwendung der gleichen vorstellungen, welche ihnen bei der bezeichnung eines begriffes als die wichtigsten erscheinen. die älteste form sprachlicher darstellung, die sich uns bei verschiedenen germanischen stämmen erhalten hat, ist das lied; nur das gebundene wort hält sich im gedächtnis unversehrt. Heinzel sucht zu zeigen dass die wesentlichsten formen des poetischen stiles der scandinavischen, ags. und ahd. poesie gemeinsam sind, wenngleich die eine oder

die andere bei den drei verschiedenen germanischen stämmen mehr ausgebildet und bevorzugt ist. er geht jedoch noch weiter, indem er darauf hinweist, wie diese übereinstimmungen des poetischen stils der Germanen in der ältesten indogermanischen poesie, in den hymnen der alten Inder, sich völlig widerfinden. so werden in dem abschnitt 'Rhetorik und syntax' s. 3—14 zuerst drei formen des gehobenen ausdrucks behandelt: a) ersetzung des pronomens durch ein epitheton, b) die vom eigentlichen worte getrennte erklärende oder schmückende apposition und c) die voranstellung des pronomens bei einführung einer neuen person oder eines neuen begriffs, der dann erst später, oft am ende des satzes, mit dem eigentlichen worte deutlich genannt wird; sodann kommt die besonders in ags. poesie sehr beliebte variation des ausdrucks, die neigung, denselben gedanken durch parallele satzglieder verschieden zu bezeichnen, zur sprache; endlich wird die versetzte wortfolge erörtert, auf grund welcher untergeordnete attributive ausdrücke von dem nomen, zu welchem sie gehören, durch andere satzglieder geschieden sind, oder gar ganze nebensätze zwischen zusammengehörige satzteile treten. dieser darstellung der drei verschiedenen formen, nach welchen die poetischen vorstellungen sich folgen oder sich widerholen, schliefst sich von s. 14—24 eine betrachtung der qualität einiger dieser vorstellungen an. zuerst bespricht Heinzel die malerischen vergleiche, an denen, sowol einfachen als ausgeführteren, die eddische poesie sehr reich ist; werden diese vergleiche und die einen begriff umschreibenden bilder stehend, so heifsen sie im altn. *kenningar*; auch sie sind gemeingermanisch. den rest des abschnittes nimmt eine erörterung der sinnlichen anschaulichkeit des ausdrucks ein; dabei werden einige eigentümlichkeiten der altnordischen poesie gegenüber der ags. hervorgehoben. ein weiteres capitel 'Das angelsächsische und deutsche epos' s. 25—32 sucht zu zeigen, welchen gebrauch Angelsachsen und Hochdeutsche von den poetischen mitteln, die ihnen die uralte hymnische kunst darbot, bei gestaltung des eigentlich epischen stils machten, und weist am Beóvulf und den resten altdeutscher epischer dichtung den entstandenen unterschied nach: das altdeutsche hat einen epischen stil nie völlig erreicht; charakteristisch für das angelsächsische epos ist eine gewisse erregtheit der darstellung, es ist gefühlvoll in hohem grade und verrät erweichung des gemütes. das letztere resultat führt den verfasser auf die frage, ob wir in ihm etwa eine eigenschaft zu suchen haben, welche den Germanen von den ältesten zeiten her eigen war. er verneint dieselbe und zeigt in dem schlussabschnitt 'Angelsächsisch und altnordisch' s. 32—48 dass vielmehr die gemütsverfassung, die die altnordischen heroen- und götterlieder zeigen, der ausdruck altgermanischen geisteslebens ist; zugleich entwickelt er, welche factoren wesentlich dazu beitrugen den speciell epischen

stil der Angelsachsen zu bilden. schlussbetrachtungen fassen die gewonnenen resultate und die aus ihnen folgenden hypothesen kurz zusammen.

Interessant ist dass der verfasser, soweit ihm die vedischen lieder in wissenschaftlicher übersetzung vorlagen, auch in ihnen jene gemeinsamen rhetorischen formen der ältesten poesie altgermanischer stämme nachgewiesen hat. ist auch das eine oder andere beigebrachte beispiel in abzug zu bringen, da die gerade eigentümlichen züge blofs der deutschen übersetzung angehören — zb. s. 20 oben die stelle aus Rigv. x, 34, 1; s. 22 oben Rigv. i, 113, 5 (Orient und occident 3, 153, 5) —, so stöfst dies das ganze nicht um; sollte es not tun, so könnten die beispiele sehr vervielfacht werden. diese übereinstimmungen im poetischen stil der Germanen und der vedischen Inder legen die frage nahe, in wie weit altgermanische zustände, öffentliches und privates leben, sich mit denen des vedischen volkes identisch oder verwandt erweisen.

Die vedischen wie die altgermanischen stämme waren kein eigentliches nomadenvolk mehr; sind auch noch herden der hauptbesitz des volkes, so bildet doch ackerbau eine bedeutende nahrungsquelle. das bewegliche zelt des hirten ist mit einem festeren obdach vertauscht. man wohnte beiderseits in dörfern (altind. *grāma)*; was Tacitus Germ. xvi über die germanischen dörfer sagt: *vicos locant non in nostrum morem connexis et cohaerentibus aedificiis: suam quisque domum spatio circumdat*, das gilt auch von den vedischen ansiedlungen. städte dh. eine vereinigung eng an einander gereihter häuser mit graben und wall umschlossen gab es nicht, keinen einzigen namen einer stadt bieten uns die lieder der vedischen sänger. *pur* war weiter nichts als ein durch erdaufwürfe oder rohe steinbauten geschützter platz zu zeiten feindlicher einfälle und angriffe; als bewohnt wie die dörfer *(grāma)* werden sie nicht erwähnt. für das altgerm. verhältnis genügt es auf Tacitus Germ. xvi zu verweisen. sowol das altgermanische volk als die vedischen Arier zerfielen in eine grofse anzahl von einander völlig unabhängiger stämme; nationales bewustsein der einzelnen ist in dem vedischen volke gegenüber den urbewohnern des landes viel stärker ausgeprägt als bei den Deutschen zu Tacitus zeiten und später. die stämme beider nationen lebten wenn nicht nach aufsen so unter sich in streit und kampf. um besitz der herden, um grasreiches weideland, ergiebigen ackerboden, überhaupt schönen wohnsitz stritt man. erheischten es gemeinsame interessen, so verbündeten sich wol einzelne näher wohnende stämme unter einander; führer solcher germanischen völkerbünde waren Arminius und Maroboduus; derartige vereinigungen vedischer stämme lieferten sich die schlachten am Parushnî und Yamunā (Rigv. vii, 18). höchste politische einheit bei beiden völkern ist der stamm *(piuda, jana)*;

die regierungsform ist als aus der familie hervorgewachsen meistens eine monarchische. an der spitze des stammes steht der könig *(reiks, rājan)*. das königtum ist entweder erblich oder das volk hat das recht der wahl. erbliches königtum finden wir unter den vedischen stämmen zb. bei den Tṛtsus, den Pūrus. das bestehen von wahlmonarchien beweisen stellen wie Rigv. x, 124, 8: 'wie die gaue sich den könig wählen'; Rigv. x, 173 haben wir ein bei der einführung eines solchen wahlkönigs gesprochenes lied. ob daneben auch unter dem vedischen volke stämme mit mehr republikanischer verfassung sich fanden, an deren spitze mehrere edle *(principes)* standen, ist schwerer zu entscheiden, doch macht es eine stelle des Rigv. combiniert mit anderen andeutungen wahrscheinlich: nähere auseinandersetzung würde hier zu weit führen. festbestimmte abgabe zahlte das volk dem herscher nicht: *mos est civitatibus ultro ac viritim conferre principibus vel armentorum vel frugum, quod pro honore acceptum etiam necessitatibus subvenit* sagt Tacitus Germ. xv von den alten Deutschen. *bali* hiefs die freiwillige spende, die dem *rājan* von dem volke dargebracht wird; dass *bali*, wo es vom volke gegenüber seinem eigenen herscher verwendet wird, nur auf geschenke, nicht auf pflichtgemäfse abgaben geht, zeigt eine genaue betrachtung von Rigv. x, 173, 6 verglichen mit i, 70, 9; v, 1, 10. thronstreitigkeiten fehlten bei den vedischen stämmen ebensowenig wie den germanischen: 'nicht begünstigt soma den, der auf unrechte weise die herschaft in seinem besitz hält' Rigv. vii, 104, 13. die unterabteilung des stammes ist in den germanischen staaten der gau *(pagus)*, in den vedischen die *viç*; beide umfassen eine anzahl dörfer *(grāma, þaúrp)*. dies erstreckt sich jedoch nicht allein auf den frieden, auch im kriege war das heer nach diesen graden des näheren zusammengehörens der einzelnen geordnet. vgl. Tacitus Germ. vii; Rigv. x, 84, 4; vii, 79, 2. ursprünglich war der hausvater auch zugleich der hauspriester, der vorsteher des staates vertrat denselben auch den göttern gegenüber. in Skandinavien haben sich diese zustände noch bis in historische zeit hinein gehalten, bei den Germanenstämmen des westlichen Deutschlands war zu Tacitus zeiten bei allgemeinen festen schon ein priesterstand neben dem herscher tätig; ähnlich gab es auch unter den einzelnen arischen stämmen sängerfamilien, die immer mehr darauf hinarbeiteten die priesterlichen verrichtungen ganz in ihre hand zu bekommen, so das geschlecht Viçvāmitras bei den Bharatas, Vasishṭha und seine nachkommen bei den Tṛtsus. das königtum war bei Germanen wie unter den vedischen stämmen kein absolutes; durch den volkswillen ist der herscher eingeschränkt. dreifacher natur sind die versammlungen bei beiden völkern. der versammlung des *vicus*, der hundertschaft, entspricht im arischen staat die *sabhā*, die dorfversammlung; der gauversammlung die der ganzen *viç*: 'dich

Indra umsitzen mit darbringungen die freunde wie gemeindehäupter *(kulapā)* den herzog *(vrājapā)*' x, 179, 2; *vrāja* ist was x, 184, 4 *viç* genannt wird. die versammlung sämmtlicher gaue *(viç)* heifst im vedischen staat *samiti, vidatha*; in ihr führt der könig den vorsitz, in diesen versammlungen wird bei wahlmonarchien von sämmtlichen *viç* der neue herscher erwählt.

Hauptbesitz und erwerbsquelle sind bei beiden völkern die zahlreichen rinderherden: *numero* (scil. *armentorum) gaudent, eaeque solae et gratissimae opes sunt* sagt Tacitus von den Germanen; kühe, besonders milchkühe *(dhēnu)* sind der wunsch der opferer: 'die rindviehherden *(gāvaḥ* kühe) gelten mir als Bhaga, die rinderherden gelten mir als Indra (dh. sie sind mein Bhaga und Indra); rinderherden sind wie ein trunk des besten somas; jene herden (kühe), o stammesgenossen, die sind Indra; mit herz und sinn wünsch ich mir d e n Indra. ihr, o kühe, macht den magern fett, selbst den hässlichen macht ihr schön; glücklich macht ihr ein haus, die ihr heilbringendes redet; eurer vortrefflichkeit gedenkt bei den zusammenkünften' Rigv. vi, 28, 5 ff. gegenstände der viehzucht sind rindvieh, schafe, ziegen, pferde; das schwein ist bei den vedischen stämmen noch kein haustier, wol aber der esel. um das frei umherschweifende vieh nicht an andere zu verlieren, zeichnete im germanischen norden jeder dasselbe durch eine marke; auch Rigv. x, 62, 7 finden wir dasselbe. neben viehzucht sorgt der bestellte acker für die nötige nahrung; jagd ist bei dem vedischen volke lange nicht mehr in dem grade als erwerbsquelle zu betrachten wie bei den Germanen; sie legten schon mehr gewicht auf die bestellung der saaten. dem noch teilweise nomadischen culturzustand gemäfs ist aller handel tauschverkehr, vieh gilt als münze, rind, speciell kuh, ist münzeinheit (Tacitus Germ. v; 'wer kauft mir diesen meinen Indra für zehn milchkühe ab?' Rigv. iv, 24, 10). aber während noch der tausch bestand, wird der übergang zur münze vorbereitet; dazwischen liegt bei den alten Deutschen der *baug:* mit rossen und ringen, kleinodien belohnt der volksherr seine mannen, *electi equi* und *torques* sind ehrengeschenke, Tac. Germ. xv; mit ringen wurde die bufse geleistet. ähnliches treffen wir bei den ved. stämmen; goldschmuck für den hals *(nishka)* fängt an die stelle von viehgeld zu vertreten. hundert *nishka* erhielt ein sänger als lohn neben hundert rossen Rigv. i, 126, 2, vgl. Rigv. viii, 78, 2 und Böhtlingk-Roth, Wb. iv, 241 s. v.

Was die lebensmittel anlangt, so weichen in bezug auf den speisezettel die alten Deutschen darin von den vedischen stämmen ab dass sie viel mehr fleischkost genossen als diese. durst finden wir bei beiden nationen in gleich hohem grade, er quälte sie mehr als der hunger. bei beiden völkern herschte ferner dieselbe abneigung gegen das wasser und vorliebe für geistige getränke: *soma* und *surā* waren die getränke der alten Inder;

ersteres ist der gepresste und geläuterte saft einer milchsafthaltigen pflanze, vermischt mit frischer milch oder einem absud von getreidekörnern; letztere, *surā*, ist ein aus gerste, korn oder reis gewonnener branntwein. der vornehmere trank ist der *soma*; manch kräftigen rausch *(çushmin mada)* trank man sich an ihm. an gewöhnlichen tagen, wenn die männer des dorfes in der *sabhā* vereint safsen und spielten, trank man *surā*; streitigkeiten und tätlichkeiten gab es in diesen versammlungen der alten Inder ebensogut wie bei den germanischen gelagen: Rigv. VIII, 2, 12, Tacitus Germ. XXII. aufs engste war mit der trinklust, wie von den alten Deutschen hinlänglich bekannt ist, auch bei dem vedischen volke die leidenschaft zum spiel verbunden: surā, zorn und würfel sind nach Vasishtha ursachen der vergehen gegen Varunas ordnung VII, 86, 6. recht drastisch ist diese leidenschaft geschildert in dem liede Rigv. X, 34, das Heinzels untersuchungen s. 53 in übersetzung beigefügt ist. familienglück, habe, gut, ja sogar die eigene person opfert der spieler seiner leidenschaft. hiebei entwickelt sich noch ein zug im charakter des alten Inders, der dem Deutschen fremd blieb, unredlichkeit und trug; betriegen im spiel *(rip* eigentlich 'anschmieren') ist etwas gewöhnliches und gehört zur technik des spielers. — kriegerische übungen werden im frieden bei beiden nationen daneben nicht vernachlässigt. hierin treten die vedischen stämme näher zu den alten Griechen als zu den Germanen; wettkampf zu ros und wagen genoss einer besonderen pflege; war dies doch auch die art und weise wie der vornehmere in ernster schlacht kämpfte. kampf und widerkampf ist, wie schon bemerkt, bei Germanen und vedischen Ariern losungswort. im kampfe sucht sich Indra seine freunde (Rigv. VIII, 21, 13) wie Ôdinn. kampf und treiben draufsen bringen dem manne erfahrung, machen ihn brauchbar, während der, welcher immer zu hause hockt, ein tor bleibt: 'nicht wie zu hause alt werdende wollen wir uns, die wir o Indra dir in freundschaft angehören, einfältig zum gepressten soma setzen' Rigv. VIII, 21, 15. in *amājur* an dieser stelle spricht sich ganz die auffassung aus die im altn. *heimskr* liegt.

Werfen wir noch kurz einen blick auf das familienleben beider nationen. wolgeordnet waren schon bei den Indogermanen die näheren und entfernteren verwandtschaftlichen beziehungen; dies geht klar daraus hervor dass die bezeichnungen für dieselben bei allen indogermanischen völkern fast völlig gleich sind. dieselben zustände finden wir bei Germanen und dem vedischen volke wider. an der spitze des kleinen staates steht der hausvater, hausherr; gattin und kinder sind ihm unterworfen. erstere hat bei den vedischen stämmen noch eine weit höhere stellung als später bei dem brahmanisierten volke; sie verrichtet mit dem gatten die gemeinsamen opfer (Rigv. I, 122, 2; X, 86, 10);

wie er hausherr *(gṛhapati)* so ist sie hausherrin *(gṛhapatnī)*, gebieterin *(vaçinī)* x, 85, 36. war auch monogamie die regel, so kam doch polygamie vielfach vor; wir wissen von Ariovist dass er mehrere weiber hatte, fürs skandinavische altertum genügt es auf Weinhold, Altn. leben s. 248 ff zu verweisen. andererseits besitzen wir eine reihe vedischer stellen: 'denn wie ein könig mit den frauen herschst du (Indra)' vii, 18, 2; x, 159 ist ein hymnus, durch den die gattin eines königs ihre nebenbuhlerinnen vernichten will, damit ihre söhne die herschaft bekommen; 'zwischen der gabeldeichsel bewegt sich das zugtier wie ein mann auf seinem lager, der zwei weiber hat *(dvijâni)*' x, 101, 11; vgl. noch vii, 26, 3. für die vielen übereinstimmungen indischen und germanischen altertums bei abschliefsung der ehe genügt es auf die zahlreichen bemerkungen von Haas und Weber in den Ind. studien v, 265 ff, besonders 410 ff zu verweisen. ehebruch von seiten der gattin war eins der schwersten vergehen, auf dem im germanischen altertum todesstrafe oder höchster schimpf stand; Rigv. iv, 5, 5 erfahren wir dass frauen von schlechtem wandel *(durēva)*, die ihren gatten teuschen, für 'jenen tiefen ort' geboren sind.

Tübingen. H. Zimmer.

Über den mönch von Heilsbronn von Albrecht Wagner. Quellen und forschungen xv. Strafsburg, Trübner, 1876. 92 ss. 8°. — 2 m.

Je tieferes dunkel bisher über die persönlichkeit und die schriften des mönchs von Heilsbronn ausgebreitet war, um so erwünschter muste eine monographie sein, die einmal alles ernstes dasselbe aufzuhellen sich zur aufgabe gestellt. eine solche bietet die vorliegende schrift. sie zerfällt in drei hauptabschnitte 1. Merzdorfs ausgabe. die handschriften. 2. untersuchung über die echtheit der dem mönch von Heilsbronn zugeschriebenen vier werke. 3. die echten werke des mönchs von Heilsbronn. der anhang (4) bringt eine neue collation des der Merzdorfschen ausgabe zu grunde liegenden cod. Pal. germ. 417.

Wir freuen uns sehr dieser erstlingsarbeit des verfassers; denn sind wir auch nicht mit allen ergebnissen derselben einverstanden, so bleiben doch die zwei hauptresultate und mit ihnen der eigentliche wert der schrift unanfechtbar, 1. dass die vier in frage stehenden schriften über den Fronleichnam, die Sieben grade, die Tochter Syon und SAlexius ursprünglich nicht im bairischen, sondern im mitteldeutschen dialecte geschrieben seien; 2. dass diese werke nicht von demselben verfasser herrühren, dass vielmehr im gegenteil dem mönch von Heilsbronn die Tochter Syon und SAlexius abzusprechen sind. den beweis für den ersten punkt erbringt hr Wagner aus den reimen, von

denen nur ein einziger, Frl. vorw. 31 *gestrewt : tewt*, fürs bairische als beweisend angeführt werden kann, während die übrigen der hauptsache nach für das mitteldeutsche entscheidend sind. die bairischen formen in der Heidelberger hs. haben wir also nicht dem dichter, sondern dem schreiber zuzurechnen, der eben 'das ursprünglich nicht bairische original ins bairische umgeschrieben' s. 2. hiemit ist Merzdorfs ansicht (s. IX seiner ausgabe) widerlegt, nach der der dialect des mönchs mehr bairisch als mittelhochdeutsch ist. wenn sich M. trotzdem auf bairische formen berufen sollte, so ist mit Wagner zu erwidern dass Heilsbronn zwischen Ansbach und Nürnberg liegt, auf welchem gebiete sich in einem und demselben schriftstücke einzelne bairische mit überwiegend mitteldeutschen formen nebeneinander gebraucht finden. aber schon an sich hat die Heidelberger hs. wenig wert, da es bedeutend bessere und correctere hss. gibt. man vergleiche nur die von Wagner Zs. 20, 92 ff niedergelegte collation des cgm. 100 oder den von ABirlinger in seiner Alemannia III, 108 ff. 205 ff besorgten abdruck des Frl. aus einer alem.-elsässisch gefärbten hs. des XIV jhs. mir liegt ebenfalls eine nicht minder wertvolle hs. aus demselben jh. vor, die den Frl. ohne das poetische vor- und nachwort enthält, und aus der ich seiner zeit die varianten mitteilen will. so schlecht nun P (die Heidelberger hs.) an und für sich schon ist, so hat sie Merzdorf, wie ihm Wagner s. 4. 72 ff nachweist, doch noch mehr verunstaltet, da er sie weder vollständig noch genau widergegeben hat. in der frage nach dem alter von P entscheide ich mich für die zweite der vom verfasser aufgestellten möglichkeiten, dass nämlich die notiz am schlusse des Frl. und der Sieben grade vom schreiber der hs. herrühre. so etwas kommt öfters vor, zb. in der von Wackernagel Altdeutsche predigten unter nr 98 aufgeführten Sarner hs. das vierte buch *Incipit liber quartus. von v schaden* folgt unmittelbar auf den das dritte buch abschliefsenden vermerk des schreibers, und zwar mit derselben schrift.

S. 9 stellt Wagner eine untersuchung an über das verhältnis etlicher Münchner hss. zu den übrigen. aufser cgm. 100 gibt es nämlich zu München noch drei weitere, von denen cgm. 683 den Frl. lateinisch, clm. 9004 und 8961 denselben lateinisch und deutsch gemischt enthalten. dem verfasser lagen leider nur die anfänge der drei hss. vor, sonst wäre er gewis zum entgegengesetzten resultate gelangt. die vergleichung ist nicht ganz leicht. die hss. sind einmal sehr schlecht und fehlerhaft geschrieben; dann fehlen bei 683 nicht blofs die letzten blätter, sondern volle drei viertel des Frl.[1] nr 8961 ist kein eigentlicher auszug, sondern nur eine abkürzung mit vielen *etc.* und grofsen

[1] der text geht blofs bis s. 17 der Merzdorfschen ausg. z. 27 v. o.: *in uns ain gaist.*

lücken, so dass für manche partien, zb. für die ***sechs minnestaffel*** ein vergleich mit den übrigen hss. nicht möglich ist. Wagner entscheidet sich dahin dass alle drei hss. aus einer gemeinsamen lateinischen quelle geflossen seien: 'cod. 683 reproducierte dieselbe vollständig, aber, vermöge ungenügender kenntnis des lateinischen, verworren und verderbt; 8961 gab einen kurzen. lateinischen auszug, aber klar und verständlich; 9004 lieferte eine übersetzung, gieng aber am schluss zur lateinischen sprache über.' aus diesem ergebnis schliefst er dann dass auch M (cgm. 100), P und G (SGaller hs.), wenn auch nicht direct, auf diese lateinische quelle zurückzuführen seien, die vom mönche selbst herrühre, der 'seinen tractat zuerst lateinisch verfasst hat; darauf übersetzte er ihn, fügte ein poetisches vor- und nachwort hinzu, und auf dieser übersetzung mögen M, G und P beruhen' s. 11. wären die prämissen richtig, so müste sich das latein in den drei genannten Münchner hss. trotz ihrer schlechten beschaffenheit im wesentlichen decken, das deutsche aber, weil von verschiedenen übersetzern, müste verschieden sein. nun ist aber gerade das gegenteil der fall: das latein ist in allen so verschieden, und das deutsch so übereinstimmend, dass sie für selbständige, von einander unabhängige übersetzungen aus dem deutschen gehalten werden müssen. ich gebe im folgenden proben aus den hss. zu s. 6 bei Merzdorf:

cgm. 683. bl. 88^{d}	clm. 9004. bl. 14^{a}	clm. 8961. bl. 241^{a}
Quarta ratio est, quare dicitur bona gratia ex eo, quia omnes gratiae in ista comprehenduntur et omnes ex hac gratia roborantur, quia quidquid in omnibus sacramentis confertur in speciali, hic totum datur in generali. Et ipsemet dicit de hac gratia per sapientem: in me omnis gratia et vita et virtus.	*Quarto daz all genad in dirr genad beslozzen ist, quia quod singulariter dat in quolibet sacramento, hic dat communiter et generaliter; unde ipsa veritas de hoc sacramento: in me omnis gratia etc.*	*Quarta causa etc. quia in ista gratia omnes gratiae clauduntur et clausae sunt, quia omnes aliae gratiae Deus dat specialiter, sed ibi dat omnem gratiam per totum etc. Unde sapientiae: in me omnis gratia.*

Zu s. 7:

89^{b} *Sed adhuc alia gratia sub communione latet, quia quanto plus homo digne communicat, tanto libencius accedat et avidius corpus Christi recipit, et hoc ideo, quia ista ex amore Dei fluxit*	14^{c} *Adhuc considero gratiam in hoc sacramento, quia quoties sumitur, toties libencius et desiderabilius sumitur . . . et ex eo, quia haec gratia*	241^{b} *Et hoc possumus notare in hoc, quando homo saepius communicat, inde libencius et avidius communicat. Et ista gratia geflossen ist auz gotes minne vnd ist gepachen in*

gratia in me^te a Deo emanavit et est decocta in igne amoris et in isto cibo bñdēs (sic!) *adhuc amore divinus existit sicut calor... est in pane* (hs. *infame) noviter* (hs. *retuntur) de fornace assumpto, et ideo cum isto pane accepimus amorem divinum. Et quanto plus iste amor in nobis augmentatur, tanto magis nostra dilectio ad Deum inardescit et per consequens tanto avidius Deum affectamus.*

et est ibi orta. Unde amor suus est in hoc sacramento sicut calor in pane novo pisto, et propter hoc sumitur amor in isto pane. Et quanto amor accensus in nobis per istum divinum amorem Deo est dignior et acceptior, tanto plus Deum desideramus et sibi unimur.

der glut seiner gotleichen minn, vnd davon ist sein minn noch in disem prot ze gleicher weiz alz da man ain haiz bet (sic!) *prot nimpt auz dem ofen; daz selb prot hat in im noch dy hitz dez ouens vnd davon so wir daz prot enphahen so enphahen wir da mit gotes minn, wann so die grozzer wirt, so sy ie kreftichleicher vnser mynn erzundet, wann so vnser minn gen im ye grozzer wiert, so wir gotes ye mer wegern.*

Das latein ist, wie man sieht, in allen drei hss. verschieden, so dass unmöglich eine aus der andern entstanden sein kann. das deutsch in 8961 stimmt, von dialectlichen verschiedenheiten abgesehen und bis auf ein par worte, vollständig mit dem drucke überein. die übereinstimmung im latein findet sich blofs bei schrifttexten. zu Merzdorf s. 20:

9004, 17^a *Tertium nomen corporis Christi est cibus. Unde Dominus in ewangelio: caro mea vere est cibus et sanguis meus vere est potus. Et iterum: ego sum panis vivus qui de caelo descendi, si quis manducat ex hoc pane vi. in aeternum. Unde Dominus ad Augustinum: Ego sum cibus grandium der grossen leüt. Qui sunt grandes homines? qui audaces et magnanimes sunt grosmütig, qui grandia et magna opera pro Deo audent facere. Quae magna? Hoc est, quando homo probiter et viriliter cheklich setz resistat tribus inimicis suis, videlicet contra mundum, contra demones, contra propriam carnem, quia hoc est audacia vnd ain starke*

8961, 243^a *Tertium nomen corporis Christi dicitur cibus. Unde Johannes: caro mea vere est cibus. Idem: qui manducat me vivit propter me .i. in me. Idem: ego sum panis vivus. Item Augustinus: ich pin ein speis der grossen lawt. wer sind die grozzen lawt? daz sind die die alls chün sind vnd als grosmutig, daz si grozze dinkh durch got geturrent tun. Quae sunt autem magna facta? Videlicet quando homo audacter amicabiliter opponit se contra tres inimicos, sc. dyabolum, mundum et proprium corpus, quia istorum quilibet fortior est nobis, quia mundus est magnus et lata* (sic!) *.i. weit; diaboli sunt sine nu-*

paldhait, quia quilibet horum inimicorum fortior est homine: corpus, quia hic domi est, spiritus autem hospes, vnd . . . supra stercore proprio quilibet canis küner ist quam alibi. Item, quia valde prope animae inhabitat gehaust hat et undique circumdedit. Mundus est magnus et amplus. Maligni spiritus multi et astuti, quia mille, artifices[1] *hinderlistig vnd vngetrew beidew von natur vnd von langer ewbung, vnd si verschmacht nit, wie si den mänschen gewinnen, wann si ain alten hazz zu mänsclichen geslächt tragent, dar vmb daz si got dar zu beschaffen hat daz si besiczzen süllen die stat, davon er verstozzen ward. Et hi tres hostes concurrerunt adversus animam, et ideo oportet quod homo sit magnanimis contra fortes hostes. Et quia hoc impossibile esset homini, s. resistere his, ideo Deus dixit ad Augustinum* usw.

mero et sunt nequam et astuti et infideles uz ex natura vnd von langer übung, quomodo hominem possunt seducere, quia invident hominibus, quia locum ipsorum debent possidere. Caro est hic domi quam alibi. Hic caro nostra semper est nobiscum, quae circumdedit animae quae est advena etc. Ergo oportet hominem esse audacem et magnificum, si vult superare hos inimicos. Et tamen homo hoc non potest facere sine adiutorio Dei. Unde Augustinus usw.

Es bedarf gewis nicht eines scharfen blickes um zu erkennen dass das selbständige übersetzungen aus dem deutschen sind. darum liefsen die übersetzer manchmal die deutschen ausdrücke einfach stehen, zb. *paldhait,* weil sie es nicht verstanden sie lateinisch widerzugeben; andere male setzten sie zum lateinischen noch den deutschen ausdruck, und dieser stimmt dann immer mit dem drucke überein. selbst 683 hat ein par mal deutsche ausdrücke, zb. zu Merzdorf s. 15: *de isto amore languido .i. vss dirre senlichen minne loquitur propheta.* zu s. 13: *quartus amor dicitur et est amor languens, ein senlichew minne.* sie scheinen nur beigegeben zu sein als beweis für die richtigkeit der lateinischen übersetzung. wenn man doch manchmal auf ein par gleiche lateinische ausdrücke stöfst, so beruht das entweder auf reinem zufall, oder es war sprachgebrauch. Wagner übersetzt: *si minnent got nicht durch got sonder durch di guttat* mit: *diligunt deum non dei caussa sed beneficii caussa.* die Münchner hss. haben übereinstimmend *propter;* 683: *non diligit Deum per et propter se ipsum sed propter retributionem.* 9004: *amant Deum*

[1] das wort ist abgekürzt, kann aber kaum anders aufgelöst werden.

non propter Deum sed propter beneficia; der kirchliche sprachgebrauch verlangt hier eben *propter* und nicht *caussa.* meine ansicht von den Münchner hss. ist die dass sie novizen- oder clerikerarbeiten sind. die deutsche vorlage wurde von den jungen leuten, um die freie zeit auszufüllen, übersetzt. darum lag ihnen auch nicht viel daran, wenn sie nicht immer das richtige wort, oder überhaupt gar nicht den ausdruck finden konnten. die hss. sind somit ohne besondern wert. bin ich nun nach aufmerksamer vergleichung dieser hss. zu einem ganz entgegengesetzten resultate als Wagner gelangt, so will ich gleichwol nicht die möglichkeit bestreiten dass der mönch den Frl. ursprünglich lateinisch geschrieben haben könne, trotzdem ich gestehen muss dass mir das vorwort dagegen zu sprechen scheint. v. 32 sagt er nämlich von der hl. schrift und den hl. vätern:

Dy wil ich auslegen czu tewt
Als vil mir got beholfen ist.

der mönch hatte also von anfang an die absicht deutsch zu schreiben. Wagner will s. 12 aus stilistischen gründen den beweis für seine ansicht führen; allein seine belege lassen sich auch anders erklären. es war ja gar nicht selten dass die verfasser prosaischer deutscher schriften stellen aus lateinischen schriftstellern nahezu wörtlich übersetzten und die so übersetzten stücke mit dem übrigen texte verwoben. beispiele hiefür bieten die deutschen mystiker in menge. so finden sich zb. bei Seuse im 55 cap. seines Lebens stellen, die an sich nicht leicht zu verstehen sind und erst durch zurückführung auf die lateinischen quellen, denen sie entnommen sind, verständlich werden. was dort Seuse vom vermischten und zerteilten wesen sagt, wird klar durch Bonaventuras Itinerarium mentis ad Deum c. 5, dem ein grofser teil jenes capitels entnommen ist[1], wo wir die lateinischen ausdrücke erfahren: *esse permixtum cum potentia* und *esse particulare.* wenn Seuse ebenda sagt: *als daz usfliessen der personen usser got ist ein förmliches bilde des ursprunges der creatur, also ist es och ein vorspil des widerfliessens der creatur in got,* so erhält dieser satz seine volle klarheit erst aus SThomas 1 dist. 14 qu. 2 a 2: *sicut igitur . . processio personarum est ratio productionis creaturarum a primo principio, ita etiam est eadem processio ratio redeundi in finem.* ebenso können sätze wie der von Wagner aus Frl. s. 33 ausgehobene, oder jener, in dem der ausdruck *tailhaftich tůn* vorkommt, recht wol einem lateinischen autor entnommen sein, ohne dass der mönch den tractat überhaupt lateinisch geschrieben zu haben braucht. die erstere stelle leiten sogar die worte ein: *vnd davon schreibent vns die heiligen lerrar.* ich möchte hiemit nur gewarnt haben auf einzelne constructionen oder worte ohne andere anhaltspunkte solche schlüsse

[1] am allergenauesten schmiegt sich demselben cgm. 362 an.

aufzubauen, wie es hier der verfasser getan hat. damit fällt auch vorläufig das von ihm s. 13 gebrachte endergebnis über das handschriftenverhältnis.

Den besten teil der arbeit haben wir gewis im zweiten abschnitte vor uns, der das zweite hauptresultat zum gegenstande hat. bisher wurde nach dem vorgange von Pfeiffer und Gervinus ziemlich allgemein angenommen, der mönch von Heilsbronn, einer cisterzienserabtei zwischen Ansbach und Nürnberg, sei der verfasser aller vier stücke, und Merzdorf selber hegte darüber nicht blofs keinen zweifel, sondern schickte sich auch an diese annahme noch weiter zu bekräftigen. ein argument hiefür bot ihm Gervinus, der ihm schrieb 'dass er und Pfeiffer diese vier stücke dem mönch von Heilsbronn zugesprochen haben, weil selbige in einer von gleicher hand 1390 geschriebenen hs. vorhanden seien und ihrem innern wesen nach zu einander stimmten.' mit recht bemerkt dazu hr Wagner s. 15: 'darauf ist einfach zu entgegnen dass gerade die Heidelberger hs. durch die schreibernotiz nach dem gedicht von den Sieben graden bestimmt auf eine vorlage zurückweist, in der nur Fronleichnam und Grade vereinigt, Alexius und Tochter Syon aber noch nicht vorhanden waren. wenn also die vereinigung in éiner hs., auf die so viel gewicht gelegt wird, überhaupt ein argument ist, so spricht dasselbe gerade gegen Gervinus-Pfeiffer-Merzdorf für die unechtheit des Alexius und der Tochter Syon.' mit diesem einwande begnügt sich aber der verfasser nicht. vor allem findet er hinsichtlich der beiden ersten stücke überzeugendere argumente für éinen verfasser als die bisher beigebrachten. er weist einmal nach s. 17—24 dass das Buch der sieben grade mitteldeutschen ursprunges sei; der s. 24 f angestellte vergleich aber mit dem gereimten vor- und nachworte zu Frl. führt ihn zu folgendem resultate: 'beide werke haben gemeinsam: 1. die mitteldeutschen reime; 2. die apocopierten infinitive; 3. abfall des *t* bei verbalformen; 4. reime wie *got : prôt, gâbe : habe;* 5. reime wie *etewaz : houbetschacz.*' s. 30. dazu kommen noch die vielen gleichlautenden stellen in beiden gedichten, ja nicht blofs in den gedichten, selbst in der prosa des Frl. findet man verse und reime, welche in den versen und reimen des Buches der sieben grade widerkehren. Frl. s. 15 heifst es zb.: *Und davon spricht si ainen spruch, geschriben in der minne puch.* vgl. dazu Gr. 863 f: *Davon spricht er ainen smehen spruch, geschriben in der minne puch.* ein nicht minder wichtiges moment für die identität des verfassers beider stücke ist die oftmalige berufung auf den heiligen Bernhard. der mönch nennt ihn in beiden stücken *mein herre* oder *mein vater* und deutet hiemit zweifelsohne auf den cistercienserorden hin. aufserdem wird kein anderer schriftsteller so häufig citiert. das ist denn doch mehr als reiner zufall. ebenso schlagend als der verfasser nachgewiesen dass dem mönch von

Heilsbronn die zwei genannten stücke angehören, ist sein beweis dass dem mönch der Alexius und die Tochter Syon abzusprechen sind. in letzterem stücke finden sich allerdings einige ähnlichkeiten mit den reimen des Buches der sieben grade und denen des Frl., allein es fehlen gerade die für die mitteldeutsche herkunft charakteristischen merkmale. 'wichtig und entscheidend ist', sagt der verfasser s. 26, 'dass in der Tochter Syon jeder apocopierte infinitiv fehlt, deren wir für die Sieben grade eine so grofse anzahl durch die reime als gesichert nachweisen konnten. es fehlen ferner die für die mitteldeutsche herkunft eigentlich charakteristischen reime fast ganz. kein *û* für *uo* oder *üe* findet sich in beweisenden reimen . . ., kein *ô* für *œ*, kein *î* für *ie*, keine spur des eintritts von *u* für *ü*.' aufserdem begegnet in der Tochter Syon manches, 'was in dem Buch der sieben grade entweder gar nicht oder selten vorkommt' und umgekehrt. vgl. s. 26f.

Dazu kommt noch ein anderes moment, das der verfasser übersehen hat. Gervinus, Pfeiffer, Merzdorf sagen, alle vier stücke stimmten ihrem innern wesen nach überein. das ist falsch. in der Tochter Syon weht ein ganz anderer geist als in den übrigen stücken; sie ist viel lebendiger, viel kühner weil jugendlicher und doch gereift. ferner werden ähnlich lautende stellen in beiden gedichten ganz verschieden behandelt, während bei der gestaltung desselben gedankens im poetischen vor- und nachwort zum Frl. und in den Sieben graden immer derselbe verfasser zu erkennen ist.

zb. Gr. 1145: *Ir tohter von Jherusalem*
Ich beswir ew daz ir sagt dem
Dem lieben und pringet in innen,
Daz ich sei siech von minnen.

T. S. 1: *Von Jherusalem ir czarten chint*
Di meinem lieb haimleich sint,
Tůt meinem herczen lieben chunt:
Ich sei siech, von minnen wunt.

ferner ist die art und weise, wie die vereinigung des geistes mit gott auf dem höchsten grade bewerkstelligt wird, in beiden werken verschieden dargestellt. in den Sieben graden sucht man vergebens nach der unterscheidung von geist und seele, beide werden 441 identificiert:

Wann got und sel sint paidew gaist.

in der Tochter Syon bildet diese unterscheidung ein hauptelement für die theorie über die höchste vereinigung:

T. S. 465: *Darnach so wirt entzucket*
Und so suzecleich verrucket
Der geist von liebe[1] *von sele in got,*
So leit der leichnam alz ein tot.

[1] d. i. vom leibe.

diese theorie findet sich nirgends beim hl. Bernhard; wol aber hat sie Richard von SVictor De exterm. c. 18 p. 33[b] ed. Col. 1621 und Annot. in Ps. 113 p. 93[b]; da spricht er von der *divisio animae et spiritus,* welche in der höchsten vereinigung vor sich gehen müsse. dieselbe unterscheidung macht der mönch Alcherus in seiner schrift De spiritu et anima, der hier den Richard ausgeschrieben. auch die Nachfolge des armen lebens Christi gebraucht sie II, 29: *mit der geburt rucket got den geist von der selen und würffet in in daz dünsternisse siner gotheit.* die gleiche doctrin begegnet uns in der Tochter Syon noch 431 f.

In seiner untersuchung über den hl. Alexius kommt Wagner zu dem resultate dass in diesem gedicht zwar apocopierte infinitive in gröſserer anzahl vorhanden sind, dass es aber an beweisenden mitteldeutschen reimen gänzlich fehlt. den nachweis führt er s. 28 f. deutet der erstere umstand auf einen andern verfasser als den der Tochter Syon, deren heimat Wagner mit Schade in Alemannien sucht, so beweist der letztere dass sein verfasser nicht identisch sein könne mit dem des Frl. und der Sieben grade. er schreibt 'abgesehen von seinen infinitiven und einigen unbedeutenden eigenheiten durchaus nicht dialect, sondern ein ziemlich gutes mittelhochdeutsch, während der mönch sich des mitteldeutschen dialectes bedient' s. 28.

Konnte ich in diesem abschnitte dem verfasser völlig beistimmen, so bin ich genötigt im folgenden ihm öfters zu widersprechen oder seine behauptungen in zweifel zu ziehen. s. 36 fragt er, warum der mönch bei seiner ausgesprochenen abneigung gegen das reimen darauf gekommen sei die Sieben grade durchweg in versen zu bearbeiten. er antwortet: 'die Sieben grade handeln nicht von gott, sondern in erster linie vom menschen und zwar von den stufen, vermittelst deren derselbe sich allmählich durch immer intensiveres gebet zur höchsten minne erhebt.' es ist mir aber unbegreiflich dass die Sieben grade nicht von gott handeln sollen, während sie doch besonders in den letzten, zb. v. 1387 ff. 1396 ff. 1415 ff usw., die höchsten punkte der sogenannten lateinischen mystik zum gegenstande haben. weit befriedigender ist Wagners zweite und dritte antwort dass es dem verfasser schwer geworden wäre den Frl. in versen zu bearbeiten. recht gut sagt er s. 39: 'bei einer poetischen bearbeitung des Frl. muste er die sache ganz anders anfassen, ungefähr so, wie er es in dem gedicht der Sieben grade gemacht hat.' allein, da wäre der praktische nutzen, den der mönch bei der abfassung vor allem vor augen gehabt, stark gemindert worden. der eigentliche grund scheint mir jedoch darin zu suchen dass die lehre über den Frl. zu den schwierigsten materien gehört. die verse und reime machen nun wol den gegenstand anmutiger, aber gewis nicht klarer, sondern hemmen die erklärung. das spricht der mönch ja selbst im

gereimten vorwort 60 ff aus. — s. 40—43 weist Wagner einen zusammenhang nach zwischen den im Frl. aufgestellten minnestaffeln und den graden, zieht aber daraus den schluss dass das letztgenannte stück jenes *puchlein von der minne* sei, welches zu schreiben der mönch unter der voraussetzung versprochen dass ihm gott seine minne mitteile. nun, die gereiftere, mithin spätere, schrift ist jedesfalls das gedicht von den Sieben graden; ob es aber jenes büchlein sei oder ob letzteres noch in irgend einer bibliothek verborgen liege oder ob überhaupt der mönch dazu gekommen sei es zu schreiben, bleibt noch eine offene frage. mich wenigstens will es bedünken dass ein minnebüchlein doch ganz anders aussehen müsse als die Sieben grade, in denen der mönch ex professo nur vom gebete handelt, während die minne darin entweder nur als ursache oder als begleiterin oder als folgerung erscheint, was eben nicht zu umgehen war. jedesfalls aber bleibt gewis dass man unter dem minnebüchlein nicht mit Merzdorf die Tochter Syon zu verstehen habe.

S. 43—52 bespricht der verfasser das verhältnis des prosaischen tractates *Di siben stapheln des gebetes* (Pfeiffer, Deutsche myst. I, 387—397) zu dem gleichnamigen gedichte. Pfeiffer hält nicht unbedingt letzteres für eine bearbeitung des prosaischen tractates, sondern mutmafst es nur, und auch Wagner weist eine übereinstimmung zwischen beiden nach und schliefst seinen beweis s. 50 mit den worten ab: ‘die Sieben grade und die Sieben staffeln stimmen in bezug auf ihre hauptmerkmale überein, die ausführung im einzelnen aber ist eine so grundverschiedene dass ich an einen directen zusammenhang der beiden stücke nicht glaube.’ woher aber doch die übereinstimmung und der zusammenhang? ‘das einfache und natürliche ist’, meint er s. 52, ‘sie auf eine gemeinsame quelle zurückzuführen. in ihr mag enthalten gewesen sein, was das gedicht und der tractat gemein haben. beide sind selbständige bearbeitungen dieser quelle, das gedicht die ältere, der tractat die jüngere.’ aber ist es nicht weit einfacher und natürlicher den prosaischen tractat als diese quelle anzusehen, so dass das gedicht zwar nicht eine bearbeitung desselben ist, wol aber dem ganzen plane nach denselben zur grundlage hat? zwischen ‘keinen directen zusammenhang haben’ und ‘bearbeitung’ liegt doch noch etwas in der mitte. der mönch hat sich eben nur an den grundriss, wie er sich ihm im prosaischen tractate darbot, gehalten, um dann den ausbau selbständig aufzuführen. muss denn in der vorlage für die Sieben grade alles enthalten gewesen sein, was diese in sich schliefsen? gesteht nicht der verfasser selbst s. 70 dass die sechszahl der minnestufen Richard und Bonaventura entnommen seien? und doch wird niemand behaupten wollen, der mönch habe seine vorlagen nur bearbeitet. ich will hiemit meine behauptung durchaus nicht als die einzig mögliche hinstellen; aber so lange sie nicht

widerlegt wird, halte ich sie für wahrscheinlicher und zweifle nicht dass der verfasser auch zu diesem resultate gelangt wäre, hätte er sich nicht durch Preger verleiten lassen, der (Gesch. der mystik I, 283) den prosaischen tractat in eine zeit setzt, 'da die mystik Eckharts bereits ihre würkungen zu äufsern begonnen hat.' wenn Preger mit dieser bemerkung nur sagen will, der tractat gehöre in eine spätere zeit, so habe ich nichts dagegen einzuwenden, denn dies ist, wie gesagt, ja möglich. will er ihn aber deshalb in eine spätere zeit versetzen, weil sich in ihm würkungen der lehre Eckharts zeigen sollen, so beruht dieses urteil nur auf unkenntnis der voreckhartischen litteratur. und doch scheint das der sinn von Pregers worten zu sein und so werden sie auch von Wagner verstanden; denn er sagt s. 51: 'in der tat finden sich an zwei stellen im tractat andeutungen einer trinitätslehre, die mit der Eckharts zusammenfällt. (Pfeiffers) Myst. I, 394, 26—27 wird der heilige geist *ein minne des vater und des sunes* genannt. s. 397, 15 ff heifst es: *der heilige geist der sî mit iu, der ein minnevluz dem vater hinze dem sune unde dem sune hinze dem vater ist.* dies ist Eckharts lehre, der den heiligen geist als ausfluss der minne zwischen gott vater und gott sohn erklärt (Preger I, 382).' Wagners beweis wäre nur dann stringent, wenn er zugleich den nachweis enthielte dass diese stellen nur Eckhart eigentümlich sind. mit dem hinweis auf Preger ist die sache noch lange nicht abgetan: denn was dieser im 5 abschnitte 'Der heilige geist' als eckhartisch bezeichnet, wurde bereits vor Eckhart in den schulen gelehrt. nicht anders verhält es sich aber mit obigen zwei stellen. die erste ist wörtlich einem autor entnommen, der wenigstens hundert jahre vor Eckhart gelebt hat, nämlich dem carthäuser Guigo. dieser ist verfasser der Epistola ad fratres de monte Dei, welche im 13 und 14 jh. meist dem hl. Bernhard zugeschrieben wurde, und auch unser mönch fügt sich 394, 18 dieser gewohnheit. die angezogene stelle findet sich lib. II c. 3 nr 16 (Opp. SBernardi vol. III, p. 358 ed. Mediol. 1852). damit darüber kein zweifel bestehe, sollen hier die betreffenden stücke dem ganzen umfange nach nebeneinander folgen:

Myst. I, 394, 20—37. *Swenne der mensch ein geist mit gote wirt, niht aleine daz er welle daz got wil, halt . . . daz er niht anders willen gehaben mac wan gotes willen, diz wirt geheizen ein einekeit des geistes.*[1] *des menschen geist, unde machet unde bringet in dar zuo, wan*	*Super hanc autem alia est adhuc similitudo Dei. Haec est . . . in tantum proprie propria, ut non jam similitudo, sed unitas spiritus nominetur, cum fit homo unum cum Deo, unus spiritus, non tantum unitate volendi idem, sed expressiore quadam unitate virtutis aliud velle non valendi.*

[1] der text ist hier verderbt, indem zum nächsten satze der anfang fehlt.

er selbe der heilige geist ist, ein got und ein minne, sît er ist e i n m i n n e d e s v a t e r u n d d e s s u n e s und ein süeze und ein güete und ein kus und ein umbevanc und swaz gemein mac gesîn ir beider in der obersten einekeit der wârheit unde in der wârheit der einekeit; daz selbe geschiht dem menschen nâch sîner mâze hinze gote, daz mit ebenwesenlicher einekeit dem sune ist hinze dem vater unde dem vater hinze dem sune, swenne sich diu sælige gewissen vindet in der niete, in dem unbevange und in dem kusse des vater unde des sunes, daz der mensch gotes niete mit unsägelicher mâze und die niemen ertrahten mac, unde wirt doch daz got ist unde wirt doch niht got; unde daz got ist von natûre, daz wirt der mensch von gnâden mit im.

Dicitur autem haec unitas spiritus non tantum quia efficit eam vel afficit ei spiritum hominis Spiritus sanctus, sed quia ipsa ipse est Spiritus sanctus, Deus charitas, cum per eum, qui est a m o r P a t r i s e t F i l i i et unitas et suavitas et bonum et osculum et amplexus et quidquid potest, est commune in unitate amborum, in summa illa unitate veritatis et veritate unitatis; hoc idem homini suo modo fit ad Deum, quod cum substantiali unitate Filio est ad Patrem, vel Patri ad Filium, cum in amplexu et osculo Patris et Filii mediam quodammodo se invenit beata conscientia, cum modo ineffabili inexcogitabilique fieri meretur homo Dei non Deus, sed tamen quod Deus est, homo ex gratia quod Deus est ex natura.

Die zweite stelle welche Wagner anführt enthält die alte scholastische lehre. um nicht zu sehr zu ermüden will ich als beweis nur SThomas 1 dist. 10 qu. 1 a 2 anführen: *si consideretur modus processionis quia (Spiritus s.) procedit ut amor . . . potest dici amor Patris in Filium et . . amor Filii in Patrem.* das heifst doch nichts als: *der heilige geist ist eine minne (minnevluz) dem vater hinze dem sune unde dem sune hinze dem vater.*[1] es ist ferner unrichtig dass der mönch, wie Wagner sagt, in seinem gedichte von den Sieben graden die causalitätserklärung mit herbeiziehung der minne zurückweise. Gr. 2033 ff will er einfach *der rede gesweigen,* dh. er will nicht davon sprechen. aber 'nicht davon sprechen wollen' ist denn doch himmelweit verschieden vom 'zurückweisen'. hiemit fällt aber des verfassers

[1] nur noch drei stellen finden sich im tractate, die man vielleicht für würkungen der lehre Eckharts halten könnte. einmal 392, 12 ff dass auf dem vierten staffel, auf dem die seele durchgossen wird mit göttlicher minne, die sünde vertilgt wird. dies lehrt bereits Gilbert sermo XXIX in Cant. (Opp. SBernardi tom. III, p. 147). dann 393, 36 dass in der vereinigung mit gott und in der beschauung auch unsere frau nicht mag dazwischen sein: ist allgemeine lehre der mystiker. vgl. Josephus a Spiritu s. cursus theol. mystico-scolast. tom. IV, p. 337 ed. Hispal. 1730. endlich 395, 2 dass die seele nicht von sich selbst über sich komme. es genüge der hinweis auf Bonaventura Itiner. c. 7. für jetzt davon genug, da ich weitläufiger darüber an anderem orte handeln werde.

folgerung, es gehe 'aus der behandlung der trinitätslehre in beiden stücken hervor dass der tractat späteren ursprunges ist.' er kann späteren ursprunges sein, aber nicht aus den von Wagner angeführten gründen.

Von s. 57 an bringt der verfasser eine recht anschauliche darstellung der persönlichkeit des mönches, wie sie uns im gedichte entgegentritt. sie veranlasst mich nur zu wenigen bemerkungen. wenn er s. 56 meint, der mönch versetze den 'hohen pfaffen', den lehrern an gelehrten- und klosterschulen hiebe, so teuscht er sich. was er aus Gr. 1503 und 1538 anführt, enthält nichts, was nicht jeder scholastiker unterschreiben würde. auch der hl. Thomas zb. führt die wissenschaft, von der der mönch an den angeführten stellen spricht, nicht auf das studium zurück, sondern auf eine gewisse durch die liebe bewerkstelligte verwandtschaft mit dem göttlichen, wobei es der geist auf dem wege der erfahrung kennen lernt. 2, 2 qu. 45 a 2. in gleichem sinne sagt Bonaventura Itiner. c. 7: *si autem quaeris quomodo haec fiant, interroga gratiam non doctrinam, desiderium non intellectum, gemitum orationis non studium lectionis, sponsum non magistrum* usw. von einem gegensatz der mystik zur scholastik zu sprechen ist also höchst überflüssig. deshalb finde ich auch in Gr. 1729, wo mehr wert auf das innere als auf das äufsere gelegt wird, nichts merkwürdiges. ähnlich wie hier der mönch hat schon SHieronymus c. 5 in Matth. gesagt: *non nobis dicitur: ite ad orientem et quaerite charitatem; navigate ad occidentem et invenietis dilectionem. Intus in nostro corde est, ubi redire jubemur* usw.

Höchst interessant sind des verfassers bemerkungen s. 57 ff über ton, stimmung und stil in den Sieben graden. und da, wie er mit recht s. 64 sagt, für die beurteilung der stilistischen und dichterischen begabung des mönchs besonders wichtig 'eine vergleichung der bibelstellen, die er in verse umgegossen hat, mit den originalstellen der Vulgata' ist, so kommt er auch hierin mit einer ziemlichen auslese allen gerechten anforderungen nach. zum schlusse untersucht er, in welche zeit ungefähr der mönch zu setzen sei. er schliefst daraus dass die jüngste vom mönche angezogene quelle Albert der grofse sei und seine mystischen anschauungen nicht über den horizont der lateinischen mystik hinausgehen, der mönch werde in der zeit des ausgehenden dreizehnten und des beginnenden vierzehnten jhs. gelebt haben. der schluss ist zwar nicht zwingend, denn mit Eckhart war bei weitem nicht alles eckhartisch; aber es lässt sich auch gegen ihn beim mangel anderweitiger quellen nichts einwenden.

Aus all dem möge der herr verfasser ersehen, mit welch grofsem interesse ich seine schrift gelesen habe. und weit entfernt davon dass meine ausstellungen den wert derselben herabmindern sollen, stehe ich nicht an herrn Wagner am meisten

für berufen zu halten eine neue gewis nicht überflüssige ausgabe der schriften des mönchs von Heilsbronn zu veranstalten.

Graz 1. 10. 76. P. H. Denifle O. P.

Die nominalsuffixe a und â in den germanischen sprachen von Heinrich Zimmer. eine von der philos. facultät der universität Strafsburg gekrönte preisschrift. Quellen und forschungen xiii. Strafsburg, Trübner, 1876. x und 316 ss. 8°. — 7 m.*

Arbeiten, in denen ein reiches material niedergelegt ist, haben immer einen dauernden wert. schon unter diesem gesichtspunkte ist die vorliegende schrift eine wertvolle. der verfasser hat hier gegen 1750 wörter, die mit den einfachen suffixen *a* und *â* gebildet sind, zusammengetragen. von diesen kommen fast 1300 auf die masculinen und neutralen *a*-stämme; doch sind darunter etwa 350 adjectiva, deren feminina für die bedeutend kleinere zahl der *â*-stämme mit zu berechnen sind. ausgedehnte sprachliche kenntnisse befähigten den verfasser sein schönes material aus allen altgermanischen sprachen zu beschaffen. wie weit dasselbe vollständig ist, habe ich nicht nachgeprüft. diese prüfung wird dadurch erschwert dass uns in den vorliegenden sammlungen das germanische als einheit vorgeführt wird, ohne sonderstellung der einzelnen sprachen, wie das wol Grimmsche praxis gewesen sein würde. auch Miklosich hat in seiner stammbildungslehre die einzelnen slawischen sprachen besonders aufgeführt, und dieses verfahren empfiehlt sich für das germanische gebiet um so mehr, als hier die charakteristischen abweichungen der einzelnen sprachen oft viel gröfser sind. die vorliegende arbeit ist nach dem von Scherer herrührenden vorworte eine vorstudie zu einer 'germanischen stammbildungslehre'. bei diesem gröfseren unternehmen würde es nach meinem dafürhalten ein entschiedener mangel sein, wenn das germanische wie hier als einheit behandelt würde.

Auf die einleitung (s. 1—22) verzichte ich näher einzugehen. der verfasser sagt hier, was vor ihm für seinen gegenstand geleistet worden ist, und skizziert dann, zum teil polemisierend, seine ansichten über das problem der wortbildung. seine polemik richtet sich namentlich gegen Benfey und zwar speciell gegen eine abhandlung desselben, die sich im ix bande von Kuhns zeitschrift findet. sein studiengang bringt es selbstverständlich mit sich dass er vielfach durch Scherers ideen an-

* ich stehe dieser arbeit unbeteiligt gegenüber, da sie entstanden ist, ehe ich selbst nach Strafsburg gekommen bin. [vgl. Litt. centralbl. 1876 nr 7 (HOsthoff). — Jen. litteraturzeitung 1876 art. 340 (ESievers). — Gött. gel. anzeigen 1876 stück 43 (ABezzenberger)].

geregt ist, die er zum teil warm vertritt. da auch ich mich zu den drei seite 7 erwähnten sätzen der indogermanischen sprachanalyse bekenne, so stehen wir im allgemeinen auf gleichem boden.

Suffix *a* wird s. 23—234, suffix *â* s. 235—282 dargestellt. letzteres ist weniger eingehend behandelt. während wir im ersten teile einen sehr interessanten abschnitt 'Geschichte des primärsuffixes *a*' (s. 167—205) finden, schneidet der verfasser im zweiten teile ähnliche erörterungen durch das dictum ab 'vorab wird man sich bei dieser erklärung beruhigen müssen', womit er ohne weiteres Scherers erklärung der femininen *ân*-stämme annimmt. Osthoffs buch Zur geschichte des schwachen deutschen adjectivums, das etwa gleichzeitig erschienen ist und sich überhaupt vielfach mit dem vorliegenden berührt, bringt hier eine gute untersuchung, welche nach meiner ansicht die frage nach dem ursprung der germanischen sog. schwachen declination wesentlich fördert.

Leider bin auch ich soeben in den fehler verfallen zuerst von dem zu sprechen, was das buch nicht enthält, und in gewissem sinne zu tadeln, anstatt mich vor allem an das zu halten, was es bietet, und seinen guten seiten gerecht zu werden.

Das ganze werk zeichnet sich aus durch das erfolgreiche streben, die bedeutungsverhältnisse sorgfältig und eingehend zu berücksichtigen. so teilt Z. die primären wörter mit suffix *a* in die zwei hauptkategorien der nomina agentis und der nomina actionis. diese zweiteilung verstand sich durchaus nicht so unmittelbar von selbst. denn einerseits war mit substantiven und mit adjectiven zu rechnen, andrerseits aber stellen sich die hier als nomina agentis angesprochenen wörter nur dem etymologen als solche dar; in dem factischen sprachgebrauche, dem sie entnommen sind, erscheinen sie als appellativa von individuellster bedeutung, die gewis niemand von diesem standpunkte aus der bedeutung nach zu einem genus zusammenfassen würde. Miklosich zb. hat diese einteilung der mit suffix *a* gebildeten slawischen wörter nicht. er begnügt sich II, 2 mit der bemerkung: 'die bedeutung der durch *ŭ* gebildeten nomina, substantiva und adjectiva, ist sehr mannigfaltig.' die in der einleitung von Zimmer angestellten erörterungen werden allerdings vielen nichts neues gebracht haben; aber es ist der specialarbeit zu gute gekommen dass sich der verfasser bei ihrer ausarbeitung lebhaft mit dem allgemeinen probleme der wortbildung beschäftigte. er kam dadurch in eine gewisse historische stimmung, die ihn bekannte grundanschauungen erfolgreich verwerten liefs.

Im nomen agentis und nomen actionis tritt uns derselbe uralte unterschied entgegen, der noch heute zwischen participium und infinitiv besteht. als nomina agentis betrachtet Z. alle die nominalthemen, 'welche eine person oder sache ausdrücken, durch

welche der begriff der wurzel activisch, passivisch oder reflexiv vollzogen wird' (s. 27, vgl. s. 24). alle diese nomina haben daher ursprünglich eine adjectivische oder participiale natur (s. 25. 66). aber in dieser ursprünglichen bedeutung kommen die *a*-stämme im germanischen kaum noch vor, jeder hat eine individuelle bedeutungsentwicklung durchgemacht: die einen sind zu appellativen geworden, die anderen sind zwar adjectiva geblieben, aber indem sie gleichfalls mehr oder weniger aus dem unmittelbaren bedeutungszusammenhange mit den entsprechenden wurzelverben herausgetreten sind. so ist zb. got. *dags* tag auf indog. **dhagha* leuchtend (skr. w. *dah)* zurückzuführen, so bedeutet andrerseits das adjectiv got. *liubs* lieb, zu skr. *lubh* verlangen, begehren gehörig, ursprünglich verlangt, begehrt. da auch die adjectivischen *a*-stämme, die im germanischen erhalten sind, von ihrer etymologischen bedeutung abgefallen sind und dieselbe individuell modificiert haben, so war es nicht geboten in der anordnung des stoffes die adjectiva den substantivis voranzustellen. der verfasser führt zuerst vor die sammlung der substantiva, geschieden in die reihe der masculina und die reihe der neutra, dann folgen die adjectiva. sowol s. 85 als auch vorher s. 19 unterscheidet Z. zwischen solchen adjectiven, welche die bedeutung eines participii praesentis und solchen, welche die bedeutung eines participii 'praeteriti' haben; zu ersteren rechnet er zb. got. *us-skavs* vorsichtig, eigentlich ausschauend, zu letzteren zb. engl. *wrong* unrecht, eigentlich gedreht, verdreht (ags. *vringan* verdrehen). allein der zeitbegriff der vergangenheit hat in der wortbildung ursprünglich ebensowenig als in der tempusbildung ausdruck gefunden; was der verfasser meint, ist vielmehr die vollendung einer handlung und der daraus folgende zustand. den participiis praesentis oder p e r f e c t i sind jene adjectiva ihrer ursprünglichen bedeutung nach vergleichbar.

Besonders interessant ist der bereits erwähnte abschnitt: G e s c h i c h t e d e s p r i m ä r s u f f i x e s *a* s. 167—205. der verfasser hat sich die frage vorgelegt, durch was für bildungen die alten nomina agentis auf *a*, die zb. im sanskrit den verben so häufig zur seite stehen, in ihrer primitiven function ersetzt worden sind. die antwort lautet: durch die nomina auf *an*, also jene wörter, welche die sog. schwache declination bilden (s. 176). von grofsem interesse ist aber dass auch diese bildungen, vor allem auf hochdeutschem gebiete, denen auf ahd. *ari,* unser heutiges *er,* gewichen sind (s. 178): so tritt *scribari* neben *scribo, wartari* neben *warto* uam. diese verhältnisse sind bekannt, auch Osthoff behandelt sie, aao. s. 101. 106 ff. wir berühren hier einen wichtigen punkt der sprachgeschichte. verschiedene zeiten lieben verschiedene stammbildende suffixe. im deutschen, wo es eine continuierliche litteratursprache nicht gibt, kann man dies vielleicht am besten beobachten; man sollte einmal den sprachgebrauch

von werken, die verschiedenen zeitperioden, aber ihrem inhalte nach nicht allzu verschiedenen gebieten angehören, in dieser beziehung mit einander vergleichen. bildungen wie *warto* (stamm *wartan*) sind allmälich durch bildungen wie *wartari* (stamm *wartaria*) verdrängt worden. niemand versucht dieses suffix *aria* genetisch aus dem früher beliebten *an* zu erklären, sondern *wartari* ist neue analogie nach altem muster. ebensowenig sollte man sich die aufgabe stellen, das suffix *an* in seiner germanischen existenz aus dem suffixe *a* genetisch erklären zu wollen. Zimmer hat sich diese aufgabe gestellt: er betrachtet zb. s. 175 die *an*-stämme als 'unorganische erweiterung ursprünglicher *a*-themen', und hat nun vergeblich nach einem in unmittelbarer nähe liegenden 'impulse' zu dieser erweiterung gesucht. ich habe die oben in der kürze geäufserte auffassung gehabt, ehe ich Osthoff las, und habe mich dann gefreut, dieselbe mit soviel gelehrsamkeit und so sorgfältiger scheidung dessen, was als jünger und was als älter gelten kann, von Osthoff entwickelt zu sehen.

Sehr interessant ist Zimmers nachweis dass alte nomina agentis auf *a* im germanischen bisweilen durch *la* weitergebildet worden sind (s. 185). so steht zb. neben ahd. *huotari* auch *huotil* custos. dies ist selbstverständlich eine würkliche weiterbildung, vergleichbar den im sanskrit stark vertretenen weiterbildungen auf *ka, bandhaka* binder, *chidaka, bhidaka* uam.

Vorzugsweise sind es die masculina, welche *an*-stämme geworden sind; die neutra dieser bildung sind weniger zahlreich (s. 176). mit diesem umstande bringt der verfasser s. 123 in zusammenhang dass bei substantivierung von adjectiven in der alten sprache wol das masculinum, nicht aber das neutrum zum *an*-stamme wird; so got. *unhulþa* der teufel, aber mhd. *quec* das tier. wir haben aber jetzt neben *das gut* auch *das gute*; es wäre interessant, diesen unterschied näher zu untersuchen. übrigens äufsert auch Zimmer, unabhängig von Osthoff, die von diesem bis ins einzelne durchgeführte ansicht dass nur von den substantivierten adjectiven auf *an* aus die sog. schwache declination der adjectiva zu erklären sei.

Der verfasser versäumt nicht die verschiedenheit der germanischen sprachen zu beachten. eine altertümlichkeit der altnordischen poesie ist es, *a*-stämme noch als würkliche nomina agentis in gröfserer anzahl bewahrt zu haben, nämlich in compositis wie *hræ-svelgr* leichenverschlinger (d. i. der adler), die griechischen bildungen wie *ἱππόδαμος*, lateinischen wie *signifer* entsprechen (s. 41. 181). die übrigen germanischen sprachen haben auch hier *an*-stämme eintreten lassen; so entspricht dem altn. *fast-haldr* clavis ein ahd. *ê-halto* priester (s. 182). dies ist ein punkt, in welchem das germanische besonders viel an altertümlichkeit vor anderen sprachen verloren hat. dagegen wird

sich bei näherer, statistisch gehaltener untersuchung auch für die anderen sprachen das resultat ergeben dass die nomina agentis auf *a* aufserhalb der composition ihre etymologische bedeutung vielfach verdunkelt haben. die stämme auf *a* sind offenbar in einer sehr grauen vorzeit die gewöhnlichen nomina agentis gewesen. selbst die ältesten sprachstufen, die wir kennen, haben im lebendigen gebrauche andere suffixe für das gewöhnliche nomen agentis, so das sanskrit und das lateinische das suffix *tar, târ.* ein besonders grofser abfall des germanischen vom altertümlichen liegt daher gewis nicht vor, wenn das germanische den einfachen *a*-stamm nicht mehr als lebendige form des nomen agentis verwendet, ja wir dürfen andrerseits als eine altertümlichkeit des germanischen bezeichnen dass hier das suffix *an* so unmittelbar und deutlich als der erbe des suffixes *a* in dessen uraltem gebrauche auftritt. diese unmittelbarkeit beobachten wir, wenn indogermanische *a*-stämme durch germanische *an*-stämme ersetzt und wenn auf germanischem gebiete selbst viele wörter in den einen dialecten als *a*-stämme, in den anderen als *an*-stämme nachgewiesen werden (s. 107 ff. 182).

Die behandlung der nomina actionis, deren sammlung s. 116 beginnt, ist in mancher beziehung nicht minder interessant. auch in dieser zweiten hauptfunction sind die *a*-stämme nicht ganz das geblieben, was sie zuerst waren, nämlich bildungen mit infinitivartiger bedeutung, auch hier sind individuelle weiterentwicklungen eingetreten. aber hier lassen sich doch bestimmte kategorien erkennen, das nomina actionis bildende suffix *a* ist viel weniger zum *unâdi* geworden, als das nomina agentis bildende suffix, und der verfasser hat es in dem abschnitte Begriffsübergänge (s. 155—167) vortrefflich verstanden, den wegen der sprache nachzugehen, so dass dieser abschnitt als ein wertvoller beitrag zur künftigen bedeutungslehre hervorzuheben ist. der verfasser unterscheidet a) bedeutungsübergänge im gebiete des abstracten und stellt hier, um nur einiges hervorzuheben, unter 2 die abstracten zusammen, bei denen die handlung auf ein mal eingeschränkt wird, zb. ahd. *ruof* der ruf; unter 4 die abstracta, bei denen ein übergang aus sinnlicher in geistige sphäre stattgefunden hat, zb. *wanc* der zweifel, *dranc* die not. unter b) stehen die concreta, welche durch bedeutungsübertragungen aus abstracten hervorgegangen sind. dieselben bezeichnen 1) das material, in dem sich die handlung vollzieht, zb. ahd. *umbihanc* der vorhang; 3) den ort, wo die im verbum liegende handlung ausgeübt wird, zb. ahd. *stĕc* pons.

Die allgemeinen kategorien des agens und der actio sind so verschieden dass man erwarten dürfte sie auch formal geschieden zu sehen, und in der tat, im sanskrit stellen zb. *budhá* erwachend und *bódha* das wachen eine gewisse typische verschiedenheit dieser bildungen dar. allein schon s. 19 erschüttert der verfasser

unsern glauben an die ursprünglichkeit dieser scheidung und s. 198 ff weist er nach dass sie im germanischen sicher nicht vorhanden ist, wenn sich auch hier gewisse verschiedenartige neigungen in der behandlung des wurzelvocals entwickelt haben. so sind zb. die neuen *an*-stämme mit dem schwächsten vocal, der in tempusstämmen zum vorschein kommt, gebildet, zb. *speho.* dieselbe beobachtung verzeichnet Osthoff aao. s. 106.

Am wenigsten glücklich scheint mir Z. in dem capitel Secundärsuffix *a* gewesen zu sein (s. 205—235). das secundärsuffix *a* ist doch materiell gewis nicht verschieden vom primärsuffixe *a.* richtiger wäre es daher, wenn man nur von primärer und secundärer function des suffixes *a* spräche; und nach meiner meinung liegt die secundäre function desselben nur da vor, wo es würklich sichtbar hinter einem anderen suffixe eingetreten ist, zb. in den germanischen weiterbildungen der alten *as*-stämme, die der verfasser s. 217 bespricht: got. *sigis* hat das suffix *as* von skr. *sahas* zu *as-a* erweitert.

Dagegen will Z., auf den bedeutungsverhältnissen fufsend, zb. ahd. *buoh* auch formal als ableitung von dem in got. *boka* enthaltenen stamme auffassen: *buoh* soll ein secundäres *a* haben, vor welchem das *â* des primären gotischen *boka* verloren gegangen sei. diese auffassung erinnert sehr an den ursprung der vergleichenden grammatik, an Pâṇini. ich glaube nicht dass derartige substitutionen, die wie wunder den natürlichen lautgesetzen zuwider laufen, im leben der sprache würklich stattgefunden haben, und kann hier im besondern nicht glauben dass ein *a* aufgegeben worden sei, um dafür ein anderes *a* zu substituieren. für mich besteht der formale unterschied zwischen got. *boka* und ahd. *buoh* lediglich im geschlechtswechsel, der für die auf *a* auslautenden suffixe und für das suffix *a* selbst etwas seit uralten zeiten gegebenes ist. dass der geschlechtsunterschied nicht notwendig einen anderweitigen bedeutungsunterschied mit sich bringt, beweist allerdings das wörterverzeichnis s. 212, aber andererseits ist ein solcher vorhanden zb. in ahd. *rêh* das reh (als gattung) neben ags. *râh* fem. caprea nam. (s. 213). hier scheint der verfasser selbst bedenken zu tragen, das neutrum *rêh* als mit secundärsuffix gebildet aufzufassen. ich kann nicht erkennen dass die verhältnisse hier anders liegen, als bei *buoh.*

Der verfasser geht aber sogar so weit dass er annimmt, die substantivierten adjectiva wie *arc* nequitia (neben *arc* malus) seien mit neuem suffix gebildet (s. 221). er glaubt dies daraus schliefsen zu müssen dass neben dem substantivum *arc* das sicher mit einem zweiten suffixe weiter gebildete, bedeutungsverwandte *argida* steht. die berechtigung zu diesem schlusse, der sich ähnlich s. 230. 231 widerholt, muss ich einfach in abrede stellen. wer möchte wol behaupten dass das substantivische *τὸ κακόν* deshalb ein anderes suffix als das adjectivische *κακόν* enthalten

müsse, weil das mit *τὸ κακόν* bedeutungsverwandte *κακία* allerdings mit einem anderen suffixe gebildet ist!

Ebensowenig ist für mich ein secundärsuffix vorhanden in den compositis, von denen s. 223 ff gehandelt wird. für das got. *arma-hairta* liegt es doch so nahe den alten einfachen *a*-stamm *hairta* anzunehmen, der aufserhalb der composition durch den einer anderen analogie folgenden *an*-stamm verdrängt wurde. in compositis wie got. *un-hveils* neben *hveila* ist für mich erst recht das nämliche suffix *a* enthalten, nur in verschiedenen motionsverhältnissen. unter die composita hätten auch die mit *ga-*, *ge-*, *gi-* anlautenden wörter gestellt werden sollen, die der verfasser s. 210 ff aufführt. es sind dies, etymologisch betrachtet, substantivierte neutra von der anlage nach adjectivischen bahuvrîhis, am nächsten den indischen compositis mit *sa-* vergleichbar: *sa-jana* nebst leuten, von leuten besucht, dann subst. *sajane* an einem orte, wo leute sind (Petersb. wb.). so ist *gi-twërch* urspr. 'mit zwergen'; dieser begriff substantiviert gedacht ergibt leicht den begriff 'gesammtheit der zwerge'. zu billigen ist dass der verfasser die composita auf *-leiks* als bahuvrîhi erklärt, aber widerum kann ich ihm weder hier, noch in den ähnlichen compositis auf *môda-*, *falþa-* zugestehen dass das auslautende *a* derselben ein anderes sei, als das der selbständigen wörter got. *leik*, *mods*, ahd. *falta*.

Am günstigsten noch für Zimmers ansichten liegen die verhältnisse da, wo *i-* und *u*-stämme in der composition durch *a*-stämme vertreten werden: ags. *scâf-fôt* soll gegenüber dem got. *fotus* das secundärsuffix *a* enthalten. allein liegt es nicht näher hier an den alten primärstamm *pâda* zu denken, der sich in der composition gehalten hätte?

Im allgemeinen bemerke ich aber dass die veränderlichkeit der im letzten glied von compositionen stehenden stämme noch einer eingehenden untersuchung bedarf. ich glaube nur dann an ein secundärsuffix, wenn ich sehe dass es hinter einem primärsuffixe steht. wenn aber im sanskrit zb. neben dem simplex *râtri* in der composition der stamm *râtra* erscheint, so ist dessen *a* nach meinem dafürhalten kein secundäres, sondern ein primäres *a*: die stämme *râtri* und *râtra* sind ursprünglich von gleichem range, erst der sprachgebrauch hat den unterschied ihrer anwendung geschaffen. auch nach Pâṇini ist das *a* von *-râtra* nicht taddhita: v 4, 87 wird nur gelehrt dass bei diesem worte an stelle von *i* in gewissen compositionen *a* eintrete.

Im letzten teile Suffix *â* ist widerum aufser der schönen materialsammlung der abschnitt B e d e u t u n g s v e r ä n d e r u n g e n (s. 274 ff) zu rühmen.

Noch reizt mich zum widerspruche die namentlich s. 236 aufgestellte ansicht dass das neutrum eine spätere schöpfung als das masc. und fem. sei, dass es sich aus den formen des

masc. herausgelöst habe. ich halte im gegenteil die geschlechtslosen formen für älter als die geschlechtigen und erinnere hier nur flüchtig an die gewis uralten neutralen, d. i. für das natürliche geschlecht indifferenten formen *aham, tvam, vayam, yûyam* uam. — so gut es ferner ist, wenn der verfasser s. 237. 238 gegen die phantasien zur erklärung des femininen *â* polemisiert, so sagt doch auch er (trotz der logik von s. 15) mehr als er je beweisen kann, wenn er behauptet dass die länge aus blofsem trieb und bedürfnis nach differenzierung hervorgegangen sei. das erinnert sehr an das berüchtigte 'metri causa'. wenn wir nicht erkennen können, in welcher weise die länge des *â* mit dem femininen charakter der betreffenden wörter zusammenhängt, so folgt daraus zunächst nur unsere unfähigkeit zu erkennen, nicht aber dass nie ein sachlicher grund dagewesen sei, weshalb man gerade das lange *â* zur bezeichnung des femininen charakters gewählt habe.

Es erübrigt noch hervorzuheben dass sich der verfasser in dem vorliegenden buche auch als zuverlässiger etymologe ausweist, dem es nicht an guten einfällen fehlt, die vor der strenge der lautgesetze stand halten. seine vorsicht zeigt sich schon darin dass er in seinen sammlungen die etymologisch sicher und die etymologisch noch nicht befriedigend gedeuteten wörter besonders aufführt. es liegt in der natur der sache dass man hier im einzelnen nicht selten anderer meinung sein kann. ist zb. die von mir Beitr. zu vergl. spr. VIII, 4 vorgetragene auffassung von got. *fisks* (s. 46) richtig, so würde dieses wort gar nicht in dieses buch gehören. in der annahme von ausgefallnen nasalen geht mir Zimmer manchmal zu weit, zb. wenn er s. 94 got. *bauþs* auf * *bhandha* zurückführt. vorwiegend etymologischen inhalts ist die sammlung von 63 artikeln, welche den anhang des buches bildet. besonders beachtenswert scheint mir zu sein nr 5, wo ahd. *scaffan* mit gr. *σκώπτω* zusammengebracht wird (s. 287). hier finden sich auch einige thesen über die germanische behandlung von ursprünglicher tenuis mit nasaler nachbarschaft, die nähere prüfung verdienen. zu nr 11, altn. *tindr* betreffend, will ich altir. *dind* hügel beibringen, und dabei fällt mir ein dass altir. *dindgna* hügel vielleicht mit ahd. *zinko* verglichen werden darf. originell ist nr 36, wo unser *derb* und *dürfen* behandelt werden. man fühlt sich fast versucht, die von Zimmer hier angesetzte wurzel *tarp* als alte variante zu der in unserm *sterben* enthaltenen wurzel zu fassen, von der nr 54 handelt.

Zum schlusse kann ich nur wünschen dass wir in Strafsburg noch recht oft so schöne preisschriften bekommen mögen.

Strafsburg. E. Windisch.

Neudrucke deutscher litteraturwerke des XVI und XVII jhs. heft 1—3. Halle a/S., Niemeyer, 1876. à 0,60 m.

Die drei hefte des neuen unternehmens, welche bisher vorliegen, bringen Opitzs Deutsche poeterei, Aller praktik grofsmutter von Fischart und des Andreas Gryphius Horribilicribrifax, alles vielgenannte aber wenig gekannte bücher. es sollen sich zunächst Luthers sendschreiben An den christlichen adel deutscher nation und ein weiteres lustspiel von Gryphius, Peter Squenz, anreihen.

Während unsere ältere litteratur sich rühriger pflege erfreut und nun auch seit einem decennium die des vorigen jhs. philologischer arbeit für würdig erachtet wird, muss man leider gestehen dass die schriftstellerischen erzeugnisse der zwischenzeit gegenwärtig fast gänzlich vergessen scheinen: wenigstens ist von wissenschaftlicher erforschung dieser periode nichts zu spüren. mag die angedeutete erscheinung auch teilweise darin ihre erklärung finden dass der poetische gehalt jener litteraturwerke ein unvergleichlich geringerer ist, mag darum das interesse des publicums lau sein sodass das neue organ für stofflieferung, das vor einigen jahren von einem manne der wie wenige competent ist gegründet wurde, es nicht über den ersten band hinausbringen konnte: immerhin ist éin grund für die geringe wertschätzung der leistungen des 16 und 17 jhs. in dem umstande zu suchen dass die quellen nicht jedermann leicht zugänglich sind, dass nur derjenige welcher an einem orte lebt, an dem eine grofse bibliothek sich befindet, ja eigentlich nur wer in Berlin wohnt, eine allseitige durchforschung unternehmen und damit grofse resultate erzielen kann.

Es ist daher mit freude zu begrüfsen dass hr dr WBraune den plan gefasst hat, eine reihe wichtiger werke der beiden jhh. einem gröfseren publicum zur philologischen benutzung zugänglich zu machen. die originalausgaben werden getreu abgedruckt und eine kurze vorrede orientiert über die vorhandenen ausgaben sowie deren gegenseitiges verhältnis. ich weifs nicht, ob es in der absicht des herausgebers liegt, auch umfangreichere denkmäler auf diese weise zu widerholen: sonst hätte sicherlich Fischarts Geschichtklitterung, die buchhändlerisch heut zu tage nur schwer zu erwerben ist, die ersten ansprüche darauf. allerdings wäre es noch erwünschter wenn uns von diesem buche eine commentierte edition bescheert würde: aber dieser aufgabe dürften nur wenige unter den lebenden gewachsen sein, und seichten noten nach Kurzscher manier ist ein verlässlicher textabdruck entschieden vorzuziehen.

Braunes sorgsam redigierte sammlung darf somit auf das wärmste empfohlen werden; sie wird manchem stillen wunsche entgegenkommen.

13. 10. 76. STEINMEYER.

HAUPT ÜBER VERGLEICHENDE POETIK.

NACHTRAG ZU ANZEIGER I, 199.

Ich habe mich aao. auf den teilweisen vorgang Haupts berufen um das verlangen nach einer vergleichenden poetik zu rechtfertigen. ich möchte jetzt mit bezug darauf einige durch schönheit der sprache und weiten blick ausgezeichnete stellen anführen, welche den meisten unserer leser vermutlich ebenso unbekannt sind wie sie es mir waren, bis mich vor kurzem einer der gelehrtesten unserer fachgenossen auf dem wege zwischen Belvedere und Weimar darauf aufmerksam machte. sie stehen in einer anzeige von Rückerts Schi-king, welche in den Blättern f. litt. unterh. 1835, nr 160—162 gedruckt ist und unzweifelhaft Moriz Haupt zum verfasser hat. das folgt mit sicherheit aus den briefen von Hoffmann vFallersleben und Haupt an Ferdinand Wolf (ed. Adolf Wolf, Wiener sitzungsber. 77, 97 ff) s. 122, wo er sich selbst dazu bekennt.[1]

'Fühlen wir uns durch das fremdartige der erscheinung angezogen — sagt er s. 657 von dem buche —, so erhöht sich unsere teilnahme durch die entgegengesetzte wahrnehmung einzelner berührungen und übereinstimmungen mit längst gekanntem und geliebtem eigentume, und indem vertraute erinnerungen unser verständnis vermitteln, weist uns das gewahrwerden des gleichartigen auf die ewigen gesetze hin, nach denen die natur fest und eins in beweglicher mannigfaltigkeit aus dem erdboden gras und blumen, und aus dem gemüte der menschen worte und lieder hervorgehen lässt. sowie die sprachforschung zu der tiefe, in der sie sichern grund findet und feste wurzel schlägt, nur durch sprachvergleichung hinabdringt, so bildet sich das vollere verständnis der mit der sprache nahe verwandten erscheinungen des mythus und der poesie nur aus vergleichender betrachtung reichlichen materials hervor, dessen vermehrung um so erwünschter und wichtiger bleibt, je dunkler und vieldeutiger zumal in den mythen vereinzelt vieles ist, dessen inhalt und beziehung, ursprung und notwendigkeit begriffen werden soll. die sprachforschung hat den vorteil handgreiflichern stoffes, an welchem die gesetze der sprachbildung und die ursprünglichen anschauungen, die ihr zu grunde liegen, sich deutlicher zeigen; mit jedem besonnenen schritte, den die sprachvergleichung tut,

[1] die recension ist mit den ziffern 45 unterzeichnet. in dem verzeichnis der mitarbeiter an dem ebenfalls Brockhausischen Conversations-lexicon der gegenwart IV 2 (1841) s. IX ist Haupt der fünfundvierzigste. aber in diesem encyclopädischen werke selbst scheint er die chiffre 56 zu führen. denn damit sind die artikel Benecke I 439 und Deutsche philologie I 1021 unterzeichnet, welche ich ohne bedenken ihm zuschreibe.

gewinnt sie nicht nur erklärungen einzelner probleme, sondern bestätigungen oder entdeckungen allgemein giltiger gesetze, und die etymologie erhebt sich nach und nach zu wissenschaftlicher festigkeit und sicherheit, während sie früher an äufserm scheine haftend, unvereinbares zusammenstellte und zusammengehöriges auseinanderriss, weil sie den consequenten abwandelungen nicht nachzugehen verstand, welche den ursprung der wörter vor dem oberflächlichen blicke verdecken . . . weit ungeebneter, obwol gerade durch tiefere sprachforschung hier und da gebahnt, ist der weg, auf welchem wir uns dem verständnisse des mythus und der volksmäfsigen dichtung zu nähern suchen; die forschung, durch weite lücken oft gehemmt und durch überraschende lichter oft mehr geblendet als zurechtgewiesen, ermangelt hier gleichsam des grammatischen correctivs. schnell und leicht dringen freilich diejenigen zu ihrem ziele, die in einigen abstractionen den schlüssel aller geheimnisse zu finden glauben; aber vor solchen kahlen dürftigkeiten flieht die fülle des concreten. in einem bekannten märchen beschenkt eine gute fee die arme frau, die ihr begegnet, mit einem wunderbaren sich nie vermindernden garnknäuel; neugierig sucht sie nach dem verborgenen ende des fadens, und sobald sie es findet, ist der segensreiche zauber vernichtet und unerklärt wie zuvor. mit dem ende des fadens in der leeren hand ist noch keine einsicht in das wunderbare gespinst des mythus und der volkspoesie gewonnen. um dieses begreifen zu lernen, bedarf es grade einer entäufserung aller abstraction; wir müssen von den höhen über der schneelinie, zu denen unsere in abstractionen aller art befangene cultur sich verstiegen hat, in die grünen wälder und täler, die heimat der poesie, niedersteigen.'

Als muster solcher untersuchung wird dann Jacob Grimms Reinhart fuchs hingestellt. Haupt hält drei dinge nicht auseinander, welche er hier zu scheiden allerdings keine veranlassung hatte. die vergleichende poetik beschäftigt sich wie die vergleichende sprachforschung mit dreierlei beziehungen: mit denen, welche auf urverwandtschaft, mit denen, welche auf entlehnung, mit denen, welche auf der natur der sache beruhen. die erste art behandelt in der regel die vergleichende mythologie, Jacob Grimm rechnete dazu den stoff des Reinhart fuchs, und der arische teil der oben I, 200 ff angestellten vergleichungen mag auch dahin gehören. für die zweite art geben die novellen- und märchenstoffe das bekannteste beispiel. die dritte art wird in den aufserarischen obigen parallelen vorliegen. das einzelne kunstwerk ist immer ein product aus zwei factoren: dem darstellenden subject, dem dargestellten object. so weit die natur und die menschen gleich sind, so weit müssen diese factoren gleich sein. die zahl der möglichen objecte ist eine begrenzte, die zahl der möglichen impulse zum dichten ist eine begrenzte,

die zahl der möglichen darstellungsmethoden ist eine begrenzte: insofern müssen bei der auswahl aus den möglichen stoffen und formen auch an verschiedenen orten zum teil dieselben griffe getan werden. aber wie bei allen vergleichenden untersuchungen, sprachlichen, anthropologischen ua., ist es aufserordentlich schwer, ja mit den heutigen mitteln in vielen fällen unmöglich, jene drei arten der beziehungen überall auseinander zu halten. man wird daher am besten tun einstweilen nur immer unverdrossen und möglichst massenhaft zu vergleichen und das zusammengehörige nach inneren kriterien vom einfachsten anfangend zu classificieren. in diesem sinne hat Uhland reiches material für die lyrik zusammengebracht. beim epos kann man am meisten darauf rechnen erscheinungen der dritten kategorie vor sich zu haben, weil es regelmäfsig in einem nach verhältnis spätern stadium der volksentwickelung hervortritt. die anfänge des dramas gehören in die dritte gattung, die höhere ausbildung aber vollzieht sich nach den gesetzen der entlehnung und erbschaft, dh. innerhalb der zweiten reihe von erscheinungen.

Aus Haupts recension möchte ich des weiteren noch zwei bemerkungen anführen, beide auf form und poetische motive im Schi-king bezüglich und meine obigen notizen ergänzend.

S. 662. 'die dreiteiligkeit der originale ist, wie billig, beibehalten; in sehr vielen liedern beginnen nämlich drei strophen mit denselben oder ähnlichen worten, und die letzte strophe bringt den sinn der beiden ersten auf den gipfel oder auf andere weise zum abschluss und bildet somit dem inhalte nach zu zwei stollen den abgesang.'

S. 667. 'die allermeisten lieder beginnen damit dass sie die wahrnehmung irgend eines gegenstandes oder ereignisses der natur aussprechen, dessen beziehung auf den eigentlichen inhalt des gedichts bald in deutlicher vergleichung offen liegt, bald verborgener und zweifelhafter ist. ganz dieselbe weise findet sich in den volksliedern vieler andern völker, auch in den deutschen und ganz besonders in den slawischen, während sie in andern, zb. den alten französischen, fast nie begegnet. dergleichen eingänge bilden da, wo bestimmte beziehung mangelt, entweder den landschaftlichen hintergrund, auf welchem sich das lied hervorhebt, oder sie versetzen wie ein musikalisches präludium in eine dem eindrucke des ganzen liedes homogene stimmung und regen die phantasie zu unbestimmten, aber jenem eindrucke günstigen erinnerungen an. in den chinesischen liedern ist der zusammenhang des einleitenden bildes mit dem nachfolgenden meist sehr dunkel.' . . .

Reinhold Köhler verwies mich aufserdem noch auf einen andern aufsatz, der mir entgangen war.

Woldemar freiherr von Biedermann hat im Johannesalbum von Friedrich Müller (Chemnitz 1857) über den 'parallelism in der

dichtkunst' gehandelt. er beginnt seine interessante und reichhaltige auseinandersetzung mit den worten: 'es mangelt noch an einer allgemeinen darstellung der formen der dichtkunst, wodurch das historische vorkommen jeder dieser formen, die geographische verbreitung derselben, die mannigfaltigkeit in ihrem auftreten und ihrer ausbildung, sowie das weichen der einen form vor der andern durch vergleichende betrachtung in möglichst vollständigem umfange nachgewiesen wird.' ein solches werk habe ihm seit jahren vorgeschwebt; ein aus etwa 200 sprachen und mundarten gesammelter stoff liege ihm vor. ich würde es aufrichtig beklagen und als einen grofsen verlust für die wissenschaft ansehen, wenn der plan unausgeführt bliebe.

Was das Johannesalbum liefert, ist nur eine probe. aber sie enthält eine an bischof Lowth über die hebräische poesie anknüpfende classification des parallelismus und überblickt in raschem gange den nachweisbaren gebrauch dieser poetischen form. das Anzeiger I, 200 ff besprochene schema: 'naturbild als eingang, das seelenbild hierauf parallel geordnet' rechnet vBiedermann zum metaphorischen parallelismus. er bespricht die chinesische gattung Hing und das malayische pantun, dem er schon früher eine besondere schrift gewidmet hat (Eine sängerjugend, dichtung von Ottomar Föhrau, nebst einem anhang: das pantun. 1847). dem pantun solle nach s. 89 ähnlich sein die dokra und kubitá der Hindustaner. die Serawi auf Sumatra haben nach s. 93 die vierzeiligen pantun in sechszeilige umgewandelt, so dass auf bild und anwendung je drei zeilen kommen: diese abart heifst seramba.

Der parallelismus soll sich auf Asien beschränken (vgl. jedoch oben I, 201) und der verfasser meint, es habe 'doch eine würkliche mitteilung von volk zu volk in den urältesten zeiten stattgefunden' (s. 99). die mit dem pantun verwandte gattung heutiger europäischen volkslieder (bei den kurischen Letten, Polen, Kosaken und den bewohnern der deutschen alpenländer) will er s. 100 f davon abtrennen. er findet zwar 'etwas ursprüngliches' darin, aber nicht eigentliche poesie, sondern ein erzeugnis des witzes.

Ich glaube nicht dass eine solche scheidung gerechtfertigt ist; enthalte mich aber gerne jedes bestimmteren urteils über den historischen zusammenhang. sind erst die eigentümlichen lebensgesetze einer dichtungsgattung im allgemeinen erkannt, so wird auch die auffassung der individuellen erscheinung nach zeit und ort und ursprung leichter und sicherer werden. wie viel doch von solchen lebensgesetzen schon gemeingut wenigstens der echten wissenschaft geworden, das mag noch ein beispiel zeigen.

Die theorie von der aufeinanderfolge der epischen, lyrischen und dramatischen gattung wird in weiteren kreisen wol immer

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Herbert Spencer [illegible]

[illegible] [illegible]

DISSERTATIONEN UND PROGRAMME

(der redaction eingesandt).

OBehaghel, Die modi im Heliand (Heidelberger diss.). Paderborn 1876. 60 ss. 8°.

WBethe, Zur poetischen formenlehre (als manuscript gedruckt). Stade 1875. 14 ss. 8°.

———, Zum fremdsprachlichen unterricht (als manuscript gedruckt). Stade 1875. 32 ss. 8°.

WCrecelius, Epistulae Rudolfi Langii sex (Elberfelder programm). Elberfeld 1876. 12 ss. 4°.

HGering, Die causalsätze und ihre partikeln bei den ahd. übersetzern des achten und neunten jhs. (Hallenser habilitationsschrift). Halle 1876. 52 ss. 8°.

HGrosse, Goethe und das deutsche altertum (Dramburger programm). Dramburg 1875. 38 ss. 8°.

HHänsel, Über den gebrauch der pronomina reflexiva bei Notker (Hallenser diss.). Halle 1876. 30 ss. 8°.

AvKeller, Altdeutsche hss. 115 (fragment von Rudolfs Alexander). Tübingen 1876. 4 ss. 8°.

IPeters, Gotische conjecturen (Leitmeritzer programm). Leitmeritz 1876. 10 ss. 8°.

BPudmenzky, Über Wirnts ausdrucksweise mit besonderer rücksicht auf Hartmann und Wolfram (Hallenser diss.). Halle 1875. 36 ss. 8°.

BSeuffert, Maler Müllers Faust (Würzburger diss.). Würzburg 1876. 48 ss. 8°.

BSymons, Untersuchungen über die sogenannte Völsunga saga (Leipziger diss.). Halle 1876. 105 ss. 8°.

FVetter, Neue mitteilungen aus Konrads von Ammenhausen Schachzabelbuch. Aarau 1877. xv und 40 ss. 4°.

AWagner, Über die deutschen namen der ältesten Freisinger urkunden. ein beitrag zur geschichte der ahd. sprache in Bayern (Erlanger habilitationsschrift). Erlangen 1876. 60 ss. 8°.

JWolff, Über die natur der vokale im Siebenbürgisch-Sächsischen dialekt (programm des ev. untergymnasiums zu Mühlbach in Siebenbürgen). Hermannstadt 1875. 78 ss. 8°. — m. 1.

Zernial, Tiere und pflanzen in der germanischen volkspoesie (programm der Victoriaschule zu Berlin). Berlin 1876. xxvii ss. 4°.

---

noch die herschende sein. Müllenhoffs nachweis dass die germanische dichtung mit der chorpoesie begann, erregt noch heute verwunderung bei vielen, die zum ersten male davon hören. aber man lese wie mr Herbert Spencer in seinem essay über den fortschritt 1857 (Essays: scientific, political, and speculative 1, 24, London 1868) den ursprung und die allmäliche differenzierung von poesie, musik und tanz beschreibt. rhythmus im wort, rhythmus im ton, rhythmus in der bewegung waren zuerst dasselbe ding. bei verschiedenen naturvölkern finden wir sie noch vereinigt, und die ganze ceremonie, meist bezüglich auf krieg oder opfer, hat einen officiellen charakter (is of governmental character). von den höher entwickelten völkern werden Hebräer, Griechen, Römer herbeigezogen.

Hierbei vermisst man allerdings noch den beweis dass diese art poesie die einzig ursprüngliche sei, dass alle andern gattungen als abgeleitet angesehen werden müsten. auch die gewöhnliche beziehung auf krieg oder opfer und der meist officielle charakter ist wol eine vorschnelle generalisation von mr Herbert Spencer, wie sie bei diesem energischen und kühn vordringenden denker zuweilen gefunden wird. einer der ältesten gegenstände, wenn nicht überhaupt der älteste, jener chorischen urpoesie ist die darstellung des liebesgenusses. was allerdings nicht ausschliefst dass solche tänze eine religiöse weihe bekommen können.

Wer jene theorie des ursprungs zugibt, wird dann nicht über poesie im allgemeinen, dh. in der regel auf grund seines zufälligen persönlichen horizontes, philosophieren, sondern ihr wesen an der ursprünglichsten form studieren. er wird zb. dem dichterischen rhythmus nicht direct zu leibe gehen, sondern sofort erkennen dass der rhythmus der poesie und der rhythmus der musik nur aus dem rhythmus des tanzes stammt, dass also die forschung nach den anfängen des rhythmus sich einfach auf die frage reduciert: wie wurde aus springen, laufen, gehen — wie wurde daraus tanzen? dass schon im laufen und gehen rhythmus gegeben ist, sieht jeder. dass alle natürlichen rhythmischen bewegungen des menschen, mit denen ein besonderes lustgefühl verbunden ist, die nächste voraussetzung des tanzes bilden, ist wahrscheinlich.

Für die historische forschung ergibt sich dass wir aus dem metrum bis zu einem gewissen grade den tanz reconstruieren können. vgl. über indogermanischen tanz Zs. f. österr. gymn. 1872 s. 692 f. dort ist auch die von Herbert Spencer vernachlässigte möglichkeit unrhythmischer tänze in rechnung gezogen.

6. 5. 76. SCHERER.

DISSERTATIONEN UND PROGRAMME

(der redaction eingesandt).

OBehaghel, Die modi im Heliand (Heidelberger diss.). Paderborn 1876. 60 ss. 8°.

WBethe, Zur poetischen formenlehre (als manuscript gedruckt). Stade 1875. 14 ss. 8°.

———, Zum fremdsprachlichen unterricht (als manuscript gedruckt). Stade 1875. 32 ss. 8°.

WCrecelius, Epistulae Rudolfi Langii sex (Elberfelder programm). Elberfeld 1876. 12 ss. 4°.

HGering, Die causalsätze und ihre partikeln bei den ahd. übersetzern des achten und neunten jhs. (Hallenser habilitationsschrift). Halle 1876. 52 ss. 8°.

HGrosse, Goethe und das deutsche altertum (Dramburger programm). Dramburg 1875. 38 ss. 8°.

HHänsel, Über den gebrauch der pronomina reflexiva bei Notker (Hallenser diss.). Halle 1876. 30 ss. 8°.

AvKeller, Altdeutsche hss. 115 (fragment von Rudolfs Alexander). Tübingen 1876. 4 ss. 8°.

IPeters, Gotische conjecturen (Leitmeritzer programm). Leitmeritz 1876. 10 ss. 8°.

BPudmenzky, Über Wirnts ausdrucksweise mit besonderer rücksicht auf Hartmann und Wolfram (Hallenser diss.). Halle 1875. 36 ss. 8°.

BSeuffert, Maler Müllers Faust (Würzburger diss.). Würzburg 1876. 48 ss. 8°.

BSymons, Untersuchungen über die sogenannte Völsunga saga (Leipziger diss.). Halle 1876. 105 ss. 8°.

FVetter, Neue mitteilungen aus Konrads von Ammenhausen Schachzabelbuch. Aarau 1877. xv und 40 ss. 4°.

AWagner, Über die deutschen namen der ältesten Freisinger urkunden. ein beitrag zur geschichte der ahd. sprache in Bayern (Erlanger habilitationsschrift). Erlangen 1876. 60 ss. 8°.

JWolff, Über die natur der vokale im Siebenbürgisch-Sächsischen dialekt (programm des ev. untergymnasiums zu Mühlbach in Siebenbürgen). Hermannstadt 1875. 78 ss. 8°. — m. 1.

Zernial, Tiere und pflanzen in der germanischen volkspoesie (programm der Victoriaschule zu Berlin). Berlin 1876. xxvii ss. 4°.

ERKLÄRUNG.

Hr Schönbach behauptet (oben s. 166 f), mein aufsatz 'Legenden und sagen von Pilatus' sei unmethodisch angelegt, und führt zur begründung dieses vorwurfes an, ich sei von derjenigen fassung der legende ausgegangen, welche auch die sagenhafte ausschmückung der jugendgeschichte des Pilatus enthält, während dieser teil der legende in würklichkeit ein späterer zusatz sei. dies ist unrichtig. ich untersuche gerade im gegenteil zuerst die sage von der verurteilung, dem tode und der bestattung des Pilatus (Beiträge I, s. 94—102) und wende mich dann erst zu der sage von der geburt und jugend des Pilatus, indem ich ausdrücklich hervorhebe, diese sage sei 'erst in verhältnismäfsig später zeit entstanden und zwar mit der bestimmten tendenz, die schicksale des Pilatus zu einer vollständigen biographie zu ergänzen.' man sieht dass ich das verhältnis des frühern teils der sage zum spätern ganz in derselben weise beurteile, wie dies nach mir hr Schönbach getan hat. auf einige andere behauptungen des hrn Schönbach, deren widerlegung sich nicht in den engen raum einer factischen berichtigung zusammendrängen lässt, behalte ich mir vor an einem andern orte ausführlich zurückzukommen.

Breslau 18 oct. 1876. W. Creizenach.

Hierauf ist mir von hrn professor Schönbach folgende gegenerklärung zugegangen:

Die vorstehende erklärung setzt mich in erstaunen. solche alarmrufe unter dem schutze des pressgesetzes ausgehen zu lassen pflegt man doch nur dann, wenn gefahr im verzuge ist, wenn das harte urteil eines recensenten rasch abgewandt werden soll. aber ich habe in meiner arbeit nur sehr nebensächlich mit hrn Creizenach mich beschäftigt und bin um so verwunderter über seine erklärung, als er ausführliche erörterungen der punkte unserer differenz noch zu liefern die absicht hat. aber sei dem wie immer, auch eine so hochgradige reizbarkeit will ihr recht haben.

Hr Creizenach sagt, ich hätte ihm unmethodisches verfahren fälschlich damit vorgeworfen dass ich ihm zugemutet, er sei von einer sehr späten fassung der Pilatussage (mit jugendgeschichte) ausgegangen. dass dies nicht meine meinung ist, geht, wie ich denke, mit wünschenswertester klarheit aus meiner eigenen unter-

suchung s. 190 ff hervor; dort finden sich auch die sätze: 'dass sie (die erzählung von der Pilatusjugend) von einem gelehrten herrührt, darüber ist man einig. Creizenach spricht sich (s. 102) deutlich dafür aus, Scherer scheint es (QF XII s. 123) anzunehmen.' vielmehr wollte und will ich dass meine worte über hrn Creizenachs arbeit so verstanden werden: 'dadurch dass hr Creizenach an der spitze seiner abhandlung die Pilatussage (nach einer sehr späten fassung) erzählt, hat er alles folgende selbst in schiefe stellung gebracht. statt eine historische entwickelung zu geben, hat er anmerkungen geliefert, welche unter sich nur wenig zusammenhang haben. er hat es sich selbst unmöglich gemacht, auch nur zwei sagenfassungen unter einander zu vergleichen und ihre beziehungen klar zu legen. das war ein fehler, welcher dadurch nicht gebessert worden ist dass hr Creizenach später den ursprung der jugendgeschichte des Pilatus nachzuweisen unternommen hat. denn der wesentliche irrtum bestand im voranstellen der verbundenen Pilatus- und Veronicasage ('verbunden' in dem sinne wie ich s. 165 meiner anzeige sie genannt habe), und dazu nicht in ihrer einfachsten gestalt sondern in einem späten stadium.' jede andere deutung meiner worte als diese ist nicht die meinige. vielleicht hätte ich misverständnissen zuvorkommen können, wenn ich auch an zweiter stelle (s. 167) 'anheben', 'beginnen' statt 'ausgehen' geschrieben.

Aber die differenz zwischen hrn Creizenachs verfahren und dem von mir beobachteten scheint mir tiefer zu liegen. hr Creizenach hält, wie ich glaube, die Pilatussage für eine volkssage im eigentlichsten sinne des wortes, ich halte sie dafür nur bis zur fixierung von A, der mors Pilati, von da ab sehe ich nur eine litterarische entwickelung, die daher im ganzen nicht anders behandelt werden soll, als etwa verschiedene bearbeitungen desselben gedichtes.

Noch eins. das verhältnis der wichtigsten mittelalterlichen fassungen der Pilatussage ist von mir jetzt in allem wesentlichen nicht anders dargestellt worden, als ich es 1870 schematisiert hatte. die zarte andeutung, welche in dem 'nach mir' von hrn Creizenachs erklärung liegt, ist somit auf unfruchtbaren boden gefallen.

Ich habe hrn Creizenach nicht weh tun wollen; wer meine worte ohne voreingenommenheit liest wird das wahrnehmen. jetzt, nach seiner erklärung, ist es mir allerdings sicher dass fortgesetzte erörterungen zwischen ihm und mir nur zu neuen unerquicklichen misverständnissen führen können. ich werde mich daher auf eine polemik (hr Creizenach scheint eine solche zu eröffnen gewillt) nicht einlassen. gelangt hr Creizenach bei ernsthafter nachprüfung seiner und meiner arbeit zu neuen brauchbaren resultaten, um so besser für die sache und für ihn; mich wird es freuen. besonders empfehle ich seiner beachtung

die von mir s. 173 ff und s. 186 ff veröffentlichten texte; an ihnen ist vieles zu bessern.

Ich habe noch einen fehler meiner arbeit zu corrigieren. s. 170 steht zu lesen: 'aus der übersicht der sagenvarianten ist deutlich —'. eine solche übersicht ist aber nicht gegeben worden und den leser wird der satz billig wunder nehmen. ich hatte eine tabellarische übersicht der gestaltungen variabler punkte in der sage (11 an der zahl) zusammengestellt. sie schien mir aber den aufsatz, welcher die grenzen einer anzeige ohnedies überschritten hatte, noch mehr anzuschwellen, für den kundigen überflüssig und ich liefs sie fortfallen (was ich jetzt lebhaft bedauere), versäumte jedoch die citierte stelle entsprechend umzugestalten.

Und somit nehme ich vorläufig abschied von der Pilatussage.

Graz 23. 10. 76. ANTON SCHÖNBACH.

Zu s. 140 f. eine parallele zu Kaiserchr. 495, 19 und MF 25, 29 bietet der Wigalois 1251 ff:

die gâbe ouch an in suochten,
den gap er als in tohte,
swenn erz gewinnen mohte,

nur dass hier der gedanke einen positiven ausdruck erhalten hat.

ST.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.